This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

der [illegible] s

Bez[illegible]

No. [illegible].

Lesebestimmungen.

1) Jeder Lehrer kann auf einmal 1—3 Bände aus der Bibliothek beziehen, hat dieselben aber in nächster Bezirkskonferenz zurück zu stellen.

2) Bei Nichtzurücksendung keine neuen Bücher.

3) Wer in zweiter Bezirkskonferenz seine aus der Bibliothek bezogenen Bücher nicht in dieselbe zurück gibt, hat eine Buße von 20 Cts. zu Handen der Vereinskasse zu entrichten; diese Buße verfällt für ihn so oft, als er in den aufeinanderfolgenden Bezirkskonferenzen die Zurücksendung unterläßt.

4) Jeder Lehrer ist für den aus seiner Schuld der Bibliothek entstandenen Schaden verantwortlich.

Pestalozzi.

Idee und Macht der menschlichen Entwickelung.

Bearbeitet

von

Josephine Zehnder, geb. **Stadlin.**

Gotha,

Verlag von E. F. Thienemann.

1875.

Pestalozzi.

Idee und Macht der menschlichen Entwickelu

Bearbeitet

von

Josephine Zehnder, geb. Stadlin.

Gotha,
Verlag von E. F. Thienemann.
1875.

Pestalozzi.

Idee und Macht der menschlichen Entwickelung.

Bearbeitet

von

Josephine Zehnder, geb. **Stadlin.**

Gotha,

Verlag von E. F. Thienemann.

1875.

Druck von Zürcher & Furrer in Zürich.

Erſter Band:

Zeit und Vorzeit

von

Peſtalozzi's Entwickelung.

Vorwort zum ersten Band.

Ein genialer ist wesentlich ein naturwüchsiger Mensch. Mit andern kaum zu vergleichen ist er eigenthümlich Er selbst: das Göttlich-menschliche in energischer und bestimmt individueller Wirksamkeit.

Indeß ist jede Entwickelung durch Einflüsse bedingt: der Geist der Zeit, — zunächst der des Hauses, der Heimath, der Nation wie er sich ausprägt in Wort und Gebärde, in Kleid und Geräth, Haus und Hof, in Gewerb und Handel, Wissenschaft und Kunst, in Sitten und Gebräuchen, in Interessen und Werthschätzungen, in Verordnungen und Gesetzen, in Schule, Kirche und Staat — das ist es was auch der genialste Mensch unbewußt mehr oder weniger mit seinem Wesen verwibt und was seine Anschauungsweise und die Richtung und Art seines Gemüthes und seiner Wirksamkeit mitbedingt.

Und wie die Entwicklung an sich, so ist auch das Verständniß derselben durch einzelne, an und für sich unbedeutende Momente mitbedingt, und das pädagogische Interesse drängt zur Frage: Wie, durch welche Einflüsse, Bethätigungen und Anschauungen ist dieser oder jener geworden, was oder wie er ist? Wohl durch den Geist der Zeit, der im Staat, in der Kirche, Schule und Familie und in einzelnen Vorgängen sich offenbart.

Wir spüren diesem Geist bis zu Pestalozzis Ahnen hinauf nach, um seine Individualität und Wirksamkeit recht zu erfassen;

denn jede menschliche Entwickelung ist von ihrer — durch die Vorzeit getragenen Zeit bedingt, und auch der geniale Mensch ist irgendwie ein unfreiwilliger Erbe seiner Vorfahren, ihrer geistigen Anschauungen, Werthschätzungen und Gewohnheiten.

Es schien mir daher geboten dem Leser meines Pestalozzi jene Zeiten vorzuführen.

Daß ich auch vorgreifend da schon Pestalozzi selber im Kreis seiner Freunde vorführe, wird man leicht entschuldigen; aber weniger, daß ich im „Allerlei" auch gar so Kleinliches und noch Schlimmeres bringe. Aber es ist nicht zu umgehen: man muß jene Zeit auch in Solchem kennen, um Pestalozzis Individualität und sein edles Wesen und Ringen zu erfassen.

Zürich, 1874.

Josephine Zehnder geb. Stadlin.

Nachschrift.

Bevor der Druck dieses ersten Bandes vollendet war, hat das arbeits- aber auch segensvolle Leben der Verfasserin sich abgeschlossen. Glücklicherweise hindert dieß das Erscheinen der folgenden sechs Bände nicht, da das Material für dieselben vollständig vorliegt und nur noch einiger Durchsicht und genauer Anordnung nach dem publizirten Plane bedarf.

Leider haben theils der schwierigere Verkehr mit dem ursprünglichen Druckort Gotha, theils öftere Gesundheitsstörungen der Verfasserin den Uebelstand herbeigeführt, daß eine ziemliche Anzahl von Druckfehlern, zumal in den ersten 8—10 Bogen, unberichtigt geblieben ist und daß auch einige Abweichungen von der angeordneten Reihenfolge der Materien nicht mehr corrigirt werden konnten.

Zürich, den 1. Juli 1875.

Dr. Zehnder-Stadlin.

Einleitung

für alle 7 Bände des ganzen Werkes.

Pestalozzis Vaterhaus und Vaterstadt.

Das „schwarze Horn" in Zürich ist Pestalozzis Geburtshaus; es bildet mit dem „Pflug" und der „Henne" den Hintergrund des Rüdenplatzes, der vorn vom „Rüden", rechts von der „Kerze" und links vom „Salmen" — ehmals Zunfthaus der Fischer, jetzt der Zimmerleuten eingeschlossen ist. Nur zwischen diesem und dem Rüden öffnet sich dem „schwarzen Horn" ein Ausblick: er fällt auf die Limmat und darüber hin an die „Wühre", wo besonders die „Meise"[1]) und über sie das Fraumünster sich zeigt. Am schwarzen Horn vorbei führt ein Gäßchen „hinterm Münster" zum Großmünster hinan und ein anderes an der „Henne" hinauf in die „Schoffelgasse". Durch Bogengänge gelangt man unter dem „Salmen" durch zum Helmhaus und der Wasserkirche.

Pestalozzis Wiege stand demnach, so zu sagen, im Centrum der Stadt Zürich. Die Stadt war damals durch Mauren, Thürme und Schanzen, und von der Seeseite durch Pallisaden und den „Grendel" durchaus geschlossen. Nur über diese Bollwerke hinaus oder hindurch konnte das Stadtkind die „Landschaft" sehen!

Aber die Stadt an sich — die Enge der Gassen u. a. m. ungeachtet — war wohnlich anmuthig und erfrischt von der immer klaren Limmat, dem Lindenhof, von Promenaden, Gärten und Weinbergen: Alles gut gehegt

---

[1]) Damals noch „das prächtige Schmidische Haus", das die Meisenzunft im Jahr 1751 um 18,000 fl. gekauft und mit großer Müh wegen seiner Festigkeit auf den Grund schleifen ließ und das jetzige Gebäude, woran 6 Jahre gearbeitet ward, aufgeführt und 1758 eingeweihet hat.

Ein Lustigmacher hat darüber folgende Verse geschrieben:

„O, du altes Ritterhaus,
„Wie siehst du so erbärmlich aus!
„Der Adler ist nun ausgeflogen —
„Die Meise hat das Nest bezogen."

und gepflegt und dafür angethan Aug und Herz der Burger an der Vaterstadt festzuhalten.

In welchem Sinn und Geist das zur Zeit von Pestalozzis jugendlicher Entwickelung stattfand, — welchen Stadtgeist er einathmete, muß angedeutet werden.

Bekanntlich war die Stadt bis gegen das Ende der 90ger Jahre des vorigen Jahrhunderts Gesetzgeber und Regent der ganzen Landschaft Zürich. Es lag die Gesetzgebung und das Regiment, es lag das Recht Krieg zu führen, Frieden und Bündnisse zu schließen, — es lagen Kirche und Schule, Handel und Gewerbe, ꝛc. ꝛc. gleichsam als Hausrecht und Hausgut in ihrer Hand. Sie regierte und verwaltete Alles wie ein Hausvater, der sich um Alles kümmert und Alles gut zu besorgen trachtet, dem es nicht in Sinn kommt Menschenrechte zu kränken, aber auch nicht etwas als solche in Bezug auf seine Angehörigen anzuerkennen, das dem in Weg zu treten schien, was als wohlerworbene Rechte zu besitzen und als gut und angemessen anzusehen er gewohnt war. Weder das Bedürfniß noch die Thatsache fortschreitender geistiger — folglich auch politischer — Entwickelung verstand er, und darum auch nicht das wachsende Bedürfniß freier Selbstbestimmung oder doch das einer zeitgemäßen Fortbildung der politischen Zustände.

Hören wir eines Stadtburgers dießfällige Anschauungen in „Zürich wie es war und beurtheilt wird". Nachdem da gezeigt worden, wie von 1712 an die Stadt durch Schenkungen und Käufe in den Besitz ihrer Rechte gekommen ist, fährt er fort: „So entstanden der Stadt Zürich ihre Stadtfreiheiten, ihre Stadtrechte und ihre eigenthümliche Unabhängigkeit, von deren sie niemand Rechenschaft zu geben schuldig ist, in deren Genuß sie allbereit über die 600 Jahre steht.

Auf eine ähnliche, förmliche und rechtmäßige Weise wurde sie das Oberhaupt eines kleinen Staates dadurch, daß sie Kauf- Pfand- und Vergabungsweise zu dem Besitz von Land und Leuten, von hohen und niedern Gerichten gelangte . . .

Was will man nun ferner der Stadt Zürich um ihrer Vorrechte willen Einwürfe machen können, nachdem man gesehen hat, wie sie auf offentlichen, rechtmäßigen und beurkundeten Wegen dazu gelangt ist. Alles was sie hatte und wieder anzusprechen das Recht hat, wenn Recht und Ordnung wieder eintreten und Hochverrath und Meineid unterligen muß, das kann sie an jedem offentlichen Werk, vor den Augen von ganz Europa, rechtmäßig behaupten. Indeß waren niedere so wie die niedern Landesherrlichen Rechte in so weit limitirt, als die Dörfer vor alters her, besondere Rechte und Freiheiten besaßen, oder nachdem sie unter die Oberherrschaft der Stadt kamen, von derselben koncedirt wurden. So hatten zum Beyspiel viele Dörfer ihren beson-

dern Gerichtsstab, alle wählten ihre Vorgesetzten, besorgten Kirchen- und Gemeindgüter; freylich unter Aufsicht der Ober- und Landvögten, deren Beysäße sie waren, denen aber die Ausübung der Herrschaftlichen Rechte, übertragen war; von denselben gieng die Appelation an den Rath zu Zürich.

Die Grafschaft Kyburg hatte sogar ihr besonder Criminal-Landgericht, welches über Leben und Tod inapelabel Absprach, und dieses Recht oft ausübte.

So viel wird genug seyn, um jede Beschuldigung von Usurpation, und von Tyrannischer Aristokraten-Regierungsweise zu widerlegen.

Der Landmann war nicht frey, sagt man ferner.

Dies ist nur relativ: Er war in seinem Dorf weit freyer als der Burger in der Stadt: Er, der Landmann hieng nur von der Regierung ab, und hatte als Gemeindsgenoß alljährlich gewisse Nutznieſſungen — als z. E. eine gewisse Menge Brennholz, in manchem Dorf überflüssig — wenn er bauen wolte hatte er von der Gemeind einen beträchtlichen Zuschuß Bauholz, überdem war es Sitte in solchen Fällen gewisse freiwillige Fuhren, ohne Entgeld zu leisten, dann endlich die Gemeindtrünke bey vielen Anläſſen. Der Städter hingegen war durch die Zünfte als Innungen, dann wieder durch besondere Stadtrechte gebunden, oder bald beläſtiget, und hatte keine Nutznießungen von Brenn- oder Bauholz zu beziehen. Nur die Regierungsfähigkeit hatte er zum Voraus, da nun aber die Regierungsglieder nicht besoldet wurden, so war auch darin kein großer Vortheil; Nur die Landvogteyen und Aemter trugen was ein, aber wenige waren bey denen ein sicherer Überschuß (die Ausgaben abgerechnet) vorauszusehen war.

Der Bauer konnte nicht in den Rath kommen? — Allerdings, in keinem Lande kann der Gerichtsangehörige, Gerichtsherr, oder der Unterthan, Landesherr bei Lebzeit seines Gerichtsherrn, oder Landesherrn seyn. — Die Stadt war sein immer lebender Herr. — Dieses Recht wurde aber dadurch modificirt, daß von Zeit zu Zeit Landleute zu Burgern angenommen, und sogleich in alle Vorrechte der Stadtbürger eintraten.

Pfarrer konnte der Landmann nicht werden?

Daß er es im Ernst gesucht habe, ist mir nicht bekannt, daß man ihm aber darüber entsprechen würde, bin ich überzeugt.

Stabsoffizier konnte er nicht werden?

Das konnte er nach den neuern Capitulationen im Regularen, und im Milizendienst, Oberst aber nicht, aus dem Grund weil die Stadt der immerwährende proprietär solcher Regimenter war. Daß sie sich diesen Vortheil zueignete, über diejenigen die sie auf ihre Kosten gleichsam regierte und in allen Fällen väterlich versorgte, die sie in ältern Zeiten schon von der Knechtschaft

erlöst und zugekauft hatte, ist nichts so übertriebenes und unerhörtes wie man es dafür ausschreyt.

Endlich aber der auffallendeste Gegenstand von allen — der Baur durfte nicht frey handlen.

Richtig — wenn man aber die Wohlhabenheit die zu Stadt und Land auf diese Weise erzeugt worden ist, in billige Betrachtung zieht, so wird man beynach gestehen müssen, daß wenn es Zwang war, es doch im ganzen genommen ein wohlthätiger Zwang war; indessen ist es eine irrige Behauptung, daß derselbe zu Gunsten des Burgers in der Stadt allein dem Landmann auferlegt worden sey.

Dafür daß der Landmann gezwungen war die Wolle oder Seide welche er fabricieren wolte, in der Stadt zu nehmen und wider dahin zu bringen, war hingegen der Stadtburger allein schuldig den Pfund und Fabrikenzoll zu entrichten, der Landbürger aber gieng mit Waare und Geld ein und aus der Stadt und hatte keinen Kreuzer zu bezahlen; denn hinwieder so wie der Landmann nur in der Stadt Woll und Seiden kaufen und wieder verkaufen durfte, ebenso durfte der Burger nicht anderst als in der Stadt einkauffen und wieder verkauffen.

Das Fabrikwesen wurde zuerst in der Stadt eingeführt, und darum dann kein Wunder wenn zu seiner Aufnahme, und der Stadt zum Nutzen gewisse Verordnungen eingeführt wurden, die man weiter auf den ganz kleinen Staat ausdehnte.

Handel und Fabrik wurden also betrieben — der Städter verschrieb rohe Waaren als Seide und Baumwolle vorzüglich aus entfernten Ländern und auf seine Risquen, und zahlte sie gewöhnlich schon ehe er sie empfangen hatte; der Landmann holte sie bey ihm ab, ein Preis wurde gemacht, die Rechnung gestellt aber nicht bezahlt. — So wie die Waare fabricirt ward, kam der Baur wieder in die Stadt um sie zu verhandlen, meist an seinen Creditor; war der Handel richtig so gieng ein Drittheil, auch die Hälfte des Ertrags an der Rechnung ab, den Rest steckte er baar ein, und gieng es fort bis die Rohwaare ganz fabricirt und die Schuld getilgt war — Was nun verblieb, war reiner profit, und der Landmann durfte nie einen Kreuzer aus der Tasche nehmen.

Nach einer mäßigen Berechnung von Hirzel befanden sich in dem K. Zürich 50,000 Fabrikarbeiter — Arbeiter vom Mädchen bis zum Greise, diese verdienten von 12 Schil. bis 5 und auch 7 Gulden wöchentlich; — im Durchschnitt ein Gulden angenommen, so flossen alle Wochen aus der Stadt auf das Land an baarem Geld fl. 50,000 folgsam das Jahr hindurch 2,600,000 Gld., der Bauer bezahlte davon weder Mauth noch Zoll; — der Burger allein zahlte beydes unter dem Titel Pfund und Fabrikzoll.

Was nun bey dem ersten Anblick so hart aufstößt und im Widerspruch mit der allgemeinen, besonders aber mit der republikanischen Freyheit zu stehen scheint, ist dennoch in seiner Würkung vom wohlthätigsten Einflusse aufs ganze und zugleich die einfachste und ergiebigste Quelle der Stadt-Einkünfte; und so lang dieselbe Staats-Oberhaupt war, nach der angenommenen Verfahrungsweise die vornehmste Staatseinnahm . . . ."

Soweit der Stadtburger.

Pestalozzis Familie.

Antonio Pestalozzi (geb. 1534) kam zu seiner Ausbildung zu Bernhard von Cham, damaligem Burgermeister zu Wädenschweil (nachher Zürichs Burgermeister), einem der großen Gönner der evangelischen Flüchtlinge aus Locarno, welche im Jahr 1555 in Zürich ihre Zufluchtsstätte gefunden haben.[1])

Aus seiner dritten Ehe mit Magdalena von Muralt stammt die in Zürich blühende Familie der Pestalozzi.

„Mein Vater, sagt Pestalozzi, war eines Pfarrers Sohn. Freiheit und Anmaßung setzten ihn wie die meisten Pfarrerssöhne im Zürchergebiet in der Bildung zu einem kraftvollen bürgerlichen Leben zurück. Er hatte die feste Aufmerksamkeit auf Geld und Geldeswerth, deren Dasein das Fundament der bürgerlichen Betriebsamkeit und dadurch des bürgerlichen Glückes ist, nicht. Er liebte seinen Beruf, aber auch das Fischen und Jagen als Jäger und Fischer. Ich weiß wenig von ihm: er starb in meinem 5ten Jahre. Meine Mutter war vom Lande[2]) und hatte in ihrem Wittwenstande wenig Umgang mit Menschen."

Die ganze Fülle ihres heitern Gemüths genossen ihre drei Kinder: Heinrich, Barbara und Baptist im heimeligen Familienkreise. Die Mutter sah nur ihre Verwandten Hotze und den Vater ihres sel. Gatten. Niemand schmeichelte dem vaterlosen Knaben, der „fremden" Mutter. Nie wurde seine Aufmerksamkeit auf das gelenkt, was die Leute sagen, suchen und überschätzen: er blieb unbehelliget von Klatsch, von Notiznahme des Qu'en dirat-on und von allem „Gemachten" im Werthschätzen, im Bedürfen und Thun.

So genoß Pestalozzi das beßte Kindesglück: die von der guten Mutter und ihrer treuen Magd und von den edelgeistigen Verwandten oft belebte Wohnstube.

---

[1]) Auch in Chur: auf dem Tage zu Ragatz 1752 war ein Burgermeister Pestalutz von Chur.

[2]) Eine Hotze von Richterschweil: ihr Vater war Arzt und ihre 4 Brüder ebenfalls. Einer davon war der Vater des General Hotze, an dessen Heldentod 1799 bei Wesen ein ihm gesetzter Denkstein erinnert.

Pestalozzis Entwickelung.

Pestalozzi von niemandem und durch nichts vom menschlich-natürlichen Interesse abgezogen, blieb daher ein Mensch von ächtem Uradel[1]), ein Mensch von Gottesgnaden[2]), wie jedes menschlich-gesunde Kind es bleibt, in welchem der Genius dieses Uradels fromm behütet und bethätiget wird.

In diesem Genial-Menschlichen liegt Pestalozzis Macht und Bedeutung für die menschliche Erziehung und Wohlfahrt.

Seine Methode liegt nicht so wohl in seinen einzelnen Lehrfächern als in der Einheit seines Gemüthes und seines denkenden Geistes mit der Christuslehre; in der Uebereinstimmung seines individuellen Wesens mit dem Wesen der menschlichen Natur. Die Macht der Methode Pestalozzis ist die Macht **der** menschlich-natürlichen Entwickelung und Beseligung. Was ist die allgemein menschlich-geniale Entwickelung?

Alles Leben ist Entwicklung aus Gott, der ewigen Urkraft hervorgehend und in unermeßlichen Kreisen physisch-psychischer Kräfte und Gebilde — vom ersten Atom bis zu den höchsten uns noch unbekannten Geschöpfen, — in einer Spirale sich erhebend, auf welcher die ins Unendliche ansteigende Linie aus in einander fließenden Punkten besteht, die sich und damit diese Spirale wohl ewig fortentwickeln.

Aber das Individuum einer dieser Punkte weicht nicht selten von der normalen Entwicklung seiner Gattung ab und verkommt nach Maßgabe des ansteigend sich ausbildenden Organismus und einer gewissen — nothwendig damit sich öffnenden — Wahlfreiheit, durch welche Bedürfnisse und Bethätigungen herbeigeführt werden, welche die normalen stören und mehr oder weniger zurückdrängen.

Aber der menschlichen — mit dem Individuum sich entwickelnden — Wahlfreiheit liegt ja der göttliche Odem des menschlichen Instinktes als Entwicklungstrieb zu grunde, durch welchen das menschlich absolut Rechte: **das Gewissen**, als das **absolut** Gewisse des unverdorbenen Gemüths sich entwickelt. Dieses Gemüth offenbart und bewährt sich wesentlich im „Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit", dem ewig Rechten und offenbart sich im Gefühl des Armseins, im Tragen des Leids, in Sanftmüthig-, Barmherzig-, reinen Herzens- und Friedfertigsein und in der Demuth, die um des ewig Rechten willen Verkennung und Verfolgung willig erleidet.

---

[1]) Adal = Geschlecht, davon edile = Verwandtschaft (aus der Wurzel edh = wachsen).

[2]) Einer, dem Gott nahe ist: gnavus, genus = Geschlecht, generosus von guter Geburt (Geschlecht).

[3]) meta = mit, nach diesem hodos = Weg.

Das ist der Trieb und die Macht des christlich-menschlichen Genius. Es ist Pestalozzis Genius und ist der Genius, der mit jedem menschlich-gesunden und fromm behüteten Kind sich für und für entwickelt.

Aber ach! wie viele, viele Kinder entbehren dieser frommen Hut! Auf den Paradeplätzen des eitlen Scheines in und außer dem Hause — auf den dürren Heiden der Convenienz, im Sumpf der Selbstsucht und unter dem Wust des Unverstandes verkommt der Genius des menschlichen Uradels trotz Allem, was daneben für menschliche Bildung gethan werden kann und mag; während das fromm behütete und bethätigte Kind auch in sonst ungünstigen, bedrängten Verhältnissen seine Segensbahn wohl findet.

Pestalozzi hatte kein Geld, keine Protektionen von Seite der Mächtigen; er hatte auch weder Geschicklichkeiten noch Geschick sich zu verschaffen, was die Welt zu geben hat. Er war unansehnlich und unbeholfen und „paßte" wie er selber sagt, „in keinen Ecken der Welt." — „Aber in diesem Kopf," hat der große Bodmer von ihm gesagt, liegen die Keime zu einer neuen Entwicklung der Welt."

Pestalozzi hat aber nicht „eine" neue Entwicklung in der Welt veranlaßt oder herbeigeführt: er hat die Eine Entwickelung erfaßt und hat gesucht, ihr Gesetz in der menschlichen zu erforschen und allgemein zur Beachtung zu bringen und dadurch dem Menschen seinen Gewinn und seine Wohlfahrt zu sichern.

Darin, und nicht in seinen einzelnen Lehrmitteln liegt Pestalozzis große Bedeutung, obgleich seine „Einheitstabelle", seine Form- und Größenlehre [1]) nebst dem freien Handzeichnen heute noch verdienten als frühester Schulunterricht dem technischen und wissenschaftlichen Unterricht, neben und mit dem Anschauungsunterricht in Mineralogie, Pflanzenkunde und Chemie ꝛc. zu grund gelegt zu werden.

Und der Religionsunterricht? — Es findet sich in Pestalozzis hinterlassenen Schriften kein systematischer Religionsunterricht. Aber Alles was er gelehrt und gethan ist seinem tief religiösen Gemüthe entquollen, dem — wohl auch momentan gereizten, verstimmten, aber — immer christlich-religiösen Gemüthe.

Es kann die Religiosität wohl auch nie — die christliche zumal nicht — „gelehrt" werden, aber entwickelt, geschützt und unterstützt. Sie ist ja mit dem Gemüthe Eins und entwickelt sich mit demselben: der göttliche Odem ist's

---

*) Siehe „Pestalozzis Idee eines A. B. C. der Anschauung als ein Cyclus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten." Wissenschaftlich ausgeführt von J. F. Herbart. Göttingen bei J. Frd. Röwer 1804

als Liebes-, als Entwicklungstrieb in der Richtung des Unendlichen — als Trieb und Vermögen in allem Endlichen das Unendliche zu ahnen und zu suchen, in allem Elend sich und den Nächsten wieder aufzuraffen und zum Vater zu gehen und auf allen Wegen zu ihm immer tiefer, beseligender im Endlichen das Unendliche zu empfinden.

Diese religiöse Entwicklung ist's, was Pestalozzi wesentlich und zwar schon von Anfang des kindlichen Erwachens an, für und für durch Alles zu fördern und zu schützen sucht.

Die heilige Stätte der ersten religiösen Entwicklung des Kindes erkennt er in der wohlgehegten Wohnstube. Der herzliche Ton der Mutter, das Heimelige ihres Waltens, das Anmuthige der Umgebung belebt das Kind, erregt sein Aufmerken, seine Liebe, dann sein Streben Alles an sich zu ziehen, dies und jenes nachzuahmen, zu greifen, zu wenden und wohl auch zu zerstücken, um zu erfahren, was drinn und dran sei.

Das Kind wird dann auch zusammenlegen, -stellen, -fügen, -binden und fassen; und in all dem wird es der Liebe immer froher und wird allmälig dann unbewußt immer tiefer das Immaterielle empfinden und damit die Bedeutung und Beseligung des menschlichen Lebens. — Es „wird"! — Es würde, wenn an diese Wohnstube die Volksschule organisch sich anschlösse: wenn auch in ihr, von ihr dem Kind geboten würde, was es je mit seinem ganzen Gemüth zu erfassen und mit all seinem Vermögen zu verarbeiten strebt und — wo es dazu einige Handbietung findet — wirklich so erfaßt und verarbeitet und mit dem, was es schon ist und schon hat, edel-menschlich sich fortentwickelt und kräftiget.

Aber gerade die Volksschule unterläßt diese Handbietung; sie schließt sich in der Regel an diese wohlgehegte Wohnstube nicht an. Die durch Realitäten genährte Idealität des Kindes verkommt im Andrang von Zeichen und Lautverbindungen, die ihm nichts bedeuten. Und warum auch soll das Kind jetzt schon in Büchern suchen, womit das unmittelbare Leben selber in reizender Fülle es umgibt und anzieht?

Und wenn die ersten Fundamente der menschlichen Bildung auf an sich inhaltlose Zeichen gelegt werden, darf man dann auf Maulhelden und Maulchristen noch schimpfen, und ob „der langen Rede kurzem Sinn" noch staunen? Nein; aber es belendet[1]), daß das Kind auf „dürre Haiden" geführt wird, da doch „ringsum liegt des Lebens frische, grüne Weide"!

Eine wirklich Pestalozzische Schule ist immer eine Realschule — welches Gebiet menschlichen Wissens und Könnens sie bearbeite und äuffne: sie kräftiget und führt weiter, was das Kind schon Gedeihliches ist und hat

*) Eli-lende — anderes Land macht wehmüthig.

und was es braucht dieses zu steigern und zu mehren: d. h. sie baut auf ein menschlich natürliches Inter-esse und beherziget, daß nur dieses Interesse (das Hungern und Dursten nach dem Rechten, dem Ewigwahren) der von Gott gelegte Grund menschlich-gedeihlicher Entwicklung ist.

Pestalozzis tiefstes Inter-esse offenbarte sich in seinem Drang das Wohl seines Nächsten zu fördern. Es machte ihn in seiner Jugend zum Demagogen, dann zum Pädagogen. Durch die menschliche Entwickelung und Bildung der Individuen suchte und hoffte er die allgemeine Volkswohlfahrt zu begründen und zu fördern.

Die Volkswohlfahrt! — nicht das Unmögliche: nicht die der Taugenichtse, nicht die der menschlich Verkommenen. Diese gehören zum Volk nur durch das, was in ihnen nicht verkommen ist, sondern noch tauglich zu einem edel-menschlichen Dasein, durch dieses Nichtverkommene gehören sie auch zum Volk. Die redlichen, tüchtigen Arbeiter, ob sie am Tretrad oder am Steuer des Staates stehen — gleichviel! sie sind im Pestalozzischen Sinn das Volk, der Schutz und der Stolz des Vaterlandes!

Im spätern Greisenalter ist Pestalozzi unter der Wucht der Arbeit und unter fremdem Einfluß selbstisch beschränkter Persönlichkeit in tragischer Weise irre an sich selber und an seiner Sendung wie an treuen Freunden geworden. Aber seine Idee und Individualität wird die Menschheit noch fördern, wenn auch alles Persönliche von ihr sich abgelöset haben wird.

Seit ich an meinem Pestalozzi arbeite, sind drei bedeutende Werke über ihn erschienen:

Zur

Biographie Pestalozzis

Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung

Pestalozzis Wirksamkeit bis in die Mitte des Burgdorfer Aufenthalts

2. Th. 1868 und 69.

Eine klare, historische Darstellung von umfassendem gründlichstem Quellenstudium getragen, ohne irgend welches Raisonnement.

Im Jahr 1869 bis in das Jahr 1873 erſchienen in 18 Druck-Bändchen

Peſtalozzis ſämmtliche Werke

geſichtet, vervollſtändigt und mit erläuternden Einleitungen und Erklärungen verſehen von H. W. Seyffarth, Rektor zu Luckenwalde. Von allen bisher erſchienenen Ausgaben von Peſtalozzis Werken iſt dieſe die weitaus vollſtändigſte.

Es wird keinem Leſer Alles ſchon bekannt ſein, was dieſe beiden opferwilligen, unermüdlichen Sammler je in ihrem Peſtalozzi vorführen.

Vor wenig Monaten iſt in Lausanne bei Bridel erſchienen:

Histoire de Pestalozzi

de sa Pensée et de son oeuvre

par

le Baron, Roger de Guimps,

élève de Pestalozzi et ancien élève de l'école polytechnique.

ein umfaſſendes geiſtvolles Werk.

Jedes dieſer drei Werke führt den wirklichen, hiſtoriſchen Peſtalozzi vor in ſeiner Welt, in ſeinem individuellen Sein und Thun; aber jedes erfaßt ihn von einem eigenthümlichen Standpunkt aus und jedes derſelben bringt etwas, das ſich in den andern nicht findet.

An dieſe drei ſchließt mein Peſtalozzi als viertes ſich an.

Dieſe vier Arbeiten ergänzen einander weſentlich — ſelbſtredend abſichtslos — und führen wohl Peſtalozzis Weſen und Wirken ſo allſeitig, ſo weſentlich und ſo wahr vor, als es heute noch möglich iſt, ſein Weſen und ſein Wirken zurückzurufen.

Aus dem Staatsleben.

Staatsorganismus und Staatsverwaltung.*)

Der Staatsorganismus ist durch die Staatsverfassung, den s. g. „Geschworenen-Brief“ festgesetzt.

Kraft dieser Staatsverfassung sind die Bürgermeister, kleine und große Räthe die Landesobrigkeit.

Der große Rath („die Zweihundert“ oder auch „Rath und Bürger“) bildet die höchste Gewalt. Zwei Bürgermeister, die abwechselnd das Präsidium führen, und 48 andere Mitglieder des Großen Raths bilden den kleinen oder täglichen Rath. Zu demselben gehören 4 Mitglieder der Constafel- (adelichen) Zunft und je 2 Mitglieder (Zunftmeister) der 12 übrigen Zünfte der Stadt, die von diesen selbst gewählt werden. Von den übrigen 20 Mitgliedern des kleinen Raths, die vom großen Rath aus seiner Mitte zu wählen sind, müssen 2 aus den Stellvertretern der Constafel- und je einer aus demjenigen der 12 übrigen Zünfte gewählt werden.

Ein geheimer Rath besteht aus den neun s. g. Standeshäuptern, nämlich den beiden Bürgermeistern, 4 Statthaltern, 2 Seckelmeistern und dem Obmann (Oberaufseher der geistlichen Güter).

Von den übrigen Mitgliedern, welche mit den Bürgermeistern und den 48 des kleinen Raths den großen Rath bilden, werden 18 von der Zunft zum Constafel und je 12 von jeder der übrigen 12 Zünfte der Stadt gewählt.

Diese aus den Zünften (Innungen) der Stadt hervorgegangenen obersten Landesbehörden regieren die Stadt und Landschaft Zürich.

Diese letztere ist in 27 Vogteien, innere und äußere, eingetheilt. Die inneren, der Stadt näher gelegenen und kleineren Vogteien, 18 an der Zahl, werden durch Obervögte, welche Mitglieder des kleinen Raths sind, die 9 äußern größeren, wie z. B. die Grafschaft Kyburg, die Herrschaften Grüningen,

*) Aus dem politischen Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landschaft Zürich.

Eglisau ꝛc. durch Landvögte regiert, die vom kleinen Rath für 6 Jahre gewählt werden.

Die Rechtspflege wird durch den kleinen Rath und durch von ihm bestellte verschiedene Gerichte geübt. Auf der Landschaft bilden die Ober- und Landvögte, die Grafschafts-, Herrschafts- und Vogteigerichte die untere Instanz, in der Stadt ein Stadtgericht. Wichtigere Streitfälle können an den kleinen Rath appellirt werden. Dieser letztere bildet auch das Kriminal- oder Malefizgericht. Daneben besteht ein Ehegericht, ein Waisengericht und es haben verschiedene andere Collegien gewisse auf den Berufskreis und dergl. beschränkte Befugnisse Streit zu entscheiden oder Uebertretungen zu strafen.

Die kirchlichen Angelegenheiten stehen unter der Obsorge des kleinen Raths. Die Aufsicht über die kirchlichen Gegenstände, über die Geistlichen, die Landschulen ꝛc. sowie die Ordination der Geistlichen ist einem Examinatoren-Convent, bestehend aus 12 Vorstehern der Geistlichkeit und einigen Regierungsmitgliedern, übertragen. Die Wahl der Pfarrer ist, mit einigen Ausnahmen, Sache des kleinen Raths. Die Gesammtgeistlichkeit bildet eine Synode, welche indeß keinerlei Befugnisse hat, als dem kleinen Rath ihre Wünsche einzureichen.

Die Schulangelegenheiten der Stadt besorgt das Collegium der „Obersten Schulherrn", gebildet aus 4 Mitgliedern des kleinen Raths und dem gesammten Examinatorenconvent. Unter ihm stehen die „Verordneten zur Lehr" als Aufsichtsbehörde über die höheren Schulen, die Gymnasien ꝛc. Die Oberaufsicht über die Landschulen ist dem Examinatorenconvent und die nähere Aufsicht den Ober- und Landvögten anvertraut.

Die gesammte Landesverwaltung liegt dieser Organisation gemäß in den Händen der von der Stadt gewählten Behörden. Alle Theile der Landschaft Zürich gelten als Besitzungen, welche durch Eroberung und Verträge unter das Regiment der Stadt Zürich gekommen sind, nur einige Städte und Flecken wie Winterthur, Eglisau, Bülach ꝛc. genießen einige besondere Rechte und einzelne städtische Familien besitzen in s. g. Gerichtsherrlichkeiten gewisse zum Theil bedeutende Vorzüge und Strafrechte.

In Folge jener Stellung der Stadt zur Landschaft genießen die Bürger der ersteren mancherlei sehr bedeutende Vorrechte, wie sich aus Folgendem ergibt.

Aus der Landesordnung.

Das Bürgerrecht der Stadt Zürich kann nur der große Rath ertheilen, selten geschieht dies aber anders als zur Belohnung für außerordentliche Dienste. Das Landrecht (Landbürgerrecht) ertheilt der kleine Rath. Wer es verlangt muß nachweisen, daß er nebst seiner Frau, wenn er verheirathet ist, protestantischer Religion sei. Wenn ein Bürger eine katholische Frau heirathet, verliert

er seine bürgerlichen Rechte und die Befugniß haushäblicher Niederlassung in der Gemeinde. Eine weitere Bedingung der Bürgeraufnahme ist der Nachweis, daß sich dem Bewerber die Gelegenheit eine Wohnung in der Gemeinde als Eigenthum zu erwerben, darbiete. Mit dem Austritt aus der reformirten Confession verliert der Bürger sein Bürger- oder Landrecht. Auch die Verehelichung mit einer Katholikin ist mit dem Verluste des Bürgerrechts und der Befugniß der haushäblichen Niederlassung verbunden.

Die Niederlassung Nichtverbürgerter (Hintersäßen) bewilligt in der Stadt Zürich eine besondere obrigkeitliche Commission, jedoch nur für Landesangehörige und nur für eine beschränkte Zahl. Die Niederlassung Fremder in der Stadt kann nur der kleine Rath, auf der Landschaft der Ober- oder Landvogt bewilligen.

Die Betreibung eines Handwerks ist innerhalb der Marken der Stadt nur den Bürgern derselben gestattet und die Handwerker der Landschaft dürfen weder in der Stadt Arbeiten übernehmen noch ihre zum Verkauf gefertigten Waaren in der Stadt verkaufen. Ein gleiches Vorzugsrecht genießen die städtischen Krämer.

Die Handwerksvorgesetzten der Stadt haben das Recht, für jedes in die Stadt zum Verkauf gebrachte Handwerksprodukt als Contrebande Buße zu verhängen, selbst die eingebrachten Gegenstände zu confisciren, allerdings mit Vorbehalt des Rekurses an das Collegium der Zunftvorgesetzten und des kleinen Raths. Einzelne Handwerke dürfen auch auf dem Lande nur von Stadtbürgern ausgeübt werden. Gewisse Handwerke, wie Buchbinder, Gold-, Silber- und Kupferschmiede, Zinngießer und Weißgerber dürfen auf dem Lande theils gar nicht, theils nur an einzelnen privilegirten Orten betrieben werden. Andere, s. g. Ehehaften, setzen zu ihrer Betreibung besondere, meist an bestimmten Localitäten haftende Rechte voraus, wie diejenigen der Buchdrucker, Gastwirthe, Metzger, Müller, Bäcker, Bader und Schmiede.

Wer zu Stadt und Land das Recht ein Handwerk zu betreiben (Meisterrecht) erwerben will, hat sich über bestandene Lehr- und Gesellen- (Wander-) Jahre auszuweisen und durch ein sogenanntes Meisterstück vor dem Collegium der „Probemeister" der Stadt Zürich seine Befähigung dazu darzuthun und den Meisterbrief zu erwerben.

Die Betreibung von Handelsgeschäften ist ein ausschließliches Vorrecht der Bürger der Stadt. Auch dürfen die Landleute keine Fabrikarbeiten von auswärtigen Orten beziehen, oder Fremden, d. h. Nichtkantonsbürgern, solche Arbeiten übergeben. Auf dem Lande fabrizirte Waaren dürfen nur an Bürger der Stadt verkauft werden. Die Fabrikanten von Baumwollentüchern, s. g. „Tüchler" sind gehalten, die Baumwolle in der Stadt zu kaufen und die fabrizirten Tücher wieder in der Stadt zu verkaufen und zwar ungebleicht und

Eglisau ꝛc. durch Landvögte regiert, die vom kleinen Rath für 6 Jahre gewählt werden.

Die Rechtspflege wird durch den kleinen Rath und durch von ihm bestellte verschiedene Gerichte geübt. Auf der Landschaft bilden die Ober- und Landvögte, die Grafschafts-, Herrschafts- und Vogteigerichte die untere Instanz, in der Stadt ein Stadtgericht. Wichtigere Streitfälle können an den kleinen Rath appellirt werden. Dieser letztere bildet auch das Kriminal- oder Malefizgericht. Daneben besteht ein Ehegericht, ein Waisengericht und es haben verschiedene andere Collegien gewisse auf den Berufskreis und dergl. beschränkte Befugnisse Streit zu entscheiden oder Uebertretungen zu strafen.

Die kirchlichen Angelegenheiten stehen unter der Obsorge des kleinen Raths. Die Aufsicht über die kirchlichen Gegenstände, über die Geistlichen, die Landschulen ꝛc. sowie die Ordination der Geistlichen ist einem Examinatoren-Convent, bestehend aus 12 Vorstehern der Geistlichkeit und einigen Regierungsmitgliedern, übertragen. Die Wahl der Pfarrer ist, mit einigen Ausnahmen, Sache des kleinen Raths. Die Gesammtgeistlichkeit bildet eine Synode, welche indeß keinerlei Befugnisse hat, als dem kleinen Rath ihre Wünsche einzureichen.

Die Schulangelegenheiten der Stadt besorgt das Collegium der „Obersten Schulherrn", gebildet aus 4 Mitgliedern des kleinen Raths und dem gesammten Examinatorenconvent. Unter ihm stehen die „Verordneten zur Lehr" als Aufsichtsbehörde über die höheren Schulen, die Gymnasien ꝛc. Die Oberaufsicht über die Landschulen ist dem Examinatorenconvent und die nähere Aufsicht den Ober- und Landvögten anvertraut.

Die gesammte Landesverwaltung liegt dieser Organisation gemäß in den Händen der von der Stadt gewählten Behörden. Alle Theile der Landschaft Zürich gelten als Besitzungen, welche durch Eroberung und Verträge unter das Regiment der Stadt Zürich gekommen sind, nur einige Städte und Flecken wie Winterthur, Eglisau, Bülach ꝛc. genießen einige besondere Rechte und einzelne städtische Familien besitzen in s. g. Gerichtsherrlichkeiten gewisse zum Theil bedeutende Vorzüge und Strafrechte.

In Folge jener Stellung der Stadt zur Landschaft genießen die Bürger der ersteren mancherlei sehr bedeutende Vorrechte, wie sich aus Folgendem ergibt.

Aus der Landesordnung.

Das Bürgerrecht der Stadt Zürich kann nur der große Rath ertheilen, selten geschieht dies aber anders als zur Belohnung für außerordentliche Dienste. Das Landrecht (Landbürgerrecht) ertheilt der kleine Rath. Wer es verlangt muß nachweisen, daß er nebst seiner Frau, wenn er verheirathet ist, protestantischer Religion sei. Wenn ein Bürger eine katholische Frau heirathet, verliert

er seine bürgerlichen Rechte und die Befugniß haushäblicher Niederlassung in der Gemeinde. Eine weitere Bedingung der Bürgeraufnahme ist der Nachweis, daß sich dem Bewerber die Gelegenheit eine Wohnung in der Gemeinde als Eigenthum zu erwerben, darbiete. Mit dem Austritt aus der reformirten Confession verliert der Bürger sein Bürger- oder Landrecht. Auch die Verehelichung mit einer Katholikin ist mit dem Verluste des Bürgerrechts und der Befugniß der haushäblichen Niederlassung verbunden.

Die Niederlassung Nichtverbürgerter (Hintersäßen) bewilligt in der Stadt Zürich eine besondere obrigkeitliche Commission, jedoch nur für Landesangehörige und nur für eine beschränkte Zahl. Die Niederlassung Fremder in der Stadt kann nur der kleine Rath, auf der Landschaft der Ober- oder Landvogt bewilligen.

Die Betreibung eines Handwerks ist innerhalb der Marken der Stadt nur den Bürgern derselben gestattet und die Handwerker der Landschaft dürfen weder in der Stadt Arbeiten übernehmen noch ihre zum Verkauf gefertigten Waaren in der Stadt verkaufen. Ein gleiches Vorzugsrecht genießen die städtischen Krämer.

Die Handwerksvorgesetzten der Stadt haben das Recht, für jedes in die Stadt zum Verkauf gebrachte Handwerksprodukt als Contrebande Buße zu verhängen, selbst die eingebrachten Gegenstände zu confisciren, allerdings mit Vorbehalt des Rekurses an das Collegium der Zunftvorgesetzten und des kleinen Raths. Einzelne Handwerke dürfen auch auf dem Lande nur von Stadtbürgern ausgeübt werden. Gewisse Handwerke, wie Buchbinder, Gold-, Silber- und Kupferschmiede, Zinngießer und Weißgerber dürfen auf dem Lande theils gar nicht, theils nur an einzelnen privilegirten Orten betrieben werden. Andere, s. g. Ehehaften, setzen zu ihrer Betreibung besondere, meist an bestimmten Localitäten haftende Rechte voraus, wie diejenigen der Buchdrucker, Gastwirthe, Metzger, Müller, Bäcker, Bader und Schmiede.

Wer zu Stadt und Land das Recht ein Handwerk zu betreiben (Meisterrecht) erwerben will, hat sich über bestandene Lehr- und Gesellen- (Wander-) Jahre auszuweisen und durch ein sogenanntes Meisterstück vor dem Collegium der „Probemeister" der Stadt Zürich seine Befähigung dazu darzuthun und den Meisterbrief zu erwerben.

Die Betreibung von Handelsgeschäften ist ein ausschließliches Vorrecht der Bürger der Stadt. Auch dürfen die Landleute keine Fabrikarbeiten von auswärtigen Orten beziehen, oder Fremden, d. h. Nichtkantonsbürgern, solche Arbeiten übergeben. Auf dem Lande fabrizirte Waaren dürfen nur an Bürger der Stadt verkauft werden. Die Fabrikanten von Baumwollentüchern, s. g. „Tüchler" sind gehalten, die Baumwolle in der Stadt zu kaufen und die fabrizirten Tücher wieder in der Stadt zu verkaufen und zwar ungebleicht und

Regiſtratur-Commiſſion: 10 Mitglieder.

Reviſionsrichter (zur Reviſion von Strafurtheilen): 4 Mitglieder.

Salz-Directorium: 3 Mitglieder.

Sanitet-Rath: 10 Mitglieder.

Scheyen- und Schindlen-Gſchau: 3 Mitglieder.

Schiff-Fertiger 3 Mitglieder.

Schirm-Waiſen-Vögte: 2 Mitglieder.

Schulherren-Obriſte nebſt den Herren Examinatoribus geiſtlichen Standes: 5 Mitglieder.

Schulherren der Teutſchen Schulen: 5 Mitglieder.

Seckel-Amts-Rechnung. Verordnete. Mitglieder: die Herren des Geheimen Raths und 3 Mitglieder des großen Raths.

Spittal-Pfleger: 4 Mitglieder.

Stadtgericht: Stete Richter 6, Mittelrichter 3, Neue Richter 3.

Stallgericht (für Streitigkeiten beim Pferdehandel): 3 Mitglieder.

Steuer-Bättel-Brieff. Verordnete zur Unterſuchung (unbefugter Steuerammler): 2 Mitglieder.

Stift zum Großen Münſter; Pfleger: 5 Mitglieder.

Synodi. Weltliche Aſſeſſores. Nebſt einem der Bürgermeiſter und den Herren Examinatoribus noch 3 Mitglieder.

Thurmherren zum großen Münſter: 6 Mitglieder.

Thurmherr zu St. Peter: (einer).

Wachtherren (zur Aufſicht über die Stadtwache): 6 Mitglieder.

Wäg- und Straßenverordnete: 7 Mitglieder.

Wein-Umgelt-Verordnete: 5 Mitglieder.

Wein-Frömden-Verbot. Verordnete zur Aufſicht: 6 Mitglieder.

Werbungs-Commiſſion (zur Aufſicht über Werbung): 8 Mitglieder.

Wiedertäuffer-Commiſſion: 10 Mitglieder.

Zeughaus-Commiſſion: 9 Mitglieder.

Zinsrichter (zum Entſcheid über ſtreitige Zinsforderungen): 5 Mitglieder.

Verzinſung der Schuldbriefe. Verordnete zur Aufſicht des deshalbergangenen Mandats: 5 Mitglieder.

Zuchthof oder Collegium-Alumnorum. Visitatores: 8 Mitglieder.

Zunftpflegere. Für jede der Zünfte je ein Pfleger.

Sonſten hat eine lobliche Stadt Zürich unter ihrer Bottmäßigkeit vil Vogteyen und Aemter, welche abgetheilt werden in die Innern, Auſſern und Gemeine Vogteyen, auch innere und äuſſere Aemter.

Die Auſſere Aemter ſind: Winterthur, Stein, Capel, Küßnacht, Rütj, Töß und Embrach. Werden vom Großen Rath beſetzt.

Die Innern Aemter ſind: das Seckel-Amt, Korn-Amt, Obmann-Amt,

Bau-Amt, Sihl-Amt. Werden von dem Gr. Rath aus den Kleinen Räthen beſtellt. Frau Münſter, Hinter- oder Rüthi-Amt, Allmoſen-Amt, Oetenbach-, Groß-Keller-, Kammer-Amt, werden von und aus dem Gr. Rath beſtellt. Das Spithal-Amt wird beſtellt bald aus dem kleinen, bald aus dem groſſen Rath. Der Cappeler Hof, aus dem an nahezu 100 Stellen zu beſetzen waren, wird durch den Gr. Rath der gemeinen nur Bürgerſchaft beſezt.

(Aus Hans Heinrich Bluntſchli 1742.)

Aus der Vorrede zur Sammlung der Bürgerlichen und Policey-Geſetze und Ordnungen, Lobl. Stadt und Landſchaft Zürich 1757.

Gerechte Geſetzgeber machten jederzeit zu einem ihrer freundſchaftlichſten Endzwecke, ie wol deren deutlichſte Verfaſſung, als durchgängige Bekanntwerdung, damit keine als nur muthwillige Unwiſſenheit derſelben möglich ſey; damit auch die Einfältigen ſie verſtehen, und die Uebertretter keine Entſchuldigung haben.

Eben dieſe menſchen-liebende Betrachtung hat von einer Zeit zur andern, unſere verehrens-würdigen Väter des Vaterlandes bewogen, ſolche heilſame Geſeze, mit reifer Ueberlegung theils zu verfaſſen, theils durch den öffentlichen Druck mitzutheilen, wodurch ſie ſich als wahre Evergetae oder Wohlthäter des Standes Zürich erwieſen haben.

Weil aber ihre Allgemeinheit ſich weniger ausbreitet, wenn jedes Geſez nur einzeln publicirt wird, weil durch den Zufall der Zeiten ſich manches nach und nach aus Aug und Hand verliert, weil die älteren Auflagen allmählich verſchwinden; ſo wird am beſten durch eine zuſammengedruckte Collection derſelben dieſem Unfall vorgebaut. Wir haben uns dann durch den Beyfall erlauchter Kenner und Standes-Perſonen aufgemuntert, entſchloſſen, einen ſolchen Codicem Legum, oder Promptuarium der Geſetze, in gegenwärtiger Sammlung dem Publico mitzutheilen; und hoffen, für dieſe allgemein-nüzliche Unternehmung, bey demſelben Dank zu verdienen.

Ein jeder Vernünftiger und Unparteyiſcher wird bey der Einſicht in dieſe Civil-Geſeze geſtehen müſſen, daß ſie in den allgemeinen Geſezen der Natur gegründet ſind, und daraus als aus ihrer erſten Quelle flieſſen. Und was ſollen die poſitiven und bürgerlichen Geſetze von Rechts-wegen anderes ſeyn, als beſondere Applicationen in beſonderen Fällen, jener allgemeinen, und jedem der den Sensommun beſitzt, bekannter Fundamental- und Natur-Geſeze.

So allgemein und allenthalben gleichförmig die Grundsätze des Wahren und Falschen, des Rechten und Billichen sind: so verschieden bestimmt müssen nothwendig die Applicationen der daraus herfliessenden Verhaltungsregeln werden; so viel nemlich wichtige Verschiedenheiten ein jedes Land vor dem andern hat. Das Klima, die Lebensart, die Landes-Religion, die Sitten- und Moral-Character, die physische, öconomische, und politische Beschaffenheit des Staats, nebst einer Menge anderer Umständ und ihrer Vermischung, bestimmen die bürgerlichen Gesetze, die zum allgemeinen Wol abzweken, in allen Staaten die sich durch diese Stüke von einander unterscheiden, auf die verschiedenste Art. Dies betrifft auch vorzüglich die Belohnungs- und Straf-Gesetze. Ist es zum Exempel nicht vernünftig, daß das gleiche Laster in einem Land ernstlicher gestraft wird, als in einem andern, welches in diesem Land von mehrerm Reiz und schädlichern Folgen ist, als in jenem?

Damit du denn, geliebter Mitbürger, unter deinem Weinstock und Feigenbaum sicher ruhen; damit du in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein vergnügtes Leben führen könnest; damit die Religion, mit der du auch äusserlich als ein Mitbürger im Reiche des Christenthums, den GOtt der Götter verehrest, ihre Würde behalte, daß die gedrückte Unschuld Schutz und Rath, das Eigenthum Sicherheit und Rettung, der Arbeiter seinen gebührenden Lohn, und jeder seine Bedürfnis, in einem sein Vermögen nicht übersteigenden Preis, erlange; daß der Representant des verstorbenen Blutsverwandten sein rechtmäßiges Erb erhalte; daß der Wollüstling und Verschwender im unsinnigen Lauf nach seinem Ruin aufgehalten werde; daß der Partikular-Nuzen mit dem allgemeinen stets verbunden sey; daß unparteisches Recht gegen alle Angriffe gehandhabet werde; daß allenthalben Wohlstand und Ordnung sichtbar sey; daß, wo nicht Ueberfluß, doch Genüge vorhanden bleibe; daß Freundschaft, Friede, Harmonie nie gestört werde u. s. f., davor sorgen deine Landesväter; das gewähren dir Ihre Gesetze!

Ein jeder der dieselben untersucht, wird wahrnehmen, wie sehr sie in der Vernunft und Billigkeit, verglichen mit unseren gegenwärtigen Umständen, gegründet sind:

„Ihr klugverfaßter Bau läßt uns noch heute lesen
„Daß ihrer Macher Kopf mit Wiz erfüllt gewesen!“ Bodmer.

Sie sind weder despotisch noch wüllkührlich; ein Staat pro ratione voluntas ist unter einem freyen Volk ein unbekanntes Ding. Da es bey dermaliger moralischen Unvollkommenheit unmöglich ist, bey den politischen Verfassungen und bürgerlichen Einrichtungen, gar allen Incovenienzen auszuweichen, so bemerkt man doch in allen Blättern dieser Geseze, die treue Bemühung, solches insoweit zu thun, als es nach der gegenwärtigen Natur der Dinge

möglich ist, und einer geringeren Schwierigkeit zur Verhütung einer grössern, täglich den Lauf zu lassen.

Weil indessen die äussern Bestimmungs-Umstände der Civil-Gesetze sich entweder oft oder selten verändern, so giebt es in dieser Sammlung auch solche Verordnungen, welche man in dieser Betrachtung bewegliche Gesetze nennen kann. Andere hingegen, die der Gesetzgeber für beständige Zeiten verfasset hat, haben dennoch, entweders aus ähnlichem Grunde, oder aus veränderter Einsicht, namhafte Verbesserungen, Erläuterungen und Zusätze bekommen. Ein redendes Beweistum, mit welchem großmüthigem Eifer unsere weisen Landesväter gern alles aufs Beste machen; und die Gründe der Gesetze weit von der lezverstandenen Meinung: Lex jubet non disputat, entfernt, deutlich merken lassen.

Noch eines haben wir bei dieser Sammlung zu erinnern: Wir haben mit genauester Beybehaltung des Styls, hin und wieder die ältere Ortographie und Wortendung in die neuere verändert, weil dieser Codex dadurch dem Ausländer desto verständlicher wird, ohne darum dem Landesbürger undeutlicher zu seyn. Weil aber der Haubtzwek dieser Sammlung auf unser Volk gehet, so haben wir solches behutsam vollführen, und der Sache lieber zu wenig als zu viel thun wollen. Wir haben in dieser Absicht alle eigene Ausdrücke und Provinzial-Wörter mit Sorgfalt beybehalten.

Wir enden diese Vorrede mit dem wichtigen Wunsch, womit unsere theuren Landes-Väter oftmal ihre Mandate zu beschliessen pflegen: „Wir wünschen nemlich allen Hörern und Lesern derselben den Geist des Gehorsams".

Das Große Mandat.

2 **Burgermeister, Kleine und Große Räthe,** so man nennet die Zweyhundert der Stadt Zürich, thun kund männiglichen hiermit; daß Wir in Krafft Unserer aufhabenden Pflichten einerseits in Ueberlegung der von so vielen Jahren hero von des höchsten Gnaden-Hand Uns und Unserm Vaterland erwiesenen unverdienten großen Geist- und Leiblichen Wohlthaten, wie auch der von Zeit zu Zeit geschehenen Wahrnungen, anderseits aber in Beherzigung so vieler täglich im Schwang gehender Sünden und Lastere, besonderbar wegen der schnöden Geringhaltung der Unserm Vaterland mildiglich beschehrten Wohlthaten, Uns genöthigt gesehen, theils dieseren einreisenden Sünden und Lastere den Riegel zu stossen, theils durch schleunige und ungegleichsnete Buß den Zorn des Höchsten von Uns abzuwenden, gegenwärtiges zum Nutzen Unserer lieben Burgerschafft angesehenes Mandat wiederum ausfertigen zu lassen; Und ist nun Unser Will und Meynung, daß jedermänniglich sich sorgfältig hüte vor Lästerung der Heiligen und Hohen Majestät Gottes, vor Mißbrauch Seines

hohen und theuren Namens, und der Heiligen Sakramenten, vor Gottesvergessener Ueberſehung des Eydes, vor dem je länger je mehr bey Jungen und Alten überhandnehmenden Fluchen und Schweeren, wie auch vor lachsnen und abergläubiſchen Segnen, der geſtalten wir die Fehlbahre, laut dem vor Jahren ab allen Canzlen verkündeten Mandat, je nach Geſtaltſame der Sachen mit Geld- oder andern Straffen, Stillſtand, Erden-Kuß, oder auch gar an Leib und Leben abbüßen werden.

Man ſoll ſich die Heiligung des Tags des HErren eiferig angelegen ſeyn laſſen durch fleiſſige Beſuchung der Predigten Göttlichen Wortes und der Cathechisationen, inſonderheit dieſe letſtere von erwachſenen Söhnen und Töchteren, auch vor- in- und nach der Predig, deßgleichen während der Zudienung des Sacraments des heiligen Tauffs, und Verrichtung des Geſangs, ſich des unanſtändigen Schwätzens und unnöthigen Hinauslauffens unter dem Geſang gänzlichen enthalten und damit es in denen Kinderlehren deſto gebührlicher und anſtändiger hergehe, werden nicht nur alle Herren Meiſter und Frauen erinnert, ihre Dienſt kräfftigſt dahin zu halten, daß jedes die Kinderlehr in ſeiner Gemeind, und nicht anderſtwo beſuche, ſondern auch ſowohl Unſere Verordnete zur Aufſicht, als die Pfarrer nach ihrem zur Wohlfahrt der Jugend tragenden Eifer wie auch etwann zwey von dem Stillſtand jeglicher Gemeind, ſamt den Schulmeiſtern Latein- und teutſcher Schulen ſothaner Kinder-Lehren allwegen fleiſſig beſuchen, und eine genaue Aufſicht halten.

Damit aber der Tag des HErren deſto mehr geheiliget, und allen Ungebühren möglichſtens vorgebauet werde, iſt Unſere Meynung, daß die Herren Geiſtliche und Unſere Verordnete zur Aufſicht jede an ihrem Orth ein wachbares Auge richten, damit die Uebertretteren zu gebührender Straff gezogen werden können. Auch ſolle Niemand wer der iſt, ohne erhaltene Erlaubnuß und Zeichen von dem jeweiligen Herrn Präsidenten in der Reformation an einem Sonntag aus der Stadt weder reiten, fahren noch gehen, darunter auch diejenige begriffen ſind, deren Hochzeiten verkündet werden; Wie Wir denn auch fehrner alle, ſo Gutſchen, Littieren, oder Schiff darzu lehnen, zu gleicher Verantwortung zu ziehen geſinnet ſind; Nebſt deme auch ſonderbahr verbotten ſeyn ſolle das neuerdingen unter den Geſellſchafften aufgekommene halten der Mittag-Mahlzeiten und Visiten-machen vor- und in währender Abendpredigt auch aller andern Zuſammenkünfften und Geſellſchafften, ſowohl in Wirths- und Schenckhäuſern, als Zünfften, ſodann auch das in Schwang gekommene unanſtändige Herum tragen der Spaniſchbroden und Küchlenen an einem Sonntag vor vollendeter Abend-Predigt, dadurch dann, etwann leider! der Gottesdienſt verſeumet, und der Tag des HErrn unverantwortlich entheiliget wird, bey fünffund zwanzig Pfund unabläſſlicher Buß.

Ferner ſollen die Wächter bey den Thoren vor der Abend-Predigt bey

Straff der Gefangenschaft, Suspension, oder gar nach Beschaffenheit gänzlicher Erlassung des Diensts, niemanden aus der Stadt lassen; Es sollen auch biss nach geendigter Abend-Predigt die Gründel bey dem Schänzli, und bey dem Schützenhauß, samt dem Stadelhoffer Wasserthor, wie auch das Thörli zu Wellishoffen und Hottingen bey hoher Straff und Ungnad niemanden mehr, wer er seyn möchte, geöffnet werden, auch alle Unsere Burger Manns- und Weibspersohnen um minderer Unordnung und allerhand Ungelegenheit willen in ihren Pfarren und nicht außert der Stadt zur Kirchen gehen; die frömbde Land- und Bilgerfuhren an den Sonntagen vor zwölff Uhren ohne genommene Erlaubnuß nicht hinwegfahren mögen, die einheimische aber sich dessen gänzlich müssigen, zumahlen auch alle und jede, es seyen Manns- oder Weibspersohnen, Kinder, Knecht oder Mägd, welche während den Sonntäglichen Predigten ohne erhebliche Ursach auf der Gass angetroffen werden, für das erste Mal um drey Pfund gebüßet, und so solches von einer Persohn zum andern oder mehrmalen geschehen thäte, solche Fehlbare je nach der Sachen Beschaffenheit mit doppelter Buß, diejenige aber so die Buß nicht zu bezahlen haben, mit Gefangenschafft beleget werden.

Gleichergestalten solle in währenden Dienstags-Predigten alles Fahren, Holzscheiten und andere Arbeit, wie nicht weniger das Gehen auf die Jagd in der Zeit, da sie gehalten wird, und das Auswäschen der Wäschen an den Dienstagen gänzlich verbotten, auch an denen wochentlichen Abend-Gebätts-Tagen, als am Mittwochen und Samstag die Constaffel-Zunfft-Gesellschafts- und Wirthshäuser zu allen Burgerlichen Zusammenkünfften gänzlich beschlossen seyn, da mithin, jedermann kräftigst erinnert ist, der Ehrbarkeit zu schonen, und keine Aergernuß über dieseren Puncten zu geben; die Ehren-Mahlzeiten aber an einem Mittwochen von Wahl und Beförderungen selbigen Tages herrührende, bleiben ferners ausgenommen und mögen wohl gehalten werden.

Den Ehebrüchen, Hurey en, frühzeitigen Beyschlaffs, und anderer Leichtfertigkeiten halber, lassen wir es gänzlichen bey Unserer hierüber gemachten und erneuerten Satz- und Ordnungen verbleiben, und werden Unsere eigens verordnete Ehe-Richtern bey vorfallenden schwehren Fällen wohl wissen, selbige an seine Hohe Behörde zu weisen und insbesondere auch sowohl auf die Verzögerung der Ehe-verlobten Leuthen, als auch insonderheit auf die unzeitigen Ehen mittel-loser Leuthen, welche, wie Unsere verordneten Ehe-Richter, also auch Unsere Ober- und Landvögt nach allen Kräfften verwehren sollen, eine fleissige Aufsicht haben.

Und weilen Wir mit herzlichem Mißfallen verspüren müssen, daß ungeachtet alles ernstlichen Verwahrnens und Zusprechens die übermachte Kleider-Hoffart zu grosser Verderbnuß und unwiederbringlichen Schaden Unserer Burgerschaft, und des ganzen Landes in allen Ständen, je länger je mehr überhand

nehme thüge, haben wir eine äußerste Nothdurfft zu seyn erachtet, hierinnen von neuem ein eifriges Einsehen zu thun, und wollen deßwegen, daß männiglich einer ehrbaren und seinem Stand geziemenden Kleidung, sonderlich in das Haus des HErren an Sonn- und Werckhtagen befleisse.

Dahero ist unser ernstlicher Befehl, daß alle Frauen und Töchteren, welche zum Tisch des HErrn gegangen, und gewohnt sind das Tüchli zu tragen, von dieser Zeit an anständige Tüchli in die Kirchen, zu was Predigt-Stunden es immer seyn möchte, in Haupt-Predigten, Früh-Predigten, auch die Französische Predigten in- und auf den Bohr-Kirchen tragen, bei dreissig Pfund Buß; und sich dargegen müssigen aller seidenen, Seiden-Creppenen, und tüchenen Kleidern von wes Gattung es immer seyn möchte

Weiter wollen wir, daß bei den Kindhebeten auf der Landschaft alle Frauen und Töchteren, sowohl als die Mannspersohnen, sich in einer anständigen, ehrbaren schwarzen Kleidung einstellen thügind.

Fehrner ist Unser ernstlicher Befehl und Meynung, daß die Weibs-Persohnen und Töchteren, Junge und Alte sich müssigen und enthalten sollen des Tragens aller stählenen und anderer Hals-Zierrathen in die Kirchen, ausgenommen einem schwarzen, ehrbaren Halsbändli, oder einfachen goldenen Kettemli, deren nichts angehänget, bei zehen Pfund Buß; deßgleichen der weiten Gölleren und der danahen sich äusserenden unverschemten leichtfertigen Entblössung, sowohl in- als ausserr dem Haus des HErrn; Und ist deßfalls Unser ernstlicher Will, daß die alte und junge Weibs-Persohnen mit rings um den Hals beschlossenen Gölleren in die Kirchen gehen, in der außtruckentlichen Meynung, daß dergleichen Persohnen, so dawiderhandlen würden, ohne Ansehen auf betretten das erstemahl um fünfzehen Pfund gebüßt, und in beharrendem Ungehorsam, je nach Befinden mit doppelt- und noch höherer Buß angesehen werden sollen.

Sodann ist fehrner Unser ernstlicher Will, daß für alle und jede Weibs-Persohnen, und bey allen vorkommenden Anlässen es bei dem Tragen des wollenen und baumwollenen Zeugs; worvon aber alles Tuch, ausserr dem schwartzen und rothen, so auch die kostbare Persienne ausbedungen und fehrner abgekennt ist, deßgleichen der halb- und florettseidenen Stoffen auch für das künfftige sein erlaubtes Verbleiben haben, bey denen seidenen Kleidungen aber der Brocard und alle Gattungen vielfärbigen brochirten Taffets und andern solcherley seidenen Zeugs bey funfzig Pf. Buß gänzlich verbotten seyn sollen. Wie wir denn auch jedermänniglich alles Tragen der Spitzen, seidenen sowohl, als leinenen, woran es immer seyn möchte, bey Einhundert Pfunden Buß auf das ernstliche verbieten, zumahlen solches Verbott auch auf die Unserige, so sich auf der Landschafft oder in Badenfährten befinden, gemeint seyn solle, mit der Ausnahme jedoch, daß Wir denen Weibs-Persohnen, auf Zusehen hin, an ihren Kappen und Häublenen bescheidenliche Gattungen der Spitzen, welche

in dem Land fabriciert, und nicht mehr als höchstens ein Zohl breit sind, zu tragen zugelassen haben wollen.

Ingleichen solle auch abgekennt seyn alles kostliche aus der Frömbde hergebrachte oder beschicket werdende genähete Zeug, es seye auf Seiden oder Leinwand, auch wovon es immer wolle, wie nicht weniger das Tragen der von Gold und Silber gestickten Schuhen und Pantofflen, alles tragen der Reiff- und aller steiff-ausgedehnter Unterröcken in die Kirchen gänzlich, und deren Mißbrauch auf der Gassen, item das Ungebührliche Kräusen der Haaren so auch Jungen und Alten das Tragen der Robes volantes und Petiachen, alle diesere Stück bey Funff und zwanzig Pfund Buß.

Dann verbieten wir auch fürter alles Ernstes das Tragen aller Perlen, Edelgesteinen, Carniöl, auch alle Gattungen anderer gut- und falscher Steinen und Glaßflüssen, einig die Crystallene Hembder-Knöpff, und die schwarze Stein auf zusehen hin hiervon ausgedungen, von wes Gestalt und sonstiger Farb, auch wovon solche immer sein mögen, bey Confiscation und Einhundert Thaler Buß; Item die köstliche mit schmelzarbeit gezierte, mit Schiltkrott gefaßte, mit goldenen Nägelenen beschlagene und gewürkte Bücher, so auch die Massiv-goldene Schlösser an den Bücheren, die neu aufgekommene von Silber polirte auf Kleinod, Kettemli, an Ringen, und andere auf Gold gesezte Steinli, alle abhangende Contrefaitli und andere Figuren; Denen Weibs-Personen das abhangen und tragen der silbernen Sack-Uhren, sammt den Massiv-goldenen Tabatieren und Degengefässen, gänzlich und bey confiscation. Wie denn weiter all- und jedes gold- und silberfadene Zeug, es sey nun gut oder falsch, und von wes Gattung, oder wovon es immer seyn mag, bei allen und jeden Anlässen, mit der alleinigen Außnahme der bordierten Hüten zu Pferd; Desgleichen sollicher, und dann im weiteren auch noch der gold- u. silberfädenen Knöpffen auf den Musterungen und bey derlei Anlässen für die Herren Officiers eines bescheidenlichen bordierten Pferdegeruftes, jeglicher dieser ob specificierter Articuln bey Fünffzig Pf. Buß.

Allen unseren Mägden, sowohl verburgerten, als einheimischen und frömbden, verbieten Wir das Tragen aller halb- und ganzseidenen Kleideren und Brüsten von Damast an Sonn- und Werck-Tagen, mithin auch insonderheit das seit einicher Zeit unter ihnen aufgekommene tragen der Reiff- und anderer steiff-ausgedehnter Röcken; Item die kostliche Halßtücher, das Tragen der kleinen Kappleten, und das ebendaher entstandene Kräusen und Pudern der Haaren, gänzlichen und zu jeden Zeiten, bey Zehen Pf. Buß.

Allen und jeden Manns-Personen befehlen Wir, daß solche in Kirchen, burgerliche Bötter (Aufgeboten) und für die Tribunalien schwarze Mäntel und glatte Krägen, auch an den hohen Festen, sowohl in der Frantzösisch- als Teutschen Kirchen und bey dem heiligen Tauff Leidhüt, diejenige aber, so des Grossen Raths

sind, bey dergleichen heiligen Anläsen und anderen solennen Tagen, die dicken Krägen tragen, bey Fünffzehen Pf. Buß; Mithin aber sich aller sammeter Kleideren, Camisol und Hosen, gestickten Sachen, gemodlet- u. geblümt-seidener Kleidungen, gänzlich und bey Fünffzig Pfd. Buß enthalten.

Denen geistlichen Expectanten und Studenten gebieten Wir, daß selbige sich einer ehrbahren schwarzen Kleidung befleissen, u. kein gefärbte, noch mit weissem oder anderem schwarz-seidenen Zeug gefürterte Kleider od. Camisol haben, mithin sie die Expectanten in die Collegia, bey Disputationen, od. anderen Anläsen bescheidenliche dicke Krägen, die Studenten hingegen glatte Krägen und Mäntel tragen, alle und jede aber aller anderer Allemodereyen u. die Zeithero. aufgekommenen ihrem Stand ganz unanständigen geferbeten Kleideren sich gänzlich müssigen, in der austruckenlichen Meynung, daß die Ungehorsamme nicht allein von Unsern Verordneten zur Aufsicht nach Verdienen abgestrafft, sondern annoch denen verordneten Examinatoribus zu gleich-scharffer Repraehension gelaidet werden sollen.

Mithin solle auch das Verbott aller obausgesetzter Modereyen und Hoffart auf die Badenfährten in Baden und anderen Orthen, auch alle auf Unserer Landschafft sich befindende Schlösser, Amt- und Pfarr-Häuser, und verburgerte Landsässen sowohl, als auf die Stadt selbst und bei gleicher Buß gemeint seyn; Insonderheit sollen auf alle an nun benannten Orthen Unserer Landschaft sich aufhaltende verburgerte Weibs-Personen, so erwachsen und zum Tisch des HErrn gegangen sind, in die Kirchen schwarze, ehrbare Kleidungen tragen.

So ist ist auch unser ernstlicher Will, daß alle Neuerungen, sie seyen hierinn verbotten od. nicht, zumahlen nicht alles ausgesetzet werden kann, gänzlich u. bey Fünff u. zwanzig Pf., auch je nach deren Beschaffenheit vermehrter Buß, verbotten seyn sollen.

Fehrner verbieten wir bei hoher Straff und Ungnad alle nächtlichen Unfugen, sowohl der Alten als Jungen, Kinderen u. Gesindes, zu welchem Ende Wir denn auch alle Elteren u. Meister fleissig erinnern, fleissig darob zu halten, daß ihre Kinder, die jungen Knaben u. Töchteren, auch ihr Gesind des Abends zu rechter Zeit zu Hause, u. nach der Bätt-Glogg ohne Nothwendigkeit sich bei ernstlicher Abbüssung nicht auf der Gassen finden thügind; danehen auch die Wächter sowohl bey Anfang der Nacht, als die Nacht hindurch patrouilliren, u. auf die Ungehorsame und Uebertrettern fleissige Aufsicht halten sollen; Darunter mithin sonderheitlich auch alles Ernstes gemeint sind, die diesere Zeithero ganz ausgelassen gewordene Handwerks-Bursch, die den Tag des HErrn auf eine anstößige Weiß entheiligen, u. durch übertriebenes Lermen, Johlen und Singen auf denen Gassen, u. andere Ungezimmenheiten die Ehr-

barkeit gar sehr verletzen, demnahen Wir solchen hiermit auch das tragen aller Degen auf das neue u. bey hoher Straff verbieten.

Des Schlitten=fahrens halber ist Unser Befehl und Meynnng, daß solches, ausser dem Fall ausstoßender Reisen u. Geschäfften, gänzlich verbotten seyn solle, bey 20 Pf. unnachläßlicher Buß, so oft einer derwider handlen thäte.

Wegen des Danzens an Hochzeiten und anderen Anläsen, des kostbahren Tractierens anselbigen und andern Mahlzeiten, auch der burgerlichen Hochzeiten ausserr der Stadt, lassen Wir es in allem bey denen darüber gemachten Ordnungen und Verbotten verbleiben; Insonderheit aber wollen Wir der aufs neue wieder stark (einreissende Uerten=)Tragen bey Zwanzig Pfund unnachläßlicher Buß verbotten haben.

Und demnach die Verehrungen, so ein Hochzeiter od. Braut ihren Brüderen, Schweiteren, Schwägeren und Geschwäyen, auch Götti und Gotten, Braut= und Bräutigams=Führern thut, je länger je höher steigen, so ist hiermit Unser ernstgemeinter Will und Befehl, dass solche, sie seyen nun an Geld oder Gelds=Werth, gänzlich und bey fünffzig Pfd., u. je nach Beschaffenheit des Fehlens gedoppelter Buß verbotten seyn sollen.

Der Aufritten Unserer Land=Vögten u. Amt=Leuthen halber, ist Unser erneuter Befehl, dass niemand in deren Begleit seye, als mit dem Vogt ein jeweiliger Seckmeister, u. mit dem Amtmann ein jeweiliger Obmann, sammt dem Rechen=Schreiber, u. dann annoch drey Herren, hiemit in allem auf das löchst sechs Herren, auch diesere Zahl weder durch Söhne, noch Tochter=Männer übertschritten werden: desgleichen mit der Landvögtinn od. Amtmännin nebst ihren Kindern niemand, als einer ihrer Brüderen, Schwägeren oder nächsten Verwandten aufreiten mögen, zumahlen die gleiche Meynung es auch mit denen abziehenden Vögten, u. Amtsleuthen haben, u. zwahren auf solcherley Uebertrettungen ein Geld=Straff von Einhundert Thaleren ohne Nachlaß einzuziehen gesetzt seyn solle.

Der Ehren=Mahlzeiten halber auf Constaffel u. Zünfften, ist Unsere Meynung, dass der, so eine Mahlzeit giebet, ausserr denen Zünfteren, gar und ganz niemand anderen zu laden befugt seyn solle, als Eltern, Kinder, Brüdern, Schwägern, in dem heitern Verstand, daß darbey alles Geflügel, Confect, Zuckerwerck, u frömbde Wein, sowohl als das stark einreissende Thee=, Caffee=Trinken, auch Tabac=rauchen gänzlich verbotten seyn solle bey fünfzig Pfd. Buß: Sonderheitlich aber geht Unser ernstlicher Befehl dahin, daß sowohl die Ehren=Gäste, als auch die Abwarth, sich künftighin des die Zeithero so weit getriebenen Uebersitzens auch danahen fliessenden gar unanständigen Johlens, und Wuehlens gänzlich enthalten; deßnahen Wir auch wollen, daß man um vier Uhr zusitzen, um zehen Uhr die Ehren=Gäste, u. um zwölff Uhr die Abwarth sich heimbegeben, mithin um solche Zeit die Zunfft gänzlich beschlossen seyn solle und zwahren bey

Fünff= u. zwanzig Pfd. Buß, sowohl für denjenigen, so die Mahlzeit gibt als jeden, so in dem Ungehorsam erfunden wird.

So ist auch unser ernstlicher Will u. Meynung, dass der wiederum nach u. nach eingeschlichene Mißbrauch, denen Kindern bei Abnahm der Stubenhitzen allerhand Verehrungen und Krähm zu geben, aufs neue abgekennt u. verbotten seyn solle.

Ingleichen thun wir auch alles Ernsts gebieten, dass das höchst ärgerliche Zulaufen allerhand Bättel=Gesinds bey vorfallenden Wahlen u. Beförderungen hinkünfftig gänzlich abgestellt u. zu solchem Ende hin das Austheilen der Schillingen bey schwehrer Verantwortung u. Straff für alle Zeit unterlassen, zumahlen dergleichen zulauffendmüssiges Volck von der eben desswegen daselbst befindlichen Wacht mit Nachtruck abgehalten u. weggetrieben werden soll.

Weiter wollen Wir, dass alle Schenck= u. Trinck=Häuser nach der Thor=Glogg beschlossen werden sollen, in der Meynung, dass derjenige, so über die Zeit aus zu trinken geben würde, Zwanzig Pfd., u. jede Persohn, die er setzt, Fünff Pfd. Buß bezahlen solle; Dannethin verbieten Wir auch den Mißbrauch des Tabacs, u. sollen diejenigen, so auf den Gassen u. Strassen, wie auch diejenigen, welche in den Wirths= u. Schenck=Häuseren zu offenenen Fenstern hinaus, auch vor denen Läden hier in der Stadt, es seyen gleich Burger od. Landleuth, deßgleichen in den Ställen und Scheuren, u. bey dem Tröschen Tabac rauchen von Unseren Verordneten mit Geld=Buß od. Gefangenschafft unausbleibentlich gestrafft werden.

Weilen Wir auch mit äusserstem Mißfallen u. Bedauern hören u. vernehmen müssen, dass das verderbliche geldfräßige Spielen u. Wetten um Geld, ungeachtet Unserer darwider verkündeter ernsthafter Mandaten, bis anhin nicht hintertrieben werden mögen, sondern von leichtsinnigen Leuthen an heimlichen Orthen, u. in verschlossenen Gemächern nur desto heftiger verübet wird, so ist dessswegen Unser ernstlicher Befehl, Will u. Meynung, daß alles u. jedes hohes u. verderbliches Spielen gänzlichen u. bey Einhundert Pfd. unnachläßlicher Buß verbotten seyn solle.

Die Aufsicht und Abstraffung des ungeziemenden Wuchers und beschwehrlichen Fürkauffs haben Wir Unsern eigens hierzu verordneten Mit=Räthen übergeben u. denenselben ein geflissen herinfällige Vigilanz zu haben, neuerdings bestens angesinnet.

In Ansehung des unverschamten Eindringens in Geist= u. weltliche, hohe u. niedere Ehren=Stellen, lassen Wir es bey denen hierum gemachten Satz= u. Ordnungen bewenden.

Betreffend die Kindhebeten, u. Gut=Jahr Schenkenen, ist Unser Befehl u. Meynung, dass keine Leuth zu Tauff=Zeugen zugelassen werden, welche das heilige Abendmahl noch nicht empfangen: Auch keiner befügt seyn solle herunter

zu dispensiren: da denn derjenige, welcher ein solche Persohn zu Gevatter ebetten wurde, um zehen Pfd. gebüßt werden solle; Auch den Kinderen von ihren Gotten und Göttenen mehreres nicht als auf das höchste ein Ducaten einzubinden erlaubt seyn: dannethin sollen alle Verehrungen gegen den Kindbethern und junge Kinderen, samt denen sogenannten Schlinegeben sowohl von Götte und Gotten, als Geschwisterten, Gefreundten, Anverwandten, Geistlen und jeder männiglich allerdings abgekennt seyn, und es im übrigen der Gutjahren halber darbey verbleiben, dass das erste auf das höchste mit ein Ducaten und die übrige, biß auf das zwölffte Jahr, nicht länger und jedes mit einen halben Gulden abgefertigt, auch bey den letsten und zwölfften nicht höher als ebenmässig mit einen halben Gulden abgeletzet werden solle, nicht nur bey Fünffzig Pf. Buß, sondern auch noch darnebent bey Confiscation der Verehrungen.

Das Fahren in Gutschen und Chaisen in Unserer Stadt, und denen Vorstädten von einem Hauß zum andern, ohne genugsam-erhebliche Ursach, und danaben von Uns erhaltene Special-Dispensation thun Wir hiemit gänzlich, und zwahren bey Einhundert Pfd: unnachläßlicher Buß verbieten.

Endlich thun Wir auch Hoch-Oberigkeitlich verordnen und gebieten, daß männiglich vor dem ausstreuen verleumbderischer Schmäh- und Läster-Schrifften wie nicht weniger vor dem Tadel Unserer best-gemeinten Mandaten, Urtheilen und Erkanntnussen, sorgfältiglich sich hüte, und des einten sowohl als des anderen gänzlichen enthalte, gestalten Wir denen darwider Handlenden mit äusserstem Eifer nachforschen, und die in Erfahrung bringende je nach Befindnuß der Sachen Beschaffenheit alles Ernstes ansehen werden; Auch, so der eint- als andere dergleichen Schmäh- und Läster-Schrifften antreffen und finden solte, wird er selbige unnütz machen, und niemanden zeigen, noch darvon etwas eröffnen, widrigen Fahls Wir einen solchen für den Thäter selbsten halten, und darnach abbüßen würden.

Alles mit Ernst- und Vätterlicher Vermahnung, daß jedermänniglich Unserem so wohl gemeinten Ansehen, Satz- und Ordnungen fürbaßhin mehreren schuldigen Gehorsam leisten thüge, und solle gegen denen halßstarrigen Uebertretteren mit merklicher Abstraffung ohne fehrneres Verschohnen für das Künfftige verfahren, und von Unsern Verordneten mit allem Ernst darauf gehalten werden, mithin es auch bey denen in dieserer neu publicierten Verordnung dictierten Bussen sein gänzliches bewenden haben, und von keinem Herren Präsidenten der Reformation darvon nachgelassen werden mögen. Es wird auch eine jede Persohn, welche eines Fehlers wegen für Dieselbe citiert wird, sich nicht mehr durch die Dienst, sondern eintweders durch ihren Vatter, Ehemann, Bruder, oder andere Gefreunde verantworten zu lassen schuldig seyn; und wenn sie denn zum andern-

Fünff= u. zwanzig Pfd. Buß, sowohl für denjenigen, so die Mahlzeit gibt als jeden, so in dem Ungehorsam erfunden wird.

So ist auch unser ernstlicher Will u. Meynung, dass der wiederum nach u. nach eingeschlichene Mißbrauch, denen Kindern bei Abnahm der Stubenhitzen allerhand Verehrungen und Krähm zu geben, aufs neue abgekennt u. verbotten seyn solle.

Ingleichen thun wir auch alles Ernsts gebieten, dass das höchst ärgerliche Zulaufen allerhand Bättel=Gesinds bey vorfallenden Wahlen u. Beförderungen hinkünfftig gänzlich abgestellt u. zu solchem Ende hin das Austheilen der Schillingen bey schwehrer Verantwortung u. Straff für alle Zeit unterlassen, zumahlen dergleichen zulauffendmüssiges Volck von der eben desswegen daselbst befindlichen Wacht mit Nachtruck abgehalten u. weggetrieben werden soll.

Weiter wollen Wir, dass alle Schenck= u. Trinck=Häuser nach der Thor=Glogg beschlossen werden sollen, in der Meynung, dass derjenige, so über die Zeit aus zu trinken geben würde, Zwanzig Pfd., u. jede Persohn, die er setzt, Fünff Pfd. Buß bezahlen solle; Dannethin verbieten Wir auch den Mißbrauch des Tabacs, u. sollen diejenigen, so auf den Gassen u. Strassen, wie auch diejenigen, welche in den Wirths= u. Schenck=Häuseren zu offenenen Fenstern hinaus, auch vor denen Läden hier in der Stadt, es seyen gleich Burger od. Landleuth, deßgleichen in den Ställen und Scheuren, u. bey dem Tröschen Tabac rauchen von Unseren Verordneten mit Geld=Buß od. Gefangenschafft unausbleibentlich gestrafft werden.

Weilen Wir auch mit äusserstem Mißfallen u. Bedauern hören u. vernehmen müssen, dass das verderbliche geldfrässige Spielen u. Wetten um Geld, ungeachtet Unserer darwider verkündeter ernsthafter Mandaten, bis anhin nicht hintertrieben werden mögen, sondern von leichtsinnigen Leuthen an heimlichen Orthen, u. in verschlossenen Gemächern nur desto heftiger verübet wird, so ist desswegen Unser ernstlicher Befehl, Will u. Meynung, daß alles u. jedes hohes u. verderbliches Spielen gänzlichen u. bey Einhundert Pfd. unnachläßlicher Buß verbotten seyn solle.

Die Aufsicht und Abstraffung des ungeziemenden Wuchers und beschwehrlichen Fürkauffs haben Wir Unsern eigens hierzu verordneten Mit=Räthen übergeben u. denenselben ein geflissen herinfällige Vigilanz zu haben, neuerdings bestens angesinnet.

In Ansehung des unverschamten Eindringens in Geist= u. weltliche, hohe u. niedere Ehren=Stellen, lassen Wir es bey denen hierum gemachten Satz= u. Ordnungen bewenden.

Betreffend die Kindhebeten, u. Gut=Jahr Schenkenen, ist Unser Befehl u. Meynung, dass keine Leuth zu Tauff=Zeugen zugelassen werden, welche das heilige Abendmahl noch nicht empfangen: Auch keiner befügt seyn solle herunter

zu dispensiren: da denn derjenige, welcher ein solche Persohn zu Gevatter erbetten wurde, um zehen Pfd. gebüßt werden solle; Auch den Kinderen von ihren Gotten und Göttenen mehreres nicht als auf das höchste ein Ducaten einzubinden erlaubt seyn: dannethin sollen alle Verehrungen gegen den Kindbethern und junge Kinderen, samt denen sogenannten Schlinegeben sowohl von Götte und Gotten, als Geschwisterten, Gefreundten, Anverwandten, Gevillen und jeder männiglich allerdings abgekennt seyn, und es im übrigen der Gut-Jahren halber darbey verbleiben, dass das erste auf das höchste mit ein Ducaten und die übrige, biß auf das zwölffte Jahr, nicht länger und jedes mit einen halben Gulden abgefertigt, auch bey den letsten und zwölfften nicht höher als ebenmässig mit einen halben Gulden abgeletzet werden solle, nicht nur bey Fünffzig Pf. Buß, sondern auch noch darnebent bey Confiscation der Verehrungen.

Das Fahren in Gutschen und Chaisen in Unserer Stadt, und denen Vorstädten von einem Hauß zum andern, ohne genugsam-erhebliche Ursach, und danahen von Uns erhaltene Special-Dispensation thun Wir hiemit gänzlich, und zwahren bey Einhundert Pfd. unnachläßlicher Buß verbieten.

Endlich thun Wir auch Hoch-Oberigkeitlich verordnen und gebieten, daß männiglich vor dem ausstreuen verleumbderischer Schmäh- und Läster-Schrifften wie nicht weniger vor dem Tadel Unserer best-gemeinten Mandaten, Urtheilen und Erkanntnussen, sorgfältiglich sich hüte, und des einten sowohl als des anderen gänzlichen enthalte, gestalten Wir denen darwider Handlenden mit äusserstem Eifer nachforschen, und die in Erfahrung bringende je nach Befindnuß der Sachen Beschaffenheit alles Ernstes ansehen werden; Auch, so der eint- als andere dergleichen Schmäh- und Läster-Schrifften antreffen und finden solte, wird er selbige unnütz machen, und niemanden zeigen, noch darvon etwas eröffnen, widrigen Fahls Wir einen solchen für den Thäter selbsten halten, und darnach abbüßen würden.

Alles mit Ernst- und Vätterlicher Vermahnung, daß jedermänniglich Unserem so wohl gemeinten Ansehen, Satz- und Ordnungen fürbaßhin mehreren schuldigen Gehorsam leisten thüge, und solle gegen denen halßstarrigen Uebertretteren mit merklicher Abstraffung ohne fehrneres Verschohnen für das Künfftige verfahren, und von Unsern Verordneten mit allem Ernst darauf gehalten werden, mithin es auch bey denen in dieserer neu publicierten Verordnung dictierten Bussen seyn gänzliches bewenden haben, und von keinem Herren Präsidenten der Reformation darvon nachgelassen werden mögen. Es wird auch eine jede Persohn, welche eines Fehlers wegen für Dieselbe citiert wird, sich nicht mehr durch die Dienst, sondern entweders durch ihren Vatter, Ehemann, Bruder, oder andere Gefreunde verantworten zu lassen schuldig seyn; und wenn sie denn zum andern-

mahl um gleichen Fehlers willen fürgefordert werden müßte, alsdenn mit doppelter daraufgesetzten Buß angesehen werden.

Und damit diß Unser wohlmeinlich abgefaßtes Mandat für das künfftige desto besser gehandhabet werde, so wollen Wir, daß Unsere Verordnete zur Aufficht zu pflichtmässiger Laidung und Verschweigung deren, so da laiden, best ihres Vermögens, wie nicht weniger zu unpartheyischer Abstraffung und Handhab desselben verbunden seyn sollen; Und gleichwie allen, und jeden, sie seyen Geist- oder weltlichen Stands, die gemeine Wohlfahrt billich bestens angelegen seyn solle, also wird auch ein jeder aus tragender Liebe zu derselben Beförderung alles dasjenige, was diesem Mandat zuwider lauffet, zu wahrnen, und unvergänglichen Fehls zu leiden schuldig und verpflichtet seyn.

Damit man aber diesen heilsammlichen Satz- und Ordnungen mehr, als bisher geschehen, Folg leiste, und also die Züchtigung des Ernst erzörnten Gottes von Unserem liebwerthen Vatterland durch wahre Bußfertigkeit abgehalten werden möge, so wünschen Wir hierzu männiglichem den Geist der Gehorsame, welchen GOtt der HERR einem jeden aus den Reichthumen seiner Güte mittheilen wolle.

Geben Mittwochs den vierten Tag Merzen von der Gnadenreichen Geburt Christi Unsers lieben HErren und Heylands gezellet Eintausend Siebenhundert, Vierzieg u. Vier Jahr.

Betreffend dieses Mandat enthält der 32. Band des schweizer. Museums folgende Bemerkungen:

In den Jahren 1755, 1763 u. 1779 erschienen ähnliche Mandate, oder im Grund dasselbe in etwas veränderter Redaction.

Es ist aber dabei zu bemerken, was unter Anderem in einer Moralischen Schilderung des ehemals altfränkischen Frauenzimmers (1740) gesagt ist:

..... „Ganz unheilbar ist das Uebel geworden, seitdem vor ein Paar Jahren unsere galanten Frauen ihre Stärke und hinwieder die Schwäche ihrer Männer geprüft und bewährt erfunden. Da man nämlich A. 1738 eine obrigkeitliche Verfügung wegen der damals überall gangbar gewordenen Reif- oder Fischbeinröcken vor nöthig erachtet, und solche nach dreymaligem Anzug, und drey aufgenommenen Mehren, vollkommen abgekannt und ab offener Kanzel verlesen worden — scheute man sich nicht, diesem Verbot schnöd zu widerstreben, den Gebrauch der gemeldten Mode halsstarrig zu behaupten, und durch Vorspieglung eines scheinbaren Nutzens und Anstands derselben zu beschönigen, und, was das erbaulichste war, wurde man in dieser Widersetzlichkeit von einigen Rathsgliedern selber so gut unterstützt, daß es neulich durch allerley Handgriffe und Intriguen unsern Weibern beyderley Geschlechts gelungen, über das Gesetz und

seine Vollzieher den ärgerlichsten Sieg davon zu tragen. Die Satzung ward zwar nicht abgeschafft, aber über ihre Uebertretung durch die Finger gesehen. Da konnte man mit Cato ausrufen: Wir herrschen über alles, aber die Weiber über uns! — — — — — — — — — — — — — — — — — — Hier, ich merke es wohl, meine Damen! könnt Ihr Euch eines spitzigen Hohnlächelns nicht entbrechen, da ich durch meine eben angeführte hier übersprungene Vertheidigung offenbar mehr mein Geschlecht als das Eurige beschimpfe, und Ihr mir mit Grund vorwerfen müßt: Ob denn eines Rathsherrn Standhaftigkeit auf so ellenden Füßen stehe, dass sie ein jedes schwaches Weib erschüttern kann? — Ich habe leyder schon oben bekannt, dass dieses wirklich der Fall ist. Aber eben so gewiss ist es, dass solches Euern Fehler vor Gott und der Welt nicht beschönigen kann; und zuletzt Adam un Eva sammt ihren Kindern aus dem Paradies der Häuser, Höfe und Güter bey uns versagt werden wird."

Erneuerte Allmosen-Ordnung der Stadt u. Landschaft Zürich. Anno 1762.

WIR Burgermeister, Klein und Grosse Räthe, so man nennet die Zweyhundert der Stadt Zürich; Entbieten allen und jeden Unseren getreuen, lieben Verburgerten Geist- und Weltlichen Standes, Unsern Ober- und Landvögten, Amtleuten, Untervögten, Weiblen, Richtern und ihren Nachgesetzten, wie auch allen unseren Angehörigen, so in unseren Städten, Landen, Gerichten und Gebiethen wohnhaft sind, Unseren gnädigen Gruß, gönstig-geneigten Willen und alles Gute, und dabey zu vernehmen:

Demenach schon von den ältesten Zeiten her der gottselige Eifer und treue Sorge Unserer in Gott ruhenden Regiments-Vorfahreren mit unermüdeter Arbeit dahin gewachet, dass die würdigen Armen zu Stadt und Land, die von Gott selbsten zur Liebe und Mitleiden, und von unserm theuren Heyland durch so einnehmende und bewegliche Lehren und Beyspiele, als seine Glieder und unser Brüder, zur innigen Erbarmung mit den stärksten Bewegründen anbefohlen werden, immerhin nach ihrer Nothdurft und bedaurens-würdigen Umständen trostlich erquickt und mildreich versorget werden; hingegen müssige und schlimme Bättler, die den würdigen Armen das ihnen bestimmte Allmosen entziehen, das Mitleiden nicht verdienen, und besser in die Ordnung Gottes, die von der Arbeit keinen Menschen ausnimmt, der darzu bequem ist, zurückgewiesen werden, nach der weisen Anleitung des Höchsten nicht geduldet, und gänzlich in dem Lande abgeschaffet werden möchten: zu welchem Ende hin viele von Gott gesegnete Einrichtungen gemacht und viele heilsame Verordnungen und gute Gesetze, wie das, so nach der angestammten Milde und Barmherzigkeit unter

Uns durch Gottes Segen reichlich gesammlet wird, dem Nothdürftigen zum Segen angewandt, und nicht in unwürdige Hände fallen möchte, mit allem Fleiß und Sorgfalt errichtet worden.

Da aber je länger je mehr die wichtigen und schwehren Pflichten hierinnfahls übersehen und durch Nachlässigkeit und Versaumnuss zu merklichem Abruch der milden Stiftungen, und zum Schaden des Landes hindan gesetzt worden, so haben diese Besorgnussen und traurigen Folgen, die noch vorwaltend-ruhmlichen Eifer und genauer Kenntnuß und Ueberlegung der Sachen an Uns hinterbracht worden, Uns bewogen, ein Landes-Väterlich-mildes Einsehen zu thun, denen ehevorigen Verordnungen ein neues Leben zu geben, und noch genauer deren Erdaur selbige zu bestättigen und zu vermehren, mithin dieselbe in deutliche und bestimmte Pflichten einzutheilen, damit jedermann, der mit Austheilung und Besorgung der Allmosen umzugehen hat, wüssen möge, wie er bei gewissenhafter gerechter und unpartheyischer Verwaltung den Segen des Himmels erwarten, durch Versaumnuß und Hindansetzung aber seiner theuren Pflichten eine schwehre Verantwortung auf sich laden könne; aber auch die, so das Allmosen beziehen, zu näherer Erkanntnuss muß gebracht werden, wie und wann sie solches geziemend verlangen, auch mit Dank, Segen und ruhigem Gewissen genieszen mögen, damit sie sich der milden Gaben, so die Göttliche Vorsehung ihnen durch die Hand liebreicher Menschen giebet, zu erfreuen haben, und nicht durch Undank und schlimmen Gebrauch die gute Absichten des willigen Gebers unnütz machen, und eine noch schwehrere Noth, als die druckende Armuth ist, auf ihr Gewissen bringen mögen; Und gehet danahen unsere erneuerte Verordnung dahin:

I. Von den Pflichten den Pfarreren und Kirchendienern zu Stadt und Land.

Es sollen alle Pfarrer bey ihren auf sich habend-hohen theuren Pflichten, alle Allmosen-genößige Haußhaltungen in sorgfältiger Aufsicht haben, sie fleißig besuchen, in demjenigen, was sie Gott dem Geber alles Guten, ihrer für sie sorgenden Obrigkeit, dem Nebenmenschen, deme sie nie zur Last werden sollten, und sich selbst, ihre verliehene Kräfte durch Arbeit und Fleiß zu vermehren und anzuwenden, schuldig seyen, wohl zu unterrichten, damit ihre Kinder wenigstens frühzeitig lernen möchten, dass nach Göttlich- u. Menschlichen Gesetzen niemand vorsätzlich und durch eigene Schuld seinem Nebenmenschen beschwehrlich seyn, sondern ein jedes, wie gering es auch seyn möge, mit seiner eigenen Handarbeit sich selbst ernähren solle.

Die nähere Kanntnuß aber der Armen u. ihrer Haußhaltungen sollen sich die verordneten Kirchen-Diener dadurch erwerben, dass sie mit angelegener Sorgfalt und auf das genaueste wahrnehmen:

Wie viel in jeder Haußhaltung Kinder vorhanden?
Wes Alters und Verhaltens jedes derselbige seye?

Ob sie gesund oder krank?

Ob die Eltern oder Kinder gesund sind, und genugsames Alter auf sich haben, arbeiten (zu) können?

Was aller Verdienst wochentlich zusammengerechnet, der gemeinen Haußhaltung bringen möge?

Ob Liebe zu der Arbeit und eine gute Aufführung vorhanden?

Ob noch etwelche kleine Mittel, und wie viel ungefehr noch vorhanden seyen?

Ob dergleichen arme Leute in ihrer oder einer andern Gemeind keine bemittelte Anverwandten haben?

Dann ist Unser ernstlicher Will und Meynung, dass nach dem natürlichen Unterhaltungs-Recht und dem klaren Inhalt unsers Erb-Rechtens, das also lautet: „Im übrigen solle es auf gleiche Weise mit den weiteren Graden gehalten werden, und jederweilen die nächsten bey dem Stammen, mit Ausschluß der Entfernteren, auf die Häuptererben, alles in der Meynung, „dass auch solche Brüder- und Schwester-Kinder, od. andere Verwandte im weiteren Grad die Pflichten auf sich haben sollen, ihres Vaters- oder Mutter-Brüder oder Schwesteren oder Verwandte in weiterem Grad, wenn sie zu Mangel und Armuth kämen, mit nothdürftigem Unterhalt nach Proportion zu verpflegen;" die nächsten Verwandten, die von dem Höchsten mit Vermögen gesegnet sind, ihre armen Anverwandten die, wenn sie Mittel hätten, auch dieselbigen ihnen müssten hinterlassen, in derjenigen Proportion, wie sie, wenn etwas vorhanden wäre, geerbt hätten nach der Billichkeit und den natürlichen Pflichten unterhalten sollen, welches fürohin zu Stadt u. Land beobachtet, und allemal die Untersuchung vorgehen soll, ob keine dergleichen bemittelte Verwandten vorhanden, die dann zur Unterhaltung aufgeforderet, und auch mit Oberkeitlichem Ernst angehalten werden sollen.

Wurden aber die verordneten Pfarrer Haußhaltungen finden, in welchen der Mangel eben so groß als der Verdienst ohne Hoffnung auf Vermehrung gering ist, und über das kein Vermögen, weder bey ihnen selbst noch ihren Verwandten anzutreffen, und hingegen in ihrer Mitte Krankne, Bethlägerige Schwermüthige, Geschädigte, Kindbetherinnen, alte Presthafte und andere dergleichen nothleidende Personen vorhanden sind, da sollen sie mit stetem Zuzug der Stillständeren, und niemahlen ohne derselben Vorwüssen, sorgfältig überlegen, wie weit die da und dort vorhandenen Kirchen-Säcklein-Kapellen-Spend- oder auch Gemeind-Güter hinreichend seyen der gegenwärtigen Nothdurft zu steuren.

Wäre der Fall, dass dergleichen armer Leuthe Bluts-Freunde zwaren etwas, aber nicht genugsam an derselben Versorgung beytragen könnten, und auch vorerwehnte Armen-Güter, den noch erforderlichen Resten zu bezahlen auffert Stande wären, so sollen dannzumahlen die Seelsorger das Quantum beydes dessen,

so die Anverwandten oder dessen, so die Armen-Güter an dieser Leuthen Erhaltung geben können, in denjenigen Schreiben, so sie solcher Leuthe halber an das Allmosen-Amt abgeben, klar ausdrucken und erzählen.

Wo aber jetzt bedeutete Mittel alle unzulänglich sind, keine bemittelte Anverwandten vorhanden, und in der Gemeind auch keine von obbemeldeten Armen-Gütern zu finden, oder die gewesenen durch unordentliches Haushalten durchgebracht sind, die Noth der Allmosen-Bedürftigen groß, und die Personen so es verlangen, nach dem Zeugnuss eines ganzen Stillstands würdig wären, dann nnd da erst sollen alsdann die verordneten Pfarrer an solchen Orten das Anliegen dieser Armen den verordneten Allmosens-Pflegern insgesammt aufrichtig, und in allen Treuen, auch mit allen erforderlichen Umständen, benamtlichen Namen und Geschlecht, Alter und Zahl der Personen, Elteren, Kinderen, oder wenn es betrift, Betrag des allfällig ihnen noch übrigen Vermögens, Verdiensts, Gesund- oder Krankheit und das von dem Stillstand ihrentwegen gefallene Zeugnuss entdecken, einberichten und umständlich beschreiben, auch hernach, die darübergehende Erkanntnuß ohne etwas in dem Theil oder im Ganzen abzuändern gehorsam und so willig als fleissig befolgen.

Wann etwann bey einem harben Winter und Mangel der Arbeit, von ehrlichen Leuthen, die sonsten ihr Stuck Brod selbsten verdienen, die nothwendige Nahrung und Unterhalt nicht erworben werden könnte, oder solche ohnversehens mit schweren Krankheiten oder anderen Unfällen hart angegriffen wurden, dann mögen sich die verordneten Pfarrer wohl, wann diese mit einmal äusserst nothdürftige Leuthe schon bereits an Brod und Geld etwas Allmosen hätten, und es jetzt nicht hinlänglich wäre, und dessen Vermehrung, oder wo sie noch keine gewohnliche Allmosen genieſſen wurden, um ein solches auf eine gewisse Zeit, bis auf erfolgende Besserung, oder sich mehrende Verdienste, oder in dem Fall der bisher nicht genossenen Allmosen, auch um eine Handsteur sich mit Geziemenheit melden.

Sollten Allmosen-Genössige oder sonst arme Leuthe das Unglück haben, schwehre Fälle zu thun, und unter die Hände der Aerzten unausweichlich zu gerathen, so können und sollen die verordneten Seelsorger sowohl als alle Chirurgi auf der Landschaft, in allem sich an die neu publicierte Geschau-Ordnung zu halten, und dieselbe genau zu befolgen verbunden seyn.*

---

* Die erneuerte „Gschau-Ordnung" von 1757 ist die erste, die in der Gesetzsammlung erscheint und fängt an:

I.

Aldieweilen MNGNH. Hrn. eine Lobl. Gschau geordnet, dass Ihre arme, kranke Angehörige wol versorget u. verpfleget, denen Aemtern aber darbey mit unnöthigen u. überflüssigen Ausgaben, so viel als möglich, verschonet werde, so ist samtlicher Verordneter erste u. vornehmste Pflicht, der Gschau alle Dienstage nach beendigter Predigt, mit Hindensetzung

Wurden sich auch heimliche Arme, es seyen Wittwen, Waisen, Kranke, Elende, oder andere tugendhaft- aber mangelbare Personen, die niemalen viel übriges gehabt, und gleichwohlen um das Wenige, so sie besessen, durch erfolgte Unfälle gekommen, mittlerweilen sich dennoch redlich erhalten, nach Vermögen gearbeitet, dabey aber ihren hinlänglichen Unterhalt nicht gewinnen können, die sich aber des offentlichen Anmeldens schämen, bey ihren Seelsorgeren oder sonsten äussern, so solle solch-Mitleidens-würdigen stets und hilfreich begegnet werden.

Es sollen die verordneten Pfarrer, so Pflicht- als Ordnung gemäß, sorgfältige Aufsicht haben, wo in Allmosens-genössigen Haushaltungen Kinder seyen, die beydes, ihrem Alter und Kräften nach, im Stande wären, bey einem ehrlichen Meister zu dienen, ihnen Begriffe von dem vorzüglichen Werth der Arbeit, und einem eigenen Erwerbe, auch daraus erwachsendem Glück und Göttlichen Segen, beybringen, damit sie nicht rathlos sich ins Elend begeben, oder dem Müssigang-nährenden Bättel nachhängen, sondern wie zur Erleichterung ihrer Eltern sonst genug gedruckten Haußhaltungen, also zu ihrer noch übrig-minderjährigen Geschwisterten und anderen nothdürftigen Vortheil, sich an einem ehrlichen Dienst ihren Unterhalt selbsten suchen.

Und dieweilen durch das ganze Jahr in Allmosen-genössichen Haushaltungen unterweilen Aenderungen vorfallen können, so sollen die verordneten

---

aller eigenen Geschäften, flessig beyzuwohnen, und ohne dringende Noth davon nicht auszubleiben; Dannethin sich äusserst angelegen seyn zu lassen, dass alle nachstehende Ordnungen sorgfältig beobachtet und ausgeübet werden.

II.

Die zur Gschau verordnete sind zwey Kleine Räthe, zwey Stadt-Aerzte und zwey andere hierum mit Wart-Geltern versehene Doctores Medicinae; sodann ein jeweiliger Spittal-Meister, der Pfleger an der Spannwand der Obmann zun Augustinern, der Amtmann am Oetenbach und der oberste Raths-Diener; item der Gschau-Meister und Stadt-Schnitt-Arzt . . . . .

und die beiden letzten Artikel lauten:

XXIV.

Wenn sich Patienten vor Lobl. Gschau stellen, welche von ihrem Chirurgo verderbt oder versemmt worden, als wodurch öfters Anlas zur Beschwerung der Obrigkeitlichen Aemtern gegeben wird; so liegt denen Verordneten ob, solche Fehlende vor sich zu bescheiden, und ihnen nach Beschaffenheit der Sachen ihre Conti zu annullieren, sie zu Bezahlung der Unkösten in den Aemtern anzuhalten, auch denen Patienten für Versemmungen und Schmerzen eine billiche Schadlos-Haltung zu bestimmen.

XXV.

Endlich wird auch denen Verodnete Vollmacht gegeben, diejenige, so Betrug brauchen, aus Liebe zum Müssiggang sich krank anstellen, oder auch nach der Cur sich muthwillig verderben, mit Gefangenschaft und Streichen an der Stud zu züchtigen. Dahin gehört auch, dass die mit s. v. Venerischer Seuche behaftete, sonderlich solche, bey denen das Uebel durch ihre Schuld recidiv worden, an Lobl. Ehe-Gericht gewiesen werden sollen.

Kirchen-Diener denselben sorgfältig nachfragen, sich wohl gewahren, und den Bericht darüber denen Verordneten Allmosen-Pflegeren insgesammt in allen Treuen übermachen, dabey aber keiner der gesetzten Pfarrern ab der Landschaft nicht befügt seyn, oder Gewalt haben, bey fürfallenden Abänderungen, wo nämlich ein oder mehrere Personen, so das Allmosen genieſſen, erzogen, sonst versorget, oder durch den Tod abgefordert werden, noch viel weniger aber, bey ganz erfolgend-ledigen Allmosen-Stellen, für und aus sich selbst das ganze ferners benöthigte Allmosen, oder eine Theil desselben beyzubehalten, oder anderen willführlich, wenn es gleich selbst die mangelbareste Personen wären, zuzuschreiben, und ihnen dasselbe eigenmächtig zu verordnen, sondern ohne einiche Ausnahm in jedem Fall verpflichtet seyn, allsogleich und mit nächst-habenden Anlaß die vorgefallene Aenderung, oder ganz ledig gewordene Allmosens-Stelle, ohngesäumt nach dem Tod eines Allmosens-Genössig-gewesenen, beydes, sowohl in allhiesiges Allmosen-Amt, oder auch in die ausseren Aemter, woher er die Brödtlein empfangen, geflissen, und an beyde Ort, mit Benennung der Tagen, da der, oder die Armen gestorben, abzuschreiben, auch über dieses nach der alt-geübten Ordnung, jährlich die Beschaffenheit aller und jeder in ihren Pfarreyen befindlicher Haushaltungen, bey Ablangung der Winter-Kleideren, in Person, gründlich und wahrhaft zu berichten, und dann zu erwarten, was sie darüber allwegen erkennen und verordnen werden.

Unsere verordnete Seelsorger sollen dannethin diejenige Armen, so das Allmosen genieſſen, aber dennoch den Ordnungen ganz zuwider dem Bättel nachziehen, denen verordneten Allmosen-Pflegeren bey ihren Pflichten anzeigen.

Es sollen keine Knaben ab der Landschaft, welche Handwerker erlernen, an das Allmosen-Amt empfohlen werden, sie wären denn zu dem Bauren-Werk völlig und überall untauglich, in welchem, oder andern ganz ausserordentlichen Fällen, je nach der wahren Befindnuß der Sachen zu verfahren.

An Sonn- und Fäst-Tägen, wie auch zu Ernd- und Herbst-Zeiten, sollen von den verordneten Pfarrern die reichen und bemittelten Landleuth aufgemuntert und erinnert werden, freudig- und willige Allmosen, zu Trost, Erquikung und Hilfe der Armen und Elenden Mit-Dorfs-Genossen, miltreich beyzutragen, und zwaren nach Anleitung des Göttlichen Worts, das die Pflicht allen, die von dem Höchsten gesegnet sind, auferleget.

Und damit von denen Seelsorgeren auf der Landschaft nichts verabsaumt werden möchte, so sollen die verordneten Decani in ihren halbjährigen Visitationen alles hierin Vorbeschriebene wohl erwegen, und ein jeder sich in Ansehung seiner Mit-Capitularen dahin bearbeiten, dass aller mögliche Fleiß und Eifer angewandt werde, diese nur das Beste der Armen abzweckende Ordnung nicht zu verabsaumen, und durch schlechte Selbst-Beobachtung unnütz zu machen.

II. Von den Pflichten der Stillständeren.

Es sollen die jeweilen verordneten Stillständer nur den Mangel und die Dürftigkeit der sich bey ihnen meldenden Armen, nur ihr tugendhaft geführtes Leben und Wandel, weilen einig daraus von ihrer Würdigkeit am untrieglichsten zu schliessen, als die einzigen Beweggründe ansehen, jemanden zu dem Allmosen zu verhelfen, und nichts in Absicht der Armen oder deren Berathung ohne des Stillstands Wüssen, und desselben eingenommenes Zeugnuss in Zukunft verhandelt werden.

Wenn die Vorgesetzten etwann für sich selbst, wegen Entlegenheit der verkommenden Armen von ihren Wohnungen, nichts grundliches über deren Aufführung und Betragen zu sagen wüssen, so sollen sie verbunden seyn, bey bekannt-ehrlichen Männern aus der Nachbarschaft dieser Armen, sich um ihr Thun und Lassen des eigentlichen zu erkundigen, um aus deren näherem Bericht das ablegende Zeugnuss desto bestimmt- und gewissenhafter einzurichten.

Es sollen auch vor dem Stillstand mehr nicht aufeinmal als ein oder zwey Partheyen, um solche an die Pflegere des Allmosens zu empfehlen, aus einer und eben derselbigen Gemeind zugelassen, und niemals bey Anlaas einer pflichtmäßigen Abschreibung zugleich für jemand ander um ein neues Allmosen geschrieben werden, es seye denn in ganz ausserordentlichen Fällen, wo offenbare Gefahr im Verzug ist.

So oft für jemand um ein Allmosen angehalten wird, so solle die deswegen nach Zürich sich verfügende Parthey von einem Stillständer, und zwaren so, dass diese Reise und Bemühung, der Ordnung nach unter ihnen umgehe, begleitet werden, um aus seinem Mund die allenfalls im Schreiben noch mangelnde Umständ zu vernehmen.

III. Von den Pflichten der Armen in der Stadt und auf dem Land.

Es ist unser ernstlicher Will und Meynung, daß die Armen in unserer Stadt, in Zukunft alle, (ausser denen es Leibes-Gebrechen oder Krankheit halber unmöglich fiele) alle Samstag Morgens im Sommer um sechs im Winter aber um sieben Uhr in dem Allmosen-Kloster in dem sog. Refenthal* erscheinen, dem ablesendem Gebätt beiwohnen, und jede Parthey ihr Brod selbst, persönlich, und nicht durch andere es für sie abzuhollen bestellte, und aus

---

* Es war in dem Hinderamt (ehemaliges Augustinerkloster) unter dem abgeschlossenen Gebäu ein Gemach oder Saal, das Refenthal genannt — — —. Gleich beym Einzug ob der Thür stehnden 29 alte Augustiner-Mönche Waapen. Neben den hohen Fensteren gegen Gassen Kaiser Rudolffs von Habspurg und Graf Krafften von Toggenburg, adeliche Waagen, sammt Beyschrifften der Vergäbungen, die sie an das Kloster Gebäu gethan haben. Rings herum um dieses Convent war geschrieben der 113 Psalm.
Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von H. H. Bluntschli 1742.

dem genieſſenden Allmoſen belohnte Treger oder Tregerinnen bey unfehlbarem Verluſt des Allmoſens abholen, weil, wo dieſes nicht geſchähe, und die Urſach des Ausbleibens einem jeweiligen Obmann nicht vorangezeiget wurde, er den gemeſſenen Befehl hat, denenſelben bis zu fernerer Verſorgung das Allmoſen abzuſchlagen.

Die ſämtliche Armen-Partheyen, die ihr Brod vor dem Refenthal empfangen, ſollen jährlich durch den Schreiber des Allmoſen-Amts in dem Brachmonat bereiniget, die damzumalige Verhältnuſſ der Sachen, und ihrenthalb vorgegange Abänderung denen verordneten Allmoſen-Pflegeren verzeigt und das nöthig Befindende darüber verfügt werden.

Welche Hausväter das Allmoſen für ſich ſelbſt empfangen, ſie ſeyen gleich Burger aus der Stadt oder Landleuth, oder deren Weib und Kinder, wo nämlich der Mann bey ſeinen Allmoſen-Genöſſigen Weib und Kinderen beyſammen und in gemeiner Haushaltung lebt, ſolches gemeſſen, ſollen von der Zeit an, da das geſchiehet, weder zu mindern noch zu mehren haben, mithin dergleichen Allmoſen-Genöſſige Burger nicht in die Bötter, oder die Landleuth nicht zu den Gemeinden, beruffen werden; übrigens aber dieſer Amtsſchluß ihnen an Ehren ſonſt unſchädlich ſeyn, welches in der Stadt auf den Zünfften alle halbe Jahr, auf dem Land aber in den Gemeinden jährlich einmal verleſen, auch diejenigen ſo aus den Hand-Steuren eine Gewohnheit machen, beſondere Fälle ausgenommen, den Allmoſen-Genöſſigen gleichgehalten werden ſollen.

Fürhin ſolle keinem Hinterſäſſen, weder in der Stadt noch auf dem Land, ſie haben gleich Zedul oder nicht, das Allmoſen weder an Brod, Geld, Kleideren oder Handſteuren ferners gegeben werden, zumalen wenn ſie würdig ſind, entweder die Verwandten, oder die Gemeind, wo ſie her ſind, ſie zu verſorgen die Obliegenheit haben, und überdas ſie Bürgen ſtellen müſſen, daſſ ſie an dem Ort ihres Aufenthalts niemand beſchwehrlich fallen wollen, mithin unbillich iſt, daſſ ſie der Stadt oder fremden Gemeinden, woher ſie ihren Nutzen ziehen, zu gedoppelter Laſt fallen, und damit hierinnfalls die Gebühr beobachtet werde, ſollen die Seelſorger niemand, wer der wäre, auſſert ihren würdigen Pfarrkinderen Schreiben an das Allmoſen-Amt zu geben befügt ſeyn.

Alle und jede Arme ab dem Land, ſo um das Allmoſen anhalten, ſollen vor dem Stillſtand ſowohl als vor dem Allmoſen-Amt perſönlich, ſelbſt, und zwaren vor dem Allmoſen-Amt, wann es um ein neues Allmoſen zu thun iſt, mit einem Vorgeſetzten, wenn ſie aber eine Verlängerung oder Vermehrung verlangten, ohne einen ſolchen allein erſcheinen; dieſe perſönliche Stellung vor Stillſtand und dem Allmoſen-Amt wird von Alten und Jungen, Elteren und Kinderen erforderet, damit der Stillſtand ein deſto gewüſſeres Zeugnuſſ geben,

unsere verordneten Allmosen-Pflegere aber auf die näheren Umstände ihre Verfügung, wegen Bestimmung der neuen oder Fortsetz- und Vermehrung der alten Allmosen gründen mögen.

Auch solle niemand ohne ein wohlbegründetes, die Umstände der Leuthen, und das Zeugnuss des Stillstands enthaltendes Schreiben seines Seelsorgers vor denen Verordneten Allmosen-Pflegeren zu erscheinen sich unterstehen, weil alle, die solches thäten, ohne die mindeste Gnade zu empfangen, abgewiesen wurden.

IV. Von den Sonn- und Fäst-Täglichen Allmosen, und deren Austheilung in der Stadt und auf dem Land.

V. Von den Kirchen-Gütern und deren Rechnungen.

VI. Von Säckli-Gütern und deren Rechnungen. *

VII. Von den offenen Gassen-Büttel.

Alle unsere Prädicanten zu Stadt und Land sind hiermit Landesväterlich ermahnet, auf und neben der Canzel, bey haltenden Stillständen, bey den Hausbesuchungen, und wo es der Anlaß sonsten mitgibt, diesere Satz- und Ordnungen, den Verburgerten und Landleuthen, mit den beweglichsten Gründen anzudringen, und jedermann überzeugend vorzustellen, dass vermittelst derselben, für alle und jede würdige Armen, die das Allmosen bedürfen, hinlänglich gesorget sey, mithin nur liederliche, Göttlich- und menschliche Gesetze und Ordnungen muthwillig aus der Acht lassende Leute einig und allein dem Gassen-Büttel nachziehen, und dass es keine Barmherzigkeit, sondern ein freiwilliges Unterstützen des Müssiggangs, und eines leichtsinnigen Lebens seye, Leuten, so die von Gott gesetzte Weise sich zu ernähren, oder durch milden Beyschuß die ermangelnde Nothdurft zu finden, leichtsinnig und vermessener Weise übergehen, dennoch das gleiche Mitleiden angedeihen zu lassen, das frommen und würdigen Armen einig gebühret. Wir versehen Uns auch zu allen Unsern getreuen Verburgerten und Angehörigen, dass sie dergleichen frech-zudringende Büttler, die auch sogar den Tag des HErrn nicht schonen, sondern denselben mit ihrem unverschämten Wesen entweyhen, an demselbigen an ihren Häusern, an den Werktagen aber vor ihren Häusern, Werkstätten, Läden, oder wo es sonst wäre, abweisen, und damit ein jeder an seinem Ort und nach seinen Pflichten, zu getreuer und gewissenhafter Handhab dieser Obrigkeitlich-bestgemeynten Verordnung nach seinen Kräften verhelfen.

Es wird auch zu nöthiger Beobachtung dieser heilsamen Verordnung und

---

* Wir übergehen diese drei Artikel.

zu Reinhaltung Unſers Landes, mithin zur allgemeinen Sicherheit am beſten dienen, wenn die, ſo ohne Noth und ganz muthwillig unſere heilſame Geſetze übertretten, und im Land herum ſtreichen, zur Straf gezogen, mithin denen Provoſen allen Ernſtes anbefohlen wird, alle dieſe Vagabunden dem jeweiligen Obmann des Allmoſen-Amts zuzuführen, damit er ſie auf der Allmoſen-Liſte nicht nur durchſtreichen, ſondern auch zu fernerer Leibesſtrafe und Züchtigung an der Stud in dem Oetenbach leiden könne.

Welchemnach alle dergleichen, es ſeye in der Stadt oder auf der Landſchaft auſſert ihren Gemeinden betroffene Bättler, ohne ferners, durch die Provoſen aus der Stadt weg, und in diejenigen Gemeinden, wo hin ſie gehören, und zwaren auf eigneſte Unköſten dieſer Gemeind hingeführt, auf der Landſchaft aber diejenigen, ſo auſſert der Gemeind, wo ſie her ſind, in und an den Dorfſchaften gefunden und angetroffen werden, eben auch auf Unköſten der Gemeind, wo ſie Burger oder Einſäßen ſind, durch die beſtellten Dorf-Wachten heimgewieſen und gebracht werden ſollen. Es ſind auch hiermit alle Pfarrer, Vorgeſetzte, Schulmeiſter und Hausväter alles Ernſts erinnert und ermahnet, daſſ ſie ſich äuſſerſt bemühen und angelegen ſeyn laſſen ſollen, das höchſt ungeziemend- und ganz zur Gewohnheit wordene Bätteln der Kinder von allerley Alter, auf dem Felde, auf allen Straßen, in- und auſſer den Dorfſchaften, von der Stadt weg bis auf die Grenzen des Landes, durch die allerſchärfſten Ermahnungen, Züchtigungen und Beſtrafungen, ohnfehlbar abzuwehren und abzuſchaffen, indeme dadurch fremde und einheimiſche Reiſende nicht ohne Schand der Einwohner ſehr beſchwehrt und nicht ſelten ſtarke und zur Arbeit tüchtige Kinder ſchamlos an den Bättel und Müſſiggang gewohnet werden.

Wir verſehen uns zu jedermänniglich, der in vorſtehender Ordnung einige Pflichten zu beobachten vorgeſchrieben findet, wes Stands, Würden, Alter und Vermögen der immer ſeye, daſſ er dieſelben genau ſich bekannt machen, oft in der Stille erwägen, und denſelben mit Ernſt nachdenken, wie nicht weniger in gewiſſenhafte Ueberlegung ziehen werde, was für Nutzen und Vortheil dem ganzen Land dardurch erwachſen, was für eine Beruhigung er in ſeinem eigenen Gewiſſen empfinden, wie er ſich bey Gott dem höchſten Richter aller Unſerer auch der allergeheimſten Handlungen werth und angenehm machen, ſeinen milden Segen ſich zuzuziehen, und auch bei ſeiner Oberkeit und allen Menſchen ſich eine allgemeine Liebe und guten Namen erwerben könne, wenn er die theuren Pflichten, welche Wir ihme hiemit auferlegen, getreulich, gewiſſenhaft, unerſchrocken und ohne Anſehen der Perſonen in allen ihren Theilen erfüllen, hingegen was für eine ſchwere Verantwortung er ſich zuziehen, ſein Gewiſſen beſchwehren, ſich ſelbſten bey Gott und Menſchen unwerth machen, des Landes Wohlſtand ſtöhren, und ſich einer ſteten Unruh ausſetzen wurde, wenn er in

einer so wichtigen Sache wider seine Pflichten handeln, dieselben hindan setzen, nachläſſig damit umgehen, oder dieselben gar versäumen wurde.

Damit aber dieses Unglück verhütet, und diese heilsame und gerechte Ordnung desto genauer beobachtet und geflissener gehandhabet werde, so wollen Wir, daß Unsere verordnete Allmosen-Pflegere, bey jährlicher Abnahm der Allmosen-Amts-Rechnung, von Unserm verordneten Rechen-Rath und Zugeordneten zu dieser Rechnung, selbsten zuerst zur Rechenschaft gezogen und befraget werden, wie sie das verstrichene Jahr über diesere Satz und Ordnung selbsten beobachtet und gehandhabet; so danne, wie die verordneten Pfarrer, Stillständer und auch die Armen zu Stadt und Land, auch wer hierinfalls ferner einige Oblüegenheit hat, derselben nachgegangen, ob man sie mit Geflissenheit und Eifer befolget oder vernachläſſiget habe, damit die Fehlbaren zu fernerer Verantwortung gezogen, und die gebührend-weitere Anzeige an behörigen Orten und fernere Verfügung geschehen möge. GOtt aber, der Beschützer und Vater der Armen, der die Menschen zu Werkzeugen seiner Güte, Milde und Barmherzigkeit macht, der einige Geber alles Guten, leite die Herzen der Armen und aller deren, die mit denselbigen umzugehen haben, zu einem willigen Gehorsam, zu getreuer Wahrnahm ihrer Pflichten, Dank- und Segens-vollen Genuſs, und zur Barmherzigkeit und Mitleiden, daß Unser Land die gesegneten Früchte dieser Verordnung reichlich und mit Segen gespühren möge.

Geben den 7. Sept. von der Geburt Christi Unsers Erlösers gezählet Eintausend-Siebenhundert Sechzig und zwey Jahre.

Aus dem Fabric-Mandat, wegen den ungetreuen Arbeitern. 1733.

... Dannenhero was die Seiden, Wullen, Baumwullen, und andere Waar, so von Unsern verburgerten Handelsleuten, Unsern Burgern und Angehörigen zu Stadt und Land zu kämbeln, zu spinnen, zu wäben, oder in alle andere Wege zu verarbiten übergeben wird, anstehet, Unsere ausdrukliche Ordnung, Will und Meynung ist, dass es ganz kein vertraut Gut heissen noch seyn soll, also, dass keiner solche Waar verkaufen oder kaufen, verpfänden, Gelt oder anders, auch keine Speisen darauf entlehnen noch geben oder in ander weg verabwandeln möge; und wer solches thun wurde, denen werden wir es für einen vorsezlichen Betrug oder Diebstahl rechnen, auch darnach in der Straf und Buß gegen ihnen, so wol gegen denen, welche auf obverdeutete Weise denen Arbeitern etwas abnehmen, als gegen den untreuen Arbeitern selbst mit allem Eifer und Ernst verfahren; . . . . .

Wir haben demnach auch vernehmen müssen, dass nicht nur in diesem Stük, sondern auch damit grosse Untreue vorgehet, daß unter Unsern Angehörigen derjenigen sind, welche Pflicht und Treu gegen Uns, ihrer von Gott

geſezten Obrigkeit ſo vergeſſen, daſſ, nachdem ſie zu allerhand genugſamer Arbeit ſind erzogen worden, und ſolche erlernet haben, ſie ſich erfrechen, auf eine unverantwortliche Weiſe aus Unſerm Land zu gehen, auch Geſchirr und Blätter oder anders zum Fabricieren dienendes mit ſich zu nehmen, oder ſonſten dieſelbe auſſer Lands zu ſchiken, und dergleichen Handthierung und Arbeit, ſo bis dahin aus Gottes Segen in Unſerer Stadt, zu des gemeinen Lands Nutzen getrieben worden, treuloſer Weiſe an andere Orte zu verziehen, und zu verwerthen, da doch ſie, wenn ſie ſich in dem Land mit Treuen und auf ehrliche Weiſe erhalten wollten, ihr Stück Brod wol verdienen könnten. Wir wollen derohalben alle und jede Unſere Angehörige zu Stadt und Land alles Obrigkeitlichen Ernſtes ermahnt haben . . . . . da widrigenfalls, und da einiche Unſerer Verburgerter oder Angehöriger ſich unterſtehen wurden ohne Obrigkeitliche Verwilligung zu obverdeut böſem Endzweck aus unſerm Land zu gehen, oder Geſchirr, Blätter, oder anders zu dem Fabricieren dienendes, auſſer daſſelbige zu ſchicken, Wir nicht nur denſelben das Burger- oder Landrecht hiemit aufgekündt, und mitgegeben haben wollen, auch Weib und Kinder ihnen nachſchicken, und zu keinen Zeiten mehr zu Burgern oder Landeskindern annehmen werden; ſondern wir behalten uns über dieß noch ferner vor, einen jeden nach Beſchaffenheit ſeines Verfahrens, an Ehre und Gut, ja mit ganzlicher Confiscation ſeiner im Land befindlichen Mitteln nud auf Betreten wol gar am Leib ſelbſten ernſtlich zu ſtrafen; diejenige aber, welche unwiſſend dieſer Unſerer Ordnungen aus dem Land gezogen wären, wollen wir hiemit Landes-Vätterlich erinnert haben, unverweilt wieder zurück, in ihre Heimath zu kehren; widrigen Falls auf betretten gegen ihnen mit oberzehlter Straf gleichmäßig ohne Verſchonen verfahren werden ſoll.

Wir wollen auch, daſſ von Unſern Arbeitsleuten auf dem Land keine Arbeit mehr von ausländiſchen Orten, woher es wäre, weilen darmit groſſe Gefahr und Betrug unterlaufet, zu ſpinnen, zu wäben oder in andern Weg zu verarbeiten an- und übernommen werde, geſtatten wir denen Seiden-Stümplern, Seiden-Kämblern und Seiden-Windern bey hoher Strafe verbieten, keinem Fremden auſſer Landes, in was vor Fabriquen es wäre, zu arbeiten, und arbeiten zu laſſen; maſſen jedermann ſich derjenigen Arbeit, welche Unſere, inner den Creutzen ſitzende Verburgerte Kauf- und Handels-Leute ihnen zukommen laſſen, allein bedienen; mithin dann auch die Seiden-Kämbler und Winder verbunden ſeyn ſollen, in keine andere Orte, als die in ihrer Nachbarſchaft und Unſerm Gebiet liegende Gemeinden, zu arbeiten zu geben; ſonſten Wir auf Erfahren nicht nur ſolche Waaren Obrigkeitlich confiscieren, ſondern die Uebertreter mit ernſtlicher Straf . . . anſehen laſſen werden.

Ferner bey gleich hoher Straf wollen wir auch verbotten haben, einichen Fremden und Ausländiſchen, es ſey Mann- oder Weibs-Perſon, weder das

Seiden-Kämblen, noch Seiden-Winden und Wäben, Baumwollen spinnen, als anders zu allhiesigen Fabriquen, wie es immer Namen haben möchte, dienendes zu lernen, zu zeigen, oder darin anzuführen, zu dem Ende auch keine solchen Tischgänger, die nicht Unsere eigene Angehörige sind, Mannes- oder Weibs-Personen, weder an Tisch, noch in Dienst aufzunehmen, und dieselbe etwas dergleichen arbeiten zu lassen, oder es ihnen zu zeigen und zu lernen u. s. w.

Aus dem Vorkaufs-Mandat. 1740.

. . . . . Demnach ist Unser ferner ernstlicher Will und Meynung, dass in Unsern Städten, Gerichten und Gebieten aller An- und Vorkauf auf Wucher und Mehrschaz; wie nicht weniger aller Verkauf, Schiken, und Verferggen ausser Lands aller Obs- und Garten-Gewächsen, Geflügels und auch aller und jeder essiger Speisen und Lebens-Mitteln für Menschen und Vieh, sie seyen klein und grossen Werths, wie die immer Namen haben, gänzlich und bey schwerer Strafe abgekennt und verbotten seyn. . . . . .

Aus dem Mandat wider das Obs-Brennen. 1743.

. . . . . Demnach Wir insorgfältige Beherzigung gezogen, wie ungeachtet Unserer öfteren Obrigkeitlichen Verwarnungen und Verbotten, dennoch an vielen Orten Unsers Gebiets die Zeit her der schnöde Mißbrauch der Baum-Früchten, welche der gütige GOtt Unserm Lande beschehret, nicht allein ganz strafbarlich fortgeführet worden, sondern die dießfällige Leichtsinnigkeit so hoch gestiegen, dass man das meiste Obs vermostet oder gebrennet; und solchergestalt dasjenige, was der weiseste Schöpfer dem Menschen zur Speise geordnet, in einen der Gesundheit schädlichen Trank verändert, und gleichsam verderbet . . . . . daß wir dessetwegen höchst-nothwendig befunden, durch gegenwärtiges Mandat männiglichen Unserer Angehörigen vor solchem Mißbrauch und Schaden nochmalen bestgemeint zu verwarnen . . . und zu verordnen, dass keiner, wer der sey, Kriesi- oder sonstiges Stein-Obs in unserm Land aufkaufen, und brennen, ingleichen diejenigen Kriesi, welche aus benachbarten Orten jährlich in Unser Land verkauft werden, sondern entweder hieher zum Verkauf bringe, oder zu vorräthlicher Aufbehaltung zu dörren seyn, zumalen auch kein anderm Obs als dasjenige, welches zur Speise nicht kann aufbehalten noch gedörrt werden, vermostet werden mögen solle: . . . . .

Aus dem Mandat, wegen Einschlagen der Räben (Weinstöcke). 1752.

. . . . . Demnach wir die Zeit her zu nicht geringem Unserm Mißbelieben und Bedauern vielfältig hören und gewahren müssen, wes gestalten Unsern aus bestgemeint-Landes-väterlicher Sorgfalt und eifriger Begierde den Wolstand Unserer lieben Burger- und Landschaft möglichst zu befördern, schon zu gar öftern Malen und erst vor zweyen Jahren wiederum zu abstellender Vermehrung des Räb-Gewächses in Unserer Bottmässigkeit erneuert-ergangenen Hoch-Obrigkeitlichen Mandaten eben gar schlechtlich nachgelebt, und dass zuwider denselben an vielen, ja auch an solchen Enden und Orten, welche hierzu ganz untauglich sind, und zu andern Gewächsen viel bequemer wären, ohne Unser Vorwissen und Bewilligen mit Einschlagung und Pflanzung neuer Räben, da doch solches der Stadt und dem Land, auch mehrentheils denenjenigen, von welchen es geschiehet, selbsten täglicher Erfahrung nach, mehr Nachtheil und Schaden, als Vortheil und Nuzen bringt, zumalen dardurch der unleugbar viel nothwendigere Akerbau merklich verhindert und hindangesezt, denen Aekern die erforderliche Düngung entzogen und solche an die Räben verwendet, auch zu der Nachkommenden augenscheinlich-gröstem Schaden, denen Hölzern sehr stark zugesezet, und der beschwehrliche Holz-Mangel vergrössert wird, ungescheut fortgefahren worden; haben Wir in Beherzigung dessen, und dieser dabey waltenden grundlichen Betrachtungen Uns gemüssiget befunden, darin neuerdings ein Hoch-Obrigkeitliches Einsehen zu thun, und durch Wiederholung Unsers hierinnfalls-letztern verschärften Mandats solch-eigensinnigem und verderblichem Wesen den Rigel zu stossen; wie denn hiermit Unser ausdrücklicher und ganz ernstlicher Befehl, Will und Meynung dahingeht, dass nicht allein alles und jegliches Einschlagen neuer Räben, sondern auch das Nachstreken und Nachzeuhen alter Räben auf die anstossende Güter zur Vermehrung des Räb-Gewächses und Erweiterung des Räb-Bodens gänzlich vermitten werden und unterlassen werden soll, bey darauf gesetzter Straf von Einhundert Pfunden Gelts; und dass benebens ohne einiche Ausnahm und Verschonung dergleichen neu eingeschlagen Räben wieder weggethan und ausgereutet, diejenigen aber so nachgestreckt worden, wieder zurückgezogen, mithin der Räb-Boden da und dorten wieder in seine vorige Ziel und Schranken gesezet werden soll.

Aus dem Mandat wegen Heyrath fremder Weiber. 1755.

1. Dass alle und jede fremde Weibspersonen, welche in hiesige Stadt oder Landschaft durch Heyrath einzuziehen gesinet sind, beforderst durch ein mitbringend-Obrigkeitliches Attestatum, oder so geheißenen Weiber-Brief, genugsam

und glaubwürdige Gezeugnuſſ ihrer ehrlichen Geburt, ehelichen Lebens-Wandels, und daß ſie niemanden mit Leibeigenſchaft zugethan, wie auch keinen nachjagenden Herrn haben, beſonders aber daß ſie zu Unſerer Reformiert-Evangeliſchen Religion ſich bekennen, darthun und beſcheinen ſollen.

2. Diejenige Weibs-Perſonen, welche auſſer Unſern Gerichten und Gebieten gebürtig, und Vorhabens ſind an hieſig Verburgerte ſich zu verheyrathen, vor öffentlicher Verkündigung der Ehe zu Handen des allhieſigen Allmoſen-Amts dreyßig, und zu Handen des Waiſen-Hauſes zwanzig Gulden baaren Geldes würklich erlegen, bezahlen und entrichten, mithin die hierum zu empfangende Quittungen aufzuweiſen pflichtig ſeyn ſollen; wobey ihnen ferners obliget, durch formliche und hinlängliche Beweisthümer anzuzeigen, daß ſie wenigſtens vierhundert Gulden, eigenen Vermögens, entweder dermalen allbereit würklich beſitzen, oder aber künftighin von den Ihrigen ohnfehlbar zu beziehen haben . . . . . in der ausgedruckt-klar- und deutlichen Meinung, daß unter ob ausgeſetzter Summe der vierhundert Gulden, weder Beth, Kaſten, Schmuck, Kleider, noch einig andere Fahrnuß keineswegs ſoll angerechnet werden mögen u. ſ. w.

Aus dem Krämer-Mandat von 1774.

Gleichwie Wir denen hieſig-verburgten Krämern alles Ernſts verbieten, auf die Hochzeiten, Sonn- und Feyertage auf die Landſchaft zu fahren, und daſelbſt ihre Waaren feil zu haben, auch niemanden eine Stunde weit um unſere Stadt herum Krämerey zu treiben geſtatten, alſo Uns zu denen übrigen, auf Unſerer von der Stadt entfernten Landſchaft befindlichen Krämeren gnädig verſehen wollen, daß ſie wie vorhin, alſo auch in das künftige ihre Krämerwaaren wiederum von Unſeren verburgerten Krämeren, und nicht anderwärts von fremden Orten anſchaffen und einkauffen werden; jedoch auch aus Gnaden und auf Zuſehen hin, denenſelben, allenfalls ſie um beſſeren Nutzens und Kommlichkeit willen etwa ſolche Waaren auf den Züricher- und Zurzacher-märkten ankauffen wollten, ſolches zwar nicht verbotten haben wollen; in der ausdrücklichen Meynung jedoch, daſſ ſie hierbey die gebührende Beſcheidenheit und Mäſſigung beobachten, und keine Gefahr brauchen, auch ſich alles Kauffens von den Fremden der Waaren oder was Gattung ſelbige immer ſeyn möchten, zwiſchen bedeuteten Märkten gänzlich müßigen und enthalten; zumalen bey Confiſcation der Waar und weiter zu erwarten habender Straf, die auf beyden Seiten Unſers Sees, und an anderen Unſerer Stadt nahegelegenen Orten ſich aufhaltende Krämer, ihre zu Zurzach erkauffende Waaren in allhieſiges Kaufhaus führen und dort zu gleicher Zeit ihre Conti vorweiſen, die an von Unſerer Stadt entlegenen Orten ſeßhafte aber, ihre Conti-Kauf- und Waag-

zedul in ermeldtes Waaghaus bringen und die eint- und andere den gebührenden Zoll davon bezahlen. . . . . .

Auch verbieten Wir allen Unseren angehörigen Speditoren, bey zu erwarten habender schweren Straf, zwischen beyden Zurzachermärkten keine Waaren von der Fremde auf Unsere Landschaft zu versenden, sondern versehen uns zu ihnen, daß sie . . . selbige ohne Anstand in Unser Kaufhaus legen, und dem Waagmeister anzeigen werden. Worbey dann Unsere fernere Meynung waltet, daß ermeldete Krämer auf Unserer Landschaft, . . . mit ihrem Kram nicht ausserhalb ihrer Gemeinden . . . gehen, fahren, vielweniger allhier feil haben, zumal gar und gänzlich und zu keiner Zeit einiche erkauffende Waar zu ganzen Kisten, Ballen und Fassen weder verkaufen noch vertauschen mögen, sondern dieselbige allein Stück-, Ellen- oder Pfund-weis wieder zu verkauffen und auszuschneiden befugt seyn sollen.

Was dannethin die fremden Krämer, Gewürz- und Krützenträger, Scheidenmacher und alles andere verdächtige Gesind, so nicht Unsern Unterthanen, oder Uns mit gehöriger Eidspflicht verwandt sind, betrift, ist derselben halber Unser ernstlicher Befehl und Meynung, daß sie alle gleich von Stund an Unsere Stadt, Landschaft, Gericht und Gebiete allenthalben, und zwar bey Verliehrung ihres Krahms und Waaren raumen, daraus ziehen, und ferners keinen Aufenthalt darinn suchen noch haben; vorbehalten die gewöhnliche Jahrmärkte zu Stadt und Land . . . . .; auch diejenige Kessler, welche kupfern und zinnern Geschirr halber Obrigkeitliche Freyheitsbrief haben, derselben zwar auf Zusehen hin ferner geniessen, jedoch auch ihnen das herumtragen und verkaufen aller anderen Waaren, wie sie immer Namen hätten, gänzlich abgestrickt und verbotten seyn sollen u. s. w.

Mandat, betreffend Bekleidung der Kinder. 1778.

WIR Burgermeister, Klein und Grosse Räthe, so man nennet die Zweyhundert der Stadt Zürich, bekennen und thun kund öffentlich hiermit: Demnach Wir mit Mißbelieben wahrnehmen müssen, wie unter der lieben Jugend beyderley Geschlechts in Unserer Stadt eine so übermäßige Kleiderpracht überhand nehmen wolle, wodurch nicht nur in die zarten Herzen derselben ein verderblicher Hang zur Eitelkeit gepflanzet und darinn unterhalten, sondern auch ein ausser allem Verhältnis kostbarer Aufwand verursachet wird; als haben wir in Landesväterlicher Beherzigung dessen allerdings nothwendig befunden, solchem Verderben durch eine diensame Verordnung annoch in Zeiten zusteuern, und dem Putz und Kleiderpracht der lieben Jugend gehörige Schranken zu setzen, wie wir denn für selbige nachfolgende Gesetze geordnet, gesetzet und erkannt haben, an welche in Zukunft . . . . . die Knaben bis sie

zur Communion zugelassen werden (16 Altersjahr) die Töchteren aber bis sie ihr 15tes Altersjahr angetreten haben, gehalten seyn sollen: Kraft dessen werden

1. Den Kindern beyderley Geschlechts alle Garnierungen der Kleider, von wes Art selbige immer seyen, untersagt.

2. Sollen sie auch kein Pelzwerk (Kappen, Schläufe und Handschuh ausgenommen) tragen mögen.

3. Ist ihnen neben dem Tragen der Sack-Uhren, auch alles Geschmeid und Zierarten, wie sie immer heissen, gänzlich verbotten; ausgenommen Ohrenbehänge von beliebigem Metall, oder in solches gefaßten schwarzen Steinen; wie auch Hemderknöpfe, Schuh- Hosen- und Hals-Schnallen, und Kahnenknöpfe, von unvergoldetem Silber oder anderm noch geringeren Metall, den incrustirten Stahl ausgenommen).

4. Sollen die Kinder bis zum 8ten Jahr gar nicht, von da an aber nur mit ihren eigenen Haaren frisiert werden mögen, jedoch daß bey dieser Frisur nichts anders, Toupé, Gignon, und auf jeder Seite eine Boucle zum Vorschein komme.

5. Werden den Knaben keine andre Kleider als von Wollen, Leinenstoffe und Baumwollen (mit Ausnahme jedoch der Baumwollen-Sammets), zu tragen erlaubt.

6. Wiewol es aber wegen den Tragen der seidenen Kleider für die Töchtern auf altem Fuß gestellt bleibt und ihnen dergleichen zu tragen weiters erlaubt ist, so sollen sie doch vom 15ten Jahr an in die Kirche, sofern sie schwarz gekleidet dahin gehen wollen, keine andere, als glatburatene gebundene Nachtröcke, tragen mögen in solchem Fall aber auch den in Unserm grossen Mandat anbefohlenen Kirchen-Kopfgerust zu tragen gehalten seyn.

Neben solchen beschränkenden und drohenden Mandaten sind aber auch eine Menge, die ermuntern und belehren. So z. B. für den Gebrauch des Torfs („Durben"), 1740 und 46 die Empfehlung des Erdäpfelmehls u. a. m.; vorzüglich aber Sanitätsmandate und Anleitungen, wie:

Anleitung die unter dem Hornvieh zerstörende Seuche zu erkennen 1732 und 1743.
„ die Lungenseuche unter dem Hornvieh zu erkennen und zu heilen 1751.
„ wie man durch Verbesserung der nassen Weydgängen u. s. w. den Viehseuchen vorbeugen kann.
„ wie man sich bey dem Brand-Blut unter den Schweinen zu verhalten 1763.
„ wie man den unter den Pferden und Hornvieh zerstörenden Zungen-Krebs erkennen und heilen könne.

Beschreibung zweyer bewährter Mittel, so bey dem Biß der wüthenden Thiere zu Verhütung der Wuth zu gebrauchen 1764, und eine Beschreibung dieser Wuth 1765.

Warnung und Anleitung gegen die Gefahren der vergiftenden Speisen und Getränk,
unvorsichtige Behandlung der Kinder 1768.
„ „ „ wegen der rothen Ruhr 1771.
„ „ „ vor mancherley Gefahren bey den harten Erndt-Geschäften 1771.
Anleitung gegen die Gefahren der Faulfieber und bösartigen Halsweh 1772.
„ wie denen Ertrunkenen zu Rettung des Lebens dienliche Hülfe zu leisten 1766.
Aufmunterung zur Rettung der Selbstmörder 1778.

beispielweise möge hier mitgetheilt werden:

„Erinnerung wegen Ausrottung der Laubkäfer," 1771,

„Laß dich, L. Landmann! durch Vorurtheile oder eine leichtsinnige Nachläßigkeit nicht verführen, die Ursache deines oder deiner Brüder darbenden Elends zu werden . . . . . lege die Hände nicht in den Schoos und sage: ich will Gott walten lassen, bis du alles gethan hast, was in deinem Vermögen gestanden: denn . . . . .

Stelle dir zum Exempel vor, es würde eine Räuberbande dich überfallen, und dir unbarmherzig nicht nur deinen eingesammelten Vorrath von Lebensmitteln, der zu deinem und deiner Haushaltung Unterhalt unentbehrlich wäre, rauben, sondern auch deine Fruchtfelder, Bäume, Wiesen, Weinberge ꝛc. verheeren wollen, würdest du dich nicht schuldig glauben, . . . dich und das Leben deiner um dich weinenden Kinder zu vertheidigen?

Würdest du denjenigen nicht verabscheuen, der sich muthlos, und ohne sich mit äusserster Gewalt zu widersetzen, seinen Brodkorb rauben, und seine Hoffnungen verderben ließe? Und denjenigen würdest du, ich weiß es, für einen ruchlosen Spötter und Thoren halten, der sagte: dieses ist eine Straf von Gott, folglich darf man keine Mittel darwider anwenden . . . . .

Oder, ich frage dich, wenn dein Haus brennt, ist es nicht deine und deiner Nachbauern Pflicht, allen Kräften aufzubieten, um zu löschen?

Wenn die Saat auf deinem Acker vom Unkraut will verdrängt oder überwachsen werden, glaubst du dich nicht schuldig, selbiges auszureuten? Werden deine Gartengewächse von Würmern oder Schnekken angefressen, bemühst du dich nicht, dieselben zu retten?

Und siehe, eine der schädlichsten, erschreckliche, unzählbare Schaar Käfer (die du unter dem Namen Mayen- oder Laubkäfer kennst) ist in vollem Anmarsch, und drohet mit ihrem ersten Anfall, deinen nun ehester Tagen in Blust kommenden Obstbäumen das Verderben.

Deine leeren Obstthurden, Tröge und Gehalter, ja die allgemeine Noth erregt bei dir den sehnlichsten Wunsch, und heisse Seufzer zu Gott, daß Du doch einen reichen Obstsegen einsammeln mögest; ja, du siehest ihm jetzt schon mit zitternden Verlangen entgegen. Allein jeder Schaufelstich, den du umkehrest, zeiget dir von diesen Thieren, und du seufzest ängstlich: Ach Gott! wie viel giebt es doch dieß Jahr dieser Käfer! Du förchtest mit Grund, daß sie deine Bäume abnagen, und dürren Reisern gleich machen werden.

Und doch bleibst du unthätig und denkest (. . . . .) nicht daran, dieses große Uebel zu vermindern und diesem schrecklichen Unfall, so viel an dir steht, vorzubauen.

Allein wisse! das ist ebensoviel, als die Räuberschaar nicht abhalten — ein brennendes Haus nicht löschen — das Unkraut nicht ausreuten, und die Würmer und Schnekken von den Gartengewächsen nicht abhalten wollen.

Dir selbst und deiner Unthätigkeit müßtest du also den daher entstehenden unersetzlichen Verlust, die ferneren üblen Folgen, Noth und Mangel zuschreiben, wenn du nach alter Gewohnheit fürfahren wolltest, sie ruhig alles verheeren zu lassen.

Denn wisse! (. . . . .) daß diese Käfer sich ungläublich vermehren, und daß aus ihrer Brut (. . . . .) die Jungen entstehen.

Erinnere dich des Schadens, den diese Würmer an allen Arten von Gewächsen verursachen können: denke sonderheitlich an das 1769. Jahr zurück — und erzittre dann über den Schaden, der dir auch in künftigen Jahren daher entstehen muß."

(Folgt dann die jetzt noch gebräuchliche Art, diese Käfer zu sammeln ꝛc.)

Schule und Kirche.

Erneuerte Schul- und Lehr-Ordnung für die Schulen der Landschaft Zürich.

Aus Hoch-Obrigkeitlichem Befehl. MDCCLXXVIII.

WIR Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, entbieten allen Unsern Angehörigen auf der Landschaft, Unsern gönstigen Gruß, wohlgeneigten Willen, und alles Gute zuvor. Dieweil zur Ausbreitung der Ehre Gottes und zur Beförderung des Wohlstands eines Volks, nächst der göttlichen Gnade, das meiste unstreitig beruhet und ankömmt auf eine gute Erziehung und eine treue Unterweisung der zarten lieben Jugend in aller nützlichen und heilsamen Erkenntniß, wozu der Grund muß gelegt werden in öffentlichen Schulen; Als haben Wir durch das besonders hierzu verordnete Collegium der HHrn. Examinatoren B. St.* Unsre väterliche Vorsorge und Wachsamkeit jederzeit darauf verwendet, daß aller Orten in Unsern Landen wohlbestellte Schulen unterhalten werden; zu welchem Ende dann Wir von Zeit zu Zeit heilsame Befehle, Verordnungen und Schul-Sazungen bekannt gemacht haben, und nun gegenwärtig die mit aller Sorgfalt neu-durchgesehene, verbesserte Schul- und Lehr-Ordnung für die Schulen Unsrer Landschaft, wie selbige von wohlgedachtem Collegio der HHrn. Examinatoren wohl entworfen und an Uns hinterbracht worden, mit unsrer Obrigkeitlichen Genehmigung und Bekräftigung durch den Druck offenbar machen; kraft deren den Herren Pfarrern jeden Orts als einer der wichtigsten Theilen ihrer H. Amtspflichten auferlegt wird, die Schulen in beständige Obacht, Schutz und Schirm zu nehmen, als deren Besorgung Ihnen, den Herren Pfarrern, nach der wahren Beschaffenheit der Dingen, und gemäß der Natur ihres H. Amtes allervorderst obliget, weil Ihnen die Seelsorge der lieben Jugend, als des grössern Theils ihrer Kirchgemeinen anvertraut ist, für die Sie dem Herrn der Kirche zu seiner Zeit eine genaue Rechenschaft ablegen müssen, und daher Sie, wenn diese ihre eigentliche Pflicht zum Theil einem Schulmeister übergeben wird, niemals zugeben noch gestatten sollen, daß ohne ihr, der Pfarrer und ersten Lehrer, Vor-

* Beide Stände, des geistlichen und weltlichen.

wiſſen, und ohne höhere Einwilligung der HHrn. Examinatoren B. St. gegen dieſe erneuerte Schul-Satzungen die geringſte Abänderung vorgenommen werde; vielmehr Ihnen zur Pflicht geleget iſt, ihr veſtes Augenmerk dahin zu richten, daß ſelbige nach ihrem weſentlichen Zweck angewendet und befolget werden; und lautet dieſe Schul-Ordnung, wie nachſtehet:

I.

Beſtellung der Schule.

Es ſollen in allen Gemeinen gute und wohlbeſtellte Haupt-Schulen ſeyn, und ſolche nirgends, an keinem Orte, von der Gemeine ſelber, ſondern allein von denen verordneten HHrn. Examinatoren B. St. geordnet, gutgeheiſſen und beſtätigt werden.

II.

Einrichtung neuer Schulen.

Neben den allbereits wohleingeführten Schulen ſollen nirgends neue eingeführt werden. Falls aber eine Gemeine die Einrichtung einer neuen Schule verlangen würde, ſo ſoll der Herr Pfarrer des Orts pflichtig und verbunden ſeyn, die für die Nothwendigkeit und augenſcheinliche Nutzbarkeit einer ſolchen neu zu errichtenden Schule vorgegebenen Gründe, deßgleichen, ob und wie zulängliche Unterhaltungs-Mittel für eine Schule, ohne Kränkung und Schwächung anderer gemeiner Gütern, oder Nachtheil der Haupt-Schule, wirklich vorhanden ſeyen, an das Collegium der HHrn. Examinatoren B. St., (welchen gänzlich vorbehalten iſt, zu beſchlieſſen und zu verordnen, was Sie nach reifer der Sachen Erdaurung für jeden Orts Umſtände das nützlichſte und heilſamſte zu ſeyn befinden) im Namen der Gemeinde umſtändlich und gewiſſenhaft einzuberichten. Mithin verſteht es ſich von ſelbſt, daß auch dergleichen neu zu errichtende Schulen, wenn dieſelbe je in nöthigem Falle ſollten erlaubt und bewilligt werden, nicht anders als dieſen Schul-Satzungen gemäß, ſollen eingerichtet und gehalten werden mögen.

III.

Wahl der Schulmeiſter.

1. Weil alles daran gelegen iſt, daß die Schulen mit verſtändigen, geſchickten, treuen und frommen Schulmeiſtern wohl beſtellt werden, ſo ſoll, wenn ein Schulmeiſter-Dienſt auf dem Lande ledig wird, dieſes an HHrn. Antiſtes von dem Hrn. Pfarrer des Orts ſogleich einberichtet, dann auf erhaltenen Befehl die ledige Stelle von der Kanzel öffentlich verkündigt werden. Diejenigen, welche ſich dann darum bey ihrem Hrn. Pfarrer und einem Ehrſamen Stillſtand melden, ſoll der Herr Pfarrer zur nähern Prüfung, in Abſicht auf die einem Schulmeiſter nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten, hieher

in die Stadt schicken, und von jedem derselben ein gewissenhaftes Zeugniß von der Beschaffenheit ihrer bisherigen Aufführung, was der Stillstand und die Gemeine von ihnen halte, an die hohe Behörde der HHrn. Examinatoren B. St. zugleich miteinsenden. Falls aber Dieselben von den sich meldenden keinen zu der Stelle tüchtig finden würden, so wird Ihnen überlassen, alle abzuweisen, und die ledige Stelle auch Fremden ausser der Gemeine zu eröffnen, welches dann von den Herren Pfarrern in den benachbarten Gemeinen öffentlich soll verkündigt werden, damit wohlgedachte HHrn. Examinatores, nach geschehener Prüfung aus diesen sich meldenden Fremden, den tüchtigsten erwählen können.

Verbindung des Sigrist- und Vorsinger-Diensts mit dem Schuldienst.

2. Auch soll bey erledigten Schuldiensten genau darüber gehalten werden, daß an denjenigen Orten, wo der Schul-Vorsinger- und Sigrist-Dienst abgesöndert ist, weil an den meisten Orten keiner allein genugsame Besoldung hat für sich selbst zu bestehen, die Sigrist- und Vorsinger-Dienste, wo es möglich und nöthig befunden wird, mit dem Schul-Dienst vereinigt und verbunden werden: Und wo diese Dienste bereits verbunden sind, sollen sie künftig ohne erhebliche Ursachen, Vorwissen und Einwilligung der HHrn. Examinatoren B. St. nicht mögen getrennt werden.

IV.

Schul-Zeit im Sommer und Winter.

An allen Orten soll man spätheſt mit Martini-Tag anfangen, die Winter-Schulen zu halten, und wenigstens bis zu dem ersten Tag April ununterbrochen damit fortfahren. Aller Orten aber sollen auch den Sommer durch Schulen gehalten werden, wenn es seyn kann alle Tage, oder doch zum wenigsten zween ganze Tage in der Woche, Erndt- und Herbst-Zeit ausgenommen; und zwar also, daß die grössern Kinder an diesen beyden Tagen Vor- und Nachmittags die Schule besucheu sollen, damit diese, die im Winter wegen allzuweiter Entfernung von dem Schul-Ort, oder wegen unbrauchbaren Strassen und rauher Witterung, oftmals von der Schule abgehalten werden, den ganzen Sommer durch den Schul-Unterricht genieſſen können. So dann die Schule des Tags gehalten wird, soll sie währen, Winters-Zeit Vormittags 3 Stunden, und Nachmittags auch 3 Stunden, zur Sommers-Zeit Vormittags 3 Stunden, Nachmittags aber nur 2 Stunden.

V.

Einführung der Repetier-Schule.

Es soll auch von nun an in allen Gemeinen, mit den grössern, der Schule bereits entlassenen Kindern eine Repetier-Schule eingeführt werden,

und dieſelbe gleichfalls den ganzen Winter durch von Martini an, ... wo die Schulſtuben groß genug ſind, die Knaben und Töchter die Schule zu gleicher Zeit beſuchen; wo aber kleine Schulſtuben, Vormittags die Knaben, und Nachmittags die Töchter unterrichtet und geübet werden ſollen. Und dieſe Repetier-Schule ſollen auch die jüngern Dienſtboten, ſie ſeyen aus der Gemeine oder fremde, die noch nicht zum Heil. Nachtmahl examiniert ſind, wie auch die, ſo an Tiſch gehen, beſuchen, und ihre Meiſterſchaft ſoll ſie daran nicht hindern dürfen. Den ganzen Sommer durch aber ſoll dieſe Repetier-Schule an jedem Sonntag zwiſchen der Predigt und der Kinderlehre gehalten werden. Da aber dieſe Repetier-Schule für die Kinder ſo nützlich und ſo nöthig iſt, ſo werden alle braven Eltern die mehrere Mühe, die der Schulmeiſter deßwegen mit ihren Kindern hat, dankbar zu erkennen wiſſen, und ihm ein angemeſſenes Löhnlein dafür nicht vorenthalten, beſonders wenn der Schulmeiſter ſonſt ſchlecht beſoldet iſt; welcher aber nach ſeinen theuren Pflichten gegen alle Schulkinder, zwiſchen denen, deren Eltern ihm etwas geben, und zwiſchen denen, deren Eltern ihm nichts geben können, keinen Unterſchied machen ſoll.

VI.

Pflicht der Eltern, ihre Kinder fleiſſig in die Schule zu ſchicken, und wie dieſe Verſäumniß zu beſtrafen.

VII.

Pflicht des Schulmeiſters, einen Schul-Rodel über das Verhalten der Schul-Kinder zu führen.

VIII.

Schul-Lohn und Einziehung deſſelben.

Und damit der Schulmeiſter in ſeinem Fleiß und Eifer an der lieben Schul-Jugend mit Nutzen zu arbeiten unterhalten werde, ſo iſt Unſer ernſte Will und Meynung, daß der Schulmeiſter durch ſorgloſe Eltern, und muthwillige Verſäumniß der Schule, an ſeinem wolverdienten Lohn keineswegs verkürzt werde. Es ſollen alſo die Eltern, wenn ein Kind bey Eröffnung der Schule von dem Herrn Pfarrer in Beyſeyn der Stillſtänder für den Winter als Schüler eingeſchrieben wird, den ganzen Schullohn bezahlen, es wäre dann, daß Krankheit, oder andere wichtige Urſachen, die die Eltern dem Herrn Pfarrer angezeigt haben, ihre Kinder von der Schule abgehalten hätten: Davon ſind aber ausbedungen die kleinen Kinder, die etwa nur an den wochentlichen Bättagen zur Schule geſchickt werden; wann dieſe auch an den übrigen Lehrtagen die Schule zu beſuchen verlangen, ſo mag ihnen wol, wann ſie anders ſtill und unklagbar ſich aufführen, und den übrigen Kindern keineswegs hinderlich ſind, wo keine Frey-Schulen ſind, um ein billiges Löhn-

lein der Zugang verstattet werden. Damit aber auch der Schulmeister seinen wohlverdienten Lohn richtig erhalte, und durch Einfordern desselben sich nicht noch den Unwillen der Eltern zuziehe, so soll derselbe entweder alle Monate, oder in der Mitte und zu Ende der Schulzeit, oder wie es an einem jeden Ort am schicklichsten ist, durch den Seckelmeister, oder andern beliebigen Stillständer, von den Eltern eingezogen, und dem Schulmeister eingehändigt werden. An den Orten aber, wo kleine Gemeinen sind, und die Anzahl der Schulkinder nicht auf 30 oder 40 steiget, und doch das Einkommen des Schulmeisters von ihrer Anzahl abhängt, soll der Herr Pfarrer nebst dem Stillstand darauf bedacht seyn, wie und durch was für bey ihnen stehende Mittel dem Schulmeister, bey der durch diese Einrichtung vermehrten Arbeit, eine hinlängliche Belohnung ausfündig gemacht, und verschaft werden könne.

IX.

Was für eine Schule jedes Kind zu besuchen habe, und von Hauslehrern.

Die Eltern sind nicht befugt ihre Kinder in eine andere Schule in oder ausser ihrer Gemeine zu schicken ohne die freiwillige Einwilligung des Schulmeisters selbst und die Erlaubniß des Hrn. Pfarrers.

X.

Pflichten des Schulmeisters während den Lehr-Stunden.

Der Schulmeister soll verpflichtet seyn, sich in seinem Unterricht an die Vorschrift der diesen Schul-Satzungen beygefügten, und aber von den HHrn. Examinatoren V. St. nach erheischenden Umständen abzuändernden oder zu verbessernden Lehr-Ordnung zu halten, in eigner Person seinem Beruf fleißig und in aller Treue abzuwarten, und so lange er gesund ist, keine einzige Schulstunde jemals versäumen, oder ohne Vorwissen und Verwilligung des Hrn. Pfarrers sich eigenmächtig der Schule entziehen, es seyen gleich wenig oder viel Kinder zu unterrichten. Und wenn es sich zutruge, daß ein Schulmeister aus Noth einen Vikarius oder wenigstens einen Gehülfen für kurze Zeit haben müßte, so soll er keinen anders als mit Rath des Hrn. Pfarrers anstellen dörfen: und sollte es länger als ein halbes Jahr währen, soll die fernere Verfügung von den HHrn. Examinatoren eingehollet werden. Es soll auch der Schulmeister während den Lehrstunden, so lange die Schulkinder gegenwärtig sind, sich alles Schreibens, Lesens, und andrer ihm an seinem Beruf hinderlicher Geschäften enthalten; den Kindern hingegen mit allem Fleiß abwarten, und dieselben so viel immer möglich selbst fragen und prüfen; doch wo der Kinder allzuviel wären, mag er wol bisweilen die fertigern zur Hülfe gebrauchen; mithin soll der Schulmeister die Zedel und andere Vorschriften ausser den Schulstunden fertig machen.

XI.

Von der Schulzucht und dem ſittlichen Betragen der Kinder in und auſſer der Schule.

Der Schulmeiſter ſoll gegen die Kinder keine Gefahr brauchen; dabey weder auf Liebe noch Haß, weder auf Freundſchaft noch Feindſchaft, weder auf Reichthum noch auf Armuth ſehen, ſondern jedes halten, wie ſein eigen Kind: Auch ſoll er die verſchiedenen Gemüths-Arten der Kinder wohl in Obacht nehmen, und anders gegen die verfahren, bey denen es nöthig iſt, Gelindigkeit zu gebrauchen, und anders gegen die, die nur durch Strenge, mit drohen, ſitzen laſſen, und nur mit der Ruthe können zurecht gewieſen werden: Er ſoll die liederlichen und fehlbaren jedesmal, nach Beſchaffenheit ihres Fehlers, tadeln und beſtrafen, doch ſo, daß er ſich dabey aller Schimpf- und Spott-Namen, und aller unanſtändigen Ausdrücken ſorgfältig enthalte. Kinder, die am Leib oder an Kleidern unreinlich ſind, ſoll er auf die Schandbank ſetzen; Kinder, die mit Vorſatz nichts lernen, in der Schule zurückbehalten, in eine niedrige Claſſe herunterſetzen, und ſie als liederliche in der Tafel bezeichnen; Kinder, die auf widerholte Erinnerungen ſchwatzen, und andern an der Aufmerkſamkeit hinderlich ſind, einige Tage oder eine Woche auf einen beſonders bezeichneten Platz ſetzen, und ſie nicht wieder bey andern Platz nehmen laſſen, als bis ſie verſprechen, ſtille zu ſeyn; Kinder, die lügen, ſchwören, betrüglich handlen, auf der Gaſſe unanſtändig ſich betragen, in der Kirche muthwillig ſich aufführen, und alſo muthwillig böſes thun, ſollen, nachdem der Schulmeiſter ihnen vorher ihr Vergehen und die Schändlichkeit deſſelben beſtmöglich überzeugend vorgehalten hat, mit der Ruthe gezüchtigt, doch dabey die Vorſicht gebraucht werden, daß der gezüchtigte wohl ſchmerzhafte Empfindungen, aber keine Verletzung oder Schaden leide, beſonders der Kopf verſchont bleibe. Wenn aber ein Kind einer beſondern Vergehung ſich ſchuldig gemacht, und eine wichtige Beſtrafung verdient hat, ſo ſoll eine ſolche Beſtrafung nicht ohne Vorwiſſen und Rath des Hrn. Pfarrers vorgenommen werden.

XII.

Von dem ſittlichen Betragen der Kinder auſſer der Schule insbeſonder.

XIII.

Vom Kirchenbeſuch und Aufſicht über die Kinder.

XIV.

Von dem ſittlichen Betragen des Schulmeiſters überhaupt, und beſonders gegen den Hrn. Pfarrer und die Vorgeſetzte.

XV.

Wie der Schulmeiſter gegen undankbare oder boshafte zu ſichern.

XVI.

Besorgung des Schulhauses und der Schulstube.

Das Schulhaus betreffend, so soll, wo es immer geschehen kann, die Gemeine dafür sorgen, daß sie ein eigenes Schulhaus, oder zum wenigsten eine Schulstube dem Schulmeister verschaffe. Der Schulmeister soll für das Schulhaus gute Sorge tragen, daß dasselbe in seinen Gebäuden wohl erhalten werde; was er selbst oder die seinigen an Ofen, Fenstern und dergleichen brechen oder verwahrlosen würde, soll er in seinen Kosten verbessern lassen, das Haus auch sauber und reinlich halten, vor Feuer und Fäulung sorgfältig bewahren. Wann ein Schulkind eine Scheibe, oder sonst etwas brechen oder verderben würde, soll das Kind dasselbe bezahlen, und der Schulmeister nichts dergleichen der Gemeine oder der Kirche verrechnen dürfen. Die Schulstube soll im Winter zu rechter Zeit gewärmet werden, damit die Kinder eine warme Stube antreffen, und nicht frieren müssen: Es soll auch der Schulmeister durch Oefnung der Fenster in die Schulstube frische Luft lassen, und mit Reckholder die Schulstube Vor- und Nachmittag beräuchern. Auch soll, wo es bis anhin üblich gewesen, im Winter, wenn man anfangt zu heitzen, jedes Kind ein Scheit mit sich bringen.

XVII.

Von der Aufsicht und Besuch der Schulen.

XVIII.

Vom Schul-Examen.

XIX.

Von Beförderung der Kinder in höhere Classen, und Entlassung derselben.

XX.

Von Gesang-Uebungen an den Sonntagen.

XXI.

Von dem besondern Unterricht erwachsener Knaben oder Töchter.

Wenn ungeachtet der für die grössere Jugend eingeführten Repetier-Schulen, erwachsene Knaben oder Töchter sich im Lesen, Schreiben, Rechnen und in dem Gesang, noch besonders für den gebührenden Lohn üben, und unterrichten lassen wollen, so mag solches zu gelegener Zeit, aber nicht anders, als unter der Aufsicht von einem oder zween dabey wechselsweise gegenwärtigen Vorgesetzten geschehen.

Aus Chorherr Ott's* Predigt bey extraordinärn Anlaaß, von Auferziehung der Kinder**.

Aus 1. Buch Mosis, XVIII. 19.

„Ich kenne den Abraham dergestalt, daſſ er seinen Kindern, und seinem Hauſe nach ihnen befehlen wird, daſſ sie des Herren Wege halten, und thuen, was recht und billig ist: daſſ der Herr auf Abraham bringe, was er ihme verheiſſen hat."

Aus dem 1sten Theil. . . . . „Wohl ein herrliche Zeugnuſſ, darinnen der Herr anweiſſt, gegen wem dieſer heilige Patriarch etwas thüe. Er verrichtet es an seinen Kindern, und seinem Hauſe nach ihme. Er weiſet an die Form und Manier, wie er es gegen den Seinigen übe, es geſchiehet Befehls-Weiſe; er wird ihnen befehlen. . . . . die Sorge für die Kinder ſollte wohl aller Eltern, wie des Abrahams, die allererſte, die allerführnehmſte Sorge ſeyn, mehr als die Sorge Haabs, Guts u. Gelts, Ehre u. dergleichen; was nützt einen das Gelt, wann er keine rechte und wohlerzogene Kinder hat? Je mehr Gelt und Reichthum, je mehr Holtz zum Höllen-Brand. Abraham als ein kleiner König u. gewaltiger Herr hatte vieles zu beſorgen; dieſe Sorge aber der Kinderen halben zoge bey ihme allem anderen vor. Nicht allein aber werden ſeine Kinder geſetzet, ſondern auch ſein Haus nach ihme, die Kinds-Kinder, nicht allein bey ſeinen Leb-Zeiten, ſondern auch nach ſeinem Tode, weit hinaus nach ſeinem Tode, zu vielen, zu allen saeculis oder Jahr-Hunderten. Denn auch das iſt durch die Gnade Gottes möglich, ſein Exempel ware gut bey ſeinen Lebzeiten, es ware ein fürbündiger Saamen eingepfropfet in die Kinder, durch die ſolle es fortgepflantzet werden auf derſelbigen Kinder: Wir finden hierüber eine zierliche Auſſdruckung von Gott dem Herren ſelbſt: (folgt aus Pſal.: LXXIII. 5—6.) . . . . . Er wird ihnen befehlen: Er ſendtet nicht mit lauter Gelindigkeit wie ein Eli, wo Ernſt und Strafe vonnöhten iſt, da nur Befehle, es iſt aber, merket es wohl, nicht wie vieler Eltern Befehl heut zu Tag, die nichts thun als befehlen, ſchnarchen, drohen, aufburden, ſchwehren, höhnen, und doch von allem was ſie befehlen, ſelbs nicht das geringſte thun was ſie befehlen, ſondern richtig das Widerſpiel . . . Alſo den Kindern das Gute befehlen, und das Böſe vor ihren Augen thun, machet die gottloſeſten Leuthe von der Welt . . .

Er wird befehlen, daſſ ſie des Herren Wege halten, und thüen, was recht und billich iſt. In dieſen Stücken iſt begriffen, alles

---

* Peſtalozzi's Großoheim.

** Sieh die Zueignung auf der Kehrſeite von Büſchelein

was zum Leben und zur Gottseligkeit dienet, alles was zum Glauben und zum Leben gehöret, alle Theoretica und Practica, alle Veritates oder Wahrheiten, und alle Officie oder Pflichten; alles was sie solten thun und was sie solten lassen, alles was das Gesetz der Natur und was die Offenbahrung zum Heil und Seligkeit mitgibet. Er ware in seinem Hauß ein rechter Catechist und Unterweiser, ein rechter Prediger und Vermahner, ein rechter Prophet und Wahrsager, ein rechter Reformations-Herr, ein rechter Jurist und Rechts-Gelehrter. . . . . .

Ich kenne ihn, sagt Gott der Herr von Abraham, dergestalt, dass er seinen Kinderen, und seinem Hause nach ihm befehlen wird, dass sie des Herren Wege halten, und thüen, was recht und billich ist. Die Göttliche Zeugnuss ist dem Vater aller Gläubigen so eigen, dass wir dennoch davon nicht auss- sondern miteinschliessen die heilige Sara, sein recht-Fürstliches Ehegemahl, deren Lob auch aus dem alten Testament von dem Apostel Peter in dem neuen Testament herrlich zum Angedencken und zur Nachfolge alles Frauenzimmers angezogen wird. Sara, die fleissige Hauß-Hüterin, Hauß-Lehrerin. In dieser Hoch-preißwürdigen Kinderzucht haben beyde Herr und Frau miteingetroffen, und da könnt es anderst nicht als wohl stehen und gehen, da waren die Kinder gefölgig, da waren die Dienste ausserlesen, da ware Eliesar seinem Herren eine Ehre, da ware Hagar, so lange sie recht thate, im Hausse gelitten, so bald sie mit ihrem Buben sich sträussete und das Maul brauchte, zum Hauß hinauß gestossen. . . . . .

Aus dem 2ten Theil. . . . . Die gute Kinderzucht muß frühe anheben, nemlich wenn sie an diese Welt gebohren, und durch das Sakrament des heiligen Tauffs gleich anfangs Gott gewidmet werden, da sollen die Eltern durch tägliche Nahrung und Gebätt, die Pflegerinn und Abwart aber durch wahre Gottes-Forcht derselbigen den ersten Eindruck nicht des Bösen, sondern des Guten geben. Wir wurden doch nicht zufrieden seyn mit einer Pflegerin, die dem Kinde nicht tüchtig wäre abzuwarten am Leib: Eine lasterhafftige Person kan schon von der allerersten Jugend an dasselbige versaumen an seiner Seele. Sind die Kinder nunmehr etwas erwachsen; roden sich bey ihnen die Affecten, kommet ihnen nach und nach die Rede, so wil die Kinderzucht eine neue Sorge haben; da wird sich gebühren, daß Elteren und die mit ihnen umgehen, allen Fleiß anwenden, daß die allererste Impression in ihnen sey, es seye ein Gott, daß sie lehrnen erkennen und lieben nicht nur Vater und Mutter auf Erden, sondern noch vielmehr einen Abba im Himmel, der ihnen alles gebe, beschehre, und verheisse, man solle die leibliche Speise ihnen niemal einflössen, dass nicht seye darbey Danksagung und Gebätt, wordurch die Speise geheiliget wird; daß man singe und sie geschweige nicht mit Fablen, liederlichen und unnützen, sondern schönen auß dem Wort Gottes genommenen und zu der Ehre Gottes und seiner Liebe abzweckenden Sprüchen,

nicht in dieselbige pflantze eine Verwunderung über irdischer Dinge Schönheit, Zierlichkeit, ihre Affecten nicht angewenne zum Zorn, zum Haß, zu Verachtung, zu Neid, zu Rache. Denn die Seele der jungen Kinder ist nicht wie eine annoch unbeschriebene Tafel, dareine man eintweder das Gute oder das Böse erst einschreiben und zu eintwederem angewennen könne; sondern die Erb-Sünde hat die Kinder schon von der ersten Geburt an verderbt, und ist mit ihnen an diese Welt gekommen; wenn dann zu diesem ersten Gesäme der Begird bey den kleinen Kindern von aussen her noch das Böse und also Stroh zum Feuer kommet, was soll Gutes daraus zu hoffen seyn? Wenn die Kinder anfangen ihre Glidlein zu brauchen, ihre Augen beginnen herumzugaffen, ihre Hände zu greiffen, ihre Füsse zu gungen, zu stampfen, ihr Mund und Zünglein zu stammlen, da, da haben die Eltern, und wer um kleine Kinder ist, zu schauen, dass nach der Regel unsers Heylands .... keines dieser Kleinen geärgert werde. Es wurde ja niemand leyden, dass eine Vorgängerin oder Dienst dem Kind seine Pap- oder Weiß-Müßlein, dessen es allein geleben und davon es allein trühen und wachsen kan, mit allerley ungesundem vermischen thäte, dardurch dessen Leiblein zu Schaden käme wie viel minder solle man seiner zarten Seelen durch der Welt- und irrdischen Schein Schaden zufügen; wenn man schon vermeynet, sie merken es noch nicht, sie mercken es nur gar zu frühe. .....

..... Wenn es nun also in das dritte, vierte und mehrere Jahre gehet, und die Kinder fein recht in die Welt hineinschauen, wie ist jetz under abermahl aufs neue vonnöthen, daß die Auferziehung in den rechten Stand komme, da gibt es Elteren, welche vermeynen, es seye noch allzufrühe, sie müssen zum ersten recht erkecken und erstarken; da gibt es Kinder, die wohl einen Zedel voll Schwüre Übernamen, böse Worte anhencken und ihren Zorn und das Eintränen ausgiessen können, aber von dem Gebätt wissen sie wenig oder gar nichts, von dem Catechismo nichts, warum das? Was die Eltern treiben, was sie von den Elteren und Hausgenossen sehen, das können sie, und wo wollten sie etwas Gutes können, da sie nur Exempel der Sünde und der Lasteren vor sich haben. .....

.. Ein sonderbahres Stucke solle bey dergleichen Alter nicht unangemeldet bleiben, nemlich daß bey diesem Alter der eigene Willen der Kinderen am allermeisten solle gebrochen werden, daran hanget das Morale ihres gantzen übrigen Lebens biß ins höchste Alter, biß in den Tod; was wil ich sagen? biß in die selige oder unselige Ewigkeit. Es ist eine klare Sache; unser Heyland sagt: Wer mein Jünger seyn wil, der verläugne sich selbs. Er nehme sein Creutz auf sich und folge mir nach. Meynet nicht, daß diese Regel uns nur dannzumahl angehe, wenn wir 20, 30 oder wohl gar 70, 80 Jahre alt sind. Nein, das muss in die Jugend

hineingebracht werden, dieser Götz, die Eigenliebe, muss aus dem zarten Hertzen herauss gerissen werden, sonst verhöhnet er das Rad und den Lauff des gantzen menschlichen Lebens. . . . . .

. . Da die Elteren so schwach sind und den Kinderen allzuviel nachgeben, so nimmt die Eigenliebe, die Eigene Richtigkeit in gar kurtzer Zeit dergestallt bey ihnen überhand, daß wider alle Natur die Kinder Meister werden über die Elteren, die Elteren müssen unter den Banck, . . . die Elteren müssen an der Kinderen Durfft kommen, worauß aller Unstern in den Haushaltungen, Ausjagung der Forcht Gottes, alles Elend, Jammer, Creutz und gar offt dasjenige entstehet, welches Zeit und Ewigkeit nicht wenden kann, jedennoch kommet dieses alles von diesem geringen und unvermerkten Anfang, wenn man den Kinderen ihren Kopf lasset . . .: Oder da andere im Gegentheil nur in der Lurj und Taub-Sucht handlen . . . . .

Im fehrneren Aufwachs, wenn nun die Kinder reiff werden, daß sie nach und nach zu einer Geltung des Lebens, zu dem oder diesem Beruff gewidmet werden, da sind sie mehrentheils in der Welt schon eingesoffen . . . . . Wenn sie in offentlichen Catechisationen, da sie den Verstand haben, am allerbesten solten abgekochet werden da gehen sie nicht mehr darein . . . auch geistliche und viel bürgerliche Töchteren, da es ihnen am wohlsten thäte, und sie es gar hoch vonnöthen hätten, sagen: Ich sege nicht mehr auf und die Elteren lassens geschehen. . . . . Auf diesem Scheide-Wege legen sich viele und ruhen auf des Teufels Haupt-Küsse, dem Müssiggang, sie sind so faul wie ein Esel, können und mögen nichts arbeiten, und wo sind die Elteren, die von ihnen den Feyr-Abend forderen? . . . . Auf diesem Scheid-Wege lauffen andere dem schwehren, fluchen und spihlen zu, da muß Gelt da seyn, da geben viel Eltern ihren Kindern diese Vergifftung selbst ein, oder da ist ein fauler Bub, der stillt und verspihlt, . . der die anderen noch verführt, daß sie bey Hause gegen ihre Elteren ein gleiches thüen: Wenn ich dich wäre, und man mir kein Gelt geben wolte, ich wolte schon überkommen. . . . Auf diesem Scheid-Wege lauffen andere Hauffen-Weise aller Geilheit und Leichtfertigkeit zu, wie geht es, wenn es nunmehr anhebt zu dunklen, wo haben und behalten die Elteren ihre Kinder um solche Zeit bey Hauß. Wir haben nicht nur eine Dirn, wir haben Statt und Land voll. Wir haben alles voller Ochsen, die durch Leichtfertigkeit ins Schlachthauß geliefert werden. . . . .

Auf diesem Scheid-Wege wöllens andere Elteren und Kinder besser finden, sie gehen auf einen andern eben so gefährlichen Irrwege: Ich bin glückhafft, denn ich habe mein Sohn, meine Tochter, bey jungen Jahren dahin gebracht, dass sie mir können Gelt gewünnen, sie sind darauf wie ein Dull auf der Nuss, sie schlagen alle Monat so viel und so viel für, jetzt haben wir es überhauen, jetzt sind unsere Kinder erzogen; . . . . wenn sie sich schon nicht auf Gott,

sondern auf ihre Reich-Tagen und ihre Griffe verlassen..... Auf diesem Scheid-Wege gerathen andere die es besser machen wöllen, etwann hinder Bücher, aber wie wenig hinder die heilige Schrifft, wie wenig trincken die klare Wasser aus dem Brunnen Israels? Wer fraget auch Raht, was man lesen soll: Wie viel Sectierische Bücher? Wie viel Romans? Wie viel fleischliche, reitzende, verführische Bücher; die Welt ist mit unnützen Bücheren angefüllet, wenn man aus 1000 Bücheren 999 verkaufte, so wäre doch noch kaum das tausendste gut: Das sind Scheid-Wege, auf welche, obschon die Kinder einherlauffen, werden sie doch von den meisten Elteren nicht davon abgehalten, und wenn die Elteren selbs nicht in den Wegen des Herren wandlen, wie sollen es die Kinder, wie soll es das Gesinde thun? .....

Felix Heß, Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. 1767.

Der Verfasser hoffet damit etwas zur Hebung der gegenwärtigen Religionsstreitigkeiten beyzutragen. . . . Man kann in der That der Kirche in unsern Zeiten keinen wichtigern Dienst leisten, als wenn . . . . man zeiget, ob und in wie weit die gegenseitigen Vorwürfe gegründet sind. Man ist auch im höchsten Grade verbunden, die Gefährlichkeit der Unternehmungen gewisser Leute aufzudecken, die mit dem Schein und den Worten der Andacht . . . . . über die verdienstvollsten Männer herfahren, das Gebäude der Religion untergraben, die Wissenschaften, auf denen sie sich stützet, verwerfen, und ein anders aus Holz, Stroh und Stoppeln bauen, und dasselbe gern in den Credit eines von Gott privilegirten Zufluchtsort der Schwärmerey und ihrer Laster machen möchten. . . . . .

Ich gestehe hier vor der ganzen Welt, daß ich die Religions-Begriffe der Herrenhuter, wenn sie sich zu den Schriften des Grafen von Zinzendorf bekennen, weit gefährlicher und dem Evangelium mehr zuwider halte, als die Lehren aller, auch der verrufensten Sekten. Es ist recht, sie reden immer und mit einer zärtlich scheinenden Liebe von Christo, allein meistens auf eine so kindische Art, dass man es nicht anders anfangen müsste, wenn man seiner spotten wollte; sie sehen nicht viel bewunderenswürdiger an seiner Person, als seinen Körper, und von allen seinen Verrichtungen wissen sie nicht viel zu sagen, als daß er Blut vergossen habe, und dieses materielle Blut ist der höchste Gegenstand ihrer Andacht, ohne auf die Endzwecke der Vergiessung desselben zu merken. . . . . .

Nach Zinsendorfs Lehre ist kein innerlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster.

S. 8. Ich würde es für einen großen Segen des Himmels halten, wenn ich auf diejenigen Lehrer einen tiefen Eindruck machen könte, die der rechtschaffene Werenfels in folgenden Gemälde abgeschildert hat. „Es gibt Gottesgelehrten, die mit der äußersten Heftigkeit die Irrthümer verdammen, allein zu ihren eignen und fremden Lastern stillschweigen; die die Wahrheit mit Worten vertheidigen, allein mit ihren Werken bestreiten; die die Gottheit unsers Erlösers gegen die Irrlehrer behaupten, allein seine Gebote viel weniger achten, ihn viel weniger lieben, als die, welche ihn für einen blosen Menschen halten; die die wahre Lehre der göttlichen Fürsehung behaupten, allein sich an dieselbe nicht ergeben, sondern ihr Leben so führen, als ob alles auf sie und nichts auf Gott ankäme; die die Lehre von der Gnade predigen, und die Verdienstlichkeit der guten Werke und die Kräfte des freyen Willens allenthalben angreifen, aber so oft sie etwas gutes thun, stolz werden, als wenn es ihnen allein anzurechnen, und nicht nur ihre Tugenden, sondern auch ihre Laster verdienstlich wären; die beweisen, keine Sünde sey verzeihlich, und doch so leben, als wenn es mit allen Sünden nichts auf sich hätte; die Zurechnung der Sünde Adams behaupten, allein in ihrem Leben zu verstehen geben, daß sie kaum die Zurechnung ihrer eigenen Sünden glauben." — Gottesgelehrte und Prediger die uns . . . die Menschen auf den seelenverderblichen Irrthum führen, die ganze Pflicht der Christen käme auf richtige Vorstellungen über die Rechtfertigung an, und das letzte Gericht werde eine bloss katechetische Uebung seyn.

Alle diese Arten von Lehrern vereinigen sich darinn daß sie dem Fortgange des vernunftmäßigen Vortrags der Religion . . . . Hinderniſſe in den Weg legen, und das Licht des Herrn, welches in unsern Tagen die Religion so herrlich beleuchtet, herabsetzen und verdunkeln. Dieses mag freylich großentheils daher kommen, weil sie von dem Amte und dem Dienste der Vernunft und Philosophie gegen die Religion, und von der Nothwendigkeit und dem Werthe der Tugend unter der christlichen Religionsverfassung keine deutlichen Begriſſe haben, und weil sie wirklich sehen, daß einige die Offenbahrung unter dem Gehorsam der Vernunft gefangen nehmen wollen. . . . . Ich werde dieses ganze Feld nicht bearbeiten; man hat die allgemeinen Grundsätze schon oft vorgetragen, und noch wenig damit ausgerichtet, weil man nicht zugleich ihre Anwendung gezeiget.

Ich werde auch überall keine Theorie festsetzen oder philosophische Lehren zum Grunde legen, sondern allein aus der Lehrart der Offenbahrung darthun, was man von denjenigen Predigten zu halten habe, die man gemeiniglich philosophische und moralische Reden nennet. . . . . (S. 11).

S. 13 Ich werde zuerst die sogenannten philosophischen Predigten untersuchen.

S. 25. Es empört meine ganze Seele, wenn ich einen Prediger solche Wahrheiten (der natürlichen Theologie) öffentlich geringschätzig behandeln, und andere, die sie zuweilen vortragen als unchristliche Prediger tadeln höre, oder wenn man mit einer Feyerlichkeit, die größtentheils viel affectirtes hat, bey besondern Gelegenheiten Gott und der Gemeine bezeuget, daß man nichts als Jesum den gekreuzigten, gepredigt habe und predigen wolle, und diese Bezeugung offenbar in einem viel eingeschränkterem Sinn verstehet, als derjenige Apostel, dem man dieselbe nachspricht. Denn daß Paulus damit mehr gemeint habe, als die Lehre vom Tode Jesu Christi zum einzigen Grundsatz der theoretischen und practischen Religions-Lehren machen, erhellet aus allen seinen Schriften. . . . . Eben so übel angebracht sind die Bannstralen, welche so oft von den Canzeln gegen die Philosophie und die Vernunft überhaupt geworfen werden, und die, wie man prahlet, selbst aus dem Heiligthum hergenommen seyn sollen, weil Paulus in einigen Stellen die Philosophie zu verwerfen scheinet. Es ist unstreitig, daß man mit einer Philosophie oder einem von Menschenhänden aufgebauten Religionssystem, welches der Offenbarung entgegengesetzt wird, und nichts auf die Aussprüche derselben will ankommen lassen, — mit einer Vernunft, die wenige Principien hat und nicht sehr fertig schließen kann und doch allen Dingen auf den Grund sehen will, und was mit ihrer bisherigen Reihe von Begriffen beym ersten Anblick streitet, alsobald verwirft, ohne zu bedenken, daß eine unfehlbare Vernunft es entdeckt habe: es ist gewiß, daß man mit einer solchen Philosophie ein Nero werden kann, und daß eine solche Vernunft Unvernunft ist. Paulus hatte noch etwas weit schlimmeres vor sich, das damals für Philosophie und Vernunft ausgegeben wurde . . . . damals war die Philosophie methodischer Unsinn, oder ein so feines Gewebe von einigen Lehrsätzen, welches den Augen aller nicht eingeweihten Menschen völlig unsichtbar war, oder ein Atheistisches oder Pantheistisches oder Polytheistisches Lehrgebäude. . . . . Man zählte damals in den Schulen, anstat der menschlichen Pflichten und der Bewegungsgründe dazu die Aeonen und die verschiedenen Götterfamilien; man lehrte einander durch die Sophistik gemeine Leute zu chikaniren. Wenn man unter Zeitgenossen lebt, die beynahe durchaus solche Sachen für Philosophie halten, so wird man sehr leicht veranlaßet, die Philosophie zu verwerfen; man meinet aber damit nicht mehr, als die verderbte Philosophie seiner Zeiten. Paulus hat damit nicht alles das verworffen, was man in unsern Zeiten Gott lob! Philosophie nennt. . . . . .

S. 29. Paulus würde Leibnitzens Theodicee und Butlers Analogie gewiß mit der innigsten Freude angenommen und der Welt empfohlen haben. Ich hoffe zu Gott und der Wahrheit, daß, wenn man auf dem Wege bleibt, den die Engeländischen Gottesgelehrten, und unter uns ein

Ernesti, Michaelis, Semler betreten haben und zuerst vermittelst der Critik, Philologie und einer logischen Exegetik, den Sinn der hl. Schrift über einen Lehrsatz aus den Beweisstellen herauszufinden suchet und alsdann das Resultat der Untersuchung als unumstößliche Sätze in unserm System zum Grunde leget, ebenso wie man in der Physik in Absicht auf Theorien zu Werke gehet, und auf der andern Seite durch richtige Folgerungen das philosophische Lehrgebäude erweitert, so werde man zuletzt das Chaos, welches zwischen der Offenbarung und Weltweisheit ist, ausfüllen und sie mit einander verbinden können. — Man wage nur keine Hypothesen, um daraus den Sinn der hl. Schrift zu erklären; man gestehe lieber seine Unwissenheit und warte auf die Aufschlüsse der Philologie und Critik. . . . . .

.. Man wird mir einwenden, daß unsere Leute diese Wahrheiten und Beweise nicht begreifen können. . . . Allein es kommt blos auf die Prediger an, daß diese Wahrheiten auch den gemeinsten Leuten faßlich und einleuchtend werden, besonders da man sich hierüber auf die Natur und ihre eigene Erfahrung berufen kann. . . . Und es ist etwas unverantwortliches, daß der Unterricht, den die Natur und Erfahrung besonders dem großen Haufen zu geben bestimmt ist, durch die Nachläßigkeit der Prediger größtentheils verlohren gehet, und die Menschen gewöhnt werden, diese Dinge mit der kältesten Gleichgültigkeit anzusehen, und die Natur als eine für sich handelnde Maschine zu betrachten. Ich würde mir, bis meine Gemeine aus ihrer Gleichgültigkeit herausgehoben wäre, die größte Mühe geben, sie hierauf aufmerksam zu machen daß sie während ihrer Arbeit die Theologie praktisch lernen könnten.

Ich komme nun auf den zweiten Theil meiner Abhandlung, nehmlich auf die Prüfung der moralischen Predigten, in denen entweder die Lehren vom Tode Jesu Christi in ihrer praktischen Seite, inso ferne dieselbe uns Bewegungsgründe und Beyspiele zur christlichen Rechtschaffenheit an die Hand gibt, vorgestellt wird, oder welche unsre Pflichten, besonders die, welche wir unserm Nächsten schuldig sind einschärfen und mit Gründen aus der Natur der Dinge oder aus unsern Verhältnissen unterstützen.

S. 63. Wenn man die evangelische Geschichte mit Aufmerksamkeit lieset, so muß es, einem jeden in die Augen leuchten, daß die Apostel mit der größten Sorgfalt das moralisch schöne und große in dem Leben unsers Herrn bemerkt haben. Es war ihnen nicht blos darum zu thun, eine allgemeine Geschichte seiner Schicksale, seiner Lehre, seiner Wunderwerke und seiner Leiden zu schreiben, sondern das moralische sticht allenthalben hervor. Selbst wann sie seine Wunderwerke erzählen, so beschreiben sie allemal die rechtschaffenen Absichten, die mitleidige Gemüthsart — unsers Herrn. Und dies thaten sie vorzüglich in der Passionsgeschichte. . . . . S. 64. Aus dem ganzen leuchtet freilich die

Grösse der Leiden und folglich auch die Grösse des Werths unsrer Erlösung und die Strafbarkeit der Sünden hervor, und dies scheint einer der vornehmsten Endzwecke gewesen zu seyn, warum sich die Apostel in eine so umständliche Beschreibung der Leiden unsers Herrn eingelassen haben. Allein diese Erzählungen haben auch offenbar eine andere Abzweckung, die nicht weniger wichtig ist und die man gemeiniglich nicht bemerket. Die Apostel wollten uns nämlich den höchsten möglichen Begrif von der moralischen Grösse unsers Herrn geben, die in diesem Auftritt des Lebens sich so herrlich geäußert hat. Damit wollten sie das Beyspiel, welches der Welt zur Nachahmung sollte aufgestellt werden, recht stark und rührend machen und zum voraus den Einwendungen, daß der Stifter des Christenthums, ein Schwärmer oder ein Betrieger gewesen seyn mögte, die Stärke nehmen. Wenn man diese Absicht der Evangelisten hier nicht zugeben will, so weiß ich in der That nicht, was man für andere Gründe anführen kann, um derentwillen sie so viele herrliche moralische Handlungen und Aeußerungen der gottseligsten und erhabensten Gemüthsverfassung erzählen. Die Apostel berufen sich selbst zu wiederholtenmalen auf das Beyspiel Christi, wenn es ihnen um den rechten Begrif der christlichen Rechtschaffenheit zu thun war, oder wenn sie die Christen ermuntern wollten. Aus diesem erhellet wenigstens so viel, daß die Evangelischen Geschichtschreiber diese Abzweckung der Leiden unsers Herrn für höchst wichtig und für so wichtig gehalten, als diejenige Seite, wo sie zu unsrer Versöhnung geschehen sind. Es ist also nichts weniger als Socinische Ketzerey sie aus diesem Gesichtspunkte anzusehen. Und es deucht mich unverantwortlich von dem sittlichen in dieser Geschichte nur beyläufig und wenn man mit Gewalt darauf gestoßen wird, und sonst bey einer Gelegenheit nicht mit Ehren durchkommen kan, zu reden.

Noch unverantwortlicher ist es, den Eindruck des Beyspiels Christi durch allerhand Anmerkungen, die sich meistens auf mißverstandene Sätze der Systemen gründen, zu entkräften. Z. B. Unser Herr habe hauptsächlich darum so handeln müssen, weil er für uns das Gesetz erfüllen mußte oder es habe nur dazu gehört, um seinen Tod zum Tode eines unschuldigen Lammes zu machen. Es wäre gewiß einmal der Mühe werth, den Lehrsatz von dem thätigen Gehorsam unsers Herrn zu untersuchen. Es würde sich dann vermuthlich finden, daß er großentheils unbiblisch ist, so wie er in den Systemen vorgetragen wird; die Lehre stehet nirgends in der Bibel, daß Christus für uns oder in unsrer Stelle den Willen Gottes habe erfüllen müssen. Whitby hat dieses, wie mich deucht, in einer Abhandlung, die seinem Commentar über das neue Testament nach dem ersten Brief an die Corinther eingerückt ist, unwidersprechlich gezeiget. Bey vielen wird der Einfluß des Exempels Jesu Christi nicht wenig durch gewisse unbiblische Begriffe über die Vereinigung beyder Naturen

in Christo unwirksam gemacht. Man stellt sich dieselbe gemeiniglich so vor, als wenn die menschliche Natur ein bloßes Werkzeug der in ihr wohnenden Gottheit gewesen, und von derselben unwiderstehlich zum guten wäre getrieben worden. Damit fällt denn die Kraft dieses Beyspiels gröstentheils weg und diese Begriffe widersprechen der Lehre der Apostel. Denn wenn Christus nicht durch die ordentlichen moralischen Hülfsmittel aller endlicher Geister als Mensch vollkommen geworden ist, so kann uns sein Beyspiel nicht stark rühren. Jesus wäre in einer ganz andern Situation gewesen, als wir Menschen sind. Und die gesunde Vernunft belehrt uns, daß Beyspiele, die von ganz ungleichen Personen hergenommen werden, sehr unpsychologisch sind und keinen tiefen Eindruck machen. Was würde z. B. auf einen Menschen, der zu Fuße gehet, die Ermahnung wirken? du sollst so geschwind wie jener fortgehen, der dort auf einen Hirsch gebunden mit der Schnelligkeit des Windes forteilet. Freylich kann man auch ganz ungleiche Fälle anführen, allein sie sind alsdann keine eigentlichen Beyspiele, sondern man will blos die abgezogenen Sätze durch ein Bild oder durch einen wirklichen Fall erläutern, ohne daß man eigentlich damit ermuntern will. . .

Es folge hier noch eine Stelle in Betreff seiner Ansicht von der „Erbsünde" S. 138. „Ich habe hier keineswegs die Absicht alle Stellen, die für die gewöhnliche Meinung über das natürliche Verderben, oder gegen den Werth der Tugend angeführt werden zu wiederlegen; man beschuldige mich also nicht, daß ich mit Vorsatz die stärksten weggelassen habe. Es war mir bloß darum zu thun, meine Anmerkungen mit Beyspielen zu erläutern, und dazu habe ich diejenigen Schriften genommen, die mir also bald einfielen, als ich sie oft, und beynahe so oft, als ich zur Kirche gehe, in einem, wie mir deucht, falschen Sinn anwenden höre. Ich will es aber doch hier frey herausſagen, ich bin mit den gewöhnlichen Begriffen über die Erbsünde nicht zufrieden. So wird uns die menschliche Natur in der Bibel nicht beschrieben, wie sie so oft auf den Kanzeln, und in den Systemen gemahlt wird, und ich bin in meiner Meinung nicht wenig durch Whitbys Abhandlung über die Zurechnung der Sünde Adams gestärkt worden. Meines Bedünkens hat dieser einsichtsvolle Schriftsteller die gemeine Theorie völlig über den Haufen geworfen. Oder gesetzt auch, daß der gewöhnliche Lehrbegrif hierüber biblisch sey, so sollte man doch von dem natürlichen Verderben nicht so viel Wesens machen, und, wie es so viele Theologen und Prediger thun, die ganze Religion darauf bauen und diesen Lehrsatz allenthalben hervornehmen. Wenn man unsre Systeme und catechetische Lehrbücher ansiehet, so wird man finden, daß die meisten die Lehre von dem natürlichen Verderben so weitläufig abhandeln, daß das, was sie davon sagen, weit mehr Raum einnimmt, als die aus der Bibel zusammengesuchten Stellen, die man mit einigem Schein

zur Unterstützung dieser Lehre anführt, ausfüllen würden. Diese Idee herrschet durchaus, sie kömmt beynahe in allen Predigten vor, man siehet die Erbsünde für gleich wichtig an, als die thätlichen Sünden, oder vielmehr man vergißt diese über jener, und macht daß die Menschen beynahe alles Gefühl vor eigener Verschuldung verlieren. Dieses ist aber der Lehrart der hl. Schrift zuwieder. Sie bestraft die wirklichen Aeußerungen des Lasters oder die thätlichen Sünden; sie erklärt sich, wenn man auch den gewöhnlichen Schullehrbegriff annimmt, nur beyläufig über diese erste Quelle; meistens gibt sie einen ganz andern Ursprung derselben, und rechnet sie unserm freyen Willen an; sie behauptet, daß es nur auf uns angekommen wäre, sie zu vermeiden. Sie handelt wie ein kluger Arzt, der eine angebohrne und durch eigene Ausschweifungen vermehrte Krankheit eines Menschen zu heilen sucht, ohne ihm genau zu demonstriren, wie viel die verdorbene Gesundheit seiner Eltern dazu beygetragen, sondern alles ihm zuschreibet, damit er künftig desto sorgfältiger sey; sie warnet vor denjenigen Quellen der Sünde, die wir vermeiden können, und sagt wenig oder gar nichts von denen, die wir nicht zustopfen können."

S. 149. „Man bringe auch die Menschen durch eine übertriebene Beschreibung des menschlichen Unvermögens, die sich auf uns keineswegs passet, nicht mehr auf den Seelen verderblichen Wahn, als wenn sie die Gebote überall nicht halten könnten. Man setze den Begriff von Schwachheitssünden, denen auch der beste Christ in diesem Lande der Unvollkommenheit ausgesetzt ist, gehörig auseinander, damit sich keine vorsätzliche Sünde oder herrschende Leidenschaft darunter verstecke. Man predige eben so stark und eifrig gegen die Laster von allen Arten, als gegen den Unglauben, daß den Menschen die Tugend endlich einmal wichtig genug werde. Die Laster befördern den Unglauben gewiß eben so sehr, als der Unglaube die Laster befördert. . . Das sind nicht die einzigen Unchristen, die die Glaubenslehre verdrehen oder gar verwerfen, sondern auch die, welche die Sittenlehre der Religion zurücksetzen oder wegerklären. Das sind nicht die einzigen unbehutsamen und gefährlichen Prediger, welche die Glaubenslehren geringschätzig behandeln, . . . sondern auch die, welche die Moral verabsäumen. . . . Jene nähern sich dem Socinianismus und diese der Herrenhuterey, die ich noch unendlich weit unter jenen herabsetze; . . . Diese glauben, man predige speciel, haue die gemeinen praktischen Vorurtheile nieder und lerne sie im Umgang mit den Menschen kennen. Man rette so viele Schriftsteller gegen moralische Ketzer, die so oft auf eine abscheuliche Art die Nachläßigkeit im Guten und wirkliche Laster zu vertheidigen gemißbraucht werden. . . . Man bedenke, daß die Bibel selbst und unsre besten Lehrer nicht so affektirt ängstlich sind, allemal, es mag betreffen was es will, die Lehre vom Tode Jesu Christi, von dem Unver-

mögen der Menschen, von dem Beystande der Gnade anzuführen, oder die Religion immer nur auf einer Seite vorzustellen.

Mein Herz ist mir wirklich zu voll, als daß ich nicht noch einige Augenblicke in diesem Ton fortfahren sollte. Man eifere wieder die einreissenden Irthümer, die unserm Glauben drohen. Gott, die Wahrheit und die Wohlfahrt der Menschen fordern dies von einem jeden, der Fähigkeit und Gelegenheit dazu hat, und noch mehr von denen, deren unmittelbarer Beruf es ist, die Kriege des Herrn zu führen. Man lasse endlich einmal so viele minder wichtige und wirklich nichts bedeutende Untersuchungen und Streitigkeiten fahren. Wie wird um Gotteswillen die Nachwelt, wenn sie klüger denkt als wir die neueste unpartheyische Kirchengeschichte von 1751 bis 1760 ansehen, wenn sie darin so viele Abhandlungen über wirklich kleine und zuweilen ungereimte Fragen, und Wiederlegungen derselben findet, die man für würdig gehalten hat, in der Geschichte des Reichs Jesu Christi als Heldenthaten aufzuheben? Würde sie nicht, wenn der Zeitungsmäßige Ton sie nicht abhielte, auf die Vermuthung gerathen, der Verfasser habe zuweilen eine Satyre auf seines Landes Universitäten schreiben wollen?"

Joh. Tobler, Erbauungsschriften.

Aus der „Anrede" an Personen die eine nützliche Lesung vornehmen.

Wenn irgend etwas ist, das bald zu hoch, bald zu gering geschäzet wird, so ist es das Lesen. . . . .

Es muß nothwendig eine gar zu weit getriebene Achtung und Liebe fürs Lesen möglich seyn, wenn wir bedenken, daß bey verschiedenen Nationen ihr Flor und ihre Tugenden gröſſer gewesen, in Zeitläufen, da die Wissenschaften bey ihnen selten, und in der Kindheit waren. . . . .

. . . Unsere Vorältern, die alten Eidgenossen, scheinen zum theil in denen Jahrhunderten weniger gestudiert zu haben, wo ihre Mäſſigkeit das gesundeste Blut auf ihre Kinder fortleitete, wo ihre gehärtete Leibesstärke, unser Land zu bauen und zu äufnen anfieng, und mancher Greis sein Blut für Enkel vergoß, die Freyheit vielleicht um wenige Silberlinge verrathen würden.

— — — — — — — — — — — —

Vergleichen wir die izigen Zeiten mit den Zeiten unserer Väter, so ist offenbar, daß das Lesen viel häufiger geworden, so daß nicht nur in Städten viel Frauenspersonen sich darauf legen, sondern auch auf der Landschaft eine mehrere Bekanntschaft mit mancherley Büchern emporkömmt.

Ich frage nicht: Ist solches nüzlich und rühmlich? denn an sich selbst ist es gewiß eher zu den Verbesserungen als Verschlimmerungen zu zählen; sondern ich frage Euch, Leser und Leserinnen, nur: leidet unter euerm

vielen Lesen nicht eine höhere Pflicht? Werdet ihr nach dem Ebenmaß euerer Bücherkenntniß auch mit GOtt, euch selbst, mit Tugend und Ewigkeit bekannter? dörfet ihr glauben, ihr übertreffet nun in der Führung euers Lebens in der Ausübung der ersten, und besonders auch der häuslichen Tugenden, eure Väter, Mütter und Großmütter?

An die lieben Landleute, den manigfachen Aberglauben betreffend. S. 127—145.

Der Aberglaube ist sehr vielfältig. Sobald ein Mensch ohne Grund Gutes hoffet, und Böses befürchtet, so kann man diese Hoffnung und diese Furcht abergläubisch heissen.

. . . . wenn man meynet, das heilige Nachtmal tilge die Sünden, und die heilige Taufe gebe den Kindern eine neue Seele; oder das Eilen zur heiligen Taufe sey viel wichtiger, als hernach das Eilen mit der vernünftigen Lehre und Zucht, so ists einmal Aberglauben, man mag es denn gerne hören oder nicht . . . . . Jener Mann, jenes Weib ängstigen sich, daß ihr Kind aufs baldmöglichste getauft werde: Nun das ist in gewisser Maaße recht und gut, aber dieser nämliche Vater oder Mutter läßt ihr GOtt aufgeopfertes Kind seine sechs bis acht Jahre lang ohne gute Anweisung und Aufsicht; er sorgt oft ernstlicher für Alles in Haus und Scheuern, als für das, was in Stube und Kammer, bey, mit und vor seinen Kindern geredet und gethan wird. Ist das denn auch recht? . . . .

— — — — — — — — — — —

dort ist eine Mutter, die freut sich und rühmt sich vor den Leuten wie ihr kleines Kind von drey, vier und fünf Jahren schon beten könne. Aber wenn das Kind daneben lernt liegen (lügen), Zorn ausstossen, Schimpfwörter austheilen, so läßt sie das ungewahrsam einwurzeln. Eine andere Mutter kränket sich, daß ihr kleines Kind nicht gern bete, hingegen wenn es erwächst, so wendet sie nicht die geringste Mühe an, daß die Kinder ihr beten auch mit Verstand verrichten; ist das nicht Aberglauben?

Man findet Menschen, die sich ein Gewissen machten, ihr Gebet einmal abzukürzen, oder im Nothfall gänzlich aufzuschieben, die sich aber mit ihrem Gewissen abfinden, daß es ihnen erlaubt, um mehr als *einen* Kreuzer den Bruder, den Nebenmenschen zu vervortheilen, gerade auch in denen selben Tagen, in denen sie so ordentlich ihr sogenanntes Gebet verrichten.

— — — — — — — — — — —

Jedoch ihr werdet vor dieser Gattung Aberglaubens vielfältig auch in den Predigten gewahrnet. Ich rede in dem Folgenden von einer andern Gattung, die nicht darinn besteht, daß man einiges gute in Religionssachen

unrecht verſteht und ſchäzt, ſondern darin, daß man im täglichen Leben einer Menge Sachen, Hülfsmitteln, Worten, Zeichen, Zeiten u. ſ. w. eine ganz übernatürliche Kraft und Wirkung zuſchreibt, und meynet, es liege an dem Behalten dieſer vielfachen wunderſamen Glaubensſtücke ein großer Vortheil, eine heimliche Klugheit, und gleichſam eine ſchuldige Pflicht des Zutrauens gegen eure Eltern, Voreltern und andere, von denen ihr dieſe Beglaubniſſe ererbt habet.

Ich will bey den abergläubiſchen Beobachtungen der Zeiten anfangen: da höret man eine Menge Calender-betender-Regeln: Alles muß in einem gewiſſen Zeichen gethan werden, ſonſt fehlen euch jene Blumen, jene Arten des Getreides, jene Arzneyen Läßt man dieſe Regeln außer Acht, ſo meynet ihr, die es trift, bald: izt ſey es nicht gut Aderlaſſen, nicht gut Medicinieren, ja nicht einmal gut Gras abmähen, das Futter würde bitter; nicht gut nach Betgloke noch etwa einem weinenden Kind eine Milch über die Gaſſe holen; an gewiſſen Tagen nicht ſo gut wie an anderen zum Pfarrer zu gehen, Hochzeit zu halten, der Charfreytag, ſo ungleich er fällt, wird bey Erdgewächſen, ja gar bey Eyern in Obacht genommen. Die Mitternachtsſtund ſoll gefährlicher, mehr in der Macht des böſen Geiſtes ſtehen, als die übrigen. — —

Laſſet mich gerade anfangen, neben der Thorheit auch die Schädlichkeit dieſer armſeligen Meynungen zu zeigen. Was liegt darinn nicht für ein armſeliger Zwang, die Sachen in gewiſſe Tage, oder aus denſelben zu richten, die ſonſt vielleicht die bequemſten oder unbequemſten Tage ſind. Wie leicht kann die Kraft einer Arzney oder Aderläſſe dadurch verändert werden, wenn man die Furcht ſteif im Kopfe hat, es ſey eine böſe Stunde oder ein übles Zeichen geweſen. Wie wird das Gemüth von dem rechten vernünftigen Glauben an Gottes allweiſe Vorſehung und naturgemäße Regierung abgezogen. Solchergeſtalten wird oft die beſte Gelegenheit, die ſchönſte Witterung ungeachtet vorbeygelaſſen, die nicht wiederkommt. Kindiſche Furchten ſizen in das Herz ein, und laſſen euch die große Wahrheit vergeſſen, daß jede Stunde darinn man wiſſentliche Sünde begeht, eine Stunde der Finſternis oder Mitternacht; hingegen jede Minute, darinn man recht thut, eine Zeit des Heils, ein heller, glückhafter Zeitpunkt für den ganzen Menſchen ſey.

Nachdem Tobler in ähnlicher Weiſe den Aberglauben in Bezug auf gewiſſe „Vorbedeutungen“ an die geheimen Wiſſenſchaften der Capuciner u. a. an Verherungen, Geſpenſter, an „Abgnaden“ entfernter Verwandten u. ſ. f. behandelt, ſo ſagt er:

„Ich will abkürzen, da ich noch von allerley einsmaligen Mitteln, von Beſegnen und mancher Lachsnerey, die mir, Gott Lob, unbekannt iſt, reden könnte. . . . . .

Mit eingen Anmerkungen will ich ſchlieſſen.

1. Es ist eine falsche Meinung, daß es besser sey, man glaube zu viel als zu wenig. Das gäbe Materie zu einer weitläufigen Abhandlung. Ich sage izt nur so viel: Glaubet nicht allemal derjenige von GOtt, von der höchsten Weisheit, Allmacht und Gütigkeit seiner Regierung zu wenig, der von den Kräften des Satans und seiner Diener, und der menschlichen Worte und Künste zu viel glaubt. . . . .

Meine zwote Anmerkung ist die: die Abergläubischen widersprechen ihnen (sich) selber, und einer dem andern häufig. . . . . Was einer von den obbemeldeten und andern ungereimten Sachen behauptet, darüber lacht der andere. Jedes Dorf hat seine abergläubischen Regeln und abgeschmackte Erzählungen. Ihr seyd deßwegen noch nicht von dieser Thorheit frey, wenn ihr schon das eine und andere selbst verspottet. Nehmet lieber einige feste Grundsäze an, die mit aller gesunden Vernunft an allen Orten verbunden sind: Z. Ex. Worte machen niemals, daß der natürliche Lauf der Dinge stillstehe, oder sich verwandle. . . . .

Die dritte Anmerkung: Hütet euch, ihr lieben Leute, denen oft des eiteln Glaubens fast nicht genug werden mag, daß ihr niemand für ungläubig ausschreyet, es sey denn, er habe Sachen bestritten und geläugnet, die uns in dem heiligen Wort Gottes als richtige Glaubensartikel zu glauben befohlen sind und zur Vermehrung der Tugend unter den Menschen beytragen können.“.....

Im ersten Stück der

„Kritischen Nachrichten“

(Lindau, Frankfurt und Leipzig) verlegt von Julius Otto 1763, ist folgender Auszug aus einem Brief von Zürich abgedruckt:

„Wenn je etwas einem kranken Staat seine Gesundheit widergeben kann, wenn auch sonst alle andern Heilungs-Mittel vergeblich wären, so ist es die Sorge für die Erziehung und Bildung junger Leute, denen das Steuerruder desselben einst in die Hände gegeben wird — daß man ihnen rechte Begriffe von der Glückseligkeit eines Staates, von der wahren Freyheit, von dem reinen Patriotismo u. s. w. beybringe; daß man sie gegen Vorurtheile, die sie in den ersten Jahren ihres Lebens einsogen, und die der herrschende Geist des Verderbens tief in ihre zarten Herzen gegraben, unwillig mache; und sie über die Gesetze einer falschen Politik wegsetze. — Unser würdiger Bodmer, dessen politische Einsichten eben so groß sind, als sein Herz von patriotischen Gesinnungen voll ist, hat desnahen aus den besten und fähigsten unserer jungen Leute von 14—20 Jahren eine Gesellschaft gesammelt, die wöchentlich einmal in einem öffentlichen Haus, auf den Schuhmachern, unter dem Praesidio eines sehr vernünftigen und tugendhaften Geistlichen Herrn Franz Müllers Diaconi an der französischen Kirche, zusammen kommen, eine moralische und politische Abhandlung lesen, und mit einer freundschaftlichen Freymüthig-

keit beurtheilen. Herr Bodmer besucht diese Gesellschaft gar oft, und leget ihnen wichtige Aufgaben für, die sie alsobald auflösen. Alles geht in der besten Ordnung nach sehr guten Gesetzen. — Man dürfte kaum glauben, wie vortreflich die Discourse sind, die einige dieser jungen Staatsmänner, worunter sich zwar auch einige Geistliche befinden, vorgelesen haben. Wir versprechen uns von dieser Gesellschaft sehr viel Nutzen, und die wenige Zeit, die sie steht, ist uns Beweis genug, wie vortheilhaft dergleichen Pflanzschulen edler Gesinnungen und reiner Sitten, für einen Staat, wie der unsrige ist, werden können" u. s. w.

Die Kritischen Nachrichten

enthalten über den „Erinnerer" (eine moralische Wochenschrift, herausgegeben von Pestalozzi'schen Freunden) Folgendes:

Eine moralische Wochenschrift, die nicht blos ins Allgemeine geht, sondern die Verbesserung des Geschmacks und der Sitten einer besonderen Stadt oder Landschaft zur Absicht hat, ist ein getreues Gemälde, das ein allgemeiner Beobachtungsgeist, mit dem zur Dichtung gehörigen Erkenntnisvermögen, aus der besondern Denkungsart, den Grundsätzen des verschiedenen Alters, des Geschlechts, der Stände, aus der eingeführten Lebensart, den gemeinern Beschäftigungs-Ergötzlichkeiten, Uebungen u. s. w. abziehet, vergleichet und verbindet, worinne der National-Charakter durchschimmert; die Vorurtheile, Maximen und Handlungen, die die herrschenden sind, die man ererbt und ohne Prüfung nachgeäffet, an die man sich so gewöhnt hat, und die man daher als heilig verehret, in ihrer wahren Gestalt, die Irrthümer in ihren Widersprüchen; die Fehler in ihrem lächerlichen, das Laster in seinem häßlichen Anstrich, die Tugend liebenswürdig dargestellt; die allgemeine Reglen in Charakteren und Handlungen, die man in der Nähe findet, anschauender gemacht, und gegen die gewöhnlichern Reitzungen bestimmte, anpassende Mittel angewiesen werden.

Darzu wird gewiß viel Erfahrung, eine tiefgehende Kenntnis der Menschen, Witz, Scharfsinn und ein vaterländisches Herz, das stark genug ist, auszudauren, erforderet, besonders zu Zürich, wo beynahe die besten Schriften Leser von noch reinerm Geschmack und grössern Einsichten, und die eckelhaftesten noch kriechendere Seelen antreffen, wann es wahr ist, was mir ein Freund von dorten schreibt: „da bey uns so viel Geschmack auf der einen Seite noch mit so viel Verdorbenheit auf der anderen; so viel aufgeklärte Einsicht mit so viel Aberglaube und Schwärmerei, so viel Wahrheitsliebe und gerade Rechtschaffenheit mit so viel Klugheit und Verschlagenheit; so viel vaterländische Gesinnung mit so viel despotischen Grundsätzen vermischt ist; da die einten sich nur zu schnell

und feurig von Vorurtheilen losgerissen, die andern allgemach und mit Mühe, und andere noch tief unten hinauf schreyen; bey diesen beständigen Conflicten ist es sich nicht zu verwundern, wenn unser Erinnerer, der nicht die Absicht hat, zu gefallen, auch die edlere Absicht, zu nützen, nicht selten verfehlet, und bald diesen; bald jenen; bald allen; mißfället.

Wir müssen überhaupt das Unternehmen einer solchen Wochenschrift als ein Mittel zu vielen Verbesserungen rühmen, und dem Erinnerer zugestehen, daß er viele Stücke, die nützlich seyn müssen, und auch einige liefert, die in den besten Sammlungen einen Platz verdienten, vorzüglich gefällt er uns dadurch, was vielleicht der mehrere Theil seiner Vaterstadt am wenigsten verdauen kan, durch seine Herablassung auf specielle Fälle und Handlungen, die nur darum Kleinigkeiten scheinen, weil man zu sehr daran gewöhnt ist; durch den republikanischen Geist, der einige dieser Stücken beseelet, und durch die Sprache des rechtschaffenen Herzens, das, indem es für die Religion, Tugend und Vaterlandsliebe eiferet, seine eigene höchste Angelegenheit betreibet.

Ein getreues moralisches Tagbuch ist doch das sicherste Mittel den Menschen auf seine Neigungen, Fähigkeiten und Handlungen aufmerksam, ihn dadurch mit sich selbst bekannt zu machen, und seine gröste mögliche Verbesserung zu veranlassen und fortzupflanzen. Der Erinnerer macht es in diesem ersten Band zur Hauptpflicht, dieses Mittel anzugreifen, und die Anleitung dazu aus seinem eigenen Tagebuch zu geben. Er sucht bisweilen die ersten Bewegungen des Herzens, wo sich die tugendhaftern von den schlimmern scheiden, und geht ihnen bis zu den entschlossensten Handlungen nach.

Einige Stücke enthalten ausführliche Abhandlungen, z. B. von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens, von der Wichtigkeit häußlicher, stiller Tugenden, der Gutherzigkeit gegen die Armen, von der Gleichmüthigkeit im Glück und Unglück, von Regierung der Zunge. Einige mahlen die Tugend oder die Fehler in lebhaften Charaktern; die Züge sind aus der Natur selbst hergenommen, und einige wirkliche Copeyen. Man kan dem Erinnerer den Vorwurf nicht machen, daß die Beyspiele der Tugend unnachahmlich, und die Charaktere der Lasterhaften sind weder so allgemein, noch so tief unter dem Original, daß diese so ganz ungerührt darüber wegschlüpfen könnten. Einige stellen verschiedene abgesonderte Gedanken, Beobachtungen, Fragen auf. Tief eingewurzelte Vorurtheile werden bisweilen mit härtern Ausdrücken, die ein Geräusch machen, und die Einbildungskraft erschüttern, angefallen. Die Register von dem Tagbuch des Erinnerers sind, zur Beschränkung der Zürcherischen Vorurtheile und verdorbener Maximen, sehr wohl ausgedacht und übergeben jeder Art Leser einen reichen Stoff zur näheren Applikation auf sich selbst. Die

Festlieder gefallen, wo nicht durch die Poesie, doch durch die frommen und starken Empfindungen, die sie ausdrucken.

— — — — — — — — — —

Unter den eingesandten Stücken von denen einige von sehr gutem Werth sind, . . . haben auch schlechtere den Zutritt darein gefunden: es scheint dass der Erinnerer öfters in nicht geringer Verlegenheit gewesen, wenn er nicht genugsamen Vorrath zu einer guten Auswahl vor sich hatte. Wir wünschen, dass einige Stücke weggeblieben, andere noch einmal ausgebessert oder näher zusammengedrängt worden wären, und wir würden dem Erinnerer, der doch auch so, wie er ist, immer gut und brauchbar ist, und sich vor den Alltags-Wochenschriften genug unterscheidet, seinen Rang unter den beßten Wochenschriften mit lautem Beyfall anweisen.

Aus Füßlis Rede beim Eintritt in das Lehramt der Vaterländischen Geschichte und Politik.

S. 34—53. . . . Diese manigfaltigen und doch zusammenhängenden Anstalten, die durchaus ihren Charakter behaupten, die Weisheit von den Wolken unter die Menschen herabzuleiten, und zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch zuzurüsten; kurz unsere neue auch in der Ferne bewunderte Schullegislation; die zwar zum ersten Augenmerk hat, daß höhere Wissenschaft und ächte Erudition nimmermehr aus dem uralten Zürich verbannt werde; dabey aber menschenfreundlich genug ist, ein zweckmäßiges Maaß von Erleuchtung in jede Handwerksbude zu tragen, und darum die ersten Elemente brauchbarer Kenntniß schon dem Unterricht in der Muttersprache beyzugesellen weiß; die, klüglich nicht blos Herrschaften, sondern auch Dienstbothen, hauptsächlich aber nicht blos Hausväter, sondern auch Mütter bilden will, welche, anstatt die Ordnung der Häuser, wie bisher zu verwirren, in den Plan der öffentlichen Glückseligkeit mit ihrer eigenen leichten Meisterhand mitwirken werden; die wahrhaft landesväterliche Fürsorge endlich, welche auch der mittellosen Waise mehr als einstweiliges Brod darreicht; durch die sorgfältigste Ausbildung der körperlichen und Geisteskräfte eines jeden, sie auf den Weg stellt, sich bescheidene Nahrung und Decke in der Ehre der Unabhängigkeit zu erwerben, und ihre von keinen erniedrigenden Nebenbegriffen getrübte Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter nur desto unauslöschlicher macht". —

Aus Schultheß, Pfarrer in Mönchaltorf: 9 Hirten-Briefen über die Erziehung der Kinder auf dem Land, und über einige dem thätigen Christenthum schädliche Vorurtheile. 1777.

Erſter Brief.

Chriſtliche Hausfrauen!

Mit Euch müſſen wir zuerſt und beſonders reden, wenn wir zu ſorgfältiger Erziehung der Kinder Anleitung geben wollen. Denn die allererſten Sorgen und Geſchäfte, die dahin gehören, fallen auf euch. Die Erziehung geht nicht erſt dannzumalen an, wenn das Kind auf den Beinen iſt und reden kann. . . .“ (Folgt nun was die Mutter für das Kind vor und nach der Geburt zu thun und zu meiden hat.)

Zweiter Brief. S. 15—25.

Chriſtliche Väter und Mütter!

Sehr frühe, ſehr lange bevor die Kinder eines Unterrichts fähig ſind, werdet ihr an ihnen mit inniger Freude die Anmuthung zu euch wahrnehmen, die ihnen angebohren . . . . : und dieſes macht ſie der allererſten Erziehung fähig. . . . . Dieſe Anmuthung, dieß Vertrauen, dieſe Liebe macht ſie willig und geneigt euch zu folgen. . . . .

17. Es ſchadet nichts, daß das für eine Zeit ein beynahe blinder Gehorſam iſt. . . . . Wird das Kind größer, ſo gebt ihm durch klare Exempel und Erzählungen zu verſtehen, was gut und böſe . . . ſey. . . . Solche Erzählungen (wir wollen euch mit einer ſchicklichen Sammlung derſelben verſehen) werden das bequemſte Mittel ſeyn die Kinder über Thun und Laſſen richtig urtheilen zu lehren, ihr ſittliches Gefühl zu bilden, das Gewiſſen in ihnen aufzuwecken und zu üben. . . . .

18. Zeigt ſich daß das Kind das Gute, das es aus Exempeln kennen gelernt hat, nachahmt, daß es daraus für ſich ſelbſt bemerkt, was auch jetzt in dem gegenwärtigen Fall ſchön und gut ſey, und daſſelbe von ſelbſt erwählt und thut, ſo lobet euer Kind, bezeuget ihm euer herzliches Wohlgefallen, ſagt ihm, wie viel gutes aus einem ſolchen Verhalten erfolge, wie glücklich es ſey, wenn es ſo fortfährt. . . . .

Handelt es aber dem entgegen, was es aus den Exempeln gelernt hat, thut es nicht, was es dort gut gefunden und gelobet hat, thut es im Gegentheil, was es dort böſe und unrecht gefunden, und ſelbſt getadelt hat; ſo gebt dem Kinde darüber einen ernſthaften Verweis, zeigt ihm, wie es wider ſich ſelber ſey, wie dieß itzige Verhalten und ſein vormaliges eigenes Urtheil miteinander ſtreiten. . . . . Machet ihr ſelbſt den Anlaß, worin das Kind eine Probe des Rechtthuns, und der gehörigen Anwendung ſeiner ſittlichen Kenntniſſ ablegen ſoll; ſo verberget euere Abſicht. Denn wenn das Kind merkte, daß es auf eine Prüfung abgeſehen ſey, ſo würde es nicht frey genug han-

dein. Es muß in seiner Wahl ganz ihm selbst überlassen, und durch nichts anders, als durch seine Einsicht und sein Nachdenken gelenket werden. Kämet ihr diesem zuvor, gäbet ihr ihm durch Winke zu verstehen, was ihr erwartet; so dürfte leicht Zwang, Verstellung und Heucheley herauskommen. . . . . .

20. Es ist aber auch nicht nöthig, daß solche Exempel allezeit nur aus Büchern genommen werden. Wie viel begegnet im gemeinen Leben, das sich als Exempel der Nachahmung oder Warnung den Kindern erzählen lässt! Solche nahe und einheimische Exempel rühren auch in der That stärker, als fremde und aus Büchern entlehnte. Am allerstärksten rühren die gegenwärtigen, welche für die Kinder Anschauung und Erfahrung sind. Wer ist aber euern Kindern öfter gegenwärtig, als gerade ihr Eltern selbst? Wenn also euere Handlungen lauter gute Exempel eines verständig und rechtschaffenen Verhaltens sind, wenn ihr den Kindern anzeigt, aus welchen guten Gründen ihr handelt, ... so wird das den lebhaftesten und fruchtbarsten Eindruck auf ihr Gemüth haben. . . . .

Aus dem dritten Brief. S.

Christliche Väter und Mütter!

Nach der Anleitung, die ihr in dem vorhergehenden Briefe gelesen habt, stellet ihr solche Uebungen mit euern Kindern an, durch die sie zum Rechtthun gewöhnt werden. Sie sollen aber als Christenkinder auch zum Frommseyn unterwiesen und gewöhnt werden. Beym Rechtthun (sittlicher Tugend) erwählt man nur, was für uns und unsere Mitmenschen von guten Folgen ist, was zu unsrer und ihrer Wohlfahrt zugleich dient, wobey wir glücklich und ehrlich leben können. Beym Frommseyn aber (religioser christlicher Tugend) ist darauf zu sehen, was Gott wohlgefalle, womit wir uns seiner Gnade und seines Segens versichern können, wodurch wir an dem Heil, das Gott durch Jesum bereitet hat, Antheil bekommen. Jenes ist jungen Kindern leichter begreiflich zu machen als dieses. Soll der Unterricht wohl von statten gehen, und das Gedächtniss der Kinder nicht blos mit Worten angefüllt werden, wobey sie noch nichts denken können, sondern Gedächtniß und Verstand immer zugleich beschäftigt werden, so muß man sich immer nach dem Maas ihrer Verstandesfähigkeit richten. Das ist die Ursache, warum wir euch anrathen, den Unterricht zum Rechtthun und die dazu gehörigen Uebungen vorhergehen zu lassen; und erst nach diesen leichtern Vorübungen des Verstandes und Herzens zu dem schweren Unterricht in der Religion und im Frommseyn fortzuschreiten, erst Menschen und dann Christen zu bilden.

Aus dem vierten Brief. S. 33—44.

Christliche Eltern!

35. Es werden gegen den Ernst, womit Obrigkeit und Pfarrer auf die fleißige Beschulung der Kinder dringen, allerley Einwendungen gemachet, und

Ausflüchte ergriffen, darüber wir euch selber wollen urtheilen lassen. . . . „Man wollte die Kinder zu Gelehrten, zu halben Propheten machen!“ — Man will, daß sie das Wesentliche der christlichen Religion, diejenigen Glaubenslehren und Lebenspflichten gründlich verstehen und willig ausüben lernen, ohne welche man nicht christlich leben, nicht selig sterben kann. Ist das überflüssige Gelehrtheit? . . . .

36. . . . Wir wissen es gar wohl, wie sehr es die meisten unter euch vonnöthen haben, daß euch eure Kinder, sobald sie spinnen, spuhlen und weben können, an die Hand gehen, und das Hauswesen äufnen helfen. Habt ihr euch nun zu beschweren, daß nach der neuen Schuleinrichtung die Kinder geschwinder lernen und eher an ein Ziel kommen, als nach der alten Manier Schul zu halten hat geschehen können? Sie sollen jetzt nicht mehr 14 oder 15 Jahr alt werden, ehe man sie der Schule entlassen kann, wie ehedessen. Zehen und eilfjährige Kinder, wenn sie vom fünften oder sechsten Jahr an die Winter- und Sommerschule fleißig besucht haben, wenn sie auch nur von mittelmäßiger Fähigkeit sind, gelangen itzt unter einem Schulmeister der die neue Lehrart ordentlich befolgt, mit Gottes Hülfe so weit, daß sie fertig lesen und leserlich schreiben können, und die Anfangsgründe des Christenthums sammt auserlesenen biblischen Sprüchen, Erzählungen, Gebätern, Psalmen und Lieder erlernt haben; so daß sie nun in die Repetir- und dann in die Catechisationsschule, die wochentlich nur 2 halbe Tage und zwar nur im Winter gehalten wird, können befördert werden. Bleibt da noch Grund zu klagen übrig, die Kinder müssen zu viel Zeit in der Schule zubringen, euer Gewinn und Gewerb müsse darunter leiden?

38. „Unsere Eltern und Großeltern, wirft man uns etwa entgegen, werden doch auch selig worden seyn; und haben doch nicht halb so viel gewußt als man heut zu Tage fordert.“ Ohne Zweifel werden durch Gottes Gnade alle selig, welche die Hülfsmittel und Gelegenheiten, die ihnen Gottes Vorsehung beschehrte, treulich und gewissenhaft anwenden. . . . Wir müssen in gleicher Weise unser Heil dadurch schaffen, daß wir die Hülfe treu anwenden, die Gott uns beschehrt. Wie Gott säet, so will er auch erndten. Gefällt es ihm in unsern Tagen reicher zu säen, als in den vorigen Zeiten, so sind wir ihm auch eine reichere Erndte schuldig, und können, ohne mit Gott zu zanken, nicht behaupten, es sey Erndte genug, wenn es die Erndte voriger Zeiten ist.

„Neuerungen, sagt man, sind nichts nutze. Bleibe man doch beym Alten“! — Ihr werdet das, hoffen wir, mit Unterschied wollen verstanden wissen; sonst wäre es sehr in den Tag hineingeredet. Die große Neuerung, die der Herr Jesus Christus in der Welt gemachet hat, — die ziemliche Neuerung, welche die seelige Reformatoren gemachet haben, — die werdet ihr doch nicht verachten?

werdet da nicht sagen wollen: wäre man doch Heyde, Jude, Papist geblieben? — Bleibt beym Alten, aber nur bey dem Alten, das gut und vortrefflich ist. Das sollte ja nie veralten noch in Abgang kommen. Nicht wahr, euer Sprichwort soll die Meynung haben? Bleibt dabey und hangt der alten Ehrbarkeit, der alten Treue und Wahrheit an, sie mag der neuen Mode der heutigen Welt seyn oder nicht.

Eine „Anleitung für die Landschulmeister" (50 S.) erschien schon 1771*, in 2. Aufl. 1775. Inhalt dieser Anleitung. Zürich bey Orell, Gessner Füßli u. C.

Einleitung.

Der Schulmeister wird belehret.

§. 1. Von dem Endzweck und der Wichtigkeit seines Berufs.

§. 2. Von den nöthigsten Eigenschaften eines Schulmeisters.

§. 3. Wie er sich zu seiner Schularbeit vorbereiten, und was er vorher überlegen soll.

§. 4. Wie er darauf zu sehen, daß die Schule zur gesezten Stunde den Anfang nehme, und die Kinder gegenwärtig seyen.

§. 5. Welches sein erstes Geschäft in der Schule.

§. 6. Worauf er vor Anhebung der eigentlichen Schularbeit zu sehen habe.

§. 7. Von Eintheilung der Schüler in gehörige Classen.

§. 8. Von der Lehrart, die er mit denselben zu beobachten hat; bei dem ABC lehren, buchstabieren, auswendiglernen, schreiben u. s. w.

§. 9. Anleitung zur Bemerkung der Verschiedenheit der Gaben und der Gemüthsart der Schulkinder, und wie der Schulmeister bey seinem Unterricht sich darnach zu richten.

§. 10. Von der guten Ordnung, die er in der Schule zu unterhalten hat.

§. 11. Anleitung zur Pflanzung der Gottesfurcht und guter Sitten bey den Schulkindern; Anleitung, wie die Schulmeister die Kinder besonders von dem Bettel abzumannen.

§. 12. Von der Strafzucht, und was dabey zu beobachten sey.

§. 13. Wie die wochentlichen Bättage in der Schule zu halten.

§. 14. Von der Aufsicht über die Kinder in der Kirche.

§. 15. Von der möglichsten Nachfrage, und Aufsicht über die Kinder ausser der Schule und Kirche.

---

*) Im Jahre 1774 eine „Anweisung der lieben Jugend in den Schulen zu einem Christlich-sittlichen auch äusserlich wohlanständigen und höflichen Betragen," und im Jahr 1777 „Sittenlehrende Erzählungen für die Landschulen." Bey C. Ziegler, Zürich. Zürich bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.

§. 16. Von dem Verhalten des Schulmeisters gegen den „Lehrer“* (Hr. Pfarrer).

§. 17. Von dem Verhalten desselben gegen die Stillstänber und Vorgesetzten.

§. 18. Von dem Verhalten desselben gegen die Eltern der Kinder.

§. 19. Nacherinnerung wegen der Schulstube (Reine Luft und mäßige Wärme.) Beschluß.

Wir geben davon eine Stelle aus §. 2. Er fordert, daß der Schulmeister ein „frommer und gottesfürchtiger Mann sey, daß er von Tage zu Tage mehrere Geschicklichkeit in den Geschäften seines Berufs zu erlangen — daß er eine wahre Liebe zu seinen Kindern habe — daß er bey seiner Mühe, und Arbeit mit denselben unverdrossen und munter sey — daß er oft und viel seine Arbeit überdencke — daß er sich vorzüglich angelegen sein lasse, daß er vor seinen Kindern einen exemplarischen Wandel führe; und seine Kinder stets das schönste Muster von dem Guten, zu dem er sie vermahnet, an ihm vor sich sehen. Unnöthig zu sagen sey daß er keinen Unterschied mache, zwischen den Kindern der Reichen, und der Armen“ — und „daß ein Schulmeister besonders müsse friedfertig und vertragsam seyn.“ Ein Beyspiel, wie diese Anforderungen ihm ans Herz gelegt werden, gebe

die zweite, „daß ein rechter Schulmeister trachte von Tage zu Tage mehrere Geschicklichkeit in den Geschäften seines Berufs zu erlangen.“ „Die Geschäfte der Schul sind von solcher Art, daß man dieselbigen nie genug auslernen kann. Man muß die besten und leichtesten Kunstgriffe wissen, den Kindern die Kenntniß der Buchstaben, und das Lesen beyzubringen; man muß vermögend seyn, die verschiedenen Gaben, und Gemüthsarten der Schüler zu bemerken; man muß wissen, wie jeder derselben zu begegnen; man muß die Geschicklichkeit haben einen freyen Zugang zu den Herzen der Kinder zu finden; man muß das Wichtigste der Religion kennen, und wissen es den Kindern auf eine faßliche Weise beyzubringen; man muß die besten und sichersten Wege ausforschen, den Kindern ab dem Bösen einen Ekel zu verursachen, und ihnen das Gute angenehm zu machen, und so fort; wenn ein Schulmeister will, so hat er besonders bey diesen Zeiten Gelegenheit, sich solche Kenntnisse zu erwerben; und wird ein jeder bey seinem Hr. Pfarrer Anleitung dazu bekommen. Nur sind viele Schulmeister so einfältig und thöricht daß sie glauben, sie wissen alles, sie haben nichts mehr zu lernen; es könne nichts besser ein-

* Unterricht über den Landbau in einem freundlichen Gespräch zwischen einem alten, erfahrnen Landmann und einem jungen Bauernknab. Zum Gebrauch unserer Landschulen. (Beide bey J. C. Ziegler, Zürich).

gerichtet werden; die entweder zu träge, oder zu stolz sind, noch etwas zu lernen; man siehet es aber auch wirklich ihren Schulen an, daß sie diese schwachen Gedanken haben. Nein! Freunde! so denket ihr nicht; glaubet, es gereicht euch bey vernünftigen nicht zur Schande; sondern vielmehr zur Ehre, wenn ihr euch als Schulmeister, noch lernsbegierig zeiget, und jede gute Vorschrift und Belehrung von solchen, die hierinn euch können Anleitung geben mit willigem Gemüthe annehmet."

Rede

bey Anlaß der feyerlichen Ankündigung und Einführung des mit Hoch-Obrigkeitlichen Ansehen befestigten Erziehungs-Plans in unsere öffentliche Schule, von Joh. Jak. Breitinger.

„Meine hochverehrungswürdige, hochansehnliche, hochgeneigte Zuhörer! liebwertheste Studiosi und Scholaren!"

Qualem nunc habemus Juventutem, talem olim habebimus Rempublicam et Ecclesiam. Alles was einen Menschen hier und dort wahrhaftig glücklich — alles, was einen Staat blühend und mächtig machen kann, gründet sich auf die kluge Vorsorge für eine gute Erziehung der Jugend wodurch der Verstand derselben, nach eines jeden Bedürfniß zu aller nützlichen Erkenntniß des Schönen und Guten beyzeiten angeführt und unterwiesen, und das Herz zur Abneigung gegen allem, was den Gesetzen des Wolstands der, Vernunft, des Gewissens und der Religion entgegen ist; — Hergegen zu einer aufrichtigen Liebe für die Tugend und Rechtschaffenheit gebildet und lebhaft interessiert werden kan: — In der Erziehung allein lieget der Grund alles dessen, was man von einem Menschen, als einem vernünftigen moralischen Wesen hoffen kann. — Soll die Liebe der Gesetze des Vaterlands, der Gehorsam gegen die Obern; soll die Liebe für den ganzen Umfang der Pflichten: Soll die Religion und die Furcht Gottes in einem Land vesten Fuß setzen, so muß die Neigung dafür schon in den zarten Jahren der Kindheit und der Jugend auf wahre Grundsätze, und eine durch Uebung bevestigte Anwendung derselben gebauet seyn. — Wollet ihr Regenten freyer Staaten insbesonder, euere Bürger zu mäßigen, arbeitsamen, friedliebenden und vernünftigen Menschen gebildet wissen; so habt ihr dafür zu sorgen, daß sie als Kinder frühzeitig darzu gewöhnt werden, damit Sie dermahleins als Männer sich als solche erweisen können: — Wollet ihr den Fleiß, die Geschiklichkeit die Künste und Wissenschaften, die Handlung, den Ueberfluß in euerm Land zurükrufen und in Aufnahme bringen; — Wollet ihr dargegen die Verschwendung, den Müssiggang, den Eigennutz, Hoffart, Ueppigkeit und eine heillose Denkens- und Lebensart aus euerm Lande verbannen so kömmt es auf die Erziehung an, wenn anderst euer Verlangen nicht fruchtlos seyn und in

bloſſen Wünſchen erſterben ſoll. Wie groß die Macht der Erziehung in utrumque partem ſey, bedarf meines Erachtens keiner weitläufigen Ausführung; und die geringſten Einſichten ſind zureichend einen jeden zu überzeugen; daß das Glück, der Wolſtand, die Fortdauer eines jeden Staats, einer jeden Familie, gröſtentheils von der guten Erziehung der Jugend abhange.

Man kan zwar nicht in Abrede ſeyn daß eine gute und vernünftige Erziehung der Kinder eigentlich die erſte Obliegenheit der Aeltern wäre. — Allein da die Aeltern gröſtentheils zu einem ſo wichtigen Geſchäfte ganz ungeſchikt und untüchtig erfunden werden; andern aber, denen es an Geſchiklichkeit eben nicht ſonderlich fehlen würde, dennoch meiſtens weder Zeit noch Luſt haben, eine ſo müheſame und beſchwerliche Pflicht ſelbſt zu übernehmen und zu erfüllen: — da auch die einſame und Privat-Erziehung in einem bürgerlichen Freyſtaat meiſtens ebenſo unwirkſam iſt, als wenn köſtliche Gewächſe und Pflanzen am Schatten ſollten aufgezogen werden: So iſt es allerdings für ein Segen des Himmels zu rechnen, daß in der moraliſchen Einrichtung der Staaten alles ſo weislich angeordnet iſt, daß denjenigen, denen die Macht und das Vermögen das Beſte des gemeinen Weſens zu befördern, zugleich auch eine ſtarke Verbindlichkeit iſt aufgelegt worden, für die gute Erziehung der Jugend väterlich beſorgt zu ſeyn: Ohne welches alle Ihre übrige Sorge und Bemühung ganz eitel fruchtlos und vergeblich ſeyn würde. Der Mentor des Telemach läßt ſich in dem bekannten politiſchen Roman hierüber ſo vernehmen: (folgt die Stelle, daß die Kinder dem Staat gehören, der Staat für ihre Bildung zu ſorgen habe und es von früh an thun müſſe ꝛc.)

Dieſem Zufolg iſt es für den gröſten Segen und das beſte Glük eines Volkes zu achten, wenn man die Regenten der Staaten, die allein das Vermögen haben, nicht nur die verlaſſenen Künſte; ſondern auch die allgemein vernachläſſigte öffentliche Erziehung der Jugend aus dem Staube hervor zu ziehen, dieſe Ihre groſſe Verbindlichkeit recht lebhaft erkennen, und ſich dadurch erweken laſſen, die ganze Sorge der öffentlichen Erziehung mit entſchloſſenem Muth über Sich zu nehmen, und durch Einführung und Verbeſſerung der öffentlichen Schulanſtalten, die den ganzen Umfang der Erziehung könftiger Geſchlechter und die Bedürfniſſe aller Stände der Geſellſchaft mit einſchlieſſen, dieſe Anſtalten wirklich zu Werkſtätten der Kunſt, Weisheit und Tugend umgeſchaffen, woſelbſt durch eine lehrreiche und vernünftige Unterweiſung in aller nützlichen Erkenntniß, nicht nur ſchlechte Latiner und Sprachgelehrte; ſondern gute Menſchen für die Welt, gute Lehrer für die Kirchen, gute Bürger für den Staat und gute Chriſten für den Himmel gebildet und auferzogen werden können. Denn wenn die Weisheit die Macht der Fürſten belebet, ſo muß nichts als Segen und Wachstum für die Erkenntniß und Tugend zu erwarten ſeyn! und die Weisheit, die ſelbſt den Purpur erhöhet,

ist der Grund von den edelsten Verdiensten, wodurch sich die Regenten der Völker der Unsterblichkeit nicht nur würdig machen, sondern auch versichern können.

Eines so ausnehmenden Glüks und Segens, welchen der Himmel absonderlich für unsere Zeiten aufgespahret zu haben scheinet, haben wir uns in unserer Vaterstadt auf eine vorzügliche Weise dankbar zu erfreuen. — Schon lange haben unsere theuerste Landesväter, neben so vielen andern verdienstvollen Bemühungen für das gemeine Beste Ihres Volks, dergleichen kostbare und weitausgebreitete Erziehungs-Entwürffe künftiger Geschlechter, die noch nicht gebohren sind, zu ihrer besten Angelegenheit und dem wichtigsten Gegenstand Ihrer Landesväterlichen Vorsorge zu machen geruhet: Sie haben durch das allgemeine Beyspiel der meisten Europäischen Staaten aufgemuntert; in Beherzigung des Verfalls und des unfruchtbaren Zustands unserer sogenannten Lateinischen Schulen den edelmüthigen Entschluß gefasset, eine Schul-Reformation von Grund auf und im Ganzen, welche durch eine vernünftige, den Fähigkeiten und Bedürfnissen recht angemessene Lehrart und Unterricht für alle Stände und Lebensarten, sich auf den Umfang und ganzen Zwek der Erziehung der jungen Bürgerschaft erstreken würde, zu Stand zu bringen. Zu dem Ende hin ward zwar erstlich dem Collegio der H. Hrn. verordneten zur Lehre hochobrigkeitlich aufgetragen einen solchen vollständigen öffentlichen Erziehungs-Plan zu entwerffen: Um dessen nähere Prüffung, Ausarbeitung und Bestimmung zu erhalten, ward hernach eine engere Versammlung der weisesten, einsichtsvollesten Männer, denen die psychologische Progression der menschlichen Erkenntniß und der wirksame Einfluß derselben auf die Sitten aufs genaueste bekannt ist, unter der eigens ausbedungenen hocherleuchteten Leitung und Direction des einten vordersten Hochweisen Haupts unsers Staats Bürgermeister Joh. Con. Heideggers niedergesetzt, mit dem Hochobrigkeitlichen Auftrag, diesen öffentlichen Erziehungs-Plan zu hoher und höchster Ratification M. Gn. Hhrn. Räth und Bürger völlig ins Geschick und zu einer etwelchen Vollkommenheit zu bringen. Ich hatte schon vor einem Jahr, bey der gleichen Schul-Solennität, wie die gegenwärtige ist, als zeitiger Prorector Gymnasii, die erwünschte Gelegenheit und das entzükende Vergnügen, diese unschätzbare, gnädige Landes-Väterliche Resolution und hohe Gutthat eines erleichterten und alles umfassenden Erziehungs-Plans in Absicht der Deutschen und Lateinischen Schulen unsrer Stadt, wodurch selbige zu einer Real-Schule sollten erhoben werden, und welche die hohe Approbation Mgn. Hhrn. Räth und Bürger verdienet hat, dem Publico zur dankbaren Verehrung anzukündigen: und daß folglich Eine lobliche Bürgerschaft des Wunsches, den Sie schon in A. 1713 in einer Repräsentation an Mgn. Hhrn. die Schul-Reformation betreffend geäussert haben, mit Vortheil sollen gewährt werden, öffentlich zu versichern. — Damahls glaubte ich das äusserste Ziel meiner Wünsche

wirklich erreicht zu haben, und mein Herz war mit den lebhafteſten Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott und unſere theuerſten Landesväter über die frohe Ausſicht in die Zukonſt ganz angefüllt: Und wie getroſt, wie freudig würde ich einem höhern Ruff gefolget, und die völlige Ausführung dieſes wichtigen Geſchäfts einem würdigern und tüchtigern Nachfahr überlaſſen haben. Allein nachdem es Gott, in deſſen Hand mein und aller Menſchen Leben ſtehet, nach ſeiner über mir waltenden, und nie genug zu preiſenden Güte gefallen hat, mich Unwürdigen zu ſeinem Dienſt noch länger zu brauchen, und unter meinem Prorectorat das wichtige Geſchäft der öffentlichen Erziehungs-Anſtalten, wozu ich ſchon vor 8 oder 9 Jahren den Beruff gehabt die erſten Linien, und ſoviel als den Grundriß auszuzeichnen, vollends zu Stand zu bringen, und in unſerer Schule wirklich einzuführen: So habe ich nun gegenwärtig das vollkomnere Glük und Vergnügen, meine Vaterſtadt und derſelben Einwohner herzlich zu beglückwünſchen, daß ſie einer ſo unſchätzbaren Landesväterlichen Gutthat, als die gute Erziehung ihrer Kinder iſt, wirklich heilhaftig und in den feyerlichen Genuß derſelben ſind eingeſetzt worden: Indem Ihro Gnaden Landolt als supremus Scholae Rector magnificentissimus, ... mit einem ſtandhaften Eifer ſichs zu ſeiner wichtigſten Angelegenheit gemachet hat, dieſen einmahl veſtgeſtellten Erziehungs-Plan, in ſeinem ganzen weitläufigen Umfang wirklich und ohne Anſtand ins Geſchik zu richten, und in unſrer Schule einzuführen, und zum freyen ungehinderten Genuß und Theilnehmung an dieſer Gutthat jedermann den Zugang zu eröffnen: damit aber dieſes groſſe und gemeinnützige Werk, welches ſich für einmahl nur auf die niedern Schulen eingeſchränket, nicht auf halbem Weg ſteken und unvollendet bleiben mögte, ſo hat doch vorermeldeter Supremus Scholae Rector ſeine immer wirkſame Vorſorge dahin verwendet und erſtrekt, daß dieſes Schulgebäude vollends aufgeführt und demſelben die Krone aufgeſetzt werden möge: und in dieſer Abſicht wirklich den Befehl ertheilet, daß dieſer Unterricht und Erziehungs-Plan nach den Geſetzen der Progreſſion durch eine eigens verordnete Ehren-Commiſſion auch auf die beiden Collegia erweitert und fortgeſetzt, und in einem wolüberlegten Project zu hoher beliebiger Genehmhaltung dem Hochanſehnlichen Collegio Mhgn. Hrn. und Hochwür. Hhrn. Curatorum uratorum Scholae förderſamſt möchte vorgelegt werden.

Wie ich nun vor einem Jahr bey der erſten Ankündigung des Hochoberkeitlichen ratificierten Erziehungs-Plans für unſere niedern Schulen den Anlaß genommen, eine kurze Geſchichte von dem Mangelhaften in der Einrichtung unſers Schulweſens und den immer mehr und mehr zunehmenden Verfall deſſelben, worüber ſelbſt einſichtsvolle Männer kein Bedenken getragen von Zeit zu Zeit die bittere Klage Patronii zu führen, vor Augen zu legen; in der Abſicht, um die abſolute Nothwendigkeit einer vollſtändigen Schul-

Reformation meinen Mitbürgern recht Wünschenswerth, und so das kostbare Geschenk, welches sie damahls von der Landesväterlichen Milde mit Zuversicht erwarten durften, ihnen zum voraus recht schätzbar zu machen: So hatte ich mirs schon damals vorgenommen, wenn mir Gott mein Leben noch so lange fristen, und ich bey der Wiederkunft eben dieser Schul-Feyerlichkeit als unwürdiger Prorector den Beruff haben würde, dabey öffentlich das Wort zu führen, daß ich dann zumalen mir alle Mühe geben wollte, meine Zuhörer nicht etwa nur mit einem schönen, reizenden Ideal für eine Weile zu belustigen, oder zu täuschen; sondern sie mit dem innern Werth und den ausnehmenden Vorzügen dieser ganzen verbesserten Schulanstalten recht bekannt zu machen, und die Empfindungen einer verehrungsvollen Dankbarkeit für ein so theures Geschenk recht lebhaft zu unterhalten. — Es ist aber einer von unsern verdienstvollen Lehrern, der das wahre Interesse unserer Schule genau kennet, und sich ein Geschäft daraus machet dasselbe, ohne eigennützige Absichten, auf alle nur mögliche Weise zu befördern, auf den glücklichen Einfall gerathen, ohne Verzögerung, seinen Mitbürgern eine ausführliche und vollständige Anweisung in die Hände zu liefern, und so jedermann in den Stand zu setzen, von den wesentlichen Vortheilen und dem ausgebreiteten Nutzen, den man von diesem kostbaren Geschenk der nunmehr öffentlich bey uns eingeführten Unterweisungs- und Erziehungs-Anstalten mit Zuversicht erwarten darf, selbst richtig zu urtheilen, und gründlichen Unterricht zu empfangen, wie sie diese Schulen sich für ihre Kinder zu Nutze zu machen haben; was sie von einer jeden Schule und dem bestellten Lehrer in jedem Stücke erwarten und fodern dürfen: Was hinwiederum sie und ihre Knaben zu thun haben, damit der Lehrer an ihnen mit Nutzen arbeiten, und sodann Aeltern und Lehrer wechselsweis ihre Pflichten wissen und beobachten, und die Aeltern deutlich einsehen, wie weit sie sich der Erziehungssorge für ihre Söhne entladen können: diesen wichtigen Dienst hat dieser schätzbare Lehrer dem Publico auf eine so instructive und bündige Art in einer Schrift geleistet, die unter der Rubrik: Nachrichten von den neuen Schulanstalten in Zürich: Als eine Anweisung und Aufforderung sich dieselbe zu Nutze zu machen: Meinen Mitbürgern gewiedmet: im Druck erschienen* ... so daß es eine eben so überflüssige Arbeit wäre, als wenn jemand den hellen Tag mit einer angezündeten Wachskerze beleuchten wollte wenn ich zur Empfehlung des vorzüglichen Werths und Nutzens dieser Erziehungs-Anstalten gegenwärtig noch ein Wort verlieren wollte: ....

Da nun meine Mitbürger, denen die Unterweisung und Erziehung ihrer Kinder in der öffentlichen Schule recht am Herzen lieget, genugsam unter-

* 1773 von Leonh. Ustert.

richtet seyn können, was für grosse Vortheile sie für die Erziehung ihrer Söhne von den mit hochobrigkeitlichem Ansehen, bey uns glücklich eingeführten neuen Schulanstalten voll der sichersten Hoffnung zu gewarten haben: So stehe ich dermalen in der gänzlichen Beredung, daß es nicht wenig dienen werde, meinen Zeitgenossen den hohen Werth dieser Landesväterlichen Schulanstalten recht schätzbar zu machen, und die dankbare Freude über das ausnehmende Glück, dessen sie nun einmal wirklich sind genoß und theilhaft worden, und dem sie mit zuversichtlicher Erwartung auch für die Zukonft entgegensehen, lebhaft zu halten und zu erhöhen: Wenn ich bey gegenwärtigem feyerlichen Anlaß, meine Zuhörer, mit einigen kurzen aber maßhaften Betrachtungen über die Schwierigkeit und Wichtigkeit der ersten Unterweisung der ganzen Erziehung der Jugend, als dem Grund der ganzen Glükseligkeit und des menschlichen Lebens unterhalte, und die erforderliche Geschiklichkeit dieses unreife Alter mit Frucht zu lehren, oder die so gehetzene Prudentiam didacticam für dieses Alter aus psychologischen Grundsätzen und Erfahrungen herleite: Und so den zeitigen Lehrern einen Wink gebe, was für Weisheit Sie in der Art zu lehren, und der wirklichen Vollstrekung dieses ihnen vorgeschriebenen Planes anzuwenden haben, wenn sie anderst die hohe Absicht und die allgemeine große Erwartung des Publici von der gesegneten Frucht und dem ausgebreiteten Nutzen und Einfluß ihrer Arbeit auf die Verbesserung unserer Zeiten und Sitten nicht selbst vereiteln, sondern glücklich befriedigen wollen.

Wenn wir den Zustand der menschlichen Seele in der Kindheit bemerken, so werden wir finden, daß die Sinnlichkeit in diesen Jahren der Kindheit den Menschen völlig beherrschet. — Die Sinne erregen im Kinde die allerlebhaftesten, die allerangenehmsten, zugleich aber auch die allerunangenehmsten Ideen und Empfindungen: — Alles übrige ist ihm ein dunkler Traum. — Sinnliches Vergnügen und sinnlicher Abscheu sind demnach der einzige Ressort, wodurch man den Kindern in ihrer ersten Jugend beykommen kann: Es müssen also Lehrer der Kindheit auf Mittel denken, durch ein sinnliches Vergnügen und gleichsam spielend das Kind zu unterrichten, und durch die sinnliche Unlust die Hindernisse dieses Unterrichts aus dem Wege zu räumen. — Es hat aber der Lehrer eigentlich zween Sinne in seiner Gewalt, die ihm den Zugang zur Seele des Kindes eröfnen, wenn er anders weise genug ist, seinen Unterricht in eine Belustigung des Auges und des Ohrs zu verwandeln: denn Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Wissenschaften kan man weder fühlen, noch schmeken, noch riechen: Aber man kan sie hören und zum Theil auch sehen. — Diese Sinne läßt er also in Ruhe: Gleichwohl hat er Ursache alles zu vermeiden was während der Beschäftigung mit jenen lehrreichen Sinnen einigen Ekel oder Verdruß in den übrigen erregen kan: denn ein kleiner Mensch ist nicht im Stande die Empfindungen von den Ursachen der Em-

pfindung zu unterscheiden: Wandelt diesen währenden Unterrichts ein Abscheu, Ekel oder Verdruß an, so wirft er die Schuld auf alle Umstände, in deren Verbindung er verdrüßlich gemacht worden. Wir wollen hierbey nur so viel anmerken; weder der Lehrer, noch das Zimmer, in welchem der Lehrer Kinder unterrichtet, noch die übrigen Umstände müssen sinnlichen Ekel und Verdruß bei den Schülern erwecken: Ein Kind schätzt den Lehrer gar nicht nach seiner Geschicklichkeit wie der Jüngling; sondern nach dem Bilde, welches ihm seine Person ins Auge machet: Eine anständige Kleidung, ein heiteres und freundliches Gesicht, eine anmüthige Stimme, ein ernsthaftes Wesen, durch welches gleichwohl eine zärtliche Zufriedenheit durchschimmert, weihet alle Aussprüche seines Mundes zu Orakeln seiner Schule: — Er vergesse es nie, daß er in seinem kleinen Delphos das Orakel und sein Lehrbuch der Dreyfuß ist: Um so viel mehr hüte er sich für zweideutige und falsche Aussprüche, durch welche er noch nach dem Tode sündigen kan: — wenn ich aber sage, daß der Lehrer der Kindheit vornemlich zween Sinne in seiner Gewalt habe, wodurch er in die Seele eines Kindes einen offenen Zugang haben kan; so muß ich mich dennoch erklären, daß bey dem ersten Unterricht das Gehör uns weit weniger Dienste leisten kan, als das Gesicht: — das Gehör ist eigentlich die Pforte zu der Vernunft mittelst der Beredung: Nun ist aber das Kind des freyen Gebrauchs seiner Vernunft noch nicht mächtig, und verstehet noch wenig Worte und noch weniger Redensarten, ja verstünde es auch alle, so würde doch Zerstreuung und Flatterhaftigkeit verhindern, dem Lehrer mit seinen Gedanken zu folgen; und dieses um so viel mehr, je schärfer und reizender die Ideen des Gesichtes sind: da nun die stärkere Idee natürlicher Weise die schwächere aus einer noch nicht abgerichteten Seele verdränget, so wird es schwer halten, eben so schwer, als es die Erfahrung lehret, Kindern durch bloße Unterredungen deutlich zusammenhängende und im Gedächtniß haftende Vorstellungen beyzubringen: Mithin bleibt dem Lehrer der Kindheit vorzüglich nichts übrig als das Gesicht: das ist der erste Sinn der bey Kindern zu einiger Vollkommenheit gedeyet: — die Anmuth der Farben, der Begriff von der Figur und Größe; von dem Verhältnisse der sichtbaren Gegenstände gegeneinander; die optischen Blendungen, die dabey vorgehen, indem das Auge ein und eben dasselbe Object bald groß bald klein; bald nahe, bald fern, bald von dieser, bald von einer andern Seite zu sehen bekömmt, erweken ein so lebhaftes und manigfaltiges Vergnügen, daß man gar nicht Ursache hat sich zu verwundern, warum die Bilder des Gesichts eine so große Gewalt über noch zarte Seelen haben, dergestalt, daß man mittelst derselben alle Triebe, alle Affecten bald erweken, bald stillen kan, je nachdem solches die Umstände mit sich bringen: — Diesem zufolg muß ein Lehrer der Kindheit in seinem Unterricht das Gesicht vorzüglich und angenehm zu be-

Bahn machen und sich einen angenehmen Weg in die Seele seiner Schüler öffnen kan. — Und ich kan in dieser Absicht allen Schul-Lehrern zu eigener Einsicht und Meditation nicht genug empfehlen eine akademische Abhandlung des großen Weltweisen und geh. Hofraths Hrn. G. Bernh. Bilfingers, die sich in der Sammlung seiner kleinen Schriften unter dem Titel: Sermo de praecipuis quibusdam discendi regulis ex comparatione corporis et animi erutis: Fasciculo II. Bl. 238 befindet: Wormit, nicht ohne den gröſten Segen für die Bildung der Sitten der aufblühenden Jugend, kan verbunden werden eine andere akademische Schrift unter der Rubrik: De emendatione voluntatis per Saltum, die den großen Restaurator der soliden Gelehrsamkeit und Litteratur in Deutschland; den Leipzigschen Professor, Hrn. Fr. Ernesti zum Verfasser hat: Welche beyden Schriften bey allen, die sich mit der Erziehung und Unterweisung der Unwissenden abgeben wollen, in dem Ansehen symbolischer Lehrschriften stehen sollten. Mithin kan es auch hier bey allen aufstossenden Schwierigkeiten, die der ersten Unterweisung solche Hindernissen in den Weg zu legen scheinen, heissen hac si non procedit, alia adgrediendum est via: Können wir Kindern das Angenehme und Nützliche der ersten Anfangsgründe der Sprachen, Künste und Wissenschaften nicht durch die Belustigung des Auges oder andere sinnliche Vorstellungen als gegenwärtig vor das Gesicht bringen und gleichsam anschauend genieſſen lassen; So können wir doch denselben dieses Angenehme und Nützliche der Dinge in einer etwelchen Entfernung durch nachdrückliche Anpreisung und in reizenden Beyspielen in einem entzükenden Licht gleichsam sichtbar vorzeigen, und durch anhaltende und öftere Wiederholung sie mit diesen Vorstellungen so familiar und bekannt machen, daß sie jede Mühe und Arbeit, die sie ungezwungen über sich nehmen, ansehen als einen Schritt, der sie dem Ziele und Genuß ihrer Wünsche merklich herannähert: Man kan ihnen allerdings begreiflich und einleuchtend machen, daß ohne die Erlernung der Sprachen keine Erkenntniß! ohne die Erkenntniß Gottes und unserer Pflichten und andern nützlichen Künsten und Wissenschaften, ein Mensch in der Welt Gottes das aller Verachtungswürdigste Geschöpf, und keiner Ehre noch Glückseligkeit weder in diesem gegenwärtigen, noch in dem zukönftigen Leben fähig ist. Das sind für Kinder, die den Endzwek und den Nutzen des Lernens durch sich selbst einzusehen noch nicht im Stande sind, die stärksten Motive und Beweggründe sie zur Arbeit und zu anhaltendem geduldigem Fleiß im Lernen aufzumuntern und ihnen zu allerley Wissenschaften Lust zu machen. Ich weiß niemand der diesen Kunstgriff einer geschikten Lehr-Methode für Kinder besser gekannt und nachdrücklicher angepriesen habe als Cicero, der in der vortrefflichen Schutzrede für den Poeten Archias oder besser für die Gelehrsamkeit überhaupt, aus eigener Erfahrung diesen Ausspruch gethan: Studia adolescentiam alunt. . . . . .

.... Ein Lehrer, der geschikt genug ist diesen Abspruch der Gelehrsamkeit .... seinen Schülern recht lebhaft zu entwikeln und in das gehörige Licht zu setzen, wird unglaublich viel von ihnen erhalten und die Lust zum lernen mächtig ermuntern. Soll aber dieser Kunstgriff einer psychologischen Lehr-Methoden seine ganze Kraft und Wirksamkeit an den Gemüthern der Kinder desto leichter erweisen können, so muß dafür gesorget seyn, daß durch kurz gefaßte und grundliche Lehrbücher, die alle entbehrliche Ausschweiffungen und den Kopf ermüdende Weitläufigkeiten sorgfältig vermeiden, denen Schülern die Arbeit merklich erleichtert, und so viel möglich durch sinnliche Vorstellungen, durch gezeichnete Figuren und Tabellen in einen angenehmen Zeitvertrieb und gleichsam in ein Spielwerk verwandelt werde! — Welchen Vortheil unsere Real-Schule in denen bey derselben nun eingeführten Lehrbüchelgen für die erste Unterweisung wirklich genießt; wodurch den Schülern die Arbeit unendlich erleichtert, und das Wachstum in der Erkenntniß mächtig befördert werden kann, wenn anderst die Schullehrer die ihnen vorgeschriebenen Regulae *prudentiae didacticae* bey ihrer Unterweisung wohl beobachten, daß sie nämlich niemals zugeben, daß Wörter und Redens-Arten ohne Sachen und Begriffe, d. i. ohne Verstand erlernet werden; — Wenn die Schüler einmahl angehalten werden etwas zu lernen das ihnen nicht vorher, nach ihrer Fähigkeit faßlich und verständlich ist gemacht und erklärt worden: Wenn die Sprachen zuerst durch den Gebrauch und viele Uebung im Lesen und Uebersetzen gelehret werden, ehe man die guten Schüler mit unzählbaren Regeln und Ausnahmen, und mit der ganzen Kunst der Sprachlehre heimsucht: — Welche verkehrte Lehrart in Sprachen bisher in unsern Schulen so geherrschet, daß unter der unverantwortlichen Marter des Gedächtnisses der Verstand der Kinder bey manchem für sein ganzes Leben ist niedergedrückt worden.

Laßt uns nun eine Anwendung der bisher angeführten physologischen Bemerkungen auf einige besondere Lehrstüke machen; Der gröste Methodist in dem akroamatischen Vortrage, würde in seinen eigenen sich sehr verkleinert finden, wenn er einen Versuch machen sollte, ein fünfjähriges Kind zu unterrichten: Denn einmahl so ist es nicht an dem daß Buchstabieren, die ersten Anfangsgründe der Erkenntniß, die erste Zeichnung der Buchstaben leichte Dinge sind: Fiengen wir nicht mit der Kindheit an sie zu lernen, wer wüßte, ob man in späteren jahren überhaubt im Stand wäre sie zu fassen: — Und doch hat der Verfasser des berlinischen Lehrbuchs eine pragmatische Anweisung gegeben, wie dieses spielend geschehen und dabey als eine der sichersten logikalischen Uebungen könne gebraucht werden, wodurch den Kindern der Verstand geöffnet, und sie bey Zeiten auf die unterscheidenden Merkmahle der Dinge aufmerksam gemachet und durch Uebung zur Formierung deutlicher Begriffe angeführt werden können. — Die Regeln der Sprachkunst sind an

sich selbst, ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch und Nutzen zumahl für Kinder ein abgeschmacktes Ding: Demnach hat jener Schul-College, da er bemerkte, daß die ihm anvertraute Classe nichts weniger gesonnen war zu lernen als die lateinische Grammatik ein Mittel erfunden seine Schulkinder mit der Grammatik sogar zu bezaubern. Die Geschichte, die ich irgendwo mit Vergnügen gelesen, ist lehrreich, aber vielleicht allzu komisch. — Ich will sie, meinen Zuhörern nicht vorenthalten: Jener Schul-College liefert vors erste seinen Tironen Grammatiken aufs prächtigste eingebunden in die Hände: Täglich hörten sie neue Lobsprüche auf die Grammatik. Um zu wissen, durch was für Mittel er es dahin zu bringen im Stande sey, daß selbst kranke Scholaren, wenn sie für alle übrige Stunden zu krank waren dennoch die so belobte Grammatik nicht versäumten, hörte man ihm einmal ungesehen und im verborgenen zu. — Er kam an und beschritt mit finstern Mienen den Lehrstuhl, setzte sich — und schwieg. — Die ganze Classe zitterte über dieses ungewöhnliche Stillschweigen: — Endlich unterbrach er sein Stillschweigen mit folgender Anrede: Wisset daß eure gestrige Unachtsamkeit mich erzürnet habe! Heute sollet ihr eure Vergesslichkeit zu büssen nichts lernen! — Alle standen auf und baten auf das angelegentlichste; — um was? — Nur um eine einzige Regel: Alle versprachen alles, wenn er ihnen diese Gunst erweisen würde. — Wohlan! sprach der kluge Lehrer, so höret denn eine Regel, durch deren Vernachlässigung sich oft die gelehrtesten Männer in den Augen der gelehrten Welt verächtlich gemachet haben, von welcher künftig ein großer Theil euerer Ehre abhangen wird; — eure Zunge wird nie lateinisch sprechen lernen: — stumm werdet ihr denjenigen anstarren müssen, der euch lateinisch anredet, wenn ihr antworten sollet. — Und nun höret diese wichtige Regel, wonach sich alle Sprachen in der Welt richten müssen. Bedenket! Ein Adjectivum kömmt mit seinem Substantivum überein u. s. w. Wahr ist, spielerisch genug siehet diese Methode aus, wo sie nicht gar übertrieben zu seyn scheinen möchte: aber es ist auch wahr, daß es schwehr ist, ein Kind, das noch wenig Folgen der Dinge erlebet hat von dem Nutzen seiner Schul-Bemühungen zu überzeugen, die noch von dem Felde seiner kindischen Vorstellungen zu weit entlegen sind, und daß es bey Spielwerken oft ernstlicher denkt, als ein Erwachsener bey den ernstlichsten Angelegenheiten. Was uns verächtlich machen würde bey der erwachsenen Welt, das gibt uns Ansehen und Liebe bey der kleinen. Agesilaus, der weise Agesilaus, der der Nachwelt so viele Regeln der Weisheit hinterlassen, machte sich dadurch keineswegs verächtlich, da er einmal mit den Kindern auf dem Steckenpferde ritt, das war ein lehrreicher Lusus non levitatis, sed pietatis: — Und die vorhergehende Erzählung soll eben nicht zur Nachahmung; aber wohl darzu dienen, um dasjenige was überhaupt von der Kindermethode gesagt worden, in seinen Folgen bey einem besonderen Falle sichtbar zu machen:

— Was nun bey der sterilen Grammatik möglich gewesen, muß noch viel eher bey angenehmen Wissenschaften möglich seyn. — Und dem ist so: Jener Vater hat seynem Sohne beyzeiten einen unauslöschlichen Hang und Trieb für die Mathematik dadurch beygebracht, daß er ihn mit blanken mathematischen Instrumenten hat spielen lassen, und ihn ohne Unterlaß von den mächtigen Werken der Mechanik vieles vorgeschwatzt: die Mechanik baue Häuser, die Mechanik verschaffe Wasserkünste, die Mechanik sey die Seele aller Künste und Professionen: das Kind glaubte endlich, die Mechanik verwandle den Menschen in einen Halbgott. Dieses strengte seinen Fleiß, womit es sich auf die Mathematik legte, dergestalt an, daß keine Grammatik, keine Historie, keine Rhetorik, mit einem Worte nichts als Circel, Triangel, Würffel und Kugeln ins Gehirne des angehenden Jünglings mehr einen offenen Eingang fanden. — Und woher kömmts, daß fast durchgehend in unseren Tagen selbst die Religion in einer so geringen Achtung stehet? Woher anders? als daß die Religions-Unterweisung in den Schulen auf eine so frostige und kaltsinnige Weise, wie jede andere Schullection behandelt wird: — Der Jüngling soll mit Lust und Freude die Gesetze des Höchsten halten, und durch Forschen der Schrift gläubig fromm und weise werden: Aber die Bibel hat ihn geschlagen, bey der Bibel ist er gescholten worden: Hunger und mancherley Verdruss hat er bey der Bibel und der Religions-Unterweisung ausgestanden: — Ihm schauderte als Kind, wenn sein Lehrmeister den Catechismus aufschlug, er gab sich Mühe, etwas zu fassen, aber er sollte mehr lernen, als er begreifen konnte: Wie herzlich froh war er, wenn diese Bücher wieder weggelegt wurden, ohne Spuren des heiligen Eifers seines Lehrers auf Hand oder Rücken zurückgelassen zu haben: Gesetzt der Jüngling und Mann habe dieses alles vergessen, so wird er sich doch kaum erwehren können, daß ihn nicht heimlich eben der sinnliche Schauder anwandle, so oft ihm diese Bücher in die Augen fallen, — und er wird sie ungelesen lassen. Einmal wer sich vornimmt Religion, Gottesfurcht und Tugend dem Schüler durch harte Zwangs-Mittel einzubläuen, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er mit aller Strenge am Ende einen Gottesverächter und Religionsspötter erzogen hat. — Man erinnere sich an jenen Kaiser, der da wünschte, daß es Gott seinem Lehrer vergeben möchte, der ihn mit Logik gemartert. — Das historische der Religion kan auf eine einnehmende ganz sinnliche Art vorgestellt werden: Und wenn es uns Ernst ist, unseren Kindern diese allerwichtigste Unterweisung recht beliebt zu machen, warum bedienen wir uns nicht der überhaupt vorgeschlagenen wirksamen Lehr-Methode? Warum erzählen wir unsern Kindern nicht oft und viel die mächtigen Wirkungen der Religion des Glaubens an Gott und Christum? Warum empfehlen wir ihnen zu dem Ende hin nicht die wiederholte Lesung und Betrachtung des XI. Capitels des Sendschreibens an die Hebräer. —

Wenn wir uns zum Gebett anschiken, warum vergessen wir meistens sie von der Würde und Wichtigkeit dieser feierlichen Handlung zum voraus zu erinnern und dasselbe mit solcher Inbrunst des Geistes zu verrichten, wodurch auch sie zu einer gleichen Wärme der Andacht leicht können entzündet und von den Vergnügen des Gebetts überzeuget werden? Warum heitert sich nicht unser ganzes Gesicht in den freundlichsten Zügen auf, wenn wir sie in den Lehren unsers zeitlichen und ewigen Heils unterrichten, daß sie die Hochachtung und Wonne, die unser Herz bey dem Vortrage göttlicher Wahrheiten empfindet, in unsern Mienen erbliken und gereizet werden, auch so glüklich zu werden, wie wir.? Warum bedienen wir uns nicht des ehrerbietigsten Anstandes und der gröstn Lobsprüche, so oft wir die H. Schrift in ihrer Gegenwart aufschlagen, und lassen zu dem Ende hin vor jeder lectione sacra, mithin eine Pericopam aus dem XIX. und CXIX. Psalm vorlesen, damit sie sehen wie David, ein König und Prophet des Herrn das Gesetz und Zeugnisse des Herrn so liebgewonnen, und mit was Entzüken er von dem Vergnügen redet, welches ihm die Betrachtung desselben gewähret hat? Warum nennen wir ihnen nicht die Unruhen und die ganze Unseligkeit eines Geistes, der Gott nicht kennt und nicht liebet? Ganz gewiß; sollte die Religion mit ihrem ganzen Seegen einen Staat beglüken, sie müßte so gelehret werden, daß sie ihre göttlich heilsame Kraft zur Beleuchtung und Umschattung der sittlichen Welt ungestört ausüben könnte; es gibt allerdings wahre Gottesverehrer und hiemit wahre Christen, nur aber nicht genug ein ganzes Land zu beglüken. Fraget uns der Naturalist, was stiftet die Religion für Segen einem ganzen Staate? so können wir ihm nur einen und den andern gesegneten Christen aufweisen; — Zu wenig, seine Frage zu beantworten: Aber auch alsdann antworten wir zu wenig, wenn wir sagen, ohne Religionsvorträge würde der Gottlose noch gottloser seyn, als er ist. Wie sehr wünschte ich nun, meine theuresten Amtsbrüder, ihr insbesonder, die ihr euch der ersten Unterweisung und Bildung der aufblühenden Jugend unserer Vaterstadt ganz zu wiedmen den hohen Beruf habet, daß ihr meine bisherigen schwachen Vorstellungen wohl beherzigen und bey gegenwärtigem sollennen Anlaß der feyerlichen Inauguration der Real-Schule, mit mir, hier vor Gott und den Zeugen dieser hochansehnlichen Versammlung den feyerlichen Entschluß fassen und erneuern würdet; Wir wollen diesen Grundsatz in unsere Herzen tief eingraben und nie aus dem Gesichte lassen, daß wir unsern Scholaren erst Lust zu dem was sie lernen sollen einflössen müssen, ehe wir sie mit unserer Unterweisung behandeln.

Doch wir können diese wichtige Materie noch nicht ganz von Handen geben, daß wir die Wichtigkeit derselben nicht noch zuvor aus einem andern Gesichtspunkt betrachten solten: Es ist schon gesagt worden, Kinder, ehe noch ihre Vernunft und ihre Verstandes-Fähigkeiten reif geworden, sind keiner andern Be-

lehrung fähig als mittelst der sinnlichen Empfindung; aller andere Zugang zu ihren Seelen ist der Unterweisung verschlossen. — Die ersten Empfindungen der Kinder aber sind Vergnügen und Verdruß, je nachdem ihnen etwas angenehm oder widrig vorkömmt, nachdem entscheiden sie dreiste was schön und häßlich, was gut und böse sey: — Es kann nicht anders seyn, unser Wohlgefallen, unsere Neigung, unser Vergnügen an einer Sache muß sich immer nach unserer Meinung von dem Schönen und Guten richten: Da nun aber dies entscheidende Urtheil der sinnlichen Empfindungen von dem Schönen und Guten bey Kindern, die des hellern Lichts des Verstandes noch nicht fähig sind, ganz blind, zweydeutig und ungewiß und hiemit auch gefährlich ist: So kömmt bey der Unterweisung der Kinder alles darauf an, daß der Geschmak, welcher nichts anders ist, als eine Fertigkeit von allem was schön ist, vermittelst der Empfindung richtig zu urtheilen und zu entscheiden, bey den Kindern durch eine weise Richtung und Uebung des Lehrers so lange gewöhnt werde, ihre Lust und Vergnügen alleine daran zu finden, was wahrhaft Schön und Gut ist, und sich auch vor der aufgeklärten Vernunft für wahrhaft Schön und Gut legitimieren kan, bis sie darinn eine Vestigkeit und Fertigkeit erlanget haben. Wir machen also hieraus den Schluß, daß nur diese Kunst, welche junge Leute lehret das Schöne und Gute vermittelst des blosen Geschmaks richtig zu unterscheiden, und welche ihre sinnlichen Neigungen, noch ehe die Vernunft gereift ist, in ein richtiges Verhältniß setzt, des Namens der Unterweisung oder Bildung der Jugend würdig sey. — Wie viel Weisheit fordert denn nicht die allermeiste Erziehung und Pflege des Geschmaks der Jugend, wenn ihre Lust und Neigung von allem dem, was sich nicht als wahrhaftig Schön und Gut der erwacheten Vernunft anpreisen kan, muß abgewendet werden! — Wie wichtig ist aber auch das Amt eines öffentlichen Lehrers dem die erste Erziehung und Pflege des Geschmaks einer aufblühenden Jugend anvertraut wird, wenn er selbst keinen gereinigten Geschmak hat, was kan man von ihm erwarten, als daß er den Geschmak einer ganzen Nation verderben, den Verfall guter Sitten mehr und mehr äufnen und befördern, und den großen Endzweck unsers Daseyns, unsere Glükseligkeit zerstören und vollends zu Grund richten werde, wenn es anders wahr ist, daß die Glükseligkeit des Menschen in einem ununterbrochenen Genuß der lebhaften Empfindung des Schönen und Guten bestehe. Ich kan mich niemahls, ohne das größte Aergerniß und Mitleiden der Zeit erinnern, da ein sonst beliebter Lehrer, und zwar nicht ohne einen fast allgemeinen Beyfall in einem öffentlichen und solennen Actu Scholastico, die damahls aufkeimenden Bemühungen die deutsche Sprache und Styl oder Schreibart und Beredsamkeit zu reinigen spottsweise eine Schmökerey, und alle die sich darmit abgeben Schmöker genannt, und seiner Meinung nach diese edle Bemühungen verhaßt und lächer-

ich gemacht hat. — Aber ich soll nicht vergessen zu melden, daß ich mich allemahl wieder besänftiget, wenn ich mich zugleich einer Stelle erinnere, in des Xenophons Gastmahl VI. 6 ..... so ist denn Sokrates aus Neid spottsweise (da) ein „Schmöker" genannt worden. — Wie? hat er sich durch diese Benennung beleidiget befunden? Nichts weniger ..... Er rechnete sichs noch zur Ehre, ein Schmöker zu heißen, weil derjenige, so diesen Titel aus keinem Grund verdienet, nothwendig in die Zunft ..... der Dummköpfe gehöret. Ich kan diese meine Abhandlung, in welche ich bisher den öffentlichen Lehrern in unserer Real-Schule einige physiologische Geheimnisse der prudentia didacticae an die Hand gegeben, von deren geschickten Befolgung wir uns zuversichtlich versprechen können, daß der Zweck und Nutzen des mit so hohem Ansehen neulich in unsern ganz verbesserten Schulen eingeführten Erziehungs-Plans dadurch mächtig werde befördert werden, nicht besser beschliessen, als wenn ich Euch meine werthen Studiosos, noch mit einem lehrreichen Briefe, den der tiefsinnige Engländische weise Schaftesbury an einen Studenten auf der Universität abgelassen hat, regaliere, in welchem er demselben aus Vergleichung der Mahler-Kunst mit den übrigen Wissenschaften die sicherste Anleitung giebet, wie er seinen Geschmak am besten reinigen und bilden könne.

Was nun übrig ist, meine liebwerthen Studiosi und Scholares, so trettet in der Ordnung, wie eure Namen werden abgelesen werden, mit geziemender Anständigkeit hervor, und empfanget mit dankbaren Empfindungen gegen die edelmüthigen Wohlthäter aus dem kostbaren hier vor Augen liegenden Vorrath, von welchem es heißen mag in eodem prato bos herbam quaerit, canis leporem, ciconia lacertam, was jedem an Büchern nach seinem Geschmack, und auf Verordnung Mr. HHrn bestimmt ist.

Geschichte von dem Zustand der Religion und der Wissenschaft in Zürich vom Anfang der Reformation bis auf jetzt.

Die Zeiten Zwingli's von 1509 an.

„Wenn wir uns von dem Zustand der Religion und der Wissenschaft gerade nach der Glaubens-Verbesserung einen Begriff machen wollen, so müssen wir einen Blick auf den, derselben gerade vorhergehenden werfen.

Damals sollen diejenigen, welche man für die erleuchtesten Männer hielte mit der Theologie den Aristoteles vereiniget und aus dem Thomas von Aquino, einem wunderbaren und verworrenen Kopf, gepredigt haben. Wenn sie z. E. von der Liebe predigen wollten, so hebten sie ihre Rede von dem Nilfluss an, und eine Predigt von dem Glauben fiengen sie mit einer weitläufigen Erzehlung von der Quadratur des Circuls an u. s. f.

Wir übrigen konnten kaum lesen, z. B. Leone Brun, der mit Noth lesen und zum Pfarrer in Horgen erwählt wurde.

Nicht besser war es in den Schulen beschaffen. Die Philosophen waren alberne Schwätzer. Die Theologen waren zänkische, einbildische Geschöpfe. Ihre ganze Kunst bestand darin, läppische Fragen aufzuwerfen, z. B. durch welche Canäle die Sünde auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt worden.“

Aus diesem läßt sich leicht schließen, wie finster es in den Köpfen der gemeinen Bürger zu Zürich müsse ausgesehen haben, weil die Kirchen und die Schulen zu allen Zeiten die Pflanzstädte der Religion und der Wissenschaften sind und mit ihrer Verbesserung und Verschlimmerung allemal auch Licht und Finsterniß unter dem großen Haufen ab- oder zunehmen muß. Es gibt freylich auch noch andere Mittel, Licht und Wissenschaft unter einem Volk auszubreiten, aber damals befanden sich fast alle angränzenden Völker in einem ähnlichen Zustand. Aberglauben beherrschte selbst die denkenden Köpfe, daß selbst der gelehrte Hämmerlein, der gewiß viel Gutes über den Aberglauben und über den Verfall der Sitten geschrieben, noch abergläubisch genug war, zu sagen, daß die, welche Pferde, Esel und Schweine im Namen des Herrn castrieren, den heil. Antonium anrufen, daß er sie gesund mache, daß es der Erfahrung zu entsprechen scheine, daß die, welche die durch den hl. Antonius geheilten Schweine beleidigen, gestraft werden, daß man sehe, daß die mit einem Glöcklein bezeichneten Schweine niemals in ihre Ställe zurückkehren und das war doch eben der Mann, der den Aberglauben und die Unwissenheit seiner Zeiten so sehr beklagte, daß er öffentlich behauptete, wenn man alle Chorherren des Stifts zum Großen Münster zusammen schmelzen würde, keiner von mittelmäßigem Licht und Kenntniß herauszubringen wäre; denn damals wurden ungebärtete 14jährige Knaben zu Chorherren vom Papst gemacht und die wenigsten unserer Decane konnten sagen, daß sie einmal das Neue Testament gelesen.

Mittlerweile arbeiteten große, dem Raub der Zeiten entronnene Geister an der Herstellung des Lichts in der Religion und den Wissenschaften.

Erasmus, dem es nicht so fest um eine Trennung als um eine physychologische und moralische Verbesserung der Römischen Kirche zu thun war, suchte die Schriften des Neuen Testaments unter dem Schutt finsterer Schul-Theologie-Herren und beleuchtete sie mit critischen Anmerkungen übersetzte ein besten Schriftsteller des Alterthums und sammelte die besten Phrases aus den Classischen Schriftstellern.

Zwingli benutzte diese Arbeiten. Mit einem von Vorurtheilen freyen Gemüth untersuchte er sie und beschloß, dieselben der Welt aufzudecken.

Kaum war er zum Leuthpriester nach Zürich berufen, so erklärte er, er wolle das Evangelium der Ordnung nach im Zusammenhang erklären und die

Irrthümer, die dem Volk eingepflanzt werden, aufdecken. Seine Erklärungen über das Neue Teſtament fanden auch faſt allgemeinen Beyfall.

Von dieſer Zeit an fienge man an einzig mit der Hl. Schrift zu reden und zu denken. Anſtatt unnützer Fragen, welche dieſelbe unentſchieden läßt, lehrte man nur die wichtigſten Religionswahrheiten von Gott und von der ganzen Pflicht der Menſchen und Chriſten, und ſchränkte ſich dabei einzig auf die Beſtimmungen, welche die Schrift darüber giebet, ein. So lehrte wenigſtens Zwinglin und auf dieſe grade und richtige Bahn zur Wahrheit ſuchte er ſeine Mitbrüder alle durch ſeine Predigten und Schriften zu leiten. Alle ſeine Worte ſind nichts anders, als Erklärungen der Hl. Schrift, ferne von allzukühnen philoſophiſchen Beſtimmungen und menſchlichen Zuſäzen, nichts anders als natürliche und grad aus dem Sinn fließende Folgen, welche jeder redliche Menſch von geſundem Verſtand und redlichem Herzen ſelbſt daraus herleiten kann. — So wurde es durch Zwinglis eifrig und ſtandhafte Bemühungen in Zürich in Anſehung der Religion immer heiterer.

Damit er die Freiheit der Unterſuchung, welche er ganz natürlich für das beſte Mittel, die Wahrheit zu finden und auszubreiten anſahe, allgemein mache, und alle ſeine könftigen Nachfolger in den Stand ſeze mit eigenen Augen zu ſehen, errichtete er eine Proselyten-Schule, welche ſich mit Unterſuchung der Hl. Schrift beſchäftigen ſollte. Bullinger beſchreibt ſie uns folgender Maßen: „Zuerſt kame man bey Aufgang der Sonne zum Gebätt und öffentlichen Predigten zuſammen und erklärte da in der gemeinen Sprache, ohne andere Sprachen zur Hilf zu nehmen, eine Schriftſtelle. Was aber die Erklärung dunkler Stellen betraf, ſo wurden die Stunden, die ehmals zum Geſang verwendet wurden, dazu gebraucht, und da kamen die Lehrer zuſammen. Man beſchäftigte ſich da mit vielem Fleiß und Ehrforcht mit den Büchern des A. T . . Nichts wurde da verwegen oder verwirrt behandelt. Man fuhre der Ordnung nach immer fort, bis man einig ware. Nachdem man gemeinſchaftlich Gott um Erleuchtung gebethen, laſe ein ſtudirender Jüngling die der Ordnung nach folgende Stelle aus der Ueberſezung des Hieronymus vor. Darauf wiederhollte der, welcher Hebräiſch laſe die gleiche Stelle in hebräiſcher Sprache vor; zeigte die Eigenheiten der Sprache an, beſtimmte den Sinn, überſezte von Wort zu Wort und machte zugleich die Meinungen der Sprachkundiger und der Rabbine hierüber bekannt. Auf dieſen folgte der, welcher griechiſch laſe, dieſer durchgieng die Ueberſezung der LXX Dollmetſcher und andere griechiſche Ueberſezungen, vergliche ſie mit dem hebräiſchen, und zeigte, worinn ſie ſich unterſcheiden. Sobald dieſe Vergleichung gemacht war, erzählte der Ausleger oder Prophet mit dem größten Fleiß und Treu, die lateiniſche, griechiſche und Hebräiſche Leſart; zeigte an, wie die gegenwärtige Stelle von den alten Schriftſtellern behandelt worden; was die Jüdiſchen Ausleger darüber

gedacht, was die Catholischen, was mit den Worten der Schrift übereinstimme, welches der Zusammenhang seyn; welches die Structur und Kraft dieser Stelle, ihre Erhabenheit und Eigenheit, ihr Nachdruck und Schönheit, Kurz, welches der wahre Sinn derselben seye. Endlich wird die Nutzbarkeit dieser Stelle betrachtet, wie man Glauben, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit daraus lehrnen müsse Und damit das gemeine Volk Nuzen aus dieser Untersuchung schöpfte, so wurden dann diese Stellen, soweit sie zur Erbauung dienen konnten, offentlich erklärt, damit jeder mit eigenen Augen sehen könne.

Wie klug, obwohl mit den häufigsten Geschäften beladen, übernahm Zwingli die oberste Aufsicht über die Schulen und zoge gelehrte und verdiente Männer (als den Ceporin, den Pelican, den Amman und Collin) aus dem Staub hervor.

So sahe es um Religion und Wissenschaften in Zürich aus, so lang Zwingli lebte.

Nach dem frühzeitigen Tod Zwinglins kamen Bullinger und Bibliander an seine Stelle. Der erste übernahm die Besorgung der Kirche, der andere diejenige der Schulen. Beide befolgten ziemlich genau die Bahn, die er ihnen vorgezeichnet; doch zeigten beyde größere Achtung und Neigung für Schultheologie als Zwingli, der mehr Neigung für das practische Christenthum hatte.

Bullinger enthielt sich indessen in allen seinen Predigten und Schriften aller kühnen Bestimmungen und entschied niemalen etwas, das die Hl. Schrift unentschieden läßt. Er truge niemalen auf der Kanzel vor, welches nicht gerade zur Erbauung seiner Zuhörer dienen konnte und war auch bey allen Anlässen sorgfältig darauf bedacht, die gleichen Grundsätze seinen Amtsbrüdern, von denen viele sich von einem unzeitigen Eifer und Schmähen auf das Pabstthum hinreißen ließen, einzupflanzen.

So schrieb er einmal an sie: „Wenn die Diener der Kirche mit einer frommen Einfalt zufrieden sind und in ihre Predigten nicht fremde Sachen einmischen, so können die schädlichen Streitigkeiten, gar leicht gehoben und das Volk mit Nuzen unterrichtet werden. Was für Nuzen wird sonst wol der gemeine Mann aus zänkischen Predigten ziehen, welche von verworrenen Streitsachen handeln und voll Verwünschung und Bitterkeit sind; welche weder Glauben noch Liebe pflanzen; die Laster nicht bestrafen, zur Tugend nicht aufmuntern, Elende nicht trösten, sondern vielmehr einfältige Leute ärgern und Streit und Zank erwecken können. Dermahlen vermahne ich alle Diener der Kirche im Namen Jesu Christi, daß sie einmal ihre Controversen beendigen in Einigkeit und Liebe sich untereinander vereinigen, Fehler einander zu gut halten, fremde Sachen nicht einmischen, sondern eine einfältige, gründliche und mit sich selbst übereinstimmende Lehre vortragen."

Bibliander trate gleichfalls in die Fußtapfen Zwinglins und unterrichtete die studierende Jugend in den philologischen und exegetischen Wissenschaften. Martyr, Florentiner dann Augustinermönch in Fiesoli bei Florenz ward ihme von Bullinger zum Gehülfen gegeben; aber bald verbande dieser eine Scholastische Theologie, welche sich mit verwickelten, dunklen, verworrenen Sätzen abgebe, mit der Auslegung der Hl. Schrift. Das war der unglückliche Zeitpunkt, wo Zwinglins Geist nach und nach zu verschwinden anfienge.

Denn Martyr fienge gerade anfangs seines Lehramts an, seinen Zuhörern die kizlichte Materie von der Vorherbestimmung zum Schaden des Christenthums vorzuschwäzen, worüber er mit dem richtig denkenden Bibliander in einen Streit geriethe.* Denn so schrieb Martyr an Coloni:

„Das überschickte Büchlein von der Vorherbestimmung habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Denn neben dem, daß diese Vertheidigung zur Ehre Gottes und zur Erhaltung der Rechtgläubigkeit dienet, so siehe ich auch darinn meine Meinung. Denn hierinn wie in den übrigen Lehrsäzen der Religion halte ich es mit dir; danehen kommt es, daß deine Vertheidigung zu meinem Schuz dient. Wisse auch, daß mir dein Büchlein bey Zeiten übergeben worden, und zwaren eben als ich in dem Collegio (da die Verwerfung Sauls und die Reu seiner Wahl zu erklären folgte) von der seligen Vorherbestimmung zu handeln angefangen. Ich werde auch, so es Gott gefällt, diese Woche nichts anders zur Hande nehmen. Dieses zu thun hat mich nicht blos diese Stelle veranlaßt, sondern auch das, weil mein Amtsgenoß Bibliander, wie du weist, Himmelweit von mir darinn unterschieden ist und in der vorigen Woche von eben dieser Wahrheit sehr entfernte Sachen vorgetragen. Ich hoffe auch, meine Bemühung werde nicht fruchtlos seyn, indem der größere Theil, und besonders die Gelehrten, mir aufmerksam und frölich zuhören."

Die Meinung nun, in welcher Martyr von dem gelehrten und vernünftigen Bibliander himmelweit unterschieden ware, lesen wir in einem Briefe, den Bibliander an seinen Lehrer Miconius schriebe in diesen Worten:

„Du weist nicht recht, mein lieber Lehrer, was für einen unzeitigen Streit über die Vorherbestimmung ich mißbillige. Ich verdamme nicht allein einen Streit zwischen Theologen, der nach Furien schmekt, sondern auch jenen unzeitigen, ungeschikten, ungesalzenen, falschen, anstekenden und zur Ausrottung aller Frömmigkeit abzielenden Lehrsatz, in welchem gelehret wird, daß Gott einen Menschen zu Lasterthaten antreibe und unwiederstehlich nöthige, und, wie einige, unter denen Martyr und Calvin, sagen, Gott seye ein Engel im Engel, ein Heiliger im Heiligen, ein Dieb im Dieb, ein Schwein im Schwein, ein Teufel im Teufel. Auf was für Lästerungen wollen wir warten, wenn das

* Der greise Bibliander fordert Martyr zum Zweikampf und erwartet ihn mit einer Hellparte.

keine sind? Was wird der Herr verdammen, wenn er auf diese Weise alles in allem wirkt? Was gebietet, was drohet er lang? Wozu sind aufmunternde Belohnungen, wozu drohende Strafen nöthig? Wie kann der wahrhaftige, der heiligste, der beste, der unveränderliche Gott zu etwas anders zwingen, und etwas anders befehlen? Wie werden jene göttlichen Stimmen zu verstehen seyn: Gott hasset die Ungerechtigkeit. Das ist der Wille Gottes eure Heiligung. Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und so weiteres?

Dernahen sage ich niemahls: dieser wird selig werden, jener nicht, sondern überhaupt mit der Schrift: Wer glaubt, der wird selig werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Ob aber einer glaube oder nicht glaube, das müssen die Früchte zeigen. Weiter bestimme ich nichts."

So schriftmäßig redte Bibliander über einen Lehrsaz, der für den menschlichen Verstand immer ein Räthsel bleiben wird — und doch hielte man ihn zu dieser Zeit für einen gefährlichen Irrlehrer.

Unterdessen gabe sich Bullinger alle nur ersinnliche Mühe der Kirche und dem Staat nüzliche Männer zu erziehen. Er zoge die besten Männer zu Lehrern hervor und munterte dieselben durch angemessene Besoldungen zum Fleiß auf. Unvermuthet besuchte er öfters die Schulen, um den Fleiß und die Lehrart der Lehrenden und das Zunehmen der Jugend auszuforschen. In den Theologischen Lectionen ware er mehrentheils anwesend und schriebe selbst das was er aus dem Mund Biblianders und Martyrs hörte, sorfältig auf, um durch sein Beyspiel und seine Gegenwart ihren Fleiß zu ermuntern. Unsere Bürgerbibliothek besizt wirklich dermalen noch 40 Bände solcher Excerpten.

Bey denselbjährigen Examinibus war er allemal gegenwärtig, hörte mit der gröSten Geduld die Fragen der Lehrer und die Antworten der Jugend an, und schriebe die auf ein Täfelein, welche wol oder übel geantwortet. Mit dem gröSten Fleiß erforschte er den Fleiß und das genie eines jeden; er bestrafte und ermunterte; allenthalben war sein wachendes Auge.

Unter seiner Aufsicht kamen auch die philologischen und philosophischen Wissenschaften in Flor, so gut als man sie damals verstuhnde. Conrad Geßner, ein Mann, der in jenen Zeiten, wo die Wissenschaften noch in ihrer Kindheit lagen, gewiß ein Wunder von Gelehrsamkeit ware, ward von Bullinger zum Professor in der Naturlehre berufen. Es ware keine Art von Wissenschaft, worüber C. Geßner nicht schäzbare Schriften hinterließe. Er schrieb über die grammatick und Philologie, über die Logick, Arithmetick, Geometrie, Optick, Catoptrick, musick, Astronomie, Astrologie, Geographie, Historie, Metaphysick, Moral, Oeconomie, Politick, Theologie und die Jurisprudenz. Indessen zielte doch Alles, was er lase, vornehmlich auf seinen Hauptzweck: nämlich die Kenntniß der Natur unter uns zu befördern. Und obgleich ihn sein kümmerliches

Leben (Auskommen) einzig zur Uebernahme des Scholastischen Unterrichts bewogen und mit häufigen Geschäften immer umgeben ware, so ware er dennoch unermüdet seine Zuhörer in den philosophischen Wissenschaften zu unterzrichten; deßnahen gab er sich die gröste Mühe die Laufbahn seiner Schule ein verlängern, damit sie desto mehr Zeit und Gelegenheit haben möchten ihre Kenntniß in der Natur-Lehre und besonders derselben Geschichte zu erweitern. Nach des großen Hallers Urtheil besaß er eine solche Richtigkeit des Verstands, die hn über alle Vorurtheile seines Zeitalters erhobe, und in den mathematischen und philosophischen Wissenschaften nur das schäzbar machte, was sie nüzliches mit sich führen, nicht aber das, was blos eine Uebung des Wizes und zu tausend Spitzfindigkeiten führt.

Neben dem bediente sich Bullinger noch anderer Hülfsmitteln, Religion und Wissenschaften nach und nach über unsern Horizont zu verbreiten. Er suchte jedem denkenden Kopf Mittel und Gelegenheiten zu verschaffen, seine Begriffe zu reinigen und zu erweitern. Durch Errichtung einer öffentlichen Bibliothek, die vornehmlich zum Gebrauch der studierenden, aber auch jedes gemeinen Bürgers dastehen sollte. Er versahe dieselben vor Allem aus mit den von Zwinglin hinterlassenen Schriften und bereicherte sie von Tag zu Tag mit seinen eignen.

Nicht minder zeigte sich in den Zeiten Bullingers ein Schimmer politischer Wissenschaft. Der anhende Geist unsers großen Bullinger und die durch ihn begeisterten damaligen Staats-Räthe sehen deutlich ein, daß auf der inten Seite Einigkeit und Zutrauen, auf der andern aber Entfernung von fremden verdorbenen Sitten, und von Verbindung der schwächern mit den stärkern zur Erhaltung einer Republik nöthig seyen. *

Bullingers letztem Willen und dem Vermahnungsschreiben welches er dem großen Rath hinterließe entsprechend, wurde Gualter zum Antistes gewählt. Er ware ein würdiger Schüler unsers großen Bullingers und Zwinglis Schwiegersohn, siehe Zürich: Neujahrsblatt der Chorherren 1829, der sich zwar freylich in eben dem Grad von dem Geist und den Absichten Bullingers

---

* Bullinger sagt in seinem Tagebuch 1564:

„Dieß Jars ward viel geworben in der französischen Vereinung. Deß schrieb ich ein dütsch Büchli im Sommer, zeigt darin gründlich, daß es der Stadt Zürich nit zu thun wäre, gab sämlichs abgeschrieben den Gewaltigsten. Den dritten Herbstmont kamen des Königs Bothen her gen Zürich, beschickend mich, redtend viel davon mit mir. Ich wollt aber gar nüd. Man gab für, es wurd den Gläubigen in Frankreich viel Gutes bringen. Doli." (Hottingers Reg. Zürich III. 51.)

Vergl. auch Schuler: Thaten und Sitten der Eidg. II. 228. Bullinger und seine Gehülfen und das Züricher Neujahrblatt der Chorherren 1781 und 1790 und von Leonh. Meisters berühmte Züricher I. 217 von Bubling 1800.

entfernte, in welchem Bullinger in der beſten Meinung von dem Geiſt Zwinglins abgewichen ware.

Nichts deſto minder war Gualter ein um uns verdienter Mann. Seine Predigten waren ſonderheitlich den Abſichten Zwinglins und dem Geiſt der Bibel gemäß. Nicht wie ſeine Nachkömmlige zerfezte er die Bibel in Wörter und Sylben, ſonder nahme ganze Stüke der Hl. Schrift und erklärte ſie, um den Sinn derſelben nicht zu entſtellen und jeden in den Stand zu ſezen, ſelbſt darüber zu urtheilen; und ſo wollte er auch daß jeder Prediger zu Werk gehe und ließe desnahen folgende Ermahnung an ſie abgehen:

„Es ſoll einer das Alt und Neu Teſtament Predigen und was darin Grund hat; daß Niemand ihme ſelbſt etwas erdachtes mit Stükwerk oder unordentlicher und unnöthiger Materie vornehme, ſonder ihm ein jeder aus Bibliſcher Geſchrift, das ſeiner Kilchen gemäß und nothwendig iſt, erwehlen. das fürtrage, auslege, daraus lehre, ermahne, tröſte und ſtrafe."

Unter andern nüzlichen Verordnungen, deren Stifter er war, findet ſich auch dieſe, nach welcher man einen, ehe er zum Pfarrer erwehlt wurde, gerade vorher examiniere, und zwar ſo, daß man fürs erſte die Hauptwahrheiten der Religion anziehe, wie beleſen, wie geübt er in der Bibel ſeye, was für ein Iudicium er in Scripturis habe, wie er ſie brauchen, leſen, dem Volk erklären wolle; und zu dieſem Examen ſollen zween von den Predicanten, zween von den Räthen und zween von den Lehrern der hl. Schrift geordnet ſeyn. Ueberdieß war er ein unerbittlicher Eiferer gegen die verdorbenen Sitten, inſonderheit gegen Pracht, Hoffart, Unmäßigkeit, und ſpahrete keine Aufforderungen und Ermunterungen die Obrigkeit zu errichtung und handhabe nüzlicher Mandate zu bewegen und die Geiſtlichkeit in ihren feyerlichen Zuſammenkünften, welche unter ihme die damalige Geſtalt und Ordnung erhalten haben, zum männlichem und erleuchtetem Eifer aufzumuntern.

Daß Gualther ein gelehrter Mann ware, beweiſet ſeine in Lateiniſcher Sprach hinterlaſſene, wolgeſchriebene, beredte und große Beleſenheit und Urtheils-Kraft zeigende Geſchichte, von dem Urſprung, Fortgang und Wachsthum der Eydgenoſſenſchaft, und auch ſein Commentarius über die Schriften Ciceros. Ueber dies lebte in ſeinen Tagen der gelehrte Joſias Simler, der die Stelle des großen Geßner auf ſich genommen. Es ſagt ein Geſchichtſchreiber von ihm: Er habe den Cicero und Plinius faſt auswendig gewußt und alle Bücher in der ungeheuren großen Bibliothek des großen C. Geßner gelaunt.

Auf Gualthern kam Lavater, ein Mann, der aus einer vornehmen, damals in großem Anſehen ſtehenden Hauſe herſtammte, der große Reiſen durch Italien und Frankreich gemacht und ſich den Umgang berühmter Männer, des Gottgelehrten Bucers und des Sprachgelehrten Vulteſus wol zu nuze gemacht.

Durch seine Reden und Schriften suchte er in den Stand zu setzen die Wahrheit selber zu finden; gegen irrende war er vertragsam. Einen großen Beweis davon gabe er, in dem ihme von Räth und Burger abgeforderten Bedenken, durch was für Mittel der Wiedertäuferey, welche in selbigen Zeiten stark überhand nahm, konnte gewehret werden.

Er sagt: „Die Täuferey abzustellen wird vor allen Dingen nothwendig seyn, daß man den Brunnen verstopfe, daher diese schädliche Secte fließt und entspringt: denn so lang man dem Anfang und Ursprung nicht wehrt, ist alles umsonst; das aber ist eine Ursach, daß sich fromme Leuth von unserer Kilchen trennen, daß alle Ständ verböβert, und leider wenig sind, die sich im Handel und Wandel zeigen, wie sie söllten; denn das müssen wir bekennen, daß in unserm Stand unter Predicanten etlich gefunden werden, die nachläßig im Predigen sind, daneben einen ärgerlichen Wandel führen, der Trunkenheit und einem lüderlichen Leben, dem Geiz und andern dergleichen Lastern ergeben sind. So wird im weltlichen Stand auch übel gefehlt von Obern und Unterthanen. Dann so gehen schwere Laster, Trunkenheit, Ehbruch, Wucher, Hoffart im Schwang; da vermeinen wir, wenn ein Ehrsamer Oberkeit gute Sazungen handhabe, auch die Predicanten selbst einen ernsthaften, zeugsamen Wandel führen, so werden die Täufer keinen Anlaß haben sich von uns abzusöndern; denn was die Exempel vermögen, lehrt die Erfahrung."

Auch war er für einen bessern Unterricht der Jugend eifrig bemüht und ohne Ansehen der Person immer die besten und tüchtigsten Jünglinge hervorzoge.

Einen großen Beweis von seinem hellen und richtigen Kopf haben wir an seinem Büchlein, welches er über die Gespenster herausgabe. Gerade anfangs sagt er:

„Wie viele Leute gibt es, welche sich selber bereden, sie sehen und hören Gespenzst, welches allein aus Melancholie und Taubsucht, aus Blödigkeit der Empfindnisse und aus Furcht herkommt; oder auch wenn sie Menschen, Thiere, Dünst der Erden, oder auch andere natürliche Dinge sehen wie ich das mit Beyspielen erklären will." — Dann Nachher:

„Ueber das Alles beschicht oft und viel, daß nicht nur schimpfig und kurzweilig Leuth, sondern auch muthwillig und boßhaft Leuth sich verkleiden und verbuzend, damit sie die Leuth brögen* und erschrecken. Das ist gemein bey uns, daß einer oder eine, damit die Kinder rechtthuen, sich verkleidet und die Kinder brögt: da sagt man den Kindern, es seye die Stupfnaß oder Mutter Klingerinn, die beym Niciphoro Callisto die Nachtfrau Gillo genannt wird. Nun ist in allweg nicht gut, die Kind also zu brögen; denn sie durch

* „Bögy" Popanz, Fastnachtpuppen ist — mit ausgefallenem r dasselbe Wort. (Das Wörterbuch von Grimm).

furcht und Schrecken darum in schwere Krankheiten fallen und zunacht im Schlaf unruhig sind". Weiter führt er Beyspiele an „daraus man augenscheinlich sehen könne, daß die Ehrsucht, der Gyt*, Neid und Kyt, der Müssiggang und die Holdschaft die Menschen zu Gespenstern mache. Endlich beschließt er seine Abhandlung mit diesen Worten: „So will ich nun alle die, so dieses lesen, ernstlich vermahnet haben, daß, wo sie meinen etwas Fehles und Mangels darinn seye, mir denselben freundlich anzeigen wöllen; finden sies aber, wie ich hoffe, der Wahrheit gemäß, daß sie sich nicht ferner am Narrenseil führen lassen, sonder Gott danken, daß er sie täglich aus schweren Irthümern erlößt."

Diese grundliche Schrift wurde auch mit so viel Beyfall aufgenohmen, daß sie in alle lebende Sprachen übersetzt wurde.

Auf diesen folgte Stumpf, ein würdiger Sohn des bekannten Geschichtsschreiber Stumpfen, der von ihm selbst erzogen und gebildet ware. Er ware ein friedsamer, guter und nuzlicher Mann, doch aber weit gemeinere Einsichten als alle seine Vorgänger hatte. Unter ihme ward von Räth und Burger die nuzliche Verordnung bey einer obstehenden Theurung gemacht, die derjenigen die wir erst kürzlich erlebt, gleich war: daß bey 5 Pfund Buß aller Gassenbättel abgestellt seyn solle; hingegen wurden den Leuthen Oerter angewiesen, wo sie ihre Gaben hinschiken könnten.

Unter Ihm war die Verkezerung im vollen Anmarsch. Denn da ein gewisser Pfarrer Huber von Burgdorf** behauptete, Christus seye für alle Menschen, auch für die, welche weder geglaubt, noch glauben werden, gestorben; Gott habe von Ewigkeit alle Menschen beschlossen selig zu machen u. s. w., so wurde er zum Erzkezer gemacht; denn man bewiese mit Confessionen und Glaubensbekenntnissen.

Merkwürdiger ware der Zeitpunkt unter Burckhard Leemann, einem Mann, der in der That viele Einsicht, Eifer, Klugheit und Wissenschaft besaße. Denn ob er sich gleich nicht durch Herausgabe vieler Schriften berühmt machte, so zeigte er sich durch die kluge Behandlung wichtiger Vorfälle und nuzliche Veränderungen, die er in dem Kopf und Herzen seiner Mitbürger zu veranstalten suchte, als einen wahrhaft nuzlichen Mann.

Unter ihm erhob sich der verschmizte Streich, den Papst Gregorius durch Einführung eines neuen Calenders der Reformirten Kirche zu geben suchte; den aber Leemann meines Bedünkens noch bey Zeit genug in seinem wahren Licht ansah. Er sagte in einem Memorial, welches er deswegen an den Rath abfertigte: „dieser neue gregorianische Calender seye nichts als ein Zank-Eisen und an sich eine sehr unerhebliche Sache." Er bewiese solches

* Gyt und Kyt dasselbe Wort in Mittel- und Altdeutsch.

** Er starb 1642 in der Verbannung. Siehe Schuler III. 339.

aus einer aſtronomiſchen Berechnung, die ihm ſehr geläufig ware. Indeſſen ſey er in ſeinen Folgen wichtig 1. weil er die Reformirte Kirche dem Pabſt und den Concilien unterwerfe. 2. beziehe er ſich auf den päbſtiſchen Gottesdienſt, 3. rede er von einem Bann, den die Reformirte Kirche nicht kenne u. ſ. w. Er ware desnahen auch die Haupturſache, daß er damals von der Reformirten Kirche nicht angenommen wurde.

Demnach bemühete er ſich um die Verbeſſerung der Studierenden Jugend, welche damals ſo ſchlecht beſchaffen geweſen ſeyn muß, daß man kaum einen wolgeſitteten, fähigen Jüngling ſahe, dem man mit gutem Gewiſſen ein wichtiges Amt anvertrauen konnte.

Die Quellen von dieſem Uebel fande er darin, weil man beym Examinieren derſelben zu parteyiſch verführe; weil der Rath untüchtige Leuthe, die man von den Studiis abgewieſen, für fähig erklärte, und weil man zu frühe examinierte. In dieſer Abſicht ſezte er ein Memorial an den Rath auf, worauf verordnet wurde, daß man beſonders die Stipendiaten zum Fleiß anhalte; daß man die lüderlichen wegweiſe, die ſchlechten Köpfe ſchon in untern Schulen abfertige, nicht mehr als 15 Exſpectanten habe und dieſe Zahl nicht eher wiederum anfülle, bis ſie auf 10 herabgeſchwonnen.

Ebenfalls gabe er ſich auch Mühe den Unterricht der Kinder zu verbeſſern, welcher wegen der Lüderlichkeit der damahligen Pfarrer, den allzulangen Aufhalten der Kinder bey gleichgültigen Dingen und einer dunklen, unfreundlichen Lehrart ſehr ſchlecht geweſen ſeyn muß. Man machte desnahen hierauf dieſe Verordnung, die von der unſrigen, ob ſie gleich ſo wenig pſychologiſch war, als die dermahlige, doch dieſen Vorzug hatte, daß alles unnöthige, den Verſtand der Kinder überſteigende, weggelaſſen wurde. Man führte in den Schulen den Catechismus von Leo Jud ein, welcher nichts als Erklärung des Chriſtlichen Glaubens, des Heil. Vater Unſers, der 10 Gebotten und der Lehre von den Sacramenten enthält, den auch die Schulmeiſter ſowol als die Pfarrer ohne Abänderung brauchen mußten, den Collegien aber gab man Bullingers Compendium Theologiae.

Freylich hatte man in dieſen Zeiten den Fuß noch weiter als vorher in die Syſteme und Controverſen hineingeſetzt und verkezerte jeden, der nicht mit und aus ihnen dachte. Denn Max Beumler, ein für ſeine Zeit gelehrter Mann, der beſonders die Alten ſehr ſtark geleſen und über den Plutarch, Demoſthen und Cicero Erklärungen geſchrieben, verkezerte einen freyer denkenden Mann, Geörg Kauffmann, auf die abſcheulichſte Weiſe und machte es ihm zur Todſünde, da er die Vorherbeſtimmung der einten Menſchen zur Seligkeit, der andern zur Verdammniß nicht annehmen wollte; ſonder behauptete, daß Gott alle Menſchen zur Glükſeligkeit erſchaffen u. ſ. w. Das war nicht mit dem Syſtem geredet und darum Kezerey.

Uebrigens lebten zu dieser Zeit wirklich gelehrte Männer; ein Stucky, der große, gelehrte Reisen gemacht und sehr viele Theologische, Philologische, Philosophische Werke hinterließe, worunter das von den Gastgebotten der alten Boller eines der vornehmsten war; Ein Simler, der sich durch seine Helvetische Geschichte bekannt gemacht; ein Wolfgang Haller, einer der Berneriſchen Reformatoren, der die Rechte, Vorrechte, Gewohnheiten und Acta der Züricherischen Kirche, wie auch eine Appenzeller- und St. Galler-Chronik zusammenschrieb: Leuthe, die wenigstens die Wissenschaften nicht ganz erlöschen ließen, da sie ihrem Untergang nahe war.

Kaum war Breitinger (vorher Diacon zu St. Peter) zur höchsten geistlichen Würde beruffen, so ware dieses seine höchste Angelegenheit den Unterricht in der Religion zu verbessern und zu vervollkommnen. Immer sahe er die Religion aus dem rechten Gesichtspunkte und als ein Mittel an die Sitten der Menschen zu verbessern und auszubilden. In dem Geist seiner gröſten Vorfahren waren seine Predigten kurze und bündige Erklärungen der hl. Schrift und äußerst naive Anwendung derselben auf die Sitten seiner Zuhörer.

Freylich hatte sich der Systeme-Geist seiner in einem ziemlichen Grad bemeistert und das Vorurtheil in seiner Seele unterhalten, daß die bisher in Uebung gebrachte Systeme, Confessionen und Catechismen an sich selbst unverbesserlich seyen; aber doch hatte er auch Geist und Herz genug, sich über diejenigen Articul derselben herauszuschwingen, von denen er glaubte, daß sie unrecht verstanden, den Sitten schädlich werden müßten.

Freylich sagt er in seiner 34 Synodal Sermon: „Ich bekenne mit Mund und Herzen, daß ich unsere Eidgenossische Confession, wie auch unsern Catechismus für solche Dinge halte, die in der Materie und Form der hl. Schrift durchaus gemäß, wesentlich, und der Welt zur Erbauung höchst dienlich seyen und deshalben nichts daran zu ändern und zu verbessern seye." Aber dann sagt er auch: „Es haben mir fremde Leuthe geklagt, daß die bloße, unbestimmte Antwort Nein auf folgende zwo Fragen: (Kann der Mensch diese Gebotte Gottes vollkommen halten? — und verdienen die guten Werke auch etwas um Gott?) — sie manchmal ärgern; weil viele unvorsichtig daraus schließen, daß der, wecher die Gebotte Gottes halte, und der, welcher dieselbe nicht halte, einander gleich seyen. Desgleichen, weil die guten Werke nichts um Gott verdienen, daß der einte mit seinen guten Werken nichts besser seye, als der, welcher keine gute Werke thut; welches eine mächtige Hintermuß der Tugend und große Aergerniß für die Papisten sey. Er wünsche demnahen, daß die Prediger es ordentlich erklären, wie man diese Fragen zu verstehen habe"!

Uebrigens wie jeder strenge sogenannte Orthodox behauptete Breitinger, zwar um zu beweisen, daß die Tugend nichts Verdienstliches habe: der Mensch

könne nichts aus eigenem Vermögen thun, es stehe nicht in seinem freyen Willen, Gutes und Böses zu erwehlen — obgleich ihn dieser Lehrsatz nicht irrig machte, täglich so viel Gutes zu stiften, als auch von den besten Menschen gefordert werden kann.

Er ließe die noch dermahlen bestehende öffentliche Catechisation errichten; er führte die Gewohnheit ein, daß auf allen Synodis vier Pfarrer ab der Landschaft in den 4 Hauptkirchen der Stadt Beweise ihrer Studien und Predigtfähigkeit geben mußten — eine Gewohnheit, die zwar jetzt noch bey uns statt hat, aber wie jedermann weißt ihre nützliche Absicht gänzlich verlohren.

Er ware der Urheber einer neuen Predicanten-Ordnung nach welcher, mit Hindansezung aller niederträchtigen Partheylichkeit, nur die fähigsten und besten erwehlt werden sollten.

Auf sein Anhalten mußten alle Pfarrer ab der Landschaft eine vollständige, auf Alter, Geschlecht, Sitten, Vermögen sich erstrekende Verzeichniß ihrer Gemeindsgenossen eingeben.

Durch seine Vermittlung ward die öffentliche Bibliothek geäuffnet und die Wasserkirche, welche damals ein Waarenlager war, dazu bestimmt; und er selbst bereicherte sie mit vielen guten theologischen, philosophischen, philologischen Schriften von seiner Hand.

Mit Raths-Substitut Waser wurde Breitinger an jene poßierliche Versammlung zu Dordrecht abgesendet und es hat das Ansehen, als ob sein Duldungsgeist ziemlich eingeschränkt war. Doch muß man wissen, daß er seiner scharfen Instruction, die er vom Rath in Zürich erhielte, gemäß handelte, nach welcher nicht ein Pünktlein in der Confession abändern lassen müßte, und er ließe es freylich auch gern so gelten, weil ihm das System ziemlich tief am Herzen lage, welches alle seine Mitbrüder ganz beseelte.

So frey Breitinger über Sittliche Gegenstände dachte, so Sclavisch über dogmatische Lehrsätze. Nichts desto minder trug er auch zur Aeufnung der Wissenschaften, neben andern gelehrten Männern sehr vieles bey. Er hinterließe sehr viele Vortreffliche Schriften über theologische, philologische, philosophische und moralische Vorwürfe.

Ueberdas lebten zu seiner Zeit noch verschiedene gelehrte Männer, welche zum Flor der Kirchen und Schulen sehr viel beytrugen.

Ein Ulrich, Diacon zum Predigern, der besonders in den Sprachen sehr bewandert ware und einen ausnehmenden Beweis seiner Fertigkeit in der Calligraphie, in der Abschrift, die er von den Verhandlungen der Synode zu Dordrecht machte, hinterließe.

Lavater ein Enkel des großen Antistes Lavaters, der wegen seinem weit ausgebreiteten Ruhm in der damaligen Philosophie zum Rector der hohen

Schul zu Hanau beruffen ward, hernach aber als Professor Philosophiae wieder gen Zürich kame und besonders durch eine verbesserte und vermehrte Herausgabe der Analyse des Chyna über 15 Bücher des Aristoteles von der Philosophie sich einen großen Namen machte.

Caspar Waser, der Vater des Antistes und des Bürger-Meister Waiers, der verschiedene Theologische, Philosophische und Historische Schriften herausgabe, unter welchen die merkwürdigsten sein Biblisches Lexicon, welches er wegen seinem frühzeitigen Tode nicht zu End brachte, seine Fortsezung der Stumpfischen Chronick bis 1606 und seine Hebräische und Syrische Grammatick sind.

Rudolf Wirth (Hospinianus) ein sehr belesener, scharfsichtiger Man, den die bekannte Geschichte der Jesuiten hinterließe, die noch in unsern Tagen als ein schätzbares Werk angesehen wird. Heinr. Ulrich der den Homer ꝛc. durch critische Noten beleuchtete, und zur Aeufnung der griechischen Litteratur unter uns nicht wenig beygetragen.

Nachdem Breitinger seine Kräfte im Dienst der Kirche und des Staats redlich aufgezehrt, bekam er Irmingan zu seinem Nachfolger, einen Mann, der sich einzig durch seinen Fleiß und seine Einsichten, (die er sich besonders zu Marburg, wo er sich bey 5 Jahren aufhielte erworben) von dem Dienst eines Vorschreibers zu dieser Würde empor geschwungen. Er hatte sich besonders durch eine philosophische Dissertation de Nihilo und durch verschiedene lebhafte und naive Gedichte berühmt gemacht.

Indessen lage die Last der Systemen und Glaubensbekenntnissen noch weit schwerer auf seinem Herzen als auf keinem seiner Vorfahren. Der Geist der Freyheit im Denken und Reden und Verbessern hatte sich fast verlohren. Als im Jahre 1646 auf Begehren junger Bürger eine Französische Predigt zur Uebung in der Sprache errichtet werden sollte, so verwarfe man diesen Vorschlag als eine Neuerung, die schädlich seyn könnte und erlaubte blos eine Französische Declamation. Man wollte die 4. Communion nicht einführen, weil die Vorältern selbige nicht einmal an die Einführung derselben gedacht hatten.

Nun wurde Jacob Ulrich Führer und Haupt unsrer vaterländischen Kirche, der sich mit den schönen Sprüchwort behalf: Postquam docti prodicuent, boni esse desicuent. Er hatte sich in der Französischen und Italienischen Sprache hervorgethan und während dem Feldzug in Dalmatien, den er als Feldprediger beygewohnt, unsern „Lehrmeister“ sammt dem „Fragstükli“ in die Italienische Sprache übersetzt, wie auch eine Geschichte vom Berge Vesuvius herausgegeben, die ich aber nie gesehen habe.

Er war gleich seinen Amtsbrüdern ein feister, steifer und unduldsamer Kopf. Da der mit Pulver gefüllte Geißthurm vom Strahl entzündet wurde

träumte er von auerßordentlichen Gerichten Gottes. Er redete immer in allegorischer Sprache: Kirchenfinsterniß, Hanengeschrey, geistliche Kriegsrüstung waren seine liebsten Bilder. Wer wird sich wundern, daß er diejenigen bitterlich verfolgte, welche von den Lehrsäzen der Kirche nur ein Haarbreit abwichen, wie z. B. Rathsherr N. Werdmüller und Pfarrer Zingg. Der Decan Bulod von Cappel schürrte das Feuer und behauptete: „der Allerhöchste rechne die Irrthümer in der Lehr höher an und strafe sie härter, als die Irrthümer und Fehler im Leben. Ebenso sollten auch die Statthalter des Allerhöchsten mit Zinggen verfahren.“ *

Aber Dr. Hettinger** schrieb von Heidelberg an den Pfarrer Zeller, daß er hoffe, Dr. Zingg werde sich schon ausweisen, daß er weder ein Meineidiger noch Störer der öffentlichen Ruhe sei.

Auf Ulrich folgte Waser, Bruder des nachher erwehlten Burger-Meisters. Er wurde von Antistes Breitinger dadurch zum geistlichen Stand bewogen, es sey sonst kein Geistlicher aus dieser großen und angesehenen Familie mehr.

Unter Wasers Aufsicht wurde eine Erneuerung und Verbesserung der Latinischen Schulen vorgenommen und die Schulmeister besser besoldet; indem er (da eben der Stein, der auch in unsern Tagen so schwer zu heben ist, im Weg lage) dem Rath besonders diese Vorstellungen gemacht: Was würden die Leuthe in der Nähe und Ferne denken, wenn um eines geringen Einkommens willen dieses herrliche Kleinod verlohren gehen sollte?

Er war eine von den Hauptursachen, daß die Nothtauf, so viel als möglich gehindert und den Leuthen gesagt wurde, daß nicht die Beraubung, sondern die muthwillige Versäumung der Tauffe verdamme.

Ferner ward unter seiner Verwaltung und 1674 die Censur-Ordnung verschärft.

Weiter machte er, da einige Studiosi von Zürich ihre Professoren berichteten, man neige sich in Genf zum Amgaldismus — eine Weisung im Namen des Convents an den Rath, worin derselbe gebetten wurde an den Magistrat von Genf zu schreiben, daß er solchen Irrlehren Innhalt thun sollte. Es wurden auf dieses hin in der Reformirten Kirche der Schweiz viele Briefe gewechselt und endlich erkannt, daß zur Verhütung dieser so geheißenen Irrlehren eine Formula Consensus vom Theologen Heidegger aufgesezt werde, nach welcher könftig jeder gerichtet werden sollte.

Folgende zwey Begebenheiten, betreffen die Hinderniſſe, die man unter Wasers Nachfolger, Antistes Müller, damals dem Licht der Religion und dem Licht der Wissenschaften entgegengesezt.

* Sieh Schuler III 261 „Michael Zink und andere Märtyrer christlicher Glaubensfreiheit.“

** Heinr. Hottinger, der große Orientalist.

Pfarrer Heinrich Schweizer zu Birmenstorf, Sohn des bekannten Professor Schweizer, der sich um die griechische Sprache sehr verdient gemacht, verfertigte aus seinen Predigten zu allgemeiner Erbauung eine Abhandlung, zeigte selbige seinem Vatter, hernach den Censoren, welche dieselbe zum Druck befördern ließen.

Aber Müller, Bulod u. a. suchten aus derselben Kezereyen herauszubringen. Da sie nun mit ihrem guten Willen leicht solche Sachen fanden, forderten sie im Convent mit wüthender Hize, daß man diese Schrift unterdrücken sollte.

Da aber der größere Theil des Convents diese Anklage nicht ohne weitere Untersuchung für gültig annehmen, sondern haben wollte, daß Pf. Schweizer sich zuerst gegen Sie verantworte, wollten sie solches nicht gestatten, zogen das ganze Geschäft vor den Kleinen Rath, welcher erkannte, sie sollten unter einander in Einigkeit leben und das Vergangene in Vergessenheit stellen; deßnahen sollte der Druck der Schrift aufgehoben und der halbe Theil der dabey vergegangenen Unkösten von der Stift zum Großen Münster, der andere halbe Theil aus dem gemeinen Stadt-Seckel bezahlt werden.

Indessen waren diese dummen Eiferer damit gar nicht zufrieden, sondern schlichen in den Häusern der Raths-Herren herum und verklagten den armen Schweizer als einen gefährlichen Mann.

Da sie aber auch da wenig gönstiges Gehör fanden, gingen Pfr. Burkhardt, Pfr. Peter Füßlin und Diacon Geßner so weit, daß sie von der Canzel auf diesen Pfr. Schweizer loszogen und Ihn dem finstern Pöbel als den größten Erz-Kezer vorstellten, worauf ein Zunft-Meister auf der Brüke in die Worte ausgebrochen, man sollte dem Schweizer den Kopf zwischen die Füße legen, die gemeinen Bürger aber, man sollte ihne auf eine Poenitenz-Pfrund iezen.

Sogar in den öffentlichen Wirthshäusern beym Abendtrunk zogen die Bürger auf ihne loos und legten einmal dem Untervogt von Birmenstorf, der just damals auch unter einer solchen Rotte war, die Frage vor: „Was macht euer schöne Pfarrer, der Sectirer? Er ist nicht werth, daß er die Canzel betrette. Da aber der Untervogt, der diese Schrift mit Beyfall gelesen hatte, Sie zum Stillschweigen vermahnen wollte, sagten Sie, man wisse wol, was für ein Schandbuch er habe ausgehen lassen, in welchem allerhand gottlose Sachen stehen, und worinn Antistes Bullingers Ehr angegriffen seye. — Der Untervogt aber sagte, sie seyen gottlose Bösewicht und sollten sich, so lieb Ihnen Gott seye aus dem Staub machen.

Pfr. Schweizer gieng nun zu Geßner, und forderte ihne, der am meistem auf ihne ab der Canzel geschmähet, auf, er solle ihm doch sagen, was er

Gottloses in seiner Schrift gefunden habe? Dieser gabe ihm zur Antwort, er habe zwar die Schrift nicht gelesen, wol aber einen Auszug von anstößigen Sachen, die für die fromme Vor-Eltern, und besonders für Herren Bullinger schimpflich seyen.

Pfr. Schweizer sagte, er habe alle Hochachtung für Bullinger und dergleichen Sachen werde man aus seiner Schrift nicht erweisen können. Indessen seye Bullinger ein Mensch, sint seinen Zeiten habe man in Entdeckung der Wahrheit noch weiter kommen können. Geßner aber sagte, wenngleich Bullinger hie und da sich betrogen, so sollte man es ihm zu Ehren nicht sagen, sondern lieber seiner Meinung folgen. Das hieße gegen sein Gewissen reden, versezte Schweizer und ging fort.

Eine ähnliche Begebenheit ereignete sich, da dieser Pfr. Schweizer gegen Spanheim eine freye Vertheidigung der Cartesianischen Philosophie schrieb. Spanheim ware dadurch so aufgebracht, daß er an den Kirchen-Rath zu Zürich schriebe, man solle diesen Pursch in Ordnung stellen.

Die ganze Rotte seiner Widersächer verläumdete ihn wiederum als einen Höllenwürdigen Kezer, und hezten in ihren Predigten die Bürger so sehr gegen ihn auf, daß man ihn warnen mußte, er sollte, wenn er in die Stadt komme bey Leib nicht durch den Rennweg gehen.

Bey diesem Anlaß nun wollte man wie in Holland die Cartesianische Philosophie aus unsern Schulen gänzlich verbannen, und es wäre geschehen, wenn der bekannte Philologe Heidegger, der vernünftigste Mann selbiger Tage, sich nicht widersezt und gesagt hätte, es seye gefährlich über berühmte Männer wie Cartesius seye, so herzufahren.

Antistes Erni, Müllers Nachfolger, thate während seiner Bedienung nicht viel merkwürdiges, als daß Er, sobald sich ein Comet oder etwas dergleichen sehen ließe Buß- und Bätttage ausschriebe und Klag und Seufzer über das Züricherische Verderben ausschüttete und die lezten Zeiten vorhersagte.

Diesem nun ward ein Mann zum Nachfolger gegeben, der in der Geschichte unsers Vaterlandes ein trauriges Aufsehen machte, Klingler unter dessen Verwaltung man fast nichts Richtiges, als Hexenhistorien,* Verfolgung und Gespenster Märchen erleben mußte.**

So stolz und unbiegsam Klingler war, so bescheiden und sanftmüthig war sein Nachfolger Zeller, der als das Rathhaus und die Kirche in vollem Anmarsch gegen einander waren, größern Verwirrungen zuvorzukommen und über beide Partheyen sein Ansehen zu erhalten wußte.

Gleichviel Sorge und Unruh machte diesem guten Mann eine schwerme-

* Wir überschlagen die Vorführung der gegebenen Belege.

** Aus Wastergingen wurden 7 Personen der Hexerei verdächtig eingebracht und hingerichtet. Die Gespenstergeschichte siehe Schuler III 270 und 289 Oberpfarrer Klingler.

rische Secte so geheißener Pietisten, deren Haupt und Beschützer Obmann Bodmer ware. Er empfahl diese Sache dem Magistrat zu ruhiger Untersuchung, der nach vielen Verhören, die er mit diesen unbiegsamen Leuten hatte, doch nicht weiter gienge, als daß er das Haupt derselben für einige Tage aufs Rathhaus sezte, auch einige noch nie stationirte Geistliche für einige Zeit inspendirte. Doctor Muralt sagte im offenen Convent: diese Leute gehören eigentlich unter seine Pflege; wenn hochmüthige, einfältige und dabey wollüstige Leute allerhand phantastische Geister-Bücher lesen, so mache ihnen das einen verwirrten Kopf, den man nicht besser alsmit Arbeiten und Helleborus heilen könne.

Die 4. Communion konnte sich noch nicht durcharbeiten, weil man den Markstein der Alten nicht verrüken, sondern in solchen Fällen ihre Gebotte für apostolische Sazungen halten solle.

Hingegen an der Verbesserung der Landschulen ward mit vielem Eifer gearbeitet und allen Pfarreren befohlen, eine vollständige Beschreibung ihrer Schulen einzuliefern.

Noch eine merkwürdige Geschichte will ich anführen, welche auf der einten Seite das Looszeichen zum Sieg der Bibel über das System ware, auf der andern aber auch noch ein Beweis von dem verfolgungssüchtigen System-Geist ist. — Der berühmte Ulrich, der zu seinen Zeiten eben das ware, was in unsern Tagen ein anderer Ulrich ist, ware Pfarrer am Oetenbach und Diacon ein gewisser Piraches. Dieser sagte, Ulrich predige nicht besser als jene schon lang verkezerte Männer, ein Socin und Armigrant; denn er predige immer von der Heiligkeit des Lebens und vergesse den Glauben.

Er suchte den Magistrat gegen Ulrich aufzubringen, indem er vorgabe, dieser hätte seine Herren in einer Predigt „Güllenträger" genannt. Er hatte aber gesagt, wenn ein Diener Christi, anstatt den Nuzen und die Ehre seines Herren zu befördern, seinen eigenen Nuzen zu befördern suche, so komme es ihm vor, wie wenn ein Minister eines großen Königs anstatt seine wichtigen Geschäfte zu besorgen, geringe Arbeiten verrichten und z. Ex. Güllentragen würde.

Rüscheler, der auf Zeller folgte, hat es durchgesezt, daß von Räth und Burger erkannt wurde, daß der Antistes jedesmal, wenn angehende Minister den Synodal-Eid abgelegt, die freundliche Erinnerung an sie thun solle, daß sie zufolg ihres Eids bey den Symbolischen Büchern, der Helvet. Confession, der Formula Consensus und dem Catechismus aufrichtig bleiben sollen.

Einem jungen Minister Holzhalb, der sich unter der Hand zu der Secte, der Inspiriten gesellete, wurden unter andern folgende Fragen gestellt:

Wie ihm die Symbolischen Bücher gefallen? und die zweyte: Ob er sich zu allen denselben verpflichtet erkenne? Worauf er erklärte: er bleibe einzig bey der hl. Schrift und habe geglaubt, man werde in einer Kirche die von vollkommner Gewissensfreyheit Profession mache, über Nebensachen nicht

so stark in ihn sezen ꝛc. In Ansehung der 2ten bezog er sich auf seinen Synodal-Eyd. Da er auf neue Artikel sich verantworten sollte und wieder antwortete: er bleibe bei seinem Synodal-Eyd, wurde er nebst seinem Freund Goßweiler degradirt.

Noch einer Merkwürdigkeit muß ich gedenken, die sich unter diesem Antistes zugetragen. Das sogeheißene Jubiläum, welches den Catholiken zu Troz erfunden worden. An diesem Jubilaeo hörte man Predigten, Orationen, Disputationen, welche leztere Hrn. Felix Nücheler, nachherigen Statthalter merkwürdig machte, der bewiese, man sey dem Pabstthum aus folgenden Gründen wieder nahe —:

1. Weil man in minder wichtigen Artikeln der Religion nicht reden und denken könne, wie man wolle.

2. Weil das Kirchen-Regiment nur bey Wenigen stehe.

3. Weil ein Minister auf gewisse Formeln schweren müsse.

Weil man glaubte, es wäre ihm nicht Ernst dabey, so erhielte er großen Beyfall und zeichnete dabey meines Bedünkens seine Zeiten so gut, als man sie zeichnen kann.

Mitten in diesen zwangvollen Zeiten lebten in dunkler Stille Männer, die sich durchs Lesen Englischer Schriften, in denen der Geist der Freyheit athmete, durch gründliches Studiren einer gereinigten Philosophie, die Clericus, Wolf und Leibnitz bekannt machten, durch nächtliches Wachen über dem Lesen einer reineren Theologie, die Simborch lehrte, durch gründliche Erforschung der Alten und eigenes, zwangfliehendes Genie zu Herstellern gründlicher Wissenschaft unter uns bildeten.

Schon damal war ein Zimmermann dem Raub der Zeiten entrunnen: er flößte seinen Schülern Weisheit und Tugend ein und empfahle Ihnen Simborch und Clericus. Schon damals hatten sich die um uns unsterblich verdienten Bodmer und Breitinger vereiniget, die Fakel der Critick, wie Geßner sagt, aufzustecken. Schon damals erschien ein „Maler der Sitten", der glückliche Nachahmer des Englischen „Auffehers", der so viele wahre Gelehrsamkeit, so viel Beobachtungs-Geist und, nach dem Maßstab jener Zeiten edle Freymüthigkeit enthält. Jedermann aber weißt, wie viel diese Männer auszustehen hatten und mit was für bittern Haß man ihnen im Weg stuhnd.

Das 1740ste Jahr war der glückliche Zeitpunkt, wo der jezige Antistes Wirz, ohne Zweifel von seinen erhabenen Freunden ermuntert, es wagte, in etlichen Synodal-Reden die Materie von den Symbolischen Büchern ins Licht zu sezen. „Symbolische Bücher sind menschliche Bücher; wer will dann sagen, daß man sie zum Grund des Glaubens sezen dörfe; denn weil sie menschliche Schriften sind, so sind sie nicht unfehlbar; es kann da und dort etwas daran verbessert werden .... Man kann in der Erkenntniß wachsen — — die Formula Consensus gehört allein auf die Schul-Canzel.

Decan Ufteri forderte das ganze Chor seiner Mitbrüder gegen den „Neuerer“ auf. Wirz bedeckte sich mit dem Mantel der Klugheit und gieng vorsichtiger zu Werke. Zimmermann lebte noch und breitete seine Grundsäze unter seinen Schülern so lange in der Stille aus, bis es seinen Freunden gelang, ihn an eine Stelle zu sezen, wo es sein Beruf ware öffentlich zu lehren.

„Zürichs religioser und litterarischer Zustand im 18. Jahrhundert“

bei Gelegenheit der öffentlichen Bücheraustheilung geschildert von Joh. Jak. Hottinger.* 1802.

So oft ich, seit so manchem Jahre, den Tag der öffentlichen Bücherausstheilung unter die studierende Jugend zurückkehren sehe, so oft wacht auch in meinem Geiste die lebhafte Erinnerung jenes Tages wieder auf, an welchem ich vor beinah 40 Jahren, als ein kleiner Ankömmling vom Lande zum erstenmale eben dieser Feyerlichkeit beywohnte. Der Kreis von Lehrern, deren mehrere einen hellen Abglanz ihres Ruhmes auf die Stadt warfen; die damals so zahlreiche Schaar studierender Jünglinge und Knaben; die tausende von Zuschauern beyderley Geschlechtes, welche die Seitengänge und die Gewölbe dieses Tempels besetzten; die Anrede des Rektors, und des silbergrauen Greises, welcher mit Klugheit und Würde den Gang der kirchlichen Geschäfte leitete; die bald stürmisch rauschende, bald eindringlich rührende Musik, welche die Feyerlichkeit des Tages begann und schloß — alles dieses erhob meine junge Seele zu Gefühlen, deren Lebhaftigkeit sich noch bis auf diese Stunde in meinem Andenken ungeschwächt erhält. Und nun — welch ein schneidender, über alle Maaßen rührender Kontrast erscheint mir nicht jezt, wenn ich mit jenem Tage den heutigen, und mehrere diesem ähnliche vergleiche! Dieser kleine, täglich mehr schwindende Ueberrest der dem Lehrstande und den Wissenschaften sich widmenden ohne Zeugen sammt ihren Führern hier versammelten Jugend; der bescheidene anspruchlose Gang der heutigen Handlung; die über uns und um uns her ruhende Stille und Verlassenheit, und der im weiten Raume dieser Mauern verhallende Ton meiner Stimme — scheint uns nicht dieses alles vielmehr die Todtenfeyer des unter uns verblühten wissenschaftlichen Flores, als den Anblick eines fröhlichen Festes vor die Augen zu führen? Wäre diese Veränderung nichts anders als eine von merkwürdigen Ereignissen unabhängige Erscheinung, nichts als eine ärmliche Dekoration zu einem und eben demselben Schauspiele so lohnte sich's kaum der Mühe davon zu sprechen: aber sie ist die Gefährtin eines in unsern wissenschaftlichen Zustand tief ein-

---

* Hottingers Biographie im Neujahrsblatt der Gesellschaft auf der Chorherrenstube 1831 ist sehr lesenswerth.

greifenden Wechsels, und wird, wenn nicht der Schutzgeist unsers Vaterlandes über uns wacht, die Vorläuferin der hereinbrechenden Finsterniß werden.

Wenn ich, verehrungswürdige Zuhörer, auf die letzte Hälfte des ausgezeichnetesten aller Jahrhunderte, welche mein irdisches Daseyn ganz umfaßt, einen Blick werfe, so erstaune ich über die vielen nie erhörten, bald wohlthätigen und bald zerstörenden Umwandlungen, durch welche ich mich am Abend meiner Tage aus der vormaligen Welt über das Meer der Zeit, gleichsam in ein unbekanntes, mir ganz fremdes Land hinübergetragen sehe, und ich frage mich selbst, ob das, was vor meinen Augen geschah, Wirklichkeit, oder ob es ein Traum war. Es sey mir vergönnt aus dieser verworrenen Masse sich durchkreutzender Begebenheiten einige mit der Bestimmung dieses Tages näher verwandte Gegenstände abzusöndern und die Entwicklung unsers religiosen und litterarischen Zustandes, gleich als von einem höhern Standorte, mit flüchtigem Auge zu überschauen.

Keine von allen den wichtigen Veränderungen unserer Zeit, selbst nicht die politische Umkehrung, welche gleich einer zerstörenden Erderschütterung alles, was aufrecht stand zu Boden warf, bietet dem Beobachter einen merkwürdigern Kontrast der Gegenwart mit der Vergangenheit dar, als die in ihrem Fortschritte rasche und tief eingreiffende Umänderung unsers religiosen Zustandes. — Wer sollte es glauben, daß unsre Väter, statt auf der Bahn, welche die edlen Glaubensverbesserer mit einem von Vorurtheilen und menschlichem Ansehen losgebundnen Geiste, gebrochen hatten, muthig fortzuwandeln, mehrere Schritte rückwärts machten, und sich freywillig in neue von dem Ansehen ihrer Befreyer geborgte Fesseln schmiegten? Wer sollte es glauben, daß die Finsterniß der dunkeln Jahrhunderte die kaum begonnene Tagesdämmerung wieder verdrängte, und noch auf der frühern Hälfte des (jetzt) verflossenen Jahrhunderts ruhte? Gleichwohl findet man diesen traurigen Wechsel, welcher die schönen Früchte der kirchlichen Verbesserung schon im Keime wieder vernichtete, durch die Geschichte bestätigt. Eine sich so nennende Orthodoxie nahm bald den Thron wieder ein, von welchem man den Papst und die Conzilien verdrängt hatte, schrieb dem Glauben Gesetze vor, und beherrschte die kleinmüthige Vernunft mit eisernem Scepter. Die symbolischen Schriften, welche nach ihrer ursprünglichen Bestimmung nichts anders als eine die Trennung von der römischen Kirche rechtfertigende, die falschen Anschuldigungen der Gegner widerlegende Rechtfertigung sein sollten, wurden bald zur bindenden Norm für die Lehrer erhoben, und selbst zum Urbild ächter Schriftauslegung gestempelt. Um nicht müssig zu seyn, suchte die durch sich selbst beschränkte Theologie ihre Erweiterungen in einem andern Felde. Sie warf sich in unnütze Spekulation, erfand müßige Nebenbestimmungen der Dogmen, fruchtlose Unterscheidungen, unstatthafte Beweise des Unerweislichen, und überflüssige

des Einfachen und Klaren. In kurzem löschte eine scholastische Terminologie das Licht des reinen Christenthums wieder aus, erstickte eine spitzfündige Dogmatik seinen lebendigen Geist; und die immer rüstige Polemik erschöpfte alle Wendungen und Künste einer vom Vorurtheil geblendeten, vom Partheygeist mißleiteten Sophistik.

Kann ich ohne Betrübniß und Schaam des religiosen Unterrichts erwähnen, der aus einer so getrübten Quelle floß? Wo ward je ein Wort gehört, welches den Verstand erleuchtete, die Gefühle reinigte, und den Willen zum Guten lenkte? Alle Spitzfündigkeiten der schulgelehrten Dogmatik giengen in einen popularisierenden Vortrag hinüber. Die allegorisierende Erklärung, und die Abgeschmacktheiten der typischen Theologie herrschten überall auf allen Canzeln, und alle Tempel ertönten von Anpreisung des blinden Glaubens, Herabwürdigung der Tugend und Verhöhnung der menschlichen Vernunft.

Und was war die Religion des so unterrichteten Volkes? Was anders als die Gottheit entehrende, und alle Vernunft empörende Vorstellungen von der Natur des höchsten Wesens! Was anders als der schändlichste Anthropomorphismus, welcher den Urquell der Liebe und Güte, den Schöpfer der Welt und den Vater der Menschen zu einem nach blinder Willkür handelnden, blutige Opfer fordernden und zeitliche Vergehungen mit endlosen Quaalen strafenden Wesen umschuf! Furcht vor Gott, nicht Gottesfurcht, sondern knechtische, die Seele niederbeugende, das Herz mit tödendem Frost lähmende Furcht war es, welche die zu allen Tempeln herbeyströmende Menge zu Lobgesängen, Gebethen, und einer Andacht versammelte, welche das innere Bewußtseyn einer unfreywilligen Heucheley strafte. O nie werde ich sie vergessen die Tage meiner frühen Jugend, in welchen ich den mir damals gezeigten Gott zu lieben, ach umsonst! aus allen meinen Kräften mich bestrebte: nie vergessen die Tage, in welchen die ängstigende Furcht vor der, von den Schriftgelehrten der damaligen Zeit so häufig erwähnten, und nie erklärten Sünde in dem heiligen Geist, die Schreckniße des Weltgerichtes, Zweifel an meiner Erwählung, Zweifel an der Seligkeit des meiner hilflosen Kindheit entrissenen Vaters, und meines ihm bald nachfolgenden Bruders mir den Genuß meines ersten Daseyns verkümmerten, und durch furchtbare Traum-Erscheinungen selbst die Tröstung der nächtlichen Ruhe vergifteten. . . . . .

Soll ich noch der blinden Schwärmerey und des schimpflichen Aberglaubens erwähnen, welcher im Gefolge einer solchen Religion gieng? Lag nicht die herrschende Theologie mit einem fanatischen Pietismus im beständigen Kampfe? Herrschte nicht die Furcht vor Gespenstern und der Wahn von Erscheinung der Todten, und war nicht der Glaube an Zauberey und Besitzungen der hölliſchen Geister allgemein? Brannten nicht in diesem Jahrhundert die Holzstöße, deren Flammen auf einmal 8 unglückliche Schlacht-

opfer der Unwissenheit und des fanatischen Eifers verzehrten? War es nicht die Wohnung eines Antistes, in welcher ein Kobold sein vermessenes Spiel trieb, und sogar den frommen Mann in der Dämmerung mit Schlägen mißhandelte, bis daß das unbefangene Aug eines Kindes in dem geglaubten Dämon den ihm wohlbekannten Pedell erblickte?

Fern bleibe meinem Herzen die unedle Absicht, durch Erwähnung aller dieser bejammernswürdigen Verirrungen das Andenken unserer Väter zu beschimpfen. Nicht ihre freye Wahl — nein, die ewige Verkettung der Dinge und der unwiderstehliche Strom der Zeit riß sie in den nächtlichen Wirbel der Unwissenheit und des Irrthums hinein; und eben dieser, nicht unser Verdienst rettete uns in die lichtern Gegenden der tagenden Vernunft hinüber. Ich beklage ihr Schicksal, und verabscheue die Fesseln des Irrwahnes und der Täuschung, in welchen sie schmachteten. Ihr Andenken ist mir heilig; aber über alles heilig sei mir die Wahrheit!

Lassen Sie uns, verehrungswürdige Zuhörer! das Aug nach einem Gegenstand hinwenden, dessen Betrachtung uns einen, wenngleich unsere Wünsche nicht befriedigenden doch weniger beschämenden Anblick gewährt. Freylich läßt uns der religiose Zustand unserer Väter noch keine heitern Aussichten in ihre wissenschaftliche Lage erwarten. Wem ist das Verhältniß der Theologie zu den übrigen Disciplinen, und ihr wechselseitiger Einfluß unbekannt? Wer sieht es nicht ein, daß jeder Rückschritt, jede Stockung der erstern auch den Gang der letztern unfehlbar hemmt, oder mißleitet, so wie hinwieder jede namhafte Erweiterung, jeder kühne und unaufgehaltene Fortschritt von diesen auch in jene Lebenskraft und Bewegung bringt, und sie, so zu sagen, wider Willen, nöthigt gleichen Schritt zu halten?

So lange demnach eine mit dem Schild göttlicher Autorität gedeckte Theologie über die übrigen Wissenschaften strenge Aufsicht hält, und jede Veränderung derselben mit eifersüchtigem Auge belauert, so lange werden diese nur schüchterne Schritte thun, und ungeachtet aller materiellen Erweiterung sich nie in den Zustand wahrer Blüthe erheben. Einige derselben zum Beyspiel die heilige Philologie und Kritik, die Auslegungskunde der göttlichen Schriften, und die Geschichte der Religion, werden durch den unmittelbaren Einfluß der Theologie geleitet und stehen, so zu sagen, unter ihrer Vormundschaft. Und was mußte denn bey der vorhin beschriebenen Lage der Sachen das Schicksal dieser Wissenschaften seyn? So eifrig auch immer das Studium der morgenländischen Sprachen von frühern Zeiten an unter uns betrieben ward, und ungeachtet wir in diesem Fach Männer aufzuweisen haben, um welche ferne und berühmte Akademien uns beneideten, so ward gleichwohl dieser Gewinn entweder durch die überall auflauernde Dogmatik unbrauchbar gemacht, oder durch eine verkehrte Anwendung zum wirklichen Verluste um-

gewandt. Es waren Materialien, welche ungebraucht dalagen, oder von der kurzsichtigen Systematik zu Strebepfeilern benutzt wurden, um das morsche Gebäude der Orthodoxie zu unterstützen.

Und was waren unter solchen Umständen die Fortschritte, was die Beschäftigungen der biblischen Kritik? Etwa die freye Untersuchung des Kanons? — Aber sie fand von der überall vorgreifenden Theologie die Akten bereits geschlossen, und wehe dem Vermessenen, der es gewagt hätte, das kanonische Ansehen irgend eines der für göttlich erklärten Bücher ganz oder theilweise zu bezweifeln! — Oder die Berichtigung des Grundsatzes, und die Ausmittlung der rechten Lesart nach den Abweichungen bewährter Handschriften? — Aber eben diese Abweichungen waren es ja, worüber die kleinmüthige Orthodoxie ein so klägliches Geschrey erhob. Gerade als hätte die Kritik sie nicht gefunden, sondern hervorgebracht: gerade als könnte man das, was einmal vorhanden ist, vernichten, wofern man davon nur keine Notiz nimmt: gerade als wenn diese handschriftlichen Abweichungen zur Verfälschung der ächten ursprünglichen Lesart führten, da doch im Gegentheil Vernunft und Erfahrung lehren, daß diejenigen Schriftsteller am meisten mißgestaltet und verdorben sind, welche eine einzige Handschrift aus dem Alterthum zu uns hinüber gerettet hat. Doch nein, so blind! um dies alles nicht zu sehen, war auch die blödsichtigste Orthodoxie nicht. Nicht die gefährdete Aechtheit der heiligen Urkunden, nein das gefährdete Ansehen der symbolischen Bücher war es, wofür sie zitterte. Eine einzige umgetauschte Lesart, und ein Dogma lag am Boden. Ein einziger kleiner Strich aus einem Buchstaben weggetilgt, und die klassische Beweisstelle irgend einer mysteriosen Lehre war dahin. Daher der unauslöschliche Haß gegen die Bemühungen einer von der Unterwürfigkeit der Dogmatik sich lossagenden Kritik; daher die bittern Verfolgungen, welche den gelehrten Wettstein nöthigten, außer den Gränzen seines Vaterlandes sich seinen Zufluchtsort zu suchen, um ein Werk zu Tag zu fördern, welches in der biblischen Kritik Epoche gemacht, und seinem Urheber einen unsterblichen Namen gemacht hat.

Nicht minder traurig war in diesen Zeiten das Loos der biblischen Auslegungskunde, und der kirchlichen Geschichte. Weder Sprachkunde noch Logik, sondern die Analogie des subjektiven Glaubens war der Leitstern welchem jene folgte. Wer durfte es wagen, die heiligen Bücher mit offnem Sinn und unbefangenem Geiste zu lesen? Alle Fortschritte dieser Wissenschaft waren gehemmt, und die Untersuchung schien für immer geschlossen. — So wie sie von der Dogmatik sich angewiesen sah, die anerkannten Lehrsätze durch künstliche Drehungen in die heiligen Bücher hineinzutragen, ebenso waren es Systemsucht und Partheygeist, welche der kirchlichen Geschichte ihre Bahn vorzeichneten, und jede ihrer Bewegungen leiteten. Da fand weder unbe-

fangene Ansicht noch unpartheyische Prüfung, noch kritische Sichtung der Begebenheiten Statt, so lange die Forschung nach einem Resultat ausgieng, welches man zum voraus festgesetzt fand. Dem mühsamen Fleiß des Sammlers blieb noch das einzige Verdienst, die rohen Materialien herbeyzuschaffen, deren Verarbeitung glücklichern, von dem Lichte der Philosophie aufgeklärten, vom Joch des Partheygeistes befreyten Zeiten aufbehalten war.

Darf es uns befremden, daß der Einfluß einer alles um sich her beschränkenden Theologie sich weit außer ihr Gebiet, auch auf solche Wissenschaften erstreckte, welche nach ihrer Natur und Bestimmung ganz unabhängig von jener zu seyn schienen? Wie kann sie andern das Recht des Selbstdenkens, dessen sie sich selber begibt, anders als mit Vorbehalt alles dessen, worüber sie bereits entschieden hat, gestatten? Und wie weit um sich greifend ist nicht diese Beschränkung? Sie wird den Geologen um die kleinste Abweichung von dem buchstäblichen Sinn der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, sie wird den Geschichtforscher und Chronologen um jeden Namen, jedes Faktum, jede Zeitbestimmung, den Physiker um jede zur Erklärung einer noch unerklärten Naturerscheinung aufgestellte Hypothese, sie wird sogar den Weltweisen um die allgemeinen Prinzipien des vernünftigen Denkens in Anspruch nehmen, sobald irgend eines ihrer Dogmen damit in Konflikt gerathet. So gewiß ist es, daß der religiose Gewissenszwang seine Lähmung allen Fächern der Erkenntniß mittheilt, die gedeihlichen Fortschritte aller Wissenschaften aufhält, und den menschlichen Geist mit Fesseln belastet, in denen er sich nur langsam und mit Mühe bewegen kann.

Ach nur zu sehr wird diese Wahrheit auch durch die Geschichte des verflossenen Jahrhunderts bestätigt. Welch giftige, die Würde der Menschheit entehrende Schmähungen erlaubte sich nicht der fromme Eifer gegen die Vernunft, diese edelste aller göttlichen Gaben, wodurch die höchste Vernunft den Menschen über das Thier erhoben, und sich selbst näher gerückt hat! Eben deswegen war Baylers Wörterbuch einem der berühmtesten Theologen unserer Schule eine willkommene Erscheinung, weil er darin öfter, mit einer damals noch versteckten Schlauheit, die Lehrsätze der herrschenden Theologie und selbst manche lokale und temporelle Aeußerungen der Offenbarung mit den Aussprüchen der Vernunft in einen abstehenden Kontrast gesetzt fand. — Keinem andern Grunde, als diesem wachsamen Eifer, welcher jede kleinste Bewegung der denkenden Vernunft mit mißtrauischen Augen beobachtete, dürfen wir es zuschreiben, daß von allen Arten menschlicher Wissenschaft die speculative Philosophie unter uns bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts die aller unbeträchtlichsten, oder vielmehr keine Fortschritte gemacht hat. Diejenigen Kenntnisse, welche sich auf Beobachtung gründen, oder den mechanischen Fleiß des Sammlers und sein Gedächtniß mehr als den Verstand in Thätigkeit setzen,

hatten doch immer mehr freyen Spielraum: aber der philosophische Denker, welchen die Grundlage alles Wissens und der Prüfstein aller Wahrheit beschäftigt, fand sich von allen Seiten her eingeengt und umlagert. Daher entstanden um uns Sprachgelehrte, Alterthumsforscher, Geschichtssammler, Aerzte, Naturforscher von ausgezeichnetem Werthe, und unter diesen einige vom ersten Range; aber einen Gelehrten, der im Fache der Philosophie etwas leistete, sah unsere Vaterstadt bis auf die Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts nicht. Und wenn auch irgend einmal einer der bessern Köpfe es wagen durfte, nicht sowohl durch sich selbst, als mit andern zu denken, so scheuchten ihn die Bannstralen, welche die Theologie nach dem Haupte der Philosophia ancillans schleuderte, sogleich wieder in seine unrühmliche Dunkelheit zurück. So brachte Joh. Lavater durch die in einer metaphysischen Streitschrift gewagte Behauptung, daß die Engel als körperlose Geister nicht im Raume existirten, die Theologen und Prediger zu einem langwierigen Kampfe gegen sich in Harnisch. — Zwar verirrten sich diese Bannstralen nicht selten auch in andere Theile der Philosophie. Der hellsehende Jakob Scheuchzer fiel dadurch, daß er das Kopernikanische Weltsystem, und eine bekannte Swammerdanische Entdeckung* vortrug in das Gericht der Theologie. Jenes ward für eine den klaren Aussprüchen der Bibel zuwiderlaufende Neuerung, dieses für eine unzüchtige Lehre erklärt.

Ziehen wir, nach genauer Berechnung, von dem wissenschaftlichen Erwerb und Gewinn dieser Zeit die Summe, so ergibt sich ein die auch nicht allzuhoch gespannte Erwartung überraschendes, den mit Reichthümern sich brüstenden Stolz niederschlagendes Resultat. So sehr auch der arbeitsame Fleiß mancher Gelehrten dieses Zeitalter beschämen kann, so wenig sah man sich im Grunde damit gebessert. Es war ein todtes Kapital, welches sich immer vermehrte, aber keine Interessen trug. Man darbte im Ueberflusse und blieb mitten unter den angehäuften Schätzen arm. Kurz, wir hatten Kenntnisse, aber keine Wissenschaft, Stoff zum Licht, aber keine Erleuchtung.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun ferner die Beschaffenheit des gelehrten Unterrichtes und der innere Zustand des gesammten Schulwesens von selbst. Dieser sklavische, jede Regung der Strebkraft lähmende, jeden Keim des edlen Selbstgefühls zertretende Geist drang auch in die Werkstätte der Musen ein, und übte nicht bloß durch Beschränkung des Stoffes seine tirannische Herrschaft über die Lehrer. Er gab dem Unterrichte selbst eine verkehrte Richtung, brachte Einseitigkeit in den Vortrag, und unterhielt den steifen Zwang der schulgerechten Methode, in welcher er selbst sich so wohlgefiel. Man klebte an der Schaale der Wissenschaften, zerarbeitete sich an Wörtern, haschte nach spitz-

* Der Samenthierchen.

findigen Unterscheidungen, und versteckte den dürftigen Gehalt mühsam ausgesonnener Subtilitäten in eine schwer zu entziffernde Terminologie. — Immer noch wurden die alten Schriftsteller gelesen und erklärt: aber wie wurden sie gelesen? Da war keine Spur mehr von dem Geiste, mit welchen ein Ulrich Zwingli und Konrad Geßner sie vormals lasen. Wem ein geschriebenes Heft aus diesen Zeiten in die Hände fällt, der muß über die darin herrschende Geschmacklosigkeit erstaunen — erstaunen, wenn er irgend ein Meister-Werk der griechischen oder römischen Beredtsamkeit mit anatomischen Fleiß zergliedert, und in ein entfleischtes Gerippe umgewandelt sieht, welches von dem Fachwerk irgend eines geist- und seelenlosen Homileten sich kaum unterscheidet. Ward gleich späterhin das Studium der Sprachen mit mehr Geist und Kenntnissen und Einsichten behandelt, so fehlte es gleichwohl immer noch an Geschmak und richtiger Beurtheilung seiner eigentlichen Bestimmung. Die Verhältnisse wurden umgekehrt, und das Mittel zum Zwecke gemacht. Alterthumskunde und eine trockene Wortkritik, waren das Ziel welches man unverrückt ins Auge faßte, und worüber man des Schriftstellers vergaß. Ueberall war der liberale Geist einer humanen Gelehrsamkeit verbannt. Steife Schulgelehrte, fleißige Sammler, geduldige Kompilatoren, blinde Nachbeter des eingeführten, und rüstige Bekämpfer eines fremden Systems giengen daraus hervor, aber keine Denker.

Und zu dieser alles Genie ertödtenden Lähmung des Geistes und der Kraft ward die Jugend in den niedern Schulen bey Zeiten eingeweiht. Aller Unterricht war damals zwischen Religion und Sprachen getheilt. Jene ward hier nicht anders als wie überall behandelt. Nicht wenige lichte Sätze, in dem Tone des vertraulichen Gesprächs entwickelt, nicht das allgemeine Praktische in der herzlichen Sprache der Empfindung dem jungen Gefühle empfohlen, sondern die unfruchtbaren Klügeleyen der Dogmatik, zumal ihre mysterioſen Lehren, mit der Steifheit und Kälte eines elenden Kanzeltones vorgetragen und mit einer Menge übelpassender Beweisstellen belegt, das war der religiose Unterricht der Schule. Und eine unzählige Menge spezieller, willkürlich scheinender, auf die allgemeinen Grundsätze des Denkens und Sprechens nie zurückgeführter Regeln, womit man das Gedächtniß marterte, und den Verstand betäubte, das war der erste Unterricht in den Sprachen. Und der Gewinn, der nach 8 peinvollen Jahren herauskam, war, wenn es wohl gieng, eine taktfeste Geübtheit in den Grundsätzen und Regeln der niedern Grammatik, sammt einem mäßigen Vorrath geschmackloser Eleganzen.

Mit einem Gefühl der mitleidigen Wehmuth, welches rein von aller Verachtung ist, wende ich meinen Blick von jenen Zeiten ab. Nicht der schwache Sterbliche, die unsichtbare alle Veränderungen des unermeßlichen Weltalls lenkende Macht ist es, welche Licht und Dunkelheit über die Jahr-

hunderte verbreitet, nud wie klein ist der stolze Dünkel, der sich vermessen kann zu wähnen, daß er in der allgemeinen Finsterniß allein würde gesehen haben!

Freylich ist es der Mensch, durch den jene verborgene Hand wirkt und ihre geheimen Plane ausführt, aber weder auf einmal, noch durch einen einzigen. Immer stuffenweise, wenn auch nicht so schnell, entfaltet sie den schon vorhandenen Keim, welchen selbst der herbe Frost des Winters nicht zu stören vermag. Unter uns war die wohlthätige Veränderung des Religionszustandes bereits in seiner Verschlimmerung vorbereitet, und die Hemmung des wissenschaftlichen Gedeihens ward allererstens von eben dem Standpunkt her, von welchem sie ausging, gehoben. Die ersten Regungen der aus ihrem Schlummer aufwachenden Vernunft wurden von der alles beherrschenden Theologie gefühlt, bereiteten sie allmälig auf die noch wichtigern Veränderungen vor, welche bald nachher erfolgten. Drey edle, und eines ewigen Nachruhms würdige Männer, Alphons Turretin in Genf, Osterwald im Neufchatel und der scharfsinnige Sam. Werenfels in Basel waren es, welche zuerst einige lichte Funken in die auf den öden Gefilden der Theologie ruhende Nacht ausstreuten. Sie fiengen an, das reine Christenthum von dem scholastischen Unkraut der Dogmatik zu säubern, öfneten durch ihr Beispiel sowohl als durch ihre Lehren den verwachsenen Pfad zu einer vernünftigen Schriftauslegung, und sprachen dem Geiste der Duldung mit Würde und männlicher Kraft das Wort.

Bald nach ihnen trat unter uns der redliche Jak. Zimmermann, ein heller Kopf, und ein richtiger, wenngleich nicht tiefsinniger Denker auf. Durch unabläßiges Studium der Philosophie und ihrer Geschichte frühzeitig gewöhnt, den wesentlichen Bestand der Wissenschaften von den Zufälligkeiten der Formen abzusöndern, und den Dunst mystischer Vorstellungen an den Stralen rein und deutlicher Erkenntniß aufzulösen, trug er den hellen Blick auch in die Behandlung religiöser Gegenstände hinein und knüpfte den schwesterlichen Bund zwischen Theologie und Philosophie, welchen Werenfels bereits vor ihm gestiftet hatte, noch fester. Der orthodoxe Eifer sah diese Bemühungen nicht mit gleichgültigen Augen an, und die Verketzerungssucht, welche schon vorher den einsamen Fleiß des Gelehrten verdächtigt hatte, erhob bald durch das rohe Organ einiger Landprediger ihre Stimme laut gegen den öffentlichen Lehrer. Aber der Zeitgeist war selbst in der Verfolgung ein wenig milder geworden und rächte schon nicht mehr jede Verschiedenheit der Lehre und Meinungen mit Landesverweisungen und mit Entsetzungen. Die kluge Mäßigung des rechtschafenen Mannes und der thätige Beystand seiner Freunde leitete das drohende Gewitter ab, und die ausgestreuten Saamen einer gesundern Ansicht theologischer Gegenstände schlugen bey mehreren seiner besten Schüler Wurzel.

Dadurch war der erste Stoß zu einer wohlthätigen Veränderung gegeben, aber die Veränderung noch nicht bewirkt; man hatte einige Stralen des Lichtes, aber noch nicht die volle Erleuchtung gesehen. Was der Fleiß eines einzelnen Lehrers, der in seinem Fache hellere Blicke als sein Vorgänger that, aufgebaut hat, das kann ein einziger Nachfolger sehr bald wieder zerstören. Um ihren Einfluß auf die Theologie und die übrigen Wissenschaften zu behaupten, muß die Philosophie erst ihren eigenen Herd haben: sie muß auf heimischem Grund und Boden, als in dem Mittelpunkt sich festsetzen, von welchem ihre Wirksamkeit nach verschiedenen Richtungen ausgeht. Aber auch die Philosophie allein ist es nicht, von welcher die Erleuchtung ihre Stralen borgt. Sie ist der Ausartung nicht minder ausgesetzt, als ihre Schwestern alle, und hat ebensowohl ihre Epochen der Verfinsterung als die Theologie. Denn auch der größte Scharfsinn schweift, wenn er sich selbst überlassen ist, leicht über die Linie des Wahren, und selbst des Gedenkbaren hinaus. Er bedarf, um durch die Klippen glänzender Schimären, und täuschender Spitzfindigkeiten sich hindurch zu finden, einer Magnetnadel, welche unverrückt nach dem Pole der gesunden Vernunft hinweist; und diese Magnetnadel ist der Geschmack — nicht der Modegeschmack der Zeit, welcher alle Dezennien Gestalt und Farbe wechselt, sondern der allgemeine, unwandelbare, durch die ewigen Gesetze der Vernunft fixierte, in den großen Mustern des Alterthums bewährte Geschmack, ohne welchen so wenig irgend ein Gottesgelehrter, als ein Philosoph jemals in seinem Fach etwas Großes wirkte.

Diese Wohlthat, und dnrch sie den Grund einer wahren und dauerhaften Erleuchtung, wem anders dankest du sie, o mein Vaterland! als jenen beiden großen Lehrern, deren Namen die Annalen deiner Schicksale auch dann noch nennen werden, wenn ein neuer Vandalismus ihr wohlthätiges Werk schon lange zerstört haben wird! O ihr Jünglinge, deren geistiges Erwachen in Zeiten fällt, in welchen die Kunde des Tages kaum andere als solche Namen nennt, vor welchen die erschrockene Menschheit zusammenschauert, hört diese Namen mit Dank und Ehrfurcht — es sind Breitinger und Steinbrüchel!

Schon in dem vorhergehenden Jahrhundert hatte die Philosphie durch Leibnitzens mächtiges Genie in Teutschland einen neuen Schwung erhalten, und trug nun ihre Fackel, unter dem Schutze des größten aller Könige, in alle übrigen Fächer menschlicher Wissenschaft hinein. Ueberall wohin sie kam, verbreitete sie Licht und Ordnung. Sie führte den Verstand zur Gründlichkeit im Denken an, drang auf Deutlichkeit der Begriffe, und festnete durch strenge Methode den Gang der Untersuchung. Kurz, in die Behandlung aller Fächer brachte sie philosophischen Geist. Durch

sie gieng zumal den theologischen Wissenschaften ein helles Licht auf, und es entstanden neue Ansichten, welche eine allgemeine Reform des gesammten wissenschaftlichen Religionswesens anbahnten, wodurch die teutsche Nation allen kultivierten Völkern der übrigen Welt um ein ganzes Jahrhundert zuvoreilte. Breitinger sah diesen Wechsel entstehen, und berechnete schon die Folgen seiner völligen Entwicklung. Er hofte die Früchte davon auch seinem Vaterlande zuzuwenden: aber der weise Mann übereilte sich in der Wahl der Mittel nicht. Statt einen fruchtlosen Kampf mit Vorurtheil und Irrthum zu beginnen, suchte er ihnen die Nahrung zu entziehen, und den Nebel aus dem Grunde zu heben. Kurz, er erwartete die allgemeine Reinigung der Theologie und Religion nicht von der Bestreitung einzelner Dogmen, sondern von der Philosophie und dem Geschmacke. Daher machte er die besten Köpfe, welche er aus seinen Schülern hervorsammelte, mit Christian Wolfens, Baumgartens und Bilfingers Schriften bekannt, führte sie zu einem zweckmäßigen Studium der alten Schriftsteller an, und bereitete sie durch seinen öffentlichen Unterricht, noch mehr aber durch fruchtbare Winke seines vertraulichen Umganges zu einer höheren Geistescultur vor.

Unter Breitingers vielen und großen Verdiensten um seine Vaterstadt ist ohne Zweifel Steinbrüchels Weckung und Bildung das größte. Dieser seltene Mann voll Geist und Kraft, dessen Größe alles, was ihm nahe kam, freywillig huldigte, schien dazu ausersehen, die weisen Plane seines Lehrers auszuführen, und was jener angefangen hatte, zu vollenden. Schon früher durch seine Talente und das Feuer seiner Thätigkeit, als durch eine öffentliche Stimme zum allgemeinen Lehrer des Vaterlandes berufen, trat er als Jüngling auf, und füllte ganz allein die Lücken aus, welche das Gedeihen des wissenschaftlichen Unterrichtes aufhielten. Sein heller Vortrag und die siegende Ueberzeugungskraft seiner geistvollen Darstellung lockte bald die lernensbegierige Jugend Schaarenweise zu ihm herbey. Sie ließ sich die bereits gelesenen Schriften der Griechen und Römer von ihm erklären, und erstaunte, sie nun ganz anders zu finden, als vorher: sie hörte seinen philosophischen Unterricht und das Feuer eines regen Enthusiasmus ergriff alle besseren Köpfe. Das Interesse des Stoffes schränkte sich nicht auf die Stunden des Unterrichtes ein. Man fieng an selbst zu denken, theilte sich das Gedachte mit, wendete das Erlernte an und Philosophie ward bald der Text der freundschaftlichen Unterhaltung.

Steinbrüchel war nicht blos der allgemeine Lehrer der Jugend. Die heitere Laune seines genialischen Umgangs versammelte bald die gebildetesten seiner Mitbürger um ihn herum. Die anspruchlose Mittheilung seines Geistes und Herzens war die Würze des gesellschaftlichen Ideentausches, so wie seine Unterhaltung eine Schule Sokratischer Reinheit. Er unterrichtete, ohne es

zu ſcheinen, man lernte von ihm, ohne es zu wollen. Der große Mann hob ſeine Zeitgenoſſen um ein Paar Stuffen höher. In freiem Umgang rieben ſich die Ideen, die Begriffe wurden aufgeklärt, die Vorſtellungen gereinigt, die Geſichtspunkte erweitert und berichtigt. Man ward allmälig mit neuen Anſichten vertraut, geſundere Grundſätze kamen empor und die Sache der Vernunft fand ſelbſt unter den Ungeweihten manchen entſchloſſenen Vertheidiger.

Jetzt war die Philoſophie in ihre Rechte eingeſetzt, und damit alles gewonnen. Umſonſt machte die Orthodoxie ihre ehemaligen Anſprüche gegen ſie geltend. Umſonſt forderte ſie die Verketzerungsſucht zum letzten Beyſtand auf. Alle ihre Bewegungen führten zu keinem Ziele; ſie waren nichts als die letzten Zuckungen ihrer allzu lange uſurpierten Herrſchaft. Allmälig zog ſie ſich in das enge Gebiet der gelehrten Dogmatik zurücke, in welchem ſie bis auf das letzte Dezennium friedlich ſchlummerte. Dieſes zu ſchützen blieb ihr unverwehrt; aber die übrigen Wiſſenſchaften alle, und ſelbſt die Religion konnte ſie dem Einfluſſe der Philoſophie, und des durch das Studium der alten Literatur unter uns aufblühenden Geſchmackes nicht entziehen.

Denn nun trat auch ein Mann unter uns auf, dem nach jenen großen Urhebern unſerer wiſſenſchaftlichen Erleuchtung die erſte Stelle gebührt, und der vor allen Beförderern religioſer Aufklärung ohne Widerrede den Rang behauptet. Dem beſcheidenen, liebenswürdigen Ulrich, 1682—1731 war das Verdienſt aufbehalten, die Volksreligion von den Schlacken der Dogmatik zu reinigen, und die verſtimmten Töne der Kanzelberedſamkeit in ſanfte Harmonie aufzulöſen. Du lenkteſt die Religioſität des Volkes von den dunkelen Ahnungen mißleiteter Gefühle zu dem erwärmenden Lichtſtral göttlicher Wahrheit, von den fruchtloſen Spekulationen der todten Buchſtaben zu dem lebendigen Geiſt des Chriſtenthums zurücke. Nie ſpracheſt du zum Glauben als durch die Ueberzeugung, nie wirkteſt du auf die Gefühle als durch den Verſtand. Die liebliche Suade deiner anmuthvollen Beredſamkeit fand zu allen Herzen den Eingang. In deinem Munde gewann die geſunkene Religion ihre volle Würde wieder, ſah den Zweifler zur Rückkehr bereit und entwafnete den vergebens auf Schwächen laurenden Witz des Spötters. Heil dir, Edler, ewig blühe dein Andenken unter uns, und nie werde deinem Verdienſt die Gerechtigkeit entzogen, welche deine Beſcheidenheit ihm ſelbſt verſagte!

So wie Breitingers und Steinbrüchels Unterricht und Beiſpiel eine Menge vortrefflicher Köpfe weckte, und zu einem rühmlichen Wetteifer in dem Studium der Philoſophie und der Sprachen anſpornte, ebenſo war Ulrich das Muſter, nach welchem der jüngere, von den Feſſeln des Vorurtheiles ſich frey fühlende, zu einem höhern Grad edler, ſelbſtändiger Wirkſamkeit emporſtrebende Religionslehrer ſich bildete. Mit ihm begann unter uns die Epoche

des bessern Geschmackes der Kanzelberedsamkeit, und durch ihn ward diese auf eine Stuffe der Vollendung gehoben, in welcher wenige ihn erreichten, und keiner ihn übertraf. Nun gewann die gesunde Vernunft immer festern Fuß und fand bald auf jeder Kanzel einen Anwald. Ihre Ankläger sprachen immer leiser, und zürnten gehaltener, bis daß sie zuletzt überall verstummten. Je mehr und mehr ward die göttliche Wahrheit von dem Flickwerk menschlicher Zusätze und den Mißdeutungen der Unwissenheit und des Wahnes gereinigt. Erdichtete Dogmen wurden länger mit keinem Worte berührt: verderbliche Irrthümer sanken durch Schweigen in völlige Vergessenheit. Ohne auffallende Eingriffe in die bestehende Ordnung, ohne verwirrende Kontroversen, ohne Spaltung und Aergerniß war in wenigen Jahren eine durchgängige Reformation der kirchlichen Dogmatik durchgesetzt.

Eine Zeitlang war diese Stimmung beynahe allgemein und blieb auch da noch, als sie aufhörte es zu seyn, die herrschende. Zwar gieng selbst aus dem Schooße der gebildetesten Köpfe eine neue Religionstheorie hervor, welche nur die bestochene Sophistik von dem Vorwurf der Schwärmerey rein waschen kann, und in deren Sprache man nicht selten den Geist der Duldung vermißte. Aber glänzende Talente zeichneten manche ihrer seltensten Verirrungen mit dem Stempel der Originalität. Sie selbst war das wunderbare Erzeugniß einer vom Joche der Scholastik sich frey fühlenden, aber entzügelter, in das Schattenreich täuschender Einbildungen hinüberschweifenden Vernunft. Im Ganzen war ihr Einfluß auf Religion und Wissenschaften weder merklich noch dauernd, und der durch die Freyheit des Denkens und Prüfens geweckte Geist der Untersuchung schritt unaufgehalten bis zur höchsten Stuffe unsers wissenschaftlichen Flores fort.

Diese Epoche zeichnet sich durch eine Menge berühmter Namen aus, welche Zürich zum Rang einer der aufgeklärten Städte Europa's erhoben. Damals hatte das Gymnasium beynah nur solche Lehrer, welche insgesammt durch Einsichten und Gelehrsamkeit, und die meisten durch irgend ein hervorstechendes Verdienst glänzten — einen Breitinger und Bodmer einen Jakob und Johannes Geßner, einen Steinbrüchel, Rüscheler und Usteri. Und wie viele kann ich nicht nennen, welche, ohne von Gelehrsamkeit Profession zu machen, in den Wissenschaften sich hervorthaten, und durch große Erwartungen erregende Versuche sich als künftige Lehrer derselben verkündigten! — Den großen, das ganze Gebiet der Gelehrsamkeit überschauenden, mehrere Fächer derselben ergründenden Heidegger, einen Salomon Geßner, Hirzel, Ulrich, Lavater, Felix und Jakob Heß, Tobler, Füeßli, Rahn, Heinrich und Leonhard Meister,

* Stiftete 1747 die naturforschende Gesellschaft.

den durch seinen unruhigen Geist nicht minder als durch große Talente und wissenschaftliche Verdienste bekannter Waser, die schon damals sich fühlenden, obgleich später im Auslande zur Ehre des Vaterlandes sich entwickelnden Stolz und Häfeli, und das unter der Last physischer, ökonomischer und moralischer Leiden und Drangsale sich emporarbeitende Genie des weisen und tugendhaften Heinrich Korrodi. Ich übergehe die Menge gelehrter und aufgeklärter Landprediger, aus denen ich nur einen Füeßli von Veltheim, Fäsi von Flach, Näf von Hombrächtikon, Georg Schultheß den Vater, Escher von Buch und von Pfäffikon anzuführen brauche. Und man nenne mir die Stadt, welche bey einem so unbeträchtlichen Umfange jemals eine solche Anzahl verdienstvoller Gelehrten, die sich alle noch kannten, aus ihrer Mitte hervorgehen sah?

Bey diesem Zeitpunkte der höchsten Stuffe unserer religiosen wissenschaftlichen Erleuchtung stehe meine Betrachtung stille! Was von da an von uns und unter uns geschehen sei, ob wir des uns anvertrauten Lichtes mit Sorgfalt gewartet, oder der ehemaligen Dunkelheit uns wieder um einige Schritte genähert haben, darüber entscheide eine aufgeklärte und unpartheyische Nachwelt

Und sollten wir nun wünschen, daß eine Gottheit uns die Augen öfne, um einige Seherblicke in das, was noch kommen wird, zu thun, oder sie bitten die Binde noch fester anzuziehen, welche die Zukunft vor unsern Blicken verhüllen soll? — O, der eitlen, kleinmüthigen Besorgnisse! Haben wir nicht die Verheißung goldener Zeiten für Aufklärung und Wissenschaft von eben der Umkehrung, durch welche jene Ordnung der Dinge gestürzt ward, die sich gleichwohl mit so vielem Lichte vertrug? Haben wir nicht laute Stimmen des Tadels vernommen, welche die Hüter jener Ordnung einer absichtlichen Hemmung aller Aufklärung beschuldigten?"

Und was haben diese Feinde der Aufklärung gethan? Sie haben die öffentlichen Lehranstalten beschützt, unterhalten und geäufnet. Sie haben neue Institute zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den mittlern und niedern Klassen des Volkes errichtet. Sie haben die Freyheit des Denkens begünstigt und selbst kühne und weit eingreifende Erörterungen theologischer und philosophischer Punkte, trotz der Furchtsamkeit einer an Altersschwäche kränkelnden Politik, nicht gehindert. Sie haben dem Lehrer der Schule und dem Religionslehrer des Volkes seine kümmerliche Lage durch Vermehrung seiner dürftigen Einkünfte erleichtert. Sie haben in frühern Zeiten das litterarische Verdienst hervorgezogen und geehrt, und in spätern hat es die Achtung der weisesten und besten unter ihnen für die Geringschätzung der reichen Unwissenheit und des vornehmen Dünkels mehr als entschädigt. Das haben die Feinde der Aufklärung gethan: und man gestehe, daß, wenn sie darauf ausgiengen, das Licht unter uns auszulöschen, sie zu einem solchen Zwecke die Mittel mit einer unbegreiflichen Verkehrtheit wählten!

Und was thaten denn ihre Tadler, die neuen Freunde der Aufklärung? Das erste, was sie thaten, war dieses. Sie verhießen uns eine neue Epoche der allgemeinen Erleuchtung. Sie sprachen von Erweiterung und Umschaffung der allgemeinen Lehranstalten, und von neuen Instituten, welche die wissenschaftliche Aufklärung zu einem unter uns noch nie gesehenen Flore erheben sollten. Sie schläferten die Besorgnisse des Lehrers über seine künftige Lage durch glänzende Verheißungen ein. Sie sicherten ihm seine bisherigen Einkünfte durch ein bestimmtes Gesetz zu, und bestätigten dieses Gesetz durch neue Beschlüsse.

Das war das erste, was sie thaten; und was war das zweyte? Sie brachen das im Angesicht des Himmels und der Erde feyerlich beschworne Gesetz, und vernichteten ihre eigenen Beschlüsse. Sie warfen den verdienten Lohn des Lehrers dem feilen Partheygeiste und der Raubsucht des gewissenlosen Eigennutzes zur Beute vor, und überließen es jenen, in der Entkräftung der zum nöthigen Unterhalte der Lehranstalten bestimmten Fonds eine nothdürftige Entschädigung zu suchen. Sie stießen ihn von der Klasse zur Ausübung thätiger Rechte hinzugelassener Bürger aus, beantworteten die öfteren Reklamationen seiner gerechten Ansprüche mit Stillschweigen, und alle seine Klagen mit Verachtung.

Aber vielleicht haben sie durch außerordentliche Begünstigungen und Ausnahmen von allgemeinen Beschwerden seine Lage erleichtert? — Nein; er trägt die Lasten der allgemeinen Bedrückung so gut als jeder andere. Er zahlt dem Staat ihm vorher unbekannte Abgaben und Steuern, und zahlt sie als ein Mann von Gewissen und Ehre; und der Staat bleibt noch immer sein Schuldner.

Aber unlängst ward doch die verstopfte Quelle wieder geöffnet. — Freylich: und wie ward sie geöffnet? Man stellte den Namen wieder her, aber nicht die Sache. Willkürliche Modifikationen und Beschränkungen bringen den Gebenden und Empfangenden in einen unangenehmen und schwierigen Konflikt, bestimmen die Schuld zum Vortheil des erstern und halten ihn nicht zur Bezahlung dessen an, was dem Eigenthümer gebührt, sondern was der ihn nach Möglichkeit vervortheilende Eigennutz ihm unmöglich entziehen kann. Und — o der beyspiellosen Barbarey! — ein zur Gründung des Rechtes und der Ordnung gewählten Ausschuß von Männern kann sich berathen, ob die als rechtmäßig erwiesene und anerkannte Schuld nach Gerechtigkeit bezahlt werden soll oder nicht? und beschließt durch ein befremdendes Uebergewicht von Stimmen daß sie es nicht soll, bis daß — nicht die siegenden Gründe der Minorität, sondern irgend ein freundschaftlicher Genius die Schuppen von den Augen wegnimmt, und mit warnender Hand auf das flammende Brandmal der Schande deutet, welches an dieser Klausel haftet.

Und Er, der so vielfach zurückgesetzte, mißhandelte Lehrer, was thut Er? Wenn er auch gleich den zuweilen sinkenden Muth nicht wieder aufrichten kann, wenn auch nicht, wie ehemals in bessern Zeiten, seine Thätigkeit nach seiner Kraft, und nicht blos nach den Gränzen seiner Pflicht mißt, so erfüllt er doch diese, und erfüllt sie gewissenhaft. — Doch wohin führen alle seine Bemühungen? Er spricht in dem einsamen Hörsale zu Schülern, welchen der, nicht durch Verdienste, sondern durch eine empfehlende Außenseite bestimmte Einfluß des Volkes auf die Wahlen nicht verborgen seyn kann. Er will den Saamen wissenschaftlicher Aufklärung retten, nicht blos Volkslehrer, sondern auch Lehrer für diese bilden; und die bessern Köpfe entziehen sich je länger je lieber einem Berufe, bei welchem weder Ehre noch Dank, noch ein sicheres Auskommen zu hoffen ist. Er will Ordnung und Disciplin festhalten, und dem gesetzlichen Gang der Studien nichts vergeben, und irgend ein nachbarlicher Kirchenrath nimmt die entlaufenen Studenten auf, und giebt ihnen, noch ehe sie die theologische Laufbahn angetreten haben, die Weihung. Kurz, er will auch ohne Dank, und vervortheilt, das Gute dennoch thun, und man legt ihm von allen Seiten her Hindernisse in den Weg, und vernichtet die Früchte seines gemeinnützlichen Fleißes.

Und das ist die verheißene allgemeine Erleuchtung! Das der Anfang eines goldenen Alters für Aufklärung und Wissenschaft! Und man nennt es engherzige Selbstsucht, wenn der Lehrer seine Stimme gegen diese Barbarey erhebt! Und gewisse Freunde der neuen Verwirrung können sich nicht genug wundern, daß man sich des größeren Lichtes, und des allgemeinen Glückes sich nicht freue! — Des allgemeinen Glückes? — O freylich. Heil dem Vaterlande! Denn Euren Söhnen und Verwandten ist wohl. Und gleichwohl war, wofern wir uns anders noch recht erinnern, auch ehemals Euch und ihnen nicht übel.

O ihr edlen, unsterblichen Mitbürger einer bessern Welt! Breitinger und du mein ewig theurer, väterlicher Freund und Lehrer Steinbrüchel! könnten eure großen Schatten zu uns hinunterschweben, und sähen diese mehr als bescheidene, diese düstere, trauerähnliche Feyer eines euch und uns ehemals so heitern, freudenvollen Tages; und sähen dieses kleine, hoffnungslose Häuflein mit verdroßenem Muth und niedergeschlagener Seele ihrem Schicksal entgegensehender Jünglinge; sähen ihren glänzenden Ruhm entweiht, und die unter ihrer Wartung und Pflege aufblühenden Institute ihrer Auflösung so nahe; sähen die wiederkehrende Dunkelheit, und den unmännlichen kraft- und bestandlosen, zwischen trübsinnigen Irrsalen des ehemaligen Aberglaubens, und dem Tollsinn einer unerleuchteten Irreligiosität hin und her schwankenden Zeitgeist, müßte nicht dieser Anblick euch einige Momente eures erhöhten und veredelten Daseyns trüben? Und euern mit der Schwerkraft irdischer Empfindung belasteten

Zögling sollte es nicht tief in der Seele schmerzen, die Spuren eures wohlthätigen Hierseyns von der Erde weggetilgt, und eure großen Werke zertrümmert zu sehen! O wenn ich dazu schweigen könnte, so müßte ich euern Unterricht verläugnen, müßte dem Stolz auf eure ehemalige Achtung und Liebe entsagen, und mich des Zeugnisses eurer seltenen Vortrefflichkeit schämen. Eurem, meinem Herzen ewig theuren Andenken weihe ich dieses Wort der freymüthigen Wahrheitsliebe, und stehe Gott und Menschen dafür zur Rede.

Und nun noch ein kurzes Wort der Ermahnung und Warnung, an Euch, meine jungen Freunde! die ihr den Muth habet, eine Bahn noch nicht zu verlassen, welche so trüben und wenig verheißenden Aussichten euch entgegenführt. Von ganzem Herzen lobe ich euern Entschluß, wenn er mit reifer Ueberlegung, und ohne tückischen, am Ende euch selbst und andere unfehlbar verkürzenden Kalkul gefaßt ist. Er gibt euch auf die Achtung der Zeitgenossen, und den Dank der Nachwelt die gerechtesten Ansprüche. Aber euch bitten, und warnen möchte ich, euch selbst weder zu übereilen, noch zu täuschen. Keine Art von Bedrückung, keine Ungerechtigkeit, sie sey gleich noch so schreyend, kann irgend einen Menschen berechtigen, sich selbst von seiner Pflicht los zu sagen, oder einen Beruf, den er freywillig übernimmt, schlecht oder nachläßig zu verwalten. Und ohne euch selbst zu erniedrigen, ohne mit uneingeweihter Hand einen gewissenlosen Eingriff in das, was Euch heilig seyn soll, zu thun, dürfet ihr nimmermehr auf dem verbotnen Schleichwege der durch unrechte Mittel leicht zu gewinnenden Volksgunst einem Amte Euch nähern, welches der rechtliche Mann nur durch Einsichten und Verdienste zu erlangen wünscht. Das Volk bedarf der wahren Aufklärung und der geschickten Leitung mehr als jemals. Ihr seyd ihm weisere Lehrer schuldig, als es sie selber verlangt, edlere, als sie es zu schätzen weiß. Ohne mannigfaltige Einsichten und Kenntnisse, ohne Gelehrsamkeit und Sprachen, ohne Philosophie und Geschmack, das heißt, ohne jenen durch die Grundsätze und Regeln des richtigen und scharfen Denkens entwickelten und geübten Verstandes, und ohne einen zum Gefühle des Wahren und Schönen, Einfachen, Großen und Edeln durch das Studium der alten Schriftsteller gebildeten Sinn, werdet ihr verächtliche Priester, und blinde Werkzeuge des Aberglaubens und des Fanatismus, oder des im Nebel einer Afteraufklärung herumtreibenden Zeitgeistes, nicht würdige Diener der Gottheit, und aufgeklärte Lehrer der Tugend und Religion. Das Ziel, nach welchem ihr ausgehen sollet, ist euch gezeigt: die Bahn, welche dazu hinführt, liegt vor euch. Sie lauft in gerader Richtung fort, und hat weder zur Rechten noch zur Linken einen Ausweg.

Tretet nun herzu und empfanget aus meiner Hand die euch bestimmten Belohnungen und Ermunterungen des Fleißes!

Gründung der naturforschenden Gesellschaft in Zürich.

„Im Jahre 1745 äußerten einige junge Herren den Wunsch in einer gesetzten Abendgesellschaft einen Curs in der Physik zu wagen. Hr. Dr. Canonicus Geßner . . . wurde, weil er schon damals den Lehrstuhl der Physik und Mathematik besetzte, sogleich mit zu Rathe gezogen und zum Anführer und Vorleser in dieser Gesellschaft erbeten. Im Winter anno 1745 versammelten sich also nur 19 Herren, aus allen Klassen der Bürgerschaft zusammengelesen, um einen Curs in der Physik von Hrn. Geßner anzuhören, und so gemeinschaftlich ein Jahr lang ihre Kräfte in dieser Wissenschaft zu versuchen. Am Schluß dieses physikalischen Curs bearbeitete diese kleine Versammlung junger Männer, die ihre Ruhestunden sich so nützlich als möglich zu machen wünschten einen neuen etwas weitläufigern Plan, der die Knospe entwickeln sollte, aus welcher im Verfolg die dem Vaterland so wichtige naturforschende Gesellschaft aufblühte. Im Jahre 1746 theilten sich also, nach der einmal ausgesetzten neuen Einrichtung, die Mitglieder der Gesellschaft in ordentliche und Ehren-Mitglieder ein, von denen jene sich verpflichteten, öffentliche Vorlesungen zu liefern und die innere Einrichtung der Gesellschaft zu besorgen; diese aber die eigentlich nur Zuhörer seyn wollten, baten sich nichts als die Freyheit aus, zuweilen selbst etwas vorzulesen. Man erwählte einen Präsidenten, welche Würde Hr. Canonicus Geßner, so wie er sie bis dahin ohne den Glanz dieses Tituls versah, von neuem übernahm und bis diese Stunde noch immer rühmlichst bekleidet; einen Seckelmeister, der die damals noch kleinen Finanzen besorgte und zwey Sekretäre, von denen der eine die Wissenschaftlichen und der andere die Oeconomischen Verhandlungen einprotokollirten. Das Institut dieser neuen Gesellschaft erhielt nun den öffentlichen Beyfall so sehr, daß noch im gleichen Jahr die Anzahl der ordentlichen Mitglieder von 11 auf 20 und der Ehrenmitglieder von 8 auf 56 anwuchs. Im Jahre 1747 war die erste feyerliche Zusammenkunft in einem Privathaus in der Limmatburg. Freywillige Beysteuern, fixe Einlagen, und Gaben für Beförderungen gaben nun der Gesellschaft eine zwote, höchst wichtige Stütze, einen Fond, der in den Jahren 1748—1749 durch eine einheimische Lotterie beträchtlich vermehrt worden. Der allgemeine Eifer für die Aufnahme dieser Gesellschaft, das allgemeine Interesse mehr sich zu belehren als zu bekritteln, brachte sie in den gewünschten Flor, die Anzahl der Mitglieder vermehrte sich immer, das Vermögen, die angefangnen Sammlungen, die für eine Naturforschende Gesellschaft unentbehrlichen Hilfsmittel, Bücher, Instrumente, Naturalien, u. s. w. häuften sich an, und der botanische Garten, der schon im Jahre 1748 angelegt

wurde,* nahm zu, fand aber 1760 sein frühzeitiges Ende, da die Gesellschaft ihn nur als Lehen besaß, und wieder dem Eigenthümer, so ungern sie diese Zierde verlohr, überlassen mußte. Die armen Waisenpflanzen wurden mitleidig von den Mitgliedern in ihre freien Gärten aufgenommen, bis ein besseres Schicksal ihnen einen für immer gesicherten Platz einräumte. Im Jenner 1757 erhielt die Gesellschaft auf der neu-erbauten Meisen-Zunft einen geräumigern und für jede ihrer Einrichtungen bequemern Versammlungs-Ort. Die erste Zusammenkunft an diesem Ort wurde durch eine Rede, von dem Nutzen Naturforschender Gesellschaften eröffnet, welche aus der Feder Hr. Dr. des Raths und Stadtarzt Hirzel floß, den Sie bereits aus seinen philosophischen Biographien eines Blaarens, Kleinjoggs, Zellwegers, Heideggers und Sulzers u. a. kennen. Diese Rede machte auch den Anfang des 1761 herausgegebenen ersten Bandes der Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich,

---

* Schon 200 Jahre früher erließ Conrad Geßner (1516—1565), dessen Büste als Denkmal im hiesigen botanischen Garten steht, an seine Obrigkeit nachstehende Bittschrift:

„Herr Burgermeister, Ersam, Wyß, Günstig, Gnädig lieb Herren, es begärt an U. W. üwer Stattartzet, sampt den anderen beeden üweren bestellten Doctoren der Artzny, ir wolten innen zulassen und bestimmen ein Ort und Platz hie in üwrer Statt, darinn si üch iren gnädigen Herren allerley Baum und Gewechs insunders frömbde, und die sunst mit wol anzukommen) lustig und fruchtbar, zwyen und pflanzen lassen mögen, also das der Platz üch unseren Gn. H. allwäg nit destminder blibe und diene, und das zu Eer und Lust der Statt, daß man ettwa auch frömde Lüt, so mit der Zyt etwas darinn uffwuchse, darzu füren könde: und üwer unser Gn. Hrn. welcher da wölte, zu ieder Zyt darinn spazieren und sich belustigen möchte: und ettwa auch in Krankheiten und anderen Zufälen, ettwas Erquickung und Labung daruß möchte frisch und grün gefunden werden, die man sunst in Apotecken noch anderschwo also funde; welches zu Zyten ein sunderlicher Trost wäre, denen die sunst ein Abschühen ob den Artznyen haben. Darzu aber wurde erfordert ein kummlich wolgelägen, und ynbeschlossen sicher Ortt, welcher auch sunnenrych wäre, nit viel Byßwind und kalter Lüfften hätte, und zum Teil auch von der Muren ein widerglanz der Sunnen, damit die Wärme desto gröffer wäre, ettliche frömde Gewächs zu erhalten. Darzu erbütt sich üwer Stattartzet, so üch seinen Gn. Hrn. damit gedienet wurde, mit Flyß nach und nach sömmlichen Platz angäben zu rüsten und ettwas darein zu schenken und uffzubringen, diewyl ime Gott das Läben und Gesundheit verlycht; denn er an mancherley Ort syn Kuntschafft hatt, da dannen er Zwye und Gewächs, so nitgemein, weißt zu bekommen. Dessglychen erbütten sich auch die anderen zwey üwer miren Gn. Hrn. der Artzny bestellte Doctoren. Und in künftigem möchtete einem Stattartzet sömmlichs befohlen werden, daß er diesen nit in Abgang kummen lassen: welches einem ieden ring und lustig zu tun wurde, und mit kleinen Kosten, nach und nach: wie doch auch in Italia eerlich und loblich ist angesehen, das sömliche gemeine Gärten erhalten werden, nit allein zum Lust und Zierd, sunder auch zu Nutz und Wolkommen der Kranken: daß man zu jeder Zyt ettliche Stück von Früchten, Krüteren, Saamen, Blumen und Wurtzen, die sunst nit wol mögen fürkommen, dann an sömmlichen, wolgelegenen Ortten gut und frisch möge haben, damit befilhend wir uns üwer Ersamen Wysheit, allwägen dienstlich und underthenig.

Dr. Conrad Geßner Stattartzt.

welchem annoch zwey Bände folgten, zu denen die nur zerstreut herausgegebenen Auszüge der öconomischen Abhandlungen der Landleuthe, die alle Jahre durch den Secretarius der öconomischen Commission in eine systematische Ordnung zusammengetragen werden, einen vierten Band ausmachen könnten. Denn die Hauptabsicht der Gesellschaft ist, die Naturlehre zum Nutzen unseres Landes anzuwenden. Allein da man, um diesen gemeinnützigen Endzweck zu bewirken, auf der einen Seite die Nothwendigkeit fühlte, die Beschaffenheit des Landes zuerst genauer kennen zu lernen, ehe man an dessen Verbesserung denken durfte, und auf der andern Seite nur zu bald einsahe, wie weit ein so umfassendes Geschäft die Gesellschaft von ihrem ersten Zweck, die Naturgeschichte und Physik zu studieren, abführen könnte, wurde diese Arbeit einer besondern sog. öconomischen Commission zur nähern Besorgung übergeben. Diese hält nun alle Samstage ihre ordentlichen Zusammenkünfte, unterhält einen Briefwechsel mit innern und ausländischen Landwirthen, schreibt an die Landleute Preisfragen aus, deren Beantwortung alle Jahr auf bestimmte Zeit der Gesellschaft zugeschickt werden, welche dann die darauf gesetzten Preise nach dem Werth der Abhandlung unter die Verfasser austheilt. Das Vermächtniß unseres Sal. Heideggers, dessen Bestimmung ist, aus den Interessen desselben Preisfragen zur Aufnahme des Erdapfelbrodes auszuschreiben, verschafft hierbey Gelegenheit, diesen wichtigen Punkt mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln. Aus jenen Abhandlungen aber werden die wichtigsten Beobachtungen und durch mehrere bestätigte Erfahrungen zusammengezogen, in ein Lehrbuch für die Landleute umgearbeitet, und unter sie ausgetheilt; so daß also vermittelst dieser Arbeit, die Gesellschaft nicht nur die Landwirthschaft unseres Landes besser kennen lernt, sondern annoch die beste Gelegenheit bekommt, die an einzelne Orte gleichsam hingebannte Vortheile überall zu verbreiten, und hingegen alte, noch so tief eingewurzelte Vorurtheile nach und nach auszureuten. Ein zweites Mittel um zu diesem Endzweck zu gelangen, sind die jährlichen Bauern-Gespräche. Zu diesen ladet man der Reihe nach, aus einem Bezirk unsers Landes nach dem andern Abgesandte aus der Bauersame ein Diese Landleute nun, nachdem sie vorher mit Hilf ihrer Hrn. Pfarrer in gedruckten Tabellen, den Vermögenszustand ihrer Dörfer verzeichnet, erzählten jetzt freymüthig den eigentlichen Zustand der Landwirthschaft ihres Bezirkes, und geben auf die vorgelegten Fragen des Vorstehers der öconomischen Commission so freymüthige unverhohlene und treffende Antworten, daß sie öfters kein Gelehrter von Profession besser geben könnte.

Ein zweyter Ast der Naturforschenden Gesellschaft ist die botanische Commission, welche den botanischen Garten besorgt. Da bey der ersten Einrichtung des botanischen Gartens die Pflanzenpflege allen ordentlichen Mitgliedern übergeben war, und so der Garten, durch ihren beständigen Wechsel, beynahe

täglich einen andern Gärtner bekam, so wurden bey Anlegung des zweyten botanischen Gartens . . . desselben Besorgung einer Commission übergeben, die ihre besondern Arbeiten und Bücher unter ihre Glieder vertheilt. Jährlich nimmt nun auch dieses Institut an Schönheit, Anzahl und Seltenheit der Pflanzen zu, und verschaft seinen drey arbeitenden Mitgliedern durch einen weitläufigen Briefwechsel mit den größten Männern in diesem Fach eine sehr angenehme Belohnung ihres Fleißes. . . . .

Da sich die militärisch-mathematische Gesellschaft, einige Jahre nach ihrer Stiftung im Jahr 1768 mit der naturforschenden Gesellschaft vereinigte, so ward sie dadurch ein dritter Ast derselben. Ihre Mitglieder geben den Zuschuß wie die Mitglieder der großen Gesellschaft. Sie hat aber ihren besondern Präsidenten, der alle Jahre abgeändert wird, und in der naturforschenden Gesellschaft zum ordentlichen Mitglied bestimmt ist. Diese Gesellschaft versammelt sich jeden Freitag Abends, liefert Abhandlungen, Auszüge, die in ihr Fach einschlagen, und sammelt eine Bibliothek, Instrumente, Zeichnungen ꝛc. Plans. Alle Jahr unternimmt sie eine kleine Lust-Reise. Um unser Land und dessen Gränzen besser kennen zu lernen, theilen sie ihre Bemerkungen in einer unterhaltenden Reisebeschreibung mit. Auch erwählt sie jährlich aus ihren Gliedern einige, die in ihrem Nahmen den Versammlungen der neuen helvetisch-militärischen Gesellschaft beywohnen.

Aus den Zünften.

Räde bey erwählung eines Junker Stuben-Meisters der Constafelzunft.

Propositio von Junker Stetrichter Meyer. 1756.

Tit:

Wenn es nothwendig ist, daß ein jeder rechtschaffener junger Bürger, seine Tage mit wahrer Freude seinem Staat wiedme, wenn er es für seinen Beruff haltet, jede von ihm abhangende Pflicht mit Eiffer zu erfühlen, so ist es auch ebenso nothwendig daß er zuvor seinen Geist von Vorurtheilen reinige, und sich geschickt mache seine Wünsche zu befridigen. — Er wird durch unverdrossene Arbeit, seine Grundsätze befestigen, und sich selber einen Plan verschreiben, nach welchem er in seinem gantzen Leben zu handeln gedänket, und bey jedem auffarendem Stoltz wird er allemahl finden, daß mann bey der erfahrung der alten nach ihnen lehren könne, er wird sich nie zu geschickt, zu gelehrt, und über die Dänckungsart seiner Mitburgeren zu erhaben glauben, und die Bescheidenheit, diese erste Tugend eines Jünglins, und alle entfin-

dungen von Verachtung auf seinem Hertzen verbannen. Diese Arbeit ist einfach und leicht, und darum leicht, weil sie kein anderes Augenmerk hat, als wahre Ehrforcht vor die Religion, und die Gesätze, und eine pflichtmäßige Hochachtung für seine Obrigkeit. — In diesen Gesinungen wird man sich zuerst, um seine eigne Staats-Verfassung bekümeren, mann wird die Geschichte seines eignen Vaterlands kennen lehrnen, mann wird sein Gedächtnus nicht mit Sachen anfühlen, die den Verstand nicht bereicheren, und vielleicht frömbde Nationen kennen und des Jahrs zweimahl auf unsere fundamental Satzungen Schweren, ohne einmahl zu wunderen was darinnen stehe. Es ist leicht einzusehen, von was für gefärlichen Folgen die Verabsaumung dieser Pflichten begleitet seie, und wie klein die einsichten eines Mans sein müßen, der die Verfassungen, Gesätze und Sitten seines eignen Landes und seine Nächsten angelegnesten Nachbarn nicht kennet, und deßen Rathschläge allemahl Zeugen seiner Unwißenheit sein müßen. So wird der nicht dencken, der sein Vaterland liebet und der es glaubt, daß er darum gebohren Sein, daß Er nach allen den Kräften, so ihm sein Schöpfer verliehen hat seinen Mitbürgeren diene, und daß Er die Veraubsaumung seiner Schuldigkeit dereinst vor dem Richterstul Gottes verantworten werde. Eine genaue Käntnus der Historien wird die wahre und eigentliche Grundsätze der Statskunst in ihm festsetzen, aber diese Statskunst ist kein Worth vor dem Sich ein redlicher Mann entsetzen muß; es heißt nicht, sein eignes intresse, auf unköstlen des Stats beförderen, einen unrechtmäßigen Besitz rechtmäßig scheinen zu machen, oder vorhergegangene Ungerechtigkeiten, mit noch größeren zu behaupten: mann muß nicht nur ein Freund seines States, und gegen das übrige Menschen geschlächt ein Verräther sein, sonder die wahre Stadskunst wird sich nie von den Pflichten der Menschlichkeit und eines redlichen Manns entpfernen. Ihr Anfang ist, das Sie die eigentliche Glückseligkeit der Menschen, und die Mitel kennen lehre, darzu zu gelangen. Sie lehret uns die falsche Begriffe kennen, die sich die Menschen von der Glückselligkeit machen, da sie selbige eintweder nach ihren Vorurtheilen, oder nach ihren Leidenschaften beurtheilen; sie lehret uns, daß sie darum errichtet Seie, um unßere Leidenschafften zu unserem eignen Wohl in ihren gehörigen Schrancken zu erhalten und daß Sie bloß den Entzweck habe, uns diejenige Gesätze zu entwickeln und zu befestigen, welche der große Schöpfer uns, durch unßere Vernunft gibet, Gesätze welche unsere Leidenschaften mäßigen, und nach der Vorschrift der Vernunft lencken sollen, dann verliehren sie nur ihren Gift, und tragen zu unßerer Glückselligkeit bey. — Wer nun einmahl in seiner Untersuchung so weit gekommen ist, der wird finden daß die Statskunst ihn lehren müße die Tugend zu lieben, und daß Sie der einige Gegenstand des Gesetzgebers und aller seiner Handlungen sein solle — auf diesem Grund wird der rechtschaffene

Jüngling sein System bauen, die verdorbenheit unserer Sitten wird ihm nie gefahlen, er wird die erhabene einfalt unserer glorreichen Vorfahren nie durch Verachtung ent Ehren wollen, er wird glauben, daß ein wahrer statsmann zwor die häußliche Tugenden wissen, daß er wissen muß ein gehorsamer Sohn ein zärtlicher Ehmann, ein liebreicher Vatter, ein dienstfertiger Nachbar und ein eiffriger freund zu sein, Eh er ein guter Burger werden kann. Er wird finden, daß man menschenfreundlich und liebreich sein köne, ohne den Lasteren zu schmeichlen, daß Eigennutz fern von ihm seye und die Waage der gerechtigkeit mit unerschüterter Hand gehalten werden Solle. Er wird eingestehen daß zuerst die Sitten müßen gebeßeret Sein, und daß alle große Mandate und Reformations-Kameren nichts helffen werden, wann der Will oder gar das Verlangen daß Gesetz zu übertreten noch da ist, aber in diesen Gesätzen wird er die liebreichste die Vätterlichste Sorgfalt der theuren Väteren seines Stades bewunderen, und er mit Bedauren sehen, daß wann mann sich einmahl von der einfalt der Sitten entpfernet habe, es nichts helffe, wann mann täglich neue Gesätze mache, und es nichts anderes Seie, als ein trauriges Geständnus der allgemeinen Verdorbenheit, welche mann durch sorgfältige aber fruchtloße mitel zu verbeßeren sucht. Wann nun ein Jüngling von diesen großen Wahrheiten einmahl überzeuget ist, so wird er nie Sie wieder vergessen, Religion und Tugend werden in seinem Hertzen wohnen, und er wird die Statskunst mit der reinsten Moral verbinden. Er wird die Gesätze die den Leidenschaften inhalt thun nicht für Feßln ansehen, und einem Burger, der seine Pflichten verabsaumet, der sich eine freude darauf macht die heilsamste Verordnungen zu übertretten, oder einem Burger der von den Handlungen seines Magistrats mit Verachtung reden darff, solche wird er für finde des Stades ansehen.

Er wird sein Vatterland lieben, aber diese liebe wird die Menschenliebe nie auf seinem Hertzen verträngen und er wird die Glückselligkeit seiner Republic nicht in der Schande, oder in dem Tod seiner Mitbürgeren suchen. Er wird das Laster nie durch geheime unerlaubte Wege aufspüren, und auf eine ungesätzmäßige Art darum bekant machen, damit sein Schuldiger Mitburger mit offentlicher Schande gebrandmarckt an das Tageslicht geschlepet werde. Die Ehre und was noch mehr ist das Leben eines Menschen und selbst eines Schuldigen, wird Ihm theur sein, und wen er ihn im geheim beßeren, und seinen Fehler gut machen kann, so sind die Gesätze befriediget, er wird ihn retten und wenn er es thut so wird eine heilige Trähne der Freude und der Menschenfreundlichkeit über seine Wangen herabflißen. — Um deßwillen daß ein patriotisches Feuer in seiner Seele flamt, wird er kein Enthusiast und kein Fanatiker sein, er wird die Vollkommenheit nicht bei Menschen suchen wollen, ohne seine eigne Fehler zu bemercken, nicht durch das Vergrößerungs-

Glaß der Jugendhitze, sonder mit kaltem Blut wird er jede Sach ansehen, und bei jeder Handlung zuerst untersuchen, ob daß wozu in sein Gewüßen aufzuforderen Scheint, auch vernünftig seie und ob es dem Stad Vortheil oder Schaden bringen köne, und bey reifferen Jahren wird er finden, daß Klugheit und Sanftmuth, und nicht Hitze die wahre Grundfeste des Stades seien. Er wird finden das zu der Zeit, da er geglaubt hat seinem Vatterland zu dienen, übereilung oder liebe zu etwas außerordentlichem seine Führer geweßen, Er wird sich nicht in die Geschäffte des Stades mischen, eh ihn sein Beruff darzu aufforderet, und einsehen, daß mann zuerst lehrnen müße sich den Gesätzen zu unterwerffen, Eh mann anderen Gesätze vorschreiben solle. — Bey diesen Entfindungen für den Statt wird einem jeden das Wohl seiner Zunfft auch insbesondere angenehm sein, und er wird jeden Auftrag derselben auf das genaueste zu erfühlen suchen.

Erlauben Sie auch mir Hochg. Großg. Herren denselben zu sagen daß mir diese Stelle, so sie mir aufzutragen beliebet haben, recht freudig ist, ich werde mich dieser Ehre würdig zu machen suchen, und so wie mir das Wohl der l. Constaffel, und eines jeden mitglits derselben ihme sehr angelegen sein wird, So werde ich mich auch bemühen, denen von dieser Stell abhangenden pflichten mit treu und sorgfalt zu entsprechen und dero Zutrauen einiger Maßen zu verdienen. In dieser Absicht u. s. w.

Red auf der Schumachere am Meister Sontag im Winter 1766.

Von Here Zunfftmeister Scheuchzer.*

Einer der berümtesten alten Weltweißen namlich der Römische Burgermeister Cicero, Sagt an einem orth, Wie der Mensch nicht allein um seiner selbst willen erschaffen, sonder er müsse auch ein nutzliches mitglied sein in der Menschlichen Societät und vorderist seinem Vatterland, und dem gemeinen wäßen, und Sodann auch seinen Freünden, verwanten und bekannten, seinen Mitbürgeren und überhaubt seinen Nächsten und Nebendmenschen nutzliche Dienst leisten, berathen und beholffen Sein, so viel er köne und möge. Zu dießerer pflicht haben wir alle die obliegenheit und da ein weißer Heid, auf dem bloßen licht der vernunfft, allso geurtheilet so ist es als Christen umso viel desto mehr unßere pflicht weilen wir wüßen, daß wir durch außübung derselben nicht allein unßere, und so viel an uns stehet, auch unßeres Nächsten

---

* Aus dem Tag-Buch des J. Casp. Hirzel, Zunfft- Inn- und Censurschreiber de Ano 1766 ad Anum 1767.

und Nebendmenſchen, zeitliche, ſondern auch ewige glückſelligkeit beförderen können. Dieſe pflicht üben oberkeitliche personen auf, wann ſie alle von Gott ihnen verliehene libs- und gemüthskräffte dahin anwenden, daß Sie, nach dem außſpruch ebenbedeuteten berümthen Weltweißen, nicht nur die pflichten gegen ſich ſelbſt, ſonder auch alle diejenigen So Sie Krafft auf ſich habenden ſchwehren und wichtigen Amts, dem Vatterland dem gemeinen Weßen ihren Mitbürgeren und untergebenen ſchuldig, wohl und trülich in acht nehmen, und auf mittel und weg bedacht ſind, dardurch der Zuſtand ihrer Mitburgeren und untergebenen kann verbeſſeret, und ihre Ruh und Wohlſtand kann beförderet werden.

Die Burger und untergebenen üben dieſe pflicht auf, wann Sie die pflichten die Sie Gott und ihrer Oberkeit Schuldig, wohl in acht nehmen. Wann Sie in ihrem Umgang in ihrem thun und laſſen mit anderen Menſchen, Sich aller treü aufrichtigkeit und redlichkeit befleißen, und überhaubt die bekante Chriſtenpflicht alle zeit vor Augen haben, was du nicht wilt das dir geſchehe, daß thu auch du einem anderen nicht.

Von der Mehr und minderen außübung dieſer pflicht hanget auch der Mehr oder mindere Wohlſtand gantzer Völckerſchaften und Republiquen ab, wie dieſes auf der Histori vielfältig könte bewißen werden.

Glückſellig ja höchſt glückſellig iſt allſo ein Land und Republic, welche Solche Regenten, Solche Bürger und ſolche Unterthanen hat, welche ihre pflichten in acht nehmen wie ich Sie eben jezo mit zweien Worten beſchriben habe.

Der geſegnete Wohlſtand in deme ſich unſere Statt und Land unter der güte Gottes befindet, zeiget klar, daß wir uns Gott lob unter dieſe glückliche Leuthe zehlen können, und was unßere Glückſelligkeit noch vollkommner macht, iſt die ohnſchetzbar freiheit, deren wir in ſolchem grad genißen, daß Sich die allerwenigſten Menſchen derglichen zu erfreuen haben. Einer der allerwichtigſten Theilen unſerer freiheiten beſtehet nun darin, daß wir Burger von Zürich einen großen theil unßerer Regenten von und aus uns ſelber erwählen könen.

Wir haben es bilich der ob uns waltenden unverdinten güte Gottes zu dancken, daß Sie uns abermahlen die Zeit erleben laſſen, daß wir dieſen wichtigen Theil unßerer freiheit in friden, ruh und Wohlſtand unßers libwerten Vatterlands aufüben, und auf den heutigen Tag auf Lob. Conſtaffel und Zümfften, durch erwehlung Neuer Herren Conſtaffelherren und Zumfftmeiſteren den anfang darzu machen könen, welches dann auch die urſach daß ihr Mn. Hochgeacht. Hoch und Wohl Ehrwürdige Hochgn. großgünſtige Hhern wie auch freundlich vertrautiſte Herren und Mitzümffter dieſer Stund zuſammen beruffen werden.

Der anfang dieſer wichtigen Handlung wird gemachet werden mit dem liben gebätt mit ableßung der Wahlordnung, des Wahl Eyds auch feierlicher Beſchwerung deßelben, welches ſo ihr mit behöriger aufmerkſamkeit darauf achtung geben werden, euch ohne mein Erinneren, die wichtigkeit unßerer vorhabenden Handlung und Schweren pflichten ſo wir darbey zu beobachten haben genugſam zeigen wird.

Der Höchſte laße unßere Verrichtungen geſegnet ſein, und wie zu beförderung des Nutzens und Wohlſtandes unßerer Lob. Ehrenzumfft, ſo eines jeden Mitglids derſelben ausſchlagen. Er beglücke auch alle heut und dießere Wochen vorzunehmende Hohe und Ehrenwahlen ſolchergeſtalten, daß unſere Statt und Land fernerhin unter dem Schutz der führung und aufſicht, treuer, tapferer und gerechter Regenten ein Schauplatz ſeiner Langmuth, gnad und güthe, bis an das End aller Tagen ſein und bleiben möge.

Anrede eines ausgewählten Zunftmeiſters.

an eine gantze Lob. Zunfft zu Schuhmacheren auf Joh. Nat. A. 1766.

Es hat Tit: widermahlen beliebt mich bei dem Eydt zu einen Zunfftmeiſter unſerer Lobl. Zunfft zu erwehlen, ohngeachtet ich um die Zeit hero die mit dieſer Würde verbundene mühe und beſchwerlichkeit mehr als genugſam kennen gelehrnt. So machet mich doch die frohe Hoffnung das die alte angenehme ſtille ruhe und eintracht ſich auch wider herſtellen werde und meine aufrichtige begierde dem Vatterland treulich und gewüſſenhaft zu dienen, und auch die bezeigende gnädige zufridenheit meiner liben Landesoberkeit mit meinen ſchwachen Verrichtungen dieſere 3 Gründe Sage ich machen mich mutig dieſere mir widermahlen aufgetragene Würde freudig und getroſt über mich zu nehmen. Erſtatte allſo Tit. insgeſamt und Tit. insbeſonder für die libriche und freundſchafftliche Namſung insbeſondere den verbindlichſten Dank und habe die Ehre euch Tit. meine dankbare Hochachtung und ergebenheit auch Samtlich Tit. meiner aufrichtigen Dienſtgefliſſenheit und Freundſchaft zu verſicheren. Auch Hoch und Wohlermeldt dieſelben allerſeitz höfflichſt zu bitten dieſen abend bey gewohntem Meiſtermähle mit ihrer gegenwart mich zu beehren und zu erfreuen.

Eh ich aber Mn. Hochg. Herren Amts Zunfftmeiſter zuhanden ſamtlich Tit. den gewohnten Zunfftmeiſter Eid ablege, ſo erlaubet mir daß da ich letzteren Meiſtertag angefangen gedachten Eid nach meinen begriffen zu erklären ich dermahl damit fortfahren. Es werden ſich dieſelben zu erinneren belieben das ich letzhin meine Gedanken eröffnet über die Wort „und zu richten was vor Euch komt. — Niemand zu lieb noch zu leid“ und des näheren

gezeiget, daß ein jeder Richter so offt er über etwas rechtlich sprechen soll nicht soll sehen auf die persohnen sonder auf die Sachen so vor ihn kommen und die letztere bey sich wohl überlegen und dann ohne ansehen der Persohnen nach wüßen und gewüßen sprechen. Nun wil ich auch Freimütig und Offenhertzig meine Gedancken über die ersteren Worthe die in diesem Eydt vorkommen eröffnen. Sie Lauten „Ihr Herr Zunftmeister sollet Schweren die Zunfft bey ihren Freiheiten, Rechten und gewohnheiten zu vergaumen." Meine erste an Merckung daß ich glaube die drei Ausdrücke, Freiheiten, rechte und gewohnheiten seyen nicht umsonst alle drei aufgesetzet weil zwüschen denselben sich auch ein Wüßentlicher unterscheid befinde. Ich wil demnach meine Gedanken, was ich durch der Zunfft Freiheiten, rechte und gewohnheiten verstehe kurtz jedoch faßlich und deutlich anzeigen, und dann bemercken wie ein Zunfftmeister die Zunfft darbey vergaumen soll.

Durch die Zunfftfreiheiten verstehe ich allervorderst den „geschwornen Brieff" in so weit derselbige die Freiheiten unserer Zunfft überhaubt und der Handwercker besonders betreffen mag. Dann den sogenannten Richtungsbrieff auch könen zu der Zunfftfreiheiten gerechnet werden die durch Spruchbriefe von Mgn. H. Rath und Burger als der höchsten Gewalt auch der XXIV Herren Zunfftmeisteren der Zunfft und dem Handwerke etwann zuerkante Vorrechte und Freiheiten rechte danethin sind diejenige Sprüche und erkantnuße so bey Streittigen Vorfallenheiten unter dem Handwercke selbst oder mit und gegen andere Zünfft und Handwerker oder auch privat personen von Mgn. H. Räth und Burger dem kleinen Rath oder den XXIV Herren Zunfftmeisteren zum nutzen und Vortheil der Zunfft oder des Handwerks aufgestelt und erkant worden, auch mögen noch, aber in minderem grad dahin gerechnet werden, die Sprüche und erkantnußen der HH. Räth und XII oder jeweiliger Herren Zunftvorgesetzten in so fern dieselben ohnunterbrochen beobachtet oder auch nicht an höhere Tribunalia appeliret worden.

Gewohnheiten endlich sind diejenige handwercks articul und ordnungen so theils auch von den Hh. Zunfftvorgesetzen oder auch dem Handwerck selbst in betreff der Meisteren oder ihrer Knechten zum Nutzen und Vortheil des Handwercks gemacht und aufgerichtet worden, und aber keine oberkeitliche Ratification und Autorität erlanget haben.

Nun soll ein Zunfftmeister die Zunfft bey ihren Freiheiten vergaumen und daß in dem aufgedehntesten und stärksten Verstandt, dann der Geschworene Brieff gehört zu denjenigen freiheiten welche ein Haubtstuck der Fundamental Satzungen ausmachen, welche hiermit ein jeder rechtschaffne Burger und besonders ein Zunfftmeister mit Darsetzung von Lib, Ehr, Guts und Bluts aufrecht zu erhalten trachten und allem heimlichen und offentlichem Gewalt so denselben angriffen wolten hertzhafft widerstehen soll. Von fast glichem ansehen hin-

durch gemeldet der Richtungs=Begriff auch diejenigen Sprüche und erkantnußen So von dem Höchsten gewalt und auch den XXIV Hh. Zunfftmeistern zum nutzen der Zunfft aufgefält und verordnet, von deren unverletzlich verwar und beybehaltung ein Zunfftmeister auch alles Ernstes wachen und die Zunfft darbey vergaumen soll.

Danne soll auch ein Zunfftmeister die Zunfft bey ihren Rechten vergaumen, und hiemit wissentlich nicht zugeben daß einem Rechtlichen Spruch der zum Vortheil des Handwercks oder der Zunfft von dem oder diesem Tribunal aufgefält werden, von jemand wer der sey zuwider gehandlet und das Handwerck dardurch benachtheiliget werde, Sondern vielmehr allem seinen Gewalt, Verstand, Witz und einsicht anwenden, solchenes Recht Standhaft zu behaubten. Zu dem End sich auch befleißen eine genaue käntnus von solchen Rechten und erhellenen Vortheilen bekomen.

Entlich soll ein Zunfftmeister auch die Zunfft bey ihren Gewohnheiten vergaumen. Da aber eine eingeführte Gewohnheit keine Freiheit und kein Recht aufmachet und eine gewohnheit gemeiniglich und nach den Rechten der Vernunft nicht länger beobachtet und gebraucht werden soll, als dieselbe für guth vortheilhaft und nutzlich angesehen und gehalten werden kanne So ist gantz natürlich daß nur die gewohnheiten gemeint seien die der Zunfft wahrhafftig nutzlich und vortheilhafft Sind welches aber zu untersuchen und zu beurtheilen denen so mit Eyd darzu verbunden getreulich obligen und auch überlaßen werden soll.

Tit. So verstehe ich diesen Eydt und nach dieser erklärung wil ich ihn treulich Schweren und wahrhafft halten, und ich habe mit gutem Vorsatz meine Gedanken hierüber deutlich eröffnet damit Tit. schließen und sehen können was sie deshalb von mir zu erwarten haben, denn da es überhaubt sehr Schäntlich und einem Mann höchst unanständig wenn er etwas verspricht und es nicht helt, oder auch mehr verspricht als zu halten weißt, ja da es noch weit straffbarer und süntlich gehandlet ist wenn einer etwas bey seinem hohen und theuern Eyd verspricht, daß er nicht zu halten gedenckt oder nicht zu halten weißt, oder gar mit guthem Gewüßen nicht halten kann. So hab ich auch teutlich hiemit erklären wohlen was ich deshalb bey meinem Eyd zu versprechen und zu halten gesinnt sey. Es laßet mich auch die bis anhin mir bezeigte allsitige gewogenheit hoffen, Es werde keiner Tit. mir auch weiteres oder so etwas zumuthen und von mir verlangen daß ich mit guthen Gewüßen nicht leisten könne. Sollten aber mir wider verhoffen solche Zumuthungen geschähen so declarire hiemit offentlich und feierlich, daß ich Gott mer förchte denn die Menschen, und mir hiemit nichts zumuthen laßen werde durch deßen erfühlung oder gewährung ich Gott und mein Gewüßen beleidigen würde. Erlaubet mir Tit. daß ich nach der bisher gebrauchten freimüthigkeit auf dem

was ich bisher gesagt auch noch einen meinem Bedunken nach deutlich darauf flißenden Schluß mache, daß es namlich ein großer Ihrtum Sei, wenn ein Zunfft oder Handwerck oder ein Zünffter meint, ein Zunftmeister sei verpflichtet alles das was ein Zunfft, ein Handwerck oder ein Zünffter glaubt recht oder eine gute gewohnheit zu sein ein Zunftmeister auch nothwendig solches darfür ansehen und halten, hiemit als solche Handhaben und Sie darbey schützen soll. Diesere einbildung wil ich nicht mit ihrem wahren nammen benehnen aber doch so viel sagen, das Sie nicht allein wider den jetz zu Theil erklärten Eydt eines Zunfftmeisters streite Sonder ich ersuche Euch Tit. bedencket wohl den Wahl=Eyd den ihr geschworen einen Zunfftmeister zu erwehlen der — Komen die gemüthseigenschaften und gaaben die ein solcher krafft dieseres Eyds haben soll, damit überein, daß er nur ununtersucht alles das guthheiße und befolge, was ein Zunfft=Handwerck oder Zünffter von Ihm verlanget, oder forderet, oder werden nicht vielmehr solche eigenschafften von ihm erforderet damit er in stand sey alle Sachen So an ihn gebracht gehörig zu beurtheilen und zu unterscheiden was Recht oder Unrecht eine guthe und nutzliche oder aber schädliche gewohnheit Sey? Noch mehr Tit. sinnet auch fleißig dem Eyd nach den ihr mir schon etwelche mahl geschworen und nun wieder auch zu Handen meiner HEr. Mit=Vorgesetzten schweren sollet, fordert dieser nicht gar deutlich in Handwerckersachen Gehorsam und kann ein solcher nebenddem bestehen, daß ein Zunfftmeister liediger Dingen alles guth heiße und behaubte was ein Handwerck guth heißet und zu handhaben verlanget; ich wil dermahlen hierüber weiter nichts sagen behalte mir aber vor wo mir Gott Gesundheit und Leben fristet bey nächstem anlaß in dieser Materi fortzufahren. Den Beschluß dieser meiner Anrede richte ich ein nach der anleitung des Gebets und der Predig so ich heut morgen auf dem Mund Ihro Hochwürden Herren Antistitis mit bewegtem Hertzen gehört hab und erflehe den obersten Regenten Himmels und der Erden unter deßen ober Regiment alle Regenten dieser erden stehen daß Er die heut auf lob. Constaffel und Zünfften Vorgehende und diesere Wochen noch bevorstehende Ehren Wahlen in großen gnaden Segne und beglücke damit unter der Regierung fromer, gottesförchtiger, weißer, gerechter unpartheyischer samfftmüthiger nnd miltähtiger Regenten unter und bey uns viel gutes gestiftet und viel böses vertilget werde. — Der Höchste gebe das ich und alle unßere Regenten wohl bedäncken daß obwohl wir Herren und Meister heißen, wir dennoch einen Herren ob uns haben denn wir über allen unßeren besonders auch Richtlichen Handlungen genaue rechnung werden ablegen müßen. Er laße uns alle offt und fleißig einsehen den herrlichen Regenten Spiegel der in dem CI Psalmen uns vorgeleget wird daß wir trachten alle darinn enthaltene vortreffliche Regenten Tugenden in fleißige Ausübung zu bringen

Und da der frome Dichter dieses Psalmen als König in Israel in diesen Psalmen auch den entschluß faßet er wolle alle die so ihren Nachsten heimlich verlünden vertilgen und das Laster der Verlündung sich auch bey uns in allen Zünfften glichsam einverburgert und aber von solch gefärlichen folgen ist daß daraus in allen Regierungen die traurigste Würkungen entstehen können, und sonderheitlich auch ein höchst schedliches Mißtraueu zwüschen obrikeiten und ihren angehörigen und unterthanen darauf entstehen kann. So werde auch ich mich nach diesem Exempel aller Verlündung und allen Verlünderen widersetzen, und denselben niemahl kein Gehör geben, noch mich von denselben verführen lassen. Und bitte auch Euch Tit. fliehet auch ihr dieses Schädliche Laster und gebet den Verlünderen kein Gehör, sonderheitlich auch wann Sie Euch zum mißtrauen und Eiffer gegen euere von Gott gesetzte gnädige Libe Oberkeit verleiten wolten. Der Höchste aber selbst erhalte unter uns in allen ständen je einen gegen den anderen und unter sich selbst daß beste und gedeilichste gute Zutrauen und wende alles was solches stören könnte in gnaden ab.

Wormit ich die Ehr hab mich zu fürdaur schätzbarster gewogenheit Euer Nachfolger auf das Höflichste zu recomandiren und mir dero kräftigste assistentz und klugen Rath in Führung meines amts höfflichst aufzubitten, Euch meine Libe Herren und Meister versichere ich meiner wahren Dinstergebenheit und recomandire mich in ihre fernere Gunst.

Füßli's Referat über die Arbeiten der Gesellschaft für vaterländische Geschichte auf der Zunft zur Schuhmachern. 1771.

Ich fange mit der Geschichte an, dem ersten ursprünglichen Ziel des Berufs unseres Instituts. Dieses Ziel wertheste Freunde, war von dem unvergleichlichen Vater und Stifter dieser Gesellschaft weit und hochgesteckt. Unsere Bemühungen um die vaterländische Geschichte sollten nicht nur einen einzelnen Zeitraum, sondern die vollständige Reihe der Veränderungen der Einwohner, Gesetze und Sitten des Vaterlandes, — nicht nur die längstbekannten Wirkungen, sondern die verborgenen Ursachen — das Samenkorn und die reife Frucht der Begebenheiten umfassen; — nicht nur das Getümmel der Feldschlacht, und den lauten Buchstab öffentlicher Verträge schildern, sondern die Geheimnisse des Cabinets, die Privatgrundsätze und Leidenschaften, der Feldherren oder Staatsunterhändler aufdecken; große Flüße in kleinen Quellen aufsuchen und hinwieder die Gründe warum oft den größten Bewegungen ein nichtswürdiger Erfolg so schlecht entsprochen hat; — die Gesetze und Gebräuche in dem grauen Alterthum aufspüren; ihren Geist von der abentheuerlichen Tracht des Buchstabens entkleiden, die Theorie der Verfaßungen durch den Genius ihres Zeitalters retten und die Abweichungen mit Weisheit beurtheilen. . . .

Die vorjährigen Verdienste der Gesellschaft um die vaterländische Geschichte sind folgende:

1. Wägmann liest einen Fürtrag des Zürchermagistrats von 1508; von Constafel, Zünften und den Gemeinden auf der Landschaft, die Mißhelligkeit der Cantone betreffend, ob sie es mit dem Kaiser, dem Franzosen, oder keinem von beiderem halten, sondern alles Reißelaufen und Pensionennehmen verbieten wollen? — diese Urkunden öffnen uns die sichersten Blicke in die damalige Lage der Eidgenossenschaft überhaupt und unsers Stands insbesonders.

2. lieferte ebenderselbe ein anders wichtiges Stück zur Geschichte unsrer Moralität, mit dem Fürtrag des Antistes Bullinger von 1572 über die verderbenen Sitten. Dieses war die letzte Vorlesung eines Freundes, der die Bedürfnisse und den ersten Endzweck dieses Instituts so wohl kannte. Er hat uns verlassen, um einem ehrenvollen Berufe zu folgen . . . . .

3. Ott lies't uns aus eben diesem Jahrhunderte Documente die französisch Bundesverhandlung von 1564 betreffend, welche eine tiefe Einsicht der damaligen Regierung von Zürich in unser wahres Staatsinteresse entdeckt.

4. Wertmiller liefert uns die Schilderung eines von den glänzenden Flecken des 17ten Jahrhunderts in dem Anfang seiner Geschichte des Generalwachtmeister Keßelrings, ein Gemälde nach dem Leben, welches die Haut schauern macht.

5. und 6. Lochmann und Orell behandeln beide die gröbern Ausbrüche, eben dieser religiösen und politischen Eifersucht, die durch ihre Kurzsichtigkeit lächerlich, aber in ihren Folgen nicht weniger schrecklich war in der Geschichte des Rapperschweilerkriegs: jener in einem kurzen Gemälde des Ursprungs und Fortgangs dieser Burgerfehde; der andere in dem Anfang einer ausführlichen documentirten Beschreibung derselben.

7. in einer andern Abhandlung macht Lochmann den Anfang einen Wunsch der Gesellschaft zu erfüllen die Zeugnisse frömder Scribenten von den Schweizern zu sammlen und liefert zu dem Ende Auszüge aus dem Guichardin, den Antheil betreffend, den die Eidgenossen an den Italienischen Feldzügen genommen.

8. und 9. Frieß wagt sich in zwo Vorlesungen näher an die Zeiten, worin wir leben und erzählt die politischen Abentheuer von Sündern, deren Kinder und Enkel noch am Leben sind, damit diese sich scheuen, weiter einen Staat wie einen Bettlerkittel durch flicken verbessern zu wollen. . . . .

10. und 11. Füßli macht vielleicht durch die zwei Fortsetzungen, so wie Uebersetzung welscher Briefe die Schweiz betreffend, auch einen Anspruch auf historische Arbeit und hat sich um die Gesellschaft wenigstens damit verdient gemacht, daß er eine Schrift vor seine Freunde bringt, die erst in dem Zeitalter ihrer Enkel ans helle Licht treten soll.

12. Seine Geschichte der Stadt Bern von ihrem Ursprung an bis nach dem Laupnerkriege ist die Fortsetzung einer unternommenen vaterländischen Geschichte. . . . .

Noch weit eifriger aber ist das Gemeinwerk politischer und moralischer Wahrheiten, Vorurtheile oder Lügen von uns beritten worden. Ohne die Mercuriale unsers ehmaligen Secretärs, dessen Stelle ich nun wenigstens mit dem Körper bekleide, finde ich 21 Stücke, die ich nach der Zeitordnung herzählen will.

1. Cramer liest von dem Betragen eines rechtschaffenen Zürchers in Ansehung der eingeführten Landesreligion. Bei diesem Anlasse vereinigte man sich über folgende Grundsätze. I. daß zwischen der Herzensreligion des einzelnen Burgers und der Landesreligion des Staats ein wesentlicher Unterschied sei. II. daß der gute Burger in Absicht auf die erstere frei, in Ansehung des Betragens gegen die andere gebunden sei. III. daß diese letztere Verpflichtung die immer mehrere Erleuchtung und Verbesserung, die man der Gesellschaft verschaffen kann, nicht ausschließe, nur daß solches so viel möglich ohne schädliche Gährung geschehe. IV. endlich der rechtschaffene Mann indem er den Aberglauben niederreißt, gesunde Vernunft und nicht den Unglauben an die Stelle setzen soll.

2. Wertmiller sucht in dem raisonnierten Auszug einer französischen Abhandlung über das Finanzwesen der Römer, gegen die gemeine Meinung zu beweisen, daß die Alten mit den berufensten neuern Staatskünstlern über die Finanzwissenschaft im Grund gleich gedacht und nämlich geglaubt haben, daß beträchtliche Einkönfte zur Macht und Glückseligkeit eines Staates unentbehrlich seien. Man ward aber einmüthig, daß dieser glänzende Freistaat (Rom) kein Vorbild der Tugend und Glückseligkeit für die neueren Republiken abgeben könne; . . . . . daß sein Grundsatz Vergrößerung durch jedes Mittel war. . . .

3. Wyß bestraft in seiner Betrachtung „über den Geist der Regierung" gewiße herrschende Staatsseuchen, mit unerhörter Kühnheit. Die damals anwesenden Mitglieder erinnern sich vielleicht mit Vergnügen, daß wohl niemals in unserer Versammlung freimüthiger, und vermuthlich eben darum gründlicher vom guten Herzen weg, vor uns allen ist geredt worden.

4. Bodmer in seinen vermischten Gedanken über die allgemeinen Erziehungsarten beweist die unumgängliche Nothwendigkeit, und welches noch viel tröstlicher ist — die Möglichkeit — einer öffentlichen Erziehung der Jugend, oder wenigstens die frühe Bildung ihres Herzens nach allgemein angenommenen Staats-Grundsätzen, die zu der Constitution eines, zumal kleinen Volkes passen. Das ganze Problem läuft auf die genugthuende Beantwortung dieser Frage hinaus: Wie kann ein Staat zur Unabhängigkeit von Fremden

gelangen und der Gemeinschafft mit ihnen am beßten entbehren? Bodmer beweist gegen Iselin, daß ein solcher Staat glücklich — und gegen Wieland daß er sicher wäre.

5. Rathsh. Dr. Hirzel lies't über den Unterschied zwischen Nachahmung und Nacheifer, setzt die Begriffe erst auseinander, zieht daraus fruchtbare Folgen und dringt auf den practischen Unterschied eines sittlichen Genie und eines blosen moralischen Nachahmens. Vor der gleichen Versammlung liest

6. Bodmer noch einen Aufsatz über die Schaubühnen. . . . .

7. Zollschrb. Hirzel löst das Problem auf: Wenn Klugheit und Rechtschaffenheit in dem gleichen Character bestehen können; wie müssen sie einander untergeordnet sein? Nach dem gewöhnlichen Wortverstand räumt der Verfasser auch dem Laster das zweideutige Talent der Klugheit ein; denn sie lehrt uns die Mittel auch zu unerlaubten Endzwecken zu gelangen. . . . .

8. Irminger liest bald nachher über die nämliche Aufgabe. Das Resultat seiner Auflösung ist dieses: 1. Die Calculation des eigenen mit dem Staatsvortheil, ohne Vorsatz den letztern zu kränken, ist Klugheit. 2. Die von allen Nebenbetrachtungen ungetrübte Calculation der Mittel seinen Staat glücklich zu machen, die man aufsucht, vergleicht und befolgt, ist Weisheit oder das, was Hr. Hirzel wahre Klugheit heißt. Endlich 3. die Rücksicht auf eigenen Vortheil, mit dem Bewußtsein, daß daraus dem Staat Gebräften entstehen, ist Hochverrath. . . . .

9. Wertmiller liefert einen raisonnirten Auszug aus Merciers Ordre naturel essentiel des Sociétés politiques, welches Buch neben den reinsten politischen Grundsätzen einen sogenannten legalen Despotismus predigt; eine Träumerei, welche mit den republicanischen Utopien darin verwandt ist daß dieser Despotismus ebenfalls nur unter so guten Menschen eingeführt werden kann, welche gar keine Regierungsform brauchen.

10. Bürgkli beantwortet die Frage: Schaden die Romane den Sitten mehr, als diese den Romanen? Er nimmt die Letztern in Schutz und behauptet: seichte und schlüpfrige Romane seien mehr durch verdorbene Sitten dazu gemacht worden, als daß sie selber den Sitten gefährlich werden könnten, welche schon vorher schlimm sind.

11. Cramer verneint, daß es mit dem Begriff eines christlichen Freystaates übereinkomme, daß er Leibeigne habe, oder auch sich Leibeigenschaften bezahlen lasse.

12. Bodmer erhebt wichtige Schwierigkeiten wider die Brauchbarkeit, des Basedowschen Elementarwerks, und sucht zu beweisen, daß sein Verfasser, bald laut bald leise, in eben die Fehler falle, welche er an den bisherigen Schulanstalten vorzüglich gerüget und gegen die er sich als Verbesserer aufgeworfen hat.

13. Lavater schildert mit dem unbeleidigenden Pinsel der genauen Wahrheit die Gebrechen unserer Erziehung und möchte dem bösen Geschlechte einschmeichelnd weiß machen, daß ihm nicht so fast der Wille als die Kenntniß des bessern fehle.

14. Bodmer legt den Wieland'schen Witz auf die Waagschale der Vernunft und Geschichte und behauptet gegen ihn, daß die Verfeinerung des Geistes ihr Ziel haben müße, wenn sie nicht, wie jeder andre Luxus, in der bürgerlichen Gesellschaft Unordnung anrichten soll.

15. Lavater beweis't, daß ein tugendhafter Staat die Perpetuität nicht heischen, ein verderbter aber dieselbe nicht dulden kann.

16. Wyß bringt einen Versuch von frömder Hand und zeigt, daß ein politisches Ganze schwerlich frei sein kann, dessen einzelne Glieder alle, wechselweise Tyrannen einer des andern sind.

17. Füßli lies't eine Anrede an seine Schüler über das Studium der Wissenschaft, und vornehmlich der Tugend.

18. Irminger theilt uns eine frömde Arbeit von höchstem Werthe mit: eine psychologische Kette catechetischer Fragen zur Aufklärung des Verstandes der Jugend über Gegenstände der Geister- und Körperwelt.

19. Bürgkli beschilt den Geschmack der Deutschen in Werken, welche witzig sein sollten, und findet die Quellen davon in dem buntscheckigen Charakter der Nation und in dem erbärmlichen Ton ihrer vermeinten guten Gesellschaft.

20. und 21. Füßli liest die Auflösung eines Problems von frömder Hand, darin von der Geschichte unterstützt gezeigt wird, daß der Reichthum einen Staat schützen könne — und die Recension der kleinen Schrift eines Reimarus, welcher in den gewohnten Anstalten gegen die Theuerung, die Quellen vermehrten Jammers entdecken will.

Diesem flüchtigen Gemälde lege ich nächstens einen summarischen Auszug aller in dem Laufe des ein und siebenzigsten Jahres gelieferten Arbeiten bei, welcher meinen Freunden zu einem Realregister ihrer vorjährigen Verrichtungen dienen kann.

Wenn ich nun, wertheste Freunde! mit einem Blick die Erndte dieser Verrichtungen übersehe, so ist das geringste, was ich davon sagen kann dieses: Wir haben uns auf eine anständige Weise die Zeit vertrieben. Ich darf aber noch mehr sagen: etliche Gesichtspunkten sind von uns aufgeklärt worden, in unserm Verstand ist das Licht zu mancher treuen hellen Wahrheit, mancher brauchbaren Kenntniß aufgegangen, und, wenn ich billig von meinem Herzen auf die einigen schließen soll, so sind wir alle um so viel warmer, edler Gefühle reicher, die vielleicht jetzt schon manche häusliche oder bürgerliche Zierde zur Reife getrieben. Allein wenn wir bescheiden einander gestehen, was wir Gutes gethan, so dürfen wir uns um so weniger verhehlen, was wir versäumt, oder was wir besser hätten thun

können. . . . . Nur weil wir den strengen Buchstab unserer ursprünglichen Verfassung nicht mehr vertragen mochten, haben unsere Lehrer und Aerzte dieselbe nach unseren schwachen Naturen so lange zugerichtet, bis sie, wie billig, nicht besser war, als wir selbst sind. Oder was beweis't die unproportionirte Anzahl unserer vorjährigen Aufsätze über Gegenstände aus der Sittenlehre und Staatskunst? — Etwa daß die Geschichte, welche durch Beispiele predigt weniger praktisch sei, als es jene sind? — Oder vielleicht, daß wir das Feld der vaterländischen Geschichte ganz umgearbeitet, besäet und geerndtet haben und also auf demselben für uns nichts übrig sei, als eine Nachlese zu gelegner Zeit? — Nein, meine Herren! ein so unverzeihlicher Wahn kann nicht der Grund sein, warum wir lieber der Tugend Lobreden halten und Staaten ausfischen, in denen wir doch gern befördert werden wollen, als daß wir mühsam die Gesetze der Enkel in den Sitten der Väter und Altväter aufsuchen, oder Verträge zergliedern, oder Charaktere entwickeln, oder denkwürdige Scenen im Krieg und Frieden mit den Farben der Natur nachbilden. Ich will am liebsten gerad heraus sagen: unsere Trägheit ist an diesem unbilligen Vorzuge schuld, den wir nicht selten einem schönen Geschwätze vor der undankbaren Arbeit geben, die geringe Dosis Geistes von dem ungeheuren Körper zu sondern, in welchem unsere Geschichte noch eingekerkert liegt, und sehnlich ihre Auflösung erwartet. Was wird aber immer dadurch gebessert sein, wenn wir auch alle mögliche Tugend in Abhandlungen gebracht? Werden wir jemals eine Sittenlehre mit so furchtbaren Accenten predigen, als es der Lauf verstrichener Jahre gethan, wo so viel ungöttliches Wesen, so viel Betrug, so viel Ausschweifung, so viel Leichtsinn vereint mit einer ungewöhnlichen Unbill der Zeiten, über einzelne Personen und Haushaltungen wirklich das Verderben gebracht hat und gleichsam dem Staate selber den Untergang droht, wo selbstgewählte Schande und Armuth über blühende Familien wie ein Wetter einbricht und so viel unglückliche Schlachtopfer ihrer Thorheit es allzu spät erfahren, was es heiße Vorschriften der Vernunft und Klugheit zu verachten, auf welche die Erfahrung schon längst das Siegel der unwandelbaren Wahrheit gedruckt hat. — Fern sei es indessen von mir, daß ich die geistvollen Erweckungen aushöhnen sollte, die ich hier so oft zu einer männlichen Tugend von Euch empfangen, oder auch nach dem Maß meiner Kräfte gegeben habe. Aber zu unsern moralischen Betrachtungen gehört auch eine über den Selbstbetrug. Diese liefre ich, indem ich es heraussage, daß wir uns gröblich täuschen, wenn wir das Gebiet der Moralität zu erweitern wähnen, indem wir etliche fromme Empfindungen aus dem Moder unsers Pultes hervorklauben, damit wir dem Schlaf oder den Besuchen weniger von der Zeit abbrechen müssen, die erforderlich ist, um ein historisches Thema würdig auszuführen.

Und wie viel hätten wir nicht besser thun können, wertheste Freunde!

Ich bin weder berufen noch geschickt, mich zum Kunstrichter Eurer Arbeiten aufzuwerfen; am allerwenigsten möcht' ich die Zahl der werkthätigen Glieder, durch das was ich jetzt sagen will, vermindern oder das Zutrauen schwächen, welches gegenseitig die Verfasser beherzt und die Zuhörer billig macht; aber ganz vorbeigehen kann ich nicht, daß es unsern Arbeiten nicht selten an einleuchtender Ordnung, an der würdigen Behandlung wichtiger Gegenstände, und endlich an der letzten Hand gebricht, die allen Produkten des menschlichen Geistes ihren wahren, dauernden Werth gibt. Nicht selten kündigen die Aufschriften unserer Vorlesungen neue Entdeckungen in der Geschichte, oder wenigstens eine geschickte Wahl und Zusammenreihung des Alten an; wir finden aber bloße, unbedächtliche Excerpta aus trüben Quellen. Die größten Triebfedern der geschehenen Handlungen werden von außerwesentlichen Umständen versteckt und gleichsam in ihrem Spiel gehemmt. Die Anecdotensucht schweift aus, und macht aus jedem pöbelhaften Gerücht ein entdecktes Geheimniß von Wichtigkeit. Bald verschmähen wir alle Auftritte der Geschichte, wo kein helles Blut vergossen wird und Staaten nicht vor unsern Augen überstürzen. . . . Wie oft verbrämen wir das Antlitz unserer Helden mit einer Glorie von Dunst; wie selten reden sie ihre eigne Sprache. Sie müssen unsern Witz zu Markte tragen; sie haben unsere Systeme gelesen. Wir mißkennen die Tugenden und Laster in dem abwechselnden Colorit der Jahrhunderte.

Ueberhaupt wenden wir vielleicht alle zu wenig Zeit auf Arbeiten, welche freilich unmittelbar weder bürgerliche Ehre noch Einkünfte bringen. Der Wahn, daß der Beruf des Schriftstellers nicht wie alle andern seine theuren Pflichten habe, ist ein eigenthümliches Gebrechen unseres Zeitalters. — Wir, wertheste Freunde! waren nie gewohnt eine einzige unserer Pflichten gering zu schätzen. Dieser Wahn wird also für uns aufhören, so bald wir unser Institut für das halten, was es ist: für eine Schule erleuchteter Bürger. Wir werden diese Schule fleißig und zu rechter Zeit besuchen, uns auf jede Lehrstunde vorbereiten, und alle unsre Uebungen werden das Gepräg der größten Gewissenhaftigkeit tragen.

Ist nicht eine genaue, vollständige Kenntniß aller unserer Rechte und Pflichten in Beziehung auf den einzelnen Freistaat, worinnen wir leben, auf die verbündeten Eidgenossen, unsere Brüder, und endlich auf auswärtige Staaten, der große Hauptzweck dieses Instituts? Wie unendlich weit sind wir noch vom Ziele! Lieber möcht ich sagen, wir kennen es kaum oder sehen es doch blos durch Nebel in der Ferne schimmern. — Haben wir jemals unsere Verfassung von Grund aus untersucht? Vielleicht aufs höchste ihren Ursprung, — aber auch ihre Abweichung von der Quelle und vornehmlich ihren gegenwärtigen Zustand nach Buchstabe und Geist? — Welcher von uns kennt seinen „Geschwornen Brief," wie er diese erste Urkunde unsers Staats-

rechts kennen sollte? Warum suchen wir nicht durch Commentare den Richtbrief und die Geschwornen Brief zu beleuchten, und die wahren Begriffe derer bürgerlichen Bande, wodurch wir sind, wie uns Gott zusammengefügt hat, uns und unsern Mitbürgern eben so geläufig, aber deutlicher zu machen, als jedem Kinde die Begriffe seines Katechismus sind? Haben wir jemals die wesentlichen Stücke unseres bürgerlichen Rechts, die Stadt- und Erbrechte in ihrem Zusammenhang mit unserm ganzen bürgerlichen Dasein geprüft? Verstehen sie wohl alle diejenigen ganz, welche sie beschwören, oder ihre Contracte darnach einrichten sollen? Scheinen sie uns etwa blos abgerissne Lappen in der Gesetzgebung, oder sind sie es wirklich? Urtheilen wir nüchtern von dem, was unserm Polizeiwesen gebricht, wir, die nicht einmal wissen, was davon vorhanden ist? — Schimpfen wir nicht alle Tag auf die ungeheuren Ansprüche der Handwerker? Kennen wir aber, nicht bloß ihren absoluten Werth oder Unwerth, sondern auch die Grade ihrer legalen Gültigkeit? — Haben wir jemals die Heere von gesetzlichen Verordnungen etlicher Jahrhunderte in Klassen gereihet und mit der Geschichte verbunden? Sind uns auch nur die allgemeinen Summen der physischen Kräfte unsers Landes, oder das Maß der Industrie seiner Einwohner, — sind uns die Bedürfnisse desselben und die vorhandenen oder möglichen Mittel bekannt, diese Bedürfnisse zu befriedigen, oder aber zu vermindern? Und kurz, welcher von uns dürfte nicht verlegen sein, wenn er einen Chinesen von unserm Zustand gründlich und hinreichend unterrichten sollte? Vielleicht aber wissen wir besser, wie wir mit unsern Eidgenossen und ihren Zugewandten stehen? — Kennen wir hiemit das Zeitalter, die Dauer, die Forderungen, den Zusammenhang der mancherlei Bünde, Landsfriede und Verträge mehrerer oder minderer Stände untereinander? Dürfen wir unsere Voráltern um ihre innerliche Zwistigkeiten vor unsern Richterstuhl bescheiden und ihnen unparteiisches, eidgenössisches Recht sprechen? Kennen wir die Geschäfte der öffentlichen Tage und die Verfassung Gemeiner Unterthanen, oder den häuslichen Zustand unserer Miteidgenossen, ihre Nationalcharaktere und die Maximen ihrer Regierungen? . . . . . Ist die Geschichte unserer Kultur in Sitten, in Wissenschaften, in Gewerben und Künsten nicht ein ganz neues Feld für uns? . . . . . Wissen wir endlich gründlich, historisch und politisch was unsere Verträge, die stillschweigenden und die ausgedrückten mit Benachbarten und Frömden — die ewigen Frieden, Bünde, Capitulationen und Vereine, nach Recht und Uebung fordern? In wie fern die Gemeinschaft mit ihnen uns nöthig oder zuträglich sei; was für Nutzen wir von denselben, welchen sie von uns ziehen? Ich bin müde wertheste Freunde, Ihnen an meinen und Ihren Fingern herzuzählen, was ich wenigstens und vielleicht auch Sie nicht alle gründlich wissen; was wir nie, und gewiß auch dann nicht erfahren werden, wenn wir etwa einmal an Stellen sitzen

sollten, wo es doch einem ehrlichen Mann seinen sauren Schweiß kostet, mit öffentlichem Ansehen über Dinge abzusprechen, die man nicht versteht. — Indessen müßte ich erröthen für Sie und mich, wenn ich weiter die wahren, noch gar nicht hinlänglich gestillten Bedürfnisse dieser Gesellschaft Ihnen ans Herz legen wollte. Wir kennen sie. —

Auszug aus „dem Bild eines wahren Patrioten in einem Denkmal Glaarer von Wartensee."

Von Dr. H. Casp: Hirzel; ersten Stadtarzt und des Gr. Raths in Zürich. Orell, Geßner 1767.

„Hierzu zum Glük und zur Tugend Zürichs trug nicht wenig die Staatsverfassung der Stadt bey. Ein wahres Meisterstück einer Verfassung, welche die angeborne Gleichheit der Menschen, so viel immer möglich beybehält. Alle Gewalt ist so gemäßigt und durch ein Gegengewicht im Gleichgewicht erhalten, daß sie niemalen, oder nur für sehr kurze Zeit ausschweifen kann, und durch ihre Ausschweifung sich selbst untergräbt. Kein Bürger und keine Familie kann sich einiger Vorrechte rühmen, und keiner kann sich ohne anderer Beyhülfe und allgemeine Zuneigung der ganzen Bürgerschaft im Ansehen erhalten; keine Staatsklugheit kann auch den Mächtigsten sicher stellen, daß nur seine Kindeskinder noch an der Regierung bleiben werden, wenn sie von der Maxime abweichen, sich bey ihren Mitbürgern beliebt zu machen. Dieses hindert indessen nicht, daß wir nicht Familien hätten, die mehr als ein Jahrhundert an den vornehmsten Stellen der Regierung Antheil genommen; dieses hatten sie aber meistens nur einer von Vater auf Sohn fortgepflanzten Liebe der Mitbürger, und einer sorgfältigen Wirthschaft zu danken. Eine Ausschweifung in dem Ehrgeiz und der Herrschsucht, oder in der Verschwendung oder in andern Lastern, kann auch die mächtigsten Häuser mit einmal in den Staub legen; da hingegen es nichts seltenes ist zu sehen, daß Arbeitsamkeit und Fleiß mit Einsichten und einer liebreichen tugendhaften Aufführung vereint, den niedrigsten Bürger so weit empor hebet, daß er noch bey seinem Leben sein Haus in einem Glanze sehen kann, den in andern Staaten kein Vorrecht des Patriciats gibt. Zürich ist also der Ort, wo man aus Erfahrung den Lehrsaz des tiefsinnigen Montesquieu ziehen kann, daß der Grundstein eines Freystaats auf der Tugend ruhe. Die stärksten Beyspiele predigen uns diesen göttlichen Lehrsaz täglich ans Herz, und wenn wir gegen solche unsere Empfindungen töden, und mit sehenden Augen blind sein wollen, so dürfen wir nur ein Verzeichniß der Ehrenglieder durchgehen, welche von

Zeit zu Zeit an der Regierung gestanden. Wir nehmen darinnen eine beständige Abwechslung der Familien wahr. Geschlechter, welche in unsern Tagen mit der Armuth zu kämpfen haben, und durch eine Handarbeit ihr Brod suchen müssen, sehen wir, wenn wir oft nur zwey Menschenalter zurückgehen, an der Spize der Regierung, wo wir die diesmal angesehensten Familien vergebens suchen. Unsere fortgesezten Regimentsbücher zeigen uns das Steigen und Fallen der Geschlechter in Gestalt einer Schlangenlinie. Ein Reicher holet sich um sein Geld in zwey unglüklichen Jahren aus der Fremde eine stolze und despotische Denkungsart, und einen verderblichen Hang zur Pracht und Verschwendung, er kauft solche um grosse Summen und gibt die Liebe des ihm zu enge gewordenen Vaterlandes mit in den Kauf; er kömmt nach Hause, er soll sich nun mit einmal zu seinem armen Bürger herunterlassen, mit ihm alle Pflichten, Ehrenstellen und Rechte gemein haben, es ist ihm dieses unerträglich, er wird verdrießlich, er sucht seinen Verdruß durch allerhand Ausschweifungen zu zerstreuen, oder er will sich bey Niedrigdenkenden durch eine übelangewendete Großmuth, welche beyden Theilen gleich schädlich ist, Clienten erkaufen, die seinem Stolz schmeicheln, er zertrümmert dadurch sein Glük, und wenn er Kinder hat, verläßt er sie in Armuth und Verachtung, und diese sind desto unglüklicher, da ihr Stolz sich der Arbeit schämt; zwar bleibt ihnen in unsern Zeiten die Zuflucht des verarmten Adels im Kriegsdienst übrig, diese dient aber nur ein gesunkenes Haus mit Ehren auslöschen zu lassen. Eine unendlich bessere Zuflucht zeiget dem in Armuth gesunkenen Züricher die Verfassung seiner Vaterstadt in der Tugend und dem Fleiß. Er lernt ein Handwerk, und läßt sich den Ruhm seiner Voreltern antreiben, sich darinnen hervorzuthun; sein Stammvater lispelt seinem Geist bey dem Einschlafen, wenn ihn die Ermüdung von einer redlichen Arbeit des ganzen langen Tags einwieget, die Ermunterung zu: „Auch ich war ein Handwerker wie du izt werden willst, mein Fleiß, meine Redlichkeit und Frömmigkeit legten den Grund zu dem Flor meines Hauses, von welchem dir so viel erzählet wird; sey der Arbeit getreu, und du wirst nicht weniger glüklich seyn.“ Der junge Handwerker wird dadurch ermuntert; er macht sich hierauf seine Fremde zu Nuze, neue Vortheile für sein Handwerk zu erlernen, die einst ihm und dem Vaterland nüzlich werden; und an den Ruhetagen betrachtet er die Verfassungen und Ordnungen des Orts, wo er arbeitet, und vergleicht sie mit den Ordnungen seines Vaterlandes die jeder Bürger von seiner Kindheit an kennen lernt; auf diese Weise sammelt er sich Fähigkeiten, einst in der Regierung mit Seegen für das Vaterland arbeiten zu helfen. Er kömmt nach Hause, seine Geschicklichkeit und seine gute Aufführung machen ihn beliebt, und verschaffen ihm Nahrung; der Ruhm seiner Geschicklichkeit wächst, und er gewinnt neben der Nahrung einen Nothpfennig, fortgesezter

Fleiß und Sparsamkeit häufen denselbigen alle Jahre an, denn er sucht das Vergnügen seiner Ruhestunden bey Hause neben den Uebungen der Religion in dem Lesen der Geschichtbücher, der Gesezе und Ordnungen seines Vaterlandes, nicht in der Wein- und Tabakstube. Mit seinem Vermögen wächst sein Ansehen, der Ruf der Redlichkeit und das Andenken der Verdienste seiner Voreltern erhöhet es, er wird als der Beste seiner Handwerksgesellschaft in den grossen Rath aufgenommen. Er erhält nun den Zutritt zu einer einträglichen Bedienung, er stehet derselben mit Treu und einer reinen Liebe zur Gerechtigkeit vor, sein Ruhm steigt seine Mitzünfter bekommen ein vorzügliches Vertrauen zu ihm, sie erheben ihn zur Würde eines Zunftmeisters. Dieses gibt ihm neues Ansehen; seine Kinder werden geehrt, seine Sparsamkeit schenkt ihm Gelegenheit ihnen eine Erziehung zu geben, die sie in einem vortheilhaftern Berufe das Glük leichter finden läßt. Ein reicher Mitbürger findet sich geehrt, den Sohn eines solchen Mannes von geprüfter Redlichkeit sich durch eine Heyrath zu verbinden. Nun ist das Haus gestiftet, und wird nicht fallen, so lang die Nachkommen sich nicht von den Maximen entfernen, die solches empor gehoben haben, und dieses ist das Recht des Patriciats, welches jeder Züricher durch die Geburt erlangt, ein Recht, das ihn beständig zur Tugend und Sparsamkeit antreibt. Dieses gründet sich auf die Verfassung unsers Freystaats, welche wir deßwegen unsern Lesern näher bekannt machen müssen.

Das Recht Fundamentalgesezе, d.i. solche Gesezе zu machen, welche die Verfassung des Staates bestimmen, ist allen Bürgern der Stadt gemein, und ihnen ist auch das Recht vorbehalten, dieselbigen abzuandern oder zu erläutern. Es wurden aber diese Rechte sehr selten ausgeübt, seitdem gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Grund zu der dießmaligen Verfassung gelegt worden. Sie war so dauerhaft, daß in vier ganzen Jahrhunderten nur sehr wenige Abänderungen nöthig wären, noch einige Quellen zu Mißbräuchen zu verstopfen; und man befand sich so glüklich bey derselbigen, daß eine allgemeine Eifersucht für ihre Erhaltung wachete. Keiner kann an die Regierung kommen, der nicht bey seinem Antritte sich feyerlich durch einen Eid verbindet, für die Erhaltung der Fundamentalgesezе zu wachen.

Diesen Gesezen zufolge wird die ganze Bürgerschaft in 13 Zünfte zertheilt, nach den Handwerken und Gewerben; die sich ein jeder zu seinem redlichen Unterhalt wählt; dem Adel ist eine eigne Zunft gegeben, in welcher ihm besondere Sitze in der Regierung eigen sind; doch ist ihm frey gelassen, wie allen Bürgern, welche keinen in den Gesezen bestimmten Beruf haben, sich auch eine andere Zunft zu wählen. Von diesen Zünften gibt jeder eine bestimmte Zahl in den grossen und in den kleinen oder täglichen Rath, nemlich in den grossen Rath 12 und in den täglichen Rath 3, zween Zunftmeister und einen

Rathsherrn. Ein jeder Bürger ist demnach in Absicht auf die Beförderung in die Regierung auf die Zunft eingeschränkt, die er sich einmal ausgewählt hat, und hierdurch wird eine ausschweifende Gewalt weniger Familien gehindert; denn wenn schon aus gleicher Familie, die sich in verschiedene Zünfte vertheilt hat, eine ziemliche Zahl in die Regierung kommen kann, so können sie doch niemals einen zusammenhängenden Leib ausmachen, ihre Interessen bleiben vertheilt. Ehemals war ihnen noch offen, solche zu vereinigen, da man die Zunft wechseln konnte, so oft man wollte, ohne dadurch in seinen Rechten zur Wahl einen Abbruch zu leiden. Ein junger Bürger sahe mehr Hoffnung auf einer andern Zunft durch einen Anverwandten oder Gönner befördert zu werden, er verwechselte sogleich seine Zunft und erhielt seinen Zweck; ein Mächtiger konnte auf diese Weise sehr leicht alle seine Anverwandten in den grossen Rath befördern, aber eine weise Erläuterung des Gesetzes schnitt den Weg zu einer gefährlichen Oligarchie ab; nach dieser muß ein jeder das 30ste Jahr seines Alters erreicht haben, wenn er in den grossen, das 36ste, wenn er in den kleinen Rath will aufgenommen werden, und wenn einer die Zunft seines Vaters verändert, ohne daß ihn sein Handwerk und Beruf dazu zwingt, so muß er 15 Jahre stille stehen, ehe er an die Regierung kommen kann. Auf diese Weise kann kein Vater sicher seyn, seinen Sohn durch sich selbst befördern zu können, da er in dem vortheilhaftesten Falle das 50ste Jahr erleben muß, ehe er diese Freude geniessen kann, und der Mächtigste hat nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit, daß sein Ansehen auf einer fremden Zunft nach 15 Jahren annoch wirken soll. Durch diese Gesetze wurden also alle Wege zu einer allzugrossen Gewalt der Familien abgeschnitten, und wirklich nehmen diesmal 75 Geschlechter an der Regierung, die aus 212 Gliedern besteht, Antheil. Dieses dienet einen jeden Bürger zu verbinden, gegen alle seine Mitbürger liebreich und freundlich zu handeln, und sich vor aller ausschweifenden Gewalt zu hüten, damit er sich keine Feinde mache, da ein jeder Feind ihm wenigstens in seinen Nachkommen gefährlich werden kann.

Der Herrschsucht wird ein neuer Zaum angelegt durch die Vertheilung des Wahlrechts. Sämmtliche Zünfter wählen aus ihrer Mitte die Zunftmeister aus, welche die Hälfte der Glieder des täglichen Raths erfüllen, und alle Jahr wird eine neue Wahl vorgenommen. Dieses hindert nicht, daß nicht ein jeder redliche Zunftmeister es beynahe für eine völlige Gewißheit annehmen kann, allemal wieder erwählt zu werden, aber es erhält ihn doch in einer besondern Abhänglichkeit von seinen Mitzünftern, deren Beschüzer er seyn soll. Die Freyheit der Bürger hat also in dem täglichen Rath die Helfte von Gliedern zu Wählern, deren Nuzen sie zwingt für ihre Mitbürger zu wachen, wenn die heiligste und liebenswürdigste Pflicht nicht vermögend genug ist. Das

Ansehen dieses ehrwürdigen Theils des Raths wird durch den Rang und die Gewalt der vier obersten Meister erhöhet, welche nach den Bürgermeistern den ersten Rang haben, und alsobald bey allen kleinen Tribunalen und Commissionen durch den Vorsiz die Geschäfte leiten; ihre Gewalt gleichet einigermaßen der Gewalt der Tribunen bey den Römern, da ihr Eid ihnen Pflicht und Macht gibt, jedermann, Bürger und Unterthan, gegen Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung in den Schuz zu nehmen.

Alles, was bisher angeführt, dienet zur Erhaltung der allgemeinen Rechte und Freyheiten der Bürger, und macht unsere Verfassung demokratisch, aber die Demokratie hat auch ihre Einschränkungen, und wird dadurch vor den Ausschweifungen, welche von einer gänzlichen Demokratie fast unzertrennbar sind verwahret. Der grosse Rath und die aus demselben ausgewählten Glieder des täglichen Raths, welche Rathsherren genannt werden, nähern unsere Verfassung einer vernünftigen Aristokratie, in welcher die Besten ausgewählt werden, dem Staate vorzustehen; da diese durch keine andere Abhänglichkeit, als die Abhänglichkeit von den Gesezen, welche ihnen ihre Pflichten vorschreiben, und der Vernunft, in ihren Verrichtungen eingeschränkt werden. Die Glieder des grossen Raths werden von den Vorgesezten der Zunft d. i. den kleinen und grossen Rathsgliedern aus den wahlfähigen Zünftern mit Abstand der Anverwandten für immer gewählt, und sind keiner weiteren Wahl oder Zensur unterworfen. Freylich mischet sich in diese Wahl die aristokratische Denkungsart, und ein Vater hat immer Hofnung seinen Sohn zu befördern, wenn er sich nicht durch eine schlimme Aufführung unwürdig macht, aber eine gänzliche Sicherheit lassen ihm die angeführten Umstände niemals übrig. Die Rathsherren werden von dem grossen Rath, aus den Gliedern des grossen Raths einer jeden Zunft, dahin der abgehende gehörte, ausgewählt, doch bleiben 6 Size für eine freye Wahl aus allen Gliedern des grossen Raths übrig, welche ein vortreffliches Mittel sind, unter diesen einen Wetteifer zu unterhalten, sich durch Verdienste um das Vaterland, oder eine beliebte Aufführung ein allgemeines Zutrauen zu erwerben. Jeder Rathsherr ist alle Jahr einer neuen Wahl vor dem grossen Rath ausgesezt, wie die Zunftmeister vor den Zünften.

Hieraus entstehen nun zwo grosse Versammlungen, denen die Regierung des Staats anvertraut ist, der grosse Rath und der kleine oder tägliche Rath, welcher bei der Versammlung des ersten mit demselbigen zusammenfliesset. Diesen beiden Versammlungen ist die ganze Gesezgebung und Handhabe der Gesezе anvertraut, einzig die Grundgesezе des Staates ausgenommen, und die Entschlüsse von denen gleichsam das Leben des Staates abhängt, Krieg und Friedensschlüsse, und Bündnisse, welche vorher den Zünften vorgetragen werden müssen. Dem grossen Rath gehört neben den Wahlen und Bestätigungen der Raths-

glieder der wichtigere Theil der Gesezgebung, alle wichtige Staatsangelegenheiten, von der Handhabe der Gesetze, alles, was dem täglichen Rath zu schwer oder zu wichtig vorkömmt und deßwegen einmüthig und durch die mehreren Stimmen für den grossen Rath gewiesen wird. Dem kleinen Rath gehören die Vorrathschläge der Geschäfte, die vor den grossen Rath gebracht werden; der weniger wichtige Theil der Gesezgebung, die Ausübung der Gesetze, die Kirchensachen, die Entscheidung der Processe, die von niedrigern Tribunalen appelliert werden, mit einem Wort, die Regierung, und an beiden Orten entscheidet das Mehr der Stimmen in allen Sachen, doch mit dem Vorbehalt, daß in dem kleinen Rath nach ergangenem Mehr, 3 Mitglieder des Raths ein Geschäft vor den grossen Rath ziehen können. Alle Wahlen in den grossen Rath werden bei dem Eid der Wählenden vorgenommen, welcher sie verbindet, nur auf das Beste des Vaterlandes mit Hintansezung aller Nebenabsichten zu sehen.

Die einträglichen Bedienungen, sowol der kleinen als der grossen Rathsglieder, und der gemeinen Bürger, werden von dem grossen oder von dem kleinen Rath, oder von den angesehensten Tribunalen, durch das Mehr von Stimmen mitgetheilt; welches den Gliedern der Regierung ihre sonst in so viele Wege eingeschränkte Gewalt vermehret.

Die Vertheilung der Macht des kleinen und des grossen Raths, sonderlich in Absicht auf die Gesezgebung, ist nicht so genau bestimmt, welches zwar gegen die Grundsäze der Freistaaten zu streiten scheinet, wo keine Gewalt seyn soll, die nicht durch deutliche Gesetze gegeben worden; aber wie viel besser ist es, in geringen Sachen einen Spielraum übrig zu lassen, welcher der Liebe zur Billigkeit, und einem gegenseitigen Vertrauen, Anlaß giebt, sich in Bewegung zu sezen. Ich sehe das Gesez, das dem kleinen Rath überlißt, selbst zu entscheiden, was er für sich zu schwer finde, in solchem Falle bei dem grossen Rath Beystand zu suchen, für eines der sichersten Mittel an, ein gegenseitiges Vertrauen zu unterhalten, und einer schädlichen Eifersucht der Stände vorzubauen. Die Grundgesetze des Staats haben der Neigung zum Despotismus genugsame Schranken gesetzt, als daß man Mißbrauch der Macht besorgen sollte.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich weiter ausdehnen wollte, zu zeigen, wie die grosse Haushaltung durch eine geschickte Vertheilung der Geschäfte in die besonderen Kammern regiert werde. Wie für die Ernährung, die Gesundheit, Reizung zum Fleiß in allen Handwerken und Gewerben, die Erziehung und Unterweisung der Jugend, die Beförderung eines ehrbaren und tugendhaften Wandels und einer uns so nothwendigen Sparsamkeit, die Sicherheit und Beschüzung des Staats und für die Erhaltung der Reinigkeit der Religion und des Ruhestands und der Ordnung der Kirche gesorgt

werde. Es wäre dieſes auſſer meinen Abſichten, welche nur dahin gehen, meinen Leſern ein kleines aber getreues Bild von der Verfaſſung und den Sitten meiner Vaterſtadt zu geben. Damit ſie von dem Glük ihrer Einwohner einen wahren Begriff bekommen. Es bleibt mir nur noch übrig, von den aus dieſer Verfaſſung flieſſenden Sitten einen Abriß zu geben.

Die beſchriebenen Einſchränkungen der Gewalt der Obern bringen in die Ausübung ihrer Regierungspflichten eine auſſerordentliche Gelindigkeit und Sanftmuth. Die Beſtrafungen der Obrigkeit ſind mehr väterliche Erinnerungen als eigentliche Strafen, und das Böſe wird mehr aus einem natürlichen Abſcheu als aus Furcht der Strafe unterlaſſen; die Scham, ſtrafwürdig erfunden zu ſein, würkt hier ſtärker als anderswo die härteſten Strafen, und es iſt nichts nöthig als eine beſtändige Wachſamkeit auf die Uebertretung der Geſeze, und eine unparteiiſche Antung (Ahndung), wenn man ſie befolgt wiſſen will. Aber dieſes erfordert eine beſtändige Aufmunterung, wir ſtehen mehr in Gefahr, unſere Regierung in Unthätigkeit, als in Gewaltthätigkeit ausarten zu ſehen.

Gegen dieſe Gefahr verwahrt uns die Leichtigkeit gute Geſeze zu errichten, oder den alten durch kleine Abänderung ein neues Leben zu geben. Denn da man ſicher iſt, daß die Handhabe der Geſeze niemals in Gewaltthätigkeit ausarten kann, ſo erweket die Errichtung der Geſeze keine Eiferſucht, man überläßt ſich ganz ſeinem ſittlichen Gefühl, welches einer jeden nüzlichen Verordnung Beifall zunikt. Ein geſezgeberiſches Genie hat hierdurch alle Gelegenheit ſich zu entwikeln und er kann gewiß ſeyn, daß ein jeder guter Vorſchlag mit allgemeinem Beyfall werde aufgenommen, und daß ihm zur Ausführung deſſelbigen diejenigen zugeſellet werden, deren Gedanken mit den ſeinigen am Beſten zuſammenſtimmen. Daher kömmt der Reichthum an guten Verordnungen in allen Theilen der Regierung, wodurch ſich unſere Stadt zu allen Zeiten hervorgethan hat.

Ein vertraulicher Umgang zwiſchen obrigkeitlichen Perſonen und den Bürgern iſt eine zweyte natürliche Folge der Verfaſſung. Eine Magiſtratsperſon legt mit den Geſchäften ihr Anſehen weg, und redet in Geſellſchaften mit dem geringſten Bürger in der Vertraulichkeit eines Bruders, ſie iſt ſicher dadurch an ihrem Anſehen nicht nur nicht zu leiden, ſondern ſie vermehrt daſſelbige durch den Ruhm der Freundlichkeit. Man ſiehet dieſemnach in allen geſellſchaftlichen Zirkeln, welche meiſtens aus Gliedern von verſchiedenem Rang und Character beſtehen, obrigkeitliche Perſonen ihren Mitbürgern von ihren Verrichtungen mit brüderlicher Offenherzigkeit Rechenſchaft geben, und bei Ungleichheit der Gedanken die Geſpräche oft bis zu der gröſſeſten Lebhaftigkeit ſich erhizen. Hier herrſchet uneingeſchränkt Freymüthigkeit, kein Laſter, keine Ungerechtigkeit, kein Fehler, kein Irrthum kann ſich hier durch Gewalt oder

Ansehen, oder erhaltenen Ruhm schüzen. Alle Handlungen werden mit vollkommener Freyheit beurtheilt, und dem Spott oder der Verachtung oder dem Abscheu Preis gegeben.

Hieraus entstehet eine Art Ostracismus, welcher der allzugroßen Gelindigkeit der Regierung in den Strafen das Gegengewicht hält, indem er einen jeden, auch den Bösen, der nicht alle Scham verloren hat, in seinen öffentlichen Handlungen behutsam macht. Wehe dem, der durch wirkliche Laster und Schandthaten in dieses Gericht fällt, er hat einen unerbittlichen Richter; aber wohl dem, der wie es in Athen bei dem Ostracismus auch sehr oft geschehen, von diesem Gericht unschuldig leidet, wenn ein boshafter Wiz seinen Handlungen durch einen falschen Schein eine lächerliche oder häßliche Gestalt gegeben hat. Ihn drücken zwar einige Zeit die bittersten Empfindungen, aber er tröstet sich, zuletzt sieget die Tugend und ihr Sieg ist von der herrlichsten Art. Der Zürcher ersetzt ein angethanes Unrecht mit doppeltem Feuer, wenn er seinen Irthum erkennt; der Spott verwandelt sich in allgemeine Hochachtung, und der Haß in die zärtlichste Liebe, die sich bey dem ersten Anlaß thätig erzeigt. Es ist ein Glük von seinen Mitbürgern unschuldig zu leiden, es führt den nächsten Weg zu dem allgemeinen Beyfall wahrer Verdienste.

Dann verbindet sich mit der Vertraulichkeit in dem Umgang auch die zärtlichste Liebe der Mitbürger gegen einander, nnd diese verwandelt sich in allgemeine Menschenliebe und Freundlichkeit. Keine Stadt in der Welt kann sich so viel thätlichen Mitleidens gegen alle Armen und Nothbedürftigen rühmen wie unser Zürich. Die Register der gesteuerten Geldsummen, welche für nothleidende Glaubensgenossen, für alle Arten Verunglückter, durch Feuer, Wasser, Hagel u. s. f. Bürgern, Unterthanen, Eidsgenossen und Fremden gegeben worden, müssen jedermann in Erstaunen setzen. Daher fliessen die milden Stiftungen für Arme, Kranke, Wittwen und Waisen, und der freudige Beytrag zu einem jeden gemeinnützigen Vorhaben. Diese Gutmüthigkeit ist wirklich in eine Art von Luxus ausgeschweift, welchem besondere Gesezе mußten entgegengesetzt werden; man rechnet es sich zur Ehre auch bey dem Einkaufen der Nothwendigkeiten den höchsten Werth zu bezahlen, und macht oft durch einen solchen Leichtsinn den Preis derselbigen steigen. Nirgend glänzt das Feuer der Menschenliebe in einem edlern Licht, als bei den Feuersbrunsten, man siehet bey solchen Anlässen einen allgemeinen Wetteifer mit Gefahr des Lebens dem Nothleidenden zu helfen, und in der Noth kennt man weder Freundschaft noch Feindschaft; der Zürcher, der einen Nothleidenden siehet, ist ganz Menschenliebe.

Wie die Zürcher einander in ihren Gesellschaften die Empfindungen des Herzens mittheilen; eben also bringen sie einander in das Feuer für Wahrheit und Wissenschaften; der Handwerker nimmt an dem Flor der Wissenschaften

nicht weniger Antheil als der Gelehrte, den sein Beruf dazu verbindet, der Geschmak für die Wissenschaften breitet sich wie ein Lauffeuer aus, wie wir gegenwärtig an dem Geschmak für die Naturhistorie und Landwirthschaft und an dem Geschmak für die schönen Wissenschaften, die lebhaftesten Beispiele sehen, so wie der Eifer für die reine Religion, der sich auf Kenntniß derselbigen gründet, zu allen Zeiten bei uns merkwürdig war. Dieses gibt dem gelehrten Genie eine grosse Macht auf die Gemüther der Mitbürger, welches jeden Gelehrten in der Anwendung seiner Seelenkräfte äusserst behutsam machen soll. Ein grosser Geist kann eben so leicht zur Pest seines Vaterlandes werden, als zu einer Sonne, die alles erwärmt und befruchtet.

Aus gleichen Quellen fliesset auch die Ausbreitung nüzlicher Künste und Gewerbe, die man in den klügsten Staaten vergebens durch die schärfsten Verordnungen zuwege zu bringen suchte. Der Vortheil, der Ruhm, das Glük, das einer durch seinen Fleiß oder besondere Geschiklichkeit sich erwirbt, reizet in einem sich immer erweiternden Kreise eine Menge seiner Mitbürger zur Nachahmung, bis die nüzliche Erfindung allgemein ist. Auf diese Weise kommen in kurzer Zeit ganz neue Fabriquen in den grössesten Flor. Man erstaunt zu sehen, wie ungeübte Hände in kurzem mit einer fast unbegreiflichen Leichtigkeit die feinsten Arbeiten verrichten, welche man vorher besondern Nationen und Weltgegenden unzertrennlich eigen glaubte.

Zweiter Abschnitt.

Aus dem Familienleben.

Etwas von den Sitten in großen Häusern vor 40—50 Jahren.*

Aus einer Züricher'schen Familiengeschichte.**

1. Mein sel. Großvater bewohnte das Haus zum N. Das Hinterhaus war ausgeliehen. In dem Vorderhaus befand sich eine einzige Stube. Der dritte Theil davon war zu einem Kabinet eingeschlagen, das meinem Großvater, als einer Magistratsperson, zum Audienzzimmer dienen mußte. Das übrige versah Wohnstube, Besuchzimmer und Dienstenstube. In dem Kabinet führte eine enge Stiege in die Kammer ob der Stube. Eine andere unter der

---

* Also zur Zeit von Pestalozzi's Geburt.

** Mitgetheilt: in Schweitzerisches Museum, 1784. Viertes Stück.

Winde, war das Studierzimmer seines einzigen Sohns, worinn derselbe sich selber zum gelehrten und tugendhaften Staatsmann ausgebildet hat.

Sich dem Staat wiedmen, hieß damals: die Kanzley fleißig besuchen; daselbst alle vorkommenden Arbeiten emsig verrichten, und in den Nebenstunden für sich Copien von unsern Satz- und Ordnungen, Rathsmemorialen, Abschiedsregistern u. s. f. zu verfertigen, und geschriebene Chronicken abzuschreiben. So oft ein jeder konnte, besuchte er das Stadtgericht, um sich unsere Civilgesetze und Formen durch Uebung bekannt zu machen, und zur Untersuchung und Entwickelung schwüriger Rechtshändel zu gewöhnen. — Hiernächst übernehmen die jungen Staatsleuthe, Vogtkinder zu besorgen, wohnten Theilungen bey, u. dgl., welches manchem in seiner angehenden Oekonomie nachhelfen mußte, und ihm eine frühe Heirath leichter machte.

Von täglichen Gesellschaften wußte man damals nichts. Einzig gab man von Zeit zu Zeit den Geschwistern und andern nahen Anverwandten, hauptsächlich aber den Eltern, öftere Besuche. Des Abends saß man mit den Nachbarn auf die Bänke vor den Häusern, sich von allerhand Neuigkeiten zu unterhalten; oder man ließ nach Beendigung der Geschäften in der Kanzley durch den Läufer eine Bouteille Wein holen.

Alle Mittwochen und Samstage besuchte jeder fromme Hausvater das Abendgebet, und gieng nachher mit seinen Bekannten im Kirchenhabit spatzieren.

Sonntags nach der Morgenpredigt versammelten sich die Zünfter auf der untern Brücke, und machten, ihre Zunftmeister an der Spitze, paar und paarweise nach dem Rang des Alters, ebenfalls eine Promenade.

Neujahr und Namensfeste waren Gallatage. An diesen ward frühe Morgens die Stube ausgerüstet, d. h. man hieng Vorhänge bey Fenstern auf; belegte den Tisch mit einem bunten Tuch, und setzte darauf eine Platte mit Zuckerbrodt. Auf dem Büffet stand ein Paar große runde Bouteillen weiß und rothen Landweins, und Gläser; etwas später auf unsere Zeiten herab, ein messingener Theegerust* die Bänke waren mit Polstern belegt, und an den glatten Wenden Seßel hingestellt. Dann erschienen Kinder, Bruder- und Schwesterkinder in Feyerkleidern, und beglückwünschten ihren Vater und Oheim in kleinen Reden, wobey man seine Geschicklichkeit glänzen ließ. Diese wurden ebenfalls in Forma erwiedert. Zum Mittagessen kamen die Minderjährigen, einen Reisbrey und Kuchen zu genießen. Nach der Tafel traten wieder andere Gratulanten auf. Dergleichen Festine machten damal

* Als einst mein Großvater, zur Zeit da er die Vogtey Regensperg begleitete, einen benachbarten bernerschen Landvogt gastiren wollte, schrieb er seinem Bruder in der Stadt: Er sollte ihm auf den Anlaß ein halb Dutzend messingene Theelöffel, was weiß ich um wie viel Kreutzer kaufen; „Es muß einer (setzte er hinzu) um anderer Leuthe willen ein Narr aff werden!“

das höchste Wohlleben aus; und die Größe des Beglückwünschten, ward nach der Zahl der glückwünschenden Clienten geschätzt.

Bey dieser einfachen Lebensart war man glücklich. Wenige Mittel reichten hin, eine Haushaltung anständig durchzubringen, da die Kapitalien noch alle mit Fünfen verzinset wurden, und die meisten Nothwendigkeiten einen Drittheil oder gar die Hälfte wohlfeiler waren als jetzt, 50 Jahre später.

Eine Vogtey oder Amt diente, das Vermögen merklich zu vermehren. Man rechnete unter derselben Einkönfte die Erspahrung von Kleidern, u. dgl. Sie waren darum sehr begehrt, und wurden selten oder niemals einhellig vergeben. Noch weniger mußte man jemand aufsuchen oder bereden, eine solche Bedienung anzunehmen.

Aus Hrn. Caspar Eschers eigenhändiger Lebensbeschreibung.

In meiner zarten jugend, hatt mein Frauw Muter Sellig mich Selbs gelehret bätten und leßen, ohne daß Ich müssen in eine KinderSchul gehen; auch zum Schreiben hatt Sie mich angeführt; Sonderbahr hab schon in meinen jüngsten Jahren großes Vernügen im Bätten funden; nit nur hab vil Psalmen und Gebätten auswendig gelehrnet, und Selbige morgens und abends fleißig dahergebättet; Sonder auch zu nacht im bett vielmahl auf dem Herzen gebättet, und darzu schöne Sprüch auf der hl. Schrift gebraucht, welche ich meiner Noth und Anliegen appliciert, So gut als Es verstanden. Hernach bin Ich übergeben worden Herrn Salomon Ziegler, damals noch Studioso Theologiä; welcher mein Präceptor geblieben biß ich in die Frömde gereißt; Er ist hernach Pfarrer zu Seen, und A. 1711 Pfarrer zu Oberwinterthur, auch Decanus Capitulj worden. Er lebt noch, ist 80 jahr alt, und hat in allen seinen Fonctionen, Sich liebreich, und Rühmlich aufgeführt.

Mein Vetter auch Caspar Escher hernach Ambtman zu Winterthur, der mein coaetaneus war und auch beim Kindlj gewohnet, wurd zu gleicher Zeit Seiner institution anvertrauwet;

Dißer Hr. Ziegler hat mit viler Sanfftmuth und Liebe, auch großem fleiß und treüw, uns gelehrnet Schreiben, und die anfäng der lateinischen Sprach faßen, daß wir in kurzer Zeit fähig worden die IV. Class in Schola Abbt. zu frequentieren; Provisor war dazumahlen Hr. Reutlinger nachgehends Ludimoderator, und Vatter von dem jezigen Hr. Ludimoderator Reutlinger; Er war ein guter Schul Mann; aber um etwas ernsthafft, welches mich vil genützt, dan Er mich in ein rechte ordnung gestellt und mihr gute Principia in der griechischen Sprach bejgebracht;

ohngefehr zu gleicher zeit A. 1685 bei der revocation de l'Edict de Nantes, hatt mein Hr. Vatter zu Sich in das Hauß genommen und in allem underhalten, Mr. Manuel geweßener Pasteur d'usez; ein frommer, Redlicher Mann;

der Tisch haben Sie Französisch mit einander geredt, und weil Sowohl Mein l. Muter als Ich dann und wan gefraget, was diß oder jenes bedeute, haben wir beide nach und nach So vil gefaßet: daß wier alles was Sie geredt verstanden; darzu ist kommen, daß Hr. Manuel mich fast alle tag machen Ein oder zwei Capitel auf dem Französischen Nüwen Testament leßen, und wo Ich anstunden, Solches in Latein mihr interpretiert; dardurch ist erfolget, daß eh ich in die frömde kommen, Ich ganz fertig hab können Französisch reden, und die Französischen Büecher verstehen; . . andere Sprachen Meister hab über das Französische nie gehabt, außert was Ich hernach zu Paris darinn gethan wo hab mein Französisch ohne Grammatic gelehrnet;

Under der anlaitung meines lieben Hr. Zieglers, bin in Schulen, im Collegio Humanitatis, und auch im Carolino, nit übel fortkommen; hab darin Latein Griechisch und hebreisch, Samt den übrigen pensis gelehrt, in gleicher Zeit hab bej dem alten Hr. Mathis Füeßlj, gelehrnet Ryßen; bei einem gar guten Musico, von Ferden genandt, auf dem instrument Schlagen, bej Hr. Herliberger Pfarrer zu St. Jacob die anfängs Gründ der Geometrie; bej einem politen refugierten Pfarrer die Italiänische Sprach, und bej Hr. Oberherr Schweizer Sel. hab 2 Collegia privata, daß einte über Seine Physicam, daß andere über Becmanni Conspectum politicum besucht. . . . .

Mich dunkt doch, Ich hab hernach gespühret, daß diß vile arbeiten, einen habitum zum arbeiten in mich gepflanzet, daß hernach Schier nie können müeßig Sein, und mihr nirgend wohl gewesen, als beim arbeiten und Studieren;

Als ich zu meinen reifferen jahren gekommen, bin anfangs gefallen unter die Coccejanen, deren Methode mich delectiert, und zu villen gueten gedanken anlaaß gegeben; jedoch hab funden, Es seyen darbey vil nit allemahl wohl begründte muthmaßungen welche mehr die Einbildungskrafft beschäfftigen, als auf daß Herz tringen;

Als Ich Anno 1712 und 1713 nach Regenspurg auf den Reichs Tag kommen, haben einige vorTreffenliche Hr. Gesandte, durch Ihre conversation mihr lust gemacht zu der Theologia Mystica, auch guete büecher darüber angezeiget, welche Ich mit vil vergnüegen gleßen; Ich hab funden daß diße Theologia Sehr nach dem Herzen trägt, und über ein und andere wahrheiten groß Liecht gebe. . . . . .

Die christliche Religion, wie Sie vom Apostel Paulo gelehrt wird, ist für alle Menschen, auch die So im Schweiß Ihres angesichts müeßen Ihr brod verdiennen, oder auf andere Nothwendige erlaubte Geschäfft Ihre meiste Zeit und Sorgen anwenden;

Hingegen die Theologia Mystica erfordert Schier ein einsahmes, Sorgloßes Ruhiges Leben; . . .

Unter allen äußerlichen beweißtumen daß die christliche Religion von Gott

Seye, hatt mich allzeit der Stärkeste gedunkt; die erstaunliche veränderung, So auf die Ankunfft Jesu Christi ist, und die Predigen der Apostlen, under dem Menschlichen Geschlecht erfolget . . .

Die beweißtum aber, So auf den wahrheiten und lehren deß Evangelii Jesu christi genommen werden, hab Ich allzeit funden für die So am meisten mein gemüth überzeuget; So jemand, Sagt Christus im Evang. Joh. VII. 17, den willen dessen der mich gesandt hatt thun will, der wird dißer lehr halber verstehen, ob Sie aus Gott Seye. . . . . .

Paulus Schreibt an die Römer I., 16, 17 daß Evangelium Seye eine krafft Gottes zum Heil, einem jeden der da glaubt, dan darin werd die gerechtigkeit Gottes geoffenbahret, der Gerecht aber wird Seines glaubens Leben.

Dißе Gerechtigkeit Gottes ist für wahr nichts anders, als Sein Gnad Güete und Barmherzigkeit nach deren Er uns in Christo jesu vergebung der Sünden und ewiges Leben offenbahret, wie dan das wort δικαιοσύνη Gerechtigkeit nicht nur bey den Griechischen Philosophis, eigentlich Güetigkeit, einen guten redlichen willen gutes zu thun bedeutet, Sonder auch in der Griechischen übersetzung des alten Testaments jmmerdar gebraucht wird, vorgeschriben wird, von der Gnad und Güetigkeit Gottes gegen dem Menschen, wer die Redensarten Paulj recht betrachtet, wird finden daß in allen Seinen Epistlen, Er Ihm dißе bedeutung gibet; . . .

Auf oben gemeldter überzeugung, daß daß Evangelium Jesu Christj Seye ein Göttliche offenbahrung, wie der Mensch könn Heil und Sellig werden, hab alle andere Theologische Büecher fahren laßen, und gegen 30 jahren, mich einig gehalten an der H. Schrifft; daß Neuwe Testament, die Epistlen Pauli, und specialissime die Epistel ad Romanos, war mein Liber symbolicus, welches Ich, darff wohl melden, ohnzehlich vilmahl, griechisch auf einem Exemplar, darinn die vers nit abgesetzt sind, durch Leßen, und Sorgfeltig betrachtet, daß alte Testament hab auch einige mahl durchleßen, Griechisch ex versione LXX. und funden daß dißе version viel Liecht wirfft über den Verstand der Worten und phrasium deß Neuwen Testaments; und daß weil darin der gustos und die arth der orientalen Sich befindet, die H. Schrifft im Griechischen vil Schöner, erhabner und erbaulicher ist, als in anderen versionen; . . . . . .

Biß ich ab der Wogtej Kyburg kommen, hab das griechische Testament alle 2 monath ausgeleßen; Seithdem ich aber den Rath muß besuchen; geschihet Solches regulariter alle 3 Monath; und zwahr am Morgen Eh Ich mein gebett verrichte; da dan was Ich geleßen, mihr offt die beste anlaitung zum Betten gibt.

Die Epistolam Paulj ad Romanos, hab vor vilen jahren griechisch memorisiert, und kan Sie dißmahlen noch auswendig weil Ich Selbige offt repetiere; dan Sie ist mein Systema Theologiä; wer die septuaginta mit

nutzen will leßen, muß Sich zuerſt an Ihren Stylum gewehnen, dan Selbiger von den Griechiſchen anderen bücheren differiert; Er muß die constructiones gegen ein anderen conferieren, und wohl anmerken, wie und in welchem Verſtand, Sie die präpositiones brauchen; darzu die Griechiſche concordanz, ein Trefflicheß mittel; . . . . Der griechiſche Josephus und Philo, helffen auch vil, den eigentlichen verſtand, der worten und phrasium deß Neuwen Testaments zu faßen; die philosophia, Plato, Xenophon, Arrianus und Simplicius, Epictetus und Marcus Antoninus, geben gute anlaitung wie, die meiſten moral wörter und Phrasis, im Neuwen Testament zu verſtehen ja Sie zeigen zu Verwunderung, daß was vile, in der moral deß Neuwen Testaments, für paradox oder zu hoch getriben anſehen, in der eigentlichen Natur der Menſchlichen vernunfft gegründet Seye; und entdeken die gründ und motiven darzu, welches meines erachtens kein geringes beweißtum iſt, daß die Apostel durch den Geiſt Gottes Seyen gelehret worden. . . . . .

Es iſt mihr grad, da Ich diß es verzeichne, in meiner Lecture gefolget, Luc. XIII, 23 . . . . . wan die welche So hizig und So ohnEndtlich disputieren über das Heil der Heiden, gratiam universalem particularem; diß es gebott Jesu recht wurden betrachten, und Selbs Sich Selbigem thäten underwerffen, wie viel zankens wurd aufhören. . . . . .

Am End Februarii oder anfang Martii 1695 hab in Gottes nammen mein peregrination angefangen, Mein Hr. Vatter hatt auf großer Liebe gegen mihr mich Selber beglaitet, über Augſpurg bis Nüerenberg, alwo Er vil waker bekandte Herren gehabt, mit deren Rath hatt Er mich an die koſt gethan zu Hr. Martin Linke, J. U. D. und Consulenten der Statt; . . . . . Er hatt mihr alle Tag Ein Stund, die Institutiones Juris expliciert, mihr dan und wan communiciert die Consultationes So betreff Seines ambts, über vorgefallne Criminal und Civilfähl, die Er dem Rath zu Nurenberg müeſſen eingeben, . . . Hr. Schmidman, hernach berühmter Prediger zu Berlin . . zu diß em bin alle tag ins Hauß gangen, der mihr ein Carteſianiſches Collegium Physicum dictiert und expliciert; darneben hatt Sein gute conversation, mihr vil genützet; Er war ein überaus wohlberedter Prediger, und von recht Exemplarischer Pathetischer Conduite;

Dannethin hatt ein Magister Krauß Mich neben noch 3 Patriciis Norimberg: alle Tag bald Ein, bald 2 Stund informirt in geometria und in der Lateiniſchen Sprach, derenthalben wir die Epistolas Ciceronis bej Ihm geleßen, die Er uns wohl expliciert, weil Er ein guter Antiquarius war;

Neben ob bemeldten studiis, hab in Nürenberg auch im Danzen, in der Italiäniſchen Sprach und im Schlagen auf dem Clavier mich geübt; und in diß em letzteren abermahl vil profitiert; Ein Prob daß der Menſch nichts ſoll undernemmen, darzu Er kein application mag haben;

In Nüerenberg bin geblíben, biß Febr. 1696, darauf gereißt nach Altorf, auf welcher Universitet Hr. J. Jak. Cramer dazumahl D. M. Hernach Doctor Theologiä und Professor zu Herborn, und Hr. Heinrich Füeßlj nachgehends Landvogt auf Regenſpurg, und Schultheiß am Stadtgericht, den Winter über studiert; Hr. Cramer war ein überaus fleißiger und mit Einem guten Iudicio und einer gueten conduite begabeter hiemit Recht gelehrter Mann; Hr. Füeßlj, war mein Coaetaneus und ſchon in Zürich, in Collegiis, mein Commilito, von einer gar guten arth, fleißig im Studieren, und ordentlichen conduite;

mit diſen wakeren Reiß-Cameraden bin über Regenſpurg, die Donauw hinunter auf Wien gereißt. . . .

Den 24. Mart.: 1696 Sind wir von Wien verreißt, und haben ein großen Tour durch Teutſchland gemacht, auf Prag, Dreßden, Leipzig, Hall, Wittenberg, Berlin, Spandauw, Brandenburg, Magdeburg, HalberStatt, Helmſtatt, Wolffenbüttel, Braunſchweig, Hannover, Zell, Lunenburg, Hamburg. Von da aus wir einen excurs machten nach Lubek und dem MeerPort travemunde; Von Hamburg geſchahe unſere Reiß über Bremen, Leuwarden, Gröning auf Amſterdam; alwo wir in Medio Julii angelanget; auf diſer Reiß haben wir die meiſte gelehrten Leuth Selbiger Zeit, nit nur geſehen, Sonder weil Hr. Cramer durch Sein Erudition Sich alſobald angenehm gemacht, mit vielen geſprochen; Sonderbahr hatt mich allzeit gefreuwet, daß wir zu Halle, Hr. Sam. Strykium und Christian Thomasium, nit nur etliche mahl gehört Ihre Collegia halten Sonder auch zum öfteren mit Ihnen conversiert; und zu Hannover mit dem berühmten Leibniz, welcher viel condescendenz mit uns mögen haben;

In Amsterdam haben wir uns separiert, und iſt Hr. Cramer auf Leiden gefahren allda zu studieren. Hr. Füeßlj und Ich aber ſind gefahren in Haag, darauff durch Rotterdam, Dortrecht, Antwerpen auf Brussel (dann wieder auf Leiden und Utrecht, wo Er über den Winter 1696/97 ſtudiert) S. 96)*

In Medio Martii 1697 bin mit Hr. Cramer, in Engelland gefahren.

Anfangs May wider in Holland verreißt und von da über BolDuc, Mastric, Liege, Namur auf Dinant in die erſte Franzöſiſche Feſtung; weil der Krieg noch gedauret, war Es zimmlich ohnſicher, wir hatten aber gute Päß, von Zürich, von denen in Solothurn Residierenden Franz. Ambassadoren, und von beiden feindlichen Generaliteten, ſind danachen ohne anſtoß

*) und im Frühjahr 1697 dem Willen ſeines Vaters zufolge eine öffentliche Disputation gehalten (de libertate populi) Siehe S. 33—42.

fortkommen; von da gen Paris . . . und (S. 69) am 12. Nov. A. 1697 glüklich in Zürich angelanget.

Kaum mochte Ich (von meinen Reisen) nachher Zürich kommen, So hatt man angefangen vom Heürathen mihr zu Predigen, und da ich mich verlauten lassen, Ich möchte lieber Frey bleiben und Ledig leben; Haben meine lieben Elteren mihr rund gesagt, daß dißes Ihnen Groß Herzen Leid wurd machen, deßwegen ich mich ergeben, und Ihnen überlaßen, mihr ein Weib zu ordnen; da hatt Sich geoffenbahret, daß nach einer abermahligen gnädigen Schikung Gottes, Sie mihr vorgeschlagen obgedachte Jgf. Sußann Werdmüller; obgleich Sie ohnmöglich können wüßen, daß Ich gegen dißе Tochter eine inclination in meinem Herzen verborgen.

Ich habe dißen antrag also bald mit willen angenommen, und anfang December 1697 mich mit Jhro verlobt, zu beiderseits Elteren großer freuwd; Weil Sie aber erst 15 jahr alt war, wurd abgeredt, wir Solten die Hochzeit nach in circa Einjahr aufSchieben, und Ich gegen Osteren ein Reiß auf Rom und in die vornemmsten Stätt Italiä machen; anfangs Februaryi 1698 wurd dißе mein HerzLiebe braut mit den Kinderblatteren überfallen, welche Häuffig bei Jhro aufgebrochen, So daß man Sorgen müeßen Sie werd überal Jhre Schönheit verliehren; beiderseits Elteren wurden darüber bekümmeret, und förchteten, Ich möchte ein aberwillen ab Jhro bekommen, Sie beliebten deßwegen mihr, nach Italien zu verreißen, Ich aber Hab Es abgebetten, und versichert, die Kinderblattern mögen ablauffen wie Sie wollen; So werd Ich treuw bleiben; Ich hab zuvor gewüßt, daß die Schönheit zergänglich, und deßwegen nit auf Selbige gesehen, Sonder auf Jhre gute Education, Jhren Schönen Verstand, und Liebreichen Humor; dißе resolution hatt meine kranke Braut Sehr consoliert, dan Sie nit wenniger inclination zu mihr gehabt, als Ich zu Jhro; doch hatt man nit gut gefunden, obschohn Ich es Sehr begehrt, mich zu Jhro zu laßen, biß die blattern angefangen dorren und abfallen; doch hab Ich gesehen, daß Jhre phisionimie zwahr nit verstellt, aber Jhr angesicht voller Düpfen worden, und Jhre Haut mit gelben fleken entgästet worden, weil Ich aber dißе Begegnus angesehen, als eine Schikung Gottes, und im übrigen gegen Jhrer Persohn, sonst große inclination gehabt, ist Sie mihr nit minder Lieb worden als zuvor, und weil Sie eines gar gesunden temperament geweßen, hatt nach einigen jahren alles Sich So gebeßeret, daß Sie vom 20. Jahr Jhres alters, bis an Jhr End, für ein schönes Weib hatt können angesehen werden; am 13. Sept. 1698 hab darauff mit Jhro Hochzeit gehalten, Sie hat mir 16 Kinder, und darunter Ein mahl Zwilling gebohren, und interim noch 2 fausses couches gehabt; im Aprili 1727 ist Sie zu meinem Höchsten Laidweßen mihr von dem Tod entrißen worden, 2 Söhn und 3 Töchteren im Leben mir hinderlassend, Ich bin darauf

zu meiner erſten resolution wider gekehret, und biß dato im Ledigen oder Wittwer Stand geblieben;

Als Ich wider in Zürich angelanget, war der studiorum halber, mein erſte Bemühung, meines Hr. Vatters und mein Bibliothec, um etwas einzurichten; Mein Hr. Vatter hatte die meiſten Büecher, So mein Hr. Groß-Vatter beſeßen im Erb an Sich genommen, darunter waren einige nammhaffte Stuk, welche von Hr. Pfleger Caſpar Tomman, Müeterlichen GroßVatter, meines Hr. Vatters harkommen;

Hernach hat Mhr. Vatter in Seinen jüngeren jahren deren zahl um etwas vermehret; und in währender meiner Frömbde, in einem Falliment, müeßen an Sich nemmen, die Simlerische Bibliothec, welche zweiffelsohn, Eh Sie an Ihn kommen, wird geläutert worden Sein; doch Sind noch einige gute griechiſche Editiones, Medicinische und Historische Büecher, darvon überbliben; in Utrecht hab mit Rath verſtändiger Perßohnen, circa um 400 Thaler, und zu Paris einige Mathematische Bücher angekaufft; was aber hernach die Selbige am meiſten vermehret, war folgende avanture; So lang ich in Holland mich aufgehalten, hab mein meiſtes gelt aufgenommen, bey Mr. Renonard, einem in Amsterdam Sich geſetzten Marchand refugié; mit welchem unſere Handlung alles ordentlich verrechnet zu haben geglaubt; 6 jahr darnach, Schreibt diſer Mr. Renonard an Mich, Er hab Seine Handlung Seinen Söhnen übergeben, bej diſem anlaas alle Seine Büecher revidiert, und funden, daß Er mehr gelt von Meinem Hr. Vatter empfangen als Er Mihr bezahlt, und bitt Ich möchte meine Rächnungen auch durchgehen, und Ihm darüber erläuterung geben;

Mhr. Vatter und Ich haben alles überlegt, Ich verſicherte daß Ich nie kein recepisse gegeben, als um So vil gelt als Ich empfangen, und Mhr. Vatter ſagte, Er hab nichts bezahlt, als was meine eigenhändige recepisse erforderet, und endtlich mit Hr. Renonard über alles ordenlich abgerächnet; könn alſo nit finden, daß wir etwas zu forderen habind;

Ich antwortete auf diſen fuß an Hr. Renonard; allein Er wolte darbej nit asquiescieren; 3 oder 4 mahl hatten wir einanderen auf diße meinung geſchrieben, und Ich Ihm allzeit declariert daß wir nichts forderind; wan Er aber überzeuget Seye daß uns etwas fehle, So überlaßind wir Ihm gänzlich zu thun, was Er finde daß Billich Seje; aber wir findind keine gründ etwas an Ihn zu forderen; darauff Er entdlich geantwortet, Er vermeine einmahl, Es fehle mihr, und weil wir nichts wollind forderen, möcht Er zu ſeiner Beruhigung mihr ein Präsent von Bücheren Machen, dan Er wüße daß Ich die Büecher liebe; Er bette aber Ich möcht Ihm specificieren, welche Büecher mich freuwen wurden, weil Ich nun darauf nit können merken, ob Er vil oder wenig darzu wolle anwenden, hab Ihm überſandt, einen

catalogum von Bücheren, darunter waren, Recueil des traittés de paix, in 4 Folianten, le Dictionnaire de Bayle, die orationes Ciceronis Editore Grävio; Senecä opera, die Journaux de Mr. Bayle, et le Clerc und vil andern, welchem Catalogo Mein Hr. Vatter zugesezt et quelques Nouvaux Livres de Mr. Jurien; Ich habe aber im Brieff gemeldet, Ich erwarte diße Büecher nit alle; Sonder diser Catalogus Soll Ihm nur zeigen, welche Büecher Ich nit habe; Er Soll mihr jetz darvon Schiken was Er wolle, So werd Ich Ihm darum danken; da hatt diser Ehrliche Mann mihr alle specificierte Büecher auch die Samtlichen scripta deß Mr. Jurien mehrentheils Sauber gebunden, Sammt noch einer großen Boste voll Thé übersandt und verEhrt;

Diße acquisition, hatt mich verloket, daß die vermehrung meiner Bibliothec fortgesezt, doch in denen Schranken, daß jährlich Selten mehr als 30 fl. daran gewendt, welches in mehr als 40 jahren doch eine Summ ausmacht; Ich hab darmit freuwd gehabt, und es an anderen galanteries erspahrt; als Mein lieber Sohn, Hanß jacob sel. A. 1729 als ober Lieutenant under Hr. Haubtm. Werdmüllers Compagnie in Flandern gestorben, hatt Er auch einige gute Sonderbahr Mathematische Büecher hinderlaßen; welche Ich laßen hiehar kommen und damit diß gestell vermehret; Fast zu gleicher Zeit als diß mit Mr. Renonard mithin mit meinen gedrukten Bücheren begegnet, hab Lust bekommen, in Historia Helvetica mich zu üben, und von den Eidgnößischen Pündten und der Trägen, einige wüßenschaft zu erwerben, hab deßwegen um Rath und Hilff mich angemeldt bej Hr. SekelMr. Rahn, der Meiner Frauwen Oncle ware; welcher mihr gar geneiget Seine Manuscripta offeriert, selbige zu leßen, oder copieren zu laßen, Sie waren gebunden in mehr als 20 tomis in octav. Er hatt aber vorSichtig gerathen, wann Ich Sie wolle laßen copieren, Soll ich jedes Stuk auf einen ganzen oder halben bogen, lassen Schreiben, ohne die paginas zu nummeriren, und dann die gleichen materien zusammen legen; damit wan ich mehrere materi bekomme, allzeit was zusammen gehört, auch könne zusammengelegt werden; Ich achte es für ein glük daß zum copisten bekommen, Hr. Müller, der nachgehends Wachtlj oder Rathaus knecht worden; dann Er ein angenehme Schrifft hatt, Selbigem hab bezallt, vom bogen des originals, welcher meistens klein geschriben war 4 Schilling; Seine copias hab allemahl fleißig gegen dem original confrontiert, und darmit mihr Selbs die Sachen bekandt gemacht; also hab ein Vollständige Copiam, aller Manuscripten Hr. SekelMr. Rahnen mihr angeschafft. Selbige Sind auch in vilen Stuken vermehret; Hallers Chronic hab ab der Bibliotheca publica gehabt, Sie ist daselbst in vilen Tomis in folio; Es Sind aber darinn die exotica . . . . . ; diße hab auslaßen und . . die Helvetica laßen abschreiben. Zu dem abscheid Register, welches Hr. LWgt. Heß Sellig verfertiget hab einen Schlechten Copisten bekommen . . . Von

Ao. 1693 da diſes Register aufhört, hab die Eidgnößiſchen abScheid Selbs extrahiert, biß dato, durch welches in gute erkandtnus der geſchäfften kommen bin; So offt Ich Sie brauche, finde daß vil falſch geſchriben, welches mein unart, weil im Schreiben, gemeintlich von den worten auf die Sach abstrahiert werde; . . . . .

Ao. 1710 hab in meinen studiis, folgende Veränderung vorgenommen; Es war dazumahlen in üebung, daß alle Sonntag nach der abendpredig, underSchidenliche geiſt und weltliche Burger zuſammen kamen, auf der Waßerkirchen, da man Sich Seßte an einen langen Tiſch, dan daß Stüblj war noch nit gebauwen; und war die conversation frey über allerhand materien; an einem Solchen abend, lagen von ohngefehrd Platonis opera auf dem Tiſch, Ikr. Hbtm. Blaarer, jez Ikr. Obmann Blaarer, Schlueg Selbige auf und Sagte, die alten, auch die berühmteſten Männer, hätten über vil secula, deß Platonis Bücher So Sehr gelobt, daß Er glaube Es Sejen darinn mehr Schäze der Weißheit enthalten, als mann heutigs Tags vermuthe; weil wennige leuth, Selbige in der original Sprach recht verſtehind, diße reflexion, welche von andern anweßenden, beſtättiget wurd, war mihr wie ein Nagel, in mein gemüeth geſchlagen. Ich gedachte derſelben beßer nach, und faßte Muth, wider aufs Neüwe griechisch zu lehrnen, damit ich könne Platonem verſtehen; in Selbigem jahr hatt Mhr. Vatter daß Sekel Meiſter ammbt gefehlet, und hatt Sich herfür gethan ein faction, die Sich verlauten laßen, Ihn bey der beſchwährlichen Stadthaubtmann Stell, die Er dazumahl auf Sich gehabt, machen abzuſterben, welches mihr dann alle Geſellſchafften erlaidet, und mich bewogen, mit Luſt allen Ernſt, auf erlehrnung der griechiſchen Sprach anzuwenden; Ich hatte 14 jahr Sie So negligiert, daß Ich mit noth noch die Buchſtaben und deren pronuntiation kennte; Ich fienge an in Novo Testamento die Wörter zu resolvieren, wie die discipuli der IV und V Claß, aber nit Schrifftlich, Sonder ich conferierte Selbige mit der Grammatic, und Schlueg Sie auf im Dictionario, biß ich Ihre bedeutung und derivation gefaßet; innert wennig wochen hatt Sich mein Memorj darüber erhollet, daß Ich daß ganze griechiſche Testament anfieng wider verſtehen; darauff namm Ich auf gleiche weiß vor mich daß Empyreyma Sucierj, mit auflaßung deßen was darinn vom Plutarcho, deßen stylus mihr noch zu ſchwähr fiehl, auf daß Empyreyma, folgete daß Enchiridion Epictetj, und Cebetis Tabula, auf diße die Historia Herodianj, und endtlich die Caracteres Theophrasti, mit dem vorTrefflichen Commentario, meiner Engliſchen Edition; jedes dißer Büecheren hab offt geleßen, und kein anders vor die Hand genommen, biß Ich daß erſtere überal verſtanden, und um alle Constructiones, mihr ein etwelche Rächnung können geben;

Endtlich hab mich auch hinder den Platonem gewaget, und zu meiner

gröſten freuwd, erfahren, daß Ich ganz glüklich darinn können fortkommen; dannach meinem ermeßen, So lieblich der Stylus Platonis iſt, So leicht zu verſtehen iſt Er auch; Sonderbahr weil Seine Constructiones nit bald varieren; Seith Selbiger Zeit iſt die Leßung griechiſcher Büecheren, ſchier mein meiſtes studieren, und eigentlich mein gröſte freuwd geweßen; in Theologicis hab die patres Apostolicos; auch den Originem und Theodoretum, ganz, und gar vil von dem Chrisostomo und Basilio; bejneben den Josephum und Philonem geleßen, wordurch die Septuaginta und daß Neüwe Testament mihr deſto kläbrer worden.

Neben dem Platone, hab auch den Herodotum, Thucididem, Xenophontem, Demosthenem, Aristotelem, Plutarchum, Diog. Laertium, Lucianum, und Marcum Antoninum geleßen; under welchen der Plutarchus nach meinem befinden, der Schwähreſt iſt; am allerliebſten aber under den Paganis, Sind mihr der Plato und Marcus Antoninus, welche Ich jez noch offt liße, und darbei vil vernüegliche Stunden hab; wan Ich im Traubenberg bin, macht der artige Lucianus mihr auch vil kurzweil;

Weiß nit mehr in welchem jahr, Ich auch Luſt zur Algebra bekommen, hr. Dr. Jakob Scheuchzer, zeigte mihr die principia darvon; jmnert wenig wochen, bin zimmlich tieff hinein kommen, hab aber gemerkt, daß diße scienz; mein gemüeth So delectiert, daß wan Ich meinem Luſt hierin hätt den Zaum gelaſſen, Ich zu keinen anderen Sachen mehr wer Tüchtig worden, danahen Ich bald darvon gänzlich abstrahiert; doch iſt mihr nit ohndiennlich, daß Ich ein jdeam darvon behalten;

Die Memoires de Commines, de Jeanin, de Sullj, de Burnet, de Richelieu, Mazarin, Arlington, de Witte, und andern mehr So Ich mihr angeſchaffet, und auch die Recueils de Lamberti und Roussel und dergleichen pieces, delectieren mich Sehr; Staats Ministri Sind ordinari Erfahrne wizige Leuth; an Ihre Brieff, Memorialia, Acta Publica, wenden Sie alle Ihre attention, danahen dergleichen productionen gar vorſichtig und weißlich eingerichtet ſind; Aitzema, und die Pacificationes zu Münster, Nimwegen, Ryswik, Utrecht etc. Sind von gleicher arth und Nuzen;

Auch die Epistolae Ciceronis, die ad Familiares und ad Atticam, under einander ordine Chronologico geleßen, Sind der realitet halben Sehr nuzlich; ohne diße ordnung kan man wohl den stylum, aber Schwährlich die Sachen verſtehen.

Under den heutigen Franzöſiſchen Bücheren, hab am meiſten under händen, den Boileau, Telemaque und la Bruyere; Im Traubenberg den Montague; Neben den Epistolis, Sind libri Rhetorici, und einige philosophica Sehr luſtig und nuzlich zu leßen, Seine libri de officiis gefallen nicht am wenigſten, Senecä Epistolä Sind auch nuzlich und luſtig, die Epistolä Plinii überaus artig; under den Historicis, hatt mihr Livius und Sallustius am

beſten gefallen; auf dem Tacito lehrt man mehr Liſt, als Vorſichtigkeit; under den Poeten dunkt mich Horatius der Nuzlichſte, Virgilius der ärtigſte;

Bej Aristotele habe mehr Wort und ordnung, als realiteten funden; mich dunkt die heutige Wolfische Philosophie woll wider in diße Eitelkeiten oder inanimiteten verfallen;

Oben hab vergeßen zu melden, daß als Ich auf der Frömde kommen, einige geiſt- und weltliche Herren, alle Dienſtag auf der Corherren Sich verſammlet, da tour à tour, Einer müeßen Einen discours verleßen, den Er über eine Ihm beliebige Materj aufgeſezt; darüber dan die anderen frejmüetig geurtheilet, und Ihre gedanken eröffnet; 8 Tag darnach hatt dan eben diſer Präses, Ein oder 2 dubia proponiert, darüber in der nächſten Zuſammenkonfft, wider ein jeder Seine gedanken können und müeßen eröffnen; diß Collegium wurd von Ihren erſten urheberen daß Collegium der Wohlgeſinnten oder Bene sentientium genanndt; So übel diſer Nammen aufgeſinnet, So nuzlich war doch das institutum. In diß Collegium bin Ich Ao. 1700 oder 1701 aufgenommen worden; was für discoursen Ich Selbigem vorgeleßen, iſt aus meinen Schrifften zu ſehen; man kamm zuſammen Nachmittag präcis um 2 uhren, und währete die Verſammlung biß 5 uhren; Nachdemm aber ein jeder unter uns eintweders ein vocation oder andere geſchäfft bekommen, haben wir das Vorleßen eines Discursus, und daß proponieren der Dubia underlaßen, Sind auch erſt um 4 uhren zuſammen kommen, und haben offt 3 biß 4 Stund, mit einer frejen Conversation zugebracht; auch diſes war nit ohne Nuzen, und Sehr angenehm; zu einer Zeit waren die ordinarj membra, Hr. Baptista Ott nachgehends Archidiacon, Hr. Prof. Holzhalb nachgehends Verwalter der Stifft und Prof. Philosophiae, Hr. Prof. Cramer Nachgehends Professor Theologiae, Hr. Prof. Hirzel nachgehnds Prof. Linguae Graecae; Hr. Pfarrer Ulrich am Oetenbach, Hr. Prof. Rüſcheler; Hr. Salomo Hirzel, nachgehnds Statthalter; Hr. Ludwig Hirzel nachgehnds Rathsh., die beiden Hhr. Dr. Scheuchzeren, Hr. Dr. Johannes Ziegler, Ikr. Hbtm. Blaarer nachgehnds Obmann, Ikr. Quartierhbtm., Heinrich Wyß ꝛc.

Studien und andere Aeußerliche Umſtänd und Amtsverrichtungen.

Das erſte Geſchäfft deßen Berathſchlagung Ich vor Räth und Burger beigewohnet, war daß die Hh. Fiſcheren von Bärn, welche von ſelbigem Stand daß Poſtweſen admodiations weiß über Sich genommen, Einestheils mit dem Poſtambt in Schaffhauſen eine grade route von Schaffhaußen biß Aarauw eingerichtet, ſo daß die Reichsbrieff nit mehr über Zürich müeßen gehen; und anderſeits nit weiters wollen zugeben, daß die beiden Poſtämbter von Zürich und der Statt St. Gallen Ihre brieff durch ein eignen botten mögen laßen auf Bern tragen, und die allda aus Frankreich ꝛc. angelangten, abhollen. . . .

(S. 6.) Zwei und mehr jahr, wurd diße Materj vor Räth und Burger mit großer vehemenz getriben, biß man endtlich müed worden, die Sache fallen laßen und die Poſtämbter ſich mit den Hern Fiſcheren verglichen; inzwiſchen hatt diß Geſchäfft eine große Jalousie, und kaltſinnigkeit zwüſchen Zürich und Bärn verurſachet; weil mihr bekanndt war, wie man das postregale, communi consensu gentium anſehe, konnt Ich bej dißen deliberationen nit anderſt als beſtürzt Sitzen; die Erfahrung aber hatt mich gelehret daß dergleichen caprices nichts ohngewohntes in Zürich!

Verbeſſerung der Kirche und Schule.

(S. 17.) Weil Ich in dißem 1707ten jahr in Bärn war, (in Sachen Toggenburgs) bin zu einem Examinator erachtet worden. . . . Was bei der Examinator Stell zur verbeßerung der Kirchen und Schulen unterſtanden, kan aus meinen anderen Manuscriptis vernommen werden; daß meiſte komt hierinnen auf ein Moralitet, ein innerliche verbeßerung der Gemüther an, welche durch keine Reglen, oder äußerliche Geſäz zu erzwingen. diſe verbeßrung hatt Sich der allmächtige Gott Selbs vorbehalten, und die Menſchen mögen weiter nit kommen, als eine gute Ordnung handhaben, den offentlichen ärgernußen wehren, und grobe überTretten abſchaffen; welches die Erfahrung mich bei zeiten gelehret, und hernach von vil vergeblicher Müeh abgehalten; ein erbauliche conversation, und grundtliche vorſtellung oder auch anweißung, item ein guetes Exempel; iſt meines erachtens alles, worvon mann zu, mehrerem einige hoffnung faßen kan.

Werdmüller.

(S. 19.) Ao. 1708 im Frühjahr, ſtarb mir mein lieber Herr Schwäher, Hr. Statth. Joh. Ludw. Werdmüller; Er war ein Mann von großem Verſtand, der die Geſchäft wohl und grundtlich gefaßet, hernach richtig darüber geurtheilet und gerathen. Er war kurz in Worten, eines annehmlichen Umgangs, von großer application, und ferme, herzhaft in RathSchlägen, welches er ſonderbahr gezeiget auf den Eidgenöſſiſch Tagſatzungen, wenn es zu thun war, um den damaligen großen Uebermuth der V Orten oder einiger ihrer häuptern in die Schranken der billigkeit zu treiben. Ich habe oft gedacht, daß, wann es Gott gefallen hätt, ihn länger leben zu laſſen, vielleicht der Toggenburger krieg nit erfolget wäre; dann darbei ſich genug geoffenbaret, daß die meiſten häupter der V Orten dies Geſchäft ſo hart getrieben alles in der Hoffnung, Zürich und Bern werden es nicht zur ruptur kommen laßen, ſonder endlich nachgeben. Hr. Werdmüllers fermeté, wann ſelbige ihnen weiters hätt können widerſtehen, hätt dieſe Hoffnung mögen auslöſchen; da hingegen eben dieſe Hoffnung ſie muthig gemacht, das Geſchäft ſo weit zu treiben und ihr Volk darüber ſo zu animiren, daß ſie nit mehr haben können zurück gehen, ſonder die populace hat ſie zur ruptur genöthigt.

Heinr. Bodmer, Obmann.

(22.) Ueber diesem periodum meines Lebens bin in sonderbare bekanntschaft und vertrauliche familiaritet kommen mit Hr. Obmann Heinr. Bodmer. Wir waren beide zünftig auf den Zimmerleuten; zu seiner Zwölferstell hab ich nit wenig geholfen. Er war ein Person, der die Geschäft geschwind gefasset und wohl darüber geurtheilt; die Morale und die innerlichen Bewegungen des menschlichen Gemüths verstunde er sehr wohl; redte oft, gern und grundlich von Gott und göttlichen Dingen; die inclination eines jeden Menschen und wormit selbiger zu gewünnen, merkte er ungemein wohl und konnte einem jeden begegnen, wie man es gern hatte; seine äußerlichen Manieren waren nit complimentos, sonder ungezwungen, jedoch gar polit; für die OhnPartheilichkeit im Urtheil und die Handhabung der Gerechtigkeit war er sehr eifrig, dabei generos und ohninteresiert; er redete viel mit Worten der Hl. Schrift, allzeit decisiv und wie einer der von seiner Sach überzeuget und der es mit jederman gut meine; danahen er viel Beifall funden. Mit diesen Talenten hat er sich großen Credit erworben. A. 1709 erhielt er neben starken Mit-Prätendenten das Obmannamt. In allen Wahlen war sein Beifall von großem Gewicht, er hat aber dies nicht mißbraucht, sonder in wenige Wahlen sich interessiert. Wir waren gegeneinander sehr vertraulich; von A. 1704 bis 1712 hab viel Zeit mit ihm vergnüglich zugebracht; es war zuletzt schier keintwederem wohl, wenn wir nit beieinander waren. Dies aber hatte gar keine Influenz über Wahlen oder andere Interesse, sonder nur über unsere eigene Gemüthsvergnügungen. Im Obmannamt hat er oft bekannt, daß er dies Amt nit verstehe; weil er aber selbiges ohninteressiert und den geraden Weg verwaltete, geschah dem Amt doch besser, als unter der Verwaltung einiger, die es besser verstanden. Neben diesen guten Qualiteten hab allezeit bei ihm vermerkt einen etwelchen enthousiasmum oder Fanatismum und viel Einbildung, seine Einfälle seien von Gott; eine große Ohnbeständigkeit seiner inclinationen, er hat heut ein Person oder ein Buch können lieben à la folie und morn eben so heftig hassen — und endlich einen ohnüberwindlichen Überwillen gegen die occupationes, so eine assiduitet erfordern. Er war niemal rüewig, hatte wenig Schlaf; geistliche Lieder singen, lesen und in guete conversationen sich mischen, war sein beständiges Werk, es müßt aber immerdar variert sein. A. 1712 da der Krieg angegangen, wurd er erwählt zum General über die Truppen, welche in des Toggenburg, und allenfalls in die Abt-St. Gallischen Länder destiniert waren — und weil man nit geglaubt, daß ein allgemeiner Krieg der Eidgenossenschaft erfolgen werde, wurd ihm erlaubt unsere besten Officiers mitzunehmen. Er hatte in allem glücklichen success, wurd von seinen Officieren und allem Volk hochgehalten. Als in selbigem Quartier nichts mehr zu thun war, kame

er auf Zürich, critisierte über die conduite von anderen unserer chefs. Da wurd er zum Generalen ennert des Albis gemacht, mit consens der Hhr.; so bis dato das Commando daselbst gehabt. Ich lag damals mit meiner Compagnie im Kloster Cappel, die meisten Truppen aber campierten zu Maschwanden. Sobald er daselbst angelanget, berufte er mich und ordinierte, daß ich beständig soll bei ihm bleiben. . . . . Ich merkte bald, daß der guete success ihn um etwas aufgeblasen und gegen andere Leut minder verträglich gemacht; gegen mir aber war er so obligeant als immer zuvor; ja par déférence für meine remonstrationes wurd er nach und nach gegen andere auch erträglicher. (S. 26).

S. 28. Wenig Zeit nach geendetem Krieg mußte ich auf Regenspurg;* in Martio 1713 kam ich wieder nach Zürich. — Hr. Bodmer war gegen mich so vertraulich als zuvor; allein in unserer Conversation äußerte sich, daß bei ihm stecke eine große Verbitterung gegen einige von unsern Hhäuptern. Es war nichts als klagen und lamentieren über ihre Handlungen. Ich trachtete ihn hierüber zu edificieren so viel als möglich; weil ich aber nit (viel) mögen ausrichten und mir dieses verdrießlich ware, so kamen wir nit mehr so oft zusammen als vormals. Ich gewahrete auch, daß er viel Gemeinschaft hatte mit Leuten, die zuvor er nit mögen leiden.

Anlaß zu diesem hat vermuthlich geben; daß er sich flattiert, die guten Dienst und der success so er im Krieg gehabt, sollten MGhh. vermögen, ihme das Obmannamt noch für einige Jahre zu verlängeren; und in der That, es wär' etwas Anständiges und nichts Außerordentliches gewesen. Allein die Herren, so am meisten darzu zu sagen hatten, wollten nit darzu verstehen, oder doch hierin nit ultro gratificieren — und er wollt' nit hazardieren darum anzuhalten; dies letztere wär' seinem genie widrig gewesen. In seiner Jugend hat er viel Geld verthan und darmit seine Mittel geschwächet. Sein Buchdruckerei war ein treffliches etablissement; sie hatte viel privilegia über Bücher, deren Verkauf richtig erfolgte und den debit fremder Bücher hatte sie fast allein. Weil ihm aber nit möglich war sich hierauf zu applicieren, haben andere Buchdrucker davon profitiert und ist dies schöne etablissement, darbei ein Anderer nit geringe fortune hätt' können machen, sehr geschwächt worden. Weil er nun gesehen, daß auch die Einkönften des Obmannamts nit zuläng-

* (auf den Reichstag) S. 59 sagt Escher: „Was sonst bei dieser Gesandtschaft vorgegangen, darüber hab ein eigen relation in Schrift projectiert, in Willens solche unserer Canzlei ad acta publica zu übergeben; weil aber erfahren, daß solches bei uns nit üblich, auch gesorget, man möcht' es als ostentation ausdeuten, hab es unterlassen, mithin das gemachte project nit emendiert, sonder liegen lassen, wie es mir zuerst aus der Feder geflossen und so ist es unter meinen Schriften zu finden, die Concept der Briefen, wie sie von mir dictiert worden und wie mein Secretarius D. Hot. solche excipiert, also daß dieser Reis und Gesandtschaft halben, mich auf jetzt bedeutente Schriften beziehe.

lich waren seine vorigen depenses und diese negligenz zu ersetzen, wurd er desto begieriger zu Neuerungen. Schon einige Jahr zuvor, da er „la vita di Cromwell“ durch Leti beschrieben gelesen, sagte er zu mir: es wäre wohl möglich in Zürich ein Cromwell zu werden. Ich antwortete: unser Stand seie darzu zu klein; die Eidg: „bündt“ wären auch ein ohnüberwindlich obstaculum, wenn schon ein solcher die capacitet von Cromwell hätte, welche aber nit so leicht ein jeder sich solle einbilden, denn Cromwell seie einer von den großten Geisteren gewesen, die innert vielen seculis gelebt. Und wenn man überlege, wie viel Arbeit und Ohnruh des Gemüths er müßen anwenden, wie wenig die Seinigen darvon profitieret, und wie sein Gedächtniß bei aller ehrbaren Welt im Abscheuen seie, sollt sein exempel jedes redliches Gemüth von dergleichen Unterfangungen abschrecken, sonderbar wann es dann auch an das könftige Leben denke. Als Ende Aug. 1713 Hr. Bodmer in der Rath- und Burgerversammlung mit einigen Hhäupteren angefangen den Streit, aus welchem nachher alle die Irrungen erfolget, war ich wegen Zahnschmerzens nit auf dem Rathhaus; es hat aber mein Hr. Vater bei seiner Heimkumft mir alles erzählet und darbei aufgetragen, ich solle nachmittag ins Obmannamt und trachten den Hr. Obmann in bessere Gedanken zu bringen. Diesem hab Folg geleistet und all mein möglichstes angewendt, um den Hr. Obmann zu capacitieren, ihm auch einen Weg zu zeigen, wie ohne seinen geringsten präjudiz das Geschäft könnte beigelegt werden. Bei diesem war sein Hr. Schwager, Hr. Landvogt Rahn, welcher sich nit mögen enthalten dem Hrn. Obmann zu verstehen zu geben, daß ihm meine Vorstellung und Vorschläg gefallind. Alles aber war vergeblich, und wurd er so hitzig, daß er mir gedräuwet, wenn ich nit woll' sein Parthei halten, werden die Meinigen und ich es zu entgelten haben; darauf ich repliciert: „Wenn er in seinem ohngerechten Vorhaben reussiere, welches ich nit könn begreifen, überlaß' ich ihm lediglich mit den Meinigen und mir zu verfahren, wie er meine, daß recht seie; wolle lieber alles erdulden, als einige Gnad von ihm begehren; wenn er aber werde succumbieren, wolle ich um unserer vorigen Freundschaft willen ihm dennoch helfen, so viel ich mit Ehre und Recht könne; bin darauf weggegangen und hat er mit dem Hr. Rahn mich begleitet bis für das außere Thor des Obmannamts, ohne daß weder er noch ich ein einig Wort geredt, außert daß bei dem Abscheid ich ihn gebeten, er wolle doch den Sachen recht nachdenken. Als ich wieder nach haus kommen, schickt' er nach dem Nachtessen durch den Klosterbedienten mir ein verschlossen billet, darin anders nichts als: Augustine surge et lege libr.: Esther cap. IV. v. 13. 14 Bodmer.

Ich antwortete in instanti schriftlich auch ohne façon: Meiner Person halbe bleib ich bei der resolution, so diesen abend mundlich erkläret; was

aber die Geſchäft' betreffe, bitte wohl und reiflich zu considerieren: die 12 erſten vers proverb. XVI. H. C. Escher.

Mordeß als wir auf dem Rathhaus zuſammenkamen, redte er mich an, ſagende: Ihr werden ja mein geſtriges billet nicht au pied de la lettre verſtanden haben? Ich antwortete: er kenne mich ſo grundtlich, daß er wohl wüßte, ich erſchrecke nicht ſo leicht; bitte aber, er wolle meine Antwort wohlerwägen; darauf er repliciert: ja, ſie iſt witzig!

Inwährenden Irrungen hab wenig mit ihm conferiert. Als ich einmal im Vertrauen ihn erinnert, wie ſehr oft er gegen mir destestiert habe die conduiten derjenigen Perſonen, auf die er jetzt ſich verlaſſe und denen er folge — war ſeine Antwort: der König David habe es auch alſo gemacht 1 Sam. XXII, v. 2.

(S. 34.) Nachdem die innerlichen Irrungen und Ohnruhen wider geſtillet worden iſt Er über die maaßen verTrüßig worden, und hatt bald mit dißem bald mit jenem Herrn im Rath und Räth und Burger, zank angefangen; und nach und nach von unſerer Kirchen Sich separieret, daß man Ihn endtlich von Seiner Zunfft Meiſter Stell, hernach von der Zwölffer Stell degradiert, und zuletzt machen aus Statt und Land emigrieren; bej allen dißen berathſchlagungen hab nach meinem verſprechen, und weil Ich Ihn angeſehen hab' als Conscientiam Erroneam, und einen etwelchen Enthousiasten, immerdar zur toleranz und aller Mildigkeit gerathen;

(35.) Als A. 1734 daß erſte mahl en deputation auf Genff müeßen, bin under dem praetext Neufchatel zu ſehen; zu Ihm geritten nach Colombiers, allwo Er Sich auf einem artigen Landgut der Hr. Stürler von Bern, aufgehalten, Seith Seiner Emigration auf Zürich; Hr. Joh. Eſcher als Mitgeſandter, Hr. Rathssubst. Hirzel und mein Tochter Mann Hr. Heinr. Weiß, waren bej mihr, wir langten an einem Nachmittag bej guter zeit an und Stigen ab im Wirtshauß, dahin Hr. Bodmer alsbald zu uns kommen, mich mit großen früwden embrassiert, und uns alle zum NachtEßen und bej Ihm zu pernoctieren invitiert, welches wir angenommen; Sein Frau Liebſte, Eine Dame von großen meriten, die ein genereuse Prob einer wahren Ehlichen Liebe von Sich gegeben, indemme Sie ohngeachtet Seines hizigen wankelmüetigen Humors, und daß Er Sie und Ihre Kinder So übel geſetzet; Sie Ihne nit nur nit verlaßen, Sonder immerdar alle Sorgfalt und Liebe Ihm erwißen, Batte mich en particulier Sehr ernſtlich, Ich möcht doch Ihren Mann disponieren, wider ins Vatterland zu gehen, und Ihm die Erlaubnus darzu procurieren, dan an dißem orth eine menge frömder singularer Leuthen zu Ihnen kommind, gegen welchen Hr. Bodmer Sich allemahl freigebig erzeige, daß Sie an Ihren mittlen, zuletzt überal werden erſchöpft werde. Ich Redte hierüber mit Hr. Bodmer

Er hörte Es nicht ohngern, als Ich aber Sagte, Er wurd Sich müeßen resolvieren alle jahr aufs wennigſte auch einmahl, zur Kirchen und zur Communion zu gehen, namm Er mich bej der Hand und Sagte gar freundtlich; ne m'en parlez donc plus, mon cher ami, j'agirois contre ma conscience, ce que je ne fairaj jamais pour tout les biens de ce Monde; deßwegen Ich müeßen abstrahieren, zu großer Mortification Seiner Fr. Liebſten;

Es wohnete dazumahl auch zu Colombier der Hr. Muralt von Bärn, Auteur des lettres sur les Anglois et Francois etc. den ich vormahls gekennbt, danahen Ich Hr. Bodmer gebetten, Er möchte mich zu Ihm füehren; Sein antworth ware, Er hab keine Gemeinſchafft mehr mit Ihm, wann Ich zu Ihm wolle, könn Ich allein gehen; weil Ich nun gemerkt, daß Ich Ihm darmit verTruß miech, hab Es nit gethann; Ihre bekanndtſchafft und Freundtſchafft war vorhin ſo groß, daß Hr. Muralt die Einige urſach geweßen, warum Hr. Bodmer Sich auf Colombier retiriert, als Sie aber zuſammen kommen, wurd Ihr Freundſchafft wie ein Fieber bald hizig bald kalt, biß Sie endtlich gar kein Gemeinſchafft mehr wollen mit einanderen haben; welches Solchen Visionairen, die Sich aller geſchäfften entladen, und nur mit Ihren eignen gedanken Sich occupieren, gemeinklich widerfahret; dann Ein jeder meint Sein Concept Seje von Gott Ihme eröffnet und infaillibel.

Ueber daß NachtEßen, hatt Hr. Bodmer geſagt, Er müeß diſen jungen Herren die bej mihr Sejen, doch auch erzellen, wie Es Ihm ergangen, darauf Er mit aller Naivetet erzellet die begegnußen So Ihne von Zeit zu Zeit in jaſt und hiz gebracht, und endtlich geſchloßen, Er hab die Sachen wollen zu gut und vollkommen machen, und darmit hab Er alles verderbt. . . . . .

Von älteren Herren hab offt gehört, daß Hr. Bodmers Vatter Hr. Rathsherr und auch ſein Oncle Hr. Statthalter, die Bodmeren zu Ihrer Zeit, die ſtrengeſten Richter geweßen, über die Ehrlichen Leuth, welche wegen der Formula Consensus, oder ſonſt wegen anderen Religions Puncten, einige scrupulos Conscientiae von ſich laßen merken; und 40 jahr hernach iſt diſer Ihr Einige Sohn, und Stammes Erb, eben durch diße Maximes von anderen aller Seiner Ehrenſtellen entſezt, und endtlich gar auf ſeinem Vatterland vertriben worden; (S. 38.)

S. 75. A. 1717 hab mich beworben, um die LandVogtej Kyburg; Nach meinem Republicanischen Humor hab diße werbung mit allen freüwden verrichtet; Ich hatte zum mitPrätendenten Hr. Rittmeiſter Caſpar Schmid, und wurd Ich erwehlet mit 99 Stimmen gegen 28 Stimmen; Ich kan wohl rüehmen daß Es mich keinen Pfennig gekoſtet; und Ich auch nicht die geringſte Pratic weder wollen noch müeſſen machen, Sonder Es iſt alles auf einen ungezwungenen guten willen ankommen;

In allem anhalten, hatt mich dan und wann wollen beſchämen, der

Gedanken, daß Ich bitte und anhalte, man möchte mich zu einem Regenten und Richter machen; allein die reflexion daß Es also der Brauch und conditio sine qua non Seje, hatt mich dan wider beruhwiget; was inwährender meiner Regierung Ich observiert, daß ist zu finden, in einer Schrifft die Ich grad nach meiner Heimkunft verfertiget;*

Nachdem ich erwehlet worden, hatt Es schier mich wieder wollen reüwen, in betrachtung der vilen Liederlichen zankſüchtigen geschäfften So auf mich wartind, welche mihr alle zeit, und Ruhw zu fortsetzung meiner Studien, So mein einige delectation waren, werden nemmen; als Ich dißen scrupulum dem Hr. Antistit. Peter Zeller eröffnet, hatt Er mich auſgelachet und mihr vorgestellt Moses Seje der gröſte Contemplativus geweßen, obgleich Er so vil Zeit an Schlichtung der Lumpenhändlen, deß halßStaarigen Volks Israel müeßen anwenden; und in der That hab die 6 jahr zu Kyburg, beßer können studieren und meditieren, als keine übrige jahr meines Lebens.

Peter Zeller. S. 76. weil die Zeit über von A. 1713 biß zu meinem auſzug auf Kyburg 1718 mit gedachtem Hr. Zeller vil vergnüegliche Stunden zugebracht, daß vil guetes von Ihm hatt können lehrnen, will hier auch etwas von Ihm melden;

Er war ein Mann von Sehr liebreichem und gutthätigem Humor, von Exemplariſchem Leben, hatte ein treffliches Judicium; in theologia mehr gelehrt durch eigene under Suchungen und Meditationen der H. Schrifft als durch Leßung viler Büecheren; Sehr tolerans ergà dissentientes jedoch mit großer Sorgfalt für die Ruhw der Kirchen, ohne einige Ambition; Sein erster beruff ware ein Schulmeisterdienst im Glarnerland ni fallor zu Schwanden, da Er über 10 jahr Seine Zeit zugebracht, die kleinen Kinder, im Schreiben, Leßen und im Catechismo zu informieren.

Inzwüschen wurd Sein Hr. Bruder Heinrich Zeller Diacon zu St. Peter, und hatte einen großen applausum; mann erinnerte Sich darbej auch wider deß Hr. Peter Zellers und wurd Er ohne Sein Vorwüßen zum Diaconat beim Fr. Münster vociert, wennig zeit darnach wurd vacant der Pfarrdienst beim Fr. Münster, darzu Hr. Peter Zeller die natürlichste hoffnung konnte haben, Sonderbahr weil Seine meriten Schon bekanndt waren, allein Sein beScheidenheit war So groß, daß Er dißen Pastorat nit nur Seinem Elteren Bruder Heinrich Zeller überlaßen, Sonder noch vor Ihn sollicitiert, ... hernach hat die göttliche Providenz Es geordnet daß Hr. Heinrich Zeller früehzeitig müeßen Sterben, und Hr. Peter Zeller, cum summo applausu, Ihm succediert; Im Predigen brauchte er keine Declinationes, auch keine Gesticulationes; Sonder Sein recitation war wie ein friedfertige Conver-

* Sie ist mitgetheilt im „Archiv für Schweizerische Geschichte IV und V von Friedrich Voß von Zürich.

sation, die materj aber waren meiſtens Eigne, wohlüberlegte, Sehr erbauwlich gedanken; keine Predigen wurden von Ihm geſchriben; Sonder wann Er ein Predig gethan, namm Er für ſich das Capitel darinn der text zu der könftigen Predig enthalten, laße und überlaſe ſolches öffters, die gedanken So Ihm dan einfiehlen, notierte Er mit wennig worten auf ein quaart blättlj, und rangierte Sie endtlich nur mit zahlen in ein ordnung; Ich kann diß So ordenlich beſchreiben, weil Ich Ihn offt ob dißen studieren angetroffen; Er war hierin So glüklich, daß biß an Sein End, Sein credit im Predigen mehr zugenommen, als abgenommen; Seine anmerkungen waren nach dem gust deß berühmten Theologi, Jean d' Espagne, deßen Büecher Er auch mihr bekanndt gemacht und angePrißen; Er verſtuhnde die Franzöſiſch Sprach So gut als kein geiſtlicher zu Seiner Zeit. . . . .

S. 80. Aber um wider auf . . . den vorTrefflichen Zeller zu kommen, So iſt Selbiger endtlich Antistes worden, wider Seinen willen; die functiones im Predigen, examinieren, vermahnen, ordinieren, hatt er auf ein recht Apostolische weiß verrichtet, auch jedermann Sehr Chriſtlich gute Räth mitgetheilt; weil aber die factionen bej den electionen, und der Eiffer, Ehrliche Leuth in dogmaticis zu verſtriken, Ihm Sehr widrig waren, haben Seine Collegae Ihm viel verTruß angethan, welches Er mit recht Chriſtlicher gedult ertragen, und nur etwan bej mihr im geheim darüber geklagt, weil Ich als damahliger Examinator die Sachen Selbs geſehen;

Seinen friedliebenden Caracter noch beßer zu beſchreiben, muß melden, daß da er noch Diacon beim Fr. Münſter war, Ein Paur ein Kalb in „Kratz" gefüehrt, und an einer Thür angebunden, damit Er inzwüſchen in den Häußeren kön fragen wer Es kauffen wolle; welches einige luſtige Krätzler gewahret, und das Kalb heimlich weggenommen; darauff der Paur Sehr angefangen lamentieren, und zu Hr. Diacon geloffen, ein groß geſchrej machend, worüber Hr. Diacon gefraget, wie vil Sein Kalb möchte wehrt geweßen Sein, und als Er geantwortet 3 fl. hatt Hr. Diacon Ihm die 3 fl. gegeben und Ihn vermahnet jez zufrieden zu ſein; Es werd So böß nit gemeinet geweßen ſein; wie dan in der that als die Thäter diß vernommen; Sie Es dem Hr. Diacon bekendt, um verzeihung gebetten, und weil Er die 3 fl. von Ihnen nit wollen annemmen, Ihme mehr als 3 mahl den wehrt verEhrt;

Wie Er gelebt, So iſt er auch überaus Chriſtlich, gedultig, und mit großen freuwden geſtorben; auf Seinem Todbett hat er die Seinigen gebetten, Sie möchtind Ihn nit unter Einen Grab Stein, Sonder auf den Kirchhoff laßen begraben, dann er Sein LebTag genueg Stein getragen;

Gwerb S. 83. In dißen jahren, hab auch vil familiaritet gehabt, mit Hr. Umgelt Schreiber Gwerb; Einem Mann von gutem Judicio, der die Gemüets Caracteres, unſerer geiſt- und weltlichen Herren, wohl penetriert,

mithin die Schwachheit unſers Regiments und Sonderbahr unſerer Policej Sehr genauw eingeſehen, und mich vil darüber machen observieren; Er war faſt 30 jahr, wie Ein Professor aller jungen Politicorum; der Tacitus und Ovidius, ſonderbahr der Erſte, kam Ihm ſchier nie aus den Händen; den Ovidium estimierte Er propter artem amandj; Er hatt niemahl begehrt in das Regiment aufgenommen zu werden, auch nie in einige wahlen ſich interessiert, obgleich, wegen So vilen familiaren von großen und niederen, die Er gehabt, Er vil hätt können praestiren, Sein reden und Schreiben war gar laconiſch, wie Es zeigen einige brieff, die Er inwährendem krieg an mich geſchrieben;

S. 91. A. 1724 hab Ich Gott Seje lob meine Regierung auf Kyburg glücklich geEndet. . . . . .

. . . hab nie keine weitere promotiones geſucht, und bin darüber Sehr indifferent geweßen; weil aber mein Hr. Vatter mich gern neben Sich in den geſchäfften gehabt hätte, hab Solche nit dörffen aufſchlagen; Wie Ich an der aſchen Mittwochen 1724 wieder in die Statt kommen; war Hr. Frieß Zunfft Meiſter auf der Zimmerleuthen der Einige Prätendent, auf die Vogtej Knonauw, alſo daß Sein ZunfftMeiſter Stell auf den Palm abend müeßen vacant werden; Hr. Ritter M. Landolt, und der Bogner Hoffmeiſter ſtrebten Sehr Stark darnach, und wendeten vil müeh und gelt daran; Ich aber war ganz indifferent, dannoch als Es zur wahl kommen, hatt ich mehr Vota als Sie beide zuſammen; In dem Compliment So Ich nach der wahl müeßen machen, hab mich getroſt auf alle meine Hr. Mitzünffter beruffen, daß Ich diße Ehren-Stell nit begehrt, und weder mit worten noch werken keinen darum sollicitiert, weil Sie alſo Einig aus guetem vertrauwen gegen mihr, hierin gehandlet, nemm Ich Selbige auch mit freuwden auf mich, werde darbej mein beſtes thun, und aufrichtig handlen; Sobald Ich aber werd Spühren, daß Ich ihnen möchte erlaidet Sein; werde mit allen freuwden, Ihnen diße Ehren Stell wider in die Schoß werffen;

Die Zimmerleuten, hab allzeit für eine unſerer Bräfften Zunfften angeſehen, vil Zünffter Sind wohl gereißet und haben auch etwas erfahren neben dem regiert under Ihnen ein gewüße Frejmüetigkeit und redtlichkeit Ich hab auch die 16 jahr da Ich Zunfft Meiſter geweßen, vil freuwd und kein verTruß von Ihnen gehabt; Ihr verTrauwen gegen mihr war So groß, daß die meiſten Streit So etwan wollen entſtehen, Ich alſo bald können Schlichten, und danahen offt ganze jahr kein Zwölffer Bott über Handwerks Streit, müeßen Sammlen; mein Haubt maxime war, daß Ich die Pfleger und Vorgeſetzten eines jeden Handwerks, und die Erkandtnus So ein jedes Handwerk, über Seine MittMeiſter gemacht, souteniert ſo vil immer möglich

und billich geweßen, diß hatt vil abgehalten, daß ohnruhwige Köpf, nit dörffen So leichter dingen Streit in Ihren Handwerken anheben *

Verhältniß und Bündniß mit Frankreich.

(S. 92.) Als der Chevalier Schaub sich um diß er ursachen willen,** zu St. Saphorin aufgehalten, hatt die Statt Genff, Ihm ein Deputation geschikt, und durch Selbige Ihm gedanket, für die große dienst So Er Ihro, währender Mediation gelaistet, und Ihm ein kostliches original gemählt, von Einem der verrühmtesten Brabantischen Mahleren, verEhrt, dan Sie wohl gewüßt, daß Er Ihnen kein gelt wurd abnemmen, hingegen Ein großer Liebhaber und Kenner der Mahlereyen Seye;

Auf St. Saphorin hatt Er mihr geschriben, daß Er Vorhabens Seye auf Zürich und von da auf Chur zu dem Hr. Envoyé Peter von Salis zu reißen, bej welchem Er nothwendige geschäfft zu verhandlen habe, welches auch in der That sich also befunden; Ich hab danahen Ihn invitirt daß Logement bej mihr zu uemmen, welches Er auch acceptiert, und gegen 14 Tag bej mihr verbliben;

Neben den Genffer geschäfften, waren unsere gespräch mehrentheils, über die damahls auf dem tapet ligende Erneuwerung der Französischen Pündtnus; Er eröffnete mihr, daß dem Cardinal de Fleurj diß geschäfft angelegen, daß Er von Ihme verlangt ein gutachten, wie die Sach anzugreiffen, deßwegen Er folgendes Memoriale aufgesetzt und dem Hr. Cardinal übergeben.

(S. 28.) Diß es Memoriale hatt der Cardinal de Fleurj, dem Chevalier Schaub gar gnädig aufgenommen; Ich hab Es darum hieher copiert, weil Es anderstwo schwährlich zu finden Sein wird.

Es zeiget wie geschikt Hr. Schaub den Willen und die ambition So damahls diß er Cardinal gehabt, den Pundt zwüschen Frankreich und gemeiner Eidgnoschafft zu erneuweren, Sich hatt können zu nuz machen, um Selbigen auf guete gedanken gegen der Statt Genff, zu verlaiten;

Es zeiget aber auch nit weniger, die Rechten Mittel, und daß Heilsahme absehen, So bej diß es Punds Er Neüwerung von beiden Theilen Solten beobachtet werden, danahen Ich kein bedenken gemacht zu einer Solchen Negociation zu cooperieren hab auch mit Hr. Schaub würklich einen Project gemacht, wie eine Reputierliche der Eidgnoschafft Nuzliche defensiv Pündtnus könte errichtet werden, darinn alles daß was in den Vorrigen und

* Pestalozzi's Oheim, Archidiacon Baptist Ott sagte bei einem Leichenbegängniß als dieses Hr. C. Eschers Vater, Burgermst. Fries und Hans Blaarer neben ihm standen: sie seien die 3 glücklichsten Burger Zürichs, weil sie 3 einzige Söhne haben, die alle drei wohlgerathen.

** (S. 190) „um die nammhafften Manuscripta zu handen deß Englischen Hoffs zu übernemmen, welche der Sel. Hr. de St. Saphorin hinderlaßen ꝛc.

sonderbahr der Pündtnus de 1633 den Eidgnoßen Schimpflich und Schädlich möchte corrigiert werden; . . . .

Anfangs Martii 1739 wurd über diß geschäfft Ein Conferenz zu Arauw von allen Evangelischen und zugewandten Orthen gehalten; Gesandte von Zürich, ware Hr. BurgerMst. Heinr. Hirzel, und Ich, der hors de mon Rang darzu erwehlt worden; ohngeachtet meine Neider spargiert, Hr. Schaub hab mihr für die Meinigen ein Regiment versprochen, und daß Seje die ursach welche mich der Pündtnus Erneüwerung favorable gemacht habe; worüber ich mich weder verwunderet noch chagriniert, vil wenniger jemand darum angefochten, weil Ich gesehen daß Es solche Leuth waren, die Nichts ohne abfichten auf Ihr Privatinteresse thun, und von dennen, man also nit Soll forderen, daß Sie glaubind, Es geb Ehrliche Leuth, die auch in dergleichen geschäfften ohne eigen Interesse könnind handlen;

Unsere Instruction wurd mit großer weitläuffigkeit und Sorgfalt berathen; weil wennig Leuth die Müeh nemmen, daß gemeine beste Recht einzusehen, und abzuwägen, was die vorSichtigkeit rathe, daß man demSelbigen aufopfere; So halten Sich die meistens auf bej kleinigkeiten oder in der That indifferenten Sachen, Sonderbahr wan Sie mit Illuminierung derselben, Sich den Ruhm eines Patriotismi können erwerben; Rheteurs gibt es bej dißen anläüßen genug, aber bedachtsahme Conseillers finden Sich wenig;

danahen unsere instruction mit vilen ohn nöthigen Häcklenen angefüllt worden, gleichwohl war Sie überhaubt dem geschäfft ziemmlich adaequat und favorabel, sonderbahr weil Hr. BurgerMst. Hirzel, eine heilsahme, Vatterländische intention darbej gehabt;

Als man in Arau zur deliberation geschritten; hatt man Sich verglichen über einen Project, welcher dem was Ich zuvor mit Hr. Schaub concertiert, hatte, in Haubtsachen, und was eigentlich das Essentiale einer Defensiv Pündtnus aufmachet, ganz ähnlich war, in 8 articlen aber hatt man Es überTriben;

1. Daß man geforderet die bezahlung der aus Stehenden Pensionen; welches auf eine Summ von etlichen Millionen Franken Sich belauffen wurd;

wahr ist, daß den kath. Orthen diße pensionen jährlich richtig Sind bezallt worden, weil Sie hingegen auch erfüllet, was Frankreich, laut deß Punds von 1663 gegen Seiner Seits richtiger bezahlung der Pensionen, hatt können forderen; die Evang. Orth aber haben diß es nit gelaistet, und doch wollen Sie die Pensionen haben; um Ehren und der alten üebung willen hätt FrankReich etwan 4 Pensionen jedem orth bezallt;

2. hatt man einen zu hohen Sold wollen stipulieren, für die trouppen; mehr als um $^1/_8$ höher als genoßen die incirca 15000 Mann Eidgnoßen, So damahls würklich in Französischen diensten gestanden; daß Ministerium

Sich darüber nit bewegt; Evang. Glarus aber hatt schon in A. 1720 Zürrich dahin solicitiert, daß man den Ihrigen auch möcht einen access gönnen; welches Zürrich hautement abgeschlagen; Glarus hatt darauff Sich an die Evang. Orth addressiert und bej Ihnen um Hülff oder daß Recht begehrt; die Evang. Orth haben dan allzeit beide Parthejen zu güetlichem Verglich gewisen, und darbej gegen Zürrich angelegenlich remonstriert, wie billich und guet Es were, wan Glarus hierin um etwas begegnet wurde;

Auf allen Sowohl gemein Eidgenössischen als nur Evang. Conferenzen, wurd diß geschäfft, zwüschen Zürrich und Glarus mit der gröften Bitterkeit getriben, und darmit alle anderen deliberationen verbitteret; Endtlich hatt Glarus Sich declariert, wan die Evang. Orth Ihnen nit wollind daß Evang. Eidg. Recht laßen angebejen, wollen Sie in gemeiner Session, daß allgemeine Eidg. Recht darum anruffen, dißes hatt Zürrich um etwas moderater gemacht, und auch die Evang. Orth bewogen, um diß geschäffts willen, beide dise Conferenzen im Jan. und Junio 1740 aufzuschreiben;

Wann Ich diß geschäfft nach den grundReglen einer gueten Policej betrachtet, hab allzeit gefunden, daß uns Burgeren von Zürrich, hieran nit vil gelegen, und die menge dißer Pfrüenden, uns mehr schädlich als nuzlich Seje, dan ex potiori Sind Es gemeine beneficia, darvon mit aller Spahrsamkeit, ohnmöglich So vil vorzubringen, daß Einer Seine Kinder Ehrlich könn erziehen, wie dan die Nothdürftigsten unserer Burgeren mehrentheils Pfarrers Söhn Sind; Vormahls hatt man etwelchermaaßen können helffen, durch abänderungen von dergleichen mageren Diensten, auf beßere Pfründ in unserm Land; allein nachdem die Zahl unserer Burgeren auf dergleichen mageren diensten sich vermehret, die guten dienst im Land aber in eodem numero verbliben, hatt diß Mittel nit mehr mögen helffen; ja man hatt gar die Zahl der guten Pfrüenden in unserm Land, ohnvernünftiger weiß dan und wann verminderet, durch aufrichtung neuwer Pfarrejen, zu deren Besoldung man von dem Einkommen der gueten Pfrüenden etwas weggenommen; neben dem ist unser Publicum von dißen mageren Landsfridlichen Pfrüenden merklich beschwähret worden, da man solchen armen Hr. Pfarreren zu Ihrer subsistenz, muß jährlich die 40 fl. oder auch noch mehrere addittamenta geben;

Wan man die Zahl der Exspectanten addiert zu der Zahl der Hr. Pfarrer, So wird Sich finden, daß bej nahem der 5. Burger von Zürrich ein Geistlicher ist, der hiemit ex publico muß erhalten werden; und so lang Er auf dem Land oder in gemeinen Herrschafften wohnet; zu äuffnung der oberkeitlich Einkönfften nichts bejtragt und auch Seinem Mitburger nichts zu verdiennen gibt; Einen solchen empfindtlichen gePrästne, wird man kaum in einiger societet in der Welt finden; Wan daß gelt So Zürrich über die 20 jahr an Conferenzen und andere köSten über diß geschäfft prodigiert,

wür verwendt worden, an verbeßerung unſerer So vilen mageren Pfrüenden in der Statt, were unſ Burgeren damit vil beßer geholffen worden; Wan mann anſtatt, So vil stipendien und addittamenten in Landsfriden wurd die beneficia in unſerer Statt und Land verbeßeren, und nur ad studia Tüchtige subjecta ad Ministerium admittieren, wer unſerer Burgerſchafft vil beßer geholffen, ſonderbahr wan man dan auch die Handwerk wurd Recht favorisieren, daß unſere Burger auch könten in die frömde arbeiten, und gegen fremden auch etwas verdiennen; dawider aber unſere Neidiſchen Handwerksordnungen ein ſchier unüberwindliches obstaculum Sind; gleichwohl wer die Sachen recht einſihet, der wird finden daß auch noch dißmahlen Ein Handwerksmann der nur auch zu ſeinem Handwerk den erforderlichen verſtand und aufmerkſahmkeit hatt in der Statt ſein Leben beßer wird können zubringen und Seine Kinder beßer erziehen und Sezen als Sein Hr. Bruder Pfarrer Neben obigen reflexionen, hab alzeit funden daß secundum äquum et bonum, Glarus in Seiner prätension So gar unbegründt nit Seje; und daß Zürich anStatt den neuwen Landsfriden, anderen Evang. Orthen beſchwärlich zu machen, vilmehr Solte trachten, Sie für deßen aufrechtHaltung zu interessieren; danahen Ich immer zu einer etwelchen cession und FreundEidgnößiſchen vergleichung mit Glarus gerathen; bin aber allezeit durch eine lächerliche popular Rhetoric geſchweigt worden; (.)

Familienbriefe.

a) Eſcherſche Briefe. Landvogt E. an ſeinen Sohn.

Herzliebſter Sohn!

Weil uns ſehr wunderet, wie es um unſere allerliebſte Frau Groß Muter ſtehe, ſo ſenden den Botten diß mahlen, mit Bitt du wolleſt Ihro unſeren allerſeits Ehrenbietigen Gruß vermelden, und uns berichten, wie Sie Sich befinde; der Güetige Gott gebe, daß du uns könneſt, gute Zeitung überſchreiben;

Geſter gegen 8½ Uhr bin ich Gott Seye lob! wieder glüklich, hier angelanget, und hab alle die unſerigen geſund und friſch angetroffen, Sie waren ſehr erfreuwet über den guten Bericht, daß es mit unſrer allerliebſten Fran GroßMuter, So ſchön beſſere.

Der Suſann*, die wir alle Herzlich grüeßen, überSenden wir Seine kleider, wan man gut findt daß es auch in die Kirchen gehe, So könt es ein ſchwarzes Schöpli laſſen machen, von dünnem Dammaſt, die Muter Sagt Es müeßt Sonſt bald Eins haben, wenn Es wolle zum Tiſch des Herren;

Befehle uns Sammtlich der Gnad und Güete Gottes, und verbleibe dein getreuwer Vatter.

Kyburg, den 8. Aug: 1719. H. Eſcher.

* Nachherige Frau von J. C. Hirzel.

Herzliebſter Sohn!

In Hoffnung, Mhhr. Vatter, werd uns die Gnad und Freuwd erweißen, und morn geliebt es Gott, hier fürbeyreißen, ſchreibe Ich widerum an dich, und berichte daß die Marian am Freytag widerum glüklich hier angelanget, und alles was man Ihr übergeben wohl überbracht;

Uns freuwet daß unſere allerliebſte Frauw GroßMutter Sich Täglich beßer befindet, wir danken darfür dem Lieben Gott, und bitten Ihn daß Er Sie weiters wolle heilen und erhalten; dem Botten hatt der Hans Jakobli für Sie aufgegeben ein Par Tauben, Er hätt gern wachtlen geſchikt, aber Er iſt diß jahr ſo ohnglüklich geweßen daß Er kein einige gefangen;

Eben empfange dein Geliebtes, von heutigem dato, darfür Ich danke unſ freuwet, daß wir morn werden die Ehre haben, den Hhr. Geſandten aufzuwarthen; Gott wolle Sie begleithen, deßen allgewaltigen Schuz uns ſammbtlich befehle und verbleibe Dein GeTreuwer Vatter Johann Caſpar Eſcher.

Kyburg, den 20. Auguſt 1719.

a Kybourg ce 26. Dec. 1719,

Votre Mere et Moj, Mon Tres Cher Fils, avons vü avec plaisir la Lettre que Vous m'avés ecrit le 22 de ce Mois; les voeux que Vous faites pour Nous, a l'occasion du renouvellement de L'annee, Nous sont tres agreables, et la preuve que cette lettre nous fournit, de Vos progres dans la Langue Francoise affermit Notre Esperance, que le Bon Dieu Vous faira la grace, de profiter de jour en jour, en toute les choses qui Vous pourront rendre honnêt'home, et le sujet de notre joy, et de Nos actions de grace envers l'Eternel; Car quoique la science des Langues ne soit qu'un accessoire. ou plustôt Instrumentale, Elle ne laisse pas d'etre tres necessaire, et quand on fait des progres dans cellecy, on montre qu'on a de l'Esprit et de l'application; deux Qualités qui font ce qu'on appelle, l,homme de Capacitè; surtout quand Elles sont gouvernées par la piété, qui est le pivot, sur lequelles doivent etre plantées et se mouvoir, Notre application et Notre Esprit, pour ne pas s'eloigner du veritable Centre de notre Felicité; Continués donc, Mon Cher fils, a Vous appliquer sans cesse, aux sciences et aux Choses honnetes, puisque Vous vojés que le Bon Dieu Vous donne moyen de reussir, surtout appliqués Vous a chercher et a connoitre l'Eternel; Recherche et Connoissance qui Seul produit le veritable contentement; Reflechissés souvent, sur les dernieres paroles, que Feu Votre pieuse grand' Mere, Vous a dit; l'Esperance, qu' Elle a declaré sur le lit de Sa Mort, savoir, que Vous seréz Enfant de Dieu, doit eveiller et allumer Vos desirs a le devenir, et a en acquerir le temoignage de Votre Conscience; l' Affection qu'Elle Vous a porté, Vous doit convaincre que quand

Elle auroit scu desirer pour Vous quelque Chose de Meilleur, Elle n'auroit pas manqué de Vous la souhaiter; Elle a donc cru comme c'est a Verité, qu'etre Enfant de Dieu, c'est le comble de notre Felicité; Tachés Mon Cher Fils d'y parvenir, implorés pour cette Fin sans cesse, l'assistance du Pere Celeste; Meditès et Lisés avec application Les Ecritures Saintes, qui seules Vous peuvent *σοφίσαι εἰς σωτηρίαν* Fujés les debauches et les Egarements de la jeunesse, et pour chassés au contraire *ὅσα ἐστὶν ἀληθῆ, ὅσα σεμνά, ὅσα δίκαια, ὅσα ἁγνά, ὅσα προσφιλῆ, ὅσα εὔφημα, εἴ τις ἀρετὴ καὶ εἴ τις ἔπαινος, ταῦτα λογίζου κόγιζε, ταιτα φρόνει,*

Le Bon Dieu Vous en fasse la grace; ce sont les souhaits que Vous font, non seulement pour la nouvelle Anné mais aussi pour tout le reste de Votre vie, Votre Mere, et

Votre Tres affectioné Pere

H. I. C. Escher.

Mille Compliment à Mr. Le Professeur Hirzel, et a Mr. de Sercy, et mes Excuses de ce que je ne leur ecris point; Les affaires et les Visites donc je suis accablés m'en empechent; Je salue aussi Mlle. Votre soeur.

Herzliebſter Sohn!

Mit herzlicher Freuwd haben deine Muter und Ich geſter aus dem Schreiben Mhhr. Vatters vernommen, daß der Herr unſer Gott dein verlangen geſegnet, und in der Jgfr. Scheuchzerin die Liebe und Affection gegen dich erwekt, welche Er ſchon lange in dich gegen Sie gelegt hatt, maaßen ohne dießes, Sie als ein verſtändige Tochter, dir daß Präsent nit abgenommen hätt; Gott hatt in diſer Sach alles So ordenlich, weißlich und Liebreich gelaitet, daß wir mit grund können hoffen, Er werd mit vielfaltigem Segen zu allſeitiger Freuwd immer darob walten; wir gratulieren deßwegen darzu mit Freuwden, und wünſchen daß der Herr unſer Gott Euch beiderſeits in rechtſchaffner wahrer Liebe je länger je mehr verbinde, und Seine Güete und Gnad immerhin ob und in Euch groß mache, damit Euwer und unſer Mund und Herz Seines Lobs und Preißes möge voll bleiben Ewigklich. Ich hoffe diße Sach werd dir einen Neuwen Trib geben, zu allem guten, zum gebätt, zu beſtändigem vertrauwen auf Gott, zu der Furcht und Liebe Seines nammens, zu fleißigem Studieren, und zu einem züchtigem, redlichen und Liebreichen wandel; Gott von dem alles gute harkommt, gebe dir hierzu Seine Gnad, ohne welche Hierin die menſchen nichts vermögen. — Deine beiden älteren Schwöſteren, dennen wir geſter die Sach auch eröffnet, Sind eben auch voller Freuwden, wie wir, und blangen mit uns, biß wir die Freuwd werden haben, die Jgfr. Scheuchzerin auf Kyburg zu ſehen; wan du wider zu Ihro kummſt, So kannſt Ihro vermelden, daß ob dem geſchehenen, wir allerſeits eine große Freuwd habind, und Sie von uns nahen, aller Treuwen liebe und

Affection versicheren, mithin von Ihro vernemmen, ob Sie nit vor deiner abreiß lust hätte; mit dir eine Tour auf Kyburg zu thun, zu Pferd oder welches besser en Litière, und ob Ihro nit Lieb wer, wenn die Sußann einige Tag zuvor Sie wurd abhollen, und mit Ihro bekandtschafft machen; dießmahl ist zwahr die Sach nit wohl möglich, wegen gar vielen Schnees; wenn Es aber nit mehr Schneyt, wer Bald guter Pfad und ist Hoffnung der Schnee werd bey dießer saison, nit mehr lang bleiben, wir Stellen aber alles Ledigklich Ihro heim wan Sie die Sach noch einige Zeit will verborgen halten, welches doch schwährlich möglich, So wird es unserseits auch geschehen, und könt Sie dan etwan nach deiner abreiß, im früehling, uns mit einer visiten erfreuwen;

Könftigen Sonntag über 8 Tag geliebt es Gott, reiße auf die Rächnung, den Sonntag daruff, haben wir Hier daß Küechli; und könftigen Dienstag den sogenannten kleinen Brauch, da hiesiger Hr. Pfarrer und die Canzley neben Hr. Statt- und auch Hr. Landschreiber Hegner, Untervogt Peter ꝛc. mit uns zu mittag Essen.

Zur abreiß auf die Fremde, welche Gott beglüke, Hoffen wir werdest du alles rüsten, daß Selbige beförderet werd, auch deßwegen mit Hr. Steiner recht abreden, und deine Kleider und hardes zusammen in bereitschafft legen; wann Hr. Landolt will mitreißen, were es um So viel besser und lüstiger; Bitte Seinen Hrn. Vatter meines Respects zu versicheren, und Ihm Solches zu verdeuten, wan Selbiger vorige wochen, wie Ich höre daß Er erst im Sinn gehabt, ohnversehens wer hieher komen, hätt solches die Mutter und mich erstaunlich gefreuwet. Mich dunkt, daß Best wer, die Hren. Reiß Cameraden, wurden auf Kyburg zusammenkommen, und dann in Gottes Nammen von hier aus mit einanderen abreißen, da der Johannes Euch könnt begleiten, die Bagache kan man von winterthur gar kommlich auf St. Gallen fertigen, oder auch ohne große Cösten durch Mannen lassen dahin tragen, Dann Hr. Landolt nit gern noch So lang in der Statt bleibt, könt Er Sich hier aufhalten So lang Er will; werden Ihm schon trachten die Zeit kurz zu machen; biß hiehar ist iez zu Pferd gut reißen, aber weiters für wahr nit rathSahm, biß der Schnee hinweg; es muß in den Thäleren So viel Schnee haben als hier, und die Straaßen noch viel Schlimmer Seyn; es könt Sich aber einsmahls beßeren.

Mein Sak-Calenderlj hab in der büecher Stuben auf dem Tisch ligen laßen, bitte Solches ohne fehl mir morn Hinaus zusenden, wan Herr Landolt will mit dir Reißen, könntest von Ihm vernemmen was für hardes Er mit Sich nemme; Sein Fr. Mutter ist klueg und Sorgfältig, Sie wird alles wohl anordnen.

Empfehle uns Sammtlich der Gnad und Güete Gottes und verbleibe

Kyburg, den 20. Fbr. 1721 dein getreuwer Vatter

J. C. Escher.

Herzliebſter Sohn!

Auf deinen geliebten vom 29. May, an Mhhhr. Vater und auch an dein Liebe Muter, hab nit eher geantwortet, weil darinn nichts enthalten, darüber dir unſere meinung zu wüſſen nöthig; vorige wochen bin bey anlaaß des WahlTags in Zürrich geweßen, und Hab mit Freuwden geſehen, daß unſer herzliebſte Herr Groß-Vatter und Frau Großmuter, Gott Seye Lob! geſund, ein gleiches kan von der Lieben Jgfr. Scheuchzerin, und ihrer Frau Muter berichten, Sie die Jgf. hatt zimmlich an kräfften zugenommen, und iſt gewachsen, Sie iſt allezeit Sehr manierlich, liebreich und luſtig; leßt dich herzlich grüeßen, und hatt mihr Hoffnung gemacht, daß Sie bald wider wolle zu uns auf Kyburg kommen, welches uns Sehr wird freuwen; Hr. Zunfftmſtr. Landolt und Frau Sind auch hurtig; . . . . Sie haben mihr geſagt, Ihr Hr. Sohn (demme meinen Gruß zu vermelden bitte) hab einiges verlangen nach einer Reiß in Engelland laßen Spühren, allein die Fr. Zunftmeiſterin will aus Sorgfalt gar nit dazu verſtehen; mich dunkt es were dißmahl zur ohnzeit, da über Sommer in Engelland jedermann auch Selbs der Hoff Sich auf daß Land zerſtreuwet, und bleibt London eine urchene kauffmannsStatt wie Amſterdamm; die meiſten Bibliothequen und Cabinets ſind beſchloßen, weil die Patronen auf Ihren Landgütern, und pausieren die nammhafftеſten Divertissements und Solemniteten, Sonderbahr die Session des Parlaments; deßwegen mihr lieb daß du an eine Solche Reiß nit gedenkeſt; deinethalben habe ich immer zum Zihl grundtliche Studia und politi mores, welche Ruh und Zeit erforderen, alſo durch allzuviles Reißen mehr gehinderet als beforderet werden, die Studia Sind das Fundament, deßwegen dich bitte Selbige mit allem Fleiß zu cultivieren, Sonderbahr die Studia domestica, und daß meditieren über daß ſo man liſt, mithin auch die Collegia Privata fleißig zu frequentieren, und deren anzunemmen So viel möglich; In Moribus zu profitieren, iſt kein ander Mittel, als der umgang mit politen Leuthen, So man nemmlich aufmerket, wie Sie Sich in den Conversationen, in den Geberden und kleidung aufführind, und Sich dan Solches zu imitieren befleißet; in Uetrecht Selbs und dan auf Reißen in andre Holländiſche Stätt; Sonderbahr im Haag, wird der anlaaß darzu dir nit mangeln; Sehr dienſtlich iſt auch hiezu der Tanzmeiſter nit in Soweit man bey Ihm lehrt Tanzen, ſonder in Soweit durch Seine Lectiones der Leib aufrecht und agil ohne torsion und in natürlicher ordnung erhalten, mithin gewöhnet wird; im gehen, Stehen, Bewegung der Händen ꝛc. alle ohnanſtändigkeit zu meiden, den detail hierüber verſtehen wennig Tanzmeiſter, Er iſt auch nit wohl zu machen, doch findt man die Sach bey Ihnen, in der That, weil es ein natürlicher Effect Ihrer kunſt und übung iſt;

In Zürich hab auch mit Vergnüegung geſehen, die Sachen welche du

Heimgesandt; die Obsertiones über die Antiq. aus H. Santorocs Collegio haben mihr wohlgefallen füraus aber die Dubia und de Iuris prudentia Rationali deß Herren Hombergs; Es scheint diser Mann hab die Philosophiam Platonis gustiert; danahen kein wunder, wan Ihm schon Hobbes, Cartesius und Puffendorf nit gefallen, Plato Singt um mehr als einen Octav höher, harmoniert auch mit der Philosophia Christiana besser; allein wennig mögen In assequieren, Es braucht darzu großen Lust und nit nur einen guten kopf, Sonder auch ein gutes Herz; demme den Gelüsten der Welt zu entfliehen Ernst, und daß nit nur den Schein, sonder die Rechte Tugend und Erudition Suche auch darinn sich belustige, mithin Selbige Höher schätze, und Sich mehr darüber freuwe, als über die irdischen güeter;

Quod autem Caput rei est, quiquid nobis optamus Sapientiae et lucis id a Deo Votis omnibus contendendum est, nulla sine Deo bona Mens nec Virtus absque Divino favore contingit, vel ad nos juvandos quicquam valet. Sind schöne Wort deß Hr. Hombergs, welche Ich dir wohl zuobservieren und zu practicieren herzlich recommandiere, und von Gott die Gnade darzu anwünsche; alle Studia, welche daß Herz nit besseren, und zur Liebe Gnade der wahren Tugend und deß wahren Liechts, daß allein von und in Gott ist, aufmunteren, Sind führwahr nit beßer, als ein mechanisches Handwerk, danahen Gott um die mittheilung Seines Liechts beständig anzuruffen, und die Studia ad Correctionem sui ipsius applicieren.

Vetter E. E. aufdem Wolfbach ist gewüß ein hochzeiter mit Hr. Schinzen Tochter im Florhoff, Sie ist erst 14 Jahr alt. Wann mit Hr. Füßlis hardes könteſt ein Dozet Thee Schüßely samt Pott und Spühl Schüsslen, item einen Teller von schöner Porcellaine Senden der Jgf. Scheuchzerin auf Ihren Tag, wurd solches Sie zweiffelsohn sehr freuen, wir wolen dan noch etwas darzuthun; Alles Gold und Silber fädene Zeug, alle Spitz, gefärbte Damast ꝛc. sind aufs neuew verbotten, und wird ernstlich darob gehalten, deßwegen in der Stadt kein mensch dergleichen tragt.

Kyburg, den 22. Juny 1722.

Herzliebster Sohn!

Dein Geliebtes vom 9. hab dißen morgen wohl empfangen, und daß an die Jgfr. Scheuchzerin adressierte; Ihr Selbs übergeben: Sie ist jez 14 Tag bey uns auf Kyburg und wird noch bleiben biß künftige wochen; Gott Seye lob daß Sie ganz gesund und lustig, wir haben große Freuwd mit Ihro und Sie ist gern bey uns; beyliegenden Brieff hatte Sie schohn zum Kindli gesandt, eh Sie auf anhero verreißt, weil wir aber auf deine Brieff gewartet, hab Selbigen biß jez hinderhalten, darvon Sie nichts weißt; Sie laßt dir Ihren liebreichen gruß vermelden, und kan nit bergen, daß Sie auf deine Heimkunfft

blange, doch Stellet Sie alles unserem gut befinden heim; — Damit Mr. Dunoyer Euch grad kenne, übersende beilag von Seinem Bruder; es wird gewüß wohlgethan Sein, wen Ihr im anfang bei Ihm logieren, man kan hernach allzeit ändern, mihr wird auch Sehr lieb Sein, wen du dich befleißist mit Hr. Ott und Scheuchzer wohl zu leben; Sie haben beyde gar gute Zeugnus, und hat Hr. Ott seine studia und conduite bereits, gute fortune in Engelland gemachet; wan Er mit Euch wurd in Frankreich reißen, könt Er auch zu Paris Euch nüzen; der vorige Herr Erzbischof zu Canterbury, hat mich 2 mahl in daß Parlament gefüehrt, da der König darinn geweßen; Ich hab müessen vor dem Saal warthen, biß Er ankommen, hernach Ihm die Reverence gemacht, dan hatt Er mich an der Hand herein geführt; ohne dergleichen introduction von einem Milord, were zu meinen Zeiten kein fremder hineinkommen; Ich hab für dich und deine Hren Cameraden den Hr. Ott specialiter gebetten, daß Er bey dem Hr. Erzbischoff um gleiche Gnad anhalte; der jetzige Hr. Erzbischoff ist ein gar gelehrter Gottselliger Herr, welchem unsere Formula consensus ohnnötig (wie sie auch in der That ist) vorkommt, welches in Discoursen zu gewahren; Er wird villeicht Euch zur Taffel laden, da muß man nur cordate und modest sein; die Ceremonien bey der Erzbischöfflichen Taffel, an deren ich etliche mal gespißen sind curios, und gravitetisch; Wan wie Ich hoffe und wünsche, du Lust hast Rem literariam Anglic. nur etwas kennen zu lehrnen, werden Hr. Ott und Scheuchzer dir gute anleitung darzu können geben; hätten deine Hr. Cameraden nit lust darzu, bist du nit an Sie gebunden, ohne alteration der Freundschafft kan ein jeder hierin Sein gelegenheit nemmen; nur ist zu gewahren, daß zu London und Paris wegen vielen raubens und mördens nit Sicher ist, zu nacht ohne Gesellschafft außert dem Logement zu Sein;

Ich bin auch mit dem paquebot auf Holland in Engelland und wider zurükgefahren, man hat es für die Sicherste und geschwindeste Voiture gehalten;

was in Engelland mich Sehenswürdig bedunke, neben dem Königlichen Hoff und Famille, habe jüngst gemeldet; Sich lang allda aufzuhalten wer nit dienlich; die beförderung ist nöthig, damit Ihr Zeit habind, zu Paris auch etwas zu lehrnen; die adresse an den Kauffmann in Paris, wird unser allerliebste Hr. GroßVatter dießem Brieff beyfüegen;

dem Hr. General Werdmüller vermelde auch meinen respect, und führe dich respectuos auf gegen Ihm; Er könt die beste Anleitung geben, wie die Reiß in Engelland anzustellen; Aus Holland berichte ohngefehrd den Tag, wann Ihr in Gottes nammen Euch zu ambarquiren gedenkind, und So bald Ihr in London angelanget, Schreibe daß einte ordinary über Frankreich, und daß ander über Holland; deine l. Mutter wird mit kummer auf diesen brief blangen. . . . . .

Heimgesandt; die Obsertiones über die Antiq. aus H. Santorocs Collegio haben mihr wohlgefallen füraus aber die Dubia und de Iuris prudentia Rationali deß Herren Hombergs; Es scheint diser Mann hab die Philosophiam Platonis gustiert; danahen kein wunder, wan Ihm schon Hobbes, Cartesius und Puffendorf nit gefallen, Plato Singt um mehr als einen Octav höher, harmoniert auch mit der Philosophia Christiana besser; allein wennig mögen In assequieren, Es braucht darzu großen Lust und nit nur einen guten kopf, Sonder auch ein gutes Herz; demme den Gelüsten der Welt zu entfliehen Ernst, und daß nit nur den Schein, sonder die Rechte Tugend und Erudition Suche auch darinn sich belustige, mithin Selbige Höher schätze, und Sich mehr darüber freuwe, als über die irdischen güeter;

Quod autem Caput rei est, quiquid nobis optamus Sapientiae et lucis id a Deo Votis omnibus contendendum est, nulla sine Deo bona Mens nec Virtus absque Divino favore contingit, vel ad nos juvandos quicquam valet. Sind schöne Wort deß Hr. Hombergs, welche Ich dir wohl zuobservieren und zu practicieren herzlich recommandiere, und von Gott die Gnade darzu anwünsche; alle Studia, welche daß Herz nit besseren, und zur Liebe Gnade der wahren Tugend und deß wahren Liechts, daß allein von und in Gott ist, aufmunteren, Sind führwahr nit beßer, als ein mechanisches Handwerk, danahen Gott um die mittheilung Seines Liechts beständig anzuruffen, und die Studia ad Correctionem sui ipsius applicieren.

Vetter C. E. aufdem Wolfbach ist gewüß ein hochzeiter mit Hr. Schinzen Tochter im Florhoff, Sie ist erst 14 Jahr alt. Wann mit Hr. Füßlis hardes könteſt ein Dozet Thee Schüßely samt Pott und Spühl Schüsslen, item einen Teller von schöner Porcellaine Senden der Jgf. Scheuchzerin auf Ihren Tag, wurd solches Sie zweiffelsohn sehr freuen, wir wolen dan noch etwas darzuthun; Alles Gold und Silber fädene Zeug, alle Spitz, gefärbte Damast ꝛc. sind aufs neuew verbotten, und wird ernstlich darob gehalten, deßwegen in der Stadt kein mensch dergleichen tragt.

Kyburg, den 22. Juny 1722.

Herzliebster Sohn!

Dein Geliebtes vom 9. hab dißen morgen wohl empfangen, und daß an die Jgfr. Scheuchzerin adressierte; Ihr Selbs übergeben: Sie ist jez 14 Tag bey uns auf Kyburg und wird noch bleiben biß künftige wochen; Gott Seye lob daß Sie ganz gesund und lustig, wir haben große Freuwd mit Ihro und Sie ist gern bey uns; beyliegenden Brieff hatte Sie schohn zum Kindli gesandt, eh Sie auf anhero verreißt, weil wir aber auf deine Brieff gewartet, hab Selbigen biß jez hinderhalten, darvon Sie nichts weißt; Sie laßt dir Ihren liebreichen gruß vermelden, und kan nit bergen, daß Sie auf deine Heimkunfft

blange, doch Stellet Sie alles unserem gut befinden heim; — Damit Mr. Dunoyer Euch grad kenne, übersende beilag von Seinem Bruder; es wird gewüß wohlgethan Sein, wen Ihr im anfang bei Ihm logieren, man kan hernach allzeit ändern, mihr wird auch Sehr lieb Sein, wen du dich befleißist mit Hr. Ott und Scheuchzer wohl zu leben; Sie haben beyde gar gute Zeugnus, und hat Hr. Ott seine studia und conduite bereits, gute fortune in Engelland gemachet; wan Er mit Euch wurd in Frankreich reißen, könt Er auch zu Paris Euch nüzen; der vorige Herr Erzbischof zu Canterbury, hat mich 2 mahl in daß Parlament gefüehrt, da der König darinn gewesen; Ich hab müessen vor dem Saal warthen, biß Er ankommen, hernach Ihm die Reverence gemacht, dan hatt Er mich an der Hand herein geführt; ohne dergleichen introduction von einem Milord, were zu meinen Zeiten kein fremder hineinkommen; Ich hab für dich und deine Hren Cameraden den Hr. Ott specialiter gebetten, daß Er bey dem Hr. Erzbischoff um gleiche Gnad anhalte; der jetzige Hr. Erzbischoff ist ein gar gelehrter Gottselliger Herr, welchem unsere Formula consensus ohnnötig (wie sie auch in der That ist) vorkommt, welches in Discoursen zu gewahren; Er wird villeicht Euch zur Taffel laden, da muß man nur cordate und modest sein; die Ceremonien bey der Erzbischöfflichen Taffel, an deren ich etliche mal gespißen sind curios, und gravitetisch; Wan wie Ich hoffe und wünsche, du Lust hast Rem literariam Anglic. nur etwas kennen zu lehrnen, werden Hr. Ott und Scheuchzer dir gute anleitung darzu können geben; hätten deine Hr. Cameraden nit lust darzu, bist du nit an Sie gebunden, ohne alteration der Freundschafft kan ein jeder hierin Sein gelegenheit nemmen; nur ist zu gewahren, daß zu London und Paris wegen vielen raubens und mördens nit Sicher ist, zu nacht ohne Gesellschafft außert dem Logement zu Sein;

Ich bin auch mit dem paquebot auf Holland in Engelland und wider zurückgefahren, man hat es für die Sicherste und geschwindeste Voiture gehalten;

was in Engelland mich Sehenswürdig bedunke, neben dem Königlichen Hoff und Famille, habe jüngst gemeldet; Sich lang allda aufzuhalten wer nit dienlich; die beförderung ist nöthig, damit Ihr Zeit habind, zu Paris auch etwas zu lehrnen; die adresse an den Kauffmann in Paris, wird unser allerliebste Hr. GroßVatter diesem Brieff beyfüegen;

dem Hr. General Werdmüller vermelde auch meinen respect, und führe dich respectuos auf gegen Ihm; Er könt die beste Anleitung geben, wie die Reiß in Engelland anzustellen; Aus Holland berichte ohngefehrd den Tag, wann Ihr in Gottes nammen Euch zu ambarquiren gedenkind, und So bald Ihr in London angelanget, Schreibe daß einte ordinary über Frankreich, und daß ander über Holland; deine l. Mutter wird mit Kummer auf diesen brief blangen. . . . . .

Wir alle sind Gott sey Lob, allzeit gesund, lassen dich herzlich grüeßen und wünschen daß der Allgenugsame Gott, dich auf vorhabender Schönen Reiß wolle Vätterlich beschirmen, Segnen und dir Gnad geben in Seiner Forcht behuetsahm und weißlich zu wandlen, auch in Studiis und conduite wohl zu profitieren. Verbleibe

Kyburg, 18. Merz 1723 dein getreuer Vatter J. C. Escher.

Herzliebster Sohn!

Aus deinem geliebten vom 6. diß aus London, haben wir mit Freuwden Eure so glükliche navigation und ankonst in Engelland vernommrn, wir danken dafür dem güetigen Gott, und wünschen daß Er Euch weiters bewahre und gnädig laite; weil bey empfang dises Euer sejour in Engelland vermuthlich bald wird zum End lauffen, und ich dir vormahls alles geschriben was dißfahls könen rathen, So geschihet dises vornemmlich um zu beglaiten die beylag von der l. Jgfr. Scheuchzerin; zweifelsohn wurd es Sie Sehr freuwn, wenn du Ihr auch aus Engelland thäteſt Schreiben, deßwegen bitte Ihro dißen gefallen zu erweißen, den Sie über deine schöne Reißen große Freuwde hat, kanst Ihro auch etwas von Ihrem Vetter dem Hr Scheuchzer melden, welchen bitte meinem Gruß, wie auch an den Hr. Ott; wen dießer leztere Euch wurd biß Paris beglaithen were es gut; in der LandCarte gewahre daß von London auf Doovres die Erzbischöffliche Statt Cantrebury fast an der Route, deßwegen selbige zu besuchen auch wurd rathen. die mihr manglende Theil der griechischen Bibel de Grabbe vergiß nit. deine l. Mutter und wir alle sind Gott sey lob Stähts gesund, und lassen dich herzlich grüßen. 29. April 1723.

Herzliebster Sohns-Sohn!

Dein Hr. Vatter hat wegen überhäufften geschäfften kurz geschriben. M. Fr. Liebste und ich habind im Weingarten visite abgeleget zu Vnserer sehr grosen freuwde, wie groß wird Wohl deine freuwde daselbst visite zu geben, Gott laße Seine Gnade über Euch groß bleiben. heut komme vom Traubenberg, allwo es durch Gottes Güte Nach allem Wunsche stehet, es schießend extra vil Trauben, man Meinet vil mehr als fern, es hat seith 4 Wuchen Nit geregnet, deine gestekte Pförsich Bäum droben und bim Kindly sind voll Bluſt.

Hoffe Werdeſt hören vor dem König Predigen, den König sehen speisen und Opern, bal, oder Comedien bey wohnen, auch wo Müglich den König gm Parlement, oder wenigſt sonſt das Parlament sizen sehen. Die englischen vilen Bibliotequen sind sehr renommirt, Uns freuwet daß die Erzbischoffliche eisehen, nifallor ist die Bibliotheque zu Oxfort die verrühmteſte. Von Milord Marleboroughs Pallaſt wird hier auch offt discouriert. Von KupferStuken gefiehl mir des Königs, Hr. Erzbischoffs item auf real bogen ein illuminiertes großes OrlogSchiff.

In Engeland ist Zeit zu kurz einiche Maitres zu haben, was zu lehrnen; allein wann Zeit menagierend kan solches in Frankreich geschehen; aber Point ou bien à Point war meines Hr. Großvatters seligen Symbolum und M. Selliger Herr Vatter schriebe in Stammbücher itinerare: ut Apes non ut Araneae, M. S. symbolum weiset Recomandiere dir für alles auf das liebe Gebätt, Welches wir auch für dich täglich von Herzen verrichtend, die Güte unseres Gottes Erhöre solches in Gnaden, so wirst genießen was dein Herz begehrt. Nechst Frauw Gros Muter und Mr. freundlichen Salulation, befehlend dich der Allgenugsammen Gnade Gottes verbleibe dein getreuwer Groß-Vatter J. J. Escher.

Zürich, primo May 1723.

b) Füßlische Briefe.

Zunftmst. M. Füßli an seinen Sohn Landvogt H. Füßli zu Regensperg (Vater von M. Füßli später auch Landvogt zu Regensperg).

Es mag sich kein mann gedencken daß in Einer Kaarwuchen 3 mahl Rath vnd Einmahl R. U. B.* gewesen als dise Zeit. Verschinnenen Samstag ist ein schreiben von Bern abgelesen worden, da Sie nit Rathsam finden die guarnison zu Roschach hinweg zu nemmen Vor und Eh der friden Radificirt, weilen noch alzeit sich etwa Vnbeliebiges möchte zutragen und sich alsdann der Abt der Orten impatronieren könte. Von Roschach ist auch geschryben worden, daß der Frid geschloßen von Hr. Gesandten allerseits underschryben Vnd mit Ihre pitschafften bekrefftiget, und ist der Tag zur Ratification Ernamset den 24. Mey zu Bremgarten zu geschehen. Auß dem Toggenburg habend sich zu Rorschach eingefunden Hr. Landammann Pösch, Seckelmst. Rüdlinger, Schultheiß Wyrt, Scherer Gerrman und Hptm. Keller die den Hrn. Gsandten zum höchsten dancket daß man sich Ihrer also angenommen, Vnd zu Ihren alten Freyheiten widerumb geholfen und sich weiter Recommandiert man hat Ihnen was verhandelt worden vorgeläsen haben ein abschrysst begerd so man Ihnen auch abfolgen laßen, sagend das Sie die Landtleüth so vermeinen man Ihnen mehrers habe können zuwegen bringen selbige zu copacitieren das sie sich werdind zu friden stellen. Die Hr. von Genf habend geschryben es seigind 44 Männer ab der Galeere Erlediget worden und werdind nächsten Tagen bei Ihnen anlangen, wollind dann ein mehrers berichten — — — — — — — — — — — — — — Wormit nächst freundtlichem Gruß Gotes Allmacht wol befehle

Zürich den 3. Tag April 1714.

Zunfftmr. Füßli.

* Rath und Bürger.

Glockengießer Füßli an Landvogt H. Füßli in Regensperg.

Monsieur et trèschèr frère!

Dißmahl wil wegen zimlichen Hauptschmerzens nur kurz von unserer gestrigen curiosen tafelenstellung melden, daß daß nach gelt für diß jahr noch nicht eingenommen, ob oder wann es geschehen werde, weiß ich nit; die Hh. große räht außert H. Pfleger Hirzel warend all vormitag auf der Zunfft und aßend da Zmmitag; deß abends waren alle Hh. vorgesezte, außer Hr. Vater wegen unpäßlichkeit vorhanden nebet etlich und 60 gmeine; warend zimlich fein tractirt; als H. Leut. Geßner als Stubenmst. von 12en geholfen den Conten übersehen und widrum zum tisch kam, könte er nit gnug sagen, wie die Fr. Stubenmeisterin Heideggerin bei dem Kiel fulminirt, und sage, sie höre, mann gebe bey disem anlaas von der Zunfft wegen 30 Pfd., und wenn schon die Hr. vorgesetzten auch nach altem Brauch einwerfind, möge dises wenig thun; sie habe auf ihrem conto 115 fl.; sie wolle auch so vil auß dem ihrigen als die Zunfft naml. 30 Pfd. darzu anwenden; daß übrige sollind die Hh. vorgesetzte zuthun oder auß dem Zunfftgut, einmal sie laß kein ürten rüffen und mehrers thu sie auß dem ihrigen nicht; nachdem man aber Hr. Stubenmr. ob dem Herrn Tisch gnug verdeuttet, daß mann einmahl die Zunfft nit mehrers beschwehren werden könne noch wolle, dann es nit die rechte Zeiten seien, auch wann die Hh. klein räht jeglicher 4 und ein großer raht 3 Pfd. einwerf, seye es ehrlich und nach altem Brauch; er solle eine Ehrliche Uerten rüfen; er habe ja vorher gewüßt, was es für ein Bewandtnuß mit der Stubenmr. stell habe, worüber er ohne jemanden weiters zu fragen, die Uerten auf ein curieuse weiß rüffte und auf den Mann 16 ß. machte, da dann gleich zur verwunderung zu hören ware, wie sie sich so spötisch und ungeschikt vernemmen ließen, so daß Hr. Zunfftmstr. mit seiner Red schier nit fortkommen können; nachdeme auf jeden tisch ein Hölzteller zur ürte gelegt worden, nammen sie selbige und schmißendts wider den Boden, daß man schier deß Lebens nit sicher, mit einhelligem geschrey sie gebind nichts mit anderen vielfeltigen schmächworte, so daß Hr. Stubenmr. sich fast nit mehr dörfen bliken lassen; er bekam außert dem Herrn tisch kein einige ürten und muß also zu seinen ziemlichen köste noch großen schimpf haben; und also geht es dem ersten Stubenmr. so von gem. Zunfft erwelt worden, sie könend by disem anlaas jez auch erkennen, was andere Ehrliche leuth für kösten gehabt haben. Hr. Zmr. dauerte mich im Herzen so schämte Er sich, wormit Got wol befohlen.

den 11. April 1714. J. Füßli.

Monsieur et très cher frère! 8. Oct. 1714.

. . . . . Verschinenen Samst. war R.: u. Burg: und wurd ein antwortschreiben von Bern wegen Abdankung der guarnisone abgelesen, und

wollend einmahl auß vilen von ihne vorgestelte gründe die aber by unß nichts gelte, noch von keinem abdanken hören, ja sie protestiren darinne vor Gott und aller welt daß sie kein schuld darvor tragen wollen, was hieraus so man abdanke entstehen möchte, welches mann für ein groß unglük achtet und vielseitig discourirt worden, endtlich ward ein Conferenz von heut über 8 Tag nach Aarau angesetzt, und bleibt man noch der meinung bis auf etlich wenige abzuführen, Nach dem ward von Hrn. Burg: angezogen wie Hr. Landv. Füßli zum 2te mahl by ihm gewesen und begehrt weil die Zeit seiner suspension vorby daß er auch wider möchte begnadet werden, auch darbey verdeutet, was von seit der Zunfft theils von Hrn. Vorgsetzten, theils von gemeinen, an ihne glanget und begehrt worden auch wie er ihnen geantwortet, welches er also auch MGhh nit verhalten sollen, nach abstand deß außstands ward innert einer stund einhellig erkent daß er wider den Zugang aufs RathHauß und Zunfft, als 12er habe, und solle wie ich höre ziemlich ernstlich gredt worden sein so sich jemand opponiren solte, Hr. Obm. Bodmer habe sich abermahl exercirt und gesagt, er könne den Zünfften nicht unrecht geben, daß sie so critisirind, die oberkeit sei vrsach man geb ihm anlaas mann mache rathen, und hebe sie grad morndeß auf, einmahl habe der Hans Füßli die qualiteten nit so ein regent haben solte, man sage ihm von vilen Jahren wegen seines Bösen mauls der schwere Hanß, und ob er dem Geiz feind sey, daß sey auch bekant, nebet anderem, und habe die Hrn. so günstig zur sach geredt, gewaltig gezwikt, Hr. Zunfftmr. Hofman habe ihm dergestalten braf und herzhafft geantwortet, daß er erstaunet und darvon gelofen, als namlich welcher mehr zu blamiren sey, der, der ein strafurthel welches in einer unrühigen und gefahrlichen conjunctur, etwan aus forcht oder hiz, zimlich scharf gefelt werde, und etwann nach der Zeit auf ein gnädige und beser begrifliche weiß gemilteret werde, oder der understehe auf ein gfahrliche und weitauß sehende weis, so schöne und heilige fundamental sazungen by denen mann sich fast in die 300 jahr schon so wol befunden über einen Haufen zu werfen, nebet mehrerem welches treflich à propos gewesen seye, und also ist der Mstr Hanß wider ein Ehren Mann erkent, er ist wider hier aber ich hab ihn noch nie gesehn, was die Zünffter saginb habe noch nichts gehört und steht zu erwarten aber sie werdend wol thun wann sie still sind, denn es scheint einmahl mann woll euch wider zeigen daß ein Oberkeit sey. ich befehle euch alle nebet fr. salut.in göttlichen schuz und verbleibe Mons. votre tres fidel fr. S. F.

(Nachschrift) .Hr. Vater ist noch im raht, jez um 12½ uhr. — Eben jez komt Hr. Vater und sagt die Zünffter auf der Meißen seyen heut zusammenkommen wegen eines corn rüfers sich zu ersprachen, scheine aber sie seyind dergestalt hintereinanderen kommen, daß die vorgsetzte darvon gegangen und die gemeine

zurukgebliben, ob ſie doch in abweſenheit der vorgſetzte einen nemmen werdind. ſteht zu erwarten.

H. Füßli Glockengießer an Landvogt Füßli.

Monsieur et tres cher frere!

Wegen Bachß iſt haubtſächlich daß zu fragen, ob ſie zu den jochen gut nußbäumin dür holz habind von ſeiner erforderlichen größe und dike, wenn ſie ſich in diſem Stuk, auf das hieſige zeughauß vertröſteten dörfften ſie wol zu kurz kommen dann Hr. ZeugHr. zimlich unwillig zu dergleichen ſachen und ob ſie drunden einen Zimmermann der ſie auch recht zu machen wüſte, oder ob ſie hier zugericht werden müßind auch ſind ſie eh die Gloggen auf der welt, nit wol möglich exact zu machen, Item ob auch ein rechter ſchloßer ſie henken wüße dann hieran ſehr vil gelegen, es underſtehet es zwahr bald jeglicher, aber der außtrag zeigt vilmahl die ſchöne wüßenſchafft, und wenn ſie von einem ſolchen der die ſach nit verſtund, auch kein ganzen proportionirten kahl zu machen wüßte, ſoltend gehenkt werden ſo könte ihnen nit verſprechen daß ſie satisfact. haben wurden, wann die gloggen an ſich ſelbſt noch ſo gut weren, wie es dann hieran G. G. nit fehlen ſoll, ſonder werdend ſich der Badener gloggen zu genüßen haben, die arbeit ſoll ſo vil immer möglich befürderet werden.

— — — — — — — — — — —

Monsieur et tres chere frere!

Nachdem mein erſterer Brief dem Hr. Felix ſchon zugeſchikt ware, Empfing ich den Brief von Bachß darin erſehe daß die Bauren gern die gloggen drunden beſchlagen laßen möchtend, welches ich ihnen gern gunnen mag, wann es nur geſchiht wie es ſoll, dann ich nochmahlen ſage daß nit wenig daran gelegen, und der glogg zu einem lieblich oder häßlichen Thon gar vil verurſachen kan, und wird ja die meinung haben daß es mit ſchraubenwerk eingerichtet werde, ſonſten ware es mit ſchließen ſehr liederlich, und nit währſchafft welches ſie mit ihrem eignen merklichen ſchaden erfahren wurden, daß gewicht der kahlen dißmahl ſchon zu ſagen iſt nit wol müglich weil die gloggen noch nit im ſtand, und gar exact mit dem gwicht derſelben eintrefen müßend, doch wil by erſtem anlaas, berichten was zu einer juſt 6 Centner: und 3 Centner haltenden glogg für kahlen ſein müßend damit der ſchloßer auch mit dem Eißen ungefahr ſich zu richten wüße, und ſage nochmahlen daß dieſelben ſehr wohl geſchweizt und gut ganz ſein müßen, ſonſten eine ſonſt ganz gute glogg nit wol thönen wurd. daß Holz zum jochen betr. habend ſie von der rechten gatung Holz zwahren aber wie ich höre noch grün und alſo folglich noch auf der gloggen kleiner werden wird welches auch ein ſchlechte Frucht geben wird, und bald alle tag das Eiſenwerk wider

angezogen werden muß, wann der nußbäumistok sauber ist so wolte er were hier, wolte schauen wie ihnen könte dürs holz dargegen bekommen, und dann zum bauen brauchen, die lenge eines jochs muß sein die weite der glogg und noch einschlag darzu, daß wil sagen wo die glogg unten am dikesten ist mit dem halben Zirkel gemeßen heißt einschlag, die höhe deßelben ist die halbe lenge und die dike sucht mann auß der kron, so viel für dießmahl verbleibe nebet höflicher salut. und Empfehlung Gotes, dein allezeit aufrichtig getreuer Vr. J. F.

Hochgeehrter Herr Vatter!

Heut ist die ynwiehung der Kirch zu Bachs, Gottlob ganz glüklich geschehen; Es war ein gar große menge Volk, einiche fast 2 stund weit her; Mann gieng erst um 11 uhr zur Kirchen, währet alles bis fast um 1 uhr es fiele 41 fl. allmosen; jetzt habe vor anhebung des ersteren gesangs auch eine fast bögige proposition; die ursach daß ich mich dißfahls geendert, ware sonderliche Hr. Gwerben Brief, woraus ich abnemmen können, daß Mann insgmein einer sermon von Mir gewertig seyn, und an einich anderen orthen bei solche anläsen von Ober- oder Landvögten, ein gleiches geschehen; da ich dann wegen gar wenig gehabter Zeit, gester nachmittag (weil des morgens parthejern gehabt) erst müssen anfangen concipieren, und hernach memorisiren, so daß ich es halb ersorget, ist aber Gottlob ganz fertig von statten gangen. ich habe gemeint die luzerner VIßer seyen von unseren und den Münzmeist. zu Bärn, für gültig erkennt worden; Mann machts mit der Münz schier wie mit der Hoffart, laßt zuerst denn ganzen schwall ins Land kommen, und dann verbietet Manns. . . . .

Wormit nebet herzl. grueß, und himml. schirms erlassung, unaufhörlich bin Ms. Hochgh. Herrn Vatters gehorsamster Heinr. Füßli.

P. S. Es mag den Bachseren schier nit genug werde mit läuten der Gloggen, maßen die guten Gloggen heüt fast kein stund rueh gehabt.

Zunftmst. M. Füßli an seinen Sohn Landv. Heinr. Füßli in Regensperg.
5. Tag Oct. 1714.

. . . . Gester saßen die 24 H. Zunfftm. die Meister Hutmacher waren Kleger gegen die Kremer von Safran, wolten das Sie keine andere Hüet sollen feil haben als die wo sie machen; außer Castor und wahre Codebek,* ist erkant die Hr. vorgesetzten von beiden L. Zünfften sollen zusammen kommen eb sie ein Vergleich können tröften, vnd nach dem widrum zur Ratification

* Caudebec, chapeau de laine de Caudebec — en Caux, Senie — Inférieure.

bringen womit dann zumahl mit Recht darinn zu sprächen, für die 24 Hr. Zunfftmr. kommen.

An Hr. Examinator M. Füßli.

Monsieur et très honoré Compère!

Ich nemme billich theil an der betrübnus welche Mhh. Gevatter Examinator und Sein Fr. Liebste empfunden über den Tod ihres l. Söhnlins sell. zumahlen Ich darmit auch verlohren ein erwünschtes Pfand Ihrer wehrtesten Freundschaft; Ich ersehe aber aus Mhh. Gevatters GeEhrtem Schreiben zu meiner erbauwung, daß der Güetige Gott Ihme Gnad gibt Sich in Seinen Heiligen willen mit Gelassenheit zu schiken, Ich faße daraus die Gute Hoffnung diße Gnad werde Sie auch understüzen, in dennen krankheiten mit welchen Ihre Ehren-Perßohnen und übrige l. kinder noch beladen, und Sie also durch gedult in noch mehrere erfahrung kommen, daß dennen die Gott lieben, alles mitwürke zu gutem, welches Ich dan von Herzen wünschte und Gott bitte, daß Er Ihnen, wie Seine Gnad also auch Sein Heil, iedes zu rechter Zeit zeige;

Ich bin hier in mitten, mihr ganz frömder gescheffter; doch Gibt Gott Gnad daß Ich mich je länger, jebesser kan schiken; nichts könte mich mehr erquiken, als wen ich bald die Freud erlangte Mhh. Gevatter und andere Gute Freund hier zu sehen, Ich wünsche daß Seiner Gesundheit eine Lufftänderung und etwelche Bewegung als die beste Arznei der Gesundwerdenden bald möchte dienstlich Sein, und will Kyburg hierzu nit nur anerbotten sonder inständig gebetten haben, Mhh. Gevatter wolle sich deßen bedienen; Was were es mihr nit für ein große Freud, wann Mhh. Gevatter mit dem Ehrlichen und mir recht lieben Hr. Gwerb, einige Tag in hiesiger bey diser jahrszeit recht lustiger gegend kämen philosophieren.

An MhgE. Fr. Gevatter Examinatoris bitte M. Liebster und meinen Ehrenbietigen Gruß, Nächst nochmahliger anwünschung aller wahren Glükselligkeit, und meiner empfehlung verbleibe mit treuwem Herzen Monsieur et très honorè Compère

Votre très humble et très obeissant serviteur

Kyburg, 24. April 1718. H. C. Escher.

Monsieur et très honoré Compère!

Obwohlen die Schultheißen-Stell, neben der allen Ehren-Aembteren insgemein anhangenden Eitelkeit und Dörnen noch besondere umständ hatt welche machen, daßelbige nit under die desiderabilia und ab deren erlangung Einer für Sich oder gute Freund für Ihn, Sich sollind freuwen, kan gesezt werden; So hab doch die wahl Mhh. Gevatters dermaaßen beschaffen funden, daß Ich mich darob hab können freuwen; jedermann gestehet, daß Schultheißen-Ambt erfordere einen Redlichen, Geschickten, fürSichtigen und arbeitsahmen Mann,

Ein ieder will gern für Einen Solchen angesehen Sein, darum gibt es allzeit Leuth die Sich um diße Stell bewerben; Mhh. Gevatter hatt Selbige nit nur nit ambiert, Sondern der Zustand Seiner Gesundheit gibt jedermann zu erkennen, daß wer Ihm den Pfenning geben, Ihm darmit kein gefallen gethan; Hiermit ist nichts aus Hoffnung einigen gegendiensts, sonder alles aus Hochachtung gegen seine Perßohn und aus überzeugung daß diß Ambt am besten mit Ihm versehen, geschehen; Ein Solches ohnpartheyisches und offentliches zeugnus von dem, was man von Mhh. halte, freuet mich; es ist Seinem Hr. Vorfahren auch also ergangen; daß Schultheißen-Ambt hatt anlaas gegeben, viel gutes zu verrichten und Sein Reputation nit wennig vermehret; Ich zweifle nit es werd Mhh. Gevatter auch also ergehen; Gott Gebe nur daß Er Selbiges bald mit Freuwden könne antretten, Er befestne Seine Gesundheit, und mache in der Zeit über Ihn und alle die Ihme anbefehren, Groß Seine Gnad, verbleib aller aufrichtigkeit

Monsieur et très honoré Compèr votre très humble et très obeissant

Kyburg, 27. Oct. 1718. Serviteur H. Escher.

Zu Herren, Herren Schultheiß und Landvogt Füßlin Mhh. gegenwärtig zu Hause.

HochgeEhrtester Herr Schultheiß!

Mhherren sage schönsten Dank für das beliebte, mir angenehme monitorium, wegen deß prognostici, so Herr Reuchli und Hr. Füßli über die anhörung Zwinglii erster Predigt, gestellet haben: zu dienstl. antwort habe sagen sollen, daß ich mit Bulingeri relation, daß Stukii in vitam Lavateri combinirt, welcher letstere dem ersteren das supplementum gibt: (Reuchling dixit) illum se audivisse virum . . . . . qui procul dubio Mosis instar populum Dei ex Egypto sit educturus, h. e. Dei ope et auxilio tristi illo superstitionis jugo sit liberaturus.

Daß Sie sich aufs Richthaus wagen ist mir herzliche Freude, und wie gänzlich verhoffe ein adminiculum reparandae sanitatis, wann Sie aber die Chorherren wider Belieben zusehen erit id vero redintegratae incolumitatis signaculum et confortationum. Gott reich hant, huic nos concederamus. Ich indeß bleibe mit cordialer salutation

Mhhh. Schultheßen Diener

Zürich ad 29. Jan. 1719. J. C. Neüscheler antistes.

An Altlandvogt, Schultheiß und Examinator Heinr. Füßli.

Hochgeehrter Herr Schultheiß!

Es hat mich schon längsten gelustet, libera menti meine gedanken unbekant zu eröffnen, kan auch nicht lenger schwygen. So vill ich verstehen

thue, wird syn zustandt incurabel oder curabel seyn, nachdem die sach angestellt wirdt. Laßt der HHr. sich vom zorn bey jedem gegebenen anlaaß (dann sonsten, wann man keinen anlaaß hat, den zorn bendigen, ja keine kunst ist) nicht so hindterhalten, daß Er nicht alles gleichsam in ein gelächter ziechen, und nüt achten kann, so lang kann und wirdt syn zustandt nicht beßer werden, ja, wan Er den zorn mehr by sich selbsten verbirgt, und gleichßam da Er aufgestigen, wieder abhin Schlucket, ist eß, wie mann woll weißt, vill schedlicher, alß wan mann mit balgen ihne rächt außließe. Da ist eines.

Zum anderen:

wann Er nicht sich so leidt, daß Mhh. wie Er ja von anderen hört meint, die Sach könne wider ohne schmertzen undt deß zwahr nicht geringen vergahn, diß kein mittel zur genäßung ist, folklich, wann Er mit einer Kuhr, die Er angefangen, undt aber nich continuiert umb keiner anderen vrsach willen, alß wyllen Sy mattigkeit, schmertzen, und so forthan veruhrsachet, wie vernohmen, ES bey jüngster Kuhr deß bekanten aber geschikten artzts ... auch geschehen, diß ja nur ein halbs ist.

Drittens, weillen gehört, Mhhr. habe auff Wallterschwyll ein aug, ja seye so vill allß gäntzlich darzu resolviert, so setze meinestheils sehr schlechts vertrauwen darwff, und hatte größere estime für Schinznacht; gesetzt jenes seye nicht hitzig; ich weiß woll, diß geschicht umb keiner anderen vrsach willen, alß weillen Mhhg. hoffet, die incommoditet werde hierdurch nicht so groß seyn, da sonst ein ander Bad allzustarkh angreyffen thete: aber das Gott erbarm: alßo zärtlen wollen ist nicht der wäg zur gsundheit, böße, muß mit Bößem eine so feste und hartbeiße wurtzel (kann) nicht ohne gewalt vßgerißen, undt ein nagell mit einem anderen ußgeklopffet werden, gedullt und darby ein wenig ordentlich auch vill schreyen, sind wie bekant, die besten artztneyen. mann muß sich einmahll darzu bequehmen die Exempel und proben recommandieren dises bald mehr alß jenes. ich weiß woll die Hh. Doctores haben darinn mehr Mhhr. Schultheßen zugefallen alß aber zum nutzen gerathen. Ueber die sach könte mann vill sagen, allein es ist dißmahll nicht möglich, auß dißem kurzen, auß lauter Liebe und hochachtung fließenden billiet, da ein jedes stukh mit kurtzen gründen begleitet, kan mann schon meine so hertzliche gute meynung sechen, hoffe auch, wo nicht schon allzu starkhe praejudicia überhandt gewunnen haben, es werde auch seinen yngang finden und bitte ich deßwegen Mhhr. vmb syn selbst, vm des lieben Vatterlandts willen, wellcheß lauter synesglyche vorsteher haben sollte, umb seiner Familien willen sollches einem vnbekannten so wyt zu gefallen gethun, daß Er aller 3 punckten hallber alleß woll vndt ryfflich überlege, um endtlich guten und wollgemeinten gründen plaz gäbe, verhoffende, mann wurde baldist sehen, daß willß der lieb Gott der langwirige hartnäckige Zustand sich zu

völliger beßerung ſchicken werde. ich wünſche es von hertzen, von dem lieben Gott, bitte anbey diß alles nicht anderſt allß mit ſolchem hertzen auffzunemmen, allß es geſchrieben worden iſt 15. Juni 1720.

Schultheiß und Examinator Füßli an ſeinen Sohn.

Habs-Burger Bad den 17. Mai 1719.

Lieber Moriz!

Dein ſchreiben hab ich wol empfangen; Berichte hiemit, daß wir Gott lob, alle wol auf ſeyen und ſehr gern hier ſind, maßen wir gemachs und tractamenten halben trefflich accomodirt, auch das bad uns ſamtlich wol annimmt, hoffe zum lieben Gott, es werde mir in specie gut thun, den Rudeli hat es bey 2 tagen ziemlich angegriffen, ſcheint die materj in ſeinen ichenkel wolle zeitig werden zum aufgehen

Decan Hr. von O. ſolle man kein ſigelgelt abnemmen . . . . . .

Die Montag Zeitung habe ſchon geleſen, und die Schafffhauſerzeitung kan ich hier haben, iſt alſo nit nöthig ſelbige künfftig zu ſchiken. Die von der Fr. Muter überſchikten vers ſind recht artig, habe ſie alſobald auſwendig gelehrt.

Du wölleſt unſeren grüeß im gloggenhauſ vermelden, mit nachfrag, wie es um die Fr. Kindbetherin und gotten ſtande, item Hr. Landv. im Neuen Hauſ (auch nebet frd. salutat.) danken um ſein Berichtſchreiben, mit auſbitten der Continuation. Wormit nebet frd. Grueß an die Fr. Muter, und erinnerung daß ihr (ſonderlich der johannes) recht thüet, und fleißig (auch für uns) bettind, verbleibe D. g. B.

H. Füßli.

Derſelbe an ſeinen Sohn Moriz in Utrecht.

à Zuric ce 2. May 1722.

Mon bien aymè fils!

Dein ſchreiben iſt Mir den 21. elapsi wol geliferet worden, die nöthige beantwortung deßelben komt mich gwüß (testi caractere) nit minder ſchwer an als das leſte mahl, maßen ach leider, mein zuſtand ſidher ſich nit vil gebeßeret (folgt die Schilderung deſſelben) du wolleſt nit aufhören Gott herzlich zu erflehen, daß Er endlich ſein kräfftig wort ſende und mich geſund mache! Nunc ad rem. Die quittung p. 150 fl. von Mr. de la Haye habe ehender als dein Brief empfangen und iſt würklich bezalt, calculiere und berichte: ſeiner zeit ordenlich, wie vil etwaann in Utrecht darauf gehen möchte? damit mann wegen beſtimmung des Viatici auf die reiſ, darnach mensurieren könnte. die Reiſ betreffend, hab ich den junium darzu denominiert, da aber um brafer g'ſellſchafft willen, es erſt gegen dem end deßelben geſchehen könte, iſts Mir nit entgegen; die route als die Haubtſach betreffend, will auch da (NB. wenn es

Montags zu Richterschweil zu Mittag geßen und zu Bilten übernachtet, also weil no gut Wetter seye, rathsam befunden uns so viel möglich zu befürderen, und 11 gute stund weit gekommen; über den Wallenstetter See sind wir auch bey schönem Wetter und gutem nachwind innert 2½ stund gekommen und allhier im Schloß, darin wir biß auf weiteren bescheid bleiben werden, am Dienstag abends 6 Uhr glüklich angelangt; Befinde mich G. L. wol auf, und freut mich durch den Boten ein gleiches zu vernehmen von Euch; Einen Gruß beim Feuermörser und Kiel, insonderheit Unseren lieben Affentyßelinnen Seinen Kindern ein Aeli zu machen. . . . . wormit ende und verbleibe

Madame

Votre fidel mari.

Schloß Sargans 26. Aug. 1734.

Es wäre das beste und für UGhh. das reputirlichste, man M. F. bräche ab und berieffe uns wider heim; um von denen Hudels Pfaffen weiter nicht coujonirt zu werden; wenns möglich wäre solches im Gloggenhaus und Hofgaß zu recommendiren, etwan durch Hr. Doctor oder wie es sich schikt.

Sargans den 31. Aug. 1734.

Madame!

Euer liebwertheftes vom 25. diß habe durch die post gestern morgens erhalten, und darauß die geschwinde Aenderung mit dem L. Hhr. Vatter sel. vernohmen, worüber mich sehr bestürtze und betrübe; der L. Gott gebe uns Gnad, daß wir uns seiner h. Leitung gelaßen unterwerffen, und wolle uns vor allen andern trauerfällen gnd bewahren; mich wundert, ob es jetz werde feuer geben, bitte aber allerorthen, nach möglichkeit und mit wolbesitzender Abigaelischer Klugheit und sanftmuth, wo es vonnöthen, zu wehren und vorzubauen;

— — — — — — — — — — —

wormit nebst frd. Gruß an Euch alle, mit versicherung meiner unauslöschlichen Hochachtung für mein herziges liebes Fraueli, verbleibe Madame

Votre tres fidel mari.

Ein Brief von Hr. Landvogt von Knonau an MGhh. und eines Baurenschulmeisters an Hr. S. Wagner zu Bern, sind alles was ich habe über daß Carolinische Geschäft, die liegen . . . . . die könt ihr wann ihr wollt dhr. Vatter zustellen.

An den Kirchgang heimzukommen, wäre es gar nicht möglich gewesen, es ist biß hieher 20 gute stund.

Frau M. Füßli an ihren Mann.

Monsieur!

Euer mir geliebtes schreiben habe Ich den 2. diß morgens um 6 uhren durch den boten wol erhalten und daraus ersehen, das Euch auch die eins-

mahlige Enderung mit dem L. Vater sehr betrübt vorkommen. Der liebe Gott wolle uns in anderweg widerum erfreuen und in seiner Gnad und Güte erhalten, Jetz sind die geschäft unsers Leids G. L. Glüklich an ein Ohrt kommen und hat der l. Vater selig gar ein großes Begleit nach dem Grabe gehabt. Das feuer geben betrefende, glaube nit daß werde ein schutz losgehen, dann noch niemand kein Wort davon geredt, sonder sie erzeigen sich bis dahin dienstbar und fründlich gegen uns und wie gegen ihnen. . . . . Dermahlen gibt es nit vil neües, als das Hr. Köchli der vormahls ein Balbierer geweßen, jetz aber ein Kaufmann, sich wegbegeben hat um schulden willen, die sich zwar über das was noch vorhanden, nit höher als etwan 200 fl. müßend belaufen, mit H. Nüscheler der under der Meisen den Laden hat muß es noch woll gefertiger stehen. Er muß auf die Safferen 2000 Gl. schuldig sin, mann sagt es werde acordiert und werde er den Laden beschließen. Er hat sich im Rättlein laßen anmelden, daß er junge Knaben und töchteren wolle lehrnen.

Verwichen Zinstag hate Hr. Hirzel ihn der neustaht gar ein prächtige Hochzeit. Erstlich waren 3 überreuter hernach 1 gutschen mit 4 Pferden darin H. Hochzeiter und Jfr. Hochzeiterin saß auch 2 bediente bi der gutschen widerum 1 gutschen mit 2 Pferden darin ihre Hr. schwögeren und fr. schwosteren saßen auch 2 bediente darbi, zulest widerum 3 bediente zu pferdt, Jetz komen just meine Buben und sagen sie laßend dem papa grüßen und er sol doch auch bald wider zu ihnen komen, die Kinder und Ich sind Einer meinung das wir auch wider gern möchtend den papa sehen. Ich hoffe bald von Euch berichtet zu werden daß man euch wider heim berufe, wiel doch mit dem Prelat nit vil auszurichten ist, ich hab euch gar vile grüß von fr. muter bim Kiel und Feuermöser Von Hr. Helfer Hirzel und Hr. doctor thomann und noch von vilen Anderen fründen und fründinnen wormit ich Ende und nebst Göttliche Empfelung verbleibe

Eure getreueste
Anna Füßli.

Zürich den 4 Herbstm. 1734.

Madame!

wie auch herzigs, guldigs, artigs Pfrauelj.

Ich habe alle euere Briefe wol erhalten, und mich gefreut, wann ich etwas von Euerer lieben Hand von weitem gesehen; Ich habe nie daran gezweifelt, Euere letstgehabte geschäfft werden unter Euerer direction glücklich an ein ort kommen, weil mein liebe Nännen wol mehr als dergleichen kleinigkeiten zu regieren weiß; Ich möchte gern wüßen, die vilen ursachen warum Ihr meinet daß es nicht werde feuer geben, weil Ihr mir nicht ein einige schreibet, zwar hoffe ich zum theil selbsten, es komme nicht darzu (folgt Erzählung von Ausflügen ꝛc.).

. . . . Ich habe meinen l. Boden ſchöne ſeidene Meyen zu Pfäffers gekramet, damit ſie recht thüen, und braf lehrnen. Das iſt wol traurig, daß die Hhr. Kaufleuthe zu Zürich ſo übel ſtehen, dieſen 2en die mit dem Kronenthor nicht gleiches thuns waren, hätte ich es nicht angeſehen; Aber könt es dem prächtigen Hochzeitpaar die ſich in allem zu distinguiren ſuchen nicht auch noch ſo gehen.

Ich zweifle nicht die Leuth wo mich grüßen laßen, werden mein armes fraueli in ihrer einſamkeit mit ihrem kräfftigen troſt aufzurichten trachten, inſonderheit der vermeldete Hr. Doctor; Ich ſtelle anheim mir dieſen markt hübſch ſchwarz tuch zu einem Kleid und weiße Sarge zu Camiſol futtere zu kauffen: es gibt jez gelt bey der menge; item einen ſchwarzen Nachtrock; Iſt der Dettinger noch nicht dageweſen? Hr. Dr. Scheuchzer hat mir geſagt, Es ſeye gut wenn Er ſich des trölens für künfftig enthalte; Es ſchaden ihm die anderen Müllenen kein aug voll; wenn Er käme, ſolte mans ihm guter Meinung ſagen; Bitte mein Mantel Perüque mit löken zu zieren, item meine Schuhe zu ſollen; Jetz bin ich fertig und nebſt frdl. Gruß verbleibe unabänderlich

Madame

votre très fidel Man

Sargans den 7. Sept. 1734. M. Fußli.

Kloſter Pfeffers den 14. Sept. 1734.

Freundliches, liebes Frauelj!

Dein geliebtes artiges Schreiben, ſammt den Trükli mit gutem Zeug habe geſtern morgens mit gröſten freuden erhalten bin verpflichtet für überſchriebene gedanken wegen unſers Hauſes . . . ; den Hr. Holz. betreffend iſt es mit allem dem gut, daß es ſobald mit ihm außgeläutet, ſonſten beſorglich Er ein sottise über die andere zu ſeinem gröſten ruin angeſtellt hätte. Er ſoll mit Hr. Landv. von Baden nach Zurzach gereiſet ſeyn, habe allda mit ſeiner eignen frau wüſte Händel angeſtellt und beyde, Mann und frau miteinanderen geſchlagen; will gern ſehen, wie es jetz mit der ſchreyberey gehen werde; Kein Stadt hat allezeit ſo viel capable Leuth im Vorath wie unſere; Ich möchte daß der neue Nachtrock gemacht würde wie mein neueſter . . . ; jedoch mit einem Halſ Krägli wie daß ſo ich hier habe; Es ſchadte vielleicht nichts wenn man noch einiche löken auf dſeiten an der perüquen machte, hingegen jetz bald den unterſten auflößte, damit er nicht zu ſtark krauſen wurde; mit dem Mantel habt Ihr wohlgethan; gratuliere zum taftenen Nachtrok, wünſch daß Ihr ihn mit geſundheit und freuden könnet brauchen und noch mehr dazu; mit dem weißen Zeug gehet es noch gut, habe ein Wuchen an einem Hemd, ſchadt nichts, wenn ſchon eins auf die letzte etwas gemuſlet iſt, Hr. Landvogt iſt nicht ſo hoffärtig wie etwan andere . . .

Meinen gruß im untern und obern gemach im Rennweg, und wo man mir sonsten nachfraget; Küßet mir meine guldigen lieben Boben, wormit verbleibe ohne aufhören dein lieber Mann

M. Fußlj.

P. S. Den Bättag haben wir zu Wartau 1½ stunden von Sargans mit anhörung 2 predigten, celebrirt, und von morgen um 7 uhr biß abends um 6 uhr nichts versucht, als am morgen ein wenig Suppen und ehe wir zu Wartau verreißt, bey dortigem Pfarrer ein wenig vin aromatique, da denk! du armes Fraueli.

Guldiges liebes Fraueli!

Ich habe Euch auf 2 schreiben zu antworten, welche von deinen lieben handen vergangenen Mitwuchen und gestern morgens wol erhalten; woraus ich nebst anderm Euer aller wohlseyn und auch der lieben Boben insonderheit wolverhalten mit freuden ersehen, Am Sontag und gestern sind die Hh. Gesandten angelangt von . . . . .

. . . . . Rückt der Fürst mit seinen alten Geißfällen und briefen nicht herfür, so haben Unsere Hh. Commission, die Ortsstimm von Bern heraufzuforderen, auch sich mit den Länder-Helden gar nicht einzulassen;

. . . . . Es gheyt mich recht, daß ich nicht auch kan auf die wahl kommen, möchte dem ehrlichen H. Hagenbuch wol gönnen, wenn ers wurde; Junker Schwarzenbach ist alles guten wol würdig, reute mich aber wenn er selte auß der Stadt kommen; Es wird ihme auf seiner Zunfft gewiß nicht fehlen; und dann kan man schon etwas bekommen, das so gut ist alß diese schreiberey . . . . .

Sag mir mein liebes Fraueli, ist Hr. Werdm. nicht hön über dich, daß du mit der Schwertere gehandlet? Ich danke so hoch ich kan (denn ich bin viel weiter oben alß ihr zu Zürich) vor den kräftigen wunsch, es ist auch mein wunsch; . . . die l. Kinder sollen weiter lustig seyn und recht thun so seyn sie mir grausam, grusem lieb; verbleibe mit übermaß viel Hochachtung

Madame

Pfeffers den 21. Sept. 1734. votre tres adonné Man MF.

Die Lucerner und Urner gesandte sind haupt Kerli; wer weißt ob man werde unverrichteter sach zurük müßen man wartet noch auf den Unterwaldner gesandten; mein liebe Männee hat sich braf gehalten mit neuen Zeitungen, bitte weiters zbestzuthun. Es ist lüstiger hier sinth die Hh. Gesandten dasind, wir sitzen an einer Tafel und warten die T. Pfaffen sinther auch vil besser auf, und gibt es einen schnitzer über den andern . . . .

. . . . . Der Fürst ließe gestern vermelden, daß Er ummehro kein weiteres bedenken werd machen seine dinger vorzuweisen.

An dieselbe Frau Anna füßli.

Zürich den 17. Mertz 1741.

Hertzgeliebt Frau Landvögtin.

Ihr geliebtes habe wol erhalten, Vnd darauf ersehen das Sie auch einmal zuruhe kommen, auch alles nach wunsch abgeloffen, ich bedanke mich zum Schönsten vor die überschickten guten küchli und krapfen, wir habens auf Ihre Gesundheit genoßen, wie alles sich enderet so auch dises, wir hatet ale mal 2 Tag geküchlet, aber ich hab nur 3 küchleren gehabt, . . mann hats auch noch nicht So maßig gemacht als die gewesen, es waren auch höchstens 60 kinder, wenn ich mich nit jre So habe 3 Viertel Mel und ungefar 18 Pfd anken gebraucht jch bedaanke mich vor den Schönen Wunsch Vnsers neuen meitelig Gott gebe das es ein fromes jhme gefeliges kind gebe, Vnd wol thrüe es ist Gott sej dank alles wol Vnd glüklich abgeloffen die Frau kindbeterin ist auch vonn der ersten Stund an gantz gesund gewesen, der L. Gott erhalte alles weiter. Es freut mich das der H. Caspar Sich sobald wider erholet Gott beßere es wo es noch manglet jch denke wol er habe auch mer geesen über die Zeit als Seine gewonheit sunst ist. . . . .

Der amtsweibel hat den 9. Mertz 2 f. 16 zalt den 16 ß Mertz auch hat Hein Job von Birmenstrof 5 fr. zalt, mit den rechten wil ich inhalten, . . gestern ist der junge Metzger Waßer an einem Flekfieber gestorben, um Her Ratsher Waßer Stehet es schlecht, Her Sekelmeister Ulrich hat ein Zufal gehabt, Vnd Stehe auch Schlecht. Es ist zu empfangen das Bletli, (Wochenblatt) Samt Zeitigen, ein melwüsch, 1 Blasbalg der erste kost 4 ß der Blasbalg 10 Batzen 3 Pfd. Spek das Pfd. à 12 ß. ist alles Sehr thür ich bedank mich auch zum Schönsten wegen des kindlis kostlicher Vererung die J. Nenen hat Sich aber mit Seiner schönen Arbeit ein Nammen gemacht, wormit ich Sie allerSeits hertzlich grüse, Vnd dem Schutz des Höchsten anbefele, Vnd verhart zu sein Euwer gethreüe Muter Dorothea Füßli,
geb. Heidegerin.

Hertzvilgeliebte Frau Landvogtin.

Vor übersante kostliche Verehrung Bedank ich mich zum Schösten, Sie haben allzeit allzugroße Müh Vnd kösten, mit uns, wir wollen die guten sachen am Sonthag zu nacht kilwibraten darob Halten, Vnd Euere gesundheit darbey trinken. Der Schiffmeister Reiffli von Rapperschwil, hat den zins abgelegt, Vnd darbej verdütet, das wan Herr LandVogt ihme die 200 fl. wider wolle geben, die Er abgelöst, wolle Er den zedel ihme wider einhendigen Vnd die ganze Sum wider verzinsen. Er wird den bescheid über 8 tag komen gen abhollen.

Es ist heut auf der Brugg auch eine ornung gemacht worden das Sie die Biren welche Sie um 4 ß geben, jetz um 2 müßen laßen, und so mit anderen sachen auch, es ist nur eine gottlose menschen theurj, mann hat alle jölli, in allen Dingen, heut ist vil frucht zugefaren, auf dem anken mert hat Mann in nit geschetzt, es soll ein jeder markten wie Er wol Vnd hatte mann um 10 ur noch um 17½ ß so vil mann hete wollen bekomen könen, wan nur die oberkeit wolt So wurde es schon beßer, wann der krieg uns nit theure verursachet so hat es kein gefar das es theurer werde.

Mein freuntlicher grus an Frau Muter.

Wormit ich Sie allerseit nebet freuntlicher Begrüsung und göttlicher empfehlung verbleibe

Euwer gethreue Muter

Dorothea Füßli geb. Heideggerin.

Frau Füßli an ihren Sohn Landvogt in Regensberg.

Zürich den 28. April 1741.

Vilgeliebter Her LandVogt.

sein geliebtes habe zu recht erhalten, ich hoffe der Rudolff werde verrichten recht und wolbeladen heim) (hin) kommen sein, das Baueli Tuch wird er auch überbracht haben, hier ist ein Brieff zu erhalten der dem Müller vonn Detingen sol überschikt werden, wens nit etwan Leut dahin gibt, bite ihme durch jemand exbreß zu schiken, Vnd mir denn Lon wüßen zu laßen, es betrift die 100 fr. Lauffends ich hab nit vermeint das Fr. Schweizer sich so lang werde aufhalten, dann sie hat alzeit gesagt sie welle nur 2 tag drusen bleiben, sie mag jetz kommen wan sie wil so ists baßabel, wann ich komme ich wil nit so geschwind wider heim meine Augen beßern Gott-Lob zimlich sein. . . . . .

Hier habt jhr 1 Pfd. S. anken à 8 ß 6 hlr. hier habt jhr 28 Arti Schoch Setzlig es sind 3 vor, wens klein sejen so sol man 2 zusamen setzen, Mann müße ser sorfaltig darmit umgehen, Vnd um mit Schindlen umgeben, biß Sie recht eingewurtzlet sejen, sie kosten 20 ß . . . wormit ich Euch allerseits früntlichst greüse Vnd dem Schutz des Höchsten anbefele, verbleibe Euwer gethreüe Muter Dorothea Füßli geb. Heideggerin.

Wenn der Anken übel wigt, so ist der Hr. Rudolff die Schuld denn Er ein klein anken brütli darvon gemacht.

Landvogt Füßli an seine Frau.

Gugg Frauelj!

Madame, mon ceur, ma belle, mein schatz,

Daß sie glüklich ankommen freut mich gar wol, danke vor die vil 1000 grüß Nachrichten; . . . . thut ihm mit der visite bey Hr. Amtmanns nach euerer gelegenheit; unentbehrlich ist sie nicht: außert ihr wundert, wie sein neues Mutterli außsehe. . . . . Das ist ein große ehr von Fr. Statth.

H. gellet; hier ist das lustige briefli gellet, Grüßet mir wer mir nachfraget, die Zeitung zu schiken ist vergessen worden, Vergesset nicht den spek zu verkaufen, wenns möglich ist gellet, Mich freuts, daß Hr. Schwager euch bewillkommet, eh ihr recht ab dem Roß waret, gellet Jetz ist der brief voll; adieu Mamiselle. Kauft euch wider etliche bücher fleußpapier.

Regenspurg den 22. Aug. 1742.

Liebster Schaz!

euer lustiges briefli habe durch den Amtsweibel ordentlich erhalten. Hr. Amtmann Hirzels visiten wil ich versparen, sein neues Haußmüterli luget mir vil zu sauer drein ich habe sie gesehen über die gaß gehen. . . . Den Spek und das Fleußpapier wil ich nit vergessen. Meinem lieben schaz fraget alles auch nach, und sagt alles wie er mich und ich ihn meste,

unsere ziehgeschäfte gehen bis dahin gott lob gar glüklich von statten und könte nit genug sagen was vor fründlichkeit ich von denen im Wollenhof empfange, Hr. Veter hilft mir alle mahl selber ein Ding abmeßen, es ist eine braffe großi kamer, das übrige thu ich in die Münz . . . .

meine Fr. Muter erforget nur gar nit sie sagt alltäglich wie sie sich nach euerem gefallen richten wollte und unß nirgend in etwas die geringste ungelegenheit machen, Hr. Landsch. an der Hofgas ist heut zu ihr komen und hat sie ersucht um das Heideggersche Sigel die Semtlichen Herrn Heidegger wollen es ihro abhandlen ihn ihren fund, (fonds) sie haben sachen darin die schon von Vater sel. mit dem Sigel verpütschiert seyen. Jez wollen sie selbiges fortsetzen und ihro dafür geben was sie nur fordere, wie vil meinet ihr auch wollet die samtlichen Herrn Heidegger inder pflegere werden, und all das gleiche Wabppen führen . . .

ich bin noch bi niemand geweßen als an der Würi; Frau Münzmeisterin hat mir als weitläuffig erzelt welches den mundtlich zu sagen.

Adieü mein liebster
schatz verbleibe stetz

den 29. Aug. 1742. eure getreueste.

Liebe Eltern

Samstag Abends um 7 Uhr bin ich glüklich und wol in der schönen statt Zürich angelangt, und hat die Fr. Statthalterin mit mir gesprachet das ich schier heiser worden bin.

Die Kappenmacherin komt heut ich glaub sie müß mir die neu kapen machen, man ist gar Hoffärtig in der statt. ich hab noch kein visiten gemacht, bitten auch mein gruß an die großfrau wie auch an Herr Bruder, und die im Pfahrhaus. indessen habe die Ehr. mich zu befehlen, und jederzeitzu heißen

Zürich, den 25. May 1744. jhr gehorsamstes kind

Anna Füßli.

Botz dusig ich hätte schier dhr. Namenstag überschillet wir gratulieren hertzlich darzu und wünschen vielfeltigen Recours deßelbigen.

1. Dec. 1744.

Hertzvielgeliebte Frau Landvogtin.

jhr geliebtes Samt reichlicher und guter mEtzgeten habe wol erhalten, darvor ich mich zum allerschönsten bedanke, Sie verköstten Sich gar zu vil gegen mihr, wünschte das ich auch etwelcher maßen könte solches verSchulden, wass den Hr. Caspar betrifft habe ich schon offt davonn geret das es mihr ein kumer Sej, wann ihme nit geholffen wurde, dann es Ser schad um ihne were, der Schultis angst ist ringsinig, vnd nimt die sachen nit zu hertzen, da hat Frau Werdmüllern gesagt es Sej ein ser gut Nersen Vnd schweinsalb angeben worden, es wolf doch auch der Frau Landvögtin überschiken es habe schon gar vilen Leuten geholffen, könfftigen Zinstag bekomt mann Neu zeit. Wormit ich hertzlich grüse und dem lieben Gott anbefele. Ich habe vil zeichafft vor Euch Gott gebe Euch gute Gesundheit.

7. Dec. 1744.

Hertzvilgeliebte Frau Landvögtin.

jhr geliebtes von gesteren, Vnd heut, habe wol erhalten Samt abermahligen kostbaren gutaten vor welche ich mich zum allerschönsten bedanke, Sie haben jhren gesten mit vilen guten sachen aufgewartet, was die Gutjahr betrifft wil ich ordenlich jhrem Bericht nachkommen, Was das Nerffensalb betrifft So hat es just die farb und geruch wie das welches wir dem Hrn. Rudolff gebraucht vom Scherer Hotz es hat auch geschmöckt wie Schabziger, wann wir ihn gesalbet welches morgens Vnd abens geschahe vnd haben wir in einem Stürtzenen Löffel das Salb warm gemacht dann ist Er den Langen weg auf den Bauch gelegen, vnd hat ihm jemand das Bein gehebt, Vnd hab ich eine glutfanen bej mihr gehabt Vnd habe ihme das warme Salb so vil ich vermögen mit der Hand welche ich offt ob der glut gewermt hinein geriben Vnd solches haben wir in die 16 wuchen mit bestem nutzen gethan.

Bitte die Frau Landvögtin, der Frau Muter zu sagen, Es Sej heut Ulrich Vogler vonn Höngg bej mihr gewesen, welcher Sich über allemaßen beklagt Er hab heuer kein wein gemacht, Er bete Sie wolle heuer gedult haben, Er wolle übers Jahr 2 Zinf geben, bite Bericht hierüber, auch hat Frau Muter zu empfangen vonn Her Stuben-Verwalter Neuscheler 17 fl. 20 ß. Er hats den 5 Christm. bezalt.

Hier haben Sie die geringe gutjahr vor Hr. Landvogt, Frau Landvögtin, Vnd Hs. Caspar, Vnd Jfr. Nenen, auch der Marej, bite mit dem wenigen vorlieb zu nemen weilen die dirggeli hier müßen verschikt werden, so ists ein mager gutjährli vor die liebe Juget, hier ist auch das gütterli wider, der

Liebe Gott segne die angehabte Cur in gnaden, Vormit Sie allerseits Hertzlich grüse Vnd dem Höchsten Befeli ꝛc.

Der Sohn von Landvogt Hr. Füßli, der in Zürich auf Besuch ist, an seine Eltern.

Wertheste Eltern.

Wir haben Euer Geliebtes mitsamt Säkli Hembd und Kopfgezeug wo erhalten. Die Fr. Groß-Muter hat mir aufgetragen euch zu befragen was sie in dem Merkt euch kauffen müße sie wissens nicht mehr . . . .

Ich bin Gestern nachmittag halben 4 in dem Glokenhause gewesen morn muß ich mit dem Mathias Landolt, Conrad Orell und Wilhelm Schinz in den Flor Hoff zum Hr. Füßli auf ein Mittag, den vergangenen Sontag zu abend bin ich mit den überigen Cameraden bey Mathias Landolt in dem Umgang gewesen und zunacht haben wir insgesamt auf dem Obern Gemach bey Hr. Werdmüller zu nacht gespeiset die überige Visiten wil ich nach und nach abstatten heut aber müß ich nachmittag zur Fr. Häßlein und abend zu Salamon Geßner es ist mir gar wol hier wann mir nur das Har nicht weiter ausgieng, ich thu grausam recht daß ich mir darf laßen nachfragen. Laßet dieses den Papa verdolmetschen (cras mens semper in eodem statu est nec melior nec pejor: medicamenta mihi ordonata semper recte adhibeo) mein fr. Gruß an die Fr. Groß Mutter an das junge Häßlein und di Schwöster.

22. Juni 1745.

Liebes Frauelj.

Daß ich noch so lang darf hier bleiben ist mir gewiß nicht verdrießlich ich wünsche daß die Rogken Ernd so reichlich außfalle daß ich noch manchen Tag köne hier bleiben. — — — —

Es heißt der Bathli Froschauer müße könftigen Mitwochen geköpft werden wan ich wie ich hoffe dann noch hier bin gehe ich auch zuschauen. . . Ich habe Zeit meines hierseyns schon eine ziemliche Anzahl Helgen bekommen heils von Hr. Vetter theils sonst von guten Freunden beynebst verbleibe nebst freundlichem Gruß an euch und Frau Bahs

Euer gehorsamer Sohn

16. Juli H. Caspar Füßli.

Monsieur

Es hat dem gnädigen Gott gefallen, gestern nachmittag um 2 Uhr mein l. Hausfrau ihrers Leibes Frucht (ihme seye dehmüthiger Dank darfür gesagt)

glüklich und geschwind zu entbinden und uns mit einem feinen wohlgestalteten Knäblein zu erfreuen, und da daßselbige G. G. Samstag abends, durch der H. Tauff der Christlichen Gemeind soll einverleibet werden und zu solch H. Handlung constitutionsmäßig Tauffzeugen erfordert werden als habe hiemit die Freyheit gebrauchen wollen meinen l. Hrn. Bruder Landvogt ehrerbietigst zu ersuchen, daß er uns gütigst erlauben wolle, weilen seine Geschäffte und Abwesenheit vermuthlich nicht erlauben disere Stell persönlich zu vertretten, ein solches durch Hr. Schwager Werdmüller in Mhh. nahmen dörffen verrichten lassen. Der Knab soll unserem L. Vatter sel. zu ehren und schuldigem Angedenken Heinrich genant werden und wird Fr. Schwöster bim Stäg Tauff Gotten seyn. Käme also der junge Bursch um ein Abend Gebätt zu früh. Indeßen ist meinem L. Hh. Bruder Landvogt von langem her bekant daß ich mich auf vile und weitläuffige bey dergleichen anläßen gebräuchliche Compliment keineswegs verstehe, deßwegen höflichst bitte mich hierinfahls für entschuldiget zu halten, und uns die genohmene Freyheit gütigst zu pardonieren, mit versicherung daß wir disere Gefälligkeit zu allen und ewigen zeiten mit schuldigster dankbahrkeit zu erkennen uns äußerst befleißen werden, der Götti wird G. G. seiner Zeit dasjenige noch hinzuthun was dißmahl vergeßen worden.

Jetz wollen wir auch noch mit kurtzen von anderen Geschefften reden. Die Zoller Wägmannische Erben haben sich anderst besinnt und Nachdienst begehrt, welcher ihnen auf 10 Jahr accordiert worden.

Hr. Rechenschrb. Huber an deßen Stell man künfftigen Wahltage — weiß nicht aus was ursachen weilen dem Calenderli nach erst über 2 Jahr — ein anderen erwehlen wird, hat auch eine supplication eingelegt, glaube aber nicht, daß noch etwas darüber erkent worden seye, man wird den L. sein Lebenlang erhalten müssen.

— — — — — — Werde nicht ermangeln den Niderweninger Handel an Orth und Enden zu erzellen, daß es dem K. wider zu Ohren kommen wird; er wird gedenken die Füßlj Leuth thuind ihm alles gleid.

Man spargiert ein Falliment von einem gewesenen Kauffmann, Neveu deßjenigen Großen Hh. von welchem man vor nicht langer Zeit auch dergleichen gesagt, mehreres darf dißmahl nicht sagen. Indeßen verbleibe nebst unser allerseits gehorsamste Empfehlung

Monsieur

Votre tres humble tres obeissant Serviteur

J. Rod. Fusslj.

Monsieur!

Für Dero gütige und liebreiche Gratulation wegen meines l. Söhnleins danke schönstens wie auch daß es Mhh. Bruder Gvatter Landvogt gefallen wollen die von uns genohmene Freyheit so günstig aufzunehmen. — — —

Das Falliment beim Napf ist schon gestern völlig ruchtbahr gewesen wovon die Umständ . . . kürtzlich berichte . . . . . .

— — — — — — —

Hertzvilgeliebte Frau Gfater Landvögtin

Ich verdanke in dem höchsten Grad, die alzu kostbare Neujahr, Vnd kindbetschenke, der Mutter, Vnd Kind, ich versichere Sie das wir samtlich über diß kostbare geschenk gantz erstunet worden, Vnd were unß erfreulich solches mit genugsamer dankbarkeit zu erkenen. Die Frau kindbeterin wird ihre danksbezeugung auch verrichten wann Sie wider im Stand, im übrigen ist Sie Vnd das kind, gantz wolauf, Gott Sej Dank. Vor mein Magt soll ich auch ein Dank ablegen, der Marget sols zugestelt werden. . . . .

Mein Hertzige Frau Landvögtin Sie wird leicht könen erachten wie betrübt mihr das abgeschmacte Verhalten meiner unglükhafftigen Dochter zusetze, es ist noch nit hier, Vnd ist die Lehfrau am Samstag hier gewesen, Vnd hat artzneien bei dem Nachrichter geholet, der sage auf seinem Wasser, das es eine böse Schwein Sucht Sej, wann mann nit Schleunig wehre, Vnd es begert nit heim, es hat unß nichts, Vnd wir ihm nichts entboten, Vnd wil der Hr. Werdmüller (d. Gatte) nicht das ich ihm Schreibe, indeßen ligt mihr die Haushaltung auch ob, Vnd weiß nit wie es zuletst komt, der Liebe Gott wend alles zum besten. Wir wünschen der Frau Landvögtin vil glük zum Götti Vnd gfaterschafft.

Der Her Landvogt hat Sein krafftmünmpfeli lassen liegen hier ists zu empfangen.

Monsieur

Wir bedanken uns auf das allerschönste für die überaus kostliche und dem großen Mandat MGhh, keineswegs gemäße verEhrungen meiner l. Frauen und Bublj, und werden alle anläääse ergreiffen denenselben unsere schuldige Dankbahrkeit zu bescheinen. Hr. Landvogt, Hausen! Hausen! sonsten gienge es uns auch wie es heutiges tags der Gebrauch ist. Träher Wirtz des hingerichteten Saltz-Knechts Sohn und Uhrenmacher Maurer sind auch den Wäg aller Lumpen gegangen. . . . . .

Es gibt Leuth welche behaubten wollen Dävi Heß halte sich nicht weit von hier auf, und seye es ein zwischen ihm und seiner Frauen abgeredte sach, damit sie sich der unversicherten Schulden entladind, und dörffte es darzu kommen daß Madame auf das Rathhaus zu sitzen käme, man solte unser Weiberrecht durch den H. verbrennen lassen. . . . . .

Moritz Füßli an seinen Bruder.

Der Hr. ist ein curieuser Cavaiier, daß er will, ich solle in bonam vell malam partem von meinem Sohn schreiben ich kan keint wederes; denn schelten kan ich par conscience nicht, ihn zu rühmen stehet mir nicht an. Dhr. soll ihn sehen; denn, wie ich schon gemeldet, wird er im Frühjahr seine schwester nacher Pfyn convoyiren, Das schleifen hat doch auch bei ihm beschossen, und hat er Ehr im Leib!

Dieser Sohn schreibt an den Oncle am 3. Dec.

Monsieur et très honoré oncle!

Monsieur vôtre fils trouvera les Estampes dont je lui frais présent prêtes pour quand il vient nous voir. J'ai montré Mr. vos fables à quelques uns de mes Amis qui s'y connoissent, le tour qui s'y rencontre en general, la morale, et une certaine simplicité qui en fait la plus grande beauté, leur a fort plu; j'ai une grace à vous demander, c'est de vouloir en permettre l'impression de quelques unes, vous ne prendrez pas en mauvoise part si on les met en vers ou si on feroit quelque autre changement qui ne fait rien pour l'Essenciel. C'est dans le Crito qu'on les voudroit inserer; Bodmer en est le Directeur. Mr. vous pouvez conter qu'on sera discret, et si vous le voulez personne ne saura qui est l'auteur de ces fables, vôtre Permission Mon cher Oncle obligera infinniment la Societé du Crito et surtout votre très humble et trés obeissant. Serviteur Jean Caspard Fussly.

Nos Compliment à vôtre
aimable et chere famille.

Monsieur et très honoré Oncle!

Hier sind die begehrte Fabeln; bey diesem Anlas übersende ich ihnen auch 10 von den meinigen; sie werden mich verpflichten wenn sie selbige dem Hr. Meyer zeigen und ohn beschwehrt mir darüber sein Urtheil wissen laßen wollen; Ein Kenner wie Er kan mich vieles belehren. Je préfére la Critique d' un Connoisseur à tout applaudissement des ignorans. Dieses aber muß ich von meinen Fabeln sagen daß gegenwärtiges der allererste Plan seye; sint der Zeit sind sie in Verse eingekleidet, die Moralen habe ich entweder am Ende weggelaßen, oder sie in die Fabel selbs eingeflochten. Dießmal aber habe ich diese polierte nicht bey Handen, und schike also die rohen. Ich bitte Sie mir die Ihrige und die meinen so bald es seyn kan wieder zuzuschiken.

Je suis
Monsieur et très honoré Oncle
vôtre très humble et très obeissant
Serviteur J. C. Fussly.

Im Dec. 1751 schreibt dieser Oncle:

HochgeEhrteste Frau Mutter.

Ich solle Ihro nach meinen Kindlichen Pflichten eröffnen, daß gesinnet bin meine l. Jungfer Baas zu heurathen, welche nit nur mir sonder meiner ganzen Haußhaltung nuzlich und anständig. Verhoffe auch Ughh. werden uns die dispensation in Gnaden ertheilen und lebe der Hoffnung meine L. Frau Mutter werde Ihren geneigten Willen zu dieser Heurath ertheilen, deßnahen wir uns in Ihro mütterlich affection gehorsamst empfehlen. mit Versichern daß wir unsere Kindliche ergebenheit so lang wir leben gegen Sie gehorsamst zu bescheinen nit vergessen werden. Wir recomendieren uns auch den Herren Bruderen und Herren Schwager und Frau Schwösteren in derselben fernere gewogenheit, und jez insonderheit uns gute Freund zu erwerben, damit die Uerten leidentlich ausfalle.

Hhr. Statth. Füßli hatt mir alle assistenz versprochen, deme schon, wie im 8br. in Zürich ware, über diß Vorhaben um Raht gefraget, es wird um ein Stuck Geld zu thun seyn. werde auch anderen Freunden und Patronen diß Geschäfft recommendieren.

Könfftige Woche werde MGehh. die Suplication übersenden und solche ihnen zuschiken damit Sie dieselbe auch lesen können und ein andermahl ein mehreres.

Mon frere.

bey einsicht deines Briefs bin ich alsobald zum Feuermörser gantz erstaunet geloffen, die Fr. Mutter in größter betrübnuß angetroffen; Sie ist vor bekummernuß nicht im stand zu antworten; Sie hat mir deßwegen in Commission gegeben, rund und alles ernsts zu sagen; daß sie dir befehle bey verlurst ihrer müterlichen gnad und gunst dieses thorachte und ungsinnige beginnen gäntzlich aus dem sinn zu schlagen und sich auf keine gnädige urthel oder gelt-buß zu verlassen; Erst vor wenigen tagen ist ein reicher Baur aus der Grafschafft Kyburg, der gleiche sottise angestellt, aus dem Land mit seiner Dirne erkannt worden; jenner Magnat auf den sich dhr verlaßt, hat demselben wollen aushelffen, ist abermit großem mehr abgebuzt worden; die so gern Zwölfer und Obervögt wären, wurden schöne assistenz leisten, Einmal ich hoffe, dhr. werde sich anderst bedenken; wir können allerseits die recommandationen keineswegs annehmen, und verbarmeten uns die lieben unschuldigen Kinder, wenn sich ihr Vatter zu solch elenden resolutionen verleiten ließe; Um Gottes willen ist es zu weit gekommen, so laßt euch Coram competenti abstraffen, damit es heiße; les plus courtes folies sont les meilleures; und schike das mensch wider heim.

Drh laße dieſes treugemeinte obwolen ſcharffe anſinnen platz finden, damit unſere feind zu ſchanden werden und wir nicht an der leuthen gnadenthür anklopfen müßen, laſſe nur die Supplication unterwegen.

Dritter Abſchnitt.

Junge Leute.

a) Correſpondenzen.

J. Jak. Bodmer an Joh. Caſp. Hagenbuch, Student der Theologie.

Messieurs et très chers amys!

Als um vor mehr als einem Monat Mons. Balber von hier nach Hauſe gereiſet, hab ich ihm an dieſelben einen brieffe mitgegeben; weyl mir aber biß dieſe ſtunde keine replique darauf zukommen, ſo mus anfangen zu förchten, e ſey entweder ihnen nicht eingehändiget worden; oder die antwort ſo ſie mögen gemacht haben verlohren gegangen. Dieſe forcht iſt um ſo viel größer worden, weil mir auch Mons. Ulrich nichts mitgebracht hatte, weder von Ihnen noch von Mons. Meister, an welchen ich doch ſchon vor 6 wochen gleichfalls einen brieff abgehen laßen. Es mag indeßen wohl ſeyn, daß Sie beyderſeits durch beßere geſchäffte abgehalten ſind auf meine mincionerien antwort zu geben, und alſo will ich immer hoffen, das ich mit nächſtem die ehre haben werde ihre annehmliche befehle zu empfangen. Sie ſchreiben meine premur der hochachtung zu, die ich zu allem dem trage, das von dero gelehrten feder fleußet, und mögen beyliegende gedichte meiner Synceritet wahrhafte zeugen ſeyn, da ich ſie erſuche das an Mons. Meister geſtellte ihm zu consigniren und verſichert zu leben, daß ich mit ſonderbahrer ambition verbleibe Messieurs. Votre très humble très obeissant serviteur etc.

Lugano den 23. May 1719. Jean Jaques Bodmer.

Bodmer und Breitinger.

Monsieur!

Vous le prendrez pour un effet de l'amitié et de l'estime que je vous porte, que je vous gronde Votre negligence. Je vous ay adressé deux

lettres consecutives et vous ne me repondez pas mot. Je vous ai exageré la passion que j'ay d'avoir des nouvelles de Feuerthalen et de Thoun. Vous me faites languir. Et touchant ma dernière si embitieuse, si fine, si philosophique, vous ne daignez pas y repondre. J'espere pourtant qu'enfin mon importunité plutôt que votre complaisance vous portera à faire quelque replique. Demain je me promets d'avoir de vos lettres. Vous n'y manquerez pas, si vous croirez que je vous parle de bon en me disant de tout mon coeur, Monsieur

Grif, ce 30 du may 1720.

Votre trés humble serviteur
Bodmer.

P. S. Je vous prie de donner cours à l'incluse à Mr. Schwerzenbac. Faites mes complimens à Mr. Hagenbuc et demandez luy, s'il n'a pas en son pouvoir la traduction de Plutarque par Amiot.

Je me souviens d'avoir vû chez Mr. Kilchsperger il y a longtemps un livre intitulé, „De l'imortalité de L'ame" par Sherlok. Achetez le à mon compte, s'il est possible. Demandez à Mr. Heglin où est devenu un certain livre qu'il eût autrefois, Le voyage du monde de Descartes. Enfin ayez la bonté d'excuser l'incommodité etc.

Bei dieſen Briefchen findet ſich noch ein Blättchen mit dem Schluß eines Briefes adreſſiert: à Monsieur Breitinger le cadet, ministre à present à Merstetten, welches folgende Zeilen enthält:

Ihr machet meinen briff zum glüklichen arzt euerer machine; und die gute disposition der meinigen dependirt von der eueren. Dieſes hat das anſehen eines romanes, und einer miraculöſen begebenheit, meine phyſic weiß nicht ein Wort dabey zu ſagen, als daß ſie die qualitates occultes und sympateticas zu hilffe rufft. Ich mag nicht mehr diſputieren, was die definition des lebens ſeye, ich fange an zu zweifflen ob ich wirklich lebe, oder nicht. Die pflanzen leben und wißen es nicht; wiederum vermeine ich ich wiße daß ich lebe, und weiß es vielleicht nicht.

Ich bin über meine Seavaramben erpicht; ich ſchließe und lebe, wann ich je lebe, Mein Hr. euer Diener

Bodmer.

P. S. Hr. Zimm. iſt uns noch nicht erſchienen, und Hr. Keller wird noch ein ganzes jahr ausbleiben.

C. 29. 3. Aug. 1720.

mit 4 federen um verzeyhung der stravaganz der federn.

Breitinger in Märstätten an Mauritz Füßli (im Jahr 1720) ohne Datum.

Es nimmet mich recht wunder, was mein Portrait, welches ich Euch vor etwas Zeit zugesandt, so schändtlich hat verderbet; Mann laßt mir sagen, ich sehe einem Misanthrope am ähnlichsten; Philis und Dorilis; versicherten mich ehedeßen tout de bon; ich sehe fast aus; wie ein natürlicher raisonabler mensche; Sie bilden sich ein; sie verstehen die kunst, die schönheit oder häßlichkeit eines menschen zu beurtheilen; so wol, als der geile Schäffer Paris: Vielleichte habt Ihr Euch in der Physionomie noch nicht allzusehr verstiegen; oder mich nicht recht bey dem Licht geschauwet; Sehet mir noch einmahl in die krafft! Ich habe Euch letsthin abgesungen, was ich für Vortheile in meinem belobten acker-leben genieße; ich habe Euch von meinen bemühungen, von meiner conversation, von meiner unschuldigen conduite, von meiner zufriedenheit, part gegeben; es beliebet Euch mit mir darüber zu schertzen, ihr findet; nach einem prophetischen Trieb, meine conduite in einer wahren Philosophie; Villeichte in der Cynischen, oder Epicurischen oder der Timonis Attici seiner; ihr wollet mir meine Philosophie verhaßt machen; als were sie unmenschlich, und dem l. Vieh eigen; ihr raisoniret zu dem ende hin nach der Ochsen ihrer Logicken, welche ich ma foi nicht verstehe. Allein vergönnet mir, daß ich Euch hier eine floh ins ohr setze: Pour simplement vivre selon nature, les bêtes sont de beaucoup plus avantagèes; vivent plus libres, assurées, moderées, contentes; que l'homme. Et l'homme est sage qui les considere, qui s'en fait leçon et son profit; en ce faisant il se forme à l'innocence, simplicité, liberté, et douceur naturelle, qui reluit aux bêtes, et se trouve alterée et corrompüe en nous par nos artificielles inventions et debauches, abusant de ce que nous disons avoir par dessus elles, qui est l'esprit et jugement. Et Dieu tant souvent nous renvoye à l'école et à l'exemple des bêtes; la cicogne, l'hirondelle, tourterelle, la fourmi, le boeuf et l'âne et tant d'autres. Au reste il se faut souvenir qu'il y a quelque commerce entre les bêtes et nous; qu'elles sont d'un même maitre et de même famille que nous; il est indigne d'user de cruauté envers elles, dit Mr. P. Charon: de la Sagesse Liv. 1 Chp. 8, p. 83. Benebent kan ich Euch versichern, daß so mein temperamente jemahls dem menschlichen Geschlechte gönstig und Hold gewesen, es daßelbe gewißlich dießmahlen ist. Doch mußt ihr euch nicht einbilden, die gesunde Wiz stecke allein unter einem schwarzen filzhut und Verbrämten Burger-Kleid—; ein strömern Knopff-Dach und ein paar Kletsch-Hosen bedecken manichmahl, so viel Vernunfft; ich habe öfftermahlen das gröste plaisir von der welt, wenn ich höre einen frommen arbeitsmann in seiner einfalt, einiche vernünfftige Axiomata darstellen; ich darff mich nicht lang peinigen, mit gezwungenen, unnatürlichen, leeren complimenten; ich darff

meine worte nicht lang auf der schalen abwägen, was mir meine Intelligenz saget, daß communicire ich andern durch die signa externa en vrai Philosophe: Ihr erfahret es selbsten; was für eiteler wahn und unnatürliches wesen die leute beherrschet; ihr sollt in einer ungebundenen rede die armen pecora campi wiederum zur arbeit mahnen; da müßt ihr euch selbsten quälen und martern; ihr mußt eine proposition, welche der Calender mit einer sinnreichen abbreviatur, austrucket; in tausend periodos zwingen, auseinanderziehen und strecken; die worte multiplicirn, subtrahirn und dividirn, und so lang abmeßen bis ihr das Dixi erreicht: Warum? was ficht dich an? was ists? was macht dich toll?

Ein Red: was für ein Red? die ein stund währen soll. Ist sie nach vielem Kopfbrechen auf das papeir gebracht, so müßt ihr euern athen nach den periodis abmeßen, ihr müßt die stimm so und so erheben und fellen, die Hände müßt ihr nach den worten krümmen und biegen; ist nun unser orator wohl abgerichtet, hat er seine Rede in das gedächtniß gezwungen; so beklemmt ihm eine neue sorg die brust; er ist sorgfältig, wem er seinen sack voll gekünstleter worten wolle in die schooß schütten, er läufft wie wahnsinnig durch die gaßen, er schüttlet alle glocken, er macht vor jedem leeren schatten ein compliment, sein filzhut ist ein rechtes perpetuum mobile; er buckt sich und bettet einen jeden dreck an; als wenn andre aus einem beßern zeug gebaut weren, als wie er: Endtlich wenn dieses alles vorbey, so gehet Er in einem neuen feyrKleid nach dem Auditorio, Er stuzet sich, der Kopf berstet vor Ambition, er bildet sich ein die stein auf den gaßen bewundern ihn, er tritt auf das Catheder, er reuspert sich, und stellet sich an, als wenn er lauter mysteria und arcana entdecken wollte; kommt es an die sache; so sind es leere worte, nugae canora, verbaque, sesqui pedalia; die Auditores sizen wie angeheffet, sie sperren aus lauter andacht maul und nasen auf; und mögen kaum das liebe dixi erwarten, so geben sie durch ihre miene den schuldigen beyfall zu erkennen; giebt der orator die erlaubniß zu marchiren, da geht es denn an ein applaudirn und gratulirn; darüber ihm der Kopf so geschwollen wird, daß er sich selbst aus liebe freßen möchte, wie .....* Dochtlose Seelen! unnüze mühe! Ihr gebet einen schon öffters abgedröschenen einschlag: mann müße seyn wie die Kerz, quae aliis inserviendo consumitur; Es hette gewiß ein mancher sein Lebtag genueg mit sich selbst zu schaffen! sed quid haec ad nos. Ich meinerseits habe, wie andre meines geschlechts eine sufficiente portion von Eigenliebe; ich liebe mein wohlseyn, ich kan nicht sehen, daß mich der Weise Schöpfer nur zu meinem unglücke und qual in die

* Sehet in der ersten Satyre beym Persio, wie er einen solchen oratorem auf das Theatrum führet.

weit gesezt: meine principia sind villeichte von andrer unterschieden; darum muß ich behutsamm gehen; id unum scio, quod nihil scio et ne hoc quidem und darum bin ich nicht tüchtig die Welt zu reformiren. Ich stimme zum beschluß noch eins an aus des Hrn. Canize gedichten.

Glückselig ist der mensch, den ein begrüntes feld,
Vom hochmuth und vom geiz entfehrnt beschloßen helt;
Und welcher in sich selbst kan ein vergnüegen finden,
Daß er nicht nöthig hat, an frembdes gut zu binden,
Der Fürsten gunst zwahr hoch, doch freyheit höher schäzt,
Und nicht des pöbels wahn zu seinem richter sezt.
Erfreue dich mein sinn, daß dir ein guter geist,
Den unbekannten schaz der edlen freyheit weißt,
Ich weiß du wirst die schnur, sey nur bemühet, finden,
Dich aus dem Labyrinth des Pöbels loß zu winden,
Gebrauch den Lauff der welt zu deinem zeit Vertreib,
Sieh doch das Poßenspiel, wie dieser sich ein weib,
Weils jener so gemacht, laßt aus der frembde bringen,
Wie jener seinen Wanst laßt in ein Schnurleib zwingen,
Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen würzt
Und sein bequemes Hauß sofort zu Boden stürzt,
Auf daß die ganze Statt mag mit Verwundern schauwen,
Daß er dem Nachbar gleich auch kan Palläste bauen;
Verwirff den Richterspruch, den die gewohnheit fällt,
Es ist dir die Vernunfft nicht umsonst zugesellt;
Der Tod klopfft an die thür es wechseln alle sachen,
und keiner kans doch nicht der welt zu dancke machen.

Enfin. noch eins.

Zulezt ersuch ich dich, daß meiner grillen Tand
Herr Füeßlein! dir allein nicht frembde sey bekandt;
Ein Lied, das ich nur dir, und keinem andern singe;
Das ist kein ständgen nicht, das ich der straße bringe,
Ein Kuß der marck und bein in Keuschheit zittern macht,
Wird, wenn es niemand sieht, zum besten angebracht,
Ich habe guten fug ein solches zu begehren,
Drum wirstu als ein freund es deinem freund gewehren;
Sonst zieh ich meinen Kopf als wie die schnecken ein,
Und werde weniger als sonst dein Diener seyn;
Mit den Satyren selbst, die in den wäldern hüpffen,
Werd ich auf solchen fahl, mich wider dich verknüpffen,
Und schreyen daß es weit durch Berg und Thäler gält,
Daß auch der beste freund nicht Treu und glauben hält.

Mariae stadii calamo quadrupedante scripsit

J. J. Br. . . .

M. d. St. E.

Meiſter an Breitinger. A Monsieur Breitingerus à Zurich.

de Thoune ce 11. Juin 1720.

Madame ma très honorée et très-chère Amie!

Ihr ſeyt eine delicate Baſe. Wann man Euch nur anrührt, ſo ſtellt ihr Euch an, als wenn man Euch mörden wolte. Ihr brechet alle Tag mit Eueren Amanten, wenn ſie nicht geſchikt und nicht gedultig genug ſind ſich in Eueren humor wol zu ſchiken.

Liebſter Freund!

Werdet nur nicht böſe, wenn ich Euch ſo ſchreibe. Ich wil dir eben darin zeigen, daß ich mehr Vertrauen und familiaritet gegen dich pflege, als du nicht glaubſt, und vielleicht mehr, als dir anſteht. Worum traumt dir, ich meine dich nicht ſo gut, als du mich? Hab ich's darum verdient, daß ich dem Ikr. Schwerzenbach geſchrieben, ich dörffe meinem lieben Bodmer nicht ſchreiben ohne eine enveloppe zugleich an dich zu adrressire? Sol ich ſo ein närriſches, ſtörriſches und undankbares Hertz haben, daß ich mich deiner Freundſchafft halber beſchwerte? Ich kan mich nicht erinnern, in was termini, oder wenn ich dem Ikr. Schwerzenbach von dieſer Sach geſchrieben, weil ich ſeine Brieffe ordinairement in haſchender Eil daher geſchmiert. Aber ich verlaße mich kühnlich darauff, meine Worte werden zeigen, daß ich mich nicht deinetwegen, ſonder wegen meiner Geſchäfften, kurzer Zeit und ingenioli tarditatem beklagt, ſo es anders muß geklagt heißen. Ich wolte dir des Thomasen Regulas Hermeneuticas vorſtellen für mich zu justificirn, wenn mich deuchte, daß es Freunden geziemete. Wenn du mich ſo gut meinteſt, wie ich dich, ſo würdeſt du alles in der Liebe erklären, wie ſie abgemahlt wird 1. ad Cor. Cap. XIII v. 4—7 und zum Theil im Horatio Sat. 111. Lib. 1 So würdeſt du mir nicht ſo hart zureden. Ich kenne deine Gütigkeit vor mich Unterdeßen müßte ich mich billig ſchämen dieſelbe zu mißbrauchen. Unſre theure Alten haben nicht umſonſt geſagt, Man ſolte gutwillige Rößlein nicht übertreiben. Warum ſol ich dir denn Commissionen zuſchiken in deinen Unköſten, ohne etwas beſonders vor dich? Nein. Das thue ich nicht. Weil du aber ſo viele complaisance vor mich und meinen lieben Hr. Bodmer haſt, daß du unſer Kuppler (absit invidia verbo) p. t. ſeyn wilſt, ſo neme ich mit Freuden an und erkenne wol, was für große Obligationen ich dir darfür ſchuldig bin, weil ich ſonſt, wie du ſchreibſt, gewiß wenig Gelegenheit ſehe, das angenemſte commerce mit meinem liebſten Hertzensfreund kommlich zu unterhalten. Und weil du nicht mehr fordereſt, als daß ich dir jedesmal auch en ami ein à propos rompu hinter den Ohren hervorkratze, daß es nur einem philoſophiſchen Brief gleichſiehet, ſo kommen wir trefflich wol mit einander zuweg. Hier lieſeſt du ein Muſter darvon. Ich hatte zu förchten, der Hr. B. . . . möchte mir zu frühe decampirn, wo er nicht bereits aufem Weg

ist; darum habe ich ihm geschwind mit der ersten Post einen Brieff, der gröſser ist als des Horatii Epistola ad Pisones müſsen depêchiren. Da haben wir abermal Euer operas obstetricias vonnöthen, und hiemit sieheſt du in der That, wie ich so ungênirt die Freyheit; so du mir erlaubeſt, brauche. Ich solte vielleicht ein wenig mehr Rednerkens und mehr Compliment darfür machen, weil du mir nichts erlaubſt, als mit dem Beding, so ichs wol so gut mit dir meine, als du mit mir. Ich declarire, protestire und deponire dir aber hautement, daſs ichs gewiſs aufs wenigste eben so gut mit dir meine, als du mit mir, und daſs ich von Hertzen wünschte einen schönen Anlaas zu kriegen, für dich deſsen wirklich zu überzeugen. Du soupçonnirest, ich habe nicht eine ideam adaequatam von deinen merites. Voilà encore un droit de Mad. ma cousine! Hats dich etwa so schröklich piquirt, daſs meine einfältige und freymüthige und aufrichtige Sorgfalt vor dich, dir neulich die Göttliche Schrifften recommendirt? Ich glaube es kaum: denn wenn ich vergeblichen Kummer gehabt, und sie sich dir selbſt genug recommendirn, wie ich deinem Verstand traue, so magstu einen stimulum von einem Freund zu einer guten Sach wol leiden; hätteſt du aber auch einer remonstranz vonnöthen gehabt, so würdeſt du nicht hartnäkig seyn. Habe ich nun in andern casibus dich nicht mit gebührendem respect tractirt, so ists mir leid. Sol ich dich demüthig um Verzeihung bitten? Sol ich dir in einem blutigen Duell reparation deiner Ehre abstatten? Allons. Schreibe mir leges vor nach belieben. Ich wil mich mit dir accommodiren, biſs wir accommodirt seyn, es seye denn nicht möglich. Wilstu aber eigentlich wiſsen den Concept, den ich von dir hege, so bezeuge ich dir franchement et nettem:, daſs ich mir keinen beſseren Concept von dir formirt, als seit dem du mehr mit Hr. B. . . . conversirest. Ein geschikter, lustiger Kopff, von groſser Litteratur, und guter tinctur von einer raisonablen Philosophie, Ein gutes, redliches und generoses Hertz gegen seine Freunde, ein Hertz welches dem eitelen Glük sich nicht unterwirfft. Aber auch ein Hertz, welches, weil es ebenso viel von andern fordert, oder vielleicht mehr, als es selbſt (offt bloſs in intentione) vom seinigen giebet, bisweilen sich mit andern brouillirt, jaloux und suspicax wird; welches ein wenig hitzige Begierde hat für sich gelten zu machen ꝛc. Hier haſtu ein Portrait von meiner façon. Meine Feder ist zwar nicht geschikt genug die Natur auf allen seiten und bis aufs innerste perfect nachzuahmen: doch habe ich ungefehr so eine idée von Hh. Breitinger in meiner fantaisie, und wenn du zu diesem Herren kommſt, so schaue ihn ein wenig darum an, aber schaue ihm recht in die Krafft hinein, und sage mir denn ob ich so gar einen falschen concept von ihm gemacht, wie mich die Leüthe bereden wollen? Excusire mich aber ey ihhm, daſs ich seine qualiteten nicht prächtiger herausgestrichen. Ich habe nur in aller modestie so davon geredt,

wie er ſelbſt davon reden dörffte ohne ſich zu rühmſelen: dann ich halte ihn, wie einen familiaren Freund. Wann ich dir Z. E. hette flattiren wollen, ſo hette ich deine Philosophie weiß nicht wie hoch erheben können; ich hette können rühmliche Exempel, allegorien etc. anführen, wenn ich dich hette ſollen einem Holländiſchen Burgermeiſter zu einem SchulMeiſter-Dienſt recommandiren. Cum te sapientiae fonte bene tinctum dico, unum gradum perfectissimum eorum qui toties imbuti sunt (mihi quidem ignoti) tibi nego. Ich geſtehe dies ohne Schmeicheley, du raisonnirest in deinen Patriotiſchen Discourses vortrefflich geſcheuht, und ich hette gewiß ſo viel hinter dir nicht geſucht, als nur in potentia, weil du doch noch nicht längſten aus der Pedanterie dich losgewikelt, wenn ich dies frey ſagen darff. Ich habe nicht Zeit genug mich über dieſen Capitel weit zu extendiren. Darum will ich dir zu demwas ich approbire nicht weitläufig applaudiren. Der Stylus iſt vors erſte Project gut genug, und offt hier und dar recht auserleſen. Die Materien ſeind erbaulich und wol inventirt, zur elaboration ein ſchönes Fundament gelegt ꝛc. ꝛc. Wenn du aber mir wölteſt permittiren meine gewißenhafte Critic anzubringen über das, was ich in eilfertiger Durchblätterung deiner Schrifften angemerkt, ſo wölte ich dir zu bedenken geben Iº vom erſten Discours, ob es ſich nicht wol ſchikte, nachdem du gezeiget, daß in dieſem Leben kein andre Glükſeligkeit zu hoffen als die tranquillitet; den Leüthen zu zeigen, daß hiemit unſer wahres Vergnügen hier nicht ſo faſt in dem was die sensus gelüſten, als in unſer destination, das iſt in vernünfftiger Aufführung gegen Gott, Menſchen und eigne Seel und Leib beſtehe: und daß nicht ſo faſt dasjenige, was wir gern hätten, als da was wir ſollen, und was uns gehört, unſre Ruhe zuwege bringet. Du wirſt mich wol verſtehen, denn ich glaube, daß du beynahe gleiches Sinnes ſeyeſt, wenn du dörffteſt deinem Discours nur ein wenig einen andern tour geben. IIº. In dem andern Discours mit der devise Credat judaeus Apella (welche mir aber nicht zum beſten ſchmekt, weil ſie, ſo viel ich merke, den scopum nicht recht touchirt:) haſtu eine verzweifelt confuse materie vorgenommen, von denen Sachen welche man geſchwind glaubt, welches unter die verborgene (relative verborgen nemmlich) ressorts unſrer Seele gehört. Ich müßte mir ſchier den Kopf brechen, wenn ich deine und meine raisonnemens darüber demeliren wolte. Ich verſtehe die Sache noch nicht völlig. Ein andermal will ich der Sache mehr nachdenken. IIIº. Ich weiß nicht, ob du ein discours, Concordia discors den Conte von Mr. N. mit Fleiß déguisirt haſt. . . . . Was du meldeſt, daß dir ein guter Freund erzehlt von dem, welcher des Pöbels respect vor die köſtliche parade prostituiren wolte, wirſt du finden im Bayle, Article Bruschius, remB. Soviel habe ich nur en passant anzeichnen können, und bey dieſem wolte

ichs bewenden laßen, wenn es nicht noch um ein Par particular Angelegenheiten zu thun were. . . . .

Vive. Vale, meam fidem credis aperire

Maitre.

Lettre à Mr. Jaques Breitinger à Zürich.

Thoune ce 8. 9bre. 1720.

Schau, mein lieber Freund, hier praesentir ich dir eine Copie von meiner Hand, ohne Handschuh und Manchettes; *Ich begehre allzeit in aufrichtiger Freundschaft mit dir zu leben, ohne fernere compliment.

Wenn du mir occasion giebst dir en ami aufzuwarten, und meine Redligkeit in der That zu erweisen, so werde ichs mit Lust annemen, als einen Dienst von dir, ja ich wil selbst mit Fleiß suchen, wie es geschehen könne jederzeit. Unsere irregulariteten sollen nicht hindern, daß wir uns nicht von Hertzen aneinander fügen, wenn wirs nur einander sagen dörffen, so kan man hier oder da des einten seine Eken in des andern seine Hölen richten, so halten wir nur um so fester zusammen. Ich glaube gern, daß eine Gleichheit der Harmonie unsrer Spirituum animalium der fibr: und dgl. uns in vielen Stüken mit einander verwikelt. Was das allgemeine attachement auf uns selbst betrifft, die gar zu viel interessirte Eigenliebe; das ist die Verderbtheit unsers gantzen Geschlechts, der Anstoß der Tugend, Dek-Mantel unser Schwachheiten und Lasteren, dardurch uns, leyder! allzeit ein Uebel vor die Augen gezogen wird, daß wir das Licht der Weißheit nicht wol sehen. Ich weiß gar wol, und bekenne dir es freylich, daß ich diesen falschen gusto mir gar zu stark angewöhnt, so daß ich über Verachtung und Unbill sehr empfindlich geworden, und allzeit von nichts lieber geredt als von mir, von meinem Glük, Fleiß, Tugend, und auch von meinen Fehleren und bevuës, und allem, was andrer admiration und Beyfall oder Mitleyden erweken ꝛc. solte. Wie wol ich auch nach vielen Versuchungen, experiori, instructionen, und in specie aus Betrachtung der Eitelkeit der irdischen Sachen und der Wirdigkeit und gewißen Trost und Hoffnung des Wahren und höchsten Guts, der wahren Weißheit und mein armes Wesen beßer kennen, und billiger estimiren gelernt, so kan ich durch Gottes Gnade und von derselben ohne flatterie rühmen, daß ich mich nicht mehr so etteler Weise suche gelten zu machen, und nicht mehr so blind an mir bin, als ich ehe gewesen; wenn ich de sang froid raisonnire, und keine falsche lueurs oder unvorsehene occassion nicht bekriegt; welches zwar noch öffters geschiehet, als ich gern möchte

Tant le naturel a de force
Il se moque de tout, certain âge accompli
Ce vase est imbibé, t'etoffe a pris son pli
En vain de son train ordinaire
On le veut des — acoûtume

* Die Hand ist im Briefe gezeichnet.

Quelquechose qu'on puisse faire
On ne sauroit le réformer
Coups de fourche ni d'étrivières
Ne lui font changer de manières!
Et fussiez vous embâtonnés
Jamais vous n'on serez les maîtres
Qu'on lui ferme la porte au nez
Il reviendra par les fenêtres.

La Fontaine.

Ich hüte mich vor dieſem heimlichen Feind ſo gut ich kan; ich traue mir ſelber nicht zu wol und ſtelle mir fleißig meinen Gott vor Augen, und meinen Heilland, nach deßen willn ich mich täglich zu corrigirn trachte Q. b. v. D. Villeicht lieſeſt du nicht gern ſolche reflectionen: Das würde mich verdrießen, denn ich mißе hierinn deinen humor nach dem meinigen ab, ich rede gern von mir ſelbſt, für mich zu excoliern. Weil ich aber weiß daß personalia ſonſt mal-à-propos kommen, inſonderheit in conversationes ſolcher Menſchen, die ſich mehr um den Lauff der Planeten oder um den Großvifir von Conſtantinopel bekümmern, als um ihre eigne Perſon, und da auch billig indifferenten Leuthen ihr judicium unſertwegen freygeſtellt wird, enfin weil ich weiß, daß ſonſt mein *περιαυτολογία* vitiosa iſt, pressire ich mich nur bey vertrauten Freunden, mich zu expectoriren. Excutienda damus praecordia. Gute Freunde formalisiren ſich nicht darüber, wenn ſie virifortes und sycientes ſeyn, ſie anatormirn ſich ſelbſt genau, und helffen hernach einander die Stüker wieder ordentlich zu legen. Es ſol vor etlichen jahren ein Charlatan hier angelangt ſeyn, der den Leuthen öffentlich das Eingeweid außm Bauch herausgeſchnitten ſie gewaſchen und dann ſauber wieder an ihr Ort rangirt, und den Leib zugehefft, da man darauff geſünder und munterer geweſen als zuvor. Schau mein lieber Herr und Freund, ich gebe dir ſo mein Hertzß. Ich mag aber raisonniren ſo lang ich wil, ſo bekenne ich doch sponte mit dir, daß die Vernunfft mit ihrem raisonnement vor ſich ſelbſt ein Strohener Mauerbrecher ſeyn mag wieder die forces des Temperaments. Die Philoſophie vor ſich ſelbſt wahrnet uns ſehr klüglich und ſtärket wieder die Fehler, und Schwachheiten, die ſchon postirt ſind, oder noch uns überfallen möchten, aber in dem casu ſelbſt hat ſie ein Haſenhertz und laufft davon, oder verbirgt ſich hinter den Dornheken. Sie iſt ein Licht des Verſtandes, aber wenn nicht der gute Geiſt Gottes wirklich darmit im Hertzen zündet, ſo tappen wir in der Finſternis.

Daß du meine critique nicht übel aufgenommen, freuet mich wol. Ich melde jetz aber nichts mehr davon. Und was die passages aus dem Montaigne betrifft, derſelben bedarf ich auch nichts mehr; ich habe die Essais ſelbſt erwiſcht und ſchon längſten gantz geleſen, und zwar mit plaisir, und einiger edification; Es iſt eine kitzlichtere Sache, als man ſich einbilden

möchte von diesem Autor zu judicirn. Der große speculator Malbranche macht ihm eine schröklich scharfe Censur in der Recherche de la verité, die ich neulich gelesen T. 1, Lib. II. Ich meinestheils moderire diese Censur. Wenn ihr die Recherches nicht besitzet oder zu erhalten findet in Zürich, so befehlet mir's, ich wil Euch ein Abregé davon mittheilen von dieser Censur, und meine Meinung darzu.

Dißmal wil ich Euch für Eure curiositet zu contentiren, den excellenten Hr. Prof. Salchli beschreiben; denn er ist werth, daß man ihn allenthalben rühme, und ich hoffe, er werde Euch noch lüstern machen, daß jhr noch einmal etwan könfftiges Frühjahr eine Reyse waget mit meinem Bruder in dieses Land zu kommen ihn zu grüßen, wie die Königin von Saba zum Salamon. Ich schätze mich auch darum glükhafftiger, daß ich die Ehre gehabt mit einem solchen Mann connoissance zu machen. Ich hab ihn drei oder vier mal gesprochen, und seither ein commerce de lettres mit ihm angefangen. Vor zwei Tagen hat er mir geschrieben, und das chef d'oeuvre d'un Inconnu geschikt. Dieser Mann possedirt diejenige Wissenschaften, die manchen Hörner und Eselsohren wachsen machen, wie der Boileau sagt; sat 4.

> Un pedant engorgé de sa vaine science,
> Tout herisé de Grec, tout bouffé d'arrogance
> Et qui de mille Auteurs retenus mot pour mot —
> Dans sa teste entassés, n'a souvent fait qu'un sot.

Hr. Salchli versteht die Litteratur in einem hohen Grad. Insonderheit sind ihm die Orientalia familiar. Er erzehlt die dicta S. Script: Hebräisch daher eben wie teutsch, die Rabbiner liest er wie ich den Horaz. In der Antiquiteten ist er vortrefflich wol versirt. In den Grächis ist er nicht vergebens Professor. Er hat offerirt in Griechisch zu desputirn. Syrisch und Arabisch ist bey ihm, was bey Hr. Jak. Berger des Weiß-Catechismus. Die Theologie und in specie Prophetica hat er auch wol studirt. Aber, was ich am meisten achte, ist, daß der Mann trefflich und lustig raisonnirt. Du spürest keinen pedantischen Blutstropfen an so einem gelehrten Mann. Ich habe neulich die statisfaction gehabt ihn hier zu sehen. Wiewol wir in einer großen Compagnie von Damen waren, so rißen wir uns doch los und discourirten da mit einander von 8 uhren des Morgens bis um 10 Uhr des Abends. Z. E. von den Hh. von Bern, warum sie den Fremden ihre Canzeln verbieten von den disputen wegen der Praedestination, von Hr. Rodolf von Grenkon, von einem Proselyten zu Bern, von Montaigne, von La Fontaine, von Conrad Hottinger, von des Catonis Bart, von den prophetischen Thieren, von Stoïcis, von dem gelehrten Frauenzimmer, vom de Crousaz vom Chef d'oeuvre, vom Bayle, von Scepticis, von Bader-Würseln, vom Krieg, vom Sauffen, ꝛc. ꝛc. Wir haben nie schweigen können,

ein Wort hat das andere herfürgebracht. Aber meinst du, er rede da en grand docteur. Ach nein! Ich conversire mit ihm so librement als immer mit dir. Er ist ungemein honnet und höfflich, insonderheit im abord. Sobald er aber seinen Mann kennt, so läßt er sich heraus mit den familiersten discoursen. Er hat mir die Poßirlichsten contes erzehlt, und tractirt mich schier überal de pairs camerade. Damit deine Imagination dir auch eine empfindliche Idée von diesem Mann vorstelle, so solst du noch wißen, daß er in wenig minder als mittelmäßiger statur ist, etwas größer als Hr. Landsch. Hirzels taille, von dikem Leibe, wol gemacht, mit einem mäßig runden Kopf darauff eine kleine Perrüken, braunfärbigt, mit rothen baken, fleischichten Leffzen, weiten Augen und wol proportionirter Nase ꝛc. Er macht allezeit eine freundliche, liebliche Mine, und ist bey jedermann beliebt. Sonst will ich dißmal zu seinem caracter nichts hinzuthun.

Ich wünschte dir eben so lustige Nachricht zu geben von H. Hopf. Aber in Wahrheit liebster Freund, er ists nicht werth, daß wir so viel empressement gleichsam um die Wette bezeuget vor seine Freundschafft. Wie er sein falsches Hertz gegen mich bliken laßen, habe ich dem Bruder angezeigt. Von dir hat er noch weniger avantageuse Gedanken. Ich concipire wol, daß in einem schönen Leib eine Schöne Seele ist von Natur. Aber eben ihre delicatesse muß wol verpflogen seyn, sonst macht die Schönheit die eitele Gemüther stoltz. Und wie in allen Sachen, so ists mit der Schönheit, die beste Materj gibt die faulste corruption. H. Hopf ist erbärmlich in die Eitelkeit verliebt. Er hat mir selbst gesagt, du habest ihm geschrieben, aber er begehr dir nicht zu antworten. Mir hat er Brieff versprochen, aber ich habe keinen Buchstaben von ihm gesehn, seit ich zu Thun bin.

A propos ich hab vergessen zu sagen, daß H. Salchli an Exercitationibus Philologicis arbeitet, die er von Studiosis pro cathedra wird souteniren laßen, die erste sol seyn de Sessione ad dextram.

Es freut mich, daß du dich wol mit Hr. Rodolph und Hr. Altmann divertirt. Aber hätte ich nur meines hertzliebsten Hr. B. . . seinen Brieff! Hr. Altman schreibt mir, er habe ihn mir von Grenichen aus adressirt, habt ihr es nicht empfangen, sagt er, so holl der Teuffel den Botten. Un peu trop cavalierement. Mit diesen allem habe ich nichts bekommen, vielleicht ist das paquet mit der Post die zwische Arau und Brul ersoffen, zu grund gegangen. Schreib mir doch zu, wo der Hr. B. . . ist, und klag ihm mein Unglük und bitte ihn doch meinetwegen, nebst meinem hertzlichen Gruß, daß er mir doch noch einst schreibe. Ich habe doch schon so lang mit sehnlichem Verlangen auf sein liebes Schreiben geantwartet.

Ich gratulire dir zu der profitablen Connoissance mit Hr. D. Zollikofer, und danke dir wenn du mich bey ihm ein bißgen recommendirt. Wer

weiß wie es mir noch mögte zu gut kommen. Wenn du mich aber als deinen wahren und vertrauten Freund obligiren wilst, quaeso, so überſende mir ſein Spiritum Universalem, ſo bald, ſo bald du immer kannſt und magſt, ich wil ihn gern bezahlen, denn ich habe ihn ſehr vonnöthen. Wenn du ſo was ſchmeckeſt, melde mir's auch an, und laß mich nicht allzeit ſo lang auf deine Brieffe paßen.

Im übrigen wenn du curios biſt mehr von meinen ideen zu participiren, ſo pake dich fein in meines Bruders Zellen. Ich hab' ihm ſo viel geſchrieben, daß Ihr bey drei, vier Tobak-Pfeiffen* genug zu leſen habt. Adieu.

J. H. le M † † †.

Nobilissimo ac Protestantissimo Juveni
D. D. Mauritio Fuesslino S. P. D.
Joh. H. Hirzelius, prof.

Orationem tuam, Fuessline Nobilissime, legiatque in ea eximium studii, ingenii ac *φιλοπονίας* tuae fructum, summa animi mei cum volnptate, perspexi. Intellexi enim, nihil quicque ne falli in eo judicio, quod de le pridem feci. Quare te, quod sponte tua facis, ut porro facere, hmque animum servare velis pro paterno, tuoque erga me amore et patrice studio, quod vehementer et dignis modis, collaudasti, etiam atque etiam hortor. Confirmo tibi ex praeclarissima optimorum studiorum laude commune cum patria tibi ornamentum fore. Orationem, ne citius mitterem valetudo ex eo tempore, quo discessisti, infirmior, in causa est. Ea, si quis mens sit sensus, quaeris, ejus modi est, ut cum ingenii doctrinaeque exercitationis laude recitari possit. Quare nihil magnopere immutandum arbitror. Leviora quaedam, quibus aliquando gratiae quod dam periculum inest, altera pagella indicabit. Quo ut sive legenti, sive apud animam repetenti occurere (occurerunt ex conjectura!): subjeci Quas observatiunculas sive sequeris, sive respicies, quod tui omnino nnnc erit judicii non est quod te applausu auditorum tuorum dubites. De recitatione ipsa Σ. Θ. (*σὺν Θεῷ*) coram, quum primum te videro. Reliquum est, ut Amplissimum parentem, amicos et balneaetionis socios nobilissimosplurim salute meis verbis impertias. Ea ut ad Sanandum currandumque ac Patriae, Vobis, bonis omnibus eum restituendum valeat, votorum est Summa.

Vale ac me amare perge.

Scribebam ad d. 13. Juli ipsa Henrici feria, quae ut Ampl. Parenti tibique, ac Honestissimae familiae porro laetavit ac salutaris vehementer cupio optopue.

Engelhardt an Füßli.

Monsieur mon tres Cher Amy!

So erfreulich mir jederzeit deßelben erhaltene gute nouvelles von Hauß geweſen ſind, ſo betrübt kombt mir nun vor die unerwartete nachricht von

* Eine Tabakspfeife, iſt im Briefe gezeichnet.

ihres Herrn Vatters sel. Tod, eines Herren, welcher, ob er mir gleich nur dem nahmen nach bekant war, dennoch durch einige gesehene kenzeichen seiner ungemeinen frombkeit und sonderbahren gelehrtheit eine solche hohe estime bey mir verdienet, daß es mir wohl scheinen könte eine längere lebensZeit von Gott meritiert zu haben, wan nicht die große pietet dieses sel. Herren mehr durch den Tod als ein Krankheit volles Leben belohnet wurde; Ich kan mir zwahr leichtlich einbilden, was für eine betrübung dieser Todesfahl bey ihnen m. F. verursachen werde, die mehr verdienet gelobet zu werden als eine sceptische indifferenz, die ein solcher Man über seinen Hinscheid nicht verdienet, als von welchem näben einem unverweklichen angedenken auch billichter maßen eine betrübte nachbegird behalten wird. Allein ich gelebe doch der hoffnung er M. W. F. durch ein allzugroßes Leidklagen und Trauren nicht an dem Göttl. Schikfaal, welches seinen sel. Herren Vatter mit einem beßeren als diesem irdischen leben belohnet, vergreiffen sonder vielmehr bedenken werde, was für eine gnad vom himmel es seye den traurigen Zeitläufften entnommen und durch einen nicht langwürigen sonder geschwinden Tod in die Ewigkeit übergebracht zu werden. Mein freund trachte vielmehr, wie er das sehnliche Verlangen seines Sel. Hr. Vetters an seinen tugenden dadurch die Eltern in den Kindern wieder lebendig werden, austruken könne; Und dadurch von Gott für dero noch lebendigen Frau Muter und übrige ansehnlichen familie Wohlseyn vorbitten wollen; Sowird er der Ruhm und Erben eines solchen braven Herren werden, den wir an seinem sel. Herrn Vatter dißmahl verlohren haben. Gott Tröste alle betrübete selbsten und nehme sy fernerer auff in seinen Göttl. Gnadenschutz, demme ich auch Meinen Freund empfehle und verbleibe

Monsieur mon cher Amy

Haag de 3. July 1722. Votre tres humble servit: N. Engelhard.

Scheucher an Füßli.

Frater charissime!

Omnis amor tuus mi Mariti ex omnibus pa(rtybus se ostendit in iis liberis, quas a Te per amicum no(st)rum suavissimum Sherbachium accepi: non quidem ille ignotus, sed optatus, dico jucundus. Tecum rursus (vivere?) quam maxime cupio: amor, consuetudo, studia vincula erunt et imposterum. Toties spiritus meus laetatur, quoties Tui est memor. Quid enim amici intimi memoria poterit esse gratius, quid suavius? Habebis, dum spiritus hos meos reget artus, tibi conjunctissimum, idem promitto mihi de te, Moleste etenim, amice optime, graviterque tuli, postquam de obitu nobilissimi ac eruditissimi patris renuciatum. Doles certe, et si adfuisses dolorem meum coram Tibi declarassem Te patre, quem omnes merito aestimarunt esse orbum Jd tecum in votis habui ut pio defuncto contigisset te antea videre, quam e vita discederet. Quid dicemus? Assisstat Deus tibi sua gratia qua possis te providentia sua, quae (?) ut de omnibus ita et de

e vita et morte hominis disponit liberrime, possit erigere, quod i opto, teque — persuasissimus sum. Non est certe desperan- a. Nullus dubito, quin divinae providentiae tua, ut et familiae tuae a sit curatura quod animibus apprecor. Plura non addo. *Παρ-ήσις* (s o l a t i a) si expetis, reperies forte perpetuas in liberis *παρακλήτου* i *Θεολόγου* nostri amicissimi Orellis.

Statum meum praesentem si scire desideras brevibus hisce indico. em qui pridem. Ministerio S. per manum ecclesiae nostrae Venes ntesignano, qui nunc in balneis Pfeffers degit, conseoratus. Sanitati tim post tuum discessum restitutus. Monita tua placent. Caveant t omnes sibi a haeresibus. Prohibeant Dii (??) ut meam tibi de rthodoxia sententiam notam mutem. Liberrime nunc! Cogito. Hetero- os lapides non curo nec illos removere cupio. Semper arridet heologia naturalis. Nec de gentilium salute despero.

Aurelius noster est Candida(tus), gaudia mea ut et Georgii jam eperunt, gressus et progressus in hoc statu recensebit frater Carissi- tuus in Anglid comes. Materiae, quas in literis tuis tangis, rationes m confirmantes, tanti sunt ponderis, ut nihil reliquum sit, quod ex- piam Te tantae eruditionis Verum, crede mihi, non putassem. Fuerunt ctenus et sunt adhuc materiae nisus quoties ea lego litis de polygamia, ptimus forsan nunc posset esse (?) judex nobilis noster filius scriba i 18. Aug. uxorem Eglisovia natam Tigurum ducet, cum ea vivet, m ea progerminabit nicht allein Kinder des Fleisches, sondern auch — si Diis placet — Kinder des Geistes. Huic si multas permittunt xores quod forsan jucundius foret, ut et Tibi, si redieris, utrique atulator.

Quid hodie in orbe orthodoxo, seu potius (in angulo?) Helvetiae gatur, enarrabit amicus Tuus fra(. . . . ?)te, dum multi Theologi pacis diosi bellare desinent penes nos tamen arma induere vide pia religio nctaque orthodoxia. Schisma futurum erit rigor nostrarum Theolo- orum pro formulae consensu est nimius. O Tempora, o mores! me nc fructu jucundissimae tuae consuetudinis carere, teque a nobis esse, doleo: quot non moveremus cachinnos, judicia vana audientes! anta est exspectatio animi ingeniique tui, ut verbis exprimere haud eam. Studia tua sine dubio diligentissime exculta firmo quoque stant ndamento sic ad nos reverte ut quam exspectationem tui concitasti nc sustinere ac tueri possis quid si erit accessiones tibi ferent et ortunam et dignitates. Set cave tibi ne ex Belgio et Anglia micas eterodoxas, pro primis (Mater)ialismi offeras quae praesidibus tuis ratione . . . . cas.

Quod reliquum, precor tibi ut et fratri Ost (?) in itinere om
fausta. Vale et ama Tuum
d. 6. Juli 1722. Joh. Scheuchzerum.
S. Min. Cand.

Füßli an Engelhard.

Monsieur

Ich bekenne, daß der Tod meines sel. Vatters eine rechte Züchtig
vnd Straffe seye,* die mir Gott aufgeleget, denn Er ware eben die Stü
darauf ich mich am meisten verlaßen, Er ware eben der, den ich anf
alß die beste gelegenheit Mir fortzuhelffen vnd mir nützlich zu seyn. Er w
auch capable darzu, mir zu rathen, was zu meinem wolseyn dienen wur
Nun aber ist dieser trost dahin, vnd ein großer theil meiner hoffnung ist
den brunnen gefallen. Ich weiß nicht ob auf andere Leuthe so viel vertraun
zustellen ist ob jch auß mir selbsten so viel zu meinem wolstand werde b
tragen können, alß jch mir zu verschaffen desirirt. Die Lust vergehet mir
allem nach einander, jch werde je länger je trauriger, je länger je melanch
lischer. Nichts das ich vornemme, gerathet mir; fange ich an studiren,
flederen meine gedanken hin und her, bereuwen was verlohren ist, suchen
finden nichts. Mein Vatter, mein Vatter ist ein elendes und ganz vergebli
geschrey. Ich setze zwar kein mißtrauwen in die göttliche vorsehung, doch
das gewiß daß Er sich der natürlichen und der ordenlichen Mitteln bedie
wie der Hr. wol weiß daß alle vnsere Theologi es auf und neben der Ka
lehren, und just das beste hat fehlgeschlagen. Ich weiß auch daß jch vmso
traure, daß der schade vnwiederbringlich, daß der Kummer meinen zusta
schlimmer, nicht beßer machet, allein die natürliche liebe, und mein schme
übergewältiget die Philosophie allezeit einerley mine zu machen, und n
viel weniger ein allezeit gleich fröhliches herz zu behalten; Meße sich nur e
jeder nach seiner Elle, so wird Er bald meiner meinung werden. Es cont
buiret auch dazu nicht das mindste, daß dieser trauerfahl mir abwesend
gleichsam vnvermuthet schiene, maßen er mir noch 3 Wochen vor seinem t
eigenhändig geschrieben, zwahr über ziemliche glieder-schwachheiten geklagt, d
gemeldet, daß . . . gantz reguliers seyen; allein Er ware wie ein ermatte
leib der sich leget und einschläfft; den Hr. versichere jch daß mich dieser t
mores gelehrnet, jch bin dadurch gedehmüthiget worden, jch gedenke auch selbst
mehr an das sterben als sonsten, vnd wolte daß jch beständig könnte so m
in diesen schranken halten. Die nothwendigkeit mir selbsten zu verschohne
die hoffnung anderseitigen secourses in dem was mir heilsam ist rath u
hilff zu finden, vnd die Vnveränderlichkeit des Göttlichen schikfahls mache

* F. hat in Holland mehr Geld gebraucht, als sein Vater begreifen konnte. Er w
ein luftiger, viel trinkender Schmaußer, wie aus der Correspondenz mit Freunden — u
gerade aus der mit Engelhard noch unmittelbar vor des Vaters Tode hervorgeht.

meine traurigkeit nicht übermäßig ist, sonst wüßte nicht ob ich mich nicht sehr in die melancholi vertieffte, daß es mir schwehr fallen solte, mich ...ß zu wiklen. Ich wende dazu alles an, ich bin sehr selten allein, mache der Compagnie mit wie allezeit, bey leuthen die nichts von wißen, ... ich mich nichts merken, vnd trachte so viel es möglich alles zu vergeßen, gehet aber noch sehr schwehr her. Ich danke dem Hr. indeßen für seine ...dschafts-Bezeugung in seinem letsten brieff; Er weißt aber wol, daß lieber seine Eloquenz in beantwortung meines briefs, als bey diesem ...en themate hätte sehen mögen, wünsche auch keinen anlaß ihne so zu ...en, wie Er es mir gethan. Ich recommandire mich und bin

Mr. votre serviteur

M. Fussli.

Joh. Casp. Hirzel an Breitinger.

Marbourg le 2 Juillet 1722.

Mon Tres cher et Tres aestimé Amy etc.

Wann mir sint meiner abreiß, noch irgend etwas erwünscht und an...nes zugestoßen, so ist es gewißlich Dein (Pardonnez moy la grande ...té) freundtliches zuschreiben gewesen, welches mir vor etlichen Tagen, von Holtzhalb der sich noch immerdar zu Büdingen aufhaltet ist zugeschikt ...en. Es konte mir aber sälbiges auch um so viel erfreulicher seyn, als ...och mit einem kostbahren praesent begleitet wurde, welches ich dann auf...me als eine ueue marque deiner beywohnenden, schon bey vielen occasio... gägen mir bezeigten generositet, so meiner schuldigkeit gemäß ich jeder... zu aestimiren, und auch bey erwünschtem anlaaß zu revangiren, ursach ...en wird in specie wann sich etwann vor das könfftige noch ...iche effecte darvon spühren ließen. Sonsten kan ich den wehrt ...es werks nicht genuegsam bewunderen und mir gratuliren daß bey diesen ...ierigen Zeiten (da ich namlich mir sälbst überlaßen, wegen meiner be...en schwachheit, in großer gefahr stehe durch den falschen jedoch großen ...in, der heutigen gelahrten, mitgenommen und corrumpirt zu werden) ...aus um etwas die durchgehende charlataneriam Eruditorum kennen ...ne, und einmahl überzeugt wurd daß es nicht die quantitet sonder die ...litet der büchere seye wordurch man gebeßret werden kan: Mein Pater ...is welchem ich nach befehl Mhggßhh. die disp. auch communicirt, hat ... den Herren Authorem ohnvergleichlich große Veneration, und ist darvor sehr charmirt worden, daß ich mich engagiren müeßen, ihme so wol ...es als alles andre so Hr. Lauffer edirt hat, anzuschaffen und dießfahls ...öthigt bin dich zu incommodiren und ersuchen so güetig zu seyn, wo es ...glich alles was Hr. Lauffer dem publico communicirt, darunder auch noch ...ese letstre dissert. begreiffe, in duplo, (dann ich noch jemand außert dem

prof. damit aufzuwarten vorhab) mir zu procuriren; was aber vor kost darüber ergehen werden, wird meus pater mit allem Dank restituiren, w wer es mir lieb wann der Hr. Trachtete selbiges so bald als möglich, mein leuhten zuzustellen, dann weil ehenstens ein gewüßer man von hier nach Zür gehen wird, so hete man guete occasion es ohne kosten hieher zu transpo tiren zu laßen, ich wil dann auf Hofnung hin demsälbigen commission gib in meinem Hauß nachfraag zu halten, ob er villeicht etwas mit sich nemmen antreffen werde: sonsten wird er von hier lengstens den 4ten hu verreisen, und darnach ohngefehr in 14 Tagen in Zürich seyn wann der so güetig sein und sich ein wenig darnach richten wil. Ich weiß nicht w ich vorwenden soll die dir zuschaffende müeh zu excusiren, ich hoffe aber werde dich theils die aestime die du vor Hr. Homberg zu haben gesteh theils auch unsere freundschafft, (wiewol diß vielleicht ein schlecht argu dahin bewegen, daß du mir diese große freyheit werdest pardonniren etc. wurde dich sälbsten desfahls nit bemüehen, wann ich nur jemand ander wü der mir in diesem stuk hellffen könte.

Was inzwischent die quaestiones anbelangt die du an mich gelan laßen, so weiß ich nicht, was das vor ein Tentation ist, und was ich d sagen solle, villeicht thäte ich am besten, wann mir mit dem lieben NESC aushelfen würde, als daß ich dir meine schwachheit, die du villeicht herau loken, und mit anderen (uti soletis) zu belachen suchest, entdeken wu Ich könte das erstre auch mit guter reputation thuen zumahlen gewahre, d diese Materi wegen ihrer wichtigkeit noch weit höhere als ich bin, die sch viele jahr darüber meditirt, zu vexiren capabel ist, meiner zu geschweig der darvon noch kaum einmahl den anfang gehört hat.

Du desiderirst erstlich eine definition des Rechtens der natur, m wundert aber wie du darmit an mich geratheſt, da dero doch genueg an treffen sind, hastu nit den puffendorff? gefällt dir deßen seine sach nit schaue dich in dem Grotio um, gefällt dir des Grotii seine beschreibung nit so addressire dich an Hr. Coccejum und andere dergleichen männer me wil dir aber der heutigen ihr geschwätz nicht schmeken (denn ich weiß wol d mund deiner seelen ist sehr delicat) so hast ja die alten kerls, den Platone Ciceronem etc. welche dis werk nit wenig gesehen, und ihren nachkomende darzu den weg gebahnet haben; ich repetire es noch einmahl die sache ko mir sehr verdächtig vor, daß du kommest bey dem dornbusch raht zu hol und diese cedern übergehest, quaeso davum me esse memento non oedipu doch ich weiß wol was darhinder steket, ich kenne den Breitingerum vil wol, wie er in meiner praesentz ein plaisir hatte sich über meine wenigk zu mocquiren, so wird er es jetzunder noch nicht laßen können. Damit i aber contentire, dein zwek seye was er wil, so wil ich dir pour passe

tums über diese dinge so vil als sich thuen laßt daher schreiben. Ich habe gelehrnt, das recht der Natur seye nichts anders als der wille Gottes den man aus der ordnung und harmonie der geschaffenen sachen abnemmen und schließen könne; so wenig als diese definit. noch vor guet angebe, als der von tag zu tag hoffe, beßer die sachen examiniren zu lehrnen, so lieb sol es mir seyn wann du mir was Beßeres sagen wirst.

Das Principium Juris Nat. belangend, so ist dieser punct auch schwer genueg, und heutigstags under den gelehrten noch nicht ausgemacht, die leuthe wollen gern alle miteinander ein principium haben daß sie aller orten brauchen können wie den Pamphylium in den Charten, und daß alle vorfallende casus geschwind ohne einichen anstoß zu debattiren guet were, dises hat dann vielen große müeh gegäben daß sie sich sehr tieff auf so ein princ. bedacht haben, dannahen kommt es auch daß so viele und verschiedene principia anzutreffen, wer sich ein wenig hervorthuen wil, der wehlt sich so eins als wie vor seine Livrey ein eigne farbe aus, und wil das ganze der Natur dann darunder stehen so hat Z.E. der Volunt. divinam, dieser rationem, ein anderer amorem und endlich ein anderer auch Societatem wem aber die weitläuffigkeit dieser Scient. bekant ist, der wird finden das sälbige ebenso wenig könne under ein princip. (außer das es allzu general seye) gebracht werden, als es möglich ist daß ein Camel durch ein nadelöhren schlieffe, ich habe mir über den punct bishar sagen laßen, es müeße diese scientia utpote divinarum atque humanarum scientia, aus verschiednen princip., die aber alle in der natur platz finden, je nach anleitung der mat., deducirt und demonstrirt werden, es fällt mir aber den moment ein, du werdest vielleicht bey dir selber bedenken, daß müeß ein frecher kerl seyn, der sich schon so authoritetisch von diesen sachen zu raissonniren anmaaße, da er doch darinn noch sehr schwach, und ohngegründt seye, es ist auch in der that meines erachtens eine zimmliche frechheit, und könte mir wol vor eine praesomtion ausgelegt werden, wann ich nicht darbey jederzeit meine geringheit die sich sonsten auch dardurch verrahtet bekennen — indeßen diese clausul anhenken wurde, daß das was ich hier schreibe aus keinem anderen endzwek geschieht, als den anlaaß zu haben, damit ich in erkantnuß und beßerung meiner fehleren gebracht werde, der sonsten von hertzen gestehe, daß sich das verbum NESCIO oder nihilscio, in der That auf mich schike, da es sich andere hingegen par raillerie, und aus einer hochmüethigen demueth appliciren wollen. Von den letzteren 2 puncten wil ich dann vor dißmahlen wegen kürtze der zeit und des papiers innhalten, nichts destowenig mit könfftigem deine pensées etwas weitläuffiger darüber erwarten, damit, wann ich schon etwann die dubia nicht werd solviren können, dennoch lehrne, wie vil difficulteten diese scientia hat, und mich deßwegen hüete, alles prima fronte vor geschlieffen und bekant anzunemmen ꝛc. ꝛc.

Siehe doch einmahl mein lieber freund wohin mich meine große vor dich tragende aestime und affection treibt, dir alles deboncoeur zu entdeken, wirstu nun deinen freund disfahls aufrichtig zu corrigirren, und beßer anzuführen trachten, so wird sich meine hochachtung und liebe vor dich beständig vermehren, bistu aber ein kundschaffter und nur kommen die blöße unsers lands zu beschauwen, so wird ich mich doch von deiner raillerie (wann ich es kan) nicht mehr abusiren laßen, indeße aber finde ich eine so große Sympathie gegen dich bey mir, daß ich bon gré malgré wird bleiben müeßen

dein ergebenster, und getreuwster
d. und fr. Joh. Casp. Hirz.

P. S. Mes Respects a Msr. Meister.

Ich lebe hier sonsten gantz in obscuro und habe es durch gewohnheit und guete Exempel meines Tischherrn, dahingebracht, daß ich mich gantz retiré halten kan, welches mir um so viel lieber als ich täglich erfahre, daß die Academische compagne von geringem nutzen scheint, ich sitze und befinde mich sehr vergnüegt bey meinem Charron, offt komme ich an den Seneo und Cic. welche büecher mich in großer rueh aufbalten.

Marburg den 30 7bre A. 1722.

Mon trés cher Amy!

Ich wird nicht nöthig haben, dir, vor die neulich an mich abgegäbne Dissertationes von Hr. Lauffer, ein weitläuffig- und nach der heutigen mode hochstilysirtes DankSagungsCompliment zu schreiben, nachdem du mir in deinem letstern zimmlich teutsch zu verstehen gegäben daß alle dergleichen sachen von dir nicht anderst considerirt werden als leere, nichts in sich haltende worte damit man deine Philosophische gravität gar nicht affrontiren dörffte; Die wahrheit zu bekennen so habe ich zwahr jederzeit sehen können, daß die Compliment als verba ficta etc. aus der societät der menschen gantz sollten gebannt seyn, und leuthen so gern noch der vernunfft läben wolten im geringsten nicht anstehen, ich bin aber wie nach in vielen andern sachen so auch in diesem punct dem großen hauffen gefolgt, und in der irrigen persuasion gestanden, weil das Complimentenwerk durchgehends grande mode ist, so werde ich notwendig auch mitmachen und jederzeit große sorgfalt anwenden müeßen, den reglen derfälben mich so viel als möglich gemäß zu halten, ich bin noch hurtiger auf dißem irrweg fortgeloffen als ich gesähen, das sälbige in der heutigen wält, wenn mann gemächlich dardurch kommen wil vast ohnentbehrlich nothwendig sind, dann die meisten Leüthe deren hilffe und dienste wir zuweilen nöthig haben, laßen sich auf keine andre manier eher bewegen, als wenn mann ihnen vielfältige und große Ehrenbezeugungen wol zu appliciren weißt, precibus flectuntur Numina adque humili voce, hiervon komt es daß die große CeremonienMeister, so profession darvon machen jedermann

den Fux wol zu ſtreichen aller ohrten am Brett ſitzen ꝛc. Sed ad populum phaleras.

Ich freuete mich von hertzen jemand gefunden zu haben, der mit mir En amy, en bon Suisse et NB en homme umgehen wil, ich wil gern Subscribiren, das könfftighin alle façons aus unſrem umgang ſollen ausgeſchloßen ſeyn, du kanſt es derowegen dir auch vor ein und allemahl geſagt ſeyn laßen, daß du mich jederzeit erfreuwen werdeſt ſo offt du mir anlaß giebſt, dein vielfältige mir geleiſtete dienſt durch anderwertige dienſtgefälligkeiten zu erwiedrigen ꝛc. ꝛc.

Du bildeſt dir ein die große liebe und wahre aestime ſo ich vor dich habe, komme aus keinem rechten principe her, ſonder ſeye nur auf deine äußerliche parad gegründt, und meinſt es ſeye übel gethan daß ich von andern leuthen mehr halte als von mir ſälbſten, bemüheſt dich deßwegen mich durch etliche propositiones zu lehren, daß die ſchlechte opinion ſo ich von mir ſälbſten hege nur auf purer einbildung beruehe, und alſo nothwendig müße corrigirt werde Nam I. inquis was daß eußer- und körperliche weſen anbelangt ſo ſolle ich mir vorſtellen, daß ich aus haut, bein, fleiſch, haaren und . . . zuſammengeſetzt ſeye eben wie andre leuthe, es bedunkt mich aber ohnmaßgeblich der ſchluß könne nit ſo gar gültig ſeyn — du biſt aus gleicher materie gemacht, hiermit biſtu eben ſo gut als andre. Dann ſo ſind alle menſchen ein compositum aus beſagten ſtüken, es kan aber darnebent wol beſtehen daß einer vor dem andren, einen ſtärkern, beſſer formirten, größren, zu der oder jener arbeit bequemern leib habe: sic gigas robustior dicendus hice. mediocris plane roboris, nec infanti etsi Herculis cothurnos illi aptemus tanta proceritas tribui potest quanta homini adulto und ſo hat mich dein argument nicht suffisant bedunkt mir einen Scrupul zu benemmen, es will mir noch viel weniger in den kopf, daß du mich beſchwätzen wilt, mein je ne sais quoy ſeye tüchtig ſo guete grillen zu fangen als des Platons Diogenes und dein und dein eignes, denn wie uns die tägliche erfahrung beweiſt, daß die verſtandskräffte in den menſchen gantz ohngleich, ſo daß einer weit mehr penetriren kan als ein andrer, ſo wird mir hoffentlich nit können negirt werden, daß ich in mir ſälbſten aus gegenhaltung andrer, einen um etwas kurtzen begriff ꝛc. antreffen könne, es were deßnahen ein grober hochmuth, wann ich mich neben diejenige (quibus ex meliori luto finxit praecordia Titan) ſtellen wollte „Nam (erlaube mir auch dieſe passage hierhin zu ſchmieren) Experienta docet homines non aequalis esse ingenij, conditionis Naturae etc. Non ergo possunt omnes aequalem honorem concipiscere, sed unus quisque eo honore consendus est quem merotar quod ni pretio aliis rebus creatis ponendo observari solet, pro modo scit facultatum intellectus, et voluntatis relitiam corporis“ — Ich habe dann meines erachtens gueten grund, bey meiner mei-

darauß die allmacht und weißheit des Schöpfers kennen zu lehrnen, um dardurch zu seiner Verehrung desto stärker angetrieben zu werden, es giebt aber auch hier in diesem punct verschiedne graade, und ist gewiß daß einer vil weiter kommen mag als der andre, je nachdem ihm gegäben ist die Natur tieffer und eigentlicher einzusehen, dann je mehr einer in sälbiger versteht, je mehrer und clärere kenntzeichen der Göttlichkeit werden ihme sich auch hervorthun ꝛc. Es führet uns aber die Natur nicht so weit als die Revelation ꝛc.

V. Wirket der mensch frey oder ganz gezwungen?

Ich muß nothwendig antworten frey, so ich nicht wil das mir mein gantzer Craam übern hauffen gestoßen werde, dann sonsten wann ich gestuehnde daß der mensch gezwungen handle so höret alle quaestion von dem Jure auf und die Natur des menschlichen willens aber bestehet in der freiheit ꝛc. Ueber diese quaestiones kan ich dir nichts mehrers sagen, ich hoffe du werdest mit diesem wenigen vorlieb nehmen ꝛc.

Tandem wann du über gewalt ein principe J. N. haben wilt, so wolt ich dir doch rathe, daß du in diesem punct nit auf die utilität verfieleſt, ich negire zwahr nicht die utilität ist accessorium von dem Jure, ich kan sie aber noch nicht vor matre J. erkennen, als welches meiner bisharigen meinung nach aus der natur komt: Wann du dich bemüehen wolteſt über diesen punct den Grotium de J. G. 8 P. in prolegom. nachzusehen, so könte dich vielleicht dieser mann auf orthodoxere gedanken verleiten, dann er sich zimlich müeh gegeben des Carnead. principitem so mit dem deinigen übereinkomt zu refutiren. Noch eins! du möchteſt wissen wer die Professorats hier bestelle? so kan ich dich berichten, daß bey einer vacirenden stell der Mgraaf an die universität gelangen laßt wen er vocirt haben wolle, welche dann die ehr hat zu gehorchen, und wenn die vocation von einem acceptirt wird, so wird er hernaher gleichfahls von dem Ldgf., bestättiget ꝛc.

Hier wil ich aufhören, danke dir aber noch vordreſt vor die müeh so du mir gemacht haſt, demnach versichre ich dich das ich seye

dein Freund der sich nennt
Joh. Caspar Hirtzel.

M. Füßli an C. Hirzel.

Monsieur!

Je suis fort ravi, si vous êtes encore le même brave et savant garcon, pour lequel vous passiez des vos premieres Culotes; j'ai autant plus de raison de le croire, et par consequent d'etre ravi, puisqu 'on m'assure de toute part, que vous etudiez comme un diable; on veut dire, que Homberg est un pur rien avec toutes ses speculations metaphysiques dans le droit naturel, quand il vient en comparaison avec vous; on ajoute, que vous ne bougiez pas de votre quartier, de sorte que presque pas un seul „Bourge" de l'Academie sache, que Mr. Caspar

Hirzel est à Marpourg; Enfin toute la ville de Zuric se flatte, qu'avec le temps, elle pourra faire beaucoup d'etat de votre personne et de votre savoir, et que votre erudition retentira dans tous le monde, desorte que de tout le monde arriveront des lettres, Invitations de toutes les Academies, pour vous demander pour Professeur, comme cela se fait presentement de celle d'Heidelberg, pour avoir un Theologien de Zuric; Pensez Monsieur, que Zuric est une mêre si feconde d'une brave jeunesse; contons un peu. C'est vous, qui tenez le rang, c'est Mr. Salomon Hirzel (ces Mess. Hirzel sont toujours audessus de tous les autres) c'est Mr. Greffies Schwerzenbach, c'est Mr. Louis Escher et Mr. Laudolt, qui ont succè le même lait que maintenand vous, et en ont été devenus robustes dans les sciences, c'est de plus Mr. Bodmer, Mr. Henry Waser, on dit le même de votre Mr. Holzhalb, et qui aura assez d'encre pour ecrire seulement les noms de ces gens savans? Ah que je suis donc heureuse d'avoir l'honneur de connoitre, et même d'etre ami de tous ces grands hommes? mais que deviendrai-je moi à la fin? Au moins je serai toujours un fidel imitateur ou singe de ces Mess. Au reste Mr. si vous souhaitez d'etre edifié des nouvelles, sachez que le brave Mr. Weiss est mort et Mr. Scheuchzer im ThalEgg lui est succédé! que Mad. Ut. est decapité pour environ une douzaine d'adultère, et d'une infinité d'autres facteries (?) avec .... etc., que Gaspar Hagenbuch a ecrit de Assiburgi Ulixis, une pièce d'une feuille seulement, mais fort savante, vous le pouvez bien croire! que Mr. Breitinger va publier un echantillon de son Commentaire sur le K. p. perse, que Mr. Guil. Hofmeister a epousé Mell. Lavater Hinder Zunen, que Mell. Kegeli Fussli, le bien matrimoniel, est epousé avec Mr. Jean Schaufelberger . . » que Cappi Muralt deviendra mari de la charmante Reine Khan, que .... que nos clairvoyants Spectateurs et peintres sont tout à coup devenus aveugles

Sie zogen ihre Köpf gleich wie die Schnecken ein.

Enfin Mr. je vous prie de me regarder des yeux de votre Miserikorde dans la personne de ce Mr. Dachs de Berne, qui vous rendra cette lettre. Faites lui tous vos services possibles, pour l'amour de Dieu et de moy, car c'est un homme de beaucoup de merite, et savant plus qu'Apollon, mon continuel compagnon de voyage, et meilleur ami. Je vous baise les mains de tout mon coeur avec Mr. Holzhalb, et en attendant bientôt ou une reponse par le canal du dit Mr. Dachs, ou votre presence corporelle, je me fais cette inscription Mar.

Votre tres humble et tres obeissant Serviteur
M. F.

Füßli an Dachs.

Zurich ce 20. Mars 1723.

Monsieur!

It faut que selon les paroles de Mad. votre soeur, vous ne sachiez que de vous rendre le plus savant Rabbin de Berne ne faisant qu'étudier à Strassbourg, puisque vous ne pensez pas un moment à ce bon homme de Zuric, qui a cru qu'il vous soit si fort à coeur, que vous employeriez bien un jour entier s'il étoit necessaise, pour luy faire voir, que vous l'aimiez encore toujours, comme auparavant; si je ne vous connissois pas de plus près, je me croirois tout à fait abandonné de vous, mais sachant, que vous n'aimiez rien moins que de parler avec un amy par les lettres, sourtout puisque au moins 2 heures s'ecoulent en ecrivant tant de paroles, que vous diriez dans une minute, je vous tiens pour excusé; Au reste puisque Mad. votre soeur m'a fait savoir, vous pensiez à partir de Strassbourg pour aller à Marpourg, Heidelberg, Tubingen, Schaffhouse et puis à Zuric, je vous prie de donner cette lettre à son endroit, faites connaissance avec ce Mr. Hirzel, s'il est encore comme je l'ái connu auparavant, il est assez joli enfant, et mon meilleur amy, et saluez le de ma part. Mess. Escher et Landolt s'en vont en Angleterre, et doivent retourner pour Zuric sur la fin de cette Année; on demande un professeur d'icy de l'art de l'Accademie de Heidelberg. Pour moi, je vis assez saintement, faisant des embuscades à une jeune et tres jolie fille, mais encore fort en secret, et doucement, Il y a quelques semaines que le professeur de l'Histoire Helvetique est devenu membre du Grand Conseil, et je croyois de lui pouvoir succeder, mais leurs Majestés l'ont encore soutenu, jusqu'à ce qu'il puisse etre plus avancé. Ne savez vous rien de notre lot à Utrecht? Votre professeur Salchli a peu de reputation parmi les gens d'esprit et de bon sens de sa refutation de la Dissertation de Mr. Pfaff touchant ce divin Formulaire du Consentement. Enfin je prie Dieu qu'il vous conduisse sur votre voyage jusqu'icy, ou je vous embrasserai comme un fon, etant comme des le commencement

Monsieur.

Dachs an Füßli.

Monsieur et tres precieux Amy!

Pour ne vous point donner d'occasion de vous mocquer de la prolixitè de mon style, je me serviray d'un style assez laconique dans ma reponse et vous diray en peu de mots: Que je ne me suis pas rendu icy ny ailleurs pour devenir plus savant mais plus sage, et que si vous ou moy se proposent un autre but dans nos études, je declaray

tout les deux sans difficulté pour des fous; Que je suis obligé à la connoissance que vous avez de moy, puis qu' elle excuse ma paresse auprez de vous; Que je ne me rendray point à Marpourg mais bien à Heidelberg, et qu'ainsy je vous rapporteray votre lettre de recommendation avec remerciment; Que je souhaite à Mr. E. et L. de tout mon coeur un meilleur succes dans leur trajet en Angleterre que fut le notre; Que si l'Accademie de Heidelberg me veut accepter pour Professeur, elle n'aurat pas besoin d'avoir son recours à vos savans de Zurich; Que je vous souhaite de bonnes lunettes pour prendre d'autant mieux en visiere votre jolie, afin de ne point prendre une grenouille pour une Diane; Que je rends grace au ciel de ce qu'il a conservè la sagesse à vos Majestes de ne vous point créer professeur en histoire Helvetique puisque sans cela l'orgueil ne s'empare que trop de votre petite tête; Que notre lot en Holland a produit 12 florins que je retiendray pour l'amour de vous; Que nostre professeur Salchli a assez de reputation parmi les gens de meilleur gout que vos beaux esprits de Zuric dont la critique est sans fondament; Que je prie le bon Dieu de conserver la sagesse et la prudence à vos Seigneurs à ne point abolir le Consensus, ce que les gens de bon sens et mois regardent, absit invidia verbo, pour une folie; Que je pars d'icy la semaine prochaine et pense à vous voir sur le commencement du May; Que je souhaite que vous m'embrassiez en homme sage et non pas en fon. Dieu vous en fasse la grace; et Que je suis enfin avec ce couple de douzaine de Que Monsieur tres precieux Amy.

de Strassbourg ce 29. Mars 1723.

le plus humbl e etle plus
cordial Amy dont le ciel vous a favorisé B. D.

Joh. Casp. Landolt an Füßli.

Monsieur et tres cher Amy!

Ma negligence vous étant bien connue je ne trouve pas necessaire de faire beaucoup des excuses a cause que je ne vous ai repondu plustot à votre agréable du 10 pas.: suffit que pendant ce temps la j'ai eu l'honeur de boire avec Mess. Hirzel à votre santè, suffit que je me suis bien divertit pendant que votre lettre a été toutte seule dans mon guarderobe sans que j'y ai pensé suffit dis-je, que vous etes un bon .... qui ne prend rien en mauvaise partie d'un ami aussi drole et fidele que je suis. Pour vous dire la verité votre lettre m'a fait beaucoup de plaisir m'ayant instruit et assuré que vous etes intentionne envers ton Valet comme tu as été toujours et in saeculum saeculorum

amen. C'est joli que d'avoir, un pie comme-toi qui sait aimer ecrire railler et tout charmer et ce qui plus est qui est mon beaufrere et qui a, a ce qu'on dit, ma belle, charmante, vertueuse, sage Maitresse, mais, mon amy, parlons un peu plus amplement de cette derniere chose, n'est ce pas encore plus joli d'avoir un pie qui a une belle Maitresse et il le veut cacher à un de ses meilleurs amis qui se fait un plaisir de considerer la rusée de son pie et qui est charmé quant il voit ce pie entre les doigs d'une telle beauté et divinité, s'il seroit une chose inconnue a beaucoup de gens tu aurois raison de le cacher mais „Cippis et tonsoribus notum est" ne veut tu pas donc que je prends part à votre contentement? Est tu donc jaloux? Si cela est je te ferai Coccu la premiere semaine on tous les honnettes gens, m'emporte.

Mais apropos mon Amy in diminutivo, tu me commande de retourner chez moi pour t'embrasser, tu te tromps bien si tu crois que je regarde les commendements plus als das Huſten eines Flöhlins, et je te jure que si les ordres de mon pere ne m'y persuaderent pas tu n'aurois pas l'honneur de me voir avant quelques dizaine d'années et omnes nisi sensus me fallunt, tu raporte cet argument, parce que je pourrois trouver de bonne compagne à Zuric, mais je te jure que je ne veut pas absolument avoir grande compagnie, wenn dich hab o Herr, ſo frag ich nichts nach Himmel und Erde. On dira une fois de moi ce que notre apotre dit de son grand pére . . . .

Je ne doute pas que la promotion de notre Cousin Engelhart ne te fait beaucoup de plaisir, Mr. Nona est heureusement arrivé il m'a apporte une grande male des Saluts, Compliments, Respects et autres confiture de cette nature de mes amis, et si je ne me trompe pas il y a un paquet de votre Excelence.

J'ai le bonheur d'etre souvent auditeur du Celebre Mons. Furetin mais plus souvent j'ai quelques petites guerres avec lui Mr. le Prof. Gallatin et autres heretique in puncto Formula Consensus, allein ihre Augen ſind mit butter eingeſetzt, pour cette fois je prends ma Commodite et je finis apres vous avoir salué. je vous prie de me donner au plu tot part de vos nouvelles et si vous voulez croire que je suis

Monsieur et tres cher amy
Votre fidele et tres humble
Serviteur.
J. G. Landolt — vous m'en ferez un sensible plaisir.

Geneve ce 6. Xbr. Ao. 1723.

Die Hr. Hirzel grüßen dich grüße in meinem Namen die Gemeind zu Zürich.

Füßli an Dachs.

Zürich, den 28. Juni 1724.

Tit.!

Ich wolte dHr. von herzen gern verschonen diesen brief zu lesen, und ihn dardurch von seinem fleiß um etwas abzuhalten, und ihme darauf müh zu verursachen, wenn mich nicht mein überweydiger gelust darzu gleichsam mit Ohrfeigen triebe; Ich habe eine glüende begierd, nicht nach verbottenem fleisch, und speiß, nicht nach Hohen Ehren und reichthum, nicht nach anderer zeitlichen gemächlichkeit, Liebe Zuhörer, sondern das ist mein verlangen, zu wüßen, was für Hochoberkeitliche Satz und Ordnungen in allen Tribunalien u. s. f. bey Euch in Bern zu statt und deutsch und welschen landen im truck zu sehen und umb respc. gelt zu haben seyen; Wenn mir nun dHr. den gefallen, wie dann in deßelben willfahr keinen zweifel zu setzen ursach habe, erweisen, und durch etwas eigentlichere nachforschung eine liste derselben erstlich zu schiken und dann die davon verlangende zukommen lassen wolte, so würde derselbe mich dardurch nicht allein höchlich verbinden, sondern was noch mehr ist, mich noch einst so gern gegendienst zu erweisen vatz machen; Ich bitte aber gleichwol die verursachende bemühung billicher maaßen und gantz gehorsam ab, und versichere denselben, daß gewiß nichts an allem diesem die schuld alß der so eigenrichtige und in denen Schweitzersachen so verzweifelt wundergebige kopf, der mir angewachsen und wie das wütende Meer niemal ruhig seyn kan; worbey dHr• ferner ersuche, wenn etwan sonst was dießfalls Curioses in Bern zu finden, zugleich selbiges avertirend zu participiren; Ich befehle nebst vermeldung daß meine Hhr. oncles, der H. Zr. Füßlj Sihlherr, und Hr. landv. Heidegger landv. gen. A. rad seyn . . .

M. F.

Dachs an Füßli.

Berne ce 28 Juillet 1724.

Monsieur!

Wen nicht alsobald Euwerem wundergäbigen kopf nach verlangen ein genüeg geleistet, so wüßet, daß es wichtige geschäffte verhinderet, deren Vrsach ihr aus gägenwärtig eingeschloßenen exemplarien von meiner hochgelehrten Dissertation, wenn euch die liebe nicht blind gemacht, hoffentlich ersähen werdet, rathe euch en Amy dieselbige fleißig zu durchläsen, vnd eüwer wundergäbiges näsli wacker darinn herumspatzieren zu laßen, dan ihr mehr erbauwung daraus schöpfen werdet, oder wenigstens soltet, alß auß verlangten sachen, doch damit ihr sehet wie willig und generos ich mich zu eüweren diensten gebrauchen laße, so berichte, daß keinen fleiß gespahret eüwerem verlangen genueg zu thun, maßen mich by diß orts verständige leuth der satzung vnserer tribunalien halber erkundiget, die mich aber versicheret, daß nichts

davon im truck alß nur allein die so genante Stattsatzung, nach welcher meist alle tribunalia sich richten müßen, zu haben sey, was aber vor particular instructionen jedem tribunali gegäben worden, seye im Manuscript, und um kein gält zu haben, betreffendt dan diejenige gesetz und ordnung welche von zeit zu zeit vom Magistrat publicirt worden, liegen selbige freylich in hiesiger Cantzley wären aber unter 10 oder ein dotzend louisd'or nicht zu haben; das pays de Vaud hatt in vielem seine sonderbahren rechte und ordnung, welche in ein Corpus zusammengetragen von ihnen le Coutumier du pays de Vaud genennet wirt, ob aber selbiger nur im Msc. oder aber getruckt sey, kan vor gewiß nicht sagen. die hießige große Stattsatzung käme im preiß à 3 krohnen ob 75 hiesige btz. So also Mscpt. das einte ob andere zu haben verlangt stehe ich zu diensten. Vbrigens ersuche beyliegende Exemplarien an ihre adressen zu versenden by H. Cramer wolte daß mein Hr. freund selbsten hiengienge vnd selbigem nächst meinem respect zu versicheren, daß ich das mir vor einem jahr gütigst communicierte Manuscript seineß säl. hr. bruders ihme längstens innert monatsfrist zuruck senden werde, inmaßen mein tractat biß dato zur versendung. nach holland wilß Gott fertig sein solle. Für communicierte nouvelles, welche mich samtl. sehr erfreut sage hertzl. dank vnd bitte meine respectiven gratulationen abzustatten. Zur gägen nouvelles berichte, daß mit höchster bestürtzung vernemmen müßen, daß mein Hr. freund unvermutheter weis in korbhandel gestellt, welches gerücht dan bereits in Holland erschollen.

B. Dachs.

Monsieur et tres honoré Amy!

Euwer geliebtes vom 7. Decembris Anni praet. habe empfangen. darin begehrt Ihr daß ich Euch ein verzeichniß meiner helvetischen sachen gebe. zum ersten so ist alles was ich habe zugleich auch meiner freunde vnd also sehr comunicabel. Zweytens so ich jemand etwas abschlagen würde, wurde ich es doch gegen Euch nicht thun, als der ihr mir schon so sattsame kenzeichen eines rechten freundes gegeben habt. Weilen aber die meisten sachen schon fortgeschikt hab und alles noch in der unordnung ist so bitte euch Ihr wollet noch ein par Monath warten. Alßdann will ich euch nicht nur einen accuraten indicem sondern auch alles was Ihr begert von Hertzen gern schicken. Vor ein par Tagen hab ich die erste Kirchenordnung und ehesatzung der Statt Zürich zur zeit der Reformation bekommen; es ist solche by Froschauer gedrukt. Künfftige Ostern so Gott will solle der erste Tomus Miscellaneorum Sangallensium heraußkommen. Ihr werdet eure darin sehen. Was macht unser Hr. Landolt? will er sich noch nicht copulieren laßen? Grüßet mir ihn auf das allerkostlichste. A propos ich wünsche euch von hertzen glück zu dem neu angetrettenen jahr, es gebe euch der allgütige Gott mit demselben neuen

segen und bringe euch gesund und frisch biß in die spethe Nachwelt; bitte auch Ihr wollet mir Euwere wertheste Freundschafft noch lang conservieren. Ich versichere euch daß niemahls ermanglen werde lebendige testimonia abzulegen daß ich seye avec beaucoup d'ardeur

a St. Gallae
5 de Janvier 1725.

Monsieur et tres honoré Amy!
Votre tres obeissant
Serviteur
Huber.

Füßli an Huber.

Zürich, den 25. Jan. 1725.

Monsieur!

Ich habe mit diesem nichts anders bedeuten wollen, alß daß die gethane offerte mir mit guter gelegenheit einen Indicem der gesamleten sachen einzuschicken, gantz dankbarlich annemen wolle, dargegen alle meine Kräffte anzuspannen und parat zu halten versichere, mit gefälligen gegendiensten zu zeigen, daß ich des Hr. aufrichtiger diener seye; Ich bin nun an der Arbeit Reiner leges et exempla Tigurina in das reine zu bringen; ingleichen sende mit guter weil documenta juris publici Helvetici, Mitkommendes bitte mit gütigen händen abzunemmen, obschon vilieicht dHr. auch schon etwan ein exemplar wird gekriegt haben; Ich glaube Hr. Landolt werde sich erst gegen den herbst hinan copulieren lassen. Er ist entsetzlich fleißig, und bleibt fast immer bey hause, Es ist hier ein Hr. Bodmer, ich glaube dHr. nur par renommée bekannt, welcher des verrühmten Miltons Carmen Heroicum de paradiso perdito in Englisch beschrieben in das Deutsche in ungebundener rede übersetzt, es hat sollen hier gedrukt werden, die geistlichen Censores aber sehen es für ein allzu Romantische Schrifft an in einem so heiligen themate, Es ist etwas extra-Hohes und pathetisches, aber nicht recht, daß man es nicht gestattet hat in druk zu geben. Schließlich wünsche Euch alles wahre vergnügen in dem anfang, fort und außgang dießes jahrs, damit die welt und Euwere gute freunde in demselbigen und vielen nachfolgenden nutzen und freud von und mit Euch haben können, sonderbar

Euwer aufrichtig ergeben
M. F.

Huber an Füßli.

Monsieur et tres honoré et tres cher Amy!

Euwer letzteres vom 25. Jener habe zu recht empfangen, und solchs mit nicht geringem vergnügen gelesen theils wegen der werthen hand von dero es geschriben theils auch wegen den angenehmen nouvelles, damit Ihr solches außgespicket habt, daß Ihr in colligendis omni modo rebus Helveticis fleißig seyt verdient Ihr fürwahr ein nicht geringes lob. Es wäre

wol zu wünſchen, daß wir mehrere dergleichen junge leüthe hätten die ihre allzu ſüße jugend mit dergleichen ſachen temperireten. Iſt nicht die freyheit der Schweizer höchſtes gutt, durch welches ſie ſo hoch über alle völker des Erdkreiſes erhoben werden? Nun aber hat dieſelbe keinen anderen grund und fundament als die Historiam Rerum gestarum und Documenta omnium temporum. Dieſe muß man haben und wiſſen, damit man ſich ihrer als ſicherer propugnaculorum wider alle insultus eüßerer und innerer feinden bedienen könne. Vnd eben zu dieſen zeiten ſcheinen ſolche ſehr nötig zu ſeyn, da ſich neue difficulteten hervorthun wollen, die villeicht ſo leicht nicht werden abgethan werden. Euere leges Tigurinas wan ſolche zu end gebracht werden ſeyn, verhoffe durch euere günſtige communication zu ſehen. Es wäre nicht übel geweſen, wenn Ihr die älteſten leges von wort zu wort in der ordnung darein Ihr ſie gefunden, geſetzt hättet: inſonderheit wen ſolche originalien wären ob doch die erſteren copeyen. Ich hab bißher von alten Schweitzer legibus nichts in erfahrung bringen können. Was die urſach iſt, warum wir in hoc capite ſo wenig haben kan ich nicht leicht errahten. Das kupferſtück von den Cloter antiquiteten hab ich durch Ewern brief auch empfangen und zwar damals zuerſt. Sage Euch davor ſchuldigen Dank und bitte von mir alles das zu erwarten, was Ihr immer von einem wahren Freund hoffen könnet. Hr. Bodmer kenne zwar nicht von angeſicht aber par renomee ſehr wol, indem wir communes amicos haben. Seine traduction von Miltons verlohrnem paradiß hab ich hören rühmen noch mehr aber Miltons audition. Es iſt gewiß bedaurlich daß man gelehrter Männer Geburten under den Banck relegieren mag. Doch iſt anderstheils auch nicht recht daß man der heyligen Schrifft eben ſolche form geben will, die man weltlichen büchern zu geben pflegt. Die aber denen die Bibel gleich einem andern Buch iſt werden mir in dieſem keinen Beyfal geben. Es ſoll hier mit der Zeit si sors patietur ein Systema juris publici et privati Sangallensis heraußkommen. Sehet wie ſich die Muſen in der welt zertheilt haben. Ihr dörffet nicht glauben, daß ſich etwa eine verirret habe und gezwungen geweſen hier zu verbleiben. Schon in den alten zeiten haben ſie hieſige palläſte ingehabt und den meiſten theil der Statt beſeßen. Nach und nach aber in folgenden Zeiten hat ſich die fette ignorantia und die magre Invidia darwider ſo ſehr geſetzet, daß endlich die meiſten ihre wohnungen verlaßen und ſich theils in den himmel geſchwungen theils an anderen Orten geſetzt haben. Doch haben ſie noch einige zarte Müßlin hinterlaßen, will geſchweigen derer spuriorum, quorum numerus non est exiguus. Ich höre als wen die unpartheyſchen Orthe der Eydtgenoßſchafft beyde lobl. Stände Zürich und Bern gerathen hätten, daß ſie die den catholiſchen Orthen die im letſten Schweitzerkrieg abgenommen ſachen wider reſtituiren wollen ex capite eines vertrags der Schweitzer unter ſich, darinnen vorſehen ſeyn ſoll daß ſo etwan ſpän und ſtreit entſtunden ſollen

die unpartheyschen orth Schiedsrichter seyn, wo es aber zu einem ausbruch und krieg käm, so sollen die abgenommenen lande restituiret werden. Und dieses sey auch in den Kappeler Krieg von den Katholischen observieret worden. Nun werdet Ihr zweifelsohn zu Zürich die hierzu gehörigen documenta haben und wol wißen was in hoc casu sprüch und verträg vermögen. So Ihr mir hierüber Euwere gedancken communiciren wurdet, so wurde es mir sonderbar lieb seyn. Wen sonsten in Zürich was merckwürdiges passiert so bitte mich solches fleißig zu berichten. Ich hab allezeit eine sonderbahre freud wen ich Euwere werthe brieff lese. Es dienet Euch auch zu beliebiger nachricht daß ich seit einigen tagen mein hospitium verändert habe und wohne nunmehr bey H. M. Schirmer handels Man alhier. Verbleibe letstlich mit cordialer versicherung.

Monsieur et tres honore et tres cher Amy!
Votre tres humble et tres obeissant
Serviteur

St. Gallae 16. Fev. 1725. Huber.

Zürich den 8. Mart. 1725.

Monsieur!

Ich ware zu der zeit da Euwer gel. vom . . . eingetroffen abwesend, weil just der auftritt meines Oncle nacher Andelfingen, vor sich gienge, und war sonst so fleißig ob meinem vorhaben daß ich nicht eher gesinnet es seye doch auch zeit Euch zu antworten als gad heut; nun wolte nicht umhin Euch articulatim so gut ich kan Euweren brief zbeantworten; Ich befleiße mich wackerer leuthen applausum bestmöglich zu meritieren und hoffte auch der vorhabende werd nicht allein mir sonder allen guten freunden großen nutzen werde geben können, denn das ist der bibelkern Unserer Republic, dardurch man über allerley geschäfft zeugnuß anführen, und beweißthümer darlegen kan; ich erwarte nur befehl wann mit communication der nahmhaftesten derselben aufwarten kan, denn alle wird dhr. nicht verlangen, wenn selbige einmal am end will dhr. die titul darvon partipicieren, damit dhr. die beliebigen außlesen könne. Die gar alten leges habe einmahl ad modum der neuwen gemacht, ist mich auch eben noch nicht gerauwen; Sie sind die andere copie von dem originali. Daß ihr Euch beklaget, ihr habet noch wenig leges Helveticas aufgetrieben, glaub ich komt nicht her auß Mangel derselben, denn ohne Zweifel werden die protocolla noch niemahlen von Euch aufgeschlagen worden seyn, auß diesen müßen sie geschöpft werden; es ist aber eine große frag glaube ich, ob sie einem fremden so leicht communiciert werden; wenn ihr in Euweren Baselischen Canzleyen erwarmet, und die mannualia und Rathsacta od. wie ihr sie bey Euch heißet, durchblättert, (wie ich es hab müßen thun — zwar nur von a. 1701 — dann ich die außzüg von 1601 nun copieren müßen,

jedoch habe nach meinem belieben viel titul auß selbigen abgeändert, concentrirt und mit ihnen verfahren wie ein souverain so wird Euch über dieß Capitul licht genug aufgehen; sonsten muß man denk ich wol durch gute correspondenten von andern orthen inne werden ob abgekürzte copien von promtuarii ihrer legum et exemplorum circa civilia vorhanden und communicabel seyen. Und wenn solche von Basel, (jetz zwar noch nicht, denn wir wollen noch nicht sterben) etwann mit der Zeit zu haben seyn wurden, so wolle Sie, gantz Gegendienst, begierig auch außbitten; Ihr habt Euch biß dato nur applicirt so viel mir im wüßen, instrumenta und conventiones aufzusuchen; Hr. Bodmer laßt seinen Milton im Mscr. under guten freunden circulieren. Mich wird es freuwen das systema juris publici et privati Sangallensis der zeit lesen zu können; Wir hoffen der Schreiber deßelben sey ein geschikter mann. Euwere observation über die *διασποραὰν τῶν Μουσῶν* ist gut, wie wol ihnen von einichen leuthen wiederfahrt, was dieser zeit den Juden, eben weil sie zerstreut, werden sie auch nicht hoch geehrt, zwar nur von den Ignoranten, oder von denen auch etliche mahl, welche in einer gewüßen scienz, so ich auß blinder Ehrfurcht nicht nennen darff, sagen sie seyen gelehrt und sind es nicht, sondern ... Endlich von der auf letzterer Aarauwer Conferenz vorgebrachten sach zu reden, will ich meine eigene einfältige gedanken eröffnen; Ich kan gar nicht glauben, daß so kluge Stände zu einer zeit, da Sie in der rühigsten besitzung ihrer eroberten landen stehen, ohne dringende noth einer — und um einer nicht sonders favorablen bündnuß willen — anderseiths sich zu einer so lâchen restitution verstehen werden; Ich habe auch nachgeschlagen, ob jemahlen ein solches unter den Eydgenoßen practizirt worden, habe aber nichts gefunden; und gesetzt es funde sich etwas, so wäre es geschehen, nicht 13 jahre nach dem friede, sonder in der pacification selbsten. Nun aber in der pacification haben die V orthe die questionierende land abgetretten; Auch bei den pacificationen sind eroberte länder behalten worden; Zürich muß dato noch deuwen den verlust der Höfen Pfäffiken, Wollrouw ꝛc. ꝛc. an dem See, welche ihnen a. 1444 abgezwakt und von Schweitz biß jetz ohne eine solche zumuthung rühig beseßen worden; In dem Kappeler-friedens-instrument stehet von eroberten ländern und derselben restitution kein jota; und solle doch auch dießes ein desto beweglicherer Punkten seyn. Frankreich, für deßen bearbeitung zu beruhigung der L. Eydgnoßschafft man ihme zu danken hat, zu vermögen, raisonnablere articul in einem neuwen bund einzugehen, und dann, wenn es ihme beliebig, zu halten! das wird auch der allereinfältigste nicht glauben. Dannethin ist die so erwünschte harmonie, welche herzustellen man so geschäftig scheinet, rebus sic et aliter stantibus nicht wol zu hoffen, Ursach, die herrliche, beiderseiths eyfriger alß nöthig und thunlich verfochten und vorschützend, auch weltlichem interesse mehr alß recht ist verknüpfft ungleiche religion, quæ tantum potuit suadere furorem. Ursach auch, eine

jalousie der minder mächtigen und minder reichen, gegen denen die ihnen hierinn überlegen; Kurz ist dieses eine proposition, die weder à propos, noch nöthig noch reputirlich; man kent den geist der gesellen in den länderen beser, es ist der geist der populace, und der geist der populace ist der geist Ihr Ehrwürd. des H. Lucifers, der wo ihm ein loch einer nadel groß offen gelassen wird, die unverschamtheit hat, es so groß zu machen alß eine Statt-Porte und daß jemehr man ihnen gibt, je unertreglicher Sie werden; es ist ihnen zu wenig in dem Krieg geschehen, es were hier in demselben bey vielen die meines erachtens gantz begründte klag, civi maxime perterritis instandum esse, seye, obschon man es hätte können, schlechtlich beobachtet worden, da man ihnen biß in ihre Haubt Stätte hinein ohne müh hatte dringen können; denn bey solchen zeiten, da man in öffentlicher feindschafft stehet, ist es nicht politisch und thunlich gedenken was man für bündtnußen mit einanderen habe, sonst wird man selbsten versaumt. Ich will abbrechen, damit nicht auf digressionen und in weitleufftigkeit gerathe, und in aller estime gegen Euch verharre

M. F.

Dachs an Füßli.

Monsieur!

Pour vous repondre regulierement sur vos deux lettres, j'ay l'honneur de vous remercier premierement pour votre belle production que vous m'avez communiqué, c'est en veritè un digne enfant de son pere, tous les traits luy ressemblent parfaitement; j'admire votre tèmeritè d'avoir osè mettre au jour et de dire publiquement, ce que d'autres n'oseroient presque se dire à l'oreille dans un tête en tête, et pour surcroit d'audace de mettre encore à la tête de cette belle piece le nom d'un vieux et chaste prelat, celui de Naso ou de Flaccus en aura mieux quadrè, mais c'est Mr. Fueslj qui l'a fait, et c'est assez dit, pour epouser la hardiesse, il est temps de devenir sage, pensez-y serieusement. Vous me demandez quelle chaire j'ay à monter, vous saurez donc que j'ay l'honneur d'etre Diacre des Diacres d'icy dans notre grand Dome pour les Lundys et Mardys, nous sommes douzes des plus savants qui ont l'honneur d'etre revetus de cette charge, egaux aux 1ers Apotres en nombre et en salaire puisque nous prechons l'Evangile gratis, marque sur de notre resignation pour les biens de ce monde; vous etes le premier qui m'anonce la confiscation du livre de Mr. Muralt, on n'en parle du tout point icy, ainsy que je n'en croy rien. Mr. Lauffer n'a rien publiè depuis longtemps, mais on dit qu'il y en a des choses qui attendent la presse, dont je vous en avertiray lors qu'elles verront le jour. Je felicite Mr. Nuscheler sur son heureux avencement à la chaire d'Eloquence et Melle. Werd-

Muller de son choix, elle a un bon coq qui sait plus que chanter; par contre je vous plains du peu d'estime que votre Ill. Magistrat fait paraitre pour vous, sans doute qu'il na pas l'honneur de vous connaitre assé ou peut etre trop, car l'un ou l'autre me paroit etre infailliblement la cause. Pour les factums touchant l'affaire de la monnoye (?) de Zofingue*) je tacheray à vous satisfaire, mais il faut avoir patience jusqu'aux vendanges prochains, car j'ay fait dessin de me rendre dans ce temps moymesme à Zofingue, et on n'en peut point avoir icy; Pour les status de notre Etat exterieur ils ne sont point imprimés et par consequent tres difficils à obtenir, je tacheray de faire mon possible.

Voyla Mr. et cher Amy que j'ay maintenant à vous dire; il ne me reste rien que de vous assurer que je suis toujours sincerement

Monsieur

Berne ce 26 Juillet 1725. B. Dachs.

Füßli an Dachs.

Zürich, 29. Sept. an St. Michel des heil. Erzengels Tag 1725.

Monsieur.

Ich habe ungefehr ein solches Compliment von Euch erwartet betreffend meinen unschuldigen traum wie ich eines empfangen, doch ist es noch catonischer außgefallen als ich es mir eingebildet; ihr dauret mich, daß ihr mich d'un ton magistral castigirt und censirt, ich aber verstokter weiß nur darüber lachen müßen, obwolen die wahrheit zu gestehen ich eint und andere critiques über mich hab müßen herablauffen laßen, so habe doch noch sans me vanter (denn ihr wüßet daß daß ich diese unart G. C. nicht habe) von keinem Mann der diese schreibart verstehet, gehört, es wäre zeit über diesen punkten witziger zu werden, ich solle nur fein mit ernst darauf bedacht seyn, daß ich den theuren namme Fenelon unnütz und üppiglich gemißbraucht, und daß ich sachen offentlich da hin geschrieben welche ein anderer kaum in einer entrevüe tête à tête sagen dörffte. Ich bemühe mich zwar vielleicht vergeblich eine apologie beßhalber gegen Euch zu schreiben weil ihr überall alt und wenn ich es sagen darff, moros scheint geworden zu seyn; gleichwohl nemme ich die Freyheit Euch mit wenigem zu zeigen daß mein unternemmen eben so gar blamable nicht gewesen; besinnet Euch doch nur, was zwei liebe freund wie Hr. Hirzel und ich, deren humeur, geschäffte, divertissements etc., nun eine geraume Zeit ein und eben daßelbige gewesen, bey einem so schönen anlaß, da der einte von ihnen mit einer sehr liebenswürdigen und von beüden überauß estimirten Person sich verheyrathet ,ür serieuse gedanken gehabt haben sollen und was wol dann und wann für

*) „le droit de monnoye de la ville de Zofingue demande Fussli."

phantasien ihnen im traum vorkommen seyen, ob der der ihnen mit seinem gedichte aufwarten wollen, daß ein junger mensch der nicht den Beruf hat die welt zu bekehren und die Buß zu predigen, etwas anderes hätte schreiben sollen, alß was er bey diesem anlaß geschrieben? um so viel mehr alß er schon viel Exempel zeigen könte, wie selbst auf Fürstlich und gräflichen Hochzeiten von leuthen die viel ältere Bärt gehabt, Wirthschaften, und andere Spiel, welche voller safftigen einfällen, angestelt und geschrieben, auch von allen denen die einen gout von dergleichen sachen haben, mit applause angesehen werden; durchblätert die deutschen Poeten, so werdet ihr eine menge solcher Hochzeitsgedanken antreffen; der namme Fenelon ist ein großes Geschlecht, von dem auch der jetzige frz. ambassador in Holland ist, gesetzt es seye viel sich einen nammen beylegen von einem der geistliche sachen geschrieben, so ist es wol zu verantworten aber abermalen nur gegen leuthe die es einem auch den beßern weg außlegen und die man nur desto mehr zu lachen machet, wie es auch geschehen wäre, wenn man sich den nammen eines unserer Theologi oder eines Reformatoris genommen hätte, es ist aber ja zugleich bey Fenelon berühmt, daß er auch ein romantisches buch nemlich die avantures de Telemaque verfertigt, welche weit von einem andern schlag als z. E. das de l'existence de Dieu, und andere seiner werken; seyt darum so gut und deutet es nun auch den beßern weg auß, habe ich sollen etwas serieuser in rem tam lubricam wie die divertissements welche ein junges ehepaar hat, anbringen, habe ich nicht das privilegium eines poëten und mahlers damahls gehabt? Ich habe widerum gedacht chartam non erubescere und

Jam libet ad dulces etiam descendere lusus
Atque animum doctis exhilarare jocis.

Hab' ich etwa ein abgeschmacktes carmen von dem frommen Ehevolk Boas und Ruth oder Tobia und seiner lieben Sara, oder ein eingründiges von dem schn . . . ? Isaak mit seinem Weibe Rebecca, oder ein lehrreiches von der polygamie des weisen Königs Salomon verfertigen sollen? Nein ich fande rathsamer auch selbst meine vim imaginativam zu exerciren; Ist es nicht eine so hohe, so sinnreiche, so lebhafftige invention wie etwa der alten poëten oder wie under den neueren etwa eines Michel de Cervantes, eines Lohensteins ꝛc., so gewahre ich doch auch zu nicht geringem Trost, daß die so von diesen schrifften Kenntniß haben, sowol die invention alß den stylum zu loben die gütigkeit gehabt, und fürwahr, wenn es mir nicht selbst wie auch Hr. Hirtzel wol gefallen hätte, wurde es niemahls gedruckt worden seyn; und dann was das allervornehmst ist, so ist es gedruckt worden cum permissione Superiorum; die HH. censores nemlich nur die weltlichen, welche beyde sehr vortrefflich und gelehrte HH. sind, habens gesehen und den Druk erlaubt; die geistlich HH. censores aber habens ressentirt, daß ein so geistreich und gelehrtes scriptum ihnen nicht auch die

Ehr angethan und ihnen in manuscripto eine visite gemacht, daran bin aber nicht ich, sondern die Druker schuld.

Wenn ihr mir etwas circa res civiles et politicas mit guter Komlichkeit zuhalten könnet, so bitte Euch deßwegen Euwer bestes zu thun. Hr. Prof. Kramer welcher nur den Tittel eines Chorherren aber den Kittel noch nicht gehabt, hat den Kittel endlich bekommen durch den Tod... Wenn ihr mich düchtig achtet Euch allhier einige gefälligkeiten zu erweisen, so gebet mir die Ehr und befehlet was zu Euwern Diensten seye, damit ich Euch fortwährend zeigen könne, ich seye mit größter Begierd....

M. F.

Monsieur!

C'estoit avec un tres sensible plaisir qu'à mon retour de Wildegg, ou j'ettois appellé pour faire un nœud conjugal entre 2 personnes appartenantes à cette noble famille, j'ay trouvé une lettre de votre façon, c'est à dire rempli des pensées spirituelles que votre petit mignon d'esprit gaillard vous inspire; j'ettois ravis d'y voir l'empressement que vous temoignez pour scavoir de mes nouvelles, qui me confirme dans la bonne opinion que j'avois de vous, que vous êtes incapable de changement envers un ami sincere; Mais j'éttois peu content par contre du reproche que vous prenez la peine de me faire sur ma negligence à vous faire reponse, lequel avec la belle comparaison de Baal retombe à juste titre sur vous-meme, si vous plait, puisque j'ettois le dernier à vous ecrire pour vous feliciter sur votre Mariage, du depuis je n'eus aucune nouvelle de vous, et vous serez convaincu de ce que je viens d'avancer si la Déesse de l'Amour ne vous a pas privé entierement de memoire; Je suis ravi cependant qu'elle vous a quitté un moment pour faire place à celle de la Sagesse, car c'est celleci sans doute qui vous a inspiré les belles leçons de Morale que vous prenez la peine de me faire sur la vanité des choses que les hommes en general ambitionent le plus, et qui vous aurat porté de vivre, au mepris des grandeurs de ce monde, en petit philosophe practicien; permettez cepandant que je vous declare que ce changement soudain m'est un peu suspect scachant trop bien que vous avez logé autrefois une ambition d'uue assez graude etendue dans votre tête, quoique le logis ne soit pas des plus grands; Est ce peut être quelques desastres ou quelque disgrace de la Fortune inconstante, qui a eu la hardiesse de traverser vos meilleurs desseins, qui vous a porté de choisir ce genre de vie doux et retiré? si cela ettoit je ne vous donnerai pas grand'chose pour la recompense que vous en aurez à attendre; Mais si c'est par un motif Chretien en-

gendré d'une vive connaissance de la vanité des choses mondaines, je vous felicite de tout mon cœur et je me range de votre coté.

Quant à moi vous pouvez être persuadé, que je tache de vivre en veritable philosophe Chretien et que suivant ces principes je mets tout mon etude à connoitre de plus en plus la vanité et le rien des choses que le monde poursuit avec tant d'avidité, et d'apprendre par là de m'en passer; je jouis d'une vie douce et retirée dans la maison de mon pere, qui me donne le loisir et souvent l'occasion d'y penser serieusement; je ne fuis cependant pas toute la compagnie, mais si je frequente des Amys, ce sont ceux dont la probité et la sincerité me sont connues, et je passe avec eux fort agréablement quelques heures de mon loisir; C'est dans cette situation que j'attends fort tranquillement ce que le bon Dieu ferat de moy, et loin de toute ambition de le servir en liberté dans un coin de notre pays ou il luy plairat de me mettre; Voyla mon cher Monsieur, mes véritables pensées et je ne scaurai vous les mieux representer en abregé que par celles d'un Autheur dont le grand savoir et l'esprit superieur est avoué de tout le Monde; les voicy:

Heureux est le mortel, qui du monde ignoré,
Vit content de soymesme en un coin retiré!
Que l'amour de ce rien qu'on nomme renomée
N'a jamais enyvré d'une vaine fumée
Qui de sa liberté forme tout son plaisir,
Et ne rend qu'à luy seul compte de son loisir.

Je vous felicite de tout mon cœur sur la production de votre espece, c'est à dire sur la naissance de votre fils; je ne vous croyois pas si vaillant, mais vous avez verifié par la le proverbe; Je ne doute pas que ce ne soit un chef d'œuvre, mais je souhaite qu'il devienne meilleur que le pere, et avec tout cela ce ne seroit point encore un modele de perfection. Il est vrai que notre Amy Engelh: est professeur en Groningue, mais je ne vois pas qu'il en soit plus heureux jusqu'à present, puisqu'il demande encore toujours de l'argent, luy qui devoit etre en etat de donner à d'autres, il resterat toute sa vie un panier percé à moins que quelque riche maitresse Hollandoise n'en vienne boucher le trou, on me dit qu'il couche une en joue. Je vous saurois donner aucune nouvelle remarquable de ces quartiers, tout le monde ayant presque quitté la ville; en defaut de cela je vous envoye un Epitaphe satirique fait à un ministre de notre pays, mort depuis peu dont vous connoitrez le nom et le caractere par la piece, M. le prof. Ulric l'a connu autrefois à Zuric, je crois

que vous luy fairez plaisir de la luy montrer; Mais il ne vous faut dire à personne de qui vous le tenez. Je finis en vous priant de me continuer votre Amitié et de me croire

Monsieur

Berne ce 19 de Sept. 1728.

votre tres obeissant Serv.
Bp. DACHS.

Correspondenz Joh. Casp. Escher's beim Luchs mit Heinr. Füßli beim Feuermörser.

Escher an Füßli. (Ende Christm. 1762.)

Du verwunderst dich über die Reden und Muthmaaßungen deiner Mitbürger, daß man dich bald als einen Kezer ausschreit und bald für den Verfaßer der Klagschrifft wider G. halten will: besinne dich über deine aufführung und du wirst finden, daß in ansehung der ersten deine offt zu freimütigen Reden argwohn erweken konten. Füßli, heißt es, ist ein Jüngling, der wenig auf den Uebungen des Gottesdienstes hält, er ist in den Grundsäzen eines Manns (Steinbrüchel) erzogen, der im Punkt der Religion sich mehr als einmal blos gegeben. man hat Füßli schon über die heiligsten Dinge spotten gehört u. s. f. wunderst du dich nun daß man dich, aufs gelindeste, einen Indifferentisten nennt — wahrlich eine meinung von dir, welche deinem Credit nicht vortheilhafft, und dir also nicht gleichgültig sein kann: denn nicht nur verkezerende Theologen reden so, wiewohl diese das gröste geschrei machen, sonder auch leüte, die über Vorurtheile weg zu sein sich rühmen. Rathsherr Werdmüller beim ochsen sagte ofentlich auf der Schneggen „im Punkt der Religion soll man dem jungen Füßli nicht trauen. — „was liegt mir aber an diesem Geschwäz. sagst du, ich rede die Wahrheit, und dann" und dann? höre was mir eben Steinbrüchel hierüber diese Tage geprediget hat — „Nicht jede Wahrheit, sagte Er mir, läst sich ofentlich vortragen, wenn sie entweder nicht verstanden wird, oder wenn in gewißen umständen ihr vortrag mehr schädlich, als nuzlich sein kann: wenn die Menschen aus vorurtheilen, oder wie meistens der fall ist, aus leidenschafft dieselbe nicht vertragen wollen: gewiße wahrheiten dannzumahl predigen, verfechten wollen, hieße sich den unerbittlichen Haß seiner Mitbürger für immer aufladen — sich so zu sagen für immer untüchtig machen —, im Staat oder in der Kirche gutes zu wirken: — ein Mensch den man in den Ruf eines Religionsverächters zu bringen weis so edel und rechtschafen auch seine denkensart, sein herz, selbst seine handlungen sein mögen, hat

bei allem was er thun und ausführen will mit hundert schwierigkeiten zu kämpfen, davon ein anderer von welchem man eine beßere meinung hegt, sich ganz befreit sieht: der Mann wie du weißt, redt aus Erfahrung: schike mir also dein Glaubensbekentniß — nur daß es nicht in unsrer Gesellschafft, woher eben der lärm haubtsächlich entstund, vorgelesen werde.

Die Verfaßer der Klagschrifft sind nun bekant — sie sind Füßli und Lavater — seitdem man weis, daß zween junge Geistliche sich mit solchen sachen bemengen, vergist man die that welche anfänglich jedermann lobte, und schimpft, daß Pfafen und Buben, die noch nicht einmahl ordinierte Geistliche sind, Dinge an die hand nemmen, die sie nichts angehen und die sie nicht verstehen. — sind das die Menschen, und was werden wir nicht noch, bis wir alt sind, von Ihnen kennen lernen müssen.

Hr. Füßli an Joh. Casp. Escher.

liebster

Dein Brieff hat mich recht sehr ergetzt; — Wir wollen die klagen ein wenig durchgehen die man wieder mich anspint. Füßlj ist ein verächter des öffentlichen Gottesdiensts; Escher! Er verachtet ihn nicht; Er hält ihn für eine weise Verordnung; Er glaubt daß Tauff, das Abendmahl, die Einseegnung der Ehen öffentlich und gemeinschafftlich geschehen müßen — dieses giebt ihne mehrere Feyerlichkeit; es zeigt brüderliche Liebe an und daß einer sich um den andern bekümmre. Aber daß ich im Gegentheil jeder unvernünfftigen Verdunklung eines vor sich deutlichen Verses abwarten, daß ich hören soll wie ein Lehrer der Christen seinen Zuhörern unwürdige Begriffe von Gott giebt, wie er die menschliche Natur erniedrigt u. s. w. Escher, das werde ich nie thun. 2° bin ich von einem Mann auferzogen, der in Ansehung seines Glaubens nicht in gutem Ruffe steht. — Freund! ich seegne diese Stunde wo ich diesen würdigen Mann zum erstenmahl sah. Sein Andenken wird mir immer theuer seyn, jede gute Handlung die ich in meinem Leben verrichten werde ist ein Kind seines vortreflichen Unterrichts. 3° Spotte ich über die h. Dinge? Escher, hast du mich je über Gott, über unsern göttlichen Mittler, über die Sacramente spotten gehört? — Ja vielleicht hast du mich bisweilen eine Stelle profaniren gehört. Ich bekenne den Fehler, aber ich wolte die Sache selbst die in diesen Termen enthalten war nie verkleinern. — Nicht nur verkezernde Theologen sagen dieß sondern auch ein RHh. W . . ., Ja Escher ein Mann der von Vorurtheilen frey ist, aber der sich durch jene hochberühmte falsche Orthodoxie einen Weg zu Ehrenstellen bahnen wird, der Credit sucht und darzu alle Mittel für erlaubt hält. Freund! dieses Urtheil fälle nicht nur ich sondern Bodmer und Steinbrüchel von ihm. „Eine Folge die für deinen Credit nicht so vortheilhaft und dir also nicht gleichgültig seyn kann" O könnte ich mich überreden daß mein Escher diese Zeile nicht geschrieben hätte.

Unterſcheide wahren und falſchen Credit wie man wahre und falſche Ehre unterſcheidet und du wirſt den Schlüßel finden deinen eignen Satz in die Hölle herunter zu ſtürzen. Was Hr. Steinbrüchel geſagt iſt ungezweifelt wahr. — Im Staat und in der Kirche kan man nichts gutes zuwegebringen man hat den Credit nicht — gut Eſcher! Aber ſiehe meine Abſchied=Rede. Einige werden gute Regenten ꝛc. ꝛc. Dieſe Stelle ſchilderte einen großen Theil von meinem Character. Wenn du dieſe Stelle mit aller möglichen attention lieſeſt, ſo wirſt du die Auflöſung zu einem Geheimniß finden welches ich dir über kurz oder lang einmal entdeken muß, und welches den Plan meines künftigen Lebens betrifft. — Man hat meine Abſchiedsrede unrecht verſtanden. Weder die catholiſche, noch lutheriſche noch reformirte iſt die rechte Religion — ganz gewis, denn wir haben keine reformirte. Eſcher im Lux, er mag auf die Canzel ſtudiren oder nicht wird mir das zugeben.

Ich ſoll dir die Stellen meines Discourſes ergäntzen; Es ſey:

„Dieſer gerade Weg wird Euch zwahr nie zu geadelten Böſewichtern führen, um durch Schmeicheleyen Euch ihre Gunſt zu erwerben; niemahls wird er Euch zu Aemtern führen welche ein Andrer beßer bekleiden würde als ihr, niemahls werdet ihr auf demſelben den Nahmen eines eifrigen Orthodoxen erjagen; aber er wird Euch zu dem Tempel der wahren Religion führen, und zu ihren Altären, welches die Hütten eurer verarmten Mitbürger ſind; er wird euch zeigen, wie ihr euer Gut mit Ehren äufnen müßt, nehmlich durch Sparſamkeit und Verachtung alles eitlen Pomps, in summa dieſer gerade Weg wird euch nur bis zu dem Punkt führen den die Vorſehung euch beſtimmt hat.

Ich ſchweige von jenen unzählbaren Poſten welche Sterbliche bekleiden müßen. Nur den Staatsmann bemerke ich. Die meiſten unter euch wiedmen ſich dem Staat, dieſe werden ſtudiren. Aber gute Redner können ſie nicht werden, wenn ſie nicht zuerſt gute Menſchen und Bürger ſind. Das wahre, einfältige Gefühl der Tugend hat nie ihre Seele gerührt. Sie tönen lohenſteiniſchen Unſinn daher, der nicht Enthuſiasmus, ſondern Empfindungserſtickender Rauch iſt.

Wir wollen ſehen, was die Rede für einen Eindruck macht. Ich will immediat darauf einige von unſern Schwachgläubigen durch Briefe aufmuntern, und von dir verlange ich nichts, als daß du, Lavater, Schultheß ꝛc. ꝛc. Euch feſt entſchließet die Geſellſchaft zu verlaſſen oder einen W. zu verſtoßen, wenn er weiter ſeine goldene Uhr trägt, oder einen Eſcher, wenn er ſein Mädchen in der „Gutſche“ ins Conzert führt, oder ein Füßli, wenn er etwas aus der Frömde bringt, das den Polizeigeſetzen oder auch den Geſetzen der Vernunft zuwiderläuft.

Ich will dir, was fremde Länder betrifft, frei ſagen, was ich hierüber denke. Ich bin in die große Welt gegangen, um ſie kennen zu lernen. Sie

zu kennen muß man sich, wie selbst Rousseau bekennt, nach ihren Vorurtheilen richten. Denn mit welchem Recht, sagt er, könnt Ihr fordern, daß sie sich Euch zu erkennen gebe, wenn Ihr nicht etwas habt, das ihr gefällt. — Nach diesem Grundsatze werde ich mich in Italien zum wenigsten wie ein Marquis, und in Paris wie ein Engländer kleiden. Ich werde genau die Etiquette der Höfe beobachten, und der Teufel soll mich holen, oder vielmehr Gott meinen Meineid strafen, wenn ich in meine Vaterstadt anderst als in einem schlechten tüchernen Kleid aufziehen werde, den Hut auf den Kopf genagelt und ein Weidmesser an der Seite.

Der Einwurf, den man dir gemacht, ist ganz ungegründet und historisch falsch. Wie lange währt es nicht, bis unsere Bürger etwas wagen dürfen? Der 13ner Handel war mehr als 8 Jahr gebrütet. Das ist wahr, unsere Bürgerschaft ist in einer beständigen Gährung und das macht ihr Ehre.

Genf, 28. Dec. 1762.

Deine Anmerkungen über den Grebelschen Handel haben mir sehr wohl gefallen, besonders die über das falsche Mitleiden. Canon. Hirzel wurde also ein eben so guter Staatsmann als Theolog seyn; Eben diese falschen Principien von Tugend, Ehre, Mitleiden sind der Grund warum uns keine wahre Empfindungen in nöthigen Fällen übrig bleiben. — Man waint über Grebeln — wer würde über den edeln Lavater wainen wenn er vom geistlichen Stande entsetzt würde; wer aber sein Mitleiden beweisen will wie unser hochgeehrte Hr. Chorherr der ist einem Manne gleich der im Bordel beweisen wolte daß er ein Mensch von feiner Empfindung seye.

Ich glaube schwehrlich daß ich eine Preisfrage beantworten werde außert für die Gesellschaft; aber ich will mein Lebtag in keiner Sache concurriren. Ich hoffe im übrigen diese Arbeit werde nicht nur ein exercitium Corporis (ha! ha!) für Jk. Hansen und seines gleichen seyn, sondern auch ein Lavater, und mein Escher werden arbeiten oder waret ihr für oder wider diese Erkanntnuß? —

Herren Otten Vorschlag ist nicht so schwer. — Es ahnet mir, inner zehn Jahren haben wir dieses institutum. — Escher, wie gern wolte ich in einem politischen Kloster von dieser Art mein Leben zubringen, du müßtest reformirter Pfarrer seyn.

Endlich wie angenehm war mir der letzte Theil deines Briefs. Ja wir sind Freundt Escher, wir haben nicht nur die gleichen Principien, wir haben ähnliche Gedanken, ähnliche Vorschläge, Ich fodre dich also feyerlich auf. Samstag den 15. Jenner wirst du einen Brief auf die Post geben, worinnen du sagest was du von deinem Freunde denkest — und den 16. wirst du einen solchen von mir empfangen.

Lebe wohl theurester Escher und bleibe gewogen deinem

Genf am Sylverabend (1762). Füßli.

Escher an Füßli 7. Jenner.

Du willst dich gewisser Anklagen wegen die über dich bei uns herumgehen, rechtfertigen, aber hast du es auch wirklich gethan? Du sagst „F. ist kein Verächter des ofentl. Gottesdiensts: er erkennt die Nothwendigkeit und den Nuzen deßelben; aber daß er um deswillen jeder Verdunklung eines an sich deutlichen Textes abwarte, nein das wird er nie thun" und das werde ich, mein Lieber auch nie von dir forderen: aber ist denn jede oder beinahe jede Predigt eine solche Verdunklung, weil man dich niemahlen, oder so selten in der Kirche sieht — versäumest du nie die Kirche zu besuchen, andrer Besuche wegen die du giebst, oder aus bloser gemächlichkeit — : frage dich darüber und antworte mir dann! Du kanst ferner nicht begreifen daß ich mir den saz habe erlauben dürfen niederzuschreiben „eine folge die für deinen Credit nicht so vortheilhafft ist" und ich begreiffe nicht, warum ich diesen saz in die hölle verdammen soll: einmahl so lang du durch üblen ruf bei dem großen haufen unter dem großen haufen nicht das gute wie sonst, thun und stifften kanst, so lang muß ich dir rathen, für das gerücht nicht ganz gleichgültig zu sein. —

Bodmer ist mit deinem Aufsaz zufrieden: Steinbrüchel auch: aber beide wünschen, daß er nicht öfentlich vorgelesen werde; leztrer wiederhohlte mir bei diesem anlaase weitläufiger, was ich dir schon gesagt habe und führte mir die worte des Heilands an „Ich habe Euch noch vieles zu sagen, aber Ihr möget es jez noch nicht tragen."

Füßli an Escher.

Theurer!

Mein Escher! Ich sage es dir noch einmahl; ich bin kein Verächter des öffentlichen Gottesdienstes. — Daß ich ihm selbst nicht so öfters beygewohnet war freylich bisweilen mein Fehler — meine Commodität, meine Besuche! O Escher das sind Stacheln die du mir in die Seele geworfen. — Aber im Gegentheil mit deinem verfluchten Credit. Freund um diesen sclavischen Preis kan ich, will ich ihn nicht erhalten; Ja verberget meinetwegen alle meine Discourse; sagt daß die Schuhmachern ein Behältniß sey, wo man die Wahrheit vergräbt, damit sie wohl nicht unter die Leuthe komme. Steinbrüchel hat Recht! „Ich habe Euch noch viel zu sagen; O sage er es, dieser theure, liebe Mann, er weiß große Wahrheiten.

Ja! wenn meine Arbeit wie du glaubst einiges Unheil stiften kan, dann verberget sie in die tiefsten Winkel — dieses würde meine Seele für immer martern, aber um meinetwillen nein! Escher das will ich nicht. — Was jene Stelle in meinem Discours anbetrift so glaube ich sie seye dir deutlicher als du mir zu schonen nicht sagen willst; wenn du aus dem was du schon herausgebracht immer weiter folgerest, so wirst du bald alles errathen. Im übrigen glaube

icht daß dein Füßli, die Vorsehung mag ihn auf einen Posten beruffen wo
e will, glaube nicht daß er jemahls wünsche ein unnuzes Mitglied der Ge-
llschaft zu seyn. — Der 16. hujus wo wir einander unsre Charatèrs
ildern werden, und die nothwendig darauf folgende Briefe werden dir alles
nthüllen und dir deinen Freund ganz zeigen, den du hernach gantz, wie ein
natomikus Leibs und der Seele erkennen wirst. Lebe wohl theuerster liebster
scher, frage deinen Füßli fürohin was du wilt, er wird dir alles beant-
orten, nichts wird vor dir verborgen seyn; lehre, bestraffe, unterrichte, rühme,
hilt mich alles wird mir gleich angenehm, lehrreich und erwünscht seyn.

Füßli.

P. S. Gordon Discourse habe ich bey mir, die über Tacite wird Sch.
gewund. Schwerdt bald bekommen, und der wird sie dir geben; die über
allust werd ich in etlichen Monathen gen Zürich schiken. Die Litteratur-
riefe und Bibliothek hat bis dahin fortgesezt. Die Bibliothek wird er wegen
unstartikeln weiter fortsetzen und sie stehen dir immer zu diensten. Die L.
riefe wenn du sie begehrst, wird man dir gantz abfolgen lassen und du kanst
e fortbeten.

Genf 13 Jenner 1763.

Escher an Füßli den 23 März 1763.

Mit welchen Empfindungen o mein liebster F., habe ich nicht deinen
ezten Brief gelesen. Bei jeder Zeile erhöhte sich meine Achtung und Liebe
ür meinen vernünftigen, redlichen Freund. Deine Rede wird mir ein kost-
arer Schatz sein; in deinen Geist werd ich mich trachten hineinzudenken und
it deinem Feuer mich zu beseelen, wenn ich sie unsern Mitgliedern vortragen
uß. Noch mehr aber werd ich mich bestreben, die Vorschriften, die ich darinne
ndere zu lehren habe, selbst auszuüben. Mich quälen seit einigen Tagen
ancherlei Gedanken wegen dem Schicksal unsrer Gesellschaft, so sehr scheint
e von einer Woche zu der andern aus der Art zu schlagen, ihre Bestimmung
nd was ihr zu leisten möglich wäre, zu vergessen. Möchte meine Rede ihr
eues Leben einflößen! Geschieht es nicht, wahrlich es bleibt mir nichts übrig,
ls dieselbe zu verlassen. Blaarer beschimpft sie nicht allein durch seine leicht-
innige, um nicht zu sagen niedrige Aufführung. Der große Haufen scheint
einem Beispiele folgen zu wollen. Kaum ist die Gesellschaft geendet, so laufen
sie mit vollen Schritten, um sich von der Langenweile, die ihnen nutzliche
Geschäfte machten, auf der Meisen oder auf der Gerwi zu erhohlen. Da
schlürfen diese mäßigen Republikaner, die Nachahmer sein sollten von Sparta's
Söhnen, ganze Bouteillen Muscateller und Malvasier herunter, lassen sich
noch 1 Stund vor ihrem Nachtessen bei Hause, Würste und Pasteten auf-
stellen, und damit nicht blos der Leib, sondern auch der Geist beschäftigt
werde und seine Genießung habe, so unterhalten sie sich mit Hazard- und

anderm ſpiel. — Bis auf wenige Zeit wußten ſie dieſe hübſche Lebensart zu verbergen; aber Fries, der allenthalben klug iſt wie eine Gans, half mir auf die Spur. Ich ſchwatzte vor 14 Tagen nach dem Ende der Verſammlung eine Weile mit Eſcher in der Froſchau. Fries ſtand bei uns; weil er aber ſeine Cameraden, einer nach dem andern, unſichtbar werden ſah, ſo ſeufzte ihnen ſein Herz nach. Er brach einsmals das Geſpräch ab und eilte dem Vergnügen zu. Mir kam ſein Abſchied verdächtig vor; ich gieng ihm nach; er krümmte ſich durch eine Menge Nebenwege, um mir oder andern aus dem Geſicht zu kommen; aber mein Fuß in richtigem Verhältniß mit m. Aug verfolgte ihn unerbittlich und endlich ſah ich ihn in die Meiſen, wie eine Katz in ein offenes Tagloch in einem Nu ſich hineinſchmiegen. Auf das hab' ich nachgefragt und alles erfahren. Ich ſchrieb nachher ein Billet an Müller, unſern Vorſteher unter unbekannter Hand, worin ich ihm die Ausſchweifungen ſeiner Zöglinge und das Aergerniß, das daraus entſtunde, lebhaft abſchilderte. Ob er nun davon Gebrauch macht und welchen, muß ſich bald zeigen. Schweigt er, forchtſam wie er iſt, ſo hab' ich ihn ſelbſt auch kennen gelernt und dann werfe ich den Mantel von mir und will ungeſcheut anklagen und Vorwürfe machen, wen und wie man es verdient, ohne freilich ſicher zu ſein, Beſſerung, dauerhafte Beſſerung zu erzielen. Du indeſſen mein Lieber, fahre fort in deinen Briefen die nöthigen Lehren und Ermahnungen zu geben. Mit erſtem Tag erwarte ich nun deine Rede, von der ich mir ſo viel Gutes verſpreche. Lebe wohl!

Eſcher an Füßli den 23. April 1763.

Letzten Mitwochen hielt ich deine Rede, und dem Anſchein nach, mit dem beſten Erfolg. Ich hatte ſie noch ein wenig genauer nach den gegenwärtigen Umſtänden eingerichtet und ich nahm ganz den Ernſt eines Bußpredigers an mich. Alles gerieth in Bewegung; Werdmüller ward ganz Beſtürzung, als ich von der goldenen Uhr anfieng; Lavater in der Engelburg, Schultheß beim rothen Thurn und andere wußten nicht, wohin ihre Augen wenden. Nachdem ich geredet, gab Müller mir den völligſten Beifall in den kräftigſten Ausdrücken und that eine ausdrückliche Ermahnung an alle Anweſenden, die aber einige unter denſelben beſonders trafe. Man gieng auseinander in ernſthafter Stille; mehrere waren beſchämt und keinem einzigen kam der Sinn weder an Meiſen noch Gerwi, weder an Wein noch an Spiel; ſo tapfer hatte ich wider die Mißbräuche gekämpft. Nein, gewiß, ſagte Lavater beim Abſchied, niemalen werd ich mehr während der Predigt in ein öffentliches Haus gehen u. ſ. f. Du ſiehſt mein Lieber, daß deine Bemühung nicht umſonſt geweſen, und wenn ich etwas dazu beigetragen ſie fruchtbar zu machen, ſo dank's ich auch deinem Geiſt, der mich im Reden beſeelte. Freilich gieng's mir recht aus dem Herzen, und wie leicht überredt oder überwältigt man dann. — Nun ſeh ich unſre Leute auf der Schuhmachern mir gleichſam mit Re-

spect begegnen und mir überall so freundlich thun. Das ist das beßte Zeichen; sie fühlen ihr Unrecht, sonst würden sie böse sein, mich fliehen, aber dann auch sich nicht bessern. Wie lang indessen die guten Eindrücke sich erhalten, ist eine Frage. Als mir Blaarer heute sagte, du habest ihm einen unvergleichlichen Brief geschrieben, antwortete ich ihm: das wolle ich glauben: nun sei es an ihm, die Vorschriften wie das Schöne darin in Erfüllung zu setzen; so könne er Füßli, den er doch so sehr über sich glaube, noch übertreffen; denn thun sei weit über lehren und schreiben. — Hatte ich nicht Recht mein Theurer! und bist du nicht mit mir zufrieden, wenn ich Blaarer glauben machen kann, er könne es dir noch an Verdienst vorthun, insofern er alle seine Kräfte zur Tugend anstrenge. Leider! aber förcht' ich, dies Anstrengen mögte ihm all zu viele Mühe kosten und er den Vorsatz sich dir zu nähern, geschweige dir im Guten vorzukommen, zu geschwind fahren lassen.

Aus Eschers Brief an Füßli vom 28. April 1764.

Den Politischen Catechismus vermiße ich nun seit Monaten. Lav. h. Wildenmann gab ihn Prof. Heß und ich fürchte, dieser hab die Handschrift verloren. Zum Glück sind hie und da Abschriften genommen worden, ob aber mit gehöriger Genauigkeit, weiß ich nicht. Mache dir übrigens keine Rechnung darauf ein Ex. zu bekommen, so lang du noch unter Frömden bist. Willst du wißen, wie gut oder schlecht dieser Lehrbegriff für das Landvolk, dem er eigentlich gewidmet ist, seie, so darfst du nur deine Rückkonft beschleunigen, nachher wirst du es bald erfahren.

Casp. Lavater und Felix Heß sind auch wieder von Barth zurück. Dem äußern Anschein nach zeiget nichts, daß sie in der Frömde gewesen; aber hoffentlich haben sie reellere Vortheile nach Hause gebracht, als ein göldenes Kleid, friesiertes Haar und ein geiler Gang, wodurch sich überhaupt unsre Herrchen, die von Reisen kommen, unterscheiden. — Lavater ist ein ganzer Enthusiast und bildet sich wirklich etwas darauf ein, daß er Enthusiast seie, wenn er nämlich der Eigenliebe und des Stolzes auf irgend eine Eigenschaft bezüchtigt werden kann. Enthusiast aber ist er für Tugend, Religion und Vaterland; von diesen Dingen redt er niemalen ohne häufige Ausrufungen und ohne daß seine Miene, seine Züge, alle seine Gliedmaßen in lebhafter Bewegung sind. Für ihn scheinen die größten Unternehmungen, zu welchen es die höchste Selbstverläugnung bedarf, keine Schwierigkeiten zu haben und er wird nicht säumen bald gegen Mißbräuche aller Orten zu eifern. Heß ist gesetzter, denkt überhaupt wie sein Freund Lavater, doch ein wenig freier in Absicht auf Religion. Dieser gibt dem Gefühl und den Empfindungen mehr, jener der Vernunft und Ueberlegung; beide drängen auf ein thätiges Leben; sie wollen nicht speculieren des bloßen Speculierens wegen; was sie kennen und wißen, wollen sie in Ausübung bringen und ihre Handlungen sollen

wirksamer noch predigen, als ihre Lehren ab der Canzel. Schon bin ich mit diesen zwei rechtschaffenen, aufgeklärten Jünglingen ziemlich vertraut und hoffe es alle Tage mehr zu werden.

Füßli von Zürich aus an Escher nun in der Fremde. 1765.

Die einzige Schuld, mein englisch lieber Freund, warum ich dir so lange nicht geschrieben habe, ist, weil ich deinen eigentlichen Aufenthalt und deine Adreße nicht wußte. O du Freund meiner Seele, wie hat mich dein Brief bis in das Innerste meines Herzens bewegt, aber fast entwegt. Deine Bestimmung auf Erden ist tugendhaft zu sein und daran gehindert zu werden. Es steht nicht an dir und allen edlen Seelen, diese Hinderniße aus dem Weg zu räumen; wir müßen dieselben überspringen, nichts achten, wo es nämlich unmöglich ist, sie auszuweichen. — Laß sehen, wie wir mit diesen Grundsätzen zurecht kommen. Bei Erwählung deines Standes sind Schwierigkeiten auf beiden Seiten. Ich will diese Schwierigkeiten jetzt nicht berühren; du hast sie schon berührt und sie scheinen mir einander die Waage zu halten; doch lenke ich mich selbst auf deinen Entschluß ein Weltlicher zu werden. Nach deinen religiosen Begriffen, die ich jetzt nicht untersuchen will, und nach unsern Begriffen eines ehrlichen Mannes, die wir schon oft untersucht haben, kannst du kein Geistlicher werden. Du müßtest entweder ohnfehlbar bald deines Standes entsetzt, und vielleicht für immer unnütz werden, oder dein zartes moralisches Gefühl müßte bei jeder Predigt, die du hieltest, dir zurufen: Elender, du hast nicht den Menschen, sondern Gott gelogen! Ich weiß es zwar wohl, mittelmäßige Seelen würden mit ihrem Universalrath zum Vorschein kommen und dir rathen, einen Mittelweg zu erwählen nämlich: Die Menschen nehmen es heutzutag nicht zu genau, wenn man nicht allzu orthodox sei, und Gott auch nicht; wenn man um anderseitiges Gutes zu stiften, dann und wann im Fall der Noth mit dem Mund bekenne, was man im Herzen läugnet ꝛc. Sie würden dir sagen, du wärest noch mit all diesem Betrug ein beßerer Seelsorger als 100 andere u. s. w. — Das wißen wir alles wohl Ihr unredlichen Halbköpfe; aber mein Escher möchte nicht in einen Stand treten, wo man weiter nichts kann, als unter schlimmen es am wenigsten sein, sondern in einen solchen, wo man an und für sich selber so gut sein kann als möglich. Nun sehe ich alle Schwierigkeiten des weltlichen Standes gar wohl ein; aber wenn du ein Geistlicher wirst, so handelst du nach deinen Grundsätzen nothwendig und aus freier Wahl (merke dirs) unredlich. Wirst du hingegen ein Weltlicher, so weiß ich nicht, was dich hindern sollte ein ehrlicher Mann zu sein.... Und wenn du auch alles, wenn du auch die Gewogenheit deines Vaters verlöreſt, alles das kann dir zwar deinen guten Namen vor der Welt (nicht vor Gott) rauben; dann will ich dir beistehen wie ein Mauerbrecher, und dich nicht fallen lassen, wo du, unter deinen Leiden

erfinkend, selbst zu fallen wünschen möchtest. Denn das ist natürlich, deinem Vater mußt du in keiner, auch nicht der geringsten unbilligen Sache nachgeben; du mußt Thränen nicht achten; denn deine Freunde wainen auch Thränen und dein Schutzengel waint sie auch, wenn du eine einzige Linie von dem Weg des Rechtens abweichen wurdest. So ist z. B. das Verbieten mit Lavater und mir umzugehen eine Caprice deines Vaters, der du absolute nicht nachgeben mußt. Eine solche sclavische Unterwerfung würde dich um deine natürlichste Rechte bringen. Ich kann es nicht leiden, daß Eschers Gefühl, welches das System der Ehrenstellen so fein zergliedert hat, dieses nicht einsehen konnte.

Allein wo bleibt nun mein beständiger Lieblingsstand, der Stand des häuslichen Lebens? Escher, eben darum, weil ich hoffe, dein Vater werde dir, wenn du Weltlicher bleibst, eher erlauben dich zu verheurathen und ein Beispiel häuslicher Tugenden zu geben, rathe ich dir auch diesen Stand vor allen andern an. — Wyß und Pestalutz rauben unter den jungen Studenten bey Duzenden dem Laster und dem Vorurtheil. —

Das Andenken an den Prinzen und an deine Freunde und dein eigner großer Geist behüten dich auf allen deinen Wegen durch die große Welt. Rousseau ist durch ein Edict von s. Insel vertrieben. Lavater hat ihn noch gesehen . . . Er hat Lavater gesagt: Tous mes malheurs viennent de mes anciens concitoyens. — Adieu Botanique! Ils veulent la guerre, ils l'auront.

Grüße mir Schulth; dem ich bald schreiben und ihm Briefe an Watelet und Hubert von Hr. Geßner schicken will. Sage ihm ferner, daß nur die Großmuth des H. Dr. Zimmermanns und Vögelins es hindre, daß die Berner, und besonders Melle Bondeli nicht einsehen, daß Schmid von Aarau ein Scelerat ist . . . . Meister kömmt vielleicht auf Paris.

Ach, Escher! was für neue Maschinen habe ich seit einiger Zeit entdeckt, welche meine unwürdige Anverwandten angewandt haben mich von meiner Base zu trennen. Denke doch du Liebster, wenn nicht abermal eine Mutter im Wege stände, so würde der ehrliche Meiß und meine Base sich verheurathen. Sie haben sich vor einiger Zeit ziemlich wohl kennen gelernt und gefunden, daß sie mit einander äußerst glücklich sein könnten. Wie glücklich wäre ich, wenn diese Heurath zu stande käme, worvon ich mich als den glücklichen Stifter ansehen könnte. Meine Base ist eine wahre Heldinn! O Escher, was macht die wahre Liebe. — Mein einziger Wunsch war immer den Zustand meiner Base vollkommner zu machen und allem Anschein nach werde ich früh oder spät diesen uneigennützigen Endzweck ebensowohl erreichen, als wenn ich selbst mit ihr wäre verbunden worden. Allein von diesem schweig meusestille.

Füßli.

Füßli an Escher Mai 1765.

Mein Allerliebster!

Wir haben oft gesagt und sind mit dem „Chrst in der Ewigk." überzeugt, daß nur Selbstverläugnung Tugend sei. Ich habe dieses selbst die 3 letzten Wochen erfahren, sonst hättest du früher Briefe von dem bekommen, dessen Herz du inne hast. Seit meiner Reise von Schinznacht hatte ich so häufige Geschäfte aller Art, die ich aber mit viel Kaltsinn führte, weil ich um derselben willen andere Geschäfte, die mir theurer waren, versäumen mußte. Ich mußte bei duzend Briefen von meinen Eidsgenössischen Freunden beantworten, unter denen in der That einige sind, die auch würdig wären deine Freunde zu sein.

Eh ich von Schinznacht dir, dem hohen Souverain meines Herzens, Relation abstatte, habe ich eine gewisse Stelle eines deiner Briefe vor mir, wo Escher sagt: Er wollte ebenso wenig jemals ein Eidsgenoß in Schinznacht, als ein Mitglied der moralischen Gesellschaft werden. Das erste kann ich wohl begreifen, aber das letzte in die gleiche Linie zu stellen, wäre ein großer sophisme. Wir sind beide schon lange der Meinung gewesen, daß die Zeit schon lange herangerückt sei, wo man dem politischen Verderben unsers Vaterlands s. unaufhaltsamen Zügel lassen müsse, und daß man das von der Reife des Verderbens selbst erwarten könne, was man von Verbesserungen umsonst erwartet; daß man sich inzwischen durch Ausübung häuslicher Tugenden gefaßt mache, eine solche politische Verbesserung bei unsern Lebzeiten schwerlich, aber wohl in dem 3ten oder 4ten Geschlecht nach uns, würdig zu empfangen. Da bekenne ich mit dir, daß bei dem gegenwärtigen politischen Zustand eine solche Gesellschaft nichts Anders ausrichten wird, als einander gegenseitig in politischen Vorurtheilen zu bestärken, Legionen von Verbesserungen vorzuschlagen, um unter dem Geräusch derselben zu vergessen, daß man doch auch eine einzige ausführen sollte. Ich glaubte sogar zu bemerken, daß sich einige Leute in Schinznacht einschlichen, welche die gegenseitige Schwäche der Cantons ausspionieren wollten. Nimmst du noch dazu, wie ein eigennütziger Religionseifer der beßten unter unsern katholischen Mitgliedern, eines Meyers oder Abbé Germanns, sich auch aufs Politische erstreckt, daß sie z. B. durch Jesuitenstreiche Bodmers Vorschlag wegtrotzen konnten, so bekenne ich mit dir, daß es eine sehr willkürliche Sache sei ein Eidgenoß von Schinznacht zu werden. Aber richtig denkender Kopf meines Eschers, ich möchte dich etwas fragen: Wenn du die Schinznachter-Gesellschaft wegen des verfehlten Endzwecks, den sie sich vorgesetzt, nicht besuchen willst, würdest du consequent handeln, wenn du sie auch dann nicht besuchen wolltest, wenn ich dir einen reellen Nutzen zeigte, der zwar nicht der Endzweck der Gesellschaft ist, aber der durch dieselbe erhalten wird? Ich habe in diesen wenigen Tagen mein Studium des menschlichen Herzens, wie ich hoffe, ziemlich vermehrt. Ich habe

s auf einem kleinen Schauplatz von 45 acteurs gethan, wo ich diese Kenntniß nicht auf Unkosten meiner Tugend erwerben mußte. Ich bin in 6 Tagen mit 45—50 Leuten umgegangen, von denen ich glaube, daß kein einziger dabei determiniert böse, die aber sehr verschieden modifiziert gut, schwach oder stark sind. Ich hatte das Vergnügen aus vielen eines Cantons ungefähr einen Nationalcharacter abstrahieren zu können, nämlich einen Theil des Nationalcharacters — den Charakter der Magistraten oder zum wenigsten der Vornehmen — —. Die beßten unter ihnen dachten übrigens wie wir, und häusliche Tugenden waren der Gegenstand süßer Gespräche zwischen dem Patriarchen Tschiffeli, Kilchberger, Stokar von Schafhausen, Lavater, Schinz und mir. Was liegt mir also zuletzt daran, wenn ich auch in einer Gesellschaft Mitglied wäre, wo man chemische Experimente machte, wenn ich daselbst Leute finde, die mir neue Aussichten in der Auferziehung zeigen, die meine Empfindung fürs Schöne erheben und deren Umgang mir, wie der mit meinem lieben Prinzen Ludwig, so schön als der Umgang mit Engeln ist. Daß ich einen Prinzen lieb haben könnte, hätte Escher wohl nie gedacht; aber wenn ich künftigen Mittwoch von ihm erzähle, so wird er sagen „das ist ein Prinz, der verdient ein Privatmann zu sein." Jetzt will ich aufhören; denke, daß ich da stehen geblieben bin, wo ich deinen Aberwill von Schinznacht entschuldigen und dir doch den zufälligen Nutzen zeigen wollte, der daraus zu ziehen ist. Künftig folgt meine Vertheidigung der moralischen Gesellschaft und einige Anecdoten von Schinznacht. Rousseau von dem Pöbel zu Motier übel gehalten, schrieb an den Prinzen von Würtemberg: Me voilà dans la position la plus bizarre; tenant à la celebrité pour les 2 extrêmes: hué, insulté, maudit, vilipendé par le peuple, dont je fus toujours l'ardent defenseur; et comblé de bontés et de graces de l'Ordre que j'aimais le moins et que j'ai le plus maltraité. Cela certainement ne changera mes principes; mais je vous avoue que cela change beaucoup mon coeur. Il faudroit être ou Monstre ou un Dieu pour tenir à cette épreuve.

Die Affaire von Covete ist ganz besonders. Wer ist der Verfasser der Schriften wider ihn? Sie haben Tronchins Geruch. — Das habe ich auch zum erstenmal erfahren, daß ein Mißbrauch nicht einmal 100 Jahr alt sein darf um zu einem Gesetz erhöht zu werden.

Gruß und Kuß an Schultheß — und die Indepedenten.

Füßli.

Füßli an Escher 1865.

Denke einmal mein Theureſter! Lavater, Schinz und ich werden auf eine boshafte, niederträchtige Weise in den Dättliker-Handel mehr als wir glaubten, verwickelt. Ich habe bei diesem Anlaß oft das wahre Vergnügen gehabt, mit Hrn. Statth. Escher zu reden. Er scheint mir unter M. Gh.

derjenige zu sein, welcher am freisten von practischen Vorurtheilen, ganz gut, nicht schielend, ganz redlich ist. Dieses Geschäft macht mir viele Mühe; man giebt sich alle Mühe es zu unterdrücken. Man möchte besonders Lavatern einen Streich versetzen. — Das ist der Ausdruck, den man sich nicht zu gebrauchen scheut. — Escher, wir müßen uns durch die Mühseligkeiten des Lebens durcharbeiten, und am Ziel ist, außer einem guten Gewißen, nur kein Ersatz zu hoffen. Aber mein Prinz von Wirt: sagte mir »Qui dit Vertu, dit Force, qui dit Force, dit Renoncement à soi-même.« O hättest du diesen göttlichen Mann gesehen, oder könntest du ihn jetzt noch sehen, der auch so ganz gut und vollkommen ist! Sein Leben scheint mir ein practischer Commentar über Rousseau zu sein. Hättest du gesehen, wie er Kleinjoggen an seine Brust drückte; wie der Prinz nicht erstaunt war in einem Bauren den wahren Weisen zu finden, aber Kleinjogg mit Recht, einen so vortrefflichen vornehmen Herren anzutreffen; wie der Prinz noch mehr an Kleinjogg fand als Hirzel, und wir alle, weil mehr Gutes in ihm selbst lag als in uns allen. Hättest du den edlen Wettstreit gesehen, als ihm der Prinz ein Andenken anbot. Mit Freuden nehm ich ein Andenken von einem so braven Herren an, sprach Kleinjogg. Der gute Mann wußte nicht, daß das Andenken der heutigen Zeiten in einem Stück Geld bestunde. Verzeih es dem Prinzen! er drückte ihm einen Louisd'or in die Hand — Kleinjogg besieht ihn. Das ist ja Geld, sprach er zum Prinzen und gab ihm s. Louisd. zurücke. Der Prinz nahm ihn ohne Entrüstung, auch ohne Verwunderung zurücke, als wenn er nur darüber unwillig war, daß er Kleinjoggen nicht beßer gekannt hätte und bekannte nachher, daß ihm in seinem Leben keine Beschämung mehr nützen sollte als diese. — Allein Escher, ich muß abbrechen; meine Augen und meine Hand sind müde . . . und es ist Mitternacht. Lebe wohl.

Füßli.

Derselbe an Escher.

Mein Escher! Ich habe jetzt 8 ganzer Tage auf dem Zürichberg der Liebe, der Freundschaft und der schönen Natur mein Herz geopfert und geweiht. Meine himmlische Freundinn war Priesterinn, der Berg mein Altar und die Morgenwolken Opferflammen. — Gott, unsere künftige Bestimmung und meine Freunde beschäftigten unsre Stunden. Ich will dir nicht rühmen, daß mir diese 8 Tage wie Augenblicke verfloßen seien; nein, es war ein langanhaltendes Vergnügen, von dem wir jeden Augenblick empfunden und genoßen und in unserm ganzen Leben niemals vergeßen werden.

Da du das Wort „Bestimmung" in den obigen Zeilen nicht ohne Herzstärkung in Ansehung deines Freundes wirst gelesen haben, dessen Aufführung dir seit einiger Zeit ziemlich zweideutig muß vorgekommen sein, so höre:

Ich habe um glücklich und frei nach unsern Begriffen zu leben, (ich würde Gottlob! sagen, wenn nicht jeder Kampf uns in der Tugend stärkte)

nicht so viele Hindernisse zu besiegen als andre. Alles, was an andern Leuten bizarr, außerordentlich und in den Augen der Leute sträflich (z. B. wenn Wyß und Blauntschli mit Meiß das Feld bauen wollen) scheint, darzu hält man mich berechtigt — und vielleicht aus dem verfluchten Grundsatz, weil ich reich bin! Aber seid mir gesegnet meine 12 künftige Kinder! ich werde Euch wenig Schätze hinterlassen; ich werde Wege ausfindig machen mich dieser gefährlichen Last zu entladen. Vielleicht wäre es am beßten, trutz dem Sprichwort, sein Geld in den See zu werfen; denn es ist schwer, es ist mächtig schwer seinen Reichthum so auszuspenden, daß er andern nicht eben so gefährlich werde als uns selbst. — Da ich nun so wenig Schwierigkeiten finde nach meinen Begriffen zu leben, so brauche ich auch niemanden Trotz zu bieten, niemanden zu beleidigen. Mein Vater wird je länger je freier von practischen Vorurtheilen. — Ich werde freilich anfangs den Winter und Sommer bei ihm in der Stadt bleiben, Frühling und Herbst aber auf dem Land zubringen. In ein paar Jahren will ich den Sommer und in 4 den Winter einmarkten. Inzwischen werde ich den Feldbau in dem kleinen Bezirk meines Sausenberges erlernen, und ich will ihn zu einem Clarens machen. — Soviel ich Söhne habe sollen alle Bauren werden, etwa einen Geistlichen ausgenommen; oder sie sollen zum wenigsten geborne Bauren sein, bequem in diesen edlen Stand zurückzutreten, wenn sie ihr Vaterland für wenige oder viele Zeit forderte. So will ich es selbst machen. — Ich habe die gleichen politischen Ideen wie du. Ich will nur ein guter Privatburger sein, ich will Unterdrückten aufhelfen; ich will Böses verhindern und Gutes thun; ich will stolz sein und ein Beispiel geben; ich will im übrigen so leben, daß man mich nicht zur Regierung berufen wird, außert wenn die Zeiten sich so ändern, daß ein ehrlicher Mann thätlich nützen kann. Berufst man mich aber dem ohngeachtet, so folg ich dem Ruf; ich bin zuletzt allenthalben frei, selbst in den Ketten einer Rathsherrenwürde. — Ich habe von meinen Söhnen gesagt, daß sie Bauren werden müßen, versteht sich also, daß ich jedem einen kleinen Hof kaufen will, so groß er ihn zu seinem Unterhalt nöthig hat; er mag ihn dann selber äufnen, damit seine Kinder in eben den Zustand gerathen, wo er. — Ein paar von meinen Söhnen will ich Meißen in die Schule geben, und meine Töchteren müßen Söhne von Leuten freien, die ohngefähr denken wie ich.

Gen Lausanne kann ich nicht kommen; ich will auch darin meinen Mitburgern kein schlimmes Beispiel geben. Denn nicht alle würden zum Prinzen Louis gehen. Küße mir diesen göttlichen Freund. Er hat mir vor 8 Tagen geschrieben. Und Schultheß küße mir auch; so sehr er auch mit Recht über mich erzürnt sein mag, so hab ich ein eben so großes Recht. Er hat mein Herz auch beleidigt, weil er Voltairen lieber als Louis von Wirtemberg sehen will. Macht Euch geschwind auf gen Lausanne! Meine Freundinn grüßt Schultheßen . . .

Füßli an Escher den 4. Jenner 1766.

Mein Escher! Ich habe dich nicht in deinem Taumel stören wollen. Es ist wahr, schon lange hab' ich einen Laut von dir zu vernehmen gewünscht; jetzt hab ich einen solchen vernommen, aber — ach! aus einer entsetzlichen Tiefe. Ich mache dir keine Vorwürfe, wenn du auch solche verdienest; ich überlaße dich den Augenblicken, in welchen du aus deinem Schlummer erwachest. Diese mögen dich belehren. — Für mich ist es genug dir zu sagen, daß Tugend Tugend bleibe, und kein Meer von Zweifeln und Spöttereien einen einzigen Funken ihres göttlichen Feuers verlischen wird. Mir ist es genug dich zu erinnern, daß du in wenig Wochen in ein freies Land zurückkehren mußt und daß man in den Zirkeln, welchen Meiß und Lavater und Heß und Füßli zu einer künftigen Brustwehr für ihr Vaterland gezogen haben, mit wankenden Gesinnungen nicht treten darf. Auch laße ich mein Kind, welches mir in ein paar Monaten die beßte Frau gebären wird, nur von Spartaner-Armen umfassen. — Wenn du nicht mehr begreifen kannst, daß Tugend auf der Welt sei, so will ich dir etwas zu spotten — begreifest du es aber — etwas zu bewundern geben. Meine Base ist nämlich auf eine erstaunlich großmüthige Art die Busenfreundinn meiner l. Frau geworden, und wir selber lieben einander mit einer Zärtlichkeit, die mich nicht um meine Tugend, aber leicht um meinen Ruf bringen kann. Allein ich merke, daß mein Brief lange genug ist, um dir etliche Augenblicke auszufüllen, die du auf mich wenden kannst.

Ich bin mit vollem Herzen der deinige

F.

Escher an Füßli.

Zürich Juni 1766.

Laß, liebster! deinen Patriotismus fahren, um deiner Ruhe, um meiner Bitte willen! Heute stehst du gleich einem Römer hoch auf wider die Ungerechtigkeit und die Frevel einer oberkeitlichen Person. Deine That ist öffentlich und erweckt allgemeines Aufsehen. Was gewinnst du damit? Die Erbitterung und den Unwillen des Rathhauses, ohne daß du die Zuneigung unsrer Burgerschaft erlangst. Selbst Doktor Hirzel und etwelche andere wetterwendische seines Schlages, die in der Mitte stehen zwischen Jugend und Alter und in deren Herz wenigstens, wenn nicht in ihrem Geiste und in ihrer Denkensart eine Revolution nahet, wenn sie nicht schon vorgegangen ist, auch diese schmählen auf dich. Gepriesen, aufgemuntert wirst du allein von dem kleinen Häufgen derer, die du meist um dich hast und die Patrioten sein wollen wie du — aber wie ärgern sich denn auch diese letztern über dich und an dir, wenn du dich zuweilen übereilen und zu Handlungen verleiten läßest, die mit deinen bekannten Grundsätzen, mit dem Character, den du im Publicum behaupten willst, wenig übereinstimmen, und wozu dich keine

Nothwendigkeit der Umstände, nur der Drang deiner Neigungen und Leidenschaften treiben, und dieser Fall ist nicht selten. Lavater, Meiß, Tobler, vielleicht auch einige ältere, jammern alsdann erbärmlich, wie sehr deine Uebereilung der guten Sache schade. Sie kehren dir den Rücken zu, wenigstens eine zeitlang. Wohin wendest du dich alsdann? Zu wem kannst du dich wenden als zu mir, dessen Herz dir stets offen ist. Höre deßwegen auch meinen freundschaftlichen Rath. Lieber Enthusiast! durch andre und durch dich selber geräthst du gar zu oft ins Feuer — bald hätt' ich gesagt, ins Fieber — die Lebhaftigkeit deines Geistes treibt dich an zum Handeln; aber wenn du sie nicht einzuschränken weißt, so führt sie dich auf Abwege eben so oft, als zu edeln Handlungen. Ist das letztere, so gibst du dich selbst den chancen; du bildest dir ein ganz ein Heiliger, ein Cato zu sein. Glaub mir mein Freund! niemand ist weniger ein Heiliger, noch ein Cato als du selbst! Deine Leidenschaft für das Gute ist die namliche mit deiner Leidenschaft für Dafne (s. Base) — der du noch weit entfernt bist entsagt zu haben. Und wie oft sinkest du dann wieder in ein gleichgültiges Wesen zurück, eben weil du über das Maß dich und deine Kräfte anstrengtest. — Heilige, Catone sind standhafter, sind beharrlicher! Um deiner Ruhe also, um meiner Bitte willen, höre auf so laut deine Stimme zu erheben, so sehr dem Publico dich zur Schau darzustellen. Ziehe dich vielmehr zurück ins stille, ins private Leben! Du sprichst ja immer von deinen Lieblingstugenden, den häuslichen, übe sie, übe sie allein und laß die offentlichen Thaten fahren, da sie doch nach deinem eigenen Geständniß so wenig nützen noch frommen. Alsdann wird dein Kopf nicht länger taumeln, dein Blut nicht länger sieden zum Nachtheil deiner Gesundheit. Geschieht es vielleicht, daß einige deiner bisherigen Gesellschaften deine anscheinende Gleichgültigkeit mißbilligen, laß sie tadeln! Wären sie klug wie du, sie sähen ein, wie weise du ein andres Betragen annimmst und würden dir nachahmen. Wahr ist, daß in einem halben Jahr wenig oder gar nichts mehr von dir gesprochen wird; dies mag dir anfangs nicht behagen, da du liebtest und gewohnt bist, unsre ganze Stadt von dir reden zu machen. Aber Lieber! dieser Eitelkeit — denn wahrlich es ist nichts anders als Eitelkeit — einmal scharf ins Gesicht geschaut, und du wirst dich ihrer schämen. Bisher verblendetest du dich über die Triebfedern deiner Handlungen; lerne einmal sie recht kennen, und dein Bestreben wird künftig sein, dich vornehmlich der Ausübung der stillen, reinen, beinahe einzig ächten Tugend zu widmen. Und wenn nachher früher oder später Umstände dich nöthigten im Publico wieder aufzutreten, wie viel mehr Eindruck würde alsdann deine Erscheinung machen, und mit weit sichererm und wirksamerem Erfolg wirst du thun und ausführen, worauf dannzumal dein Augenmerk gerichtet sein wird. — Du siehest Beßter! ich fahre fort zu predigen, ohne dafür gebeten zu sein. Du verzeihst es mir aber in Betrachtung der Beweggründe, die mich dazu antreiben.

Correspondenz zwischen Bluntschli und Schultheß zum Pflug.

Mein Freund!

Ich will Ihnen gerade anfangs meines Briefes meine Gedanken vo
ihrer Vorrede, zu dem préliminaire discours zu dem Polit. Chatechißmu
mittheilen.

Ihre Vorrede hat alle erforderniſſe, die eine Vorrede haben ſol. S
zeiget den endzweck und die Beſchaffenheit des Buchs, wozu ſie beſtimmt, i
einem kurzen Geſichtspunkt und iſt gleichſamm ein kurzer Entwurf all
beßen, was in dem Chatechißmus enthalten iſt, und gibt einen Begrif d
ganzen werks, und ſetzet den Leſer in den Stand, von dem Chatechißmu
gründlich, und nach der Abſicht, in der er geſchrieben iſt, zu urtheilen. I
dieſer Abſicht verdient ihr kurzer discours alles ſchuldige Lob und ich geſte
es, ohne ihnen im geringſten zu ſchmeicheln, daß er eben ſo gründlich,
kurz, ſo naiv iſt als der Chatechißmus ſelber.

Dieſes mein Schultheß, ſind meine Gedanken von ihrer Vorrede übe
haubt. Allein laßt uns jetzt denſelben beſonders von ſtück zu ſtück dur
gehen. Gerade Anfangs ſtellen ſie die abſicht dieſes Chatechißmus v
Dieſes iſt ſehr gut. Allein die darauf folgenden Worte: „Ich will ni
hoffen“ ꝛc. und die übrigen worte, die ich unterzogen, könnten bey gewiſſ
leſern allerhand ungemeinte Begriffe hervorbringen. Warum wollten ſie
M. Hr. wegen einem Verdacht rechtfertigen, den ihnen vorzuwerffen niemand
in den ſinn gekommen? oder den leſern ſelbſt den bitteren vorwurf mache
daß ſie ſich einer patriotiſchen arbeit wiederſetzen, ja ſogar dawider eife
würden? Die ganze Arbeit, ich will ſagen der ganze Chatechißmus enthal
im Geringſten nichts anſtößiges, und nichts, welches nicht mit den Begriff
eines jeden Bürgers überein komme. Dieſe pericopa iſt alſo überflüßig u
kann gar wohl weggelaſſen werden. — Der zweite Theil zeiget die N
bahrkeit, und nothwendigkeit eines ſolchen kurzen entwurfs und iſt vollko
men gut, ausgenohmen, daß einige perioden etwas enger mit einander v
bunden ſeyn könnten, den Stylum betreffend. — Im übrigen iſt dieſes e
Kleinigkeit, indem man nicht die Abſicht hat,. zu gefallen, ſondern nur
nützen. — Dieſes iſt Meine Beurtheilung. — Allein, ich gebe ihnen e
andere Frage zur Beurtheilung, die ihre aufmerkſamkeit zu verdienen ſche
Nämmlich: ob es denn Ihnen zu komme eine Vorrede zu einem Buch
ſchreiben, deſſen verfaſſer ſie doch nicht ſind? Wer kann die Abſicht
Buches, die Beſchaffenheit desſelben beßer empfehlen, die Verbindungen
Materien gründlicher kennen und folglich eine Vorrede verfertigen, als
Verfaßer ſelbſt? Was für recht haben ſie alſo dazu, da ſie die verfertigu
des Buches ſelbſt davon auszuſchließen ſcheint. — Ich möchte dem Verfaſ
ſelbſt die Freude immer gönen ſein Buch ſelbſt der Welt anzupreiſen,
wäre denn, daß er mich expres darum erſucht, und man mir als ein N

glied der Gesellschaft die Commission aufgetragen und anbefohlen hätet; wann dieses ist, ja dann können sie sie Hr. Eschern zu schicken. — Dieses ist die einzige condition, unter welcher es ihnen dieses zu thun, erlaubt ist und ohne welchen sie keinen größeren Beruf haben als jedes andere Mitglied der Gesellschaft. Erwägen Sie diesen Gedanken und sie werden ihn nicht gänzlich unbegründet finden. Ich wil nicht sagen, daß sie sich darnach richten sollen; sondern ihnen nur anlaß geben, die sache ernstlich und ohnparteyisch zu untersuchen, ehe sie etwas unternemmen. — nam priusquam incipias consulto et ubi consulueris mature facto opus est ectr.

So viel von ihrer Vorrede, die ich ihnen hier wider übergebe und ihnen verbindlich für die communication derselben verdanke.

Dieses andere Quartplat, welches sie hier empfangen, ist eine frucht einiger stunden, in dennen ich über die politische Aufgabe nachdachte. — Es ist ein kurzer Plan, den ich darüber entwarf und nach welchem ich fast selbst einmahl eine Abhandlung zu verfertigen gedenke. Ich gebe ihn ihnen zu beurtheilen. Vieleicht gibt er ihnen anlaß zum nachdenken, vieleicht tragt er etwas bey den ihrigen zu ergänzen. Oder wenigstens, wenn Sie darüber nachdenken, so verschafft er ihnen eine Art von Beschäftigung, die vieleicht etwas erträglicher, als der armselige Umgang der ordinairen gesellschaften in denen zu thun im stande ist, wann Sie sich so damit beschäftigen, als ich mich beschäftigte, so stehe ich ihnen dafür, daß sie binnen etlichen Tagen keine ursach haben werden, sich über lange weile zu beklagen. —

Nun wie befinden Sie sich Geliebter Schultheß? Sind Sie bald curiert? Ich hoffe es. Wie steht es um ihren Herren Bruder? lauter neuigkeiten, die ich zu wissen begierig bin.

Ihre commissiones habe ich ausrichten wollen, allein sie waren schon erfüllt, sehen sie den respect, den man ihren Befehlen erweiset! Mittwochs ist die Synodal disputation, der sie beywohnen solten, wann Sie hier wären, und sie nicht ohne die größte Sünde wider die verehrungswürdige Verordnung unserer Conventualen zu begehen, verabsäumen könnten.

Wann Sie bis Morgens nicht nach Haus kommen, so erwarte ich doch einen Brief, darinnen sie meinen Plan und meine Beurtheilung ihrer Vorrede recensieren werden.

Ich bin mit aller Hochachtung und aufrichtig Ihr
Zürich beständiger Freund
den 1. des Winter M. Bluntschli.
1763.

Was hörte ich eben. Mein Schultheß! wie, Du einer von den wennigen die sich auch noch durch einen etwelchen schein wenigstens, des guten, von dem gemeinen Haufen unterscheiden, Du wilst unter ihren fahnen öffentlich

ihre unſinnigen ſpiele mitmachen, und einer ihrer vornehmſten anführer werden, einen lächerlichen Zug mit ihnen durch die Straßen unſerer Statt machen, um zu zeigen, wie wohl ihr gekleidet, oder wie künſtlich ihr einhertretten könnt, und dann was? ein üpiges Gaſtmahl mit dieſen thoren einemmen! — Ihre ungeſinnten einfähle, ihre unſinnigen reden anhören, beyfahl zu lächeln! Da wirſt Du vieleicht ſagen: „ich kann bey ihnen ſeyn, ohne mich zu beflecken“; wage es nicht durch Sophismes mich zu widerlegen. Sieheſt Du nicht, daß wenn Du in das eine darein einwilligeſt, das andere eben ſo nothwendig einwilligen mußt, daß Du ihren Pomp vermehreſt, auch an allen ihren ausſchweiffungen theil nimmſt? Oder iſt nicht der elende Zug ſelbſt eine lächerliche Thorheit? und wann Du Dich auch entſchließen könnteſt niemahls mit ihnen auszuſchweiffen, ſo gibſt Du ihnen doch durch dein anſehen, das Du ihnen lieheſt, einen vorwand ſich zu beſchönigen und ihrem unſinn einen Anſtrich zu geben. Iſt dieſes nicht genug, dich ſo ſträfflich als ſie anzuſehen? und doch glaube mir Mein Geliebteſter, mein theuerſter Schultheß! wir ſind nicht ſo feſt, als wir uns oft einbilden, vieleicht kan ein öfterer umgang mit dieſen thoren, dich wirklich ſchwächen. Du lachſt ..... Schultheß lache nicht — — Tauſendmahl habe ich 's ſchon erfahren, daß die geringſte Kleinigkeit auf mich mit ungemeiner ſtärke wirkte. Tauſendmahl habe ich mich ſchon von thörichter einbildung blenden laſſen und wäre bald ihr Schlachtopfer geworden. Und noch immer habe ich zu kämpfen und in der That, muß nicht jede Stunde uns träge ſcheinen, deren übergang wir wünſchen ſollen, welche uns in dergleichen Geſellſchaften verdammt, mit was für Qual muſt nicht Du ihre Geſpräche anhören? mit ihnen einſtimmen (ohne welches ſie dich haßen werden). Ja wann Du dergleichen Geſelſchaften nicht verabſcheueſt, wann dich dergleichen Geſpräche nicht traurig machen, dein Gemüth beunruhigen, und vor ihnen verjagen, ſo wiße Mein Schultheß (ich bin Dein freund und ſcheue mich nicht dir wahrheiten zu ſagen) wiße, daß ich in Dir einen gleichgültigen, einen laulichten freund der tugend zu umarmen fürchte. O Schultheß! Schultheß! Mein freund! entreiße mich der quälenden Sorge, die mein Herz zerfleiſchet — — — Oder ſage mir, wer von den edlern ſchämmt ſich nicht mit ihnen zu ziehen. Wo iſt Eſcher? Wyß? Waſer? Lavater? ja, wo Wolff? Klauſer? alle fliehen vor ihnen und du kannſt noch anſtehen uns zu folgen! Du allein kannſt von uns abfallen? — — — welch ein Gedanke!

Oder iſts etwa eine Eitele gefälligkeit die du gewiſſen eiteln menſchen, die dich gern wie eine Puppe geputzt in Kriegeriſcher rüſtung durch unſere ſtraßen einhertretten ſehen? Vieleicht. Ja, Ja, willige nur ein, Opfere einer leichten, nichts werthen gefälligkeit deine Pflichten auf, und ſey ein Kind, eine Balle, die durch Kinder geworfen wird. Laß nur einmahl das andenken deiner pflichten fahren, laß nur einmahl das gefühl der tugend bey

dir auslöschen und den abscheu verminderen, dergleichen gedanken werden nicht unterlassen alles zu ersticken, alles gute zu entwurzeln und dich gegen einen Abgrund zu führen, der dich verschlingen wird. — — Ich schweige, mein freund, aber wann ich Dich ihren lächerlichen Pomp zieren sehe, dann wil ich hingehen und weinen, und deinen umgang nicht meiden, nicht scheuen, aber fürchten, auf meiner Hut stehen und jede deiner handlungen, deine Rede abwegen, deine Schritte beobachten . . . Ich kann nicht mehr! O wann Du den entschluß gefaßet, so unterlaße keinen Augenblick mir nachricht zu geben.

Ich bin ganz der Deinige

J. A. Bluntschli.

Hat meine traurige Ahndung eingetroffen? Schultheß! Ja, ich sehe, das was ich am meisten fürchtete. Du hast dich also wirklich durch den strom hinreissen laßen und deine Tugend fängt an zu wanken und von ihrer höhe herunter zu steigen. Schultheß sol ich die wahrheit reden: Ja ich wil sie sagen: Höre: „Lang schon zerreißt mich die quälende sorge dich zu verliehren, eine gewiße Schlafsucht und eine lauigkeit die Verkündigung einer allgemachen veränderung scheint deiner Seele sich zu bemeistern. Glaube nicht das ist verdacht; woher sonst der umgang mit so vielen Kleinen menschen, woher der Mangel des feuers etwas großes zu thun, das sonst den Tugendhaften Jünglingen so gemein ist? Ja ein noch unverwerflicher Zeuge, dein neuliger Brief. Wie oft habe ich ihn aus einander entfaltet und wieder zusammen geschlagen. Man sahe, daß ich bewegt war, ich konnte den heimlichen Kummer, der mein Herz nagt nicht länger verbergen, man sahe, daß mich etwas mußte gerührt haben. Ich habe die Zweifel, die du mir heut machtest gestern schon widerlegt. wie? und du kannst sie noch machen; ich wil sie durchgehen und dir noch mehrere Gründe vorlegen, die du beherzigen kannst. und welches sind denn die undurchbrechbahren Boll-werke, die du nicht zerstören kannst, bist du schon zu sehr umhüllt. Aber höre, warum hast du da du meine vorwürfe über deine Thorh. vorhergesehen und sie wahr gefunden dich umhüllen lassen? Siehe wie du redest, warum befolgest du denn meine gedanken, welche die sprache meines Herzens reden nicht? und warum arbeite ich umsonst? Ists so schwer sich von einem so schönen vermeinten engagement loszumachen, wozu du nie keine verbindlichkeit hast. Noch ist der durchgang nicht bewilliget, noch ist nichts sichers entschloßen und du kannst ohne grimliche verletzung zurücktretten. Schreibst du nicht selber, ich wil nichts beytragen, daß ich officier werde, du bist's also noch nicht, und du fürchtest dich schon es nicht zu werden. Siehe Deine widerlegung. Aber wer sind die Leuthe, denen du durch eine schändliche Handlung eine Gefälligkeit erweisen wilst, einem hauffen zugefallen ein verräther der Tugend werden? Ja werd

es nur immer — — — — Ach! ich fürchte — — — ich fürchte, ich weiß nicht — — — wirst Du dich nicht gewinnen lassen. Sind 's deine Eltern, sinds deine Geschwister, deine Verwandten von welchen du dich zu einer schändlichen Handlung nöthigen lassest? Wären das meine Grundsätze gewesen, und wäre ich schwach genug gewesen ihnen nachzugeben, so würdest du keinen tugendhaften mehr in mir sehen, eine Mißgeburth, ein Ungeheuer, welches man hatte ersticken sollen. Kluge Menschen, man muß dem Häuslichen friden seine wichtigeren Pflichten aufopferen. Man muß Gottlos seyn, um ein braver Sohn, ein geliebter Bruder, ein lieber Vetter zu seyn! Schöne Sittenlehre. Noch ein Wort — wanns dein Papa oder deine Mama, oder deine Geschwister sind? Ich wil alles was ich vermag bey ihnen anwenden dir Keine zumuthungen zu machen, wann das die schwierigkeit ist; ich will sie bitten, beschwören, von dem Unsinn abzustehen, dich menschlich, deinen Pflichten gemäß handeln zu lassen. Sie werden mich hören, hören ich weiß es, ich kenne sie alle zu wohl, und wiße sie würden auch Dich wann sie sähen daß du widerwillen dagegen hättest, wann sie sähen, daß du ihre wünsche nur mit der äußersten pein erhören, oder gar, welches Du schuldig bist, abschlagen würdest. — — — Was wird Wyß sagen? wann ich ihm, da er, da ich ihm die Helfte erzehlt außer sich kam, das ganze wissen wird? ... Nichts mehr hiervon, ich habe genug gesagt. Erwege! überdenke! entschließe!

Ich bin aus ganzem Herzen Dein

Bluntschli.

---

15. Mars.

Je suis faible, que je ne crois pas de vivre encore 4 semaines. — Traum von Philostratus. Dieser hat ein Buch geschrieben, ein auserlesenes Werk περι της βαλισειας das habe er übersetzt mit dem angehenkten Traktätli von der Souvrainité d. absaz habe er mir übergeben ich soll sie zum truk befördern mit der Vorrede: Ich übergebe hier ein Büchlein, welches zwar einigen wenigen gefallen wird, aber weiters nicht viel nüzen, weil es leuthe sind, die zwar den Begriff der Freiheit kennen aber eben darum würdig sind, in der Sklaverei zu leben, würde es aber einer von den Französischen Stuzern belächeln, so wäre es ihm zu viel Ehre bewißen, wann man mehr auf ihn achten würde, als auf ein Papagai, der seiner Frau zur lust u. s. H. zur Zänkerey; dann sie wissen beide nicht was sie thun. Diesen letzteren Grund aber habe er wieder ausgestrichen. Er habe alle seine Schriften verbrant, weil sie unvollkomen waren; eine aber existire noch von der er nicht allein der Verfasser sey, wozu ihm der größte Schelm in Zürich den Plan gegeben habe, der aber der feinste sey. —

Zunftmstr. Sch. Geht im Berg Molken zu trinken, habe der frau Pest. sagen laßen, man müße den 170 Geistlichen auffitzen, wann ihr Sohn halb

unschuldig sey, so müß er es ganz werden. und Dälliker müße den übrigen theil seiner Schuld tragen; für zwei tage bat er euch den Besuch einzustellen.

Wäreſt Du ein Mädchen, Schultheß, so würde ich mein Herz in der äußersten gefahr glauben, ich würde mich biß zur Tollheit verliebt glauben. — Ich bin so gewöhnt, Dich alle Tage zu sehn, und mit Dir zu reden, daß ich deinen Mangel gleich einem alltäglichen physischen Bedürfniß empfinde. Und warum bleibſt du so lange weg? und schreibſt mir wenigstens nicht alle tage Briefe? Einen einzigen hab ich empfangen, und dir nur darum nie geantwortet, weil ich dich alle tage erwartet habe. Diß ist meine rechtfertigung. Haſt Du viele geschäfte, oder zieht bloß ein langsam zahlender Schuldner deinen aufenthalt so lang. — Diesen infamen Bub, wollte ich gleich pfänden laßen, stühnde er in meiner gewalt, so nachsichtig ich sonst gegen schuldner wäre.

Du wareſt bey Deinem Pfarer Schultheß, und die Beobachtung desselben hat Dir dein glück, dein vorzügliches glück empfinden laſſen. Du haſt mir deine anmerkungen treulich mitgetheilt, ich finde sie alle richtig, wie du, aber du haſt in einer sprache geredet, die ich nie von dir gehört habe. — Wer hieße dich die arbeiten eines solchen gelehrten, mit dem Geläut der Meßglocken vergleichen? und fandeſt du kein unterschied zwischen arbeiten, die eine Bloße maschine verrichtet und zwischen critiquen, die urtheilskraft erfordern? Das gibſt du wohl zu, nicht wahr? — Aber du redeſt von dem Nutzen — dem Nuzen, ist die übung seiner urtheilskraft kein Nuzen? — aber du haſt dennoch recht. So lange wir unsere urtheilskraft an wahrhaftig nüzlichen gegenständen üben können, ist es tollheit dürre, unfruchtbare gegenstände zu wehlen. Zur wahren Glükſeligkeit ist alles dieses unnöthig, die wahren nöthigen Kenntniße sind die, die den mittelmäſigſten zu erlangen, möglich sind, so wie die vollkommenheit das gemeinschaftliche Ziel des Menschen ist, so allgemein müßen die mittel sie zu erlangen seyn. Siehe die lebloſe Natur an. Sie gibt diejennigen früchte am reichſten, die den menschen am nöthigſten sind. Sie breitet waßer über die ganze bewohnte Erde, und Brod über jeden boden aus. Die nöthigen Kenntniſſe sind allen menschen gemein, die so nicht allgemein sind, sind nicht nöthig. So weit ist dein raisonement richtig. Hinweg also mit allen wiſſenschaften, die nicht auf dieſes Ziehl führen — Sie sind alle unnöthig — Oder wir müßen uns wenigſtens nicht eher um Sie bekümmern biß wir in jenen vollkommen sind — und sind dieſe nicht groß genug unſer ganzes Leben auszufüllen? und wann wir wirklich fertig würden, wann wären wir mit der Anwendung derſelben zu ende? — Komme doch, wir wollen dieſe Materie bis zu deiner ankunft verschieben. Beſchleunige Sie, so viel du kanſt, ſie scheinet mir nöthig zu seyn

— Ich ſihe deine L. Schweſter ſehr ſelten, wann du nicht hier biſt, aber ſie hat mir im vorbeigehen geſagt, daß man deiner reiße ſchwirigkeiten in den weg legen wolle. Ich glaube ſie zwar nicht unüberwindlich, du wirſt ſie bald vertreiben; Die entſchlüße deiner Eltern ſind der Ebb und Fluth gleich und du biſt dem Mond ähnlich, der das Meer aufſchwellt und abtreibt, aber du haſt einen zärtlichen Einladungsbrief von deiner M** empfangen, der beantwortet werden muß und dieſes kann erſt alsdann geſchehen, wann du durch deine gegenwart, dieſe Nebel verjagt haſt. Indeßen ſeufzet dein Mädchen vieleicht nach dir (und du weiſt, daß verliebte ſeufzer alle, Zentner ſchwer ſind) biß ſie antwort empfängt, mehr habe ich nicht nöthig zu ſagen, dich heim zu rufen. — Ich habe den Brief nicht geſehen, man hat ihn gerad an dich abgefertiget und ich bin ſehr begierig ihn zu ſehen. Ich empfinde verſchiedene, ſehr ungleiche Empfindungen, wann ich an dieſe reis gedenke. M** meint es wäre gar nicht unſchiklich, wann ich auch mitkäme, das iſt unmöglich, ich ſehe es wohl, aber deſto ſchlimmer, wie ſol ich meine Zeit zubringen? Ich finde gar wohl, daß ich auch zu euch gehörte und eine luſtige role ſpiehlen würde. Ich werde allezeit an euch denken, euch auf jeden ſpaziergang begleiten, wann ich in dem Güttlj bin, dann denke ich, jetz iſt Schultheß hier, jetz dort, alle deine reden, deine Gebärden werde ich mir vergegenwärtigen. Nun! Komme nur erſt heim, und reiß wider ab, ehe du meine träume höreſt, ich bin aus vollem Herzen der deinige

Bluntſchli.

Ich fange an meinen zweyten Brief an dich zu ſchreiben Mein Schultheß! eben da ich von Jean Schulthess v. Genf Briefe erhalte. O, wie hat dieſer mann ſeinen Caracter verunſtaltet. Bald wird man an ihm einen Mann ſehen, der aus grundſätzen das thut, was die andren aus Liebe für das laſter thun. Solteſt du das glauben? — Aber es iſt unſtreitig, daß dieſer menſch niemals principes hatte, die er deutlich einſähe, er hatte ein geſchärftes gefühl, für das wahre und gute, das ihm anſtatt einer aufgeklärten Vernunft dienete. Aber dieſes hat er verlohren. Stelle dir vor, was erregte Leidenſchaften über ihn noch vermögen werden. Er wird zulezt werden, was Wieland jez iſt. Dieſer hat erſt ein Buch geſchrieben: Erzehlungen, poésie, die ſehr fein und niedlich iſt, aber alles, was dem menſchen heilig ſeyn ſolte, Tugend, Religion, und Sitten werden darin ſo völlig zernichtet, als der verfaßer ſelbſt von allen wahren Empfindungen derſelben leer iſt. Ein Buch, welches häufig wird geleſen und wegen der leichtigkeit, womit es geleſen werden kan, auf allen Nachttiſchen, in allen Puzzimmern gefunden werden wird. Bodmer ſo gar hat mir geſagt, einer ſeiner Bekannten, habe ihm berichtet: Wieland ſeye wirklich vor einem Jahr einer hurey angeklagt, und ſchuldig gefunden worden und diß Jahr habe er ein Buch ediert, das mehr

als 10 hureyen schaden wird. Schauret es dir nicht, wann menschen die für die schönheit der Tugend so enthusiasmiert waren, durch Wieland zu mißgeburten werden, wie? Wann mein geist, oder deiner, oder jedes einen solchen schwung nähme, und unser Herz verdürbe, was würdest du von der menschlichen Natur denken? . . .

* * *

Die hundstagen sind durch eine armselige Rede angekündet worden, die ein lauter Beyfahl begleitete und Schmidli wird die lectiones caniculares de fanatismo halten und wann er schmeicheln wil, so kan er schlechten leuthen zu gefallen, die zu unsern Zeiten ammeisten verhaßten und nöthigsten tugenden lächerlich machen, wann er es aber redlich meinet, so kan er eben diese für schwermerey ausgeschryenen Tugenden retten und allen redlichen den größten Dienst erweisen. Ich glaube er werde die Bekannte Mittelstraße gehen.

Sende mir den Caracter von Jaque Rahn und jedes der dessen würdig ist. Ich muß dir eine Neuigkeit bekannt machen, die dich vernügen wird. Man hat ein Projet gemacht, eine öffentliche Gesellschaft von Bürgern anzulegen. Man wurde zu dem Ende hier ein Zimmer in einem hguse miethen. Die so aufgenommen werden wollten, welches man ohne unterschied jedem Bürger zugestattet, müßten sich unterschreiben. Alle tage kämen die zusamen, wo kommen wolten und wurde man freymüthig über allerhand Politische Materien sich unterreden. Sal. Geß, Füßli, Rahn, Vögeli in der farbe, Meiß ꝛc. ꝛc. ꝛc. haben schon unterschrieben und so bald ich kan werde ich auch unterschreiben, du und dein Bruder werden eben das thun, nicht wahr? Füßlins mariage ist durchaus bekannt worden. Aber man erzählt mir eine verdrießlichkeit, die mich ein wenig niederschlägt: Man sagt Füßlins Braut wäre vorher mit Pestalozi versprochen gewesen. Entweder war sie es freywillig oder gezwungen. Ist das erste, so ist sie Füßlins nicht werth, und ist das letzte, so weiß ich nicht, ob Pestalozi seine forderung aufgeben und die sache nicht für einen tribunal treiben wird. Einem mann, der so viel delicatesse hat, als Füßli wurde dieses unendlichen verdruß machen, was ich von der sache ersehn, ehe du nach Haus kommst, wil ich dir melden.

* * *

Pestaluz beym Rothen Gatter ist für 4 wochen nach Höng weggegangen. Ich würde dir vieles seinerthalben sagen, wann du hier wärest, in einem Brief, läßt es sich nicht leicht thun.

* * *

Ich wil dir so bald ich kan eine Rede eines Glarners, Capitain Tschudis senden, die er bey annahm des landrechts gehalten. Du wirst erstaunen, wie ein mann in Frankreich erzogen, eine so Republicanische denkesart hat erhalten können.

Escher im Lux ist in Lausanne beym Prinz Louis de Wurtemberg gewesen, einiche Tage lang, ich kan dir nicht beschreiben mit wie unaussprechlichem vernügen er von diesem Prinz redet, er sahe seine Kinder ohne strümpf und schuh in seinem Garten herum laufen, und für sich alle arbeiten der Bauren verichten. Überhaupt sol er alle seine Kinder nach Rousseaus grundsätzen erzogen haben.

In den letzten theilen der Julie sind die meisten Grundsätze des Emile enthalten, aber meines Bedünkens doch etwas mehr nach der routine, der heutigen welt zu geschnitten, ohne um deß willen gar zu viel von ihrer stärke zu verliehren. Nicht, daß ich einen Emile nicht einem Marcellin, die Julie und Sophie nicht ihrer Henriette vorziehen würde.

Nicht wahr, mein Schultheß ich erfülle mein versprechen dir alles von Zürich zu schreiben sehr genau, und meine Brief sind sehr Zeitungschreiber mäsig. Ich zweifle aber, ob du, ehe du aus Valois zurück bist, nicht andere lesen werdest. Mein Kopf ist heute sehr zerüttet, vieleicht daß die überhand nemmende Krankheit meines Eleve daran schuld ist, das gute Kind wird vermuthlich nicht mehr manchen tag leben, so vielen schein einer nahen Beßerung sich darstellte und wann dieses geschähe, so wäre dieses ein schlag für mich, den ich schwerlich ohne in eine tiefe melancolie zu fallen, ertragen kan. Schultheß, ich habe deine Gedanken über eine Materie nöthig, die ich mir nicht zu bestimmen getraue. Mein künftiger Brief wird dich davon unterrichten im voraus. Ich wil nun dir stoff zum Nachdenken geben, um desto leichter im fall darüber entscheiden zu können.

Wie ist es möglich, daß ich nach meinem dir Bekannten und gebilligten projet meine eleves verlassen könne, ohne mit meinen Eigenen Grundsätzen in widerspruch zu gerathen? Ich werde die gleiche frag bald auch an Bodmer thun, aber ich glaube nicht, daß er sich darüber nach meinem wunsch erklären werde.

Lebe wohl M. Schultheß

d. Bl.**

Ich ware bey Pestaluz in Höng, dieser mann schneydet den ganzen tag auf dem feld, mit den Bauern Korn, Roggen ꝛc. ab. er hat sich fast alle finger an der linken Hand zerschnitten, der arme! —

Wiße nunmehr M. Schultheß! die ursache meiner unruhe und erwäge das reiflich, was ich dir vorlege, und wann ich in der entscheidung einer sache, die mich angehet partheyisch seyn sollte, so glaube nicht, daß ich vorgreiffe und, dadurch, daß ich mein urtheil über mich selbst fälle, das deinige leiten wolle, wenn ich gegen mich zu gelinde bin, oder wann du spuhren fändest daß mich die vorstellung meines glückes außer die schranken meiner

Pflichten getriben, so thust du mir eine gutthat, wann du die deinigen erfülleſt, und mir die wahrheit, die ich von dir fordere, ſageſt.

Ich nemme alſo die frage, die ich dir am ende meines letzten Briefs vorgetragen wider vor, und gedenke dir dieſelbe unter den geſichtspunct vorzuſtellen, der der eigentlichſte, und bequemſte iſt, richtig zu urtheilen. — Wann auch der Kranke wider ſeine Geſundheit erlangen ſollte, wozu ſich widrum einige hoffnung zeiget, ſo wären 4 Kinder meiner ſorge anvertrauet, du weiſeſt in was für enge ſchranken man in jedem Hauſe der reichen eingetrieben iſt. Du weiſeſt in wie ferne ich nach meinen Begriffen über die erziehung handeln kan und ob eine ſolche Halb-erziehung, den namen einer wahren verdienet. Aber hätte ich auch noch ſo unumſchränkte gewalt über dieſe Kinder, ſetze ich wäre Rousseau ſelbſt und hätte Emiles, wie wäre ich bey allem dem Meiſter über ihre Beſtimmung? Und glaubſt du nicht daß Emil zu einem Kaufmann beſtimmt, die lächerlichſte burlesque von der Welt ſeyn würde. Ja ich weiß es, daß du ſo weit über die routine der welt weg biſt, daß ich es für höchſt überflüßig halte nur noch ein einziges wort hiemit zu ſagen. — Jetz laß uns nun weiter gehen. Glaubeſt du, daß eine ſolche Halberziehung groß genug ſeye meine Beſtimmung zu erfüllen und daß das die edelſte Beſchäftigung für meinen Geiſt wäre, deren er fähig iſt? Ich bin nicht Richter darüber, ſey du es und ſage mir, ob nicht meine Natur zu etwas größerem beſtimmt zu ſeyn ſcheine? Welches auch deine Gedanken hierüber ſeyn mögen, entdecke ſie mir mit aller freymüthigkeit. — Aber ich wil dir es noch auf einer andren ſeite vorſtellen. — Richte deine Augen auf unſere künftigen Tage, wäre ich auch entſchloßen hier zu bleiben, ſo gib achtung wann ich einmahl Bürger bin, ob eine ſo ſtrenge erfüllung meiner Pflichten, die Leuthe, mit dennen ich um und um umgeben bin, erbittern und ihre vorurtheile in gäherung bringen würde. Mit welchem unwillen glaubſt du, daß man es anſehen würde, wann ich einmahl aus Pflicht einen Zunftmſtr. ausſtellte, oder öffentlich die Abſchaffung der Mahlzeiten anriethe, und zu ſtande brächte. Glaubſt du nicht, daß, [wann der mann, bey dem ich ſtehe, noch ſo gut dächte] heimliche, vornemme Ohrenbläſer ihn gegen mich einnemmen und anfeinden würden. Juſt ſo würde mich der unmuth und verdruß von ihm treiben, ohne die Erziehung zu ende gebracht zu haben und zu einer Zeit, wo ich dann zu einem Land-Mann nicht mehr geſchickt ware. Denk dieſem nach und füge noch das hinzu, Ob der ſcheinbare ſchaden nicht dadurch vergütet werde, daß ich entweder eigene Kinder, oder deren, die mir ſie auf das Land geben, erziehen könne.

* * *

Wyß iſt wieder angelangt; ſein kurzer aufenthalt gab ihm den vorgeſchmack unſeres himmliſchen Lebens. Seine Predig macht wider bewegung und es iſt wirklich vor Rath ihrentwegen ein Anzug geſchehen. Ich hoffe aber

wann Her. Sekelm. Heidegger wider nach Zürich kommt, werde er alles zum besten lenken.

Was meineſt du Mein Schultheß! daß Bodm. ſagte, da man ihm unſer Projet nur general entdeckte? — Er hob die Hände gen Himmel, und ſagte: O Gott ſolte ich noch das erleben, was ich niemahls mehr in der Welt zu ſehen hoffte, und ſchwieg. —

Und nun mein Einziger, mein beſter Schultheß! was macheſt du — Ich kann es nicht mehr ausſtehn dich ſo lang nicht zu ſehn! Alle ſtunden, alle augenblicke denke ich an dich — und du — du -- ſchribſt mir noch keinen einzigen Buchſtaben, nicht ein wort, kaum denkſt du noch an mich! Elender, was verdrängt mich aus deiner Bruſt, der Pracht und der Badluſtbarkeiten reizende Freuden. — Nein — nein ich kann nicht ſchmollen. deine armen finger, ja die, gewiß die allein, aber ſie verdrängen mich nicht, nur hindern ſie dich, mir zu ſagen, daß du mich liebeſt. — Aber dieſe armen finger ſchreiben ſie nicht an deinen Bruder, Schweſter, Vetter ꝛc. ſind ſie dann nur für mich lahm? Ich ſende dir hier um den abſcheu für mein andenken bey dir zu vermeiden die Copie des urtheils wegen dättlikon. Remarques weiß ich keine darüber zu machen außer dennen, die du ſelbſt machen wirſt.

Komm zurück Schultheß. In Valois wirſt du weder Meiſen noch mich ſehen, ſo gewiß man unſer wartet. Denke ſo ſchon 18 Tage biſt du weg und noch 14 oder 18 fürchterliche tage werden vergehen, ehe du hier biſt. Entweder komme ſelbſt, oder ſchreibe mir, ſonſt denke ich mit thränen an dich.

Ich umarme dich Mein liebſter Schultheß, und bin mit vollem Herzen

Dein Bluntſchli.

Noch muß ich dir ſagen, daß J^r Schulthess den 26 von Paris mit dem Graf v. Dohna abgereiſt iſt, vieleicht bringt er ihn mit nach Zürich. Meiſter iſt wirklich in Paris, aber noch hat er mir nicht geſchrieben, nur ſein Papa hat Berichte von ihm. Eſcher iſt noch nicht wider angelangt, ich bin ſehr begierig ihn wieder zu ſehen und noch mehr J^r Schulthessen, den ich vielleicht kaum mehr erkennen werde, bey 12 Tagen werden wir ihn bey uns haben. — Noch ein mahl, Lebe wohl. Ich gehe dieſe Woche zu Ihr. Meiß mit Füßly Dälliker und Wyß.

Anna Schultheß (nachherige Gattin Peſtalozzis) an ihren Bruder.

Noch nicht Recht im Kopfe in der Ordnung Mein Lieber bruder! Schreibe ich dir, dann Erſt geſtern zu nacht à 11 Uhr kamen wir glücklich zurück von einem ſehr angenemen Beſuch, den wir in Biberſtein gemacht, ich werde dir einſt mündlich davon erzelen, nur dieß, alle vom Elteſten bis zum jüngſten ſind dir gut. Wann du kanſt ſo gehe mit Geörgen auf der Ruck-Reiſe dahin, du wirſt willkommen ſeyn. — Welch Erwünſchte briefe trafe ich von dir an! Nun denn Glücklicher! Deine Waal möge vom himel geſegnet

in jedem Verstand dißen Namen verdienen! und dich nimmer gereuen; Folget Eüern Trieben zur Tugend und werdet immer mer darin vervollkomnet, so muß es gut gehen, und Gott und Menschen werden sich Eueres Glückes freuen und ihr werdet einander hand in hand dem himmel zu füren: wann ihr insonderheit Euch versprechet Eüere Nachkömlinge frühe zur Tugend zu bilden, wozu dir deine Freundin redlich verhelfen wird. Ich freue mich und bilde mir vil darauf ein, Eine solche wackere Schwester zu bekommen: Sage das alles und was du meinest, daß ich noch denke und voll von Empfindungen nicht auf das Papier setzen kann, mit Tausend freündschaftlichen grüßen deiner Werten; im übrigen seyt so klug, Eüer Glück zu genießen, one daß es in der großen Welt bekant werde, biß es bekant werden muß, sonst möchte ein teil desselben Euch hindern es nicht zu genießen, wie ihr es in der Stille thun könnet, die Mutter deiner Freündin muß eine vortreffliche Frau seyn; laut deinem Briefe . . . ach! wie freudig aber auf Einer andern Seite deine Unternemungen betrachtet, wie bedenklich komt mir alles vor . . . Got segne dich! mehr kann ich dir heute nicht sagen. Umarme Heinrich vor mich und deine Freundin; Got segne dich . . . . .

Bluntschli an Schultheß.

Ich vernemme Mein liebster Schultheß lauter angenehme Berichte aus deinem Hauß, du werdest mir bald schreiben, nun das erwarte ich. Ich weiß dir ganz nichts als gelerthe Neuigkeiten zu schreiben. Vernimm dan: daß Docter Hirzel Ein denkmahl Blaarers heraus gegeben 422 seiten stark, mit einer Zueignungsschrift an den Prinz v. Würtenbg. diese schrift hat gänzlich das Gepräg seines Caracters voll fader, armseliger raisonnement und der weyrauch, den er der Tugend und dem Laster anzündet, erfüllet unsere ganze stadt. Ich habe den festen, unveränderlichen vorsaz einmahl mit diesem Mann im Lindauer Journal anzubinden, und ihm recht den text zu lesen. Es muß aber sehr geheim gehalten werden.

Daß Chorherr Kramer eine Synodal disputation gegen das Cap. des Rouss. Contract social pour la religion civile geschriben und über acht tag von Helffer Waser in Winterthur und Neftenbach ventiliert werden sol.

Daß Peter Ott mit seiner Mutter wegen einer Menagere, deren er ehliche Gelübde gethan habe soll händel angefangen und sich aus unserer Statt retiriert hat. (Muß sehr geheim gehalten werden.) Daß deinen Bluntschli die hypocondrie wieder angewandelt, und er in allem ernst fürchtet ein Narr zu werden. Daß er zum Beweis dessen für sich und seine Kinder einen Tanzmeister angestellt hat und diese Kunst lernen wil, sie bey Ehren Anläsen zu gebrauchen. „Des Schaffners Tenne knarrte recht."

Daß Wyß und Waser armselige Prob Predigten gehalten, und geschwazt,

was man ihn vorgekauet, das ſind Zürcheriſche Neuigkeiten von denen du keine erwartet haſt.

Daß ich wegen Vogels amourette einen Brief an Chorherrn Breitinger ſchreibe, dieſem Lied ein Ende zu machen und ſeine Tochter und Meinen Freund vor Unglück zu bewahren.

Ich ſende dir von deinem Vetter Füßli einen Brief an den Prinz, den dein Papa mir in deinem Namen gefordert hat. Tauſend Grüße an deinen Bruder Heinrich. Grüße mir meine freunde in Lauſanne.

Lebe glücklicher, als dein verwirter ꝛc. ꝛc.

Bluntſchli.

Schon 6 Tage hab' ich dich nicht wider geſehen Liebſter Schultheß, und noch mehrere werde ich dich nicht ſehn, und doch war ich froh, als ihr weg waret. Es waren euer zu viel. Ich genoß weder dich noch meinen Wyß, ich ſah' euch nur — ſonſt nichts. Nachher war meine Seele ſtill in ſich gehüllt, ſanft, wie ich ſie nach dem letzten Todes Kampfe wünſchte. Da ſchrieb ich den Anfang dieſes Beygelegten Briefes, und gieng durch's Dorf, beſuchte einige hütten, wo noch der Fride wohnet. In manchem hauß, ſah' ich noch alte Einfalt und das vorurtheil ligt vielen weniger im Herzen, als auf der Zunge. Ja wann ein weiſer Menſchenfreund hier wohnte, er würde das ganze Kleine Dorf umfaſſen. — Noch mehr werd' ich entdeken und dir ſagen, du wilſt ich ſol von mir ſelbſt reden: und da kann ich dir die Freude machen, ich kan dir ſagen, daß ich mich wohl befinde, beſſer als da ihr weg gienget. Die Cur brauch ich 4 Tage erſt und kan alſo von ihrer wirkung noch nichts Beſtimmtes ſagen. Das meiſte thut, wie du ſahſt der ſchöne Ort. Dem gram unzugänglich wär er, hätte ich ihn ganz in euern Mauren zurücklaſſen können, doch pflügt er nicht mehr ſo tief die ſtirne. — Aber meine Seele denkt immer an meine Freunde, die ich Liebe, wann ich eine ſchöne Gegend durchſtreife, die mich entzükt, dann wil ich meine Entzückung meinen Freunden ſagen, dir mein Schultheß! und dir heiligem Mädchen, das ſeine Liebe krönt, auch deiner zärtlichen Schweſter. Schön iſt ihr aug, wann ſie dir freundſchaftlich lächelt, noch ſchöner, wann ſie erweicht aus Mitleid, oder für die Tugend eingenohmen eine zitternde thräne im aug hat. — Aber wann ſie dein Mädchen in ihre ſchweſterliche umarmung ſchließen wird, werden ſie beyde dich entzüken. — Der Himmel hat beyder Herz zur Liebe gebildet, in das meine, legt er der freundſchaft ſame, der jetzt aufkeimt, aber vom ungewitter ehe er früchte bringt, erſchlagen wird. — Auch dir, mein Wyß! und dir, mein mir ähnlicher Eſcher. Wolf iſt an meiner Seite, ich liebe den redlichen Jüngling, und er verdienet noch mehr; aber ſeine Seele hat nicht die zärtlichkeit der meinigen! — Ja noch ſeh' ich euch alle wieder meine Freunde, — Euch, die wir auch liebten, ja noch oft ergießt mein aug an

eurer Bruſt und auf eure wangen thränen der freundſchaft und hinter den Wolken glänzt eine Sonne, die alle dieſes Lebens verdunkelt. Ich umarme dich mein Schultheß und bin aus vollem Herzen

Dein Bluntſchli.

Hütten, den 8. Mai 1766.

Hütten.

Mein lieber Schultheß!

Ich habe über das, was ich dir ſchon lange ſagen wolte nachgedacht und dieſes ſind meine Gedanken. — Wir kennen einander, und haben nicht nöthig die gewöhnlichen sophismes gegen einander zu beſtreiten, wie von leuthen, die, ich wil nicht ſagen keiner großen, ſondern einer ſolchen Alltagshandlung wie dieſe ſeyn ſolte, fähig ſind, wann es nur ein wenig aufopferung koſtet: Sondern wir kommen gerade auf die anwendung: wann wir alle Nebenbetrachtungen bey ſeite ſezen wollen, ſo haſt du nicht mehr verbindlichkeit auf dieſe, oder eine andre Zunft zu gehen, und die daraus erfolgende Handlung iſt eben das: wann wir aber auf Nebenumſtände, die damit verbunden acht geben, ſo ſind meine gedanken in Abſicht auf dich, daß, wann du mit dem project mit M** durch dieſe Handlung bey deinen Eltern ganz ſcheitern wolteſt, und du einiche Hofnung haſt, ſie noch auf deine Seite zu bringen, wann du es unterlaßeſt, ſo rathe ich dir Schultheß, nicht daß du die annemmeſt und den Zuchtmſtr. ſtehn laßeſt, dieſes wäre meineyd du möchteſt auch das größte gut dadurch erlangen, aber ich rathe dir dieſes mahl noch keine Zunft anzunemmen, biß du deinen Zwek erreicht, oder alle Hofnung aufgegeben haſt. Hätte Füßli ſeine annahme der Zunft aufgeſchoben, ſo hätte niemand ihm einen vorwurf zu machen gehabt, und er hätte keinen Eid gethan, und folglich auch keinen verlezen können: hat man einmahl eine Pflicht auf ſich genohmen, ſo iſt er kurzum ein Schurk, wann er eine einzige muthwillig unterläßt, oder mit dem ſchönen grundſatz von der vorziehung des größern dem Kleinern guten, oder der Begehrung des Kleinern Böſen, um ein größeres gute zu erhalten, oder vielmehr ſeiner verfluchten anwendung, gleich als ob ein größeres gut wäre, als der Meineyd ein übel iſt: Aber ich nehme es keinem übel, wann er ſich noch ſo lange beſinnet, bis er Bürger wird, ſo lang er es nicht iſt, iſt er vor Gott und Menſchen von allem Tadel frey. Noch mehr: da es alle mögliche wahrſcheinlichkeit hat, Vögeli werde ohne das genamſet, ſo kanſt du noch ruhiger ſeyn, wann du dadurch bei deinen Eltern nichts gewönneſt, noch verliereſt, und du dir gern dieſe luſt macheſt, ſo wünſche ich dir von ganzem Herzen gut glück, und wird es mich freuen, wann du mit Vögeli reussierst. Dieſes ſind meine Gedanken: Pflicht, poſitive Pflicht haſt du keine, dieſe Zunft vor einer andern zu wählen.

Haſt du eine luſtige Reiſe? Viele moraliſche Beobachtungen gemacht? —

Große, oder mittelmäßige Caracteres angetroffen? Itzelern gesehn., den ich zu kennen wünschte? — Ich befinde mich zimmlich wohl, so wohl, als man sich in der stadt befinden kan, das ist alles, was ich dir meinetwegen sagen kann, mein Schultheß. Ich wünsche alle Tag dich bei mir in Hütten zu sehn.

et quam Melpomene nascentem placido lumine vidit. Wann kommst du wieder? — Doch ich will dich nichts mehr fragen. Du komst vieleicht ehe du eine antwort sendest.

Lebe wohl, liebster Schultheß und denke an deinen

Bluntschli.

Empfange Meinen letzten Brief M. liebster Schultheß. Morgen umarme ich dich in Zürich, und Euch alle meine lieben in Zürich. — Ich verlaße meine schöne Einsamkeit! Ach ja gewiß sie war schön! Wie manche Stunde werde ich nach ihr schmachten, wann der rauch und der rausch der Stadt mich verfolgt, ach dann wünsche ich nur eine stunde diese reine Luft einzuathmen, dieses thal, mit dem kleinen See, unter mir auf dem Rain zu sehen. — Ach meine Freunde, ihr seyd mir dieses alles. Die physische Natur allein wäre nichts, wann nicht ein sittliches wesen, die ordnung, die schönheit derselben empfindet. Der Gaul, der sein Heu frißt und die Milchkuh haben keine empfindungen der schönheit, für sie ist alles nichts als schmerz, oder nicht, und dann sind sie vernügt. Aber sihe die Zweybeinigen Gäule die Milchkühe deines Zürichs ob Sie bey dem anblick der schönen Natur etwas empfinden. Es braucht hiezu ein organon, eine schöne, empfindliche Seele. Ohne diese ist jene nichts, der so die verhältniße nicht empfindet siehet die gegenstände einzeln, isoliert. Sie sind nichts. Aber was sie vor mich waren. — Ach Gott, wie bald vergaß ich alle meine übel, und war lauter empfindung für jedes schöne.

Weißest du was? Schultheß, wann ich jez wider zurück und der Gramm mich wider dem Tod tiefer in die arme werfen wil, dann werfe ich mich in die deinen. Sey du mir alles, ich bin für moralische schönheit noch empfindlicher, als für physische. Laß mich jede in deinem Herzen sehen, dann bin ich eben so voll entzükung, du wirst bald einen großen schritt zu entscheiden haben, der Meistertag meine ich, der folgende Sonntag sol alles entscheiden, wir wollen dieser Materie einige stunden widmen.

Lebe wohl mein Schultheß. Tausend grüße an deine Gel. Schwester. Sage ihr noch einmal, ich habe mehr in Hütten gedacht, als geschrieben. — Ich umarme dich

Hütten. Bluntschli.

An Herrn Wyß bym Entli.

Mein Freund!

Wenn Sie es nicht ein hors d'œuvre dünkt, so leſen Sie dieſe Poetiſchen Zeilen unſerm ſterbenden, und biten Sie ihn um ſeinen letzten ſeegen für den verfaſſer.

Den 15. Ap. 67. Ihr ergenbenſter

Bodmer.

Blumſchlins Ende war nicht wie der Tod des dichteriſchen Adams
Der auf die Scene gebracht erſchrekliche Todesangſt ausſprach,
Qual und Jammer nur ſprach und die dunkeln augen nur aufthat
Traurige Felder zu ſehen und Thale voll Todter zu ſehen
Todesblike von ſtarren, auf ihn gehefteten augen,
Blut unſchuldig Erſchlagener, das laut anklagend zu ihm rief,
Mütter, die mit gerungenen Händen zum Himmel emporſehen
Todte Jünglinge dann, die würdig Geliebten der Eltern,
Weggerißene arme voll bluts und rauchende ſchedel.
Blunſchli jamerte nicht kleinmütig, er lachte der Todten.
Gerne geh ich, ſo ſprach er, den weg, den mein Bruder vorherging.
Und mir winket, daß ich nicht zögere, ich rief in der wahrheit
Daß der Tod mir allein die Porte des lebens eröfnet.
Schon erblick ich ſie offen und ſehe mein heil auf mich warten.
Alſo ſagt er, ach mög er ſterben, wie Syppha geſtorben
Möge der ſanfte pfeil des Todes in Balſam getünket
Ihn in das Herz auch treffen und Syphas ſterbende worte
Seine letzten auch ſeyn: welch zuckendes Zittern, rief Syppha
Tönt durch meine nerfen, wie ſanft gerührete ſaiten.
O ich zerfließe, mir ſchwimmt das Haupt in ſüßer Betäubung
Iſt das der Tod, wie iſt er ſo leicht mein Gott und mein Vater!

Schultheß an Blunſchli.

Doct. Hoz ſagte unſerm Peſtaluz in Anſehung deiner Krankheit nichts näheres als deinen Schweſtern es ſeyen noch keine Kennzeichen da, die beſtimmten, daß der Tod nahe ſey, es hange größtentheils von Zufällen ab, die ſich erreignen mögten. — Muß ich dir das ſchreiben mein Theuerſter, ſeeliger Bluntſchli, du haſt tauſend empfindlichere Wunden für mich in dein Herz geſchlagen. Ach Gott, mögen ihre glücklichen Folgen dir einen einigen vergnügten Augenblicke auf deinem Todbette machen! — So bin ich glücklich. — mir werden ſie mein Leben lang zum Heyl dienen. — Ich umarme dich du beſter einiger Freund! Ruhe noch ſanft dieſe einbrechende Nacht durch.

Dein Schultheß. b. Pf.

b. Arbeiten und Bestrebungen.

Abhandlungen der helvetischen Gesellschaft auf der Gerwe. *)

Nov. 1874.

Viele werden die Frage, welche uns unser verehrungswürdige Lehrer zur Beantwortung überlaßen, unbestimmt finden und sich in eine genaue Erklärung der Worte, und ängstliche Bestimmung dessen, was eigentlich die menschliche Natur sei, einlaßen. Ich glaube einzusehen, was seine Absicht war. Er scheint von der Nothwendigkeit der Verneinung des Satzes, den er uns als ein Problem vorlegt, schon zum voraus so sehr überzeugt zu sein, daß er in einem gerechten Unwillen der Sophisterei seines Jahrhunderts spottet und frägt:

Ist es wahr, daß die menschliche Natur in Absicht auf die Civil-Societæt anders als ehedem beschaffen sei, dergestallt daß es thöricht wäre von uns Handlungen der Rechtschaffenheit und des Patriotismus zu fordern?

In der That, der zum Grundsatz gewordene Weidspruch: Andere Zeiten andere Sitten — ein Satz, den man wenn er mehr als ein Paradox sein sollte, eben umkehren müßte, und der, wenn er in einigen Fällen wahr ist, uns mehr von einer traurigen Wahrheit deßen, was wirklich geschieht, belehret, als aber ein Grundsatz ist, welchem zu folge wir handeln müßen — dieser Weidspruch sage ich, ist so allgemein angenommen, daß er bald der Deckmantel jeder Bosheit, die Entschuldigung jeder vernachläßigten Pflicht und die letzte Zuflucht derer Leute ist, die zu träge sind ihrer Bestimmung genüge zu thun. Er wird nicht mehr blos in Gesellschaften vorgetragen, um kleine Thorheiten zu bemänteln. Catheder, Canzel, Gerichtskammern hören ihn mit Vergnügen an, klatschen ihm zu und geben seiner schnellen Entscheidung in den wichtigsten Fällen, wo es um nichts weniger als Gott, Tugend und Vaterland zu thun ist, mit Freuden Beifall.

Ist es nicht, als wenn diese Leuthe wirklich die Menschen von heutzutage von einem andern Stoffe, von einer andern Natur zu sein glauben, als unsere Voreltern waren? Das dürfen sie eben nicht behaupten; sie wißen gar zu wohl, daß die Menschen in Fällen, die sie nach dem natürlichen Recht zu beurtheilen haben, wenn nämlich weder ihre Leidenschaften noch ihre Vorurtheile ins Spiel kommen, noch eben den Begriffen von Recht und Unrecht, vom Anständigen und Unanständigen, vom Schönen und Häßlichen beipflichten, denen unsere Väter gefolgt sind. Aber wenn man ihnen von den Pflichten des bürgerlichen Lebens redt, so urtheilen sie ganz anders. Man sollte glauben, sie hielten die bürgerlichen Gesetze für eine Auflösung, nicht für eine Versieglung der natürlichen; da stellen sie Mißbräuche in unseren heutigen Staatsverfaßungen als Orakel auf, und sie geben ihnen zum wenigsten den weitschweifenden Titul des Laufs der Welt; sie heißen nicht diese Mißbräuche selber Neuerungen, sondern den Eifer dieselben abzuschaffen.

*) In diese Abtheilung gehört auch Füßli's Referat, das irrthümlich auf pag. 130—138 erscheint.

Wer größer als seine Zeitgenoßen diesem Lauf der Welt nicht folgt, und den geradesten, nicht den betretensten Weg geht, der ist ein Sonderling; — ja! zur Ehre der Menschheit ein Sonderling; denn daran wird man unsere Verbeßerung erkennen, wenn ein ehrlicher Mann sich nicht mehr von andern unterscheiden muß.

Wer einen Verbrecher angreift, der Tausende unglücklich macht, der ist noch grausamer als der Verbrecher selbst.

Wer auf Gesetzen wider die Verschwendung hält und sucht, daß Andere darauf halten, der läuft Kleinigkeiten nach und läßt wichtige Dinge fahren; — welches ohne Zweifel die Bemühung ist neue Äste des Reichthums über unsere Stadt auszubreiten, damit ihre Bürger unter dem Schatten derselben ruhig einschlafen können. — Die Sorgfalt Gaßen und öffentliche Gebäude reinlich zu halten, damit sie in dem Tagbuch reisender Franzosen ihren Platz bekommen. — Die Bemühung die Stadtwache auf einen neuen Fuß und mit Leuten zu besetzen, die eine eidgenößische Länge haben und was dgl. nichtige Dinge mehr sind.

Ich will nicht mehrere verkehrte Begriffe dieser Leute anführen, sie sind es alle. — Wenn sie uns nun auf diese Art Tugend, Rechtschaffenheit, Verläugnung seiner selbst wegraisonniert, ihre Nachfolger lächerlich gemacht und auf die Seite geschaffet haben, so treten sie dann mit der Grundsuppe ihrer eignen Anhänger auf und fragen: „Ist es nicht thöricht von uns Handlungen der Rechtschaffenheit und des Patriotismus zu fordern?“ und man wird es ihnen gerne zugestehen.

Und um völlig ernsthaft von dieser wichtigen Sache zu reden, es ist wirklich war, daß zwar niemand die Nothwendigkeit patriotischer Handlungen auch für unsere Zeiten läugnet, aber man erdenkt eine Liebe zum Vaterland auf die heutigen Zeiten zugeschnitten aus. Große Staatskünstler theoretische sowohl als praktische behaupten, daß jeder Staat nach den verschiedenen Epochen s. Glückes, seine Staatsmaximen nicht nur modificieren, sondern gar umkehren dürfe, also, daß gewiße Tugenden in einem Alter wirklich groß, in einem andern ungeheuer scheinen; — daß gewiße Laster zu einer Zeit strafwürdige Verbrechen und zu einer andern blos liebenswürdige Schwachheiten seien. — Ihr Haupt-Taschenspielerstreich, auf den sie sich etwas einbilden und auf welchen sie ein besonderes Augenmerk haben, bestehet in der Beobachtung der Regel: „Suche bei einem gegebenen verderbten Zustand unter allen möglichen Verbrechern der kleinste zu sein;“ oder „Suche deine Verbrechen beßer als alle anderen zu verhüllen;“ ferner: „Wenn du verschiedene Mißbräuche beobachtest, so schaffe den aus dem Weg, der am leichtesten zu heben ist, nicht den größten, nicht den, welcher den meisten deiner Mitbürger schadet, sondern den, deßen Aufhebung die wenigsten Großen empört.“ Mit dergleichen Grundsätzen, kann ein Burger die Bahn seines Lebens wie auf Blumen durchlaufen. Er findt wenig hinderniße, die ihn auf dem

berüchtigten Weg, der zum irdischen Glück führt, aufhalten, und wenn ihm dergleichen aufstoßen, so räumt er sie nicht aus dem Weg, sondern lenkt sich lieber auf eine krumme, verbotene Nebenstraße. Und nach eben diesen Grundsätzen beurtheilt man heutzutag, sowohl die Theorie als die Ausübung der Rechtschaffenheit und des Patriotismus. — Da werden Sophismen auf Sophismen zu einem gräßlichen Gebäude aufgethürmt; man setzt einen Haupt-Trugschluß als ein Axioma fest, und zieht aus demselben alsdann nach den Regeln der gesundesten Vernunftlehre die richtigsten Folgen.

Aus der Erfahrung z. B., daß die Ungleichheit der Güter unter unsern Mitburgern immer zunimmt, schließen diese Leute, daß also auch der Aufwand der Reichen und Armen verschieden sein müße; und ich schließe, daß man durch alle möglichen Mittel und Wege diese Ungleichheit, oder zum wenigsten ihren Ausbruch, hinterhalten müße. Jene schließen, daß, da einmal diese Ungleichheit vorhanden ist, so sei der Kreislauf des Geldes unter allen möglichen Übeln das kleinste, und man müße ihn also befördern; und ich schließe, dieser Kreislauf sei das größte, weil er den Armen ihre Armuth liebenswürdig und die davon abhangende Niedrigkeit und Sklaverei erträglich macht; weil er den Reichen ihre unersättlichen Begierden vergrößert, anstatt daß man ihnen dieselben ekelhaft und die Schwierigkeiten sie zu befriedigen groß machen sollte, indem sie keinen Ausweg fänden von ihrem Gelde eine prahlerische Anwendung zu machen und ihren ärmern Mitbürgern darmit Hohn zu sprechen, indem dieselben unter zwei Uebeln eines wählen müßen, entweder Sklaven des Geldes oder Vasallen ihres Besitzes zu sein. — Wir würden gewiß weniger Reiche haben, wenn man dieselben zwänge, ihr Geld in ihre Kisten zu verbergen, und oft wider ihren Willen zum wenigsten geizig zu scheinen.

Bei dergleichen Grundsätzen muß also ein eingezogener, ein strenger Mann in seinem häuslichen Leben, ein Phocion, ein Curius eine lächerliche Rolle auf der Spötter-Scene der heutigen Welt spielen. Und warum? Darum, sagen diese unversöhnlichen Feinde der Tugend, weil er ein einziger Mann ist und in einem zu starken Contrast mit allen seinen Zeitgenossen steht. Elende! ist euere Verschwendung, sind euere Laster älter als die Tugend und die Eingezogenheit unserer Väter? hat nicht der erste, der diese heiligen, obgleich nicht geschriebenen Gesetze der Einfalt euerer Ahnen verletzt, einen lächerlichern Contrast mit seinen tugendhaften Zeitgenossen gemacht, als ein einziger Weiser unter tausend Narren machen wird. Ja, ich merke Euch, ich bin in Euern Augen ein Sophist, Ihr lächelt boshaft bei Euch selber und wendet mir zum wenigsten heimlich ein: du bist boshaft, indem du Reichthum und ein zierliches, gemächliches Leben der Tugend gerade entgegenstellest, als wenn man in einer Hütte tugendhafter als in einem Palaste leben und ein ehrlicherer Mann in Leinwand als in Goldstoffen sein könnte. Mensch! der du mir dieses sagst, ich antworte dir: Ja, ich glaube

das wirklich und wenn du mich um den Beweis frägst, so bist du deßelben nicht würdig.

Ebenso geht es mit allen andern Tugenden. Es ist einmal bei vielen ausgemacht, daß die Anklage eines erlauchten Böswichts, Rebellion seie, besonders wenn der Ankläger schwach ist, daß der Angriff einer oberkeitlichen Person eine Verletzung der Würde seie, die er bekleidet, oder daß Unbarmherzigkeit, Neid, Rachgier oder Eitelkeit den Ankläger antreibe. In summa, man sucht den Grund von dergleichen Handlungen in den Quellen, aus welchen man täglich seine eignen schöpft. Und doch es war eine Zeit und Cato lebte in derselben, wo der Name eines Anklägers ehrwürdig war, wo er zum Wesen eines guten Bürgers gehörte, wo man ihn nicht mit dem gehäßigen Namen eines delator's vermischte. Hingegen wie viele jämmerliche casuistische Unterscheidungen werden heutzutag bei dergleichen Anläßen gemacht; man schreit auf den geringsten Eingriff in die Rechtmäßigkeit des Weges, den man bei dergleichen Anläßen einschlägt (Vergl. die Anklage ꝛc. von Lavater, Füßli und andern gegen L. Vogt Grebel S.;) . . . man untersucht, ob die Anklag in die Sphäre der Ankläger gehöre oder nicht. Man fordert, daß ein Regent seine Mitregenten, ein Geistlicher seine Mitbrüder, ein Student seine Mitschüler, in summa ein jeder diejenigen beobachte, tadle und wenn es nöthig ist, anklage, deren Bosheit zu verhehlen, sein eigner Vortheil ist. In summa um die Tugend zur Chimäre zu machen, legt man ihr herculische Hinderniße in den Weg, fordert von ihnen, daß sie Engel seien, da man sie doch verhintert Menschen und Bürger zu sein. — Man heißt einen jeden, ohne Zweifel dem decalogus gemäß, zuerst für sich selber sorgen, vor seiner Thür zu wischen, wenn er schon vor der Thür seines Nachbars Unrath und vor seiner eigenen eine bloße Feder fände. Diese Zurückweisung eines jeden in seine Sphäre ist kein Vertrag den Bürger mit Bürgern gemacht, kein Vertrag den die Vernunft jemahls eingegangen wäre, sondern ein stillschweigender Vertrag von Schelmen und Böswichten untereinander, die auf diese Art am beßten verdeckt bleiben und auf Abrechnung hin einander beschützen, ohne daß darum dem Staate im geringsten Schaden oder Gepreßten erwächst. — Ich hingegen glaube, daß die Sphäre des Bürgers alle einzelnern Sphären, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die Sphäre des Menschen selbst die des Bürgers verschlinge — daß ich also in welchem Stande ich immer sein mag

Nihil humani a me alienum putor

und um diese Menschlichkeit in einem höhern Grade auszuüben, so viel es an mir steht alle diejenige einer gerechten Strafe auszuliefern, welche unmenschlich sind.

Ich habe nur zwei merkwürdige besondere Fälle angeführt, um zu zeigen, aus welchem Gesichtspunkt man heutzutage Thaten eines wahren Pa-

triotismus der es zu allen Zeiten und an allen Orten ist, ansehe ..... (Spricht noch über die möglichen Folgen bürgerlicher Handlungen die auf die Klugheit führen und schließt dann diese Abhandlung wie folgt) Und diese Weltklugheit meine Freunde! ist in meinen Angen der Grund der wenigen guten und patriotischen Handlungen in den heutigen Tagen; sie ist der Grund, daß wir die Selbstverläugnung und die Erfüllung der ernsthaftesten Tugenden für Schwärmerei und eine Größe der Seele, welche wir nicht erreichen können für chimärische Versteigung des Geistes halten — in summa sie ist der Grund, daß unser vorgelegtes Problem allenthalben gepredigt wird.

Was wir aber heutzutag patriotische Handlungen heißen, das wissen wir alle und ich habe oben einige Muster angegeben. — Ich schließe hier, damit ich Ihren eigenen Gedanken nicht vorgreife, welche gewiß die wichtigsten unter allen sind, denen Sie meine Freunde! sich überlassen können.

Rede Hr. H. Füßli's über die Pflichten eines Bürgers.

16. Juni 1765.

Auf dem Druckbogen, auf welchem diese Rede zuerst erschien, stehen folgende Verse von Lavater:

„Liebe die Wahrheit wie Gott; und laß dein Herz nie zu klein seyn
Sie mit der Zunge zu lehren und ihr mit dem Leben zu folgen,
Bis sie dich selber geheiligt zu ihrer unsterblichen Quell' führt."

Mein eifriger Wunsch ein Mitglied dieser l. Zunft zu werden, heißt mich an diesem hohen Ort auftretten, und mein Herz befiehlt mir von den Pflichten zu reden die ich erfüllen soll, von den Pflichten eines guten Bürgers. O unaussprechliche Reitze eines tugendhaften Bürgers, der bekennt daß er es sein darf und mit seinem Leben beweißt daß er es ist; der zeigt daß Rechtschaffenheit keine Chimäre und Tugend auch in einer verdorbenen Welt möglich sey. Schon sein häusliches, sein Privatleben, ist ein Vorbild seines bürgerlichen Lebens. Er sey erst ein guter Sohn seines Vaters ehe er ein guter Unterthan der Gesetze seyn kann. Er sey erst ein getreuer Ehemann und ein zärtlicher Vater seiner Kinder ehe er sich erkühnt ein Vater seines Vaterlandes zu werden. Er beherrsche erst seine Dienstbothen mit Klugheit, Güte und Mäßigung, ehe er eine ganze Herrschaft beherrschen; und er gehe erst mit seinem eignen Gut sparsam, ehe er das öffentliche verwalten will. Wenn er auf diese Art sein Haus in Ordnung gebracht hat, erst dann ist er würdig Bürger zu seyn. Wie groß, wie weitläuftig, wie schwer sind die Pflichten welche er jetzt erfüllen muß! aber er muß sie alle erfüllen. Er darf seine Fehler nicht mit der Schwachheit der menschlichen Natur entschuldigen, wenn dieselben Folgen seines Lasters oder

seiner Trägheit sind. Er behauptet nicht, daß man gewisse Gesetze halten müsse, um die Freyheit zu haben alle übrigen zu verletzen. Er weiß daß es nicht genug ist kein Mörder, kein Ehebrecher, kein offenbahrer Räuber zu seyn; daß es nicht genug ist nur so wenig Böses zu thun, daß man so eben dem weltlichen Schwerd entrinnen kann. Nein! er hält Trunkenheit, Unkeuschheit, Verschwendung, kleine und durch die Gewohnheit auf- und angenommene Diebstähle, Rachsucht, Liebe zu Trölerhändeln, und alle diese Laster, welche wenn sie nicht den bürgerlichen Gesetzen, doch den erhabnern Gesetzen des Christenthums zuwider sind, für eben so schändlich; und glaubt mit Recht, wer eine einzige von diesen schlimmen Eigenschaften besitze, könne kein guter Bürger seyn, er mag im übrigen das Wort Vatterland und Freyheit noch so oft und laut im Munde führen. Nur der ist ein freyer Bürger der frey von Lastern ist. Er hält also alle Gesetze für gleich wichtig. Auf Fondamentalsatzungen eifrig bestehen und ein Kleider-Mandat seiner weisen Obrigkeit brechen, hält er für widersprechende Dinge. Alle Gesetze sind ihm theuer welche Reinigkeit und Einfalt der Sitten einschärfen. Er verabscheuht von ganzem seinem Herzen neue, geldfressende Moden, neue, zeit-tödende Ergötzlichkeiten, neue, noch unbekannte Krankheiten und Laster, welche viele unsrer jungen Bürger von ihren Reisen, oder vielmehr von ihrem Postlaufen, ihrem Vatterland zum Geschenk mit sich bringen. Er heißt alltägliche Laster nicht liebenswürdige Schwachheiten, eine seichte Galanterie nicht Kunst zu gefallen; Spiele und Debauchen, welche den Cörper siech und die Seele stumpf machen, nicht unschuldiges, erlaubtes Vergnügen. Er weiß ebensowohl als ein Stutzer daß man der Jugend Freude gönnen muß, aber er kennt keine Freuden die auf die Ruinen der Tugend und des Staats erbaut sind. Für sich selber ist er schlecht und recht; sein Haus ist ein Tempel der Einfalt; seine Kleidung, sein Gang, seine Begrüssungen zeigen mir schon einen Mann, der keines andern Schmuckes nöthig hat als seiner Freyheit, und der gelernt hat sich vor niemand zu bücken als vor den Gesetzen. Und den Sinn dieser Gesetze verdreht er niemals seinem Eigennutz, seinen Leidenschaften oder gar seinem Temperamente gemäß. Er behauptet nicht daß ein gewisses Gesetz auf alle Fälle passe, nur auf seinen eignen nicht. Er sorgt nicht nur für sich selber daß er selbst rein sey, er will daß alle seine Mitbürger, so viel es an ihm liegt, es auch seyen. Er verachtet den wohlmeinenden Rath, und wenn er auch von dem größten Mann herkäme, blos für sich selber zu sorgen. Nein! er weiß daß die Sache des Vatterlands und der Gesetze die Sache eines jeden Bürgers sey. Er weiß daß es seiner Obrigkeit zusteht zu strafen, und bleibt daher sorgfältig in seinen Schranken; aber er weiß ebenso wohl daß es zum Amt eines guten Bürgers gehöre Verbrecher, von welchem Stand und Rang sie immer seyn mögen, zu laiden, die in seiner, oder seines Mitbürgers Person beleidigte

Majestät der Gesetze um Rache anzuflehn. Er weiß daß es weniger grausam ist einen Verbrecher anzuklagen als ihn ungestraft rasen zu lassen, und daß man nicht einem einzigen schonen müsse der tausende unglücklich macht; er heißt daher Menschenfurcht nicht Menschenliebe, und gibt der größten Schwachheit nicht den Namen der liebenswürdigsten Tugend. Er lernt Gott fürchten und keine andere Furcht haben. Er heißt das nicht Rebellion, wenn man sich gegen Leute empört, die sich selbst wider alles empören, was einem redlichen Mann heilig und theuer sein muß. Er liebt seine Regenten als seine Beschützer; aber er bückt sich vor keinem Rock, er bückt sich vor Verdiensten. Er weiß daß wer den Gesetzen genau gehorcht, immer ehrerbiethig gegen seine Obrigkeit ist, welche denselben zum ersten gehorchen muß. Noch nie ist ein tugendhafter Regent gehasset, noch nie ist ein lasterhafter geliebet, aber wohl verachtet oder gar von feigen Seelen gefürchtet worden. Er hält alle Stände für edel und schätzbar, er weiß daß alle die verschiednen Namen eines Edelmanns, eines Geistlichen, eines Kaufmanns, eines Handwerkers, sich alle in dem gemeinschaftlichen eines Bürgers verlieren. Vor allen aber ist der redliche Handwerksmann ein Gegenstand seiner wahren Hochachtung; zwar nicht derjenige welcher der Verschwendung seiner reichern Mitbürger Thür und Thor öfnet, die ihrem Geld keinen andern Ausweg wissen; auch der nicht, welcher sie mit übermäßigen Preisen tiranniset; sondern derjenige, dessen freye Stirn vom Schweiß seiner nützlichen Arbeit glühet, der sein Leben nicht wie die Reichen dieser Welt in trägem Müßiggang verschwendet, sondern sich durch ein arbeitsames, mühsames Leben zu der Ruhe eines künftigen bessern vorbereitet. Er liebt daher alle seine Mitbürger gleich, und kennt keinen andern Unterschied zwischen ihnen als die verschiednen Grade ihrer Rechtschaffenheit. Er bemüht sich ihre häuslichen Umstände zu kennen, ihnen mit Rath, Hilf, Trost und That an die Hand zu gehn; sein Haus ist ihnen zu jeder Stunde des Tages und sein Herz allen ihren Angelegenheiten offen. Aber er wird die Gunst seiner Mitbürger nicht durch niederträchtige Mittel zu erschleichen suchen. Nein! er kennt kräftigere Mittel, Mittel welche niemals betrügen, und niemals gereuen, seine Menschenfreundlichkeit, seine schöne Einfalt, seine Tugend; diese siegen über alle Rotten der Bösen, über alle Pratiken des Neids. Er bewirbt sich um keine Posten, und wünscht von Herzen seinem Vatterland und seiner Zunft Glück wenn sie fähigere Leuthe besitzen als er ist. Aber wenn ihn sein Vatterland, wenn ihn seine Zunft der hohen Ehre würdig hält, ihr Diener und Beamter zu werden, so schlägt er keinen Posten weder aus Trägheit noch aus der unreinen Absicht aus, einen bequemern zu bekommen. Und wie sorgfältig ist er nicht, wenn er hilft seinem Staat oder seiner Zunft einen Regenten zu wählen. Naht sich ein Tag, ein grosser Tag für die Freyheit wie der heutige, so trittet er mit Furcht aber mit einer heiligen nicht mit einer knechtischen in

diese feyerliche Versammlung. Er hat an dem Morgen des heutigen Tages den HErrn um Weisheit gebetten zu erkennen, wer seiner Zunft und dem Staat nicht nur gut, sondern am besten vorstehen könne. Er stellt diese Untersuchung mit einer Republicanischen Strenge aber mit Christlicher Liebe an. Da er auf Erden keinen andern Richter als die Gesetze und sein Gewissen über sich erkennt, so fragt er niemand um Rath, weder seine Eltern, noch seine Vorgesetzten, weder seine Freunde noch seine Gönner. Aber er folgt nicht blindlings dem Trieb dieses Gewissens; er muß wissen, und untersuchen ob dieser Trieb richtig und rein sey; denn viele heissen den ersten Gedanken der so bey ihnen aufsteigt, den Trieb ihres Gewissens. An diesen feyerlichen Tagen entfernt er sich niemals von seiner Zunft um nicht gezwungen zu werden seinen Eyd entweder zu brechen oder zu halten; denn es gibt Fälle wo gewissen Leuthen beydes gleich unbequem ist. Und mit diesem Eyd treibt er kein Gespött; für ihn ist derselbe mehr als ein Band für den Pöbel. Er verabscheuht die, welche den Dreymalheiligen Eyd mit gleichen Fingern aber nicht in gleichem Sinn schwören. Er versteht seinen Eyd so wie ihn der Gesetzgeber verstanden hat, und behält sich keine besondern Ausdeutungen vor. Auf diese Art schwört er seinen Eyd mit Freuden; mit Freuden ruft er GOtt zum Zeugen seiner Gelübde; mit Freuden ruft er Gott, der diese Hand verdörren und diese Zunge verwelken lassen kann, zum Rächer des Meineyds an. Mit Freuden ruft er, daß der Eifer des Allmächtigen ihn, sein Haus, seine Familie zerstöhre; mit Freuden, daß Fluch alle seine Handlungen verfolge; mit Freuden, daß das Blut seines Erlösers JEsu Christi für ihn umsonst geflossen sey, wenn er falsch schwört. Bürger eines freyen Staats! von der Beobachtung eines solchen Eyds hängt die Ruh auf eurem Sterbebeth, hängt eure Seligkeit ab! Eine solche Ruh, eine solche Freudigkeit des Geistes, wünscht Euch mein volles Herz in dem feyerlichen Augenblick, wenn alle irrdischen Freuden nun aus sind, wenn unsre Handlungen nicht mehr von Menschen sondern von GOtt abgewogen werden, und die Ewigkeit fürchterlich anbricht.

Und du mein Vatterland! empfange heut die Gelübde meines ganz von dir durchdrungenen Herzens. Wenn ich jemals eines deiner Gesetze verschmähe, oder nur ihren geheiligten Sinn verdrehen will, so möge dieser Tag für mich ein Tag des Schreckens, und der Anfang eines Lebens voll endlosen Jammers seyn. Von dieser Stunde an weihe ich dir alle Augenblicke meiner künftigen Tage; dein sey ich ganz was ich bin und habe. — Möchten meine Kräfte so groß als mein Eifer seyn. Aber wenn ich meine Pflichten pünktlich erfülle, und mich die Welt hasset, so wird ihr Tadel meinem Ohr eine reitzende Musik, und ihre Flüche für mich ein Lobgesang seyn.

Und das was ich hier geredt, sind nicht meine besondren Gesinnungen; sie sollen, sie müssen die Gesinnungen eines jeden rechtschaffenen Mannes seyn.

Es sind nicht meine Grundsätze, sondern Grundsätze des Staats und Folgen von den ewigen und unveränderlichen Grundgesetzen der Natur. Nach diesen Grundsätzen hochgeachtete, hochgeehrte G. G. Herren, müssen Sie mir meine Bitte, ein Mitglied dieser Zunft zu werden, gestatten oder abschlagen.

Möcht' ich in meinem Leben so glücklich seyn einer ganzen L. Zunft zu dienen; oder zum wenigsten des stillern aber eben so reizenden Glückes theilhaftig werden jedem Mitglied derselben insbesonders nützlich zu seyn. Möchten Sie mich von dem heutigen Tag an als einen jungen, getreuen und zärtlichen Bruder ansehen, der mit Ihnen zu einer Familie gehört welche diese L. Zunft ist.

Aus der Abhandlung von H. Füßli: Ueber die Freiheit von politischen und religiösen Gegenständen zu reden und zu schreiben überhaupt, und in einem Staat wie der unsrige ist insbesonders.

Vom 4. Jänner 1765.

Unser Staat ist wie alle andre bürgerliche Gesellschaften ein Werk der Menschen. Unvollkommenheit ist ihr Antheil, und das Bestreben nach der möglichsten Vollkommenheit soll ihre Bemühung sein. — Meine Absicht ist nicht unsre Staatsverfassung zu prüfen, nicht sie mit andern zu vergleichen, nicht sie durch alle ihre Epochen zu verfolgen, sondern einen kurzen Begriff von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zu geben, um den Verfolg meiner Abhandlung darauf zu bauen.

Ueberhaupt ist unsre Constitution eine Vermischung von Aristokratie und Demokratie. Die gesetzgebende Macht ist nicht nur von der vollstreckenden unterschieden, sondern die erstre ist an nnd für sich selbst getheilt. Die ganze Gemeine der Stadt Zürich ist nur Gesetzgeber der Staatsgesetze, welche die Verfassung selbst betreffen. Die Gesetzgebung aller übrigen Gesetze, wie burgerliche, Criminal- und Polizeigesetze sind, hat dieselbe, nach ihrer mehrern und mindern Wichtigkeit dem größern und kleinern Körper ihrer Räthe überlassen. Die Gemeine bestimmt nur, wer regieren müße; sie weist einem jeden Theil der Regierung seinen Posten an, aber sie gibt keine oder wenige Vorschriften, nach denen sich ihre Regenten richten müßten. Sie hat sich nichts vorbehalten als das Recht über Kriegs- und Friedensschlüsse zu urtheilen, aber nicht dieselben zu bestimmen. Die einzigen Codices welche von einer ganzen Gemeine bestätiget worden, sind der Geschworne Brief und das Libell, welche man unter dem Namen der Fundamentalsatzungen kennt. Alle andre Gesetze sind Erkanntnussen, Schlüsse, Verordnungen, Mandate des größern und kleinern Rathes.

Bis dahin scheint die Gewalt, welche die Gemeine ihren Räthen übergeben, ungeheuer zu sein. Das Leben und die Sicherheit der Burger scheint

in der willkürlichen Gewalt der Obrigkeit zu sein, die sich durch nichts als ihre Eide, welche wie man wohl weißt, freilich ein End alles Widersprechens, aber keine Bürgen der Gerechtigkeit sind, verpflichtet haben, das allgemeine Beste zu befördern.

Die Gemeine hat das edelste burgerliche Vorrecht der Gesetzgebung größtentheils frömden Händen — und was das gefährlichste und seltenste ist – die Gebung der Gesetze und ihre Vollstreckung den gleichen Händen anvertraut, und sie auf diese Art, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu Klägern und Richtern in ihrer eigenen Sache gemacht. Aber wenn wir jetzt unsere Verfassung näher betrachten, so werden wir vieles in derselben finden, welches diese anscheinend ausschweifende Gewalt mäßigt, einschränkt oder gar vernichtet. — Das erste und vornehmste sind ohne Zweifel die Zünfte, welche jährlich zweimahl mit freier Wahl die ganze Hälfte des wichtigsten Theils der Regierung, des kleinen Raths, zu sichern Bürgen ihrer Freiheit besetzen. Nicht nur das; sondern einer aus ihrer Mitte, der oberste Zunft-Mstr. ist die zweite Person der ganzen Regierung, dessen bestimmte Pflicht außert der Beschützung der Handwerksfreiheiten — es ist, alle diejenigen anzuhören, welche die in ihrer oder in ihres Mitbürgers Person beleidigte Majestät der Gesetze um Rache anflehen, ihre Klagen vor seine Miträthe zu bringen, selbst Kläger zu sein, wenn er die Gesetze verletzt, wenn er die Sicherheit des Staats oder eines einzelnen Gliedes desselben in Gefahr sieht. — Das zweite, welches die oben befürchtete Gewalt mäßigt, sind die Handwerksfreiheiten, welche mit allen ihren möglichen Mißbräuchen die Usurpation derer, die am Steuer sitzen mäßigen, und einem sonst überall verachteten Theil der Menschen eine gewiße Würde ertheilen, die der Menschlichkeit Ehre macht. — Das dritte ist die Fähigkeit eines jeden Bürgers in beide Räthe zu kommen und die Beobachtung der Regel eine bürgerliche Theilsame zu beobachten. Diese 3 Stücke machen meines Bedünkens den Geist unserer Staatsverfassung aus, und unmittelbar aus eben diesem Geiste fließen unsere ehegerichtlichen Satzungen und noch mehr unser Erbrecht, wahre Beschützer einer wohlverstandenen burgerlichen Freiheit, die sich auf die möglichste Gleichheit der Macht der Familien und ihres Vermögens gründet. . . . .

Und über das Alles hat die Gemeine der Stadt Zürich ihre gesetzgebende Gewalt nicht auf ewig abgelegt und sie kann dieselbe nicht ablegen und ihren Enkeln das schönste Vorrecht so verstümmelt hinterlassen. Eben die gleiche Gemeine, die zu verschiedenen Malen ihre Staatsverfassung, ihrem höchsten Willen gemäß, geändert, oder so oder anderst eingeschränkt hat, kann es weiters thun.

Aus einer Abhandlung (ohne Angabe des Verfassers).

Vom 4. Jan. 1765.

Es gibt gewisse abgedroschne, allgemeine Wahrheiten, welche zu allen Zeiten und an allen Orten und von allen Arten von Leuten zugestanden werden. Diese Wahrheiten sind insgemein von einer Natur, daß sie sich mit den Leidenschaften der Menschen vertragen, daß sie nur die allerungeheuersten und überall verabscheuten Irrthümer angreifen, daß sie ein altes, ehrwürdiges Vorurtheil nicht von dem Thron seiner Väter zu stürzen suchen, und daß sie aufs höchste den Verstand eitel beschäftigen ohne ans Herz zu reden.

Aber mit einer andern Art von Wahrheiten verhält es sich ganz anders. Wenn dieselben ungewohnt sind, wenn sie das Laster nicht nur lächerlich, sondern verächtlich machen, wenn sie die Menschen aus einem ungerechterweise besessenen Vortheil zu vertreiben suchen und derselben Privatvortheil dabei nicht seine Rechnung findt; wenn sie z. B. die krummen Wege in der Regierung des Staats entdecken, welche der Pöbel für Wunderwerke halten sollte, ... so werden diese Wahrheiten für Träume, oder noch unbestimmter für Paradoxen ausgeschrien. Denn ich kann doch, ob Gott will, von Wahrheit träumen, obgleich die Welt voll Lügen ist, und die Tugend kann mir im Schlaf erscheinen, ob ich gleich beim Erwachen das Laster auf ihrem Thron finde. Und das Wort paradox ist durch den Mißbrauch blos relativ geworden. Unsere Leidenschaften machen, daß wir alle ein ganz verschiedenes Wörterbuch haben.

Sätze die für unsern Verstand, und Thaten die für unsern Willen zu groß sind, heißen wir paradox. Wir haben einen Zwergen-Maßstab, nach welchem wir Riesentugenden und Heldenempfindungen ausmessen, und unter den unzähligen Arten von Freigeistern gibt es gewiß auch eine, welche Gott zum paradoxesten von allen Wesen macht. Noch eine Art von Leuten gibt es, welche die Tugend selber nicht, aber der nichtigsten Folgerung gemäß ihre Anhänger lächerlich zu machen suchen. Diese Herren sehen die Tugend vermuthlich für ein Götzenbild an, welches der Pöbel zwar mit dummer Ehrfurcht anstaunen, aber kaum den Saum seines Kleides berühren darf. Sie sagen immer, das ist in der Theorie schön und gut, aber in der Ausübung unmöglich. Das ist mit andern Worten: von der Tugend schwatzen, können wir auch; aber sie ausüben wollen wir nicht. Mir kommt es vor, daß das Lehrgebäude der Moral von sittlich großen Leuten abgezogen und die Theorie der Tugend jünger sei als ihre Verehrer. — Und doch, wer das behauptet, wer alles das, was in der Theorie wirklich Stich hält, in der Ausübung nicht für unmöglich hält, gehört zur Narrenzunft; und wer es mit seinem Leben beweiset, dessen beßte Absichten werden boshaft verdreht, seine Handlungen angeschwärzt und sein Lohn ist ein Giftbecher, oder allgemeine Verachtung.

Ein so paradoxer Mann war ohne Zweifel Sokrates. Seine Lehren, sein Leben und sein Tod, der dies Leben bekrönte, sind ein Beweis hiervon. — Aber wenn ich mich anderst nicht irre, war er nicht paradox für die Vernunft, sondern für sein Zeitalter, für die damalige Epoche s. Staats und den damaligen Charakter seiner Athenienser. — Die Bürger des Lykurgus übten vieles von dem aus, was Sokrates lehrte, und das Leben eines Spartaners rächte die angetastete Ehre des Athenienſischen Bürgers.

Ueberhaupt gehören Sokrates und s. Schüler darum zur Narrenzunft, und es ist der Geist aller ihrer sittlichen und politischen Grundsätze, daß sie die verschiedenen Pflichten des Menschen und Bürgers idealisch (nicht chimärisch — man merke um Gottes Willen diesen Unterschied) schön und gut schildern. Sie sind keine Geschichtschreiber, wie viele neue Moralisten und Staatskünstler, die ihre seichten Grundsätze von der eben so seichten Denkungsart ihres Zeitalters abstrahiren und dann a posteriori schließen: daß des Menschen Natur böse sein müsse von seiner Jugend an.

Aus einer Abhandlung von Fries über das Studium der Geschichte.

Ich hätte schon lange gewünscht, daß ein in der Geschichte seines Vaterlands bewanderter Eidsgenoß, welcher aber dazu ein Philosoph sein müßte, der schweizerischen Jugend eine Anleitung mittheilen möchte, wie sie ihre Geschichte studieren sollten. Allein . . . . . die geschichtskundigsten Eidgenossen sind zu ihren großen Kenntnißen selbst ohne Plan gelanget. Ihre einzige Methode — wenn das anderst eine Methode heißen kann — war, den ganzen verwirrten Haufen der Materialien mit Rauchknechten-Geduld zu durchstöbern, das wenige Nützliche und Belehrende zu behalten und, nachdem sie es genutzt, wieder unter den großen Haufen des Unbrauchbaren hinzuwerfen. Hätten sie hingegen das Brauchbare der Welt mitgetheilt und das Übrige in den verdienten üblen Ruf gebracht! —

. . . . . Wir spüren zu wenig den Quellen nach; . . . . . würden wir diese zu Rathe ziehen, so würden sie uns vom Durchstöbern mancher undankbaren Chronik überheben. Und wenn diese Quellen schon nicht alle reines Wasser führen, so ist es doch bei ihnen und bei ihnen allein zu suchen und zu finden. Diese Quellen sind (außer den öffentlich bekanntgemachten wie z. B. den Bünden, Verträgen u. s. w. . . .) die Instructionen, Abscheide und Missive, kurz die Archive. Mit diesen müssen zum wenigsten die in Chroniken und Privatberichten erzählten Begebenheiten verglichen, aus jenen müssen diese berichtiget und aus diesen freilich jene oft ergänzt werden. Ihre anscheinenden Widersprüche müssen eben so wenig als ihre anscheinende Übereinstimmung blindlings angenommen, sondern mit wahrem philosophischen

Aug geprüft werden. Hier findet freilich ein eidgenössischer Geschichtskundiger mehrere Schwierigkeiten als ein Franzos oder ein Britte. Diese letztern können sich in einem einzigen Archiv hinlänglich Raths erholen; wir müssen 13—20 durchsuchen, wenn wir von gewissen Begebenheiten richtig urtheilen wollen. Die Legationssecretäre sehen, wie andere Menschenkinder, die Sachen verschieden an, die einten schwarz, die andern weiß, der dritte schief; die einten schreiben, was verhandelt worden ist, die andern was hätte verhandelt werden sollen; die einten sind katholisch, die andern evangelisch; die einten Züricher, die andern Berner u. s. w. . . . . .

Nach den Archiven rathe ich unter den gedruckten Geschichtbüchern die ältern vorzüglich an. Sie waren Zeitgenossen, das ist schon viel — aber schon zu oft bemerkt, um hier weiter auszuführen. Weniger bemerkt und doch gewiß ist folgendes:

Tschudi, Schilling u. a. rücken die Negotiationen selbst zum Theil bei; sie halten sich wie weise Leute, mehr bei den Triebrädern auf, die andern bei den Wirkungen, oft mit Vorbeilassung der erstern. Die neuern häufen Vermuthung auf Vermuthung und fehlen, mit viel Mühseligkeit, eben so oft als sie treffen. Ein einziges Document würde den Leser mehr unterrichten, aber den Autor um den Ruf eines philosophischen Geschichtschreibers gebracht haben. Die alte Geschichte in den neuen studieren, heißt den Homer in einer deutschen Übersetzung der Iliade lesen. . . . . .

Meine letzte Erinnerung ist diese: daß wir so wenig als auch die menschliche Schwachheit verstattet, unsere eigenen Grundsätze in die Geschichte mitbringen und dieselben den handelnden Personen in den Mund und den Verträgen in den Sinn legen. Eben daher wundert man sich, nachdem man die meisten französischen, deutschen und englischen Geschichtschreiber der alten Historie gelesen hat, warum man doch aus Rom, Athen und Sparta so viel Wesens mache? Wir laufen ebenfalls Gefahr unsere Geschichte unkenntlich zu machen, wenn wir wie Hr. Heinrich Füßli in dem „Geschwornen Brief" deutliche Ideen eines gesellschaftlichen Vertrags oder wie Hr. Pf. Werdtmiller in dem „Bundsbrief der Stadt Zürich mit den Ländern" die beste Widerlegung der heutigen Patrioten finden.

Aus einer Abhandlung von dem Verdienst eines Zürichers — ohne Namen des Verfassers.

Ich glaube, daß eine gehörige Vorbereitung zum bürgerlichen Leben in einer Gesellschaft, demjenigen der sich darein begibt, zur unumgänglichen Pflicht wird . . . . . Der Leichtsinn, womit die meisten Menschen ihren Bürgerstand, wie eine unstreitige Erbschaft antreten, beweist unumstößlich, wie

sehr sich die ächten politischen Ideen verloren haben. Man kann Zünfter sein, 50 Jahr nacheinander alle Mahlzeiten und alle „eydlichen Böther" besuchen, noch darüber hinaus kleine und große Rathsstellen mit Ruhm bekleidet haben, und endlich auf der Achsel seiner Mitzünfter zu Grab getragen werden und Kinder und Kindskinder hinterlassen ..... darum aber eben in genauem Verstand kein Bürger, sondern aufs höchste mit unsern Weibern zu vergleichen sein, welche die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen, ohne ihre Lasten im geringsten zu tragen.

Stellen Sie sich seinen Kopf voll von den eben berührten edlen Grundsätzen und sein Herz von den erhabensten bürgerlichen Gefühlen getränkt vor; aber leer von eigentlichen vaterländischen Kenntnissen, so wird er wie ein Europäischer Weltbürger auf dem Markte zu Peking dastehen, brennend aber unvermögend einer Gesellschaft zu nützen, die er nicht kennt. Hieraus folgt, daß mein Zürcher nicht blos seine Pflichten in abstracto erwägen, sondern hauptsächlich eben den Zürcher keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren müsse, dessen Verfassung ihm, nach meinen Begriffen, wenn es auf die Ausübung ankommt, die beßte dünken soll, so lange sie nicht abgeändert wird; dessen Gesetze ihm heilig sein müssen, auch wo sie ihm nicht weise scheinen; nach dessen Sitten und Gebräuchen er zu leben pflichtig ist, auch wenn er bessere kennt. Er muß also diese Verfassung, diese Gesetze, diese Sitten kennen in ihren natürlichen Grundlagen und in allen ihren Abweichungen von der Quelle, d. i. aus der Geschichte und in ihrem gegenwärtigen Zustand d. i. aus der Kenntniß des Genius seiner lebenden Mitbürger. Unter der Geschichte verstehe ich also mehr als Chronik, mehr als Bluntschli, in welchem nach dem Zeugniß eines sel. Mannes, wichtigere vaterländische Kenntniß stecken soll als in allen Archiven, und hauptsächlich mehr als eine Sammlung von Regiments-Calendern; und unter der Kenntniß seiner Mitburger verstehe ich ebenfalls nicht den Calcul der Vetter- und Basenschaft auf Conkassel und Zünften, sondern den tiefen durchdringenden Blick in die Falten der Herzen mitten durch das Gewand des Jahrhunderts hindurch in die Vermögen und Bedürfnisse des Staats und seiner Glieder. . . .

Ich weiß nicht, ob ich mich von meinem eigentlichen Plan entferne, wenn ich die Verdienste des Zürchers in seinem Hause, bei Weib und Kindern beherzige, ehe ich ihn auf den politischen Schauplatz führe . . . .

Was wird die Wahl der Gattin eines Bürgers bestimmen? Ohne Zweifel die Neigung . . .; aber wenn ihn eben nicht mächtige Leidenschaft beseelt . . . wird seine Wahl auf eine Bürgerin fallen, im moralischen Sinn dieses Worts. . .

Mein Bürger wird seine Kinder die öffentlichen Schulen, Collegien, Catechisationen, kurz den gesammten öffentlichen Unterricht genießen lassen, derselbe mag (ich kann es nicht ohne innern Kampf behaupten) jetzt besser oder schlimmer beschaffen sein. Ich erkenne über den natürlichen Menschen

kein höheres Gesetz als Vernunft und Sittenlehre; aber den Bürger beherrscht die religiöse und politische Verfassung seines Landes; sonst sind — man kann es nicht genug sagen — alle politischen Begriffe leere Töne.

Was wird mein Bürger fürs erste in Absicht auf das Wesentliche seiner Staatsverfassung für Grundsätze hegen und befolgen? Er wird sie wie alle übrigen wichtigen Angelegenheiten seines menschlich und bürgerlich gesinnten Herzens unpartheiisch prüfen, philosophisch zergliedern, ... ihre Revolutionen rückwärts bis zu den Quellen so viel immer möglich verfolgen. Er wird den Anlaß und die Ursachen dieser Veränderungen beherzigen, und dieselben bald in dem Zufall, dann in der Noth; bald in dem Kopf und Herzen großer Bürger, bald in den Leidenschaften verschmitzter Köpfe finden. Wird er die gegenwärtige Verfassung dem Genius der Zeiten, den Verhältnissen und Umständen des Staats gemäß finden? Ich weiß es nicht und glaube es kaum; denn . . . . . der Philosoph entdeckt absolute Mängel, wo der Staatskünstler mit Recht bedingte Vollkommenheit antrifft. Wird er aber darum das geringste gegen diese Staatsverfassung unternehmen? Ebensowenig! Er kennt . . . . . sein Volk, welches wie jedes andere will, was ihm das Beßte dünkt, aber so wenig als jemals gewußt hat, was gut ist; welches von brennenden Bedürfnissen hungrig nach Gift oder Speise greifet, weil es ihm bald an Nahrung, meist an Genügsamkeit bricht; welches aller Orten Freiheit sieht, wo Verwirrung der Rechte und Begriffe herrscht, und Despotismus in jeder Regelmäßigkeit; seine Freunde für seine Tyrannen und seine Verderber für Volksfreunde hält, ... der seinen Mund aufthut, damit man ihm darein speie, kurz dem es an Tugend gebricht, eine Verfassung anzunehmen, welche diejenigen preisen, die eben diese Tugend für überflüssig halten. Alles dieses weiß mein Bürger.

Wenn ihm nun die Verfassung seines Landes heilig ist, wie heilig werden ihm nicht die Gesetze sein, ohne welche keine Verfassung bestehen kann. Wie sorgfältig wird er sich hüten, das Schwankende, das Willkürliche in mancher unserer Verordnungen durch seine Auslegungen oder Verdrehungen noch schwankender zu machen . . . . . Vornehmlich wird er einen bis dahin unbekannten Geist von Ordnung und Polizei unter uns zu verbreiten trachten und durch Theorie und Praxis den irrigen Wahn ausreuten, daß diese Ordnung nur in Fürstenstaaten zu erhalten, in Republiken aber unmöglich sei. Daher wird er die schwesterlichen Begriffe Ordnung und Freiheit innig mit einander zu vereinigen wissen. Höchst gefährlich wird er die Menge von Mandaten finden, ... und höchst ärgerlich werden ihm ihre ungestrafte Verletzung, der Zank des Verbrechers mit dem Richter, die verschiedene Auslegung, die Späße des Gesetzgebers über sein eigenes Werk dünken.

Wird er den Luxus begünstigen? Ich antworte mit immer festerer Überzeugung: Nein! . . . . er wird ihn zu hemmen trachten durch das Beispiel der unwandelbaren Einfalt seines Lebens . . . . „Wo ist dieser Luxus, den

bestreiten willst? Was ist Luxus?" — Was ist Wahrheit? fragte einst ein Landvogt Neuen Testaments, welcher wahrlich noch nicht der schlimmste unter seinen Brüdern war, und geheime Scham stieg ohne Zweifel .....

Freilich M. H. sind die Ideen mathematischer Gleichheit unfruchtbare Chimären; freilich sind die Begriffe von Nothwendigkeit und Überfluß relative Begriffe, aber der rechtschaffene Mann .... wirft seinen Überfluß in die Kasse der allgemeinen Bedürfnisse und begünstigt die Absicht der Gesetze wider unnöthigen Aufwand und Üppigkeit...

Hier tritt mein Bürger zum letztenmal auf mit dem Glanze der ächten Gottesfurcht, mit der uneingeschränkten Liebe des Nächsten angethan..... Entrüstung würde diese Blätter entweihen bei der Betrachtung der mehrern Reichen, von denen weder Sie noch ich 20ige kennen werden, die von ihrem Geld einen würdigen Gebrauch machen.

Nur Folgendes legt hiemit mein Bürger den Reichen seiner Vaterstadt mit reiner Wohlmeinung ans Herz.

Den 100sten Theil seiner jährlichen Einkünfte, wenn der Überrest hinreicht ein halbes Dorf zu erhalten — auf den Altar der christlichen Wohlthätigkeit im Vorbeireiten hingeschmissen, ist eine unproportionirte, unwürdige Gabe, die mit dem Schärflein im Evangelio keine andere Aehnlichkeit hat, als ihr leichtes Gewicht.

Große Summen in die Circulation für den Lohn der Diener seiner Üppigkeit geworfen, ist von höchst zweideutigem Nutzen für den Staat und höchst zweideutig und unverdienstlich für den Geber.

5 Louisd'or an einem Bußtage in den Opferkasten Stück für Stück gelegt, und damit gethan, ist noch kein gutes Geschenk, das der himmlische Vater oder seine Söhne — die Weisen und Guten auf Erden — mit Gefälligkeit anschauen.

1 Rthlr. jedesmal in die Hand seiner Pathen stecken, wenn sie bei uns zu Mittag speisen, und weiter für das Heil ihres Leibs und Geists unbesorgt sein, ist mehr neu als schön.

Keinen Bettler ungetröstet von sich weisen, zeigt oft ein gutes Herz; erquickt aber vornehmlich die Wirthe von Kloten und Wallisellen.

Endlich etliche Hausarme ohne weitere Wahl mästen, heißt meist einen Hungergarten im kleinen ziehen.

Ganz anderst macht es mein Bürger. Er hält das Geschäft der Wohlthätigkeit nicht für das Werk eines Augenblicks, sondern für sein liebstes, wichtigstes, für eines seiner Berufsgeschäfte, unter welchem wahrhaftig kein Theil leiden muß.....

Mein Bürger gibt genau, was andere verschwenden...

Er sucht die Armen auf, damit er würdige finde und schafft lieber dauerndes Glück von wenigen, als zweideutige Erquickung von vielen. Er gibt Geld, aber nie ohne Rath, und Rath selten ohne Beistand jenen zu

nutzen. . . . . Hauptsächlich wird er die meisten von denen Gesellschaften besuchen, die sich zu der Beförderung des allgemeinen und besondern Besten, in einer mehr oder minder bestimmten Absicht zu mehr oder weniger wichtigen Endzwecken vereinigt haben. Da wird er mit seinem Rath, mit seiner Hand, mit seiner Zeit, mit seinem Vermögen beistehen; allenthalben, wo er auch keinen unmittelbaren Nutzen siehet, als den allgemeinen, jenen öffentlichen Geist der Gemeinnützigkeit zu unterhalten, der sich dem Geist der Trägheit und des Eigennutzes gegenübersetzt. In diesen Gesellschaften wird er besonders ein Thäter unter Schwätzern sein . . . . Hauptsächlich wird er den Ackerbau und die Künste von erster Nothdurft zu befördern trachten und . . . durch thätliche Unterstützung und Einschläge vor schändlicher Verachtung schützen. Er wird, wo sein Vermögen hinreicht, sogenannte Sätze zu denjenigen Handthierungen darleihen, welche solche besonders erheischen. . . . So wird die geringe Anzahl der Glieder gewisser Handwerks-Innungen den Staat nicht weiter drücken, und diesen Bann, dem die Gesetze nicht wehren können, wird mein Bürger, einzig mit seiner Großmuth bewaffnet, ausreuten. So wird er die Zahl unabhängiger Burger mehren und dem Sohn seines Nachbars lieber einen sogenannten burgerlichen Dienst entbehrlich machen, als ihm dazu aufhelfen.

. . . . . .

Eine Idee aus der Abhandlung: Über die politische Erziehung — ohne Namen des Verfassers.

. . . . . „aber wir nehmen die Gubernatoren aus uns selber und also müßten wir, eine ganze Gemeinde erst weise und gut sein, ehe wir das von unseren Gubernatoren erwarten und fordern dörften; aber wer wird uns weise und gut machen, wenn wir es allenfalls noch nicht sind? Gehört denn dazu so viel übermenschliche Weisheit, daß so viele Jahrhunderte noch nicht genug Erfahrung und Reglen zu dieser Wissenschaft haben zusammenbringen können? Das Loos der Menschheit wäre doch beklagenswürdig, wann es wirklich eine so abstracte, profonde Wissenschaft wäre die Menschen glücklich zu machen, denen ihr liebreicher Schöpfer die unsterbliche Begierde und Bestreben dazu angeschaffen hat. Wozu hilft es die Geschichte so vieler Nationen und Zeitalter zu durchwühlen, wann man die Pfade nicht entdecken kann, auf denen die Menschen ihrem Glück und Unglück zugegangen sind? — Vielleicht suchen wir mühselig in der weitesten Ferne, was wir mit einfältigern Augen vor unsern Füßen liegen fänden; die Erkanntnuß eines jeden Dinges bestehet ja in der deutlichen Bemerkung seiner Eigenschaften, derselben Ursprung, Wachsthum, Verbindung und Wirkungen. Sollte dann der Mensch in der ganzen wirklichen Schöpfung die einzige Erscheinung sein, deren wesentliche Eigenschaften in ihrer verschiedenen Nuancirung und Gestalt sich nicht er-

nen, nicht bemerken, vergleichen und beurtheilen ließen? — Ein jeder nsch, der die allgemeine Gabe hat Bemerkungen und Vergleiche anzustellen, (das ists!) natürlich und unzerstreut genug ist, sich selber die täglichen egungen, Triebe und Neigungen seines Herzens, — die Quellen und Maß seiner Zu- und Abneigungen, die Veranlassungen und Stärke sei- Entschlüssen, ... alles dieses sorgfältig zu beobachten und treu zu sen, und aus diesen einzelnen durch täglich wiederholte Erfahrungen ver- rten, berichtigten und bestättigten Bemerkungen, allgemeine Reglen und ndsätze von dem Marsch des menschlichen Verstandes und Herzens abzu- eu und festzusetzen, — ein jeder solcher Mensch ist fähig ... den natür- sten Plan zu zeichnen ..... er wird Euch genug sagen und beweisen nen, wie der Mensch und Bürger Meinungen, Neigungen, Geschmack, tten erwerben, — wie er sich dieselben geläufig und zur unwiderstehbaren tur machen könne; — er wird Euch zeigen, daß alle moralischen Bücher, e Predigten und Sittenmandate lauter unwirksame machines seien, — ß Euere Menschen nicht durch raisonniren, sondern durch Thatsachen, — cht durch einzelne Handlungen, sondern durch aneinander fortgehende zweck- ige Einrichtungen und Uebungen so gut und so weise gemachet werden nen, als Ihr sie in Euerer republic immer nöthig haben möget. Er rd also seinen ganzen Plan auf die Erziehung der Jugend einschränken d es unbegreiflich finden, wenn nicht alle Welt dieses Mittel als den eini- n Weg erkennen will, durch den man dem Geist eines Volks gerade dieje- e Gestalt und Sittlichkeit geben kann, die zur Erzielung des politischen ans durchaus nothwendig ist, da doch alle Welt, um eine Kunst und ndthierung gut zu führen, gerade den Weg einschlage. Nun nun, unser nsch mag ganz recht haben, daß die Bildung der Jugend ..... das upterforderniß einer guten Staatskunst sei ..... Wir segnen uns selber, wir dieses goldene Zeitalter erlebt, in welchem die deliberationen über öffentliche Erziehung der Jugend eine der wichtigsten Staatsangelegen- ten geworden sind ..... und was ist nun endlich das resultat dieser ßen Unternehmung? Wird es denjenigen idées, die unser natürliche, ein- tige Beobachter von der Natur des menschlichen Herzens und den Bedürf- sen eines glücklichen Staates festgesetzt hat, entsprechen? ....

Unsere jungen Bürger haben Anlaß, ohne Kösten ihrer Eltern, in ver- iedenen, in dem gesellschaftlichen Leben brauchbaren, in sich selber ange- hmen und für die Entwickelung und Vervollkommung der menschlichen nste und Fähigkeiten nutzbaren Künsten und Wissenschaften den bestmög- hen Unterricht zu empfangen; sie werden zur Kenntniß der Welt durch e Geschichte und zur Erlernung ihrer menschlichen und bürgerlichen Pflichten rch moralische Lectionen angeführt ..... Aber das Leben! — die kanntnuß der innern Natur und des wahren Werths der Dinge, die nach rer verschiedenen Art auf uns wirken — der Kräfte, Fähigkeiten, Neigun-

gen unſers Herzens — die unaufhörliche Wachſamkeit und Prüfung unſer ſelbſt, ob wir den erkannten Wahrheiten, den durch kluge Leitung unſrer Lehrer ſelbſt gefundenen, nicht erlernten Grundſätzen im täglichen Wandel getreu ſeien, die tägliche Übung der Vernunft über die Sinnen (Sinnlichkeit), die Übungen zur Arbeit und Mäßigkeit — dieſe einzig nothwendigen — dieſe freien, edlen Wiſſenſchaften und Künſte, die dem Staat wenig gelehrte, aber lauter gute, an Leib und Seel freie — von allen Zufällen unabhängliche, dem Vaterland und ihrer Pflicht treu und unwandelbar ergebene, in allem Guten durch die anhaltenden Übungen in ihrer Jugend habitnel gewordene Bürger geben — wo bleiben denn dieſe?

Der Verfaſſer findet ſie nicht, glaubt aber, „er würde in einer kleinen republic unter den Augen ihrer beſten Männer durch eine öffentliche Erziehung, der alle Kinder bis auf gewiſſe Jahre übergeben werden müßten," ſolche Männer bilden.

Aus einer Rede bei Eröffnung der helvetiſchen Geſellſchaft nach den Sommerferien von H. Füßli.

1769.

Was hat dieſem Inſtitut ſeinen Urſprung gegeben? Einige unbeträchtliche Nebenabſichten beiſeite geſetzt, ohne Zweifel die Liebe des Vaterlands; jene ungefähr in eben dieſem Zeitpunkt faſt allgemeine Gährung in dem Kopf und Herzen wohldenkender Jünglinge; jene erlaubte Eitelkeit, ſich von der Herde einer nichtswürdigen Jugend zu ſöndern und ſelbſt ſeine Muße dem Vaterland zu weihen; jene Empfindung des überall herrſchenden Mangels an vaterländiſchen Kenntniſſen und der Schwierigkeit ſich dieſelben zu erwerben; und vor allem der Eifer desjenigen großen Mannes Bodmer, den die Nachkommenſchaft noch beſſer kennen wird, als ſeine Zeitgenoſſen ..... Er war es der die erſten Glieder dieſes Inſtituts aus den Jünglingen ſeiner Vaterſtadt ſammelte, die ſich um die Ehre beneideten von ihm berufen zu werden. Er war es, der dieſer Geſellſchaft ihren urſprünglichen Geiſt der Gleichheit und der Verbrüderung gab; der ſeine tiefe Wiſſenſchaft in der Staatskunſt und Geſchichtskunde dem Cirkel ſeiner jungen Freunde mit derjenigen Leichtigkeit mittheilte, womit ein liebreicher Vater ſeine Kinder in den Elementen ihrer Mutterſprache unterrichtet, der dem verborgenen Talente mit ſokratiſcher Kunſt ans Licht half, die Blödigkeit der einten in Beſcheidenheit und die unbändige Hitze der andern in erleuchteten Eifer aufzulöſen wußte; der die Schickſale dieſer Geſellſchaft wie ein Familienintereſſe beſorgte; die erſten Keime unſers Kaltſinns durch ſein liebenswürdiges Feuer erſtickte und beherzt genug iſt, wenn ſein unwandelbares Beiſpiel, ſeine Treu und ſein Eifer nichts mehr über unſern Leichtſinn vermag, dieſe ſeine eigene Stiftung bis zu ihrem Untergang zu begleiten.

..... Es war ein unwürdiger Anblick für Leute, die zarter Empfin-

ung der Ehre fähig sind, zu sehen wie öfters mitten unter Sturm, Wind und Schnee ein ehrwürdiger Greis sich in diesen Versammlungssaal begab, weil er aber denselben beinah öd und leer fand, mit den wenigen bald wieder heim gieng und auf dem Rückweg nicht selten an der Thür irgend eines Wirthshauses auf Glieder dieser Gesellschaft stieß, die zu erhaben um schamroth zu werden, großmüthig genug waren, ihn und seine Gefährten anzulächeln.

Schreiben Conrad Pfenningers an Pestalozzi Namens der nach Rechtschaffenheit strebenden Gesellschaft.

Zürich den xsten 1770

Mein theurer Freund!

Mit Freuden übernahm ich den Auftrag unsrer Gesellschaft, dir zu schreiben; und ich will ihn jezt in ein paar stillen ernsten Abendstunden verrichten. Wize denn, unser theure Freund! daß wir nach Beherzigung der Lauigkeit, die in unsrer der Tugend geweyhten Gesellschaft ansezte, und überhand nehmen wollte, auf nichts so ernstlich bedacht waren, als wie man durch festzusezende gute Verordnungen die Erhaltung unsers gesellschaftlichen Hauptzweckes möglicher machen, und der aus dem Mangel moralischer Institutten entspringenden Vernachläßigung dieser unsrer großen hauptabsicht schleunig abhelfen mögte; und daß wir nun nebst andern Einrichtungen und Anstalten zu eben dem Zweck auch verordnet haben, daß nach Ausfertigung der Lustrationsacten an jedes besondere auswärtige Mitglied ein eigener angemessener Brief abgelaßen werden soll.

Du bist nun an mich gekommen, mein theurer! Du weißt es selbst, wie sehr und warum ich mich besonders freuen müße Dir, als ein Mitglied der tugendsuchenden Gesellschaft zu schreiben. Ich müßte der leichtsinnigste Mensch auf Gottes Erde seyn, wenn ich vergessen sollte, daß Du ehemal in der Hand der Fürsehung, — ach, der tiefangebeteten gnädigsten Fürsehung ein hauptsächliches Werkzeug wareſt, mich zur Erkenntniß meiner Bestimmung, zur Rückkehr zu bessern Gesinnungen zu vermögen. — Sint jenen Stunden der Belehrung, der Erwekung, der Anfeurung zur Tugend und Vaterlandesliebe, die ich in Deinem Umgang so glücklich verlebte; sint jenen Stunden mein theurer! was ist mit Dir und mir vorgefallen? — welche Wege leitete uns der Herr unsrer Schikſalen? — ich umarme Dich bei diesem empfindlichen Gedanken! — Mich führte Gott — wie kan ich anders denken — ununterbrochen immer näher zur Wahrheit! o wär ich ihr nur treu! — Dich führte Er andre Wege; zwar hast Du mir noch nie Deine Geschichte ganz erzählt; aber es scheint mir, Du bist durch ungekanntere Wege — oft vom Irrwege zurück, und wider vom entgegenstehenden zurüke geführt worden; Er führte Dich immer; und so wirst Du noch, folgst Du seiner Leitung, die

Pfade der Wahrheit betretten. Ach so sind es denn, theuerster! Leitungen der Fürsehung, daß ich nun Dich, der Du mir ehemal nach Deinem besten Vermögen den Weg zum Vorhofe der Tugend zeigtest, und mich hineinzugehen nöthigtest, ermuntere in das heilige dieses Gottestempels hineinzugehen; — daß nun Dich, der Du mir ehemal mit treuem Freundesernst die Sophismen meines Herzens niederlegtest, auf Gefahren Deiner Tugend aufmerksam mache, und Dich vor den Blendungen eines tükischen Herzens warne. Wäre dieses Geschäfte nicht auch zugleich mir selbst eine kräftige und beschämende Aufforderung der Wahrheit treu zu seyn, ich würde es fürwahr bey dem tief demüthigenden Bewußtseyn meiner eigenen vielen Fehler und Unbeständigkeiten in der Tugend nicht wagen dürfen Dein Warner und Erinnerer zu seyn.

Ich küße Dich, mein theurer! auf Dein redliches Angesicht, ich nehme Deine zärtliche Hand in die meinige und heiße Dich mir zuhören! Nicht wahr? ich darf mich nicht lange um die Einkleidung bekümmern? Du forderst von mir die gerade Wahrheit? —

Wir Freunde mußten Deinen Kaltsinn und Unthätigkeit, die Du gegen unsre Gesellschaft beweisest, bemerken und tadeln. Nie keinen Brief von Dir! Keine Klage, keinen Verweiß, daß wir Dich mit den Angelegenheiten der Gesellschaft nicht genug bekannt machen! Keine Nachrichten von Dir — Deinen Gesinnungen — Deiner Lebensart — Deinen Schikfalen! Du bist der erste aus dem Kreise unsrer Freundschaft Ehegatte worden, der erste Vater, der erste Hausvater — ! Wie viel Verbindungen, Auftritte, Begegnisse, die für Deine Freunde in mancher Absicht so viel interessantes haben, und doch sind wir mit Dir in einer bloß 5stündigen Entfernung beynahe ebenso unbekannt geblieben, als je mit C. Schultheß, der vielleicht jezt die Eingeweide Frankreichs durchwühlet. So gewiß nun als wir alle versichert waren, daß Du jeden Deiner zur Tugend mitverschworenen Freunden — daß Du die ganze nach Rechtschaffenheit strebende Gesellschaft herzlich liebest, mußten wir nothwendig die Quelle Deiner Nachläßigkeit in etwas anderm, als in der Liebloſigkeit gegen uns oder in einer Verachtung oder Abneigung gegen die Gesellschaft suchen; und worinne? — worinne anders als in einer besorglichen Lauheit Deiner Tugend überhaupt. Wenn ich lau in der Tugend bin, so bin ich es auch in der Freundschaft, und in dem Eifer und der Theilnehmung an den Angelegenheiten unsrer Gesellschaft — warmet — entbrennt mein Herz wider zur Tugend, so flammet auch die Freundschaft und der Eifer für die Wolfart unsrer Gesellschaft in demselben wieder. Schwerlich werden wir uns betrogen haben, da wir die Dir vorgeworfene fehlerhafte Aufführung aus demselben Grunde erklärt haben. Aber woher kömt diese Periode von Lauheit in Deiner Tugend? „Die Dunkelheiten, sagst „Du, und Unsicherheiten — die Labyrinthen ähnliche Krümmungen auf dem „Wege nach der Wahrheit machen das Herz muthlos, sie scheinen es von der „mühseligen Arbeitsamkeit im Geschäfte der Tugend zum Theil ledig zu sprechen."

und dann: „Die etablierung in meinem Beruf, die aber vorübergehen wird, foderte meine ganze Seele, und meine ganze Zeit.“ Das sind die drey erheblichen Gründe Deiner Kaltsinnigkeit in der Tugend: Aber mit unerbittlicher Strenge verwirf ich Dir beide, und erkenne sie für baare Sophistereien eines argen Herzens — und ich berufe mich dabey auf — Dein Gewissen.

1. In den Anfällen der Trägheit, der Sinnlichkeit, in den Reizungen eines mannichfaltig anmuthig zerstreuten Lebens legt der Jüngling so gerne die Hände in den Schooß; weil er sich so gerne ermüdet vom Suchen der Wahrheit, und schon oft genug von Ihrem Scheine betrogen glaubt; zu jenen Versuchungen sieht er so gerne lästigere Verbindlichkeiten für unbegründet, oder wenigstens noch unausgemacht an, aber es ist nur unredliche Herzensschwäche; „Dies ist die wahre Stärke, daß wir Dich ewige Wahrheit! auf welche Art Du auch zu den Armen Sterblichen gesandt seyest, lebendig erkennen, nicht von Dir weichen, es ist Stärke und Pflicht, Dich aufsuchen! für Dir des Nachts auf den Straßen nachgehn! jeden fragen: „habt ihr die nicht gesehen, die meine Seele liebt?“ und es nicht achten, wenn man darüber verlacht geschlagen wird; ja lieber im finstern nach Dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey diesem Suchen trauen! Und Stärke ist es sein Herz der Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel verdunkelt wird. So ungefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der wenn jedermann schon an der Widerkunft seines Herrn verzweifelt hätte, doch jeden Tag die Arbeit unverdroßen thäte; ob er schon nicht mehr hoffen darf, daß er sein Herr erfahren, und ihm dafür mit Beyfall und Wolthun lohnen werde.“ Diese Stelle mein Freund gehört Dir; ich entsanne mich noch derselben, und nehme mir vor, sie Dir zu suchen, und wenn ich auch eine Stunde würde suchen müssen; und siehe! ich schlage sie im ersten mal auf, und erblike mit dem ersten Blik den Anfang derselben. — Sie ist aus Abbts Buch vom Verdienste.

2. Noch scheinbarer entschuldigt Dich die Menge und Last Deiner Geschäfte, die Dein Beruf und die Ausführung Deines Planes mit sich brachte, dennoch nur scheinbar ist auch diese Entschuldigung oder sage mir Geliebter! fandest Du nicht immer noch Stunden oder halbe zum geruhigen Sättigen Deines Hungers und Durstes? Aber braucht denn die Seele nicht eben so viel Ihre Nahrung? Stirbt nicht die Tugend, die nicht täglich gespiesen wird? Wie? Konntest Du denn keine Zeiten ergreifen Deine Seele zu nähren? Du gönntest doch immer Deinem Körper die nächtlichen Stunden der Ruhe und hattest Zeit zur Erholung seiner Kräfte den Schlaf zu genießen. Und die Seele? bracheſt Du so ungerne ab von den Stunden Ihrer Erholung, so ungerne als von jenen Stunden des Schlafes? Das Gebäude Deiner Glückseligkeit — schien es Dir weniger Mühe zu fordern? oder derselben weniger wehrt zu seyn, als jenes hinfällige zum Gebrauch eines noch hin-

fälligern Bewohners? — Sage mir die Einwendungen, Einschränkungen, Milderungen ꝛc. ꝛc. unſrer Vorwürfe nicht lange, mein Freund! ich weiß ſie wahrhaftig alle — und ich ziehe ſie ab; dem ungeachtet iſt der Reſt noch immer ſo, daß Dir die angemeßenſte, willkommenſte Warnung aus dem Munde Deiner Freunde dennoch dieſe iſt und ſeyn muß: Vergiß nie, daß Deine Seele Glük in allen Umſtänden eben ſo viel (ich ſollte ſagen: unendlich mehr) werth iſt, als Dein Erdeglück; und daß der Menſch erſt dann ſicher iſt, er wende die mögliche Zeit zur Bewirkung deſſelben an, wenn er fühlt, daß ſeine Sorgen für jenes wenigſtens eben ſo ſtark, ſo tief gehend, und ſo wirkſam ſind, als für dieſes.

Noch will ich Dir einen Rath gäben, den ich ſo gerne (und bey meinen vermehrten Erfahrungen von der menſchlichen Unbeſtändigkeit und Flüchtigkeit immer gerner) jedem Menſchen geben möchte — und den Du mir nicht verachten darfſt: Schreibe alle einmal für wahr angenommene Regeln Deines Denkens und Thuns und die Beweggründe dazu (wie viel oder wie wenig und von welcher Art ſie nach Deiner jetzigen Ueberzeugung immer ſeyn mögen) zuſammen in ein Büchelgen mit großen, klaren Buchſtaben, und gib ſie Deiner Gattin, und beſchwöre Sie, dieſelben Dir alle Wochen unfehlbar einmal laut vorzuleſen. Du wirſt die Macht der Wahrheit, wenn ſie oft klar vorgehalten, laut ausgeſprochen wird, ſo erfahren, daß es Dir immer ſchwehrer und endlich unmöglich wird, Grundſätze von der höchſten Evidenz und Simplicität haben und doch nicht üben, Beweggründe von unendlicher Kraft wiſſen und doch nicht wirken laſſen. Mein Herz hüpft mir, wenn ich an die Folgen denke, die dieſe erneuerte Treu an der Wahrheit für unſern Peſtaluz haben wird — dieſe reine practiſche Wahrheitsliebe, dieſe Treue jedesmal ſeinem Lichte zu folgen, ohne welche Gott ſo gar nichts, — und mit welcher Er Alles aus dem Menſchen machen kann! Alsdann mein Theurer! biſt Du auch auf dem Wege den Segen zu empfangen, den Dir, Deiner Gattin, Deinem Kinde, Deinem Hauſe mit zärtlicher Seele wünſchen und erflehen helfen

Deine treuen Freunde, die in Zürich ſich aufhaltenden Mitglieder der nach Rechtſchaffenheit ſtrebenden Geſellſchaft:

Caſpar Scheuchzer. Georg Schultheß. Jakob Lavater. Heinrich Weiß. Caſpar Füßli. Heinrich Ufteri und Conrad Pfenniger

der Dir dieſen Brief ſchrieb.

Brief eines zürcherischen Frauenzimmers an ihre Mitbürgerinnen.

Liebe Schwestern und Mitbürgerinnen!

Es wird Euch ganz fremde vorkommen, daß Euch ein Brief von einer rson Euers Geschlechts öffentlich durch den Druck zugeschrieben wird. Je fferordentlicher aber, und ungewohnter diese Sache ist, desto begieriger, ke ich, werdet Ihr seyn, zu wissen, was ich Euch doch werde zu sagen ben. Ich hab Euch, meine Lieben! Sachen zu sagen, die Ihr vielleicht einem Frauenzimmer nicht erwartet. Ich möchte Euch gerne erzählen, s die Zeit über für Empfindungen und Veränderungen in meinem Herzen gegangen sind, und zwar einzig in der Absicht, weil ich hoffe, daß sie ch den eint- und andern von Euch, wenn Ihr sie ohne Vorurtheil lesen rdet, zum Nuzen und Erbauung dienen könnten. Ehe ich noch zur Sache mme, muß ich Euch etwas näher mit mir selbst bekannt machen. Ich eine ledige Person, eine Tochter von gutem Hause, meine lieben Eltern ten nichts an dem, was sie zu einer guten Erziehung nöthig zu seyn uchten. Sie liessen sich auch besonders angelegen seyn, mir einen gründ- en Unterricht in der Religion beybringen zu lassen, welches ich ihnen l Lebens nicht genug verdanken kann; sie waren immer besonders liebreich, ig und nachsichtig gegen mich, ohne zu bemerken, daß sie mich dadurch in einem Hang zur Gemächlichkeit und Eitelkeit unterstüzten. Es sind nun reits 4 bis 5 Jahre verflossen, sint dem ich in Gesellschaften gehe und den tritt zu den gewöhnlichen Lust-Partheyen habe. Ich weiß mich noch gar l zu erinnern, wie sehr ich in meinen jüngern Jahren mich darnach gesehnt e, auch einmal so alt zu werden, um an diesen vermeinten Glükselig- en Theil zu nehmen. Ich hatte, wie gesagt, von Jugend auf einen starken ng zur Gemächlichkeit und Eitelkeit; es fehlte nichts als der Anlaß und Gelegenheit, um diese Neigung bis auf das höchste zu treiben. Diese r mir nun im reichen Maasse zu Theil: In denen Gesellschaften, die ich chte, war immer die Mode der Haupt-Vorwurf unserer Gesprächen; An- gs äfte ich nur nach, es währte nicht lange, so war mein Geist erfindsam ug, selber etwas Neues hervorzubringen. Der Gedanke des Abends be- stigte mich den ganzen Tag durch; die Auswahl meiner Kleidern und die findung einer neuen Abänderung und besonders eines neuen Kopf-Puzes r die eifrigste Bemühung meines Geistes.

Doch hatte ich mich bey aller meiner Liebe zur Eitelkeit nie dahin ingen können, daß ich nicht auch bisweilen, wenn ich meinen Blick auf ich selbst warf, und in der Stille über meinen Zustand nachdachte, gestehen ußte, daß ich eine Thörin sey; lohnet es sich wol der Mühe, dachte ich ft, daß du dir um dieser Kleinigkeiten willen so viel Unruh, Mißvergnügen nd Sorge auf den Hals ladest? Es ist doch wirklich eine elende Sache,

wenn das dein Vorzug ausmachen muß, daß die ganze Stadt von dir sag
du seyest am schönsten gekleidt, du habest alles nach der neuesten Mode.

Diese und andre dergleichen Gedanken stiegen, wie gesagt, oft bey m
selbst auf; allein sie wurden bald durch andere Betrachtungen wieder
Boden geschlagen; als z. Ex. Was würden doch die Leute von mir denk
wenn ich jetzt so auf einmal mich in diesem Stück ändern wollte? Ich wür
mich in allen Gesellschaften lächerlich machen, ich vermag es doch auch n
so gut, als diese oder jene, und denn wird doch auch so viel Böses m
darin steken, wenn ich mich wie andere Leuthe kleide? Hr. N. wird doch
der ganzen Stadt für ein kluger und frommer Mann gehalten, er würde
gewiß an seiner Tochter nicht leiden, daß sie sich so sehr nach der jezig
Mode kleidet und frisiert, wenn die Sache so schlimm wäre. . . .

Nun will ich Euch erzählen, was für Veränderungen ohnlängst bey m
vorgegangen, und was den Anlaß zu denselben gegeben. Ich war vor 1
Tagen in das Concert eingeladen; das ist nun der Ort, dachte ich, wo ma
sich zeigen muß; Ich bot allen meinen Kräften auf, meinen Puz so einz
richten, wie ich glaubte, daß er auf der einten Seiten Bewunderung m
Beyfall, und auf der andern Eifersucht und Neid erweken könnte. Es ma
mir viel Unruhe, bis ich alles in Ordnung gebracht, und mich der Spie
versicherte, daß ich meine Absichten erreichen werde. Meine erste und
nehmste Bemühung, da ich auf den Music-Saal hinkam, war diese, ob
eine unter meinen Mitbürgerinnen erblicken konnte, die mir den Vor
streitig machen werde. Ich wurde das eint und andre gewahr, das mich
der That nicht wenig kränkte. Es wurde der Tod JEsu gesungen, ich
in meinem Exemplar nach und da man zu der Stelle kam: „Unser
Seele ist gebeuget zu der Erden, O Wehe. . . .“ so überfiel mich ei
Schauer, der meine ganze Seele erschütterte. Ich erinnerte mich der Absic
in welcher ich an diesen Ort gekommen. . . . Ich war im Innersten meine
Seele beschämt und gerührt; es war mir so bange, daß ich nothwendig g
verwirrt aussehen mußte. Ich wünschte nichts so sehr, als bey Hause
seyn. . . . Die Zeit wurde mir jämmerlich lange: Niemals kame mir d
armselige Wiz und die elenden Spöttereyen einiger unsrer jungen Herren
abscheuhlich vor, als dermalen. Endlich kam ich nach Haus, verschloß mi
in meine Kammer; der Kopfschmerzen, den ich vorgab, entschuldigte mic
daß ich nicht zum Nacht-Essen gehen mußte. Ich warf meinen Puz a
und hieng in der Stille meinen Betrachtungen nach. Ist es möglich, da
du so lange dich hast verblenden können, ohne das Abgeschmackte und Sünd
liche, wozu dich deine Eitelkeit bisdahin verleitet hat, in seinem wahre
Gesichts-Punkt anzusehen! Es war mir freylich nie recht wohl bey der
Sache; aber so abscheuhlich kam mir meine Thorheit nie vor, als ich sie jez
erblike. Wie weit bin ich doch vom wahren Geist des Christenthums entfernt!
wie meinem Verderben so nahe! Ich lase die Stelle, die mich so sehr gerührt,

ch einmal, und empfande, wie sehr ich meinen Erlöser, durch mein eiteles d thörichtes Wesen müsse beleidiget haben! — — — — — —

— — — — — — — — —

Wie viel Zeit habe ich nicht meiner unseligen Leidenschaft aufgeopfert, ich weit besser hätte anwenden können! Wie viel Gelt auf eine so un- e Weise verbraucht, wodurch mancher Arme hätte erquikt, mancher redliche ter, dem es an genugsamen Mitteln fehlte, seinen Kindern diejenige Er- hung zu geben, die er ihnen wohl zu geben wünscht und die sie für immer klich machen könnte, in seinem guten Vorhaben unterstützt werden können. ie viele hat nicht vielleicht mein Beyspiel dahin verleitet, daß sie mir hgeahmet, und in gleiche Thorheiten verfallen sind? Vielleicht sind unter ien wol gar dergleichen gewesen, deren Vermögen nicht hinreichend war, en solchen Aufwand zu machen, die aber doch glaubten, es stuhnde nen eben so gut an als mir, ja die auf eine gewisse Weise gezwungen rden, mir es nachzuthun, damit sie sich auch neben mir zeigen dörften; nd dadurch habe ich sie vielleicht in Armuth und in das Unglük gestürzt.

— — — — — — — — — —

Bey dem Anschauen aller dieser unglükseligen Folgen, deren meine chtsinnigkeit Schuld war, brach ein Strom von Thränen aus meinen gen hervor; ich wandte mich zu meinem Erlöser: „Mein Göttlicher Hei- nd! barmherziger Mittler! Siehe, nun ist meine Seele gebeuget zu der den, o Wehe mir, daß ich so gesündiget habe. . .“ Wie soll ich doch den haden, den ich angerichtet, . . . wieder gut machen! Siehe, ich fasse den richtigen Entschluß, mich inskünftige vor dergleichen Ausschweifungen auf das gfältigste zu hüten. Vielleicht bin ich so glücklich, so, wie ich bisdahin ige durch mein Beyspiel zur Sünde verleitet, sie dadurch wieder auf den hten Weg zu bringen; wenigstens will ich meine Zeit besser, als zu solchen chtswürdigen Geschäften anwenden; und um mein Gelt will ich mir ein uerhafteres und seligeres Vergnügen, das Vergnügen der Nothdurft bey- springen, erkaufen. Mit diesen aufrichtigen Entschlüssen, und unter in- nftigem Gebete zu meinem Schöpfer und Erlöser, daß Er mir doch die nade, diesem guten Vorsatz getreu zu bleiben, schenken wolle, gieng ich zur uhe. Es war mir ungemein leichte und wol um das Herz; ich empfand n Vergnügen, welches ich bisdahin noch nie empfunden habe. — — —

— — — — — — — — —

Dieses sind nun die Veränderungen, meine lieben Freundinnen, die ch die Gnade Gottes bey mir vorgegangen. Keine andre Absicht hat mich n bewogen, Euch dieses öffentlich bekannt zu machen, als diese: daß ich ffte, es möchte den eint- und andern aus Euch zur Erwekung dienen, nd vielleicht auch dieses ein Mittel seyn, den Schaden, den ich angerichtet, einiger Massen wieder gut zu machen. Was für entzükende Freude würde das nicht meinem Herzen verursachen, wenn ich sehen könnte, daß ich

meine Absicht nicht ganz verfehlet hätte! Vielleicht aber werdet Ihr über mich lachen, und mich für eine Schwermerin halten; aber wenn Ihr [illegible] thun könnet, so müßt Ihr wahrhaftig die Religion JEsu auch für [illegible] besseres als Schwermerey und einen leeren Traum halten. Wie sehr warnt uns doch diese, daß wir unser Herz nicht an das Irrdische hängen; [illegible] sehr sucht sie uns nicht von aller Eitelkeit los zu ziehen! Der Apostel Petrus sagt es uns deutlich, worinn unsre Zierde bestehen sollte: Nicht auswendig im Haarflechten, ... sondern in dem verborgenen Menschen des Herzens. ....

Werfet doch nur mit unpartheyischem Auge einen Blik auf unsre gegenwärtige Kleidungs-Art, wie sehr weicht doch diese nicht von ihrem wahren Endzwek ab; sie entgästet wirklich die ursprünglich schöne Bildung des Menschen und unsre Frisur, wie geschmaklos und unnatürlich muß sie nicht jedem vernünftigen Menschen vorkommen! Das Haar, welches einfach geflochten oder in natürlichen Loken auf unsre Schultern herabhangen sollte, thürmen wir gegen die Höhe hinauf, und dann sezen wir noch auf dieses aufsträubende Haar, welches unsern Sinn nur zu sehr verräth, ein aus Eitelkeit zusammengesextes Unding.

Glaubet Ihr wol, daß uns eine ehrbare und bescheidene Kleidung nicht eben so gut anstehen würde! Man weißt doch wol, wer wir sind. . .

— — — — — — — — —

Ach, meine lieben, theuren Freundinnen! laßt uns doch so leben, daß wir dereinst an jenem schauervollen Tage des Todes wünschen werden, gelebt zu haben! ....

Wie schrekklich müßte nicht dann uns diese Stunde des Todes werden, wenn wir unser Leben so leichtsinnig und der Eitelkeit ergeben zugebracht hätten! Was meinet Ihr, daß uns dannzumal eine Fontange oder der prächtigste Aufzug für Trost geben könnte!

Ich bitte Euch, meine Theuersten! so sehr ich kan, bedenket doch dieses alles, was ich Euch hier zu sagen hatte, recht wol; und wenn Ihr es dann nach Euern besten Überlegungen vernünftig und Christlich findet, so seyd nicht zu furchtsam und blöde, das zu thun, was Euch die Religion, die Vernunft und das Gewissen befihlet. Vielleicht hat dannzumal unser gutes Beyspiel auch Einfluß auf Leute, die nicht von unserm Geschlecht sind; sie sind eitel, weil wir es sind; sie werden sich durch ihre Kleidung und durch ihre Art Kopf-Puz auch nicht mehr lächerlich machen wollen, wenn sie an uns mehr Ernst und mehr Liebe zur Eingezogenheit erbliken.

GOtt gebe .....

Ich bin

Euere

Zürich 16 April 1770

wahre Freundinn

A*****

Notiz. Dieser Brief veranlaßte mehrere andere darauf bezügliche. Am 21 ...ben Monats erschien einer in franz. Sprache, welcher jenen als »l'ouvrage ...e dévote« ansieht und frägt: »Qui est-ce qui a dit à cette jeune ...ote, que nous allons aux concerts pour avoir des sentiments saints? ...r moi j'ai toujours pensé, qu'on y va pour voir et pour être vûe, ...r s'amuser tant qu'il est possible« . . .

Am 22 d. M. berichtet ein Frauenzimmer an die Verfasserin des ersten ...efs, welchen Eindruck er auf sie und ihre Gespielen gemacht habe und ...folgenden Tag kamen Jahres-Rechnungen, eine von 2112 Pfd. für ...g und Spiel und in einer andern dieselbe Summe für Unterstützung für ...gelder, Schullöhne, für Hausarme u. dgl. mit einem Aufruf im Sinn ...er letztern Rechnung das Geld zu verwenden. Von einer „redlichen" ...bürgerinn Fl***

Und schließlich am 1 Mai darauf „Thuricensis Sendschreiben über ...Pracht und die Ausgelassenheit. An die Verfasserin des Briefs eines ...Frauenzimmers" Er bezeugt dieser Verfasserin in 42 gr. Oct. Seiten ...Hochachtung und Zustimmung; aber auch einige Bedenken: so z. B. ...S. 32 Z.! „Eine jede plötzliche Bekehrung ist eine ver...tige Bekehrung" ...., S. 33: „Ich traue Ihnen die Wirklichkeit ...Empfindung ohnstreitig zu. — Aber meine theure Freundinn! Reu ist ...keine Busse, und ein guter Entschluß noch keine Besserung des Lebens." ...ehrenwerther Freimüthigkeit bespricht er auch den „Mißbrauch" einiger ...stellen; warnt vor religiöser Schwärmerei und setzt das Wesen des ...ren Christenthums in das Thun.

Aufforderung an die Verfasserinn der „Pomona" ihre Schriften fortzusetzen.

„Was? Aufhören wollen Sie, liebste, allgemeine Mutter aller Mädchen ...Art, aller Freundinnen der Tugend und Rechtschaffenheit? Nicht mehr ...en Sie uns mit Ihren Heften ergötzen? Nicht mehr sollen wir in Zu...ft, mit der frommen Begierde, monatlich einmal auf den Postwagen warten, ...uns bisher die süße Nahrung für unsere Seelen brachte?

Nicht mehr wollen Sie uns aus dem Schatze Ihrer Weltkenntnisse solche ...schriften und Lehren mittheilen, die wir sonst so leicht nicht erhalten ...nen; die wir in den Büchern der Männer nicht finden können, und die ...das Wichtigste in sich enthalten, das uns auf dem Weg der zeitlichen ...seligkeit leiten kann; die folglich für uns ein wahres Kollegium Pri...ssimum, wie es die Herren Professoren zu nennen belieben, in sich ent...en? Wir sollen nicht mehr, durch Ihre gütige Vorführung mit so vielen ...nen und reinen Seelen Ihrer mannigfaltigen Korrespondentinnen wie ...sher, in Bekanntschaft gerathen? Wir sollen nicht mehr so viele herrliche,

erbauliche, herzerhebende Briefe lesen? Nicht mehr Ihre wohlthätige Hand der Hand des menschenfreundlichsten Wundarztes gleich, mit aller Sanftheit und Vorsicht, die Tiefe der Seelenwunden Ihrer Freundinnen durchforschen Sie den Grund des Uebels entdecken, und die angenehmste Arzney, die nur sengt, nicht brennt, nur lindert und heilt, auflegen sehen? u. s. f.

---

c. Die Patrioten gegen den ungerechten Landvogt.

Brief des Pfarrer Brennwald an den Dekan des Kapitels.

Hoch=Wol Ehrwürdiger, Hoch= und Wolgelehrter Mein
Insonders HochgeEhrter Herr Decane!

Auß Forcht, ich werde abermahl Von Mm: HHr. Decano mit einem (wiewol alle Zeit sehr werth=geliebten) schreiben præveniert, ergreiffe in eine Stund der Mattigkeit, mich, durch eine Längst= und Höchst=schuldige antwort auf dero geEhrtes vom 18. Jan: zu erquiken. Eher ware es mir nicht möglich, weil Meine Liebste an einem Flußfieber krank lage, folglich, wo ich etwas übrige Zeit hatte, sie ad domestica verwenden muß. Krankne und todtne plagten mich die Zeit her auch sehr: So eben heut Vormittag hab ich zwoen Frauen von Opfiken die Leichpredig gehalten welche an der gleichen Krankheit (la fluxion de poitrine) gestorben, welch ich dann auch vorhin besucht hatte: disen Nachmittag aber besuchte ich, im Regen und Koht, den Müller an der Glattbruck, der Unglücklicher weis verkarret worden ist, und wol in genugsammen Schmerzen wird sterben müssen darbey mediciniere ich alltäglich selber, eben einem Flußfieber, dessen anfang ich schon bei mir gespührt hab (dann dise art Fieber grassiert dermahlen heftig in dieser reviere) zu præcavieren. Indessen fangt nächstkünftigen Sonntag meine arbeit mit den Neocommunicanten wider an, und habe noch keine Hausbesuchungen gehalten ꝛc,

Gleichwol lasse ich nicht auß der acht die Meinem HHr: Decano zu leisten — schuldige pflicht in dem bald wider anruckenden Visitations=geschäft: wird mich Gott gesund erhalten, so wil ich auch dermahlen den oberen, diesseitigen Theil bis auf die Burg hinab übernemmen, in Hofnung Mn: HHr: Decanus wüße dann schon Leüth und Mittel den Sein=seitigen Theil venerandæ classis visitieren zu lassen. doch muß ich vorher annoch von Mm: HHr: Decano gemessenen Befehl haben: Und dann bitte ich mir denselben noch vor end dises Monats auß, damit ich bei dem ersten Wandel= oder reitbaren Merzen=wetter beyde Cours zur rechten und zur linken zeitlich Machen könne.

Ich bin doch froh, daß ich auch noch jemanden finde, der denkt wie ich, er das unternemmen der Herren Klägeren wider Grebelium: Ich hab meint ich seie alleine so unweise, daß ich dem allgemeinen Applausu der it nicht Beifahl geben kan: Gerecht ist die Klag: Gott lob, daß das un- t verfolget wird! Kühn sind der HHr: Klägern schriften: Zu bewun- ren ihr Muth und ihr Geist ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Aber wie sträfflich ist doch nicht der modus agendi? Wie frech die wises an Meine GHHr? Wie hart ist es, wenn 2 junge N. N. einem eiren Landes Vatter, der in die 50 jahre lang unaufhörlich über das tterland gewachet hat, sagen dörfen: Escher schlafest du? Zudem, wer t diſe Herren zu richteren der richteren gesetzet? Wer hat sie zu procura- ren der Grüninger-Bauren gemietet? Wie übel stehet es pfrundlosen ßlichen an, sich in die gerichte der landvögten auf der Landschaft mischen? Ey! gehört das in ihr Forum? Das dörfte ja kaum ein trengten pastor Loci oder Locorum ejusdem provinciæ thun. Da Mn: Hr: Decanus Meyer etwas dergleichen hat tentieren wollen (der doch 00 mahl besser recht gehabt hätte zu klagen als jene) ist er fein ordent- zur ruhe gewisen worden, mit der antwort, das seyen weltliche Sachen, nen sich die Hr. Geistlichen nicht mischen sollen.

O! wie besser stuhnde es jenen Herren an, daß sie Gottes Wort besser dierten, und oft die Kanzlen bestigen dasselbige pflichtmäßig zu predigen, da in ihren Musäis die poetische spitz-feder wider die Regenten zu brauchen, und auß ihrem müßigen gehirn stachel-censuren wider den chsten zu zeügen? Allein was wil ich sagen? Sie sind jetz vergötteret, um weil alles abhanget von dem glücklichen Success der Sachen: wären sere Bättern in ihrer Rebellion wider das Hauß Oesterreich unglücklich esen, so wurde wol in der Historj stehen: „Zu der Zeit haben etliche unruhige Kühe-Mälker in der Schweitz die Köpfe gestreckt, sind aber bald mit galgen und rad nach Verdienen belohnet worden.“ Wäre das Haus raganz unglücklich gewesen, es dörfte darvon kaum mehr der Namm auf en gehöret werden: Und allso hier: Hätte ein Brennwald ein solches ternemmen außgeführet wie die Hr. Lavater und Füßli, der strik wäre n an den Hals zum Lohn worden. Und Ei! was hat das nicht schon für e Consequenzen, nemmlich allerlei gleiche schriften (die man sich hüten ß pasquillen zu nennen) herfür gebracht? Und zu was für einer un- fundenen Licenz kan dises noch inskünftig veranlaasen? Finden Tales e ungerechten mehr zu censieren, so wird zuletst aus passion der ge- te auch müßen in die pfanne gehauen werden.

Doch ich egariere: Quæso! Mn: HHr. Decanus übersehe meinen del; und damit ich ende, so empfihle mich samt d. L. Meinigen in Ms. Hr. Decani fortwährende Wolgewogenheit; Appreciere Selbigem, und

Mr. Hochg. Fr. Dächin παντοῖα beständige gesunde erhaltung: Erlasse S
der Gnadenbewahrung des L. Gottes und verharre in aller veneratio
zu seyn

Eüer Hoch=wol=Ehrwürden
Ms. Insonders HochgeEhrtesten Hrn.
Klot. d. 3 Febr. 1763. Decani
p. s. danke Herzlich für letst=über= Gehorsamster diener
schribene schöne reflexion! Hß. Ulrich Brennwald.

Brief eines Anonymi an Felix Grebel, Landvogt der Herrschaft Grüning

Mit Zittern ergreif ich die Feder an Dich zu schreiben Tyrann, Bö
wicht, Heuchler, Ungerechtester aller Richter, Gottesspötter, Meineidiger! D
zur Gutmachung der Ungerechtigkeit, die noch möglich ist, aufzufordern. Wiss
— daß es noch eine Gnade für Dich ist. Kaum kann ich mich enthalt
einen andern Weg mit Dir einzuschlagen, der für Dein böses Gewissen n
erschröklicher wär . . . . (S. 3) Ja, schäume nur wider mich — vers
nur das verfinsterte Herz noch mehr — betäube Deine Ohren gegen
rufende Elend — meinst Du nicht, daß es zu den Ohren des Herrn
Heerschaaren dringen werde, den Du mit Deiner Heucheley nicht betri
und mit Deinen äusserlichen Verehrungen eben so wenig als mit Dein
falschen Eiden bethören kannst? . . . . Meinst Du denn Unmensch! daß G
noch lang zusehen werde? Nein — das Urtheil ist bestimmt — die J
seiner Rache eilet, sie entblößt ihren Arm wider Dich — denn sie ist Dein
Ungerechtigkeit von Herzen müde. Doch — vielleicht kannst Du ihr zuvo
kommen . . . . gehe, eile, erstatte, und was Du nicht mehr den Bedrängte
erstatten kannst, das gib den Armen . . . . Wirst Du aber meine Warnu
verachten, so wird über Dich kommen was Du nicht glaubest, so will ich
andere wackere Bürger wider Dich aufstehen, Deine Ungerechtigkeit öffentl
ausruffen, alle Bedrängte mit Namen auffordern und Rache wider Dich begehr
— so werde ich auch nicht ruhen, bis Du Deinen Raub zurückgegeben
das Leben durch das Schwerdt der Gerechtigkeit Dir genommen ist — wed
Ansehen noch Gewalt werden mich abschrecken — ich will mit denen, die s
mit mir verbunden, mein Gut, meine Ehre, mein Leben — alles, alles wolle
wir wagen, Dich zum Besten der Unschuldigen und zum Schrecken aller Unge
rechten zu vertilgen. Ich nenne Dich mit Ueberzeugung einen Erz gottlose
Bösewicht, einen meineidigen Tyrann, und einen schwerdtwürdigen Uebelthäte
— Ja! das bist Du! Du Betrüger der Unschuld! Wie viel hast Du ge
straft, welche nicht gesündigt hatten? Von wie vielen Verbrechern hast Du
Gaben genommen? Wie viele hast Du gezwungen sich Deiner Sünden theil
haftig zu machen? Wie viele hast Du mit Worten, Flüchen und Lügen

gefahren, getäuscht, — mit Flüchen, die Du aus der Hölle entlehnet hast, sie durch Schrecken Dir zu Knechten und ewigen Schuldnern zu machen? ast Du nicht allenthalben Stricke gelegt, daß die Unschuldigen fielen, Deinen ckel zu füllen? Waren nicht Deine Wege mit dem Schweiße Deiner Unter- nen benetzt? Hast Du nicht ihr Blut gesoffen? Wie viel Ungerechtigkeit giengest Du mit dem Fallgeld? Wie viele mußten es Dir geben, die noch cht gestorben waren? Wie viele Waisen hast Du nicht gezwungen das Gut rer Eltern zu verpfänden, damit es Dir in die Hände fiel? Weil sie Deine sheit kannten, hast Du ihre gesiegelte, bezahlte und wieder zerrissene Testa- ente vergessen! Lebt nicht der Knecht der Ungerechtigkeit noch, dessen Mund mit Gold zu ungerechten und gottlosen Richtersprüchen öfnetest, und mit old zur Erduldung Deiner Abscheulichkeit schlossest? Hast Du den Vater rgessen, den Du zwangest unschuldig in die Verbrechen eines lüderlichen ohnes zu tretten — die grauen Häupter, die Du mit Deiner Ungerechtigkeit die Grube hinabgestürzet — die Männer, die aus Bitterkeit über Deine alheit in der Stärke ihrer Jahre fielen? Betrachte den Schrank, den Deine ttlosigkeit mit Silber und Gold füllte — . . . . siehe aber auch die Haufen er an, die über Dich seufzen, weil Du sie zehnfach strafest — Vergiß cht, daß sie noch leben, und wisse, daß das fatale heuchlerische Papier nur it Dir darf verglichen werden, Dich zu stürzen — das Papier, das die rigkeit betrügen sollte! . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Ich gebe Dir zwey Monat Zeit — gib ein Zeichen des Lebens von ir. Entweder gib Deinen Raub zurück — oder erwarte die Gerichte. Ich schwöre Dich diesen Brief denen zu zeigen, die Dir Recht verschaffen können, enn Du unschuldig bist. Fordere mich, ich beschwöre Dich, in Zeit von 14 agen, durch das Wochenblättlein auf, Du wirst mich zu jeder Genugthuung reit finden. Forderst Du aber nicht Rache wider mich, und gibst Deinen aub nicht wieder, so ist, ich wiederhole es, Dein Urtheil unwiderruflich sprochen, Du sollst, so wahr Gott lebt! mit äusserster Schande gebrandmarkt r Opfer der Gerechtigkeit werden — Dein Ende soll kommen, ehe es Zeit . . . . . Hier liegt vor Dir der Segen und der Fluch, das Leben und r Tod — wähle — wähle das Leben — verlasse Dich nicht auf Menschen, ott ist stärker denn sie — verlasse Dich nicht auf das Ansehen Deines Ehr- würdigen, von Dir so oft geschmähten Schwähers.[1]) Er soll Dir nichts helfen — er ist zu grosmüthig Dir zu helfen — zu groß, 70 Jahre voll Redlich- it einem Bösewicht aufzuopfern, der leider so nahe ein Verwandter ist. — noch einmal — zwey Monate geb ich Dir Zeit! Du wirst gewogen — siehe ob, daß Du nicht zu leicht erfunden werdest!"

[1]) Burgermeister Leu.

Dieſer Brief vom 27. Auguſt 1762 wurde dem Grebel unver
ins Haus gelegt; er hat aber nie gethan, als ob er ihn geleſen hette, b
ließen die Verfaſſer folgende Klagſchrift drucken, die ſie verborgen unt
Leute zu bringen wußten.

Der ungerechte Landvogt oder Klagen eines Patrioten.

„Du, Brutus! und Du ſchläfſt? ach — wenn Du lebteſt!"

Wehe mir, daß ich unter einem Volke wohne, unter deſſen Landvög
Tyrannen ſind und deſſen Richter die Ungerechtigkeit zudecken! Wer w
meine Klagen hören und mir Recht ſchaffen? Will denn niemand aufſte
und Rache fordern? Iſt denn kein Patriot mehr in Zürich und keiner, d
die Ungerechtigkeit zu herzen gehe, unter denen, die von Helden abſtamm
und deren Väter Bürger waren? Ja — zerreiſſet nur dieſe Klagen, ge
meine Thränen dem Feuer, die Wahrheit bleibet unverbrennlich, und d
Feuer wird die Laſter des Böſewichts nicht verzehren. — Schlieſſet nur e
Augen zu, knirſchet nur mit euren Zähnen, ihr, die ihr die Menſchen fürc
und die ihr Grosmuth Niederträchtigkeit nennt — verlachet mich nur Kn
der Menſchen! ich habe genug geſchrieben, ich habe lange genug verge
gewartet, daß der Bedrängte ſeine Klage fürbringe, oder daß ihm ein Menſ
freund helfe — aber man hat ihn abgewieſen und das Anſehen der Ho
hat ihn weggeſchrekt! Nun triumphiret der Schalk, weil kein Kläger iſt „
keine Kläger ſind, da iſt auch kein Richter" (Staatsmaxime) u
der Gottloſe, über den ich klage, frolocket in ſeinem Herzen. Nun will
reden und laut wider die Ungerechtigkeit ruffen. Denn es iſt meine Pflic
und ich würde nicht verdienen ein Bürger zu heiſſen, wenn ich ſchwiege. I
nenne Deinen Namen mit Entſetzen — — Grebel! Deine Bosheiten w
ich auskunden, Du hartherziger! Schande Deiner Obrigkeit! Schmach Dei
Schwähers! Ungerechtigkeit iſt Deine Nahrung, und Schalkheit füllet De
Seele! . . . (Es folgen nun die aus dem vorigen Brief bekannten Anklage
— aber ach! er gehet noch frey herum — er bleibt Bürger — er gehet
den Rath, wo die Väter des Vaterlandes von dem Wohl deſſelben ſich untr
reden — er, den die ganze Bürgerſchaft verabſcheuet, keine Geſellſchaft oh
Zittern bey ſich hält — der Fingerzeig der Frommen und Gottloſen — ac
der gehet noch frey herum! — er iſt ein Glied unſres Rathes! — Schläfſ
du denn Eſcher und Leu! ſchläfſt Du denn Nüſcheler und Schwerzenbac
Orell! und Du ſelbſt Heidegger! Hirzel und Schinz ſchlafet ihr alle, ih
Patrioten? Ach daß ihr lebtet — lebtet dieſen Ungerechten zu vertilgen, und
ſein Haus zu einem ewigen Schreckdenkmal aller Ungerechten auf den Boden
zu ſchleifen! — Darf ich mich auf eure Großmuth verlaſſen? Darf ich Ge-
rechtigkeit von euch erwarten? ja — ich darf es — Ihr ſeyd es dem Staat

ihr seyd es Gott — ihr seyd es euch selbst schuldig! — seyd Männer! Bürger! seyd Väter des Staates! Ich lege meine Klage zu euren ssen — ihr werdets verhüten, daß sie unterdrückt werde — sie brandmarken, t mich selbst brandmarken; Ihr kennet, ich weiß ihr kennet den Bösewicht; sollte eure Klugheit kein Mittel finden ihn zur Strafe zu ziehen? Nein, n, ihr seyd zu Großmüthig euch gegen diese Klagen zu betäuben! ihr seyd edel euch durch kleine oder niederträchtige Absichten von einer so patrio- en Unternehmung, wie die Vertilgung dieses Bösewichts ist, abschrecken zu n — sollten denn keine Junius Brutus unter den Christen seyn? — en denn heut zu Tag die Väter ungerathener Söhnen, die dem Staate lich sind, anstatt sie, wie jener blinde Heide, dem fordernden Arm der chtigkeit großmüthig zu übergeben, ihre Ankläger abweisen, und immer sagen: sagt mir nichts mehr von Grüningen? Sollte Zürich keinen , keinen Baumgarten mehr haben? Würden diese redlichen Helvetier einen en Tyrann, der grausamer ist, als ein Geßler und Landenberg waren, r sich gelitten haben, oder hätten sie ihm nicht vielmehr gleiche Strafe, diesem angethan? Schade für unser Zeitalter, wenn ihre Söhne von Heldenmuth so sehr ausgeartet hätten, daß Niemand wär, der einen so rschämten Bösewicht anklagen dürfte — sollte denn dein heiliges Beyspiel, erblicher Meyer![1]) Du Ehre unsrer Tagen, du Zierde der Eydgenossenschaft, Vater deines Vaterlandes! — — sollte denn dein Beyspiel vergeblich glänzen sollte Zürich — das patriotische Zürich, keine Meyer haben? Verzeihe mir er! daß ich deinen Namen in dieser Klagschrift nenne — deinen Namen, mir und jedem Patrioten so heilig ist. Was sind Pokale von Silber — Ehrenmünzen von Gold? Das sind deine Belohnungen, göttlicher! nicht aber der Beyfall des Gewissens, das billigende Auge der Richter — das deine Belohnungen erhabene Seele! — Das sind eure Belohnungen, ihr er des Staats! wenn ihr den Gottlosen vertilget — du aber verab- ungswürdiger Grebel! dessen Tod ich wünsche, wenn ich gleich für deine ele bete — siehe! ich fordere dich hiermit öffentlich auf das feyerlichste und den Augen der ganzen Bürgerschaft auf, und nenne dich mit Ueberzeugung ines Herzens einen erzgottlosen Bösewicht, einen meyneidigen Ty- n, und einen Schwerdwürdigen Uebelthäter — Wenn du es nicht , so stehe wider mich auf und fordere Rache wider mich — und mir müsse Strafe widerfahren, die du verdient hast — Ich werde nicht schweigen, t ruhen, bis du deinen Raub zurückgegeben, und als ein faules Glied ines Staates abgehauen bist, oder du wirst mir beweisen, daß ich Unrecht e. Geschrieben, den 21. October 1762. J. C. L.

[1]) Bürger von Luzern zur Zeit des Schuhmacherschen Prozesses.

Aufforderung eines Unbekannten an den Verfaſſer der Klage wider den ungerechten Landvogt.

Ich fordere dich auf, wer Du auch immer biſt, im Namen des Höchſten Gottes, des Rächers der verletzten Unſchuldigen: im Namen aller Rechtſchaffenen, die für das allgemeine Wohl eifern: im Namen jener bedrängten Witwen und Waiſen fordere ich Dich auf! ſäume nicht länger — zeige Dich, daß Du ſeyſt, der die Tugend nicht allein denket, ſondern übet, und Muth genug habe, ſie vor aller Welt zu behaupten. Ich leg es Dir an Dein Gewiſſen — erwege was du gethan haſt, Du wagſt Dich auf den meyeriſchen unſterblichen Pfad, und wollteſt doch jetzo, nach der Sage des Volks, mitten auf demſelben erliegen. Wie! vergaſſeſt Du, was Du Gott und dem Staat ſo feierlich angelobet haſt — und itzt — itzt wollteſt Du die Freudenthränen ſo vieler Unterdrückten in Wehklagen verwandeln? Auf überliege dieſe ſchwarzen Gedanken — fliehe vor denſelben. Doch! wie? Du verbirgeſt Dich! O was wird die Tugend dabey leiden! wie verdächtig der edeldenkende werden — und — wie ſchwer — wie unüberwindlich würde einem Patrioten künftig der Zugang zu gleicher Freimüthigkeit werden, das Laſter zu geißeln? wie bald würde dieſer G. ſich auch wieder in ſeiner Ungerechtigkeit ſegnen — ſein Haupt ſtolz empor heben, und unſerm Staate entweder ſelbſt oder durch Andere neue Fallſtricke legen! Aber — wenn Du öffentlich hervortrittſt: Heil Dir! was wird Dein muthiges Beiſpiel dem ganzen Staat, entfernten Ländern, unſern Enkeln und Dir für einen unſchätzbaren Vortheil erwerben? auf immer wird dieſer Unmenſch aus unſrer Mitte ausgerottet werden. — Ich möchte den ſehen, der kühn genug wäre, ſobald wieder bei uns einen Tirranniſchen Scepter über das Volk auszuſtrecken. Nein — ich bin überzeugt, ſelbſt der, welcher bis auf dieſen Tag als wie ein Wütrich geraſet, wird vor Dir erbeben; und ach! wenn er ſich bekehrte! Du wirſt im Herzen Deiner Bürger und derer, die bisher nur in der Stille über die leidende Tugend geweint, ein ſolch heiliges Feuer entflammen, daß ſie, von dem glücklichen Ausgang Deiner Standhaftigkeit beſeelet, in Zukunft mit gleicher Hitze ſich hervorthun werden. — Ich ſehe die Thränen der Dankſagung, die der ganze Staat, beſonders die ehrwürdigen Väter deſſelben und jene Bedrängte und Unſchuldige Dir aufopfern werden; denke, wie ſie alle Dich als ihren Vater umarmen werden — ſelbſt der ſpäteſten Nachwelt würdeſt Du heilig ſeyn, und Gott und Dein Gewiſſen, welche Du am meiſten erwegen ſollſt, werden Dir unſterbliche Kronen ſchenken — doch ich erröthe — da ich Dich deſſen erinnere; denn Deine würdige Schrift läßt ja Deine Weisheit genugſam hervorſtralen. — O ſey doch auch weiſe und edel genug nach Deinen Einſichten zu handeln. — Auf! auf! ich

ufe Dich — sey ein Menschenfreund — sey ein Wohlthäter des Landes — Tritt hervor, laß Dich durch keine Drohungen, durch keine Verheissungen n dem großen Endzweck wegreißen. Nein! fürchte Gott und liebe die Men=hen, Wahrheit und Tugend! Wen fürchtest Du — da Dich dieselben afnen? Wisse: ich, der ich in dem innersten meiner Seele bis jetzo einen Altar aufgerichtet, Deine Größe zu ehren, ich, den man aller Orten hört eine Tugenden vertheidigen; ich will der erste seyn, der Dich zum bos=ften, oder wenigstens zum furchtsamen verdammet — wisse! ich nenne Dich enfalls einen Meineydigen."

An den Verfasser der Strafschrift des ungerechten Landvogts.

Wie, triumphiret Grebel noch? siehet er noch stolz auf die unterdrückten erab? Nein — durch Deine Anklag — ist er zu Fall gebracht, Du edler Bürger! Du Freund der unschuldigen Betrübten! Freudenzähren haben Deine gerechte Straffschrift benetzet da ich sie gelesen; vom patriotischen Eifer beseelt habe ich die Väter des Staats zur Rache aufgemuntert. Aber, — habe ich es so rühmlich gethan als Du? Nein! ich dorfte es nicht wagen n unsern Zeiten ein Brutum zu suchen und ihm den Blutsfreund zum Beil bieten. Die Nothwendigkeit das zeitliche Glück zu befördern, hat manchen dlichen Bürgern den nagenden Schmerz des Stillschweigens in der Seele rückgelassen. Nur allein Dich — hat Menschen=Furcht nicht berühret, Du ist der Retter und Vater vieler, die Unrecht gelitten. Stehe zur Rechten ider den verhaßten Tyrann, und ruhe nicht eher bis der letzte den Un=huldigen abgenommene Heller zurückgethan — Erst denn tausche die Rache n Mitleiden, und bedaure das Schicksal des durch seine eigene Schuld un=lücklich gewordenen — dann will auch ich den Himmel bitten fernere Rache tilgen. Die Väter unsers Staates sind wache. Auf das Wohl ihrer Bürger und Unterthanen bedacht. — Sie haben schon das rächende Schwerdt r Seiten ergriffen und drohen das Unrecht zu tilgen — sie leihen dem Be=drängten das Ohr und senden Friede und Recht vor ihnen her — jetzt reuet sich der redliche Bürger, daß ein schändliches Glied unsers Staates bgethan wird — und der unsträfliche Landmann genießt — vor tyranni=hen Regenten gesichert die Frucht der Arbeit in Ruhe und bittet den Himmel die wachsame Väter zu seinem Schutze zu erhalten. Darum sey es Euch r Warnung ihr übrigen Regenten unsers Staates! entweder schlaget die Wege der Gerechtigkeit ein, oder auch ich werde eure bösen Handlungen urch rechtmäßige Strafschriften züchtigen — die aber, so ihr Volk mit Ge=uldigkeit richten, belohne der Himmel!

Raths-Decret.

Es ist M. G. G. H. Herren zwar sehr mißbeliebig zu vernehmen gewesen, daß vergangenen Montags Abend eine gedruckte Schrift unter dem Titel: Der ungerechte Landvogt — ohne Unterschrift und Namen, in welcher sehr bedenkliche und starke Klagreden enthalten, auf eine illegale und unordentliche Weise an verschiedenen Orten der Stadt nächtlicher Weis ausgestreuet worden; wenn aber Hochdenselben alles und jedes, was den Wohlstand, Ruhe und Sicherheit Deroselben Angehörigen, besonders aber die dazu dienliche, geflissene und getreue Handhab der unpartheiischen Justiz in Stadt und Land jederweilen das vornehmste Augenmerk und sehr angelegen gewesen; so wurde gut befunden, durch Publication gegenwärtige Hoch-Obrigkeitliche Willensmeinung dem unbekannten Urheber der obbedeuten Schrift anzubefehlen und anzuzeigen sich von unten gesetztem Dato an innert Monatsfrist bey Hochdenselben anzumelden und darzustellen, mithin seine führende Klagen erweislich zu machen — zu welchem Ende er sich alle Hochobrigkeitliche unpartheyische Justiz zu versprechen und zu versichern haben soll — Falls er sich aber binnen obbestimmter Zeit nicht selbst zeigen und anmelden würde, so werden Hoch-dieselben dann zumalen alle möglichst dienliche Mittel und Wege einschlagen, um ihn zu entdecken und sein ungesetzmäßiges und strafbares Verfahren zu gebührender Verantwortung zu ziehen. Uebrigens wird auch anmit allen und jeden, so diesfalls bedrängt und beschwert zu seyn glauben, öffentlich bekannt gemacht, daß sie ihre vermeynt-habenden Beschwerden und Klagen bey einem Herrn Burgermeister eingeben, und dorten sich anmelden mögen, wo ihnen mit aller obrigkeitlicher billiger und rechtmäßiger Hülfshand zu Abhebung derselben geneigt entsprochen werden wird und sie die genaue und unpartheyische Administration der Justiz zu erwarten haben sollen.

Actum, Samstag, den 4. December 1762

Coram Senatu

Kanzley der Stadt Zürich.

Erlaß der Kanzley der Stadt Zürich.

Unterm gleichen Datum erließ dieselbe Kanzlei Folgendes:

Edle, Veste, Wohlbetraute Biderbe, fromme und übrige der Gemeine und der Landgericht der Herrschaft Grüningen.

(Wenn Euer Ehrsam diesen Titel verdient, so werdet Ihr obgenannte dermalen bey Eurem Eid und Pflicht Proben davon abgeben.)

Es sey nämlich Euer Ehrsame zu wissen, daß wider weyland, Eurem Altlandvogt, Felix Grebel, eine hohe und schwere Klag im Druck verfaßt, zu

ürch an Tag gekommen sey, in welcher besagter Felix Grebel, des Meineides, r Unterdruckung und aller Gattung Ungerechtigkeit während seiner Land-gtey-Verwaltung unter Euch, Veste und Edle! angeklagt, und einer hohen brigkeit nicht nur anheim gestellt, sondern von ihr begehrt wird, die Wahr-it dieser Klage zu untersuchen, und nach Befinden entweder den Beklagten r Kläger mit schwerer Strafe anzusehen. Es ist auch ganz gewiß, daß diese gebrachte Klagschrift wird untersucht werden, ohne Ansehen der Person. enn nun, Ehrsame, Veste, Biderbe, Vogt, Richter und übrige der Gemeine rüningen dieser ganze Handel das Meiste Euch angehet, wenn Euer Ansehen schändet, wenn Eure und der Eurigen Ehre beschädigt, wenn Euch und den rigen an Leib und Gut Abbruch gethan, wenn unter Euch leichtfertige aben genommen, wenn Euch unrechtmäßiges Fallgeld erpreßt, unter Euch it den Testamenten der Todten geschelmet — Euch heimliche Fallen gelegt, nd Ihr alsdann doppelt und vielfach gestraft worden; wie dieses alles in benannter Schrift behauptet wird; so ist es jetzt nach Eurem Gott und der brigkeit geschwornen Eide, und zur Dankbarkeit gegen das aufrichtige und pfere Herz, das sich selbst unbeleidigt eurer Sache annimmt, eure Pflicht, ß ihr diese Beschwerden alle unter eure Gemeine und Herrschaftsgenossen gewisset, die bedrängten Kläger versammlet, und alsdann einmütig zu rem Hochgerechten regierenden Junker Landvogt gehet und denselben um n hohes Vorwort und Schutz bey der Ausführung einer gerechten Klage mütig ersuchet. Wenn ihr dieses mit Fug und Recht (wie es denn, im ll ihr so grausam gedruckt worden, Fug und Recht ist) thut, und Euch ht durch leere Schreckmäntel und Furcht abtreiben lasset — so seyd ver-hert, nicht nur, daß es Euch gewiß gerathen, und ihr zu allen Euren ver-ßten und verpfändeten Rechten kommen sollt, sondern daß ihr der Obrigkeit d dem ganzen Lande einen Dienst thut, dessen vielfachen Nutzen man in len Jahren noch verspüren wird.

Widrigen Falls aber alle nach dem Vorgeben dieser Schrift an Euch d den Eurigen ausgeübte Ungerechtigkeit und betriebene Tyranney nichts falsche Zulagen, Lästerungen und Ehrenbefleckungen Eures alten Landvogts d; so seyd durch eben den Eid und Pflicht und Dankbarkeit gegen sein aves Regiment verbunden und verbürgt, einmütig für ihn ins Mittel zu tten, seinen guten Namen durch Eure unverwerfliche Aussage zu erlösen, e Lästerungen dem Angriffer wieder ins Maul zu stossen, und zu derjenigen rafe zu bringen, welche er einem andern angethan haben will.

Sehet, Ehrsame, Veste und Biderbe, Vögte, Richter und übrige insge-mmt, und sonders der Herrschaft Grüningen, eines von diesen Stücken sset ihr thun, wenn ihr Euren Eid und Eure Pflicht gegen Gott, die brigkeit und Euch selbst beherziget, und werth seyn wollt unter dem Schutz r gerechten und weisen Obrigkeit zu stehen. Bedenket Euch wohl!

(In dem Couvert ſtand — — Ehrſame und Veſte! Ihr werdet hiemit aufgefordert bey Eurem theuren Eid, dieſen inliegenden Brief entweder einem Ehrſamen Landgericht, wenn ihr daſſelbe haltet, oder der ganzen Gemeine, oder jedem Glied insbeſondere vorzulegen).

Das „Nachdrückliche Sendſchreiben eines Unbekannten an Junker Landvogt Schwerzenbach zu Grüningen

betreffend den „Grebeliſchen Handel" vom 5. Dec. 62, welches dieſen Landvogt dringend erſucht, gegen ſeinen Vorfahr Grebel die gekränkten Rechte der Grüninger eifrig zu vertreten, übergehen wir; aber theilen noch Folgendes mit:

„Schon den 4. Dec., an eben dem Tage, da der hohe Rath zu Zürich den Verfaſſer der Klagſchrift aufgefordert, daß er ſich entdecken ſollte, kam Grebel gegen gemeldete Schrift, die er eine Schmähſchrift nannte, klagend ein, und hielt um Schutz an. Die Sache, hieß es, ſollte unterſucht werden, und wer Klagen gegen Junker Grebel anzubringen hätte, ſollte ſich bei Herr Burgermeiſter Eſcher melden. Den 16. referirte dieſer dem Rathe, daß ſich ſchon bey zwanzig Partheyen bey ihm angegeben hätten — worauf eine Commiſſion von ſechs Räthen ernannt wurde, welche die Kläger verhöre und ſo einige Unbill auf Junker Grebel erwieſen würde, berechtigt ſeyn ſollte, ihn arrettiren zu laſſen. Junker Grebel hat aber dieſe Unterſuchung nicht abgewartet, ſondern ſich flüchtig aus dem Staube gemacht. Indeſſen erſchien der 20., an welchem die Commiſſion zum erſten mal Sitz nahm. Lavater und Fueßli ſtellten ſich vor die Commiſſion und erklärten ſich ſelbſt als Verfaſſer der Klagſchrift. Auf Befragen: wer ſie dazu bewogen? antworteten ſie, ſie hätten es mit Gott, mit ihrem Gewiſſen und mit ihren Pflichten wohl überlegt, und gefunden, daß, da alle zu dieſen Greuelthaten ſchwiegen, ſie keines ruhigen Todes ſterben würden, wenn ſie die unterdruckte Unſchuld nicht zu retten, und dieſen Böſewicht nicht dahin zu vermögen ſuchten, daß er ſeinen ungerechten Raub wieder herausgäbe — ſie hätten zu dem Ende, ehe die Klagſchrift ausgeſtreuet worden, einen beweglichen Brief in des Grebels Haus geſchoben — da aber nichts darauf erfolget, ſo hätten ſie durch die Noth gedrungen zu dieſem Extreme ſchreiten müſſen. Als man ſie fragte: Warum ſie ſich nicht an behörigem Ort diesfalls gemeldet, ſondern dieſen geſetzwidrigen und ſtrafbaren Weg eingeſchlagen hätten, zog Herr Lavater folgende Vorſtellung aus der Taſche, welche verleſen, ſämmtliche Herren in Verwunderung ſetzte:

Memorial der Verfasser der Klagschrift an die Regierung.

Gnädiger Herr Burgermeister,
Hochgerechte, hochedelgebohrne, hoch- und
Edelgestrenge, Ehren- und Noth-Veste,
Wohlweise, Fromme, Fürsichtige,
Vornehme, Gnädige, Hochgebietende, liebe Herren!

(Nach dem erläuternden Eingang und dem Danke, daß „hochdieselben" sich der Sache annehmen wollen, sagen die Verfasser am Ende der Vorstellung:) Wir dürfen uns, ungeachtet unsers dermahligen ungesetzmäßigen und just nicht zu entschuldigenden Verfahrens dennoch hoch deroselben allergnädigste hohe landesväterliche Patrocinanz zuversichtlich und ungezweifelt versprechen. Wir leben annoch der allerbesten Hoffnung hochdieselben, unsre allergnädigste Herren und Väter, werden mehr die Gerechtigkeit unsrer Sache, die Reinigkeit unsrer Absichten und die Aufrichtigkeit unsrer Bemühungen für das allgemeine Beste, als unsre anfänglich fehlerhafte und unsrer Jugend zu gut zu haltende Verfahrungsweise betrachten — insbesondre da wir unsre diesfallsige Fehler nicht nur mit aller Demuth bekennen, sondern uns auch jederzeit von hochdenselben in erachteten wohlverdienten Strafen mit aller Bereitwilligkeit und Ehrbietung unterziehen werden, und zugleich abbitten, nicht — daß wir die Sache einer bedrängten Menge über uns genommen, sondern nur, daß wir diesen Weg eingeschlagen, damit allen daraus erfolglichen Unordnungen und schlimmen Mißbräuchen desselben, so viel an uns ist, bestmöglich vorgebaut würde. Uebrigens wird es hochdenselben unsren allergnädigsten Herren vermuthlich nicht verdrießlich fallen einige Gründe anzuhören, warum wir theils mit unsern Klagen so lang und bis nach Abzug Junkern Grebels gewartet, theils einen solchen informalen und gewissermassen inhonorablen Weg eingeschlagen. Was das erste betrifft — so dürfen wir aufrichtig und bey unserm Gewissen versichern, daß wir von den Ungerechtigkeiten besagten Junkern Landvogts nichts zuverläßiges bis erst nach seinem Abzug erfahren können — zudem haben wir uns auch verpflichtet zu seyn erachtet, einerseits zu warten, ob keine mit höherm Ansehn begleitete Klagen wider ihn eingebracht würden; anderseits selbst eine Sammlung von zuverläßigen und authorischen Vorfälleu besagten Junkern Landvogts zu machen. Wir haben auch aus Mitleiden gegen Junkern Landvogt selbst und seine Familie, um alle gelinden Mittel zu versuchen, schon vor mehr als drey Monaten einen nachdrücklichen Brief, ohne vollkommne Unterschrift, an Junker Landvogt eingesandt, in welchem wir ihm alle die Ungerechtigkeiten, deren wir in gedruckter Schrift umständliche Meldung gethan haben, vorgehalten, und ihn mit allem

Ernste zur gutwilligen Erstattung seiner unrechtmäßig besessenen Güter aufgefordert, welches aber binnen der bestimmten Zeit, ungeachtet der beygefügten ernstlichen Drohung, gewiß nicht zu ruhen, nicht geschehen ist.

Was aber, allergnädigste Herren! das gerügte betrifft, warum wir nicht den ordentlichen und gesetzmäßigen Weg gegangen, und als förmliche Kläger und Sachwalter der Witwen, Waisen und Bedrängten uns angemeldet, Tag begehret und den wichtigen Prozeß auf einen honorablen Weg angefangen, so antworten wir hierauf mit Stillschweigen und Vorbeygehung alles dessen, was wir sonst sagen und zu einer etwaigen Entschuldigung anführen könnten — Nur dieses einige: wir hatten besorgen müssen in Betrachtung unsrer Jugend und Situation niemals zu unsrem Zwecke zu gelangen, an dessen Erreichung wir wahrscheinlicherweise wären verhindert worden, wenn wir uns früher angegeben hätten. Urtheilen Sie selbst, Allergnädigste Väter! nach der Hochdenenselben einnehmenden Weisheit, wenn einige junge Leute, Bürger, die zu einem solchen Unternehmen keinen andern Beruf, als den Beruf ihres Gewissens haben, wider ein solch ansehnlich Glied unsers Standes aufgestanden, und persönlich Tag wider ihn begehrt hätten, würden sie wohl stark genug gewesen seyn, denen vielen menschlichen Vorstellungen: von der Thorheit ihres Unternehmens, von unendlichen, unübersteiglichen Hindernissen, von ihrer zeitlichen Glücksbeförderung, von ihren häuslichen Umständen, Situation und Verwandten, die man ihnen ohne Zweifel gemacht haben würde, zu widerstehen! Unterdessen, Allergnädigste Herren! hatten die Unterdrückten geweint, Witwen und Waisen geseufzt und um Rache wider den Tyrannen gerufen — unterdessen wäre das Land unter dem Fluch des Herren geblieben, und unter der Last des himmelschreyenden Elendes zum unausbleiblichen Strafgericht gereifet — Nun aber — Allergnädigste Väter! da Euch das geklagte Elend der Armen zu Herzen geht, da ihr Euch ihrer erbarmet, da ihr die Ungerechtigkeit vom Lande wegtreibet, da ihr den Armen und Waisen Recht sprechet, da ihr öffentlich bezeuget, daß ihr unschuldig seyd an den Sünden des Gottlosen, so wird den Herrn des Uebels gereuen, das er vielleicht über uns angeschlagen. Doch — es liegt uns nur ob unsre scharffe Klagen, die wir zu erweisen unter allgemeinen Titeln uns anheischig gemacht haben, gegen die von unsern allergnädigsten Herren niedergesetzte Commission zu rechtfertigen, und in Hochderoselben unsern allergnädigsten Herren Schooß auszuschütten. Wenn gleich die so viele eingehenden Klagen allbereit hinlänglich wären, die Gründlichkeit der unsrigen zu beweisen, so werden Hochdieselben unsre allergnädigsten Herren folgende in beyliegender Nota merkwürdige Artikel einer nähern Prüfung zu würdigen, nicht abschlagen — — — Diese und alle andern dergleichen Klagen, allergnädigst gebietende Herrn und Väter! haben unser Mitleiden rege gemacht, und solch bittere Empfindungen des Jammers und Abscheues in uns erwecket, die nothwendig

ftige, ja allzuheftige Ausdrücke, die wir eben nicht entschuldigen, wohl aber
s jugendliche Uebereilungen abbitten wollen, hervorbringen mußten. Diese
ire Klagen werden auch des mehrern bestätiget werden, wenn Hochdieselben
ire allergnädigste Herrn geruhen wollen, den Hochehrwürdigen Decan Meyer
n Wald, der um alle Verwirrung abzuheben (weil viele seiner bedrängten
emeindsgenossen weder Zeit noch Beredsamkeit und Herz genug haben, sich
mmtlich vor einer hohen Commission zu stellen) ihre Klagen selbst auf jeden
hren Hochobrigkeitlichen Tag um mehrerer Anständigkeit willen, durch eine
chrift im Namen aller einzusenden gesinnet ist, darum zu befragen. Hochdieselbe
ire allergnädigste Hochgebietende Herren werden auch bey einer genauen
urchgehung der Rechnungen verglichen mit den Aussagen noch lebender Zeugen
den, um wie viele 1000 Gulden dieselbe frustrirt worden sind — urtheilen
e nun selbst, hochgebietende Herren! wie viele und große Vortheile eine
lche Prüfung und Untersuchung dem Staate überhaupt, den vervortheilten
sbesondere und auch ihnen selbst allergnädigste Herren! verschaffen wird —
welche Ehrfurcht und Bereitwilligkeit wird hochderoselben allergnädigste Justiz
n jedem Rechtschaffenen fordern? — — Mit Thränen werden die Be-
digten, denen Hochderoselben Gerechtigkeit wieder zu dem Ihrigen geholfen,
mit einer kindlichen Zärtlichkeit ihre Wohlthäter, ihre Väter, die Säulen
rer Wohlfahrt nennen! . . . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Den 20. Dec. 1762

Caspar Lavater

und

Heinrich Füeßli V. D. M. (Es ist das Herr Füeßli,
r „Londoner" und auch „Römer" genannt.)

Vierter Abschnitt.

Männer.

a. Bodmers Briefwechsel mit Zellweger, Sulzer und Andern.

1. Bodmer Dr. an Zellweger in Trogen.

24 März 1735.

Mein wertheſter Herr und Freund!

Was für einen fatalen Verluſt habe ich den ſechsten dieſes laufenden Monats erlitten, und wie ungleich wird das Leben ſein, ſo ich nach dieſem unglücklichen periodo leben werde, gegen dasjenige Leben, ſo ich vor demſelben zugebracht habe. Was mir zuvor die ſüßeſte Freude verurſachet, iſt jetzt kaum noch fähig mich darauf etwas aufmerkſam zu machen. Alle Luſt hat ſich, ſo viel mich betrifft, von den ſonſt an ſich lieblichſten Gegenſtänden verloren. Denn ich habe dasjenige nicht mehr, was meinen ſonſt melancholiſchen Geiſt aufweckete und in Bewegung brachte. Ihr könnet ſelbſt Zeuge ſein, ob ich meinen einzigen Sohn geliebet; ich ſelbſt wußte nicht, daß ich ihn ſo ungeſtüm liebte, als ich es jetzt mit einer nagenden Betrübniß fühle, welche alle meine Sinnen niedergeſchlagen hat, ſeit dem ihn mir der unerbittliche Tod geraubet. Bei dieſem Verluſt finde ich in der Philoſophie mehr Urſache zum Schmerzen, als zum Troſt. Was für eine Quelle zu künftigen Vergnügen iſt mir auf einmal verſtopfet worden! Dieſer Streich kam unerwartet, unvorgeſehen. Mein Kind war dem Anſehen nach lauter Leben und Geſundheit, als es einsmal ein hitziges Purpurfieber ins Bett legete und nach tobenden Hitzen und heftigen Convulſionen, welche ihm ſchon des andern Tags die Rede nahmen, es am neunten Tage dem Tod lieferten. O traurige Tage, unerträgliches Spektakel, ſtets nagendes Angedenken!

Wollte Gott, es wäre mir an deſſen Statt aufgeleget geweſen, daß ich unſchuldig aller Ehrenſtellen ſollte entſetzet ſein; daß ich das Bürgerrecht von Zürich verlieren ſollte, oder daß mir 100 Mann das Haus durchlaufen ſollten! Wie gering und erträglich dünket mich jetzo das Unglück, welches über Euch gegangen iſt, und theils noch über Euerm Kopfe ſchwebet. Aber wie unglücklich bin ich, daß ich mit Euch auf dieſe unglückliche Weiſ' certieren muß! Ich habe den Muth nicht weiter von dieſer Materie zu ſchreiben. Wie wohl würde mir in dieſer böſen Situation Euer Zuſpruch bekommen, wenn ich Euch ſelbſt ſehen und ſprechen könnte. Ich werde nach dem Oſterfeſt für einige Wochen zur Zerſtreung nach Winterthur gehen, wo

ich einen Schwager habe; wann es dann immer die Umstände erlauben, wäre ich gesonnen eine kleine Reise bis nach Trogen zu machen. Wie oft hatte ich mit meiner Frau und Kind davon gesprochen, daß ich diesen Besuch mit ihnen machen wollte, — und wie freuete er sich nicht in Gedanken darüber? Alle diese und tausend andere unschuldige Anschläge hat der Tod auf einmal zu nichten gemacht. Ich weiß nicht, ob ich Euch nicht für glücklich halten sollte, daß Ihr niemals ein Vater gewesen und dergleichen Leid als jetzo mir das Herz beklemmt, nicht unterworfen seid. Gedenke ich an die Größe meines Schmerzens, so halte Euch allerdings vor glücklich, daß Ihr dergleichen nicht fühlen sollet; gedenke ich aber auch an das empfindliche Ergetzen, welches ich von dem unschuldigen Thun meines Sohnes beständig empfieng, so lange er lebte, so muß mich doch für glücklich achten, daß ich zum wenigsten etliche, wie wohl schnelle Jahre dieses Vergnügen gehabt habe. Viel besser kurz gehabt, als niemals gehabt. Aber könnte ich die Stunden wieder zurückbringen, welche ich oft ohne ihn über einem kraftlosen Skribenten zugebracht hatte! Und welcher Skribent ist nicht ohne Kraft und ohne Eindruck gegen die zärtliche Freud-Empfindung, so ich von diesem geliebten Kinde empfand! Hätte ich anstatt dem Doctor Hämmerlein das Leben bei der heutigen Welt zu erneuern, davor meine Gedanken, Zeit und Sorge aufgewendet meinem Sohn sein kurzes Leben süß und angenehm zu machen. Hätte ich mit ihm geschwatzet, statt Malleoli Gewäsch de nobilitate anzuhören! Jetzt kann ich nicht mehr mit ihm reden; er hört und siehet nicht mehr. Il n'est plus! Pensée accablante! — Glaubet dennoch nicht, daß ich die Richtigkeit dieser regrets nicht allerdings einsehe; aber die Größe des Leides überwältiget mich dennoch in dergleichen Klagen auszubrechen, — und ich muß mir selbst die größte Gewalt anthun, daß ich einmal aufhöre zu klagen, da mir das Klagen etwas geringe Erleichterung zu geben scheinet. Also will ich Euch noch mit dreien Worten sagen, daß Euer letzteres an H. Escher-Wyß vergangenen Sonntag wohl eingegangen ist; er wird Euch auf die Neuheiten selbst Antwort senden. Die Predigten Hr. Prof. Laufers werden uns wohl anstehen. Wenn Ihr sie bekommet, so werdet Ihr uns entweder ihren Inhalt mit wenigem melden, oder sie uns in natura zum Durchlesen überschicken. Ich gedenke, Mad. Laufer werde es, was diese Predigten betrifft, schon auf unsere Erkanntlichkeit ankommen lassen; aber was die lauferische Geschichte anlangt, wenn je Mad. Laufer Besitzerin davon wird, so wird allerdings vonnöthen sein, einen Rendez-vous mit ihr selbst in Zofingen zu bestehen.

Je finis et vous salue dans l'amertune de mon cœur

Mr. mon très cher Ami

Zürich d. 24 März 1735 votre très humble et fidèle serv.

2. Bodmer an Zellweger.

Dec. 1735.

Montags, nachdem Ihr Sonntags von Winterthur verreiſet waret, [illegible] ich ebenfalls in meiner Einſamkeit wieder angelanget, welche mir durch [illegible] Erinnerung, daß ich vor einem Jahr Eure wertheſte Perſon, neben den [illegible] dern, die ich beweine, daſelbſt bei mir gehabt habe, noch einſamer vor[illegible] kommen, Eure Gegenwart zu Winterthur erſetzte mir einigermaßen denjenig[illegible]

Mit dem ich alles Glück bekommen und verloren;
Der lebend erſt gemacht, wenn er ſie mitgenoß,
Daß mir die ird'ſche Luſt ſanft in den Buſen floß,
Und ſterbend ſie zerſtört; ſo daß des Menſchen Leben
Mir zu geſchmacklos ſcheint, mir Müh damit zu geben.
Doch will ich willig mich dem Schmerzen unterziehn.
Und ward er erſtlich mir mit dem Beding geliehn:
Wenn ich ihn wenig Tag im Leben haben wollte,
Daß ich mit Jahren Gram daſſelbe kaufen ſollte,
So wißt, ich nehm' es noch mit Dank und Willen an
Und preiſe Gottes Huld, der mir ſo wohl gethan.
Viel beſſer kurze Zeit beſitzen, und begraben,
Als ein ſo köſtlich Gut gar nicht genoſſen haben!

Aber wo werde ich hingeriſſen? Als ob Ihr ſchuldig wäret, Theil [illegible] meinem Kummer zu nehmen! Vielmehr bin ich Euch für den gütigen Tro[illegible] verbunden, womit Ihr, ſowohl ſchriftlich als mündlich meinen Gram [illegible] lindern befliſſen waret.

Unſere hieſigen Freunde ſind mit mir nicht zufrieden geweſen, daß ich Euch nicht mit mir hierher gebracht habe. Eben ſo wenig bin ich mit ihnen zufrieden, daß ſie ſich nicht die Mühe geben wolten, drei Stunden weit, Eu[illegible] zu Gefallen, zu reiten. Was zwar Hr. Prof. Breitinger betrifft, ſo ſch[illegible] er, als ein neuer Hochzeiter, entſchuldigt zu ſein. Ihr könnet nicht glaube[illegible] wie jung und närriſch er mit ſeiner Braut thut. Ich fürchte, wenn er ſo freigebig von ſeinem Liebes-Stock austheilt, daß er vor der Zeit erſchöpft werde, wann ſeine Liebſte gedenken wird, er ſei unerſchöpflich.

Was Frau Lauferin ſchreibet, daß einer von denen Herren von Zürich, welche ihre Geſchichte drucken wollen, nach Bern kommen werde ihr Mscr. zu beſichtigen, weiß ich nicht, wer das ſein ſolle. Von uns hat niemand im Sinn nach Bern zu gehen; ich gedenke, Hr. Altmann habe Hrn. Heidegger und Spöri davon geſchrieben; und ſie marchandieren durch beſagten Hr. Altmann um das Werk. Wann Frau professorin patronin von dem Werk wird, ſo wäre uns lieb, daß ſie uns ihre Gedanken, den Druck und die Bedingungen betreffend, überſchreiben würde, entweder an Orell & Comp.

der an Euch, da wir ihr dann eine kathegorische Antwort ertheilen und in gewissem Fall eine Unterredung mit ihr bestehen würden.

Ich habe wegen der Anleihung von fl. 2 bis 3000 à 3 mit etlichen Freunden geredet; man macht mir dazu keine Hoffnung; es sei kaum ein Herr gewesen, der vormals Geld à 3 gegeben; die Zunfthäuser ausgenommen. Jetzt sei das Geld wieder werther und lasse sich leicht à 4 unterbringen. Indem leihe man nicht gern an solche unruhige, zweispältige Oerter, wie Ho Appenzell und Genève, wenn gleich die völlige Sicherheit vorhanden. Also wüßte ich diesmal kaum Geld à 4 zu finden. Ich selbst habe seit meiner Ankunft fl. 1000 à 4 pct auf die beßten Unterpfande untergebracht.

Hier redet man wenig mehr von den Appenzellern. Habe gar nichts vernommen, daß dasigen Gesandten zu Frauenfeld von den unsern Remonstrationen gemacht worden. Zum wenigsten, wenn es geschehen, hat es kein bruit gemachet.

Meine Liebste sagt Euch schönsten Dank für den artigen Kram, welchen sie lieber von Euer eigenen Hand empfangen hätte. Ich verbleibe nebst freundlichster Begrüßung an Mhhg. Statthalter, Frau Mutter und gesammtes Hernhaus

Ew. ergebenster Fr. und Dr.
Joh. Jak. Br.

In 14 Tagen soll der 3. Theil Bibl. Helv. herauskommen, von welchem ich eine große Expectation gefasset habe.

---

3. Zellweger an Bodmer.

17. Sept. 1737.

Monsieur et trez cher ami.

Vous m'avez bien et durement et en même tems fort agréablement recompensé du silence precédent par une longue lettre datée du 1. 7br. et ensuite par une seconde du 15ème, que j'ai fort bien reçue aussi bien que le pacquet de livres par le Hundwilois; j'y vais répondre de ce pas sans autre préambule. Je parcourrai le Mscpt. de Mr. T. à mon premier loisir j'y corrigerai les erreurs de plume (comme on dit) et les obbreviations inintelligibles pour un étranger; j'en tirerai aussi des observations que l'auteur peut avoir faites et qui peuvent avoir échappées à ma memoire, en cas que j'en trouve; cela servira a perfectioner l'histoire des Gothes que l'auteur reprendra vers le commencement de l'hiver, pour l'achever, s'il est possible, jusqu'au printems prochain. J'ai eu depuis quelques tems mille distractions inévitables, qui m'ont detourné de tout travail, mais cela finira. Vous me donner une nouvelle fort desagreable, quand Vous m'aprenez que Mr. H. ne veut pas se charger de la continuation de

l'histoire de Mr. L. Ses excuses sont d'une nature qu'elles engageraient d'autant plus tout bon patriote de l'exciter à ce travail. Un Historien trop hardi et trop timide est egalement blamable et si l'adresse, le jugement et l'activité lui manquent il ne fait qu'estropier les histoires. Il me semble à Vous entendre que Mr. H. possède toutes les qualités requises à un bon historien, puisqu'il a peur de paraitre en public dans ce siècle corrompu, ou la vérité et la franchise sont odieuses. Les memoires ne Vous devaient cependant pas manquer pour l'ecrire dans le Style de Mr. L., si Vous n'aviez que les „Abſchied". Un homme de jugement peut embellir le tout de son propre cru et tirer des faits rapportés les consequences necessaires et convenables au sujet et aussi équivoquer un peu en des matières croustilleuses. Si Mr. H. refuse absolument d'y travailler il faudra donc bien que Mr. Fussly s'en charge, car il ne faut absolument pas laisser imparfait cet ouvrage. Tous les acheteurs s'attendent infailliblement à une continuation. Je Vous envoyerai le Virgil de Gryphius malgré que Vous en eussiez.

J'y ajouterai „die dichteriſche Verſuchgabe" de feu Mr. Grob, que je Vous prie de garder pour Vous, mais en cas que Vous l'ayez déjà ou qu'elle ne soit pas de Votre gout donnez la s. V. p. à Mr. le registrateur Hirzel, qui m'en avait demandé une, si je ne me trompe aussi aura-t-il la 1ère que je pourrai attrapper. Vous verrez qu'assurément les traducteurs franç. estropieront le sens de l'histoire de feu Mr. L. en beaucoup d'endroits, mais c'est là le sort ordinaire de la plupart des traducteurs. Parlez avec tant d'abaissement (ou si Vous voulez de mépris) qu'il Vous plaira de la société de Leipzig, Vous ne me persuaderez jamais, que Votre engagement à leur corps ne Vous fasse de l'honneur. Les Suisses sont si décriés, tant du coté du bel esprit qu'à l'égard de leur Style allemand, quil faut des qualités fort éminentes pour persuader leurs Antagonistes (dont il y en a un grand nombre partout et principalement aussi en Saxe) du contraire, il faut donc qu'absolument on ait reconnu en Vous un merite fort éclatant dans ces sortes des sciences, pour Vous y avoir donné place preferablement à tant d'Allemands qui l'ambitionneraient et qui s'en feraient plus de fête que Vous ne semblez d'en faire. Ainsi je Vous en félicite de rechef, mon cher ami, au risque même de m'attirer de Vos risées. Qui sait même si ce nouveau degré d'honneur dans la republique des lettres n'aie pas piqué Mr. B. notre ami et poussé de nouveau à travailler sur l'Eloquence. J'attende avec impatience la fin de Votre ouvrage projetté et a moitié achevé. Votre „Briefwechſel" m'a fait venir quelque gout pour ces sortes de matières que je n'avait jamais

eu auparavant; la matière est agréable, intéréssante et de la manière que Vous la traitez, applicable à d'autre sciences, je ne me ferait au reste aucun scrupule de critiquer mon confrère et même le meilleur de nos amis, si je le trouvais critiquable. C'est là ce me semble l'office et le caractère de l'honnête homme, s'il le fait sans aigreur et avec politesse, et le critiqué, s'il est honête homme, ne s'en offensera pas; le republiquain parfait se range ordinairement du coté de la raison ou tout au moins du coté de la mode et les critiqués doivent a la fin laisser décider la voix publique. Louer les gens contre le bon sens c'est s'exposer a la risée publique et se donner volontairement le caractère ou d'un ignorant ou d'un flatteur. Si l'on ne trouve pas à propos de dire la vérité et scalprum, scalprum appellare, que l'on se taise. N'ayez pas peur, mon chèr ami, que Mr. W. donne un jour Votre lettre sur la liberté des A . . . , elle ne lui ferait pas honneur étant trop savante pour que son ouvrage pût figurer avec elle avec honneur, toutefois je la retirerai de ses mains d'une ou d'autre manière, si Vous le désirez apres l'avoir sondé plus particulièrement sur les intentions là-dessus; cette lettre lui ouvrirait cependant un beau champ pour travailler sur cette matière importante, s'il en etait capable Le droit et la justice sont ordinairement du coté du plus fort et une rebellion soutenue avec opiniatreté et suivie d'une heureuse issue, acquiert a la fin un titre juste et louable. Il me semble donc, qu'il vaut mieux se contenter de ce que l'on possède actuellement soit à juste ou à injuste titre, que d'aller éplucher les matières et donner un air de justice par des raisons recherchées à des actions sujettes à mille pour et contre. La matière seroit en vérité fort interessante et meriterois d'être traitée a fond mais plutôt pour en faire une piece de cabinet que publique. J'ai trouvé Pöllnitz d'une lecture assez amusante; il est vrai qu'il me parait être trop flatteur dans ses caractères là ou on lui avait fait du bien et trop passionné en d'autres rencontres, il donne cependant une Idée si non exacte au moins plus que superficielle de toutes les cours, qu'il a frequenté, principalement de celles d'allemagne.

Je n'ai d'ailleurs aucun livre de voyage qui traite de l'Allemagne et de la Suisse, le seul Burnet excepté, c'est pour quoi Vous me fait plaisir de m'envoyer le voyage historique et politique (qui doit être moderne) si Vous trouvez qu'il soit tant soit peu digne de lecture amusante ou instructive, ou bien de m'indiquer quelque autre, qui soit mieux écrit. Je Vous prie d'y ajouter la vie du duc Regent d'orl. puisque Vous la trouvez bien écrite, si elle ne vient pas à un prix trop grand. Ajoutez y encor les Poësies de Mr. le Doct. Haller sans

oublier son „Trauergedicht" sur sa Mariane avec la „Troſtſchrift", que je trouve toujours plus fine et plus spirituelle, plus je la lis. C'est Mr. le Dr. Grob qui souhaite ce livre, du quel je lui ferai présent. Vous m'avez fort obligé, mon cher ami, en m'envoyant Vitoduran avec le Simplicius, les deux pièces m'ont rendu le Thesaurus complèt, je les fait relier ensemble avec Suizeri Chronologia. Quand Vous m'envoyez ces livres susdits, ajoutez y, je Vous prie, le compte de tout ce que je Vous dois, pour solder les Fl. 8 et compter à nouveaux frais. J'ai envoyé à Mr. W. les 3 tomes de Mr. S. c'est à dire le 10, 11 et 12ème. Les raisons, qui Vous detournent à composer un corps des droits publiques helvetiques sont à la vérité très bonnes dans un certain sens et très bien fondées, mais elle ne me persuadent pas assez pour entrer entièrement dans vos sentiments. Vous dites qu'un pareil traité quelque impartiale et quelque solide qu'il fut, ne serait pas accepté pour une règle en des points contestés. Je suis d'accord avec Vous, mais oû trouver un livre ou un traité qui le soit. Le droit publique de l'Allemagne et de tous les Etats est sujet à mille intrepretations et la Bible même, laquelle devrait ètre la règle infaillible des chretiens n'en est pas exempte mais tordue au contraire en divers sens par les differentes Sectes qui composent le monde chretien. Tous les autres livres de toutes les sciences, arts etc. et même toutes les choses mondaines subissent le même sort, de sorte que ce n'est pas là, a mon avis, une raison valable suffissante pour s'exempter d'écrire. Les exemples, que Vous m'alleguer en ont encore moins, au contraire de pareils exemples, qui mettent la corruption generale dans un si grand jour, devraient engager un honète homme, qui fut bon patriote et capable d'une pareille entreprise, de travailler incessament à un ouvrage de cette nature tant pour faire honte aux gens blasés, que pour decrasser les yeux aux gens raisonables d'entre le peuple, en demontrant aux uns et aux autres le veritable sens des anciennes constitutions, legs et coutumes, communes à toute la Suisse et la ruine prochaine de nos gouvernements et de nos republiques en cas de contraventions.

La verité, le bon sens et même les remontrances fondés sur la raison, sur des constitutions incontestables et sur des exemples du bon vieux tems, sont toujours de saisons et respectés même quelque fois des plus corrompus et si elle ne corrigent pas elle arrètent pourtant souvant les progrès du mal. L'exemple de Mr. le Major Th. est admirable, il devrait faire rougir ou pâlir de honte les gens interessés. Un vrai m'a dit que pendant la dernière Diète on avait distribué passé 11 mille écus en dons illicites (Mieth und Gaben) et que des

ens, que je croyais incorruptible s'étoient aussi laissés entrainer par
torrent et infecter par la contagion. O tempora, o mores, o mau-
ite venalité! Je Vous suis bien obligé pour l'éclaircissement de Vos
isputes avec Glaris; je croyais que depuis la Reformation, Zurich
vait nommé les curés ou la plupart des curés dans la Thourgovie et
hinthal tant en qualité de Coseigneur reformé que parceque ce
anton avait été passé 100 ans le seul qui était en état de fournir
s curés, Gl. et A. ne pouvant pas même fournir les curés de leurs
ays étaient obligés d'en tirer aussi de Zuric. Mais dites moi, s'il
ous plait, pourquoi est-ce que Votre Canton ne veut pas soumettre
tte dispute devant les Cantons Bern, Bâle, Schaffhouse, St.Galle et
ienne, à quoi Glaris s'étaient offert, a ce que j'ai entendu dire? Si
ous possedez la nomination aux cures par droit d'achat etc. per-
onne ne sera capable de Vous en priver et si Vous la prétendez
par un simple droit de possession ce sera une autre affaire que l'on
trouvera bien moyen d'accomoder. Le dernier „Landsfrieden" ne doit
au reste pas avoir préjudicié aux deux Cantons Gl. et A. — Gl. fait
très mal et agit contre la religion, la saine politique et la raison de
prétendre proposer cette affaire aux Cant. catholiques. Si Deus non
avenit acheronta movebo etc. Une politique zuric. telle que Vous
ne la décrivez seroit un ouvrage de grande utilité pour Votre Can-
on, mais aussi de grandes recherches et d'un travail plus pénible
eutêtre qu'un droit publique général; travailler premièrement a ce
ernier, les recherches et les reflexions dans les quelles Vous serez
obligé d'entrer a cette occasion Vous fourniront des matières aussi
pour le premier, que Vous amplifierez dans la suite d'une manière
convenable à Votre Canton en particulier. Ainsi Vous pourriez faire
2 ouvrages en même tems. Genève est assurement dans un Etat fort
miserable si une populace remuante reussit et prend entièrement le
dessus: le gouvernement ne sera plus possible, quels Reglements
qu'il fasse. Elle trouve toujours à critiquer et prend aisement feu,
mais où est le Syndic, Lefort? Continuez, je Vous conjure à me
donner de ces nouvelles et d'autres aussi; si Vous en avez. Les nou-
velles que l'on recoit à SG. touchant Genève sont fort contradictoires.
J'ai eu les premières de Berne mais fort courtes, d'autres de Genève
même, mais on ne continue pas; on dit, qu'il a été defendu d'écrire
des specialitées, ainsi continuez, je Vous prie, écrivez Vos lettres
aussi vite, qu'il Vous plaira, je prend plaisir à les déchiffrer la pipe
en bouche, et plus elles sont longues, plus elles me font durer le plaisir.
Je parlerai à M. W. touchant les Reichsländli Roden etc. Adieu, la nuit
approche, je n'ai pas le tems de commencer une feuille nouvelle, je
suis comme à l'ordinaire Le Votre connu.

Mes parents et frères Vous font leurs compliments. Les nouvelles de Genève les interessent aussi fort.

---

4. Bodmer an Zellweger.

Monsieur et très honoré Ami!

Mein langes Stillschweigen bei Euch zu entschuldigen, muß ich Euch eine Haupturſache ſagen, die Euch ſowohl als mir betrübt vorkommen wird, nämlich eine ſchwere Krankheit des Hr. Doctor und Canonici Geßners, eines guten Freundes, welche ſo ſchwer iſt, daß an ſeinem Wiederaufkommen gezweifelt wird. Wie dieſer Herr mir ein lieber Freund war, alſo habe, mich einigermaßen über dieſen Zufall, den man vorſehen will, zu tröſten, die Zeit her ziemlich ſtark gearbeitet, meinem Schwager Doctor Geßner zu der Succeſſion zu verhelfen, wozu ich zwar viel Hoffnung, doch keine Gewißheit habe. Die Krankheit beſagten Herren hat ſollen ein Purpurfieber werden, wie er ſchon mehrmal gehabt hat; der Purpur aber hat nicht mögen ad peripheriam gebracht werden, ungeachtet er mit ungemeinem Schwitzen provociert worden. Ich kann aber davon nicht mehr ſagen, weil mir theils die Natur der Krankheit, theils die Kunſtwörter unbekannt ſind. Neben dem nimmt mir die öftere Beſuchung des Rathhauſes viele Morgen weg, weil über das Bundsgeſchäft ſehr vielmal die Räthe und Burger verſammelt werden. Man iſt bisdahin nicht weiter kommen, als daß man acht Grundſätze feſtgeſtellt hat, auf welche man in dem Bündniß durchgehend das Auge richten muß. Ich darf Euch wohl einige davon, die mir jetzo beifallen, erzählen. Der Bund ſoll ein Defenſifbund ſein, und nur zur Erhaltung derer Provinzen des Königs dienen, welche er diesmal beſitzt, welche ihm durch ſolenne Tractate abgetreten worden und die ihm niemand diſputiert. Wir wollen volle Macht behalten mit andern Potenzen gleichmäßig Defenſifbündniße zu machen. Den Durchzug durch unſere Lande des Königs Völkern zu ſtipulieren, dünket uns unnöthig, weil der König ſolchen zur Defenſion keines einzigen von ſeinen Landen vonnöthen hat, und wir ihm zu jemandes Ueberziehung nicht wollen behilflich ſein. Unſere Landfrieden, Landrechte ꝛc. ſollen ungekränket subsistieren, ohne daß der König ſich darinn miſchen möge. In den Artikeln von Commercio, Beſoldung der Truppen wird man mit den andern Cantonen fahren . . .

Man findet allhier die Werke, ſo in die „Beiträge" eingetragen ſind, größtentheils ganz merkwürdig und curios. Vornehmlich wundert man, wo der Editor die Stücke von Oswaldo Myconio aufgefangen habe, von welchen bisdahin niemand nichts gehört hat. In der That findet ſich nicht mehr als ein einziges Manuscript in hieſiger Burgerbibliothek von dem Dialogo de bello Capellano und von dem Commentario de bello intestino Bernen: auch nur ein Apographum bei einem hieſigen Particular, von welchen beiden

aber ich versichern kann, daß sie Myconii Arbeit sind. Das eine Mscr. ist sein Autographum. Das sogenannte . . . . . hat auch viel Aufsehens gemacht, weil daraus die alte Manier des Eidgenössischen Rechtens viel Licht bekömmt. — Vadiani Klosterbruch ist hier und zu Bern mit vielem Ergetzen und Beifall gelesen worden, und man hat den Verlegern ein wenig übel genommen, daß sie in Hr. Pfarrer W. Avertissement diesen berühmten Mann verdächtig machen wollen. Hr. Zunftmeister Füßlin hat diese Pièce so wohl gefallen, daß er das ganze, große Chronicon Vadiani de rebus Sangallensibus, in welchem besagter Klosterbruch enthalten ist, mit seiner eigenen podagraischen Hand abschreibet. Diese Chronik ist sehr sauber und von einer ganz neuen Hand geschrieben: die Herren Curatores der Bürgerbibliothek haben sie schon vor etlichen Jahren für die Bibliothek abschreiben lassen. Wenn die „Beiträge" künftig fortgesetzet werden, so wird man noch unterschiedliche Pièces daraus nehmen und abdrücken. Andere sources mangeln uns auch nicht, daß wir leicht noch etliche Tomes anfüllen können. Doch werden wir für eine ziemliche Zeit an dem Werke zu spedieren haben. — Hr. Schultheiß Gysis Werk ist Hr. Orell gegen baar Geld nicht angenehm; ein Buchhändler gibt nicht gern Geld aus; wenn er gegen unsern Verlag changieren will, wollen wir ihm einen Catalogum schicken, und etwa 50 Stück übernehmen. Sein Buch hat hier keinen Credit, oder ist unbekannt. In Deutschland versteht man seine Sprache nicht. Ich schicke Euch in Beischluß zween Conti, einen an Hr. Pfarrer Walser nebst meinem Gruß, und den andern an Hr. Prof. Zollikofer die zu übergeben bitte, und Bezahlung derselben für Hr. Orell zu beziehen, wird sich schon Anlaß finden, solche mit Euch zu verrechnen. Hr. Orell verlanget auch die Chronik Hr. Pf. W., welche allzulange ausbleibet. »Amusements de Bodin (statt Boden) haben wir schon; ich will Euch aus Gefallen ein Exemp. schicken, das Ihr nach Belieben bezahlet od. zurückschicket. Deßgleichen werde Euch ein traité od. 2 Sur les Alliances überschicken. Mit nächstem ein mehrers; ich bin fertig auf das Rathhaus zu gehen, wo man den Bund projectieren und einfädmen will — versteht sich, wie wir ihn wünscheten, wie er uns anständig, reputierlich, am wenigsten gefährlich und am meisten nützlich sein könnte. Hierüber wird man leicht eines, aber nicht, was uns wahrhaftig nützlich, wahrhaftig schädlich od. gefährlich sei. Brave ferner wollten gar nicht einen interessierten Bund machen, sondern Pensionen, Jahrgelder Commercien-privilegia gern fahren lassen, wofür sie noch den Grund haben, daß solche doch nicht, oder schlecht gehalten werden.

Sagt mir auch, was man bei Euch über den Bund für Gedanken heget; ob man auch Entwürfe und Plane macht — oder höret Ihr nichts von diesen Sachen? Hier müßen wir unsere Gedanken kraft unserer Regierungsform vor der gänzlichen Schließung auf die Zunft bringen und da gewissermaßen

rechtfertigen. Wann müsset Ihr sie vor die Landsgemeinde bringen, mit was für Formalitäten und zu welchem Ende?

Mit diesem habe ich die Ehre beständig und bis auf den letzten Odemzug auch post funera, wenns sein kann, zu sein .

Zürich 4. Feb. 1739 Mons. et très ch. Ami
votre humble et obeiss. ser. et Ami
Bo.

---

5. Bodmer an Zellweger.

. . . . . Mit der Entdeckung derjenigen Wahrheiten, welche die schärfste Untersuchung eines Metaphysici, Mathematici, aushalten mögen haben die Poeten nichts zu thun. Sie haben genug an dem Schein der Sache. Ihr müßet ihre Gedichte nicht dem Verstand wollen eigen machen. Ihr müßet selbige nur mit der Einbildung ergreifen und blos nach der Logik der Einbildungskraft und den Regeln des Wahrscheinlichen müßet Ihr die Erfindungen der Poeten beurtheilen. Erforschet Euch denn selber, ob Ihr nicht vielleicht zu hochmüthig seid, Euch nach der Natur der Einbildungskraft zu richten und die Lust von ihr anzunehmen, so sie für ist sie Euch mitzutheilen. Vielleicht erlaubt Euch der höhere Verstand nicht, so tief hinunterzulassen, ob das gleich mit Eurem größten Vergnügen geschä In solchem Fall wird Euch die Schrift »de principiis in definienda Religionis Essentia« anständiger sein, welche unter der Preße liegt. Ich habe Euch schon gesagt, daß unser Freund Breitinger hierüber geschrieben hat. Ich sage davon nichts weiters, als daß Ihr die Kräfte des reinen Verstandes daran probieren und das Ergetzen darin finden könnet, welches die abstracten Wahrheiten gewähren, wiewohl — ich weiß nicht, wie es kömmt — viel Einbildungskraft auch hierunter hervorblickt. Urtheilet von der Geistesgeschmeidigkeit dieses Freundes; kaum hatte er die Disputation wider die »Religion essentielle« der Frau Hubert vollendet, so kömmt ihm eine närrische Vertheidigungsschrift des Hr. Dr. Triller's gegen den Abschnitt der „Aesopischen Fabeln" in der „Critischen Dichtkunst" in die Hände, — stracks ergreift er die Feder und schreibt eine spöttische Satyre dagegen, welche in dem Liscowischen Geschmack geschrieben und manchmal eben so fein und beißend ist.

Adieu mon cher ami. Ich habe diese Tage ein sonderbares Ergetzen gehabt; kein geringeres, als ob ich bei Euch gegenwärtig gewesen wäre und zehn oder zwanzig Unterredungen mit Euch gehabt hätte. Ich habe nämlich ein paar Dutzend von Euern alten Briefen, die ich noch bei der Stelle habe, durchlesen. Es war mir, als ob ich zu Euch nach Trogen und in Euere Tabakstube wäre versetzet worden. Dahin begebe ich mich auch jetzo mit dem Gedanken und umarme Euch mit aller Innigkeit als Euer

Z. 17. Nov. 1740 Ergebenster Freund und Diener
J B.

6. Bodmer an Zellweger.

10 Dec. 1741.

Ihr werdet durch den „Hundweiler" Triller's III. Theil und Haller in Verbavens Institut. vol. III empfangen haben. Dazu habe ich das Register und einen dritten Anhang zu Keißler gefüget, welche erst vergangene Messe herausgekommen. Es ist ein Kupferstich dabei: vielleicht habe par Regarde statt einen zween genommen; solchenfalls bitte mir den einen wieder zurückzusenden. Ferner sende ich Euch die dritte Sammlung, — und damit Ihr einen vollkommenen und deutlichen Begriff von unsern Controversiis mit den herrschenden poeten bekomt, schicke ich auch den Heumonat und Augsten der „Belustigungen." Ihr dürftet diese wohl zur Bequemlichkeit zusammenheften laßen. Aber wenn Ihr sie gelesen, so bitte sie zurück. Es sind wenig Exemplare hier, und wenn wir sie nicht selber bekannt macheten, so wüßte man kaum etwas davon. Wir werden diese Kurzweil ferner fortsetzen. Es sind schon wieder 10 Bogen in Manuscripto bereit, welche in die dritte Sammlung kommen sollen. Wiewohl wir aber schon zufrieden sind nur diese Kurzweil für den Lohn unsrer Arbeit davon zu tragen, so glauben wir doch, daß sie eben so viel Nutzen schaffen werde. Der Anonymus aus Hessen, der mit uns correspondiert, versichert uns daß wir einen großen Anhang bekommen. Wir hoffen auch, die verständige deutsche Welt werde sehen, daß wir nicht blos Haberechter, sondern daß wir auf Grund und Wahrheit gehen und daß mitten unter unsern Satyren heilsame Lehren verborgen sind. Wir können zwar wohl denken, daß die regierenden Poeten von uns nicht werden bekehrt werden; es kostete sie zu viel; sie müßen von ihren Komödiereien und Prahlereien leben, und sind größtentheils zu dumm, als daß sie Wahrheit verstehen können. Sind sie es nicht, so sind sie überaus lasterhaft, vielleicht beides zusammen. Aber wir hoffen bei jungen Menschen und der Nachwelt desto mehr auszurichten.

Aber sollte sie eben ihre Dummheit nicht von der Satyre befreien, als welche nicht freiwillig ist, so wenig als die Ungestalt eines Menschen? Nein! Es kann ihnen nicht helfen. Die Ungestalt wird lachenswürdig, wenn einer sich für schön ausgibt; ebenso die Dummheit, wenn einer sich für einen witzigen Kopf aufwürfe. Wir machen sie nicht deßwegen zum Gelächter, weil das Lächerliche uns an sich selbst Lust und Freude erwecke, sondern weil es billig ist, daß ehrliche Leute, die lesen, und nicht schreiben und keine Ansprüche auf Witz machen, vor Betrug bewahret werden, damit sie nicht für Geist ansehen, was nur Wind und Wasser ist. Eine große Anzahl der Leser sind von Natur weder dumm, noch Narren, und es ist nicht recht, daß sie zu solchen gemacht werden etlichen wenigen dummen Scribenten zu gefallen, von denen sie verführt werden. Mit diesem könnet Ihr uns gegen Diejenigen entschuldigen, welche die angetasteten deutschen Poeten und Criticos damit vertheidigen, daß

sie nicht mit Vorsatz und Wissen dumm seien. Genug daß man zugibt, sie seien dumm. Eine Entschuldigung, die auf dieses Geständniß gegründet wird ihnen eben nicht Anlaß geben, sich groß zu dünken. Ich wäre so sorgfältig Euch unser Verfahren zu rechtfertigen, wenn wir es nicht richtig und redlich meinten. Ihr möget aber selbst davon urtheilen, wenn Ihr die Mühe nehmet, beide Theile zu hören. — Bis zum neuen Jahr wird die neue Ausgabe von Milton fertig; zugleich hört mein Interesse in der Buchhandlung auf. Ihr. Wyßen sel. Erben behalten sie mit Hr. Orell zu gleichen Theilen. Sie wissen aber selbst noch nicht, wie sie solche fortführen wollen, durch wen und wo. Wir sind jetzt mit Theilung der lateinischen und französischen Bücher beschäftiget.

Die Stadt Constanz hat einen Brief an alle Eidsgenoßen eingesandt, worin sie um ein treues Aufsehen nach Inhalt der Erbvereine bittet. Von der ungarischen Königinn oder von dem Marquis de Prieu haben wir nichts dergleichen. Hiesige und Berns Maximen sind bei gegenwärtigen Gefahren, daß wir ganz still thun wollen, und mit Verfassungen, Veranstaltungen, Beängstigungen niemand Anlaß geben wollen, Unwillen, Argwohn oder Mißtrauen gegen uns zu fassen, oder zu sagen, daß wir Mißtrauen gegen Andere haben. Mir ist für meine Person eingefallen, ob doch nicht gut wäre, daß wir uns durch geschickte Weise und Art bei dem König von Preußen insinuirten, damit wir allenfalls an ihm einen Verfechter, Schützer und Mittler hätten, wenn der französische König kraft des catholischen Fünfzehnerbundes bei jetziger Gelegenheit uns zur Restitution oder etwas noch Unbeliebigerm zwingen wollte. Si Borussiæ Regem nobis adiungere quovis modo possumus, faceremus quiddam contra Galli ostentationem, quod in Eunucho parasitus suadebat militi: Ubi nominabit Phædram, tu Pamphilam — si laudabit haec illius formam, tu hujus contra etc. Wir sollen von hier und von Bern eine Gesandtschaft nach Rapperschweil schicken. Glarus, als ein Schirmort von Rapperschweil prätendiert, daß von dem Rath dieser Stadt eine Appellation nach Glarus gehe, wie vordeßen. Zürich und Bern haben diese Appellation der Stadt im letzten Krieg nachgelaßen; also gieng jetzt dieselbe allein an Glarus. Dieses ist dem Rath von Rapperschwil nicht gelegen, weil Glarus also allein das Arbitrium hätte. Einige meinen, wenn Zürich und Bern gleich der Stadt die Appellation nachgelaßen haben, so habe sie doch das Recursum behalten, also daß man von Rapperschweil an sie reccurrieren könne, wenn man daselbst gedrückt werde. Was dünkt Euch von dem Unterschied zwischen Recurs und Appellation?

Gestern haben wir einen Brief von dem Prälaten von St. Gallen erhalten, darinnen er sehr viel Zufriedenheit bezeigt, daß beide Stände so nachdrucksam an Tokenburg geschrieben. Er meldet, daß er mit erstem gelindem Wetter ins Tokenburg reisen wolle, die Huldigung dem Landsfrieden gemäß einzunehmen.

Beigelegte Fabel auf gegenwärtige Zeit ist von meiner Arbeit; sendet sie aber zu seiner Zeit zurück. Seht, ob ich es lassen kann, oder Triller. werdet in dem dritten Theil dieses Poeten so viel artige Einfälle über antreffen, daß es Euch nicht verdrießen wird, denselben einen Platz in rer Bibliothek zu gönnen. Sonderlich hat es uns gefallen, da er uns pes glires Alpinos nennt.

Der junge Hr. Dr. Oberteufer hat mir einen Besuch gethan und mir e Disputation verehrt. Er redet Latin wie Vitoduranus und ist ein dicus wie Triller ein Poet. Ich habe die Freude nächst schönster Be- hlung M. Hrn. Statth. und Frau Statth. u. s. f. zu verbleiben

Euer ergebenster
Joh. Jak. Bodmer.

---

7. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très cher ami!

Dieu soit loué bien, et glorifié en toute éternité, de ce que s vœux de notre ami, Mr. Br. et de tous les honnêtes gens de sa naissance ont été exhaussés à la fin: je l'en félicite de tout mon ur et de toutes mes affections. J'étais dans une apprehension tinuelle, que quelque coup malencontreux ne renversât tous ces ojets et ne mit quelque obstacle à l'avancement si désiré et si bien érité; oh, que le défunt est bien logé, partie en terre, partie au el. et bien remplacé par notre ami! faites lui en mes félicitations bonne et due forme, je vous en prie. J'ai annoncé son avance- ent à tous les gens de sa connaissance d'ici, qui en ont aussi moigné une joie très vive etc.

Si j'avais cru devoir rester si longtemps à Schafhouse, j'aurais it le tour par Zürich, pour y voir aussi mes amis; mais ce qui est it est fait, le passé ne revient plus, et il faut espérer au futur. ai appris avec plaisir, que vous avez engagé Mrs H. et Scherb à trer en correspondance avec Mr. K., je serai bien aise d'être débar- assé d'une correspondance qui demande plus de loisir, plus de suffi- ance et plus de bonne humeur, que je n'en ai ordinairement, c'est contrecœur que je fais le songecreux; c'est aussi pour cette raison e je ne prétends point réfuter en détail l'ouvrage de Mr. Meyer, oique cela me parût être facile à faire; il est vrai que je n'en ai encore que la moindre partie, mais à vue de pays il me semble 'il idéalise trop, qu'il traite les matières purement physiques en étaphysicien, que plusieurs de ses raisonnements sont captieux et hargés de redites etc. L'harmonie de toutes les parties de l'univers st incontestable et avouée par la plupart des philosophes; mais fondée

sur les lois du mouvement, dont il ne dit pas le moindre mot. L'action et réaction, l'activité et passivité sont naturelles aux corps, mais réellement et non idéalement. L'harmonie entre l'ame et le corps est encore sans contestation (généralement parlé, car on pourra faire des exceptions en certains cas) mais pas de la manière qu'il l'explique, il les fait trop automatiques et tombe à peu près dans le système des idées innées par rapport à l'ame, lequel a été terrassé et battu en ruine, il y a longtemps: mais j'acheverai la lecture avant que de me déterminer et vous renvoyerai dans son temps le livre avec remerciments etc.

J'ai lu la lettre de l'Alpicole dans le mercure Suisse, j'y ai rencontré un grand nombre de fautes d'impression et plusieurs changements, quoique je n'aie pas encore eu le loisir de la confronter avec le manuscript.

J'attendrai l'index sur Halleri Bœrhave; je voudrais bien que Mr. Orell me completât aussi la Mariane et les égarements du cœur de l'esprit; un ouvrage incomplet est de nulle valeur, et de l'argent perdu. Mr. Meyenbourg n'a aucun livre anglais, et Mr. Stocker s'est défait d'une partie, je me souviens d'y avoir vu autrefois le Virgile de Dryden, mais point autre pièce du dit auteur, je m'en informerai cependant plus particulièrement. — Le frère de Mr. de Meyenbourg a déchiré et entièrement ruiné son histoire de Schafhouse, pendant un de ses actes d'égarement, de sorte que le fils est obligé de la faire copier de nouveau. Il m'a dit que le ministre à Thaingen et un autre avaient de belles collections par rapport à la dite Histoire, mais ayant oublié les noms de l'un et de l'autre et égaré la note je l'ai prié il y a huit jours, de m'en refraichir la memoire, ainsi encore un peu de patience. — Mr. Fuessli ne veut il pas continuer l'Histoire de Mr. Lauffer? je pense que vous m'en avez dit quelque chose autrefois en passant; j'écrirai aussi à Mr. le Dr. Gross dans les Grisons sur le même sujet; quand Mr. F. aura achevé son ouvrage il faudra que vous en fassiez la révision etc.

Ce n'est pas a Sch . . . qu'il faut chercher le bel esprit etc. comme vous dites, la ville est trop voluptieuse, et le démon du jeu possède la plupart des gens du plus haut calibre; c'est une grande folie de s'y adonner, je n'y trouve même aucun délassement, aussi m'en suis-je défendu à mon premier abord, et une fois pour toutes, je n'en voulus pas même être spectateur; j'aurais bien de choses à vous dire si nous étions tête à tête, et je n'ai vu ni Zo. ni Zu. depuis mon retour, j'espère de les voir un de ces jours à Stuleyk, maison de campagne du premier, je verrai avec plaisir la lettre de Spreng si

us trouvez bon de me l'envoyer; je n'ai pas lu encore die freundſchaftl. ber, je vous en ai obligation en attendant: si Mr. Orell acquiert s exemplaires des œuvres de Mr. Sulzer, je vous prie de m'en pro- rer aussi de chacun un exemplaire; je lui en tiendrai compte. Votre étendu prêcheur est rara avis. Dieu veuille qu'il ne devienne fou ec l'âge, comme cela arrive facilement à ses sortes d'esprits précoces, and ils prennent leur vol trop haut: j'attende Mrs. vos voyageurs pied ferme et les mettrai hors d'insulte, pourvu qu'ils se compor- nt sagement et s'adressent directement à moi. Adieu, mon cher i, il me faut écrire encore 2 ou 3 douzaine de recipés, alors, la rvée d'aujourd'hui sera à peuprès finie; je suis avec plaisir et vouement, activement et passivement

ce 19 Juillet 1745. votre très h. et fidèle A. A. J. Z.

---

8. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très cher ami!

— — — — — — — — — — — —

J'espère que vous aurez reçu et expedié le paquet pour Mr. C. tre agréable lettre du 6. vint trop tard pour pouvoir y ajouter les èces ci-jointes; Mr. le docteur Gysi est mort; j'ai été en commerce lettres avec lui jusqu'à son départ pour l'autre monde; c'est peut- re son gendre, théologien et medecin, qui a lié commerce avec Mr. Le système de Leibnitz ne me parait pas seulement insuffisant résoudre les difficultés, mais aussi impropre de repondre à aucune, ne manière tant soît peu satisfaisante; son fondement n'étant ti que sur un sable mouvant et nullement sur la véritable nature choses. Les choses prétendues abstraites, ne sont abstraites qu'ima- nativement, au fond elles supposent toutes de la corporéité ou de tendu, nos idées ne vont effectivement pas plus loin; un Rien par n'est ni corps, ni esprit; je n'aurais donc aucune idée du Rien les idées du corp et de l'esprit, si vous voulez, me manquaient; qu'est ce que c'est que l'esprit dans sa prétendue essence? quelque ose qui n'est pas corps ou qui n'est pas étendue, je n'aurais donc cune idée de l'esprit, si celle du corps me manquait; l'idée de sprit est donc l'idée du Rien. Vous me direz que l'esprit est être pensant; si cela était vrai, ce ne serai là qu'une de ses qualités, non son essence, dont vous ne sauriez donner une autre définition e négative; et mois je vous dis qu'un Rien ne saurait penser; toutes s idées etant purement corporelles, effaçables, destructibles, chan- ables, reparables etc. (par nuls autres moyens que par des moyens mouvements corporels). Si j'étais un animal scribax et de loisir,

j'aurais refuté Mejer de paragraphe à paragraphe, et aurais montré que ses suppositions étaient fausses pour la plupart et que son livre était pleine de revues et de contradictions etc. Je suis cependant bien aise que vous trouviez en lui un champion qui combatte sous vos enseignes, pourvu qu'il fasse mieux qu'en métaphysique. Le troisième parti n'agit à mon avis pas honnêtement, s'il ne cherche qu'agacer les uns contre les autres, et se moquer ensuite des uns et des autres, autre choses serait ce, si leur intention allait à fournir matière aux éclaircissements etc. Il me semble mon cher ami, que vous êtes enfoncé depuis les pieds jusqu'à la tête dans vos critiques et que vous ne prêtez plus guère d'attention aux autres matières de quelle nature qu'elles fussent; vous ne m'écrivez plus, que pour accompagner le Mercure, ci ce que vous me dites en plusieures de vos lettres, vous vous en lasserez un jour aussi bien, que moi de ma prétendue métaphysique. Mais à propos de Mercure, je pense que je dois à présent à Mr. Orell 2 années. Je voudrais bien, qu'il m'envoyât l'index sur les institutions de Bœrhave par Haller, avec les dernières de Mariane, et des égarements du cœur (ou qu'au défaut. il me dechargea de ces deux romans) pour que je puisse le payer.

Mr. Lang a fait un affront sanglant à Mr. Gotsched en refusant et tenant à honte ses louanges; c'est comme si je refusais d'être reconnu pour honnête homme par un fripon; sa bouteille et ses maitresses le consoleront de tout, si les muses lui sont contraires etc.

Mr. Fuessli m'a demandé quelques avis et la pièce ci-jointe, sans me nommer l'endroit de sa demeure, dont j'ai oublié le nom, sachant pourtant bien, qu'il est près de Winterthour, ayez la bonté de lui expedier ce petit paquet.

Mr. Binder, beaufrère du Landa. W. veut quitter le droit de notre bourgoisie pour lui et sa famille, ce qui fait murmurer le peuple Her: contres les W. On ordonnera une commission pour le décharger du serment, et accorder touchant l'Abzug, ce qui causera apparément quelque dispute d'un coté ou d'autre; Mr. Zörnli est son procureur, il a couché ici dimanche passé. On dit ici que Mr. W. et sa famille étaient dans le fond du cœur déjà las de la cure de Bern. Leur trop grande familiarité avec les Cathol. fait murmurer les Protestants: nihil est ab omni parte beatum. Selb thun, ſelb han, disent nos *gens*.

Adieu, portez vous bien, je suis en maladie aussi bien qu'en santé toujours très cordialement Monsieur et très cher ami!

à 27 Fevr. 1746. votre très h. et fidèle ami et serviteur Z . . . . . r.

Un de mes oncles, mari de ma tante maternelle, vient de mourir gé de 97 ans et quelques semaines, on est bien malheureus d'être ndamné à vivre si longtemps.

---

9. Bodmer an Zellweger.

Wertheſter Herr und Freund!

Ihr geehrtes vom 17ten October, hat mich Ihrer Geſundheit und anderer inge halber völlig zufrieden-geſtellt. Ich ſehe, daß Ihr noch ungemeine unterkeit beſitzt, die Excurſion nach Urnäſchen iſt eine ſtarke Anzeige deſſen. uch der Buchſtabe, Eures Briefes zeuget von einer feſten Hand, und einem harfen Auge. Und was bedeutet der Baugeiſt, der auf Euch gekommen, als daß hr noch lange leben wollet. Es müßte mich etwas Wichtiges daran hindern, enn ich kommendes Jahr nicht zu Euch hinaufreiſete, Eure Wohnung in hrer neuen Kleidung zu beſchauen. Ich hoffe, daß ich noch einen Segen von dem gottſeligen Paulin empfangen werde, deſſen erträglichen Zuſtand, ich mit Verwunderung, Vergnügen und Dankſagung vernommen habe. Eure Reflexion iſt gut, daß man ſchon in dieſer Welt verdammt ſein müſſe, wenn man in gewiſſen Staaten ein Regent iſt; ich füge hinzu: und wenn man in gewiſſen andern Staaten unter ſolchen Regenten ſtehet. Ich mag jetzt aber nicht ſchmälen. Bitte um die Fortſetzung von des Landa. Z. Affaire, welche mich intereſſant zu werden bedünket. Ich habe fünf billets für Euch, aus er dritten Claſſe hieſiger Lotterie genommen; ſolche ſind: Nr. 1415, 1416, 1417, 1418 und 1419. Auf jedem die Buchſtaben A. n. z. c. x. Ich abe nicht nöthig gefunden, Euch die Billets zu überſchicken. Ich habe guten ericht, daß die Tochter, die den Herrn Dr. Gruber geheirathet, eine witzige, erſtändige Perſon ſei, aber ja von keinen Mitteln. Hieſiger Doctor Landolt at ſie ihm gekuppelt.

Der Streit zwiſchen Herrn Can. Br. und Herrn Pfarrer F. iſt in der hat beendiget. Der erſtere iſt des andern völlig Meiſter geworden; er hat n zu Boden geleget, und hat gewiſſermaßen auf ihm herumgetanzet. Der farrer hatte Gedanken, daß das weltliche Schwert für ihn ſtreiten würde; er der Chorherr hat dieſes gewußt in der friedfertigen Scheide zu behalten. r war entſchloſſen ſeinen Gegner in alle Forum und wenn es nöthig bis in n Synodum zu verfolgen. Man hat dem Pfarrer befohlen, in hac causa inzlich zu ſchweigen. Vorige Woche iſt in hieſigen freiſinnigen Zeitungen n ſpitziger Artikel gegen Mosheims Geſchichte des Servets geſtanden, in elchem dem Abt ſchuld gegeben wird, daß er Calvin mit Servet en oppoition ſtelle, und affectire den letzteren größer zu ſchildern. Kinderlieb hat en Artikel geſchrieben. Das iſt alles geſagt. Er will aber incognito bleiben; och darf ich Euch alle meine Geheimniſſe vertrauen. Hr. Canonicus Breinger, und Hr. Canonicus Zimmermann, welche den Verfaſſer nicht wiſſen,

sind ganz entrüstet auf ihn. Sie tractiren ihn in ihren Reden als einen jungen Aufschüßling, der seinen Witz mißbraucht; und für einen verdienten Mann, für einen Mann von Autorität, keinen Respect hat; der nichts beweiß, der den Frieden zwischen den Protestanten hindert. Hättet Ihr Mosheims Geschichte Servets gelesen, so wollte ich Euch diesen Artikel schiken. Doch ich will ihn nichts desto weniger hier beilegen, Ihr könnet allezeit etwas daraus sehen. Aber behaltet dann das Stück sorgfältig auf, daß es künftig zu den übrigen geleget werden könne. Ich sehe schon vor, daß ein Krieg aus diesen Anfängen entstehen wird, welcher mehr Witz kosten wird, als der Füßlische. Obige beide Herren sind von Mosheim gelobet worden. Es ist gewiß, daß Moosheim schon in anderen Schriften, Unwillen gegen die Reformirten hat blicken lassen. Von Calvin redet er, wie in der Recension steht. Wir gestehen, daß Calvin Fehler hat, und mögen wohl leiden, daß sie angemerkt werden. Aber wir wollen auch die Freiheit haben, Luthers, anzumerken.

Ich habe Euch gemeldet, daß der Hr. Imhof mit seinen ersten præliminarien wegen der Toggenburgischen Sachen, zu Bern, vom großen Rath abgewiesen, und erkannt worden, man müßte sich mehr der Meinung von Zürich nähern. Jetzt soll dieser Hr. Imhof mit dem Baron von Flümern Minister von St. Gallen, zu Baden sein, und eine neue Conferenz halten, nouvelle manière d'agir, inconnu à nos ayeules! Doch daran ärgere ich mich eben nicht. wenn sie's nur gut machten. Unsere Herren ärgern sich so übel daran, daß sie nicht glauben können, daß sie es gut machen werden. Der Capitain Hr. Z. hat eine Tragödie in der Arbeit, deren Sujet ist der Wilhelm Tell. Ich fürchte, sie werde eine Rapsodie von declamations en forme de dialogue. Herr von Hagedorn bittet mich, niemals an meinen Philocles zu schreiben, ohne ihn, diesem, meinem würdigen Freunde bestens zu empfehlen. Sind alle seine Worte. Vom Messias sind erst die drei ersten Bücher gedruckt; bis Ostern werden die zwei folgenden ausgearbeitet. Das Werk wird wohl 15 Bücher betragen. Der Messias liegt noch in der Krippe. Der Autor hat eine Geliebte, die mit Richterin und Vertraute seines Werkes ist. Er liest es ihr vor, und bemerket ihre Empfindungen. Ich habe an diese Geliebte geschrieben, und ihr vorgestellt, wie viel auf sie ankomme, daß der Messias sein Werk der Erlösung vollbringe. Sie hat einen Bruder, der meditiret ein poema von dem Weltgerichte.

Eure mediciniſchen Exploits machen in der Welt mehr Geschrei als Ihr wisset. Hr. Diaconus Waser schreibt mir aus Winterthur, daß ich Euch, um Euer parere über den Casum bitten solle, der auf beigelegtem Blatt erzählt wird ꝛc.

Der Hr. Pfarrer Füßli von Felten, der mit seiner wohlgemeinten, aber übel angestellten Vertheidigung Calvins so übel angelaufen, ist bei den Ungelehrten im Verdacht, daß er den Artikel wider Mosheim verfasset habe. Das

ist ihm eine große Ehre; er leugnet es mit einer Miene welche den Verdacht nur bestärket. Er hebet die Füße fast noch eins höher. Vorige Woche hat Hr. Doctor Haller mir eine neue Auflage von seinen Gedichten gesandt, die er selbst bei van der Hock in Göttingen besorgt hat. Es sind etliche, wenige, kleine neue Gedichtchen darinnen, welche nicht die wichtigsten, noch die poetischsten sind; dann etliche größtentheils historische Nachrichten. Sein poetischer Geist ist unter der Anatomie erlegen; die Cadavre haben ihn mit ihrem Tod angesteckt. Er redet mit starker Verachtung von der Poesie, nicht ohne Undankbarkeit für die Musen, die ihm so viel Genuß erwiesen haben. Ich habe schier gedacht, par bêtise. Ich will Euer Urtheil, von dem Witze der alten schwäbischen Poeten gerne aufnehmen. Es scheint, Herr Orell wolle auch gern einen Tomum dergleichen drucken.

In den nächsten acht Tagen, erwarte die Neuigkeiten von der Leipziger Messe. Vielleicht lege ich noch diesen Winter meine neuen critischen Briefe unter die Presse. Es sind wenigstens 70 an der Zahl.

Ich sende Euch endlich das Lied des Blindgebornen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Ihr mir meldet, ob ein Blindgeborner diese Worte verstehen, und Begriff davon haben könne. Aber dieses sollet Ihr mir specialiter ausführen. Bitte das Lied aufzubehalten. Adieu

votre très obeiss. ser.

den 7ten Wintermonat 1748 B— —r.

---

10. Bodmer an Zellweger.

den 2. März 1749.

Mein theurer und aufrichtiger Freund.

Der beste Vater, der beste Freund, und der redlichste Mann dazu, die alle sind in der einzigen Person Eures seligen Vaters gestorben! Wiewohl ich mit Euch, diesen Schlag vorhergesehen habe, und wie wohl derselbe mit allen den Umständen begleitet war, welche den Tod eines geliebten Vaters und Freundes, nicht nur erträglich, sondern freudig machen können, so sehe ich mich doch viel geneigter, meine Klagen und meine Thränen mit den Eurigen zu vermischen, als Euch Trost zusammen zu lesen. Wie stark hat es mich in der Seele gerühret, daß unser seliger Freund auf seinem Sterbebette, da mit solchen herrlichen sentiments von Glückseligkeit, an der er in wenigen Minuten Theil nehmen sollte, seine ganze Seele angefüllt war, einige von seinen kostbaren Gedanken auf mich und meine Liebste gelenket, und uns ein Stück von seinem besten Segen ausgetheilet hat. Dieser Segen, wird einen gesegneten Einfluß in mein ganzes übriges Leben haben, und ich verspüre

denſelben ſchon in einem wichtigen Stücke, indem er mich mit ſtarken und erhabenen Entſchließungen anfüllet, etwas zu unternehmen, was mich der gütigen Begriffe, welche unſer Seliger von mir gehabt hat, auch nach ſeinem Tode würdig machete. Ich kann mich in meiner gegenwärtigen Gemüthsfaſſung ſchwerlich enthalten auf die papiſtiſche Idee zu fallen, daß die ſeligen Verſtorbenen ihre Neigungen zu uns in dem andern Leben behalten, und da ſie ſelbige fortſetzen, noch um uns bekümmert ſind, auf unſer Thun und unſere Begegniſſe mit Zuneigung Achtung geben, und den Vater der Sterblichen und Unſterblichen, dem ſie näher ſind, für uns bitten. Und ich ſehe keine Nothwendigkeit, dieſer Vorſtellung Abſchied zu geben, nachdem ſie ſehr bequem iſt, recht gute Empfindungen bei mir zu unterhalten, die mich zum beſſern Menſchen machen, damit mein Leben die Sorge dieſer ſeligen Geiſter verdiene, und ſie durch meine Schuld weder beſchäme noch betrübe. Wie gerecht ſind Eure Klagen um einen Vater der Euer Freund, der Euer Bruder war! Ich kann mir Euren gegenwärtigen Zuſtand nicht beſſer vorſtellen, als daß Ihr ein Gliedmaß, und eines von den vornehmſten verloren und begraben habet; und ich begreife wohl, was für ein leichter Troſt es für Euch iſt, daß er in einem ſehr hohen Alter, ohne Schmerzen, unter der ſorgfältigen Hand des liebevollſten und ergebenſten Sohnes geſtorben iſt, welchen ich je geſehen, oder von einem ſolchen reden gehört habe! Und dieſes iſt doch eine Glückſeligkeit, welche unter zehntauſend Menſchen kaum einem begegnet. Ich muß mich doch erinnern, daß Papa auch ein ſolcher liebereicher und ergebener Sohn geweſen. Als ſeine Mutter, in einem ebenſo hohen Alter wie unſer Verſtorbener geſtorben, ſchlug dieſer Fall ihn gleichſam darnieder; es ſchien, als ob er in eine Wüſte eingeſperrt worden, da er ſie nicht mehr hatte. My mothers loss, ſagt er, has turned my frame of thinking, J am dejected, J am confined. My whole amusement is in reviewing my past life, not in laying plans for my future. Alſo iſt die Gewohnheit von 40—50 Jahren, welche ein Leben ausmachen, ein ſtärkeres Ding, als alle Weisheitsgründe.

Ich habe noch eine traurige Betrachtung bei dieſem Falle gemacht, nämlich, daß ich in der jetzt lebenden Welt, Niemand um mich her ſehe, der ihr den Verluſt dieſes redlichen Mannes erſetze. Ich nehme den Character deſſelben hier in ſeinem völligen Umfange, und wie wohl ich lange ſuche, ſo finde ich doch keinen, den ich an ſeinen Platz ſtellen könne, es wäre denn ſein Sohn, welchen ich aber nicht in die Rechnung ſetzen darf, da er mich ſo nahe angehet. Damit ich doch dem menſchlichen Geſchlecht nicht Unrecht thue, ſo will ich glauben, daß meine geringe Bekanntſchaft mit den Menſchen, mir dieſen Mangel ſo groß vorſtelle. Ohne Zweifel gönnt die Vorſehung beſtändig dem menſchlichen Leben, eine kleine Anzahl ſolcher Gerechten, die ſie

aber so weit zerstreut, daß nicht ein jedes Land seinen eigenen aufweisen kann. Was vor ein Verlust dann für eine Gegend, die einen solchen Phönix besessen hat und ihn verliert! Aber wie fürchte ich, daß das Vaterland unsers Redlichen ihn, sich selber unbewußt, besessen habe; wie einige Menschen die unsterbliche Seele in ihrem Körper beherbergen, ohne daß sie sich derselben bewußt seyen. Allein ich will diese Leute ihrem Gerichte überlassen, und für mich selber sorgen. Ich erwarte aliquis damno sit usus in illo, daß dieser Fall das Gute nach sich ziehen werde, daß Ihr mich und diese Stadt durch Eure Gegenwart glücklich machen werdet. Ich hoffe, daß ich Worte, Schriften, Bücher genug habe, Euren Geist auf etliche Wochen freundschaftlich, unschuldig, angenehm aufzuhalten. Wie viel vollkommner würde mein Leben, durch die Gesellschaft eines solchen Freundes werden; ich will sagen, wie viel vollständiger, completer. Jetzt seid Ihr ein Theil von mir, den Eure Entfernung von mir wegschneidet. Ihr seid für mich, ein solches verlorenes Gliedmaß, wie Euer seliger Vater ein solches für Euch ist; und dieses Gliedmaß ist mir im Appenzellerland, nicht besser als begraben. Wir beide sind diese Freunde nicht, die wir doch selber zu sein glauben, oder wir verstehen unser Bestes nicht, oder wir sind uns feind, wenn wir uns nicht durch eine öftermalige Besuchung den Trost geben, und die Freude machen, welche in unserm Vermögen sind. Ich wünsche, und verlange, und vermahne Euch, daß Ihr Eure Gedanken so bald und so gut Ihr könnet zusammen fasset, hierauf zu denken. Ihr seid mir weniger ein Fremder, als Leute die ich alle Tage sehe. Ich habe seit zween Monaten keine Briefe von dem Poeten des Messias. Ich habe keine Hoffnung, daß er zu mir kommen werde, den Erlöser, in der Ruhe, die ich ihm trachten wollte, zu verschaffen, zu besingen. Wir drei machten doch eine seltene Familie! Ich fahre fort, den neuen Messias den Heiden zu verkündigen; die ihn ohne das Wort der Predigt, allzu späte erkennen würden, wie wohl er sich mitten unter ihnen, durch seine poetischen Wunder offenbaret. Ich habe auch schon Neben-Evangelisten. Der Professor Meier von Halle, dieser demonstrative, abstracte Kopf, hat eine Beurtheilung des Messias herausgegeben, die nichts anderes, als ein Elogium ist. Er hat es zuerst, mir zu Gefallen unternommen; hernach hat er die Arbeit aus eigner Empfindung fortgesetzet. Wenn Ihr zu mir kommet, so verstehe ich, daß Ihr zu mir kommet, das ist, daß Ihr mein einsames Haus für die ganze Stadt nehmet, über welcher es erhaben steht; und daß Euch kein Mensch aus dieser Einsamkeit hinausnöthigen solle, wenn Euer eigenes, freies, ungebundenes Herz, Euch nicht dazu einladet. —

Der Herr Hagenbuch, der große Antiquarius ist Canonicus geworden, den Platz des verstorbenen Ludimoderators Reutlinger zu ersetzen, der ein Canonicat gehabt. Dieser neue Chorherr hat wieder ein sehr gelehrtes, und kaum

etwas mehreres als gelehrtes Buch über gewisse distichen publiciret, wozu der Cardinal Quirini animal illud gloriosum die Kosten hergegeben hat. Der Herr Probst Lavater, den Ihr kennet, scheint an der Hectik stark zu laboriren; wenn es ein Ende mit ihm machte, so würde jener gelehrte Antiquarius Professor Metaphysices; welche Verwandlung! Ich höre, daß der Herr Canonicus Dr. Geßner, gefährlich darnieder liegt. Ich wünsche ihm herzlich Convalescenz; er wäre in vielen Stücken nicht zu ersetzen. Mit mehreren Neuheiten, will ich Euch diesmal nicht beschweren, künftig sollet Ihr den Jänner vom „Mercur" und andere Sachen empfangen. In der Lotterie sind wir so glücklich gewesen, als die ersteren Male. Es ist schon wieder eine Lotterie von einer neuen Einrichtung publicirt, wovon ich den Plan überschicken will. Jetzt bitte ich noch, den Herren Brüdern meine Empfindungen wegen ihres und meines Verlustes, nebst meinen Empfehlungen, zu melden. Ich habe mich sehr erfreut, daß sie in dem Unglück des Sekelmeister Scherers verschonet geblieben. Die St. Galler sind unglückliche Leute, und mir scheint zugleich unvorsichtig und leicht. Wenn die Herren Brüder fortfahren, in den Wegen ihres seligen Herrn Vaters einherzugehen, so werden sie niemals unglücklich sein, wenigstens durch ihre Schuld, welches schon viel sagt. Ich will meine Freunde, welche der Ehrenrettung St. Gallens nachgefragt haben, an den Apotheker des Klosters verweisen. Adieu mein theurer und aufrichtiger Freund. Da ein Mensch allemal jemand haben muß, an den er seine Neigungen wende, so wendet mir einen Theil derjenigen zu, die Ihr bisher so billig dem seligen Herrn Vater zugewendet habet, wofern Ihr findet, daß sie so nicht übel angewandt seyen. Ich verbleibe

Euer ergebenster Diener

P. S. Joh. Jak. B——r.

Ich erwarte, daß Ihr mir die Reden, die Empfindungen nicht vorbehalten werdet, welche sich vermuthlich bei Euren Landsleuten über den Tod eines Mannes erzeiget haben, der an dem Wohlstande des Landes so redlich und so nützlich gearbeitet, und doch keinen andern Dank, als den Dank der Welt davon getragen hat. Man sieht sehr gern die Sachen und die Menschen in einem andern Gesichtspunkte an, wenn sie nicht mehr vorhanden sind.

---

11. Bodmer an Zellweger.

Wertheſter Herr und Freund!

— — — — — — — — — —

Gestrige Briefe von Bern, haben die Execution von Capitain Henzi, Fueter und Wernier gebracht. Alle drei wurden Freitag enthauptet; dem Fueter bevor die Hand abgehauen, weil er sich bei seiner Gefangennehmung zur Wehr gesetzt hatte. Henzi starb en héros, die beiden andern waren

erschlagen. Henzi soll gesagt haben, sie hätten allezeit zu ihrem Unternehmen Recht gehabt, sie bedauerten nicht, was sie unternommen, aber sie hättens nicht am rechten Ort angegriffen, und nur dadurch verdient, daß man sie strafete. Aber worin das Unternehmen bestanden, wie weit es gegangen, worin es gefehlt habe, nach seinen Gedanken, das ist mir unbekannt. Er hatte zu stark im Plutarch und Vertôt etc. gelesen.

Er schrieb mir seinen letzten Brief vom 10ten Junius, worinnen er mir für die critischen Briefe danket, und von mir Abschied nimmt. Er war Vorhabens nach Paris zu reisen, wo der duc de Modine seyn sollte; in dessen Diensten war das Regiment, in welchem er eine Compagnie gehabt; das Regiment war im Anfang zerstreut worden; aber er hoffete, daß es der Herzog retabliren würde. Er endet seinen Brief, daß er mit ewiger Ergebenheit bliebe; dieses ist allzu wahr worden. Ich bedaure ihn stark. Ich kenne ihn nicht anders, als den redlichsten Mann, und ich höre Niemand, der ihm etwas anderes nachrede. Warum starb er denn als ein Uebelthäter? Ich lasse mir nicht ausreden, er habe nur remeduren in der Regimentsbesetzung machen wollen, das sey seine letzte Absicht, bei der sogenannten Conjuration gewesen, und dazu habe er die Regierung zwingen wollen. In diesem vorgenommenen Zwang muß man seine felony suchen. The world is made for Cesar. Hätte ich etwas von seinen bösen Reformgedanken gemerket, so hätte ich ihm mit allen Kräften davon abzurathen getrachtet. Ich habe tausend motive gegen den Reformgeist; nicht nur wenn man kein Recht hat zu klagen, in welchen Fall ich ihn setze; sondern auch sogar, wenn er das göttliche Recht hätte. Einer von den Hauptconspiranten, einige sagen ein Wernier, andere ein Fueter, hat sich bei der Entdeckung salviret; er soll in Genéve sein; man setzet ihm stark nach. Von diesem könnte die Welt künftig eine Nachricht von dem Unternehmen bekommen, wie die Conspiranten die Sache erzählen. Was die Regierung erzählen wird, wird ohne Zweifel etwas vagues sein Doch muß sie auch etwas sagen. —

Allhier haben die Regenten große Freude, daß ein so fürchterlich Exempel gegen die . . . . . statuiret ist; andere Leute haben Mitleiden mit den Unglücklichen, und fürchten, oder sagen schier heraus, sie haben in der Hauptsache nicht Unrecht gehabt. Allein niemand weiß mit Gewißheit, worin die Hauptsache bestanden. Man kann aber auch keinen modum anzeigen, welcher in einer solchen Hauptsache nicht ein Verbrechen sey. Es ist traurig, daß solche Hauptsachen sind, bei welchen jeder modus sie zu verbessern, ein Verbrechen ist oder nicht hinlänglich ist.

(Un)Willig ergiebt sich mein Herz und schmecket nur langsam den Frieden,
Wann aus der Wurzel gerissen, heroische Staaten im Staube
Jammern, und vor der drohenden Stimme der Herrschsucht, erzittern.

Henzi schrieb mir auch in seinem letzten Brief, die critischen Briefe, werden ihm einen reichlichen Stoff zu Misodemen darreichen: adieu Misodeme! Adieu Messager du Pinde! eternellement adieu! Er hatte seit Anfang dieses Jahres eine französische Tragödie geschrieben , ... ou la liberté conservée; wovon er mir ein paar fragmenta communiciret hat. Seine sentiments de liberté herrschen darinnen. Diese wollte er zu Paris auf das Theater bringen. Die pièce ist wirklich zu Paris, daß sie da retouchirt würde. Ohne Zweifel wird sie noch publiciret werden.

Der geistliche junge Herr Schultheß, den Ihr vorm Jahre bei Euch gesehen, wird in 3—4 Wochen, nach Leipzig, Berlin, Langensalza, Hamburg reisen. Ich muß ihn noch spediren, bevor ich nach Winterthur oder Trogen reisen kann. Ich sehe ihn für meinen Abgesandten an meine Sulzer, Rabener, Hagedorns, Klopstock an. Der Pastor Lange, ist beinahe von uns abgefallen. Adieu, schreibt mir, daß Ihr gesund, stark, aufgeräumet seid. Ihr seid noch jung, bis auf das Alter unsers würdigen Paulins zu zählen. Encore une fois adieu.

votre très obeiss. serv. et fid. A.

le 21. Jul. 1749. huit heure du matin.

---

12. Bodmer an Zellweger.

12 Juli 1750.

Klopstock hatte mir vor 3 Wochen geschrieben, er wäre zu einem professorat am Rittergymnasio zu Braunschweig berufen worden, und dieses machte seine Reise in die Schweiz unmöglich. In diesen Abschlag schickete ich mich so gut ich konnte und tröstete mich mit dem Nutzen, den mein Freund von seiner Beförderung zöge. Aber gestern schreibt er mir, man habe ihm erlaubt, die Reise in die Schweiz vor seinem Antritt der neuen Bedienung zu machen und er werde den 6 Juli mit Schultheß abreisen. Jetzt erwarte ich ihn in wenigen Tagen . . . . Haben Sie mein Freund kein Verlangen den Virgil, den Homer unserer letzten Zeiten zu sehen? Wären Sie dem alten heidnischen Homer zu gefallen, nicht zween Tage weit gegangen? Ich hoffe, daß der Noah in der Unterredung mit ihm viel Schönheiten gewinnen werde.

29 Juli.

Jetzt sind die glückseligen Stunden, da der heilige Poet, der liebenswürdigste Jüngling bei mir ist, von welchem Tag ich eine neue Epoque meines Lebens anfangen werde. Lebte derjenige noch, der durch sein Leben eine so süße Epoche, und durch sein Sterben die traurigste in mein Leben

gebracht hat, so wäre er jetzo bald in Klopstocks Jahren, und wegen wenig unterschiedenem Alters ein bequemer Gefährte für ihn, der mit ihm an den muntern Freuden des Lebensfrühlings empfindenden Antheil nehmen könnte. Und welche Freude für mein Vaterherz, wenn ich in ihm eine so glücklich geschaffene Seele sähe, daß er von dem göttlichen Feuer des Poeten angesteckt, ebenfalls in heilige Flammen geriethe und etwas hervorbrächte, das den Menschen, den Engeln und dem Schöpfer nicht mißfallen könnte. Welche Freude für mich, wenn er zum wenigsten durch zärtliche Empfindungen der Freundschaft des Poeten zärtliches Herz rührete, und die Freundschaft, die ich selbst nur noch wenige Jahre genießen kann, noch ein halbes Jahrhundert genöße! Aber was für eitele Sehnsucht! Er genießt heiligerer Freundschaft und höret himmlischere Lieder; und die er selber dichtet, sind ohne Zweifel des Gottes würdiger — aber mir unhörbar! — Ich stehle die Augenblicke, in denen ich dieses schreibe, dem Umgang mit dem Poeten und Freunde. Wenn ich in der Dunkelheit sitzen werde, in welcher seine Rückreise mich verlassen wird, hilf Gott! Ein Tag wird kommen, da er mich wieder verlassen wird; derselbe Tag wird düster und schwarz sein und schwarze Tage werden ihm folgen; und alsdann werde ich keinen Trost für die melancholischen Stunden haben, als das starke Andenken an die vergangenen lieblichen Tage, die jetzt noch da sind; von diesen zu reden, zu schreiben, wird dann meine süßeste Lust sein; dann sollen Sie von unsern seligen Zeiten eine ganze, große, vollständige Historie bekommen. Sie mein Freund, sind nicht ganz von uns abwesend; wir holen Sie durch unsere Reden von Ihnen täglich zu uns; wir hören Sie auch reden, denn ich lese meinem Freund die beßten Stücke von Ihren Briefen. In Ihrem letzten Briefe hat Klopst. Sie für einen Jüngling angesehen. Sonst mahlen wir Sie ihm vor als Bœrhaven. Sie glauben nicht, in welche Bewegung hiesige Stadt durch die Anwesenheit des Poeten gesetzt ist. Jedermann will ihn sehen; jedermann flehet seine Freundschaft. Mit ihm ist Professor Sulzer gekommen. In wenigen Tagen gehen wir nach Winterthur Waser und Künzlin zu besuchen; Hr. Canonicus Breitinger geht mit. Welche Vollkommenheit der Lust, wenn Zellweger, den wir andern Philokles nennen, mit bei uns wäre! Was für freundschaftliche, was für natürliche, was für scherzende Scenen warten auf uns! Steigen Sie von Ihren Gebürgen zu uns herunter. Was für eine abgeschmackte Freude werden Sie statt dessen an dem »Bijoux indiscret« haben. Ich sende Ihnen dieses närrische Werk.

Mein Herr und Freund,

Wie glücklich bin ich, daß ich in Bodmers Gesellschaft an Sie schreiben kann; an den ehrlichen Mann, an den Patrioten, an den Freund, an den

beßten Sohn ſchreiben kann. Wahrhaftig, es iſt ein entzückendes Vergnügen für mich, daß ich überzeugt ſein darf, Sie nehmen es gütig auf, wenn ich mich nenne Ihren ergebenſten Freund

Klopſtock.

Ich ſende Ihnen Sulzers „Unterredungen" nicht nur, weil ſie mir dediciert ſind, ſondern weil ſie ſehr ſchön ſind. Nun bin ich gedruckt, gemahlt, gegraviert, gedediciert. Wenn Sie mir innert 12 Tagen ſchreiben, ſo ſenden Sie den Brief nach Winterthur zum Steinberg abzugeben.

Adieu, le plus ancien de mes Amis, mon directeur, mon consolateur Votre très fidèle serviteur

Bodmer.

---

18. Bodmer an Zellweger.

Winterthur den 2 Auguſt 1750.

Mein wertheſter Herr und Freund.

Wir ſind hier eine Truppe auserleſener Freunde. Breitinger, Sulzer, Waſer, Künzli, Heß, Schultheß, Bodmer, Klopſtock. Unſer Thun iſt ſcherzen, erzählen, lachen, trinken; — der Noah unſerer letzteren Tage allein trinkt nur Waſſer; der poetiſche Meſſias hingegen trinkt wie einer aus den Tagen des Patriarchen. Er verläugnet den Menſchen allein in der Göttlichkeit ſeines Gedichts, wovon er uns täglich Fragmente vorlieſt. Unſere Stunden verfließen hier wie ein Geſpräche. Klopſtock hat zuerſt vorigen Abend etwas am Meſſias gedichtet, ſeitdem er in der Schweiz iſt. Ich raube die Minuten, in denen ich dieſes ſchreibe, ſeinem Umgang. Ich werde ihn nur dieſen Monat noch bei mir haben. Sie mein Freund, werden mit dem »Bijoux indiscret« Sulzers „Unterredungen von der Schönheit der Natur" empfangen haben. Dieſes Werkgen werden Sie jetzt wohl durchleſen haben. Ich muß es wieder haben; es ſind noch keine Exemplare in dem Buchladen; ich hatte es von Sulzers Exemplaren genommen, in der Meinung ihm ein anderes aus dem Buchladen zu kaufen. Jetzt hat ers nöthig für einen ſeiner hieſigen Freunde. Alſo bitte mirs ohne Fehl mit der erſten Poſt hieher zu ſchicken . . . .; Sie ſollen dafür, ſobald Exempl. im Buchladen ſind, ein anderes bekommen. Ich will es nicht machen, wie Dr. Giller mir es mit der Messiade gemacht hat. Dieſer Dr. ſchreibt mir darüber nicht einen kleinen höflichen Buchſtaben; ich hatte es doch ihm und nicht Zörnlin anvertraut. Zörnli wird zwar Haut und Haar ſchwören, er habe es zurückgeſandt, sed credat fiduciæ. Ich habe indeſſen das Werk oft gemangelt. Aber dieſe frommen Leute ſind nicht delicat in dieſen Sachen — — nicht weiters.

Adieu. Ich bin vollkommen Euer alter Freund

Bodmer.

13a. Bodmer an Zellweger.

den 20 Aug. 1750.

Mein liebster Freund.

Ich bin von Banquetten, die Hr. Prof. Sulzer und Klopstocken zu Ehren angestellt werden, so stark eingenommen, daß ich Ihnen nur mit zweien Worten schreiben kann. Das erste ist, daß ich die 17 Louisd'or wohl empfangen und wohl notiert habe. . . . . Auch will ich Ihnen künftig umständlich von des Poeten hiesiger Aufführung und avantures viel Seltsames erzählen. Er hat mich gebeten den Brief, darinnen Sie auch an ihn geschrieben haben, ihm zum Besitz zu überlassen. Er hat hier ein klein Stück zur Messiade gearbeitet; inter strepitus diurnos atque nocturnos. Er hat in seiner Anwesenheit einen Brief vom Baron von Bernsdorf empfangen, der ihm die Nachricht gibt, daß der König von Dänemark ihm eine jährliche Pension von 400 Reichsthlr. gratificiert hat. Ich werde . . .

Adieu mon très cher, mon veritable ami

Ihr ganz ergebenster
Bodmer.

---

14. Bodmer an Zellweger.

Den 5. Sept. 1750.

Mein liebster Freund.

Hr. Klopstock ist nicht mehr bei mir; aber er ist doch noch allhier und wird auch über den Winter hier bleiben. Er hat sein Logis bei Hr. Hauptmann Rahn einem jungen Manufacturier bezogen; der seit einem Jahr die Kunst erfunden hat, Blumen von allen Farben nach der künstlichsten Zeichnung auf tafat zu drucken. Hr. Klopst. hat sich dieser manufacture halber mit ihm in eine Verbindung eingelassen, die ihn diesen Winter bei uns behält. Es ist für mich noch ein Geheimniß, von welcher Natur diese Verbindung sei. Vorigen Donnerstag ist Klopstock von mir ausgezogen.

Wir waren den 10. August von Winterthur zurückgekommen; Sulzer kam etliche Tage später. Mit den ersten deutschen Briefen nach unserer Ankunft erhielt Klopst. ein ungemein höfliches Schreiben von dem Baron von Bernsdorf, der ihm die Nachricht gab, daß der dänische König ihm ein jährliches Gehalt von 400 Reichsthl. gratificiert hätte, damit er die Messiade mit guter Muße und ohne distraction verfertigen könnte. Zugleich wäre ihm ein Reisegeld gewidmet worden, damit er nach Kopenhagen käme, wo man ihn vor dem Winter erwartete. In den ersten Stunden schien Klopst.

von dieser koniglichen Gnade ganz eingenommen; hernach aber machte er die Betrachtung, daß er sich in Koppenhagen würde einschließen müssen; daß er entfernt von seinen Freunden und in der Sklaverei würde leben müssen. Er ließ schier 3 Wochen vorbeigehen, ohne daß er dem Baron von Bernsdorf antwortete. Er antwortete zuletzt, ohne daß er mir seine Antwort zu lesen gab. Inzwischen lebte er hier ganz dissipiert. Die jungen Herren von seinem Alter (er hat 24 Jahre), die mit ihm auf dem See gewesen, verschafften ihm täglich Gesellschaften. Er aß hier od. dort zu Mittag, öfters zu Nacht, blieb die Nacht durch daselbst und kam erst folgenden Morgen nach Haus; gieng spät zu Bett und stand noch später auf. Er trinkt sehr stark und mag den Wein wohl vertragen, wiewohl mit vielen Beschwerden seines Magens. Am vergnügtesten war er, wenn er bei Mädchen gewesen war. Er sagte, er hätte ein großes Vergnügen die Character der Mädchen auszuforschen. Auf der Seefahrt hat er ein Mädchen kennen gelernt, deren Unschuld und natürlichen Witz er ungemein bewunderte. Es schien, daß er im rechten Ernst verliebt wäre. Er gab es nur für Galanterie, die mit seiner Liebe zu Langensalza sich recht gut vertrüge. Er hat an diesem Ort eine Geliebte, die ihn, wie er sagt und schreibt, vor Liebe schwermüthig macht. Seine Lust war den Mädchen Mäulchen zu rauben, Handschuhe zu erobern, mit ihnen zu tändeln. Wir haben ihn wegen der Strophen in der Ode auf die Seefahrt angegriffen, wo es heißt, der Wein wirke Empfindungen und Gedanken. Er schützte diese Lehre mit einem Eifer, daß wir bald glaubten, er verstünde sie nach dem Buchstaben. Er hat die beiden Oden zu Winterthur geschrieben und uns unbewußt in Zürich drucken lassen. Ich sende Euch Exemplare für Euch und Euere Freunde. Er hat sich ordentlich bei ernsthaften Männern, zu welchen ich ihn nöthigen mußte, ennuyiert; keine Neugierigkeit über die Staats- und Civilverfassungen von Zürich od. von andern Cantons; keine Neugierigkeit die Alpen von weitem oder in der Nähe zu betrachten. Wenn Sulzer den tubus nach den Schweizerbergen richtete, so war seiner nach den Fenstern in der Stadt gerichtet; kein Verlangen meine Bücher ꝛc. zu sehen, viel weniger zu lesen. Ein halbes duzend Galopins hatten keine Mühe ihn von mir zu führen. Er schien in meinem Hause und in meiner Gesellschaft düstern und verdrüßlich; bei den jungen Herren war er ganz badin. Hr. Breitinger ist oft zu ihm gekommen; aber bisher hat er ihm nicht einen Besuch gemacht. Von Egards, von Considération weiß er sehr wenig, und er hat mich nicht selten an seinem Rücken stehen lassen, wenn er Jünglingen seine ganze Aufmerksamkeit gegeben hat. Wenn ich über Tisch od. nach dem Nachtessen allein bei ihm war, so mußte ich ihn fragen, wenn er reden sollte und seine Antworten waren ganz launisch. Erst ward er gesprächiger, wenn er von einem Mädchenbesuch heimkam oder Fröhlichkeit getrunken hatte. Er versteht weder

englisch noch italienisch. Seine Belesenheit ist schwach und er fürchtet sich schier vor der Gelehrsamkeit als vor der Pedanterei selbst. Er hat 6 Jahr auf einer Landschule zugebracht, ein Jahr zu Jena, 2 Jahr in Leipzig und 2 Jahr in Langensalz als ein pædagogus. Er ist höflich genug in den äußern Manieren, doch nach der Höflichkeit der Leipziger Studenten. Er hat zween neue Röcke mit sich gebracht und ein rothes Sommerkleid. — Mosen und die Propheten versteht er vollkommen. In denselben hat er seine Poesie formiert. Seine Imagination ist in der höchsten Stärke. Er hat sein Sujet völlig in seiner Gewalt. Er hat den Plan bis auf die kleinsten Theile ausgedacht. Er war noch auf der Landschule, als er zuerst daran dachte. Er weiß von der kleinsten Dichtung, von der geringsten Ausbildung die richtigste Antwort zu geben. Alles ist in der beßten proportion angeordnet, das Bessere ist allemal dem Guten vorgezogen. Seine Erfindungen sind einnehmend, wunderbar. Das Weltgericht ist sehr geschickt damit verbunden und soll vier Gesänge einnehmen. Die Auferstehung der Heiligen bei der Kreuzigung gibt ihm einen ungemeinen Stoff zu zärtlichen, gottseligen und erhabenen Gesängen. Das Gedicht soll 20 Gesänge bekommen. Er arbeitet sehr langsam. In den letzten zwei Jahren hat er nicht mehr als 2 Gesänge geschrieben und diese sind noch nicht ausgearbeitet. Er gibt seiner Langensalzischen Liebe schuld. Die wahre Schuld werden wohl seine Zerstreuungen sein. Ich nenne Zerstreuungen sein attachement an alle Kleinigkeiten mit Mädchen und rauschenden Gesellschaften. Er behauptet, daß er in rauschenden Gesellschaften am wenigsten distrahiert sei und davon am beßten disponiert werde, an seinem Gedichte zu arbeiten. Er arbeite nur in den poetischen Stunden, diesen könne er nicht rufen, doch kommen sie am liebsten nach dem Nachtessen, wenn er den Abend in einer starken Gesellschaft gewesen. In den Morgenstunden könne er nicht wohl arbeiten. Er ist bei mir oft, und insgemein, bis 11 Uhr nachts aufgeblieben; er hat geraucht, geschwiegen, an einen Ort hingesehen. Aber wenn er in solchen Stunden an dem Messias gearbeitet hat, so habe ich doch wenig von seinen productionen gesehen. 50 oder 60 Verse sind Alles, was er bisdahin am Messias gearbeitet hat. Aber dieses Wenige ist vortrefflich, heilig und himmlisch. Er ist gleichsam zwei Personen in einem Leib: der Messiasdichter und Klopstock. Ich bemerke sonst ein gutes Gemüthe bei ihm; wenn er nur strenger und nicht so leichtsinnig wäre. Was ich hier leichtsinnig nenne, mag nur Zerstreuung der Gedanken sein und eine gewisse Frivolität, die er selbst „Menschlichkeit" nennt, die ihm nicht erlaubt, eine Einladung, ein Mittag- oder Nachtessen auszuschlagen. Er unterscheidet nicht zwischen zwar unschuldigen, aber kleinen Freuden, viel weniger zwischen den würdigen und den würdigern Freuden. Er denket nicht nach, was für ein gutes, großes Exempel der Messiasdichter der Welt schuldig ist; daher steht

sein Wandel mit der Messiade ziemlich im Widerspiel. Er ist nicht heilig; als ich ihm erzählt, daß wir an dem Dichter des Messias einen heiligen, strengen Jüngling erwartet hätten, fragte er: ob wir geglaubt hätten, er äße Heuschrecken und wilden Honig? Gott gebe, daß die Leute nicht glauben, alle die himmlischen Gedanken, die in der Messiade sind, seien nur in seiner Phantasie entstanden, und der Verstand od. das Herz habe wenig Antheil daran. Wie lange wird die Messiade noch verzögern! Ich habe wenig Hoffnung, daß ich ihr Ende erleben werde. Und gebe Gott nur, daß die Erlösung durch den poetischen Messias einmal vollführt werde! Der Doctor Hirzel hat eine rechte Emulation bezeigt, Klopst. mir zu entführen, und dieser hat sich nur allzuleicht entführen lassen. Man hat Sulzer und mich für Leute bei ihm angegeben, die ihn hofmeistern wollten; für Sauertöpfe, für Alte. Ich soll neidisch darauf gewesen sein, daß Klopst. lieber bei den Jünglingen als bei mir gewesen ist. Der Doctor hat alle discretion gegen mich hintan gesetzet. Er hat bei Breitinger und mir ausgedient. Doch hatte er uns beiden noch das bischen reputation zu danken, die er hier hat. — Ihr sehet, daß ich die Zeit her sehr aus meiner stillen Ruhe gesetzet gewesen. Klopst., der sich doch zuerst zu mir eingeladen hat, hat nichts weniger als sein Wort gehalten, da er mir den 28. Nov. 49 schrieb: „Meine körperliche Gegenwart muß in Ihrem Hause beinah unmerklich sein; sie muß da auch nicht die geringste Veränderung hervorbringen." Erst seit Donnerstag bin ich wieder in meine Ordnung gekommen. Am Sonntag erklärte Hr. Klopst. sich, daß er auf die Michaelismesse in Leipzig sein wollte, damit er von da mit den hamburgischen Kaufleuten nach Hamburg, und weiter nach Kopenhagen reisen könnte. Am Dienstag Morgen, da Hr. Klopst. bei dem Maler war, kommt Hr. Rahn und eröffnet mir als im Vertrauen, daß Hr. Klopst. sich mit (ihm) in Verbindungen eingelassen hätte, die ihn nöthigten über den Winter hier zu sein. Worin die Verbindungen bestunden, sagte er nicht. Das conclusum war, daß Hr. Klopst. das Logis bei ihm beziehen würde. Ich stellete Herr Rahn ein paar Stunden lang vor, wie augenscheinlich Herr Klopst. durch diese neuen und gewiß merkantilischen Verbindungen, das dänische, so généroſe, seinem Charakter und seiner Bestimmung so gemäße Gehalt risquierte, wie er ein gewisses Etablissement gegen eine kleine Wahrscheinlichkeit aussetzete, wie er die protection, die seinem Gedichte wegen seines Inhalts so nöthig wäre, verlieren könnte ꝛc. — Diese und noch mehr Remonstrationen machte ich nachgehends auch Hr. Klopst. Er sagte aber kurz genug: er hätte 4 Wochen der Sache nachgedacht; der Entschluß wäre gefaßt; ich solle seinetwegen ohne Unruhe leben; er wolle mich aller Schuldigkeit diesfalls entlasten; er wäre sich selber näher anvertraut, als mir; die Zeit werde sein Vornehmen rechtfertigen; ob ich ihm so wenig Klugheit zutrauete. Ich bat Hr. Chorherr

Breitinger zu uns; er machte ihm ebenfalls die verständigsten remonstrationen. Alles umsonst. Nun weiß ich vor gewiß nicht, worin die neuen Verbindungen mit einem Manufacturier bestehen. Aber ich vermuthe leicht, daß Rahn ihm sein Geheimniß den Tafet zu drucken offenbaren will, daß Klockst. mit dem Geheimniß nach Kopenhagen gehen und die neue Fabrique daselbst empfehlen oder gar einführen soll. Ein Poet und ein Fabrikant in einer Person! Rahn ist ein visionaire und Kl. wirft sich in ebendieselbe. Bis dahin hat die Vorsehung für Klopstock's Glück augenscheinlich gewachet: was konnte sie mehr thun als in unsern verderbten Tagen einen König erwecken, der einen jungen Menschen bezahlen muß, daß er die Messiade schreibe; was ist diesen Herren sonst am Messias gelegen! Aber Klopst. meint, daß eben diese Vorsehung es geleitet habe, daß er mit Rahn bekannt geworden und in diese Verbindung gekommen. Er will sein Glück nicht gern einem andern, auch keinem Könige danken. Er hält alle Ehre, die man ihm anthut, alles Lob, alles Glück, das ihm widerfährt, für Sachen, die man ihm schuldig ist. Er erröthet über dem höchsten Lob nicht. Die Zeile in der Ode an mich: „für mein Herze gemacht und mir der ähnlichste" verrathet einen ungewöhnlichen Hochmuth, wiewohl der nicht übel stehet, wenn er nur in der Ode bleibt. Inzwischen bin ich mit Hr. Klopst. im Frieden geschieden. Ich glaube, er hat für mich Hochachtung und Ehrfurcht, aber mehr für sich selbst; Liebe kann darunter nicht sehr groß sein; und was ich eben Ehrfurcht nannte, ist vielleicht nur Furcht allein. Das ist gewiß, daß die petits soins, welche Freundschaft und Liebe in die Geberden und Handlungen legen, ihm etwas Unbekanntes sind; wenigstens hat er gegen mich keine gehabt. Er hat mich vor den jungen Freunden schlecht distinguiert. Mich hat er wenig angeredet, wenig od. nichts an mich gebracht, wenig geantwortet, wenn ich ihn gefragt, ausgenommen was die Messiade und seine Liebe zu Langensalz angieng; in diesen Stücken hat er mir alle satisfaction gegeben. Seine Liebe ist ganz phantastisch. Er sagte einmal: seine Geliebte wäre so unkenntlich gegen seine Liebe, daß sie ihn risquierte; und doch hab' er, das Eheversprechen ausgenommen, von ihr das liebreichste Begegniß. Er hat mir etliche von ihren Briefen gezeigt, die mir eine verständige und sehr geistreiche Person entdecken.

Hr. Prof. Sulzer ist vor 8 Tagen wieder verreiset. Er hat in Magdeburg eine überaus vortreffliche Heirath getroffen en tout sens. Er ist ein Mann von Wissenschaft, Artigkeit, Geschicklichkeit in der Aufführung, liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens dergleichen sehr selten sind. Klopst., erzählt er uns, hätte für den Hofprediger Sack in seiner Anwesenheit zu Magdeburg eben so wenig égards und soins gehabt, als hier für mich. Nichts desto weniger glaubt er, daß er ein Muster der Freundschaft und der Lebensmanier sei. Zuerst dacht' ich, daß er von seinem Nachdenken über die Messiade

distrahiert würde, und in den spectris imaginariis herumflatterte. Es mochte auch zuweilen so sein, aber mein Umgang war ihm zu ernsthaft, und er ward alsobald munter, wenn die jungen Herren kamen. Dann gieng gleich das badinage an. Sonst sollte ich glauben, er versicherte es mir, daß er am vergnügtesten wäre, wenn er zerstreut wäre. Im übrigen ist er von dem Schöpfer wie ausgeschaffen die Messiade zu schreiben. Das ist seine Bestimmung und er ist dem Werk gänzlich gewachsen. Er ist ganz in der andern Welt, die in der Messiade liegt, zu Hause. Wie es ihm in einem Werk von unserer wirklichen Welt glücken würde, weiß ich noch nicht. Gott wolle, daß er seiner Bestimmung nicht untreu werde! Er hat ein großes Vergnügen über Euere Zuschrift in Eurem letztern an mich bezeigt und im ersten Eifer gesagt, daß er Euch jetzt absonderlich schreiben wolle. Seitdem hat er nichts mehr davon gesagt. Er bat mich auch, daß ich ihm Euern Brief überlassen sollte. Ich war vor 10 Tagen schier resolviert mit meiner Liebsten ins Rheinthal zu gehen, großentheils im Verdruß über Klopstock's Vorzug, den er den jungen Freunden und den kleinen Lustbarkeiten gab. Ich blieb nur ihm zu Gefallen hier, weil er mir doch, wiewohl auf mein starkes Fragen bezeugete, daß er mich lieber hier hätte. — Wofern er noch über den Winter bleibt, wird er alle Gelegenheit haben uns seinen Character völlig zu entdecken. Er ist gewiß ein wunderbares phenomenum von einem Menschen, so groß in seinem Gedichte, so klein und gemein in seinem Leben. Wie seltsam wird seine Lebensbeschreibung absetzen! und wie wird es lauten, wenn man den Messiasdichter neben den Noahdichter stellet! Wenn er Feinde bekömmt — und Feinde wird er wohl bekommen — wie bloß gibt er sich! Ich zweifle nicht, daß er des mercantilischen Lebens vielleicht auch des losen Lebens, bald werde überdrüßig werden; dann wird er sich wieder zu mir wenden. Es ist schon eine starke Jalousie unter seinen Jugendfreunden, denen allen er Rahn so distinguiert vorziehet. Es hat diesem Herrn überaus gefallen, daß ein so großer Dichter, unser Homer, äße, trinke, lachte, scherzte, küßte, Mäulchen raubete, Handschuh eroberte, Schuhe schlüpfete, springe, liefe, wie sie dieses alles thun. Sie setzen sich in allen diesen Stucken mit dem Poeten in Vergleichung. Ich zweifle nicht, daß dieser lange Brief Euch in eine neue extase versetzen werde, aber aus einem andern Grund als mein erster gethan hat. Ich werde Euch künftig noch viel darüber zu schreiben haben. Dergleichen extra ordinaire Character sind für Euch Wildpret. Ich bitte aber diesen Brief entweder unnütz zu machen od. mir künftig wieder zuzustellen. (... Rechnungssachen) .... Ich hatte eine Ode auf Klopstock's Ankunft geschrieben, in welcher ich ihn als einen heiligen Poeten vorgestellt. Dieser Vorstellung ist er so ungleich, daß ich die Ode zurückhalten muß. Doch habe ich sie ihm vorgelesen, aber dabei erwähnt, daß ich von der Heiligkeit

anderst dächte. In meinem Noah hatte ich Gelegenheit gewonnen, den Messiasdichter auch als einen heiligen Jüngling einzuführen. Mein Gedicht verliert dabei, daß ich dieses auslöschen muß. Seither habe ich eine neue Ode gemacht, welche so schließt:

Gläser mit schäumendem Bachus, Ihr habt vor meinem Gesichte
Ihn in die düftende Brustwehr genommen.
Machet mir Platz, damit ich das Haupt des Heiligen sehe,
Welches olympische Strahlen umkränzen!
Rauschet nicht Küsse, damit ich die göttlichen Lieder vernehme
Die von des Heilands Erlösungen klingen.

Aber diese Ode habe ich nur meine alten Freunde Breitinger und Heß lesen lassen. — —

Adieu mein liebster Fr.
B—r.

---

15. Bodmer an Zellweger.

24. Sept. 1750.

Mein werthester Herr und Freund.

In den verdrüßlichen Umständen, da es mir mit der hochgepriesenen Klopstockischen Freundschaft so übel mißlungen hat, ist es mir ein süßes Vergnügen, daß ich alte Freunde habe, denen mein Herz nicht blos aus poetischen expressionen in allen seinen Winkeln bekannt ist. Kl. ist vermuthlich lauter Poesie, lauter Imagination; er empfindet, er denket selbst nur mit der Einbildung, und seine Hirngespinnste aus seinen spectris imaginariis transferiert er dann als wirkliche Dinge in unsre Welt. — Der Poet hat mir abends vor dem Bettag die erste und einzige Besuchung gemacht. Die Conversation war ganz kalt und schwach, weil er nichts entamierte, und ich diesmal nicht stimmete. Acht Tage nachher machte ich ihm den Gegenbesuch in dem botanischen Garten, der vor seinem jetzigen Logis angelegt ist. Damals war die Conversation interessanter, weil ich sie so machete. Denn Sie müssen diesmal zum ersten mal wissen (quod tamem lapidi dictum sit) daß der Poet 50 Duplonen von mir geborgt hatte, die ich ihm vorigen April in Leipzig in natura hatte zahlen lassen. Nun bracht' ich bei ihm an, daß ich sehr gern dieses depositum auf Rahn, der jetzt sein ganzes Herz hat, transferieren wollte. Er gab mir zu verstehen, daß er dieses par delicatesse nicht gern thäte; es käme darauf an, ob ich ihm trauete. Ich sagte ich hätte ihm getrauet. Es wäre billig, daß Rahn ihm auch trauete. Der Schluß war, er wollte am Sonnabend zu mir kommen nnd Antwort bringen. Am Freitag gieng er nach Altstätten und beklagt sich mit großer Heftigkeit über die ungünstigen Urtheile, die Bodmer und andere von ihm fälleten, son-

derlich in Absicht auf sein Herz und seine Morale. Er behauptete, daß er lieber durch sein rechtschaffenes Herz als durch die Messiade bekannt sein wollte. Der Herr Pastor sagte ihm alle nöthigen Wahrheiten. Vergangenen Samstag nachmittag schickt Klopst. mir die 58 dupl. nebst dem Interesse ganz ponctual mit Marchzins auf den Tag. Ich gab die Obligation zurück und schrieb darunter, daß ich von der kurzen Zeit kein Interesse verlangte. Nach einer Stunde kömmt ein Billet von K. eigenster Hand, das anfängt: Wenn Sie sich Ihr ganzes Verfahren gegen mich von Ihrem unfreundschaftlichen Argwohn an bis auf die kleinen, oft sehr unedlen Spöttereien vorstellen wollen — unparteiisch vorstellen wollen — ohne die Stelle eines scharfen und edelmüthigen Richters zu vertreten, so werden Sie zum mindesten mein anhaltendes Schweigen Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden. Wenn Sie dieses Stillschweigen nicht verstanden haben, so sage ich Ihnen mit eben der Freimüthigkeit, daß es Großmuth gewesen, mit welcher ich Ihnen sage, daß Sie zu einer solchen Großmuth unfähig sind. — In diesem stylo fährt er zwo Seiten fort; der Schluß war: Sie sehen hieraus, daß ich nicht mehr in dem Verhältniß mit Ihnen stehe, Geschenke von Ihnen anzunehmen; und Geld ohne Interesse ausleihen, heißt dem Andern ein Geschenk machen. Ich sage Ihnen also, daß ich's für eine neue Beleidigung ansehen werde, wenn Sie mir diese Kleinigkeit von neuem als ein Geschenk anbieten.

Der unfreundliche Argwohn, worüber er klagt, wird wohl der Verweis sein, den ich ihm gab, daß er bei mir nur gezwungen wäre, daß er hingegen bei den jungen Freunden ganz aufgeräumt wäre; daß sie sich etwa über mein Capitel als über einen mürrischen Alten der den Jünglingen keine Freude gönnete und sie gern vocierte lustig macheten. Die Spöttereien werden meine Scherze über den Wein sein, der Gedanken zuwinket und Weisheit lehret; ferner über die neuen mercantilischen Verbindungen, von denen man nicht reden kann, ohne daß es für sich selbst ein Gespötte werde. — Ich hatte von der Anleihung jedermann, selbst meiner Liebsten, ein Geheimniß gemacht, ausgenommen Hr. Pastor Heß, der mir dazu behilflich gewesen. Jetzo habe ich sie meiner Frauen bekennen müssen, und Hr. Can. Breitinger hat sie durch meine Unvorsichtigkeit in einem von Klopst. Briefen entdecket, den ich ihm zu lesen gab ohne zu wissen, daß etwas davon darin erwähnt war. Nachdem Kl. die Duplonen in natura empfangen, schrieb er mit zwei Worten und impavide, er hätte das Geld mit Abzug des Agio empfangen; die Summe und Kosten setzte er nicht aus, vielweniger schickte er mir eine ordentliche Obligation; dennoch ließ ich es gelten Als er nachher bei mir angekommen, gedachte er dieses deposito mit keinem Worte. Ich wartete 4 Wochen lang zu od. länger, und weil mir inmittelst sein Betragen immer zweideutiger vorkam, fieng ich einmal zu ihm an, ob er die Duplonen auch wohl in

natura und ohne Abzug empfangen hätte, wie mir mein Kaufmann geschrieben hätte. Er mußte dieses gestehen. Dabei nahm ich Anlaß von ihm zu begehren, daß er mir einen ordentlichen Empfangschein schrieb. Er that es sans dire mot; schrieb eine sehr magere Obligation, die mir doch genugsam war. Er fragte mich interscribendum was für einen Termin er setzen sollte, er wollte nicht gern einen setzen, den er nachher nicht halten könnte. Ich sagte, er sollte nur setzen, auf mein requirieren wollte er wieder bezahlen. Ich zweifle nicht, dieses und noch mehr die requirierte Restitution selbst seie in den poetischen Augen ein Verbrechen wider alle Funken der Großmuth und Freundschaft gewesen. Ich bekenne, daß ich die Anleihung in der Gemüthsverfassung gemacht, ich werde das Geld kaum mehr sehen; ich hätte es auch zu keinen Zeiten zurückgefordert, wenn der Poet der rechtschaffene Mensch gewesen wäre, den wir uns aus der Messiade, seinen Oden (ich rede von seinen geschriebenen Oden) und seinen Briefen vorgestellt hatten. Aber einem solchen dissipierten Donquixotte hatte ich keine Lust dergleichen Geschenke zu machen. Die jungen Leute, die zuvor so empressiert waren um Klopst. Person, sind jetzo untereinander und mit ihm zerfallen. Sie sehen Rahn für einen Verführer an, und bringen ihre Versammlungen mit Verweisen und Zanken zu. Auch der Dr., welcher der närrischste gewesen, ist erkaltet und bereit zu renuncieren. Ich weiß nicht, ob wir ihn wieder aufnehmen wollen, er ist ein Amphibium zwischen Offenherzigkeit und Falschheit. Das Empressement dieser Jünglinge, um Kl. mir zu entreißen, verdrüßt mich weniger, als die Probe, die sie damit abgeleget, wie gleichgültig ihnen meine ganze Person ist. Wolf trägt auf allen Achseln, Schultheß hat Rahns und Kl. Partie genommen. Dieser war sonst mein Brutus — Et te Brute! Dieser ist von Hr. Canonicus und Verwalter Lavater, der weiß, daß er Rahns Vertrauter ist, so stark urgiert worden, daß er ihnen erzählt hat, worinnen Klopstocken und Rahnen Verbindungen bestunden; nämlich Kl. sollte die Gütigkeit haben und Rahnen die desseins oder Modell und Risse zu seiner Tafelmalerei beurtheilen und perfectionieren helfen, doch ohne Abbruch seiner Arbeit an der Messiade; hingegen gibt Rahn ihm den Tisch und halben profit. Dieser Rahn treibt die Freundschaft, oder vielmehr seinen Roman von der Freundschaft bis auf das mercantile. Er ist in kaufmännischen Sachen selbst ein visionaire, so gut als der Poet in seinen Gesichtern. Es ist ein allgemeines Gelächter über die beiden Don Quixotte. Klopstock hat sich malen lassen und in ein Buch, das er in der Hand hält, die Verse schreiben lassen:

Es floh der Zeiten Jugend,
Wo Alles scherzt' und liebte
In Unschuld scherzt' und liebte
Der Zeiten goldne Jugend.

Fanny.

Diese Fanny ist die Mᵉˡˡᵉ. Schmidin von Langensalz, die er so fanatisch liebt in der Zeit, da er so gern Mäulchen raubt und Handschuh erobert.

Aus Kl. närrischem Brief erhellt, daß er sehr besorgt sei, ich schreibe von seinem schlimmen Betragen an meine sächsischen Freunde; ich thu es aber nicht und habe auf dieser Michaelismesse nicht einen einzigen Brief verschickt, damit ich weder viel noch wenig von ihm sagen müsse. Allein der Prof. Sulzer weiß von allen seinen hiesigen Sachen; er war ein Augenzeuge davon. Ich weiß nicht, was man zu Kopenhagen über seinen Aufenthalt in Zürich sagen wird, vielweniger ob er Bernsdorfen oder Molken seine Verbindungen mit Rahn — oder einen Theil davon — entdecket hat oder nicht. Es kömmt viel darauf an, daß der König ihm die pension bezahle, wenn er gleich abwesend ist und eine schlechte Empfindung dieser königlichen Gnade zu erkennen gibt. Wenn der König sie zurückbehält und die gemachten Hoffnungen von neuen Reichthümern schlagen fehl — und jedermann weißsagt dieses —, so ist es um Kl. Glück und Ansehen geschehen; die schönen Ideen verrauchen dann, daß er sein Glück lieber dem Freund als dem König schuldig sein will. In diesem Fall besorge ich ein starkes derangement in dem poetischen Kopf. Seine retour zu meiner Freundschaft hat er sich selbst durch sein absurdes Schreiben ganz schwer gemacht; doch weil er gern auf extrema fällt, so könnte er wohl einmal auf dieses fallen, daß er meine Freundschaft wieder suchte. Er hat noch keine Briefe von Kopenhagen. Er sagt jetzt allen Leuten, daß er sehr stark an der Messiade arbeite. Er will die Leute damit wieder gut machen. Entweder ist er zum Arbeiten ganz träge, oder es kömmt ihn ungemein sauer an, oder die poetischen Stunden kommen überaus selten für einen Menschen, der einigemal von seinem sujet ganz eingenommen scheint, und doch durch jedes junge Frauenzimmer, jede Abendpartie, jedes Glas Wein sich von der Arbeit abführen läßt. Er hat Hr. Can. Breitinger die erste Besuchung endlich in der 9ten Wochen seiner Anwesenheit gemacht. Damals ward der Name Bodmer keinmal von ihm ausgesprochen. Ich zweifle, daß er wieder zu ihm komme, denn Br. ist bei ihm in eben dem concept, in welchem ich stehe, sowohl als Hr. Heß. Ich könnte zwar wünschen, daß er niemals nach Zürich gekommen wäre, weil wir dann die süße Illusion von seiner Freundschaft und Größe länger behalten hätten. Dennoch glaube ich, er hätte sich an allen Orten verrathen. Ich habe viel Verdruß und wenig Freude mit ihm gehabt. Doch ist mir seine Herkunft auch für 58 Pfund gut gewesen. Ich glaube nicht, daß er in einer andern Stadt einen solchen kaufmännischen und freundschaftlichen Donquixotte angetroffen hätte, wie Rahn ist. Wir haben Nachricht, daß Sulzer wieder in Magdeburg angelangt ist, wo er im Begriff steht eine reiche und angenehme Partie zu heirathen, die er selbst gebildet hat. Er ist freilich mit Kl. sehr übel zufrieden. Da

er Hr. Hofprediger Sacks Herz hat, so kann er nicht anders, als diesem rechtschaffenen Mann die Klopstockischen Thorheiten erzählen. Sack war sonst so geneigt, als ich je gewesen, dem Poeten zu einem établissement zu helfen. Klopstock's Unconsidérationen müssen ihm ganz glaubwürdig vorkommen, weil er in Magdeburg, wo er ihn diesen vergangenen Sommer gesehen, eben dergleichen gegen ihn bezeiget hatte. Sulzers Schönheiten der Natur sind noch nicht hier. Dr. Hirzel hat mir Ihre Antwort nicht gezeiget. Er ist ein Mensch, der nur par boutade handelt; seine Empfindungen sind ihm Lebensregeln und er empfindet, was ihn sein Temperament empfinden heißt. Ich habe in einer Ode, die aber nur ein paar Freunde sehen dürfen, die Zeilen gesetzt:

Dachtest du nur im Gehirn des großen Messias Gedanken,
Wie du Satans Gedanken gedachtest?

Ich bin bald zu weitläufig, doch ist es Stoff zu Betrachtungen über die Größe und Schwäche die sich in einem Menschen zusammenfinden. Noah hat jetzt meine meisten Stunden wieder. Er wird täglich beßer und größer. Was habe ich Ihnen davon gesandt? Über den Rest von Ihrem Geld will ich Ihnen Conto halten; es steht in meinem Handelsbuch; ich bleibe Ihnen nämlich fl. 4 kr. 18. — — — (Toggenburgische Sachen).

Adieu. Ich verbleibe von ganzem Herzen

Ihr ergebenster Diener
B—r.

---

16. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très cher ami!

J'ai bien reçu l'agréable votre, du 25 du mois passé, de même que les deux mercures avec les pièces jointes, dont je vous remercie très-humblement etc. L'ingratitude de Mr. Kl. à votre égard sautera aux yeux de tout le monde; vous avez nourri, d'abord sa vanité et flatté son amour propre en l'élevant au dessus de tout le genre humain, et même par delà des nues; vous l'avez irrité ensuite en lui faisant des remonstrances sur les irrégularités de sa conduite, peu digne d'un messiadiste, et vous y avez mis le comble, en redemandant votre argent.

Les louanges d'un homme de votre caractère et d'un aussi grand connaisseur en poésies, lui devait sans doute être très agréables et fort flatteuses, mais elles devaient plutôt l'animer à travailler plus assiduement et à se surpasser pour ainsi dire, pour les mériter de

plus en plus avec justice et au applaudissement universel, et non de s'énorgueillir au delà de toute bienséance et de vous payer avec froideur et mépris; — vos remontrances partaient de cœur d'ami, et il devait les reconnaitre pour telles avec gratitude, et se regler là dessus s'il aurait été sage. Si vous lui avez redemandé votre argent, et trop tôt à son gré, il s'est attiré cette demarche par son imprudence et son renoncement à votre amitié oûtre que c'était une dette qui vous était justement due et qu'il ne pouvait s'approprier qu'en reniant toute justice, à moins que vous ne lui en eussiez fait présent en forme et qu'il l'eût accepté comme tel etc. Ce Mr. a mal choisi le sujet de son poëme, le Messie lui en tiendra peu de compte, puisqu'il est obligé d'invoquer Bachus et Venus, pour le pouvoir chanter dignement; deux prétendues divinités qui ne compatissent point avec le caractère du Messie. Ses expressions sublimes ne partent pas du cœur, elles ne sont que des élans d'une imagination échauffée et des fruits d'un enthousiasme poëtique, qui se manifesteraient sans doute sur le même pied en tout autre poëme, s'il aurait été obligé de chanter la guerre des rats avec les grenouilles, il l'aurait peut-être chanté sur le même ton et trouvé moyen d'assortir douze caractères différents à rats ministres du maître rat, et autant aux grenouilles, puisque le tout ne depend que de l'imagination. C'est dommage que les orâcles ne sont plus à la mode, ce Mr. figurerait bien sur le trepied d'Apollon, couronné de pampres, entrelacés de lauriers, embrassant d'une main une belle bachante, et tenant de l'autre un pot de vin; comme il parle volontiers sentence, il serait fort propre à prononcer des orâcles équivoques et à double sens etc. — mais badinage à part, c'est toujours un homme extraordinaire et d'une fécondité de génie inouie, que l'on ne trouve pas à la douzaine; s'il ne mérite pas toute notre estime en tout sens, il mérite du moins notre admiration; mais je reviens toujours là, il se reconnaitra un jour, il avouera sa faute, vous demandera pardon la larme à l'œil, vous lui pardonnerez et vous serez amis plus que jamais; ainsi soît-il pour l'honneur de l'humanité, de l'amitié et de la belle littérature, où vous tenez un si haut rang l'un et l'autre. Mr. le Dr. Hirzel ne se contenta pas apparemment de l'offre de l'humanité que l'on doit généralement à tout le monde sans exception, il voulait encore un petit brin d'amiquié (comme s'exprime le comédien) il faudrait le lui accorder puisqu'il se repent de sa démarche imprudente et fougue de jeunesse etc. La conduite inconsidérée de Mr. Schulthess m'étonne le plus, lui qui me parut

un homme posé, un homme à reflexion et nullement volage, à qui se fier désormais? Vous me ferez plaisir, mon cher ami, de me procurer la Messiade et Soulzer, dans son temps, et d'y ajouter quelques autres pièces, que vous jugerez être de mon goût, en cas que les voituriers de Leipsique en amènent, qui soïent dignes de lecture; je ne désire point la nouvelle édition des poësies de Mr. Haller avec les variantes, ayant les anciennes éditions; ni la traduction, entendant l'original. Je souhaiterais plutôt d'avoir la dernière édition de Göttingue en cas qu'il y eût de nouvelles pièces ajoutées aux précédentes. A quelque chose malheur est bon, dit-on en proverbe, si vous n'aviez pas rompu avec Mr. Kl. il vous aurait occupè tout entier et vous privé du loisir de travailler à votre Noah; il est vrai que peut-être il vous aurait été de quelque sécours, comme vous l'aviez espéré; mais non, je m'abuse; vous avez déjà digéré, ruminé et pêsé le tout, il vaut mieux s'en tenir à vos idées sans le secours d'autrui; il aurait peut-être été assez glorieux que de s'en attribuer une bonne partie du mérite de l'ouvrage, s'il y eût ajouté ou changé le moindre mot ou phrase etc. Il vaudrait peut-être mieux aussi que vous ne communiquiez votre manuscript ni à Mr. Sack, ni Soulzer, à moins qu'une pure curiosité ne vous tente à entendre leur jugement en gros, les détails en critique peuvent varier et engendrer de la confusion, quand on y veut prêter l'oreille par un esprit de méfiance en ses propres forces, ou par un effet de complaisance pour ses amis critiques. Pour ce qui me regarde, ce serait encore pis et une œuvre surrogatoire que de me l'envoyer, vous savez que je ne suis pas poëte et un franc idiote en jugement sur ces sortes d'ouvrages; quelque envie que j'eusse donc de parcourir cet ouvrage, j'aimerais mieux en attendre l'impression, que le lire en manuscript à la condition marquée dans votre lettre; je juge à tort et à travers, vous le savez par expérience, et je vous apprêterai plutôt matière à rire et à vous moquer de moi qu'à former de nouvelles réflexions.

Notre magistrat est furieusement intrigué dans l'affaire de l'abbé et ne sait de quel bois faire flêche, d'autant plus, que l'abbé prétend (à ce que l'on dit) réchauffer des vieilles plaintes, d'avoir transgressé la neutralité pendant la guerre de l'an 1712. Nos gens étants marchés en armes sur le territoire de l'abbé, tambours battants, et enseignes déployées, achetés des vols, volés eux mêmes etc.; si ce bruit est fondé la prudence et le patriotisme de nos anciens chefs, d'avoir etouffé toutes ces plaintes par l'interposition des deux Cantons Zurich et Berne, sautera aux yeux et la bétise du parti dur se manifestera

de plus en plus. Nous saurons au premier grand conseil, qui s'assemblera ici dans peu, ce qui en est et de quelle manière on tâchera de s'accommoder avec l'abbé. Le peuple est cependant fort attentif au maniement et à l'issue de cette affaire. On dit que W. a déjà rendu deux visites à l'abbé ou à ses ministres; on dit encore que l'abbé vexe ses propres sujets avec assez de rigueur, en leur demandant le dix^me^ du foin, en s'appropriant les voitures etc.

Mais adieu, je suis pressé de finir, je vous rends grace de toutes vos nouvelles et vous prie de continuer; j'ai l'honneur et le plaisir d'être véritablement

Monsieur et très cher ami

Le 24 sept. 1750. votre très h. et f.

---

17. Bodmer an Zellweger.

den 24 Feb. 1751

Klopstock ist den 14 Febr. verreist. Am Sonntag zuvor machte er mir den ersten Besuch, nachdem er mit Hr. Can. Breit. eine explication gehabt, in welcher ihm keine von seinen Irregularitäten verhalten worden. Alle seine Entschuldigung war zuletzt: wenn Bodmern dieses Alles von mir erzählt worden, und wenn ers geglaubt hat, so kann ich ihm nicht übel nehmen, daß er von mir entfernt worden. Sein größtes gravamen war, daß ich ihm die Messiade verkleinert hätte. Er versprach Hr. Chorh., er wollte mir künftig unbetrügliche Proben von seinem rechtschaffenen Gemüthe geben. Ich sollte ihn nicht nach den vergangenen Geschichten beurtheilen. Als er zu mir kam, umarmte ich ihn, ohne ein Wort zu sagen und führte ihn in mein Zimmer. Dann sagte ich, mir wäre lieb, sehr lieb, daß ich ihn nach so langer Abwesenheit wieder sähe, ich wollte mir sein lassen, er käme zum allererstenn. Er brummte auch etliche Worte, die ich nicht verstunde. Wir fielen bald auf poetische Sachen. Er las mir die Ode auf den König von Dänemark, die vortrefflich ist. Ich gab ihm die Syndfluth. Wir kamen mit Hr. Chorh. noch etliche Mal in derselben Woche zusammen. Er las mir und meiner Liebsten ein großes Stück der Messiade, das er diesen Winter verfasset und zu den Gesängen gehört, die wirklich unter der Presse sind. Ich machte ihm erst den Tag vor seiner Abreise den Besuch in seinem Logis, und hätte es lieber gar unterlassen, weil die Leute darin mir nicht anständig waren, wenn er nicht sehr darauf gesehen hätte. Er kam mit mir zurück und nahm auch von meiner Liebsten Abschied. Alle diese Zeit über gedachten wir unserer Geschichte mit keinem Wort. Ich fassete es so, daß Hr. Chorherr ihm mehr

als genug geprediget hätte; und er hat ein gutes Gedächtniß, wenn er es nutzen will. Dann fürchtete ich ein Recidiv. Aber er hat sich diese kurze Zeit recht aufgeführet. Sein Abschied von mir war, wie meiner von ihm, zärtlich genug. Er schiene sehr gerühret; wir umarmten uns etliche Mal. Er versprach mir in seinen letzten Reden, daß er mir aus Lübeck schreiben wolle. Was mir am wenigsten gefallen, war, daß er von Hr. Pastor Heß zu Altstätten, dem Verfasser der „zufälligen Gedanken" über die Messiade, weder mündlich noch schriftlich Abschied genommen hat; und als ich ihn im Namen dieses Freundes gesegnet, mir kein Wort darauf geantwortet. Hr. Heß hatte das zärtlichste Herz für Klopst. und eine andächtige Hochachtung für die Messiade, die aber durch Klopstockens zweideutiges Leben dementiert ward. Klopst. fieng einmal an seine närrischen Griefs über mich zu ihm auszuschütten. Weil aber der Hr. Pastor Grund von Allem wußte, widerlegte er ihn mit einer eifrigen Aufrichtigkeit, welches diesen ganz unwillig gemacht. Von den jungen Freunden, mit denen Kl. zuerst so viel genossen und getrunken, ist er ganz im Unfrieden, und ohne Abschied verreiset. Ich habe keine Sicherheit, daß er seine jugendlichen Fehler völlig erkannt habe; doch sieht er wohl etwas davon. Einmal hat er mir die Freude nicht gemacht, die er selbst mich berechtigt hatte, von ihm zu erwarten. Ich mußte ihn nach seinen Briefen für einen außerordentlich stillen Jüngling halten, dem ich statt einer großen Gesellschaft sein werde, und den ich aus seiner Wehmuth aufwecken müsse. Wäre es so gewesen, so hätte ich von ihm und er von mir Alles gehabt, was mich gefreut hätte und ihm lieb gewesen wäre. Gott wolle, daß andere brave Leute die Freude von ihm bekommen, die er mir nicht gemacht hat, und künftig nicht mehr machen kann, wenn er gleich gesetzter wird; denn er wird wohl nicht mehr in die Schweiz kommen. Er wünscht gewiß selbst, daß er gar nie dahin gekommen wäre. Ich hatte eine Seelendisposition ihn zu lieben, und die habe ich noch bei seinem Abschied empfunden; aber er hat diese disposition nicht unterhalten, sondern bestritten. Ich weiß nicht, ob er diese sehr elende Art der Aussöhnung mit mir vorgenommen hätte, wenn nicht Hr. Sack so stark darauf gedrungen hätte in seinem Brief an Klopstock. Ich will Ihnen diesen Brief und andere der Klopstockischen Geschichte gehörenden Urkunden zeigen, wenn ich nach Thal und Trogen komme . . . .

Klopst. will seine Wohnung zu Kopenhagen aufschlagen. Daselbst wird er zum andern Mal in die Welt kommen. Das erste Mal war er in Zürich in die Welt gekommen, wie er selbst hat bekennen müssen. Zuvor war er nur auf den Schulen gewesen.

Gottsched hat in einem nagelneuen poetischen Brief an einen Östreicher (10 Juni Bod. an Zellw. Klopst.) den Messias sehr geistreich herunter gemacht:

„Ein deutsches Meisterstück, die Frucht von Bodmers Lehren
Messias wird erzeugt; ein epysches Gedicht,
Das aller Britten Stolz durch deutsche Kräfte bricht —
Der Lehrer selbst erstaunt vor dem zu großen Schüler
Und betet ihn fast an.“ —

Ich denke, daß dieses Klopstock mehr ärgern wird, als mich.

---

18. Bodmer an Zellweger.

20 April 1752.

Mon cher revenant.

Was für einen großen Theil der Welt hätte ich verloren, wenn ich Sie verloren hätte? Die Unterredungen, die ich mit Ihnen nur durch meine Briefe und Ihre Antworten unterhalte, sind mir unentbehrlich geworden. Sie sind mein Vertrauter, mein Rath, mein Tröster, mein Gewissensdirector. Ich bin an Sie gewöhnt, und ich weiß niemand auf der Erde, der Sie mir ersetzen würde. Leben Sie darum für mich und die, obgleich wenigen, die Sie so aufrichtig ehren und lieben wie ich, und sorgen um unsertwillen für Ihre Gesundheit sorgfältiger, als Sie um Ihrer selbst willen, oder aus Hochachtung der irdischen Sachen nicht thun würden.

Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, daß der Noah einen Genie wie Sie sind, so stark hat einnehmen können; wiewohl mir eben dieses vorher sagt, daß er den mittelmäßigen Geistern desto weniger gefallen werde. Ich mache mir aber eine Ehre daraus diesen zu mißfallen. Von Leipzig und Berlin sind noch keine Urtheile hier; kaum kann er in diesen Städten noch angelangt sein. Wieland hat einen Abend und einen Tag angewandt, ihn in einem fort zu lesen. Er meint, es wär' mir nicht unangenehm gewesen, wenn ich die Aufwallungen, die Veränderungen der Miene, die Ausrufungen, und andere Zeichen eines gerührten Gemüthes an ihm mit Augen gesehen hätte. Er will seine Empfindungen mit beifälligen Betrachtungen aufschreiben. Ich nehme stets mehr Merkmäler eines aufrichtigen und gar nicht verstellten Herzens bei ihm wahr. Er weiß noch nichts von Klopstocks Geschichten, und ich sehe vorher, er wird vor Unmuth krank, wenn er sie vernimmt. Ich kann nicht anders, ich muß ihm sein Verlangen gewähren, daß er mich sehe; ich will aber auch alle Behutsamkeit brauchen, daß er nicht dem ungezogenen Jüngling zum Raube werde. Sie werden Hr. Zörnlin nicht im Noah finden; man wird mich tadeln, daß ich Philokles in einem Heldengedicht angeführt habe, darum ist auch Breitinger nicht darin. Ich hatte einige Verse, in welchen ich Hessen von Altstätten mit mir in dem Gefilde der ungebornen

Seelen eingeführt hatte; aber ich habe sie auf eine andere Auflage gesparet ut invidiam placarem. Sulzers habe ich in Joseph und Zuleiba gedacht. Es dünkt mich doch billig, daß die Leser des Noah wissen, mit wem ich gelebt habe. In einem Gedichte von geringerer Art kann ich noch wohl Zörnleins gedenken. Man hat hier ein poetisches Gespräche zwischen Gottsched und Triller.

Triller sagt: „Was halten Sie mein Gönner, vom Messia?"
Gottsch.: Jesu Maria!
Trill.: Und großer Mann, was denken Sie vom Noah?
Gottsch.: Oha!
Trill.: Das dacht' ich auch; Gott thu mir das und das
Behüte Gott mir die Hermanias,
Die Schwarzias und Theresias!
Gottsch.: Den Prinzenraub und den Wurmsamen;
Trill.: Ja, Amen!

Genug vom Noah. Von des Abts pretension seine controversen vor die VIII alten Orte zu bringen, weiß man hier nichts. Wenn er das Recht brauchen will, so sagt der Landfriede, daß er etliche Orte zu Richtern erbitten müsse. Ich schicke Ihnen hiermit die zween Briefe eines Anonymi über des Abtes Forderungen. Des Anonymi erste Bitte ist, daß Sie ihn nicht wissen wollen; und wenn Sie ihn errathen, daß Sie ihn verschweigen. Denn wiewohl die Briefe lautere Wahrheiten in sich haben, so sind die richtigsten politischen Wahrheiten mitten in freien Staaten nicht selten heterodox. Indessen können patriotische Leute nicht viel besseres thun, als solche Grundsätze mehr und mehr bekannt machen. Darum ist mir beigefallen, ob Sie nicht im höchsten Geheim diese Briefe durch einen Knaben könnten abschreiben lassen und die Abschriften durch einen unbekannten Weg, dem Landpræses Müller im Tockenburg in die Hand fallen lassen mit einer kleinen Insinuation in einem Beiblatt, daß er nicht übel thäte, wenn er die Briefe an einem fremden Orte zum Drucke beförderte. Wenigstens könnten Sie dieses mit dem zweiten kleinern Briefe vornehmen. Ich überlasse aber den Einfall Ihrer vorsichtigen Klugheit zu erdauren, und kann mir schier vorstellen, daß Sie für sich und mich, als die unschuldigen Unterhändler Gefahr dabei finden könnten. Vielleicht aber finden Sie auch keine oder verachten sie. Man ist doch schuldig für die Wahrheit und Freiheit etwas zu wagen. Allenfalls brauchen Sie alle Vorsichtigkeit. Und wenn Sie mir über diese Materie antworten, so nennen Sie den Anonymus „Botenlauben" und seine zween Briefe „Minnelieder". Bei diesem Anlaß ist mir in den Sinn gekommen, daß ich Ihnen alle meine Geheimnisse anvertraut habe, und wie wäre es diesen gegangen, wenn Ihnen mein Freund, etwas Menschliches

begegnet wäre! Wären meine Briefe auch wohl aufbehalten gewesen? Ich habe zu Ihren Briefen an mich einen Zedel geleget, der sagt, daß meine Leute nach meinem Absterben solche Hr. Can. Breitinger zustellen sollen. Deßgleichen hat Hr. Can. Br. mit seinen vertrauten Briefen gethan, daß solche in einem ähnlichen Fall mir sollten geliefert werden. Finden Sie nicht nöthig, zu unserer Sicherheit zu verordnen, daß Hr. Can. und meine Briefe an Sie uns sollten übergeben werden, wenn wir länger auf der Erde bleiben sollten?

Apropos muß ich auch sagen, daß die rothen Oblaten Ihre Briefe nicht sicher verschließen. Der letztere Brief war gewiß offen gewesen. Nehmen Sie lieber spanisches Wachs. . . . .

Hr. Rathsh. Heidegger danket Ihnen für Ihr gütiges Andenken; er redet noch immer mit Vergnügen von Trogen und könnte wohl in einem Sommer unversehens in die Schottenkur zu Ihnen kommen, wenn es nicht solche kleine Hindernisse verwehrten, wie der Frau Rathsherrin Gebärensziel dies Jahr ist. Auch Hr. Seckelm. Leu grüßet Sie und freut sich auf etwas von Ihnen zum Beitrag für sein Lexicon. . . . . Ich empfehle Ihnen nochmals die Verschwiegenheit wegen der beiden Briefe, wiewohl ich weiß, daß ich vielmehr nöthig habe von Ihnen zur Vorsichtigkeit vermahnet zu werden. Sie könnten Tockenburg Tanneck nennen und den Landspræses Müller den Frey von Tanneck. Wenn Sie die Briefe gebraucht od. verworfen haben, so bitte Sie mir mit Sicherheit wieder zurückzuschicken.

Die HHr. Censores librorum haben MGHh. ein Memorial von etlichen Bogen eingegeben, darinnen Hr. Pfarrers von Feldheim diffamationen so überflüssig bewiesen werden, daß seine Freunde ihn unmöglich schützen können. Hr. Can. hat für sich noch ein anders Memorial übergeben, das ebenfalls von einer ungewöhnlichen Stärke und Evidenz ist. In einer gedruckten politischen Zeitung von Varrentrapp in Frankfurt ist er neulich mit ausgedrucktem Namen als den Erz- und Hauptpasquillanten angegeben worden. Hiesiger Magistrat kann nicht anders, als deßwegen an den Rath von Frankfurt schreiben. Aber genug für diesmal. Ich bleibe beständig

Ihr ergebenster
bekannter Diener.

---

19. Bodmer an Zellweger.

7 Decem. 1752.

Mein wertheſter Herr und Freund.

Es ist gewiß eine besondere Vorsehung, die so zu einer Zeit zween solche Poeten wie Kleist und Wieland sind, in unsere Stadt gebracht hat. Denn wiewohl

Kleist nur ein Maler von leblosen Stucken der Natur ist, und kaum etwas mehrers schreiben wird, so ist er doch daneben einer von den solidesten Kunstverständigen, die Deutschland heutzutage hat. Ueberdieß hat er ein gutes Herz, ist ganz Gefälligkeit und kennt die Welt. Er ist mitten unter den petillanten Jünglingen sobre und gesetzt. Diese sagen ihm zwar von den Klopst. Geschichten nichts von den Excessen, in welche sie selbst ihn gezogen haben; doch geben sie es ihm so ziemlich zu schließen. Ich hoffe doch, er lerne hier von meinem Charakter so viel, daß er den deutschen Freunden Klopstocks ein Wort zu meiner Rettung sagen könne. Das will immer nothwendiger werden. Klopst. hat seinen Freunden den project gezeiget, wie er im dec. 1750 an mich hat schreiben wollen, mir seine griefs vorzutragen, welches project er Hr. Can. Breitinger zugeschickt, mit Befragen, was für eine Wirkung er dächte, daß der Brief auf mich thun müßte. Weil aber Hr. Breitinger ihm gesagt, der Brief wäre voll Lücken und voll Härtigkeiten und müßte den widrigsten effect thun, so hat Kl. ihn zurückgenommen. Klopst. meint, jetzo sei er berechtigt diesen Brief zu zeigen, weil ich die amnestie damit gebrochen habe, daß ich im Crito seine Tibullische Elegie angegriffen hätte; aber von dem abentheuerlichen Brief, den er mir wegen des emprunts geschickt hat, sagt er seinen deutschen Freunden nichts. Wenn ich allen den Schabernack, den dieser große Poet mir angethan hat, und vermuthlich noch anthun wird, habe ausstehen müssen, Wielands Freundschaft damit zu erkaufen, so halte ich diese noch für wohlfeil erworben. Wenn die Deutschen es verdienen, so kann er ihnen künftig Dienste thun, die Leibnitz ihnen thun würde, wenn er zu unsern Zeiten lebte. Jetzt zeiget er sich nur noch in seiner Morgenröthe. Er sinnet schon jetzt auf ein Gedicht, welches Klopstocken den Gipfel, worauf er sitzt, kann streitig machen. Da dieser keinen Gleichen leiden kann, so weiß ich vorher, daß er Wieland in seinem Herzen hassen wird. Die Abhandlung von Noah soll jetzt in die Druckerei kommen. Ich sende Ihnen den „Eremiten," die Fortsetzung der „Nachtgedanken" und die Nachricht für Fresenius. Diese letztere ist von einem unserer wohlbekannten procuriert worden, aber à summa segretezza. Den Eremiten hat Hr. Hagedorn zum Druck besorgt, meist aus Parnells Englischem übersetzet. Ich sollte Ihnen auch Hr. Samuel Königs Appel an Public schicken, wenn ich mehr als ein Ex. hätte, welches dieser mein alter Freund mir geschickt hat. Maupertuis ist darin so zu Boden geschlagen, daß er nicht mehr aufstehen kann. Das fragmentum das König copiert hat, ist aus einem Briefe Leibnitzens genommen, den der sel. Capitain Henzi copiert, und Kœnig die Abschrift gegeben hat. Kœnig liefert den ganzen Brief mit noch 3 andern, die in allen periodis criteria Leibnitiana haben. Die Worte, die Maupertuis aufgenommen hat, als ob sie ihm seine praetendierte Entdeckung de mimina quantitate actionis

rauben und Leibnitzen zulegen wollte, sind vielmehr dieser Hypothese entgegen, und Kœnig zeigt deutlich, daß besagte decouverte nicht neu und doch eine Chimære ist. Im übrigen setzt er die despotische Ursache der . . . . . in ihr volles Licht. Diese hat sich mit ihrer Sentenz in der ganzen Welt nicht nur lächerlich, sondern stinkend gemacht. Euler hat gehandelt wie ein Lump, wider Wissen und Gewissen, die übrigen accademici wie Sklaven. Der preußische König, der sich seiner hochmüthigen præsidenten angenommen hat, bekommt billig seinen Theil von dem Schimpfe. Es ist der Schweiz eine Ehre, daß es ein Schweizer sein mußte, der die Republik der Gelehrten von dem ersten Versuch der despotischen Herrschaft errettet hat. Es freut mich nicht wenig, daß bei dieser Gelegenheit die honorable Meldung des Capitain Henzi geschieht, der sich mit Sammlung Leibnitzischer Briefe eine so edle Mühe gegeben, woraus man von seinem Charakter so vortrefflich schließen muß. Das Gedächtniß dieses Enthaupteten muß dadurch bei allen wackern Leuten mit Segnungen erneuert werden.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Gerade diese Tage sind der Landsobmann und andere Häupter von T. hier und erhalten von committierten Herren und vom Geheimen Rath selbst hundert heilsame Erinnerungen über die gefährliche situation mit dem Pr . . . . Ich weiß nicht, wozu das alles aboutieren soll, als ihnen zu belieben, daß sie einigermaßen dem Pral. entgegengehen.

Ich bin mit Hr. Wiel. noch immer von den Besuchen der jungen Herren unbeschwert; anstatt dessen haben wir Hr. Can. Breit., Hr. past. Hessen — und befinden wir uns ganz vergnügt und verbleiben beide wie sonst ich immer gewohnt war — —

Ihr ergebenster Freund und Dr.
B—r.

---

20. Dr. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très cher ami!

Je fus l'un de ces jours à St. G., je proposais notre affaire à mon apothicaire, qui pour toute réponse me montra le père Bibliothécaire là présent, ajoutant, qu'il avait été professeur en poësie six ans durant. Je tressaillis de joie, en apprenant cet avis, mais j'étais bien loin de mon compte; j'entamais d'abord la conversation (qui dura près de deux heures) sur la poësie en général, et tombais peu à peu sur les poètes allemands anciens et modernes; il me dit, qu'il n'aimait point la poësie allemande; j'insistais sur les anciens, en lui

demandant des nouvelles sur leurs poëmes manuscripts, dont on trouvait surement des pièces à Ochsenh. Weingarten et en d'autres Couvents des Benedictins en Allemagne, où résidaient, lui dit-je, toutes les sciences, pendant les siècles d'ignorance, et principalement aussi à St. G. le priant en même temps, d'en prendre les informations nécessaires pour contenter ma curiosité; je lui alleguais aussi le poëme sur St Anno dans Opitz etc.; il me repliqua qu'à la vérité St Anno lui était connu par l'histoire, mais qu'il ne connaissait ni le dit poëme, ni Opitz; (jugez de sa connaissance en fait des poëtes allemands) que ces prétendus informations seraient fort inutiles, puisque l'on ne trouvait nul part des manuscripts plus antiques qu'à St. G.; qu'il était actuellement occupé à les ranger en ordre et à les enrégistrer, qu'il avait rencontré entre autres Ovide de arte amandi, et son remedium amoris, traduits en allemand depuis le 8 ou 9 siècle; que le père Calmet et un Lord anglais s'étaient fort étonnés d'avoir rencontré ici des manuscripts aussi rares etc. Je le remis encore sur le chapitre des poëtes anciens en lui demandant quels poëtes et de quel siècle il avait donc trouvé etc.; et j'obtins pour réponse que son enrégistrement n'était pas avancé encore jusqu'à la recherche et dénombrement des poëtes, et qu'il m'en donnera information dans son temps, et c'est de quoi je lui témoignais de l'obligation, reprenant cependant de nouveau, que je savais de très bonne part qu'il y avait des manuscripts poëtiques de l'11. 12. 13 ou 14 siècle dans les couvents des Bénedictins de l'Autriche et de la Suabe (je n'ai pas nommé Cremsm.) et s'il n'y avait point de père (à St. G.) qui eût correspondance avec quelqu'un des dits couvents? Il me répéta la précedente réponse: que toute information ou recherche serait absolusment infructieuse, ainsi je m'en désistais et lui ai recommandé de me donner dans son temps avis de trouvailles à St G. Nous tombâmes ensuite sur la philosophie et les faiseurs des systèmes; il se formalisa fort sur le système de Copernic, comme étant visiblement contraire aux textes les plus claires de la Ste Ecriture, je lui en opposais d'autres, qui montraient clairement, qu'il ne fallait pas prendre un grand nombres de passages de la Bible à la lettre à moins de tomber dans des absurdités manifestes; et qu'il n'y avait plus aucun philosophe raisonnable dans toute l'Europe qui ne donnât la main au système de Copernic etc. Il me nia ce fait, prétendit que la lune était aussi un luminaire, et conclut qu'un grand nombre de gens s'efforçait à donner un sens pervers aux expressions les plus claires de l'Ecriture, témoin: »hoc est corpus meum.« Alors il se retira

en prenant congé de moi, sans attendre ma réponse; il fit mine cependant de me vouloir rendre visite, je pense, qu'il s'en gardera bien. Il y a apparence que tous ces moines sont des francs ignorants en fait de philosophie moderne et des belles lettres; entêtés et nullement portés à faire plaisir ou service à quelqu'un etc. J'ai fait rapport de notre conversation à Mr. Zörnli et lui fis part en même temps de l'autre projêt, savoir: d'écrire à l'Oberammtmann de Hohenembs; nous convinmes après quelques délibérations, que le second projêt devait être executé d'autant plus que le dit Amtmann était homme d'étude, qu'il se moquait des prêtres et de leur prétendue conversion et qu'il était connu dans ce pays là. Mr. Zö. pense même qu'on lui pouvait exposer le cas dont il s'agit, sans aucun risque. Peut-être que Mr. Zö. a déjà écrit; peut-être qu'il attend votre résolution et plan là dessus; ainsi j'attends votre réponse etc. Les pauvres F. sont bien à plaindre d'avoir affaire à un Pr. et suppots de Pr. je me suis souvent etonné que toutes les puissances ne s'accordent unaniment à dépouiller toutes sortes d'Ecclesiast. de tout pouvoir temporel, législatif et autre. Leur métier est incompatible avec la saine politique et l'esprit de gouvernement. Haranguer le peuple, chanter à gorge déployée, manger et boire tout leur saoul; et tout cela in nomine Domini, devraient remplir toute leur ambition; eux qui n'ont point d'autre postérité, que des fainéants de même fabrique etc. Je verrai cependant avec plaisir, quoi aboutiront à la fin, tous ces délais, disputes, tergiversations etc.? Est-il donc possible, qu'un homme perd l'esprit et la santé (ou peu s'en faut) pour une bagatelle de cette nature? Vous voyez bien que je parle de Mr. H. Son fils, le Dr. a-t-il obtenu une riche succession et quelque charge, à la place de son père? Le ☿ suisse aussi mentionne de la théorie de Bertrand etc. Je ne sais ce que vous voulez dire par les mots suivants: irre ich nicht, ſo wird der künftige Winter mit drucken, — natürlich Papier nicht Leute — drucken zugebracht werden? expliquez-moi cet énigme, s'il vous plait; je souhaiterais de tout mon cœur, qu'une bonne partie du papier fût employé par cet hiver à l'impression du commentaire sur Noah, de votre Columbona et de Criton, et que le monde s'empressât à les acheter pour donner du courage aux libraires et aux entrepreneurs. — Les raves d'Enkerried sont bonnes au goût, mais elles m'ont causé un flux de ventre, qui me dure encore; je pense que les fruits de la terre de cet été sont malsaines à certains estomacs, les pluies trop abondantes etc. ayant gaté le suc etc. Ainsi mangez de vos raves avec ménagement. — Les expressions sur votre

compte dans les Odes de Wieland me paraissent être très ingénieuses, dignes de vous et de leur auteur. Est-ce donc que le discours prêté à Xaya vous cause quelque scrupule de conscience? apparemment pour avoir fait parler vérité un diable? Il est vrai que les expressions: eßbarer Bildung, für ſ. Speiſe verſchlingt, gebratenen Gott, sont un peu fortes mais pourtant réelles; et puis, s'il est permis aux poëtes de faire parler fiction, un séraph, pourquoi ne lui pas accorder le privilège de faire parler vérité, un diable, mêmes aux termes les plus forts et les plus énergiques. — Votre Wieland, n'est-il pas arrivé encore? Adieu, je suis de tout mon cœur etc.

Monsieur et très cher ami!
votre très h. et fid.
Le 21 Dbre 1752. ami et serviteur.

---

21. Dr. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très cher ami!

Notre nouveau chancelier est venu me voir le lundi des Paques; il est toujours le même bonvivant, de fort bonne humeur, joyeux et badin; il m'a raconté en long et en large tout le détail de son élection, tant les menées de ses competiteurs, que son adresse à gagner la pluralité des suffrages; je lui fis des représentations sur sa conduite et son œconomie; il les prit en ami, et me dit qu'à présent il se voyait en état de contenter tout le monde; il a lu mes deux dernières lettres en pleine assemblée de tous ses amis (qui sont du premier ordre) de même que sa réponse etc. — Il m'a promis de me communiquer la tragédie sur la decollation de Mr. Henzi, dont quelqu'un lui a fait présent; me disant, qu'elle était imprimée à Hambourg conjointement avec d'autres poësies, épigrammes etc.; en deux volumes en 12°; ne trouve-t-on point cet ouvrage chez vous? Ayez la bonté de m'en procurer aussi un exemplaire en cas que l'on y trouve, ajoutez-y, je vous prie, le naufrage des isles flottantes, mon frère J. souhaitait d'en posseder un exemplaire en propre, l'oeconomie de la vie humaine dont vous faites mention, m'est encore inconnue, vous me feriez plaisir, de m'en pourvoir aussi, supposé que l'un ou l'autre des dites livres soît trouvable, sans vous causer de la peine. Notre susdit chancelier a emporté mon exemplaire de votre plan, pour le pouvoir parcourir à loisir il ne l'avait pas vu encore, mais il en avait entendu parler. Je n'ai plus de nouvelles du dit plan de Mr. le doc-

teur Gre. et de Mr. de M. aussi peu; je pense qu'un plan, pour apprendre aux jeunes gens les moyens de se garnir leurs bourses, d'aprêter des mêts délicats pour la bouche de s'habiller et de se contenancer en petit maitre etc. serait plus propre à ces deux villes, principalement à Sch. — J'apprends cependant avec un plaisir très singulier que votre projêt commence à réussir, si même je n'y voyais point d'autre raison que la flatteuse espérance, de vous voir ici, l'un et l'autre, vous, mon cher ami, et Mr. Wiel. en très aimable et respectable compagnie; mais pourquoi differer votre voyage jusqu'à l'année prochaine? Si Mr. W. sera engâgé un jour avec ses élèves, il pourra peut-être moins s'échapper qu'à présent qu'il est encore libre; reflechissez-y s'il vous plait. J'ai lu l'Ode sur la résurrection, son auteur surpassera bientôt Kl. en sublimité des pensées et d'expressions, si son esprit continue de la sorte à s'élever de plus en plus, et à s'olympiser, pour ainsi dire, comme il y a bien de l'apparence, il sera Seraph avant l'age de 30 ans, et ne pourra plus se communiquer à moi et à mes pareils, qu'en qualité de Génie inspirateur etc. ou en se rabaissant volontairement à notre faible portée; son poëme sur l'amour est encore magnifique; digne de lui et de l'objet qu'il chante. Nos filles n'y verraient goutte, et n'y entendraient absolument rien, leur amour n'est qu'un instinct naturel, de s'accoupler à l'exemple des autres animaux et bêtes brutes, leurs confrères et sœurs; encore enragent-elles, et même en grand nombre des mariées, quand elles se sentent grosses, et chargées des fruits de leurs amourettes; voici un échantillon de leurs chants amoureux, de leur invention et à leur portée

Minen, Minen, Minen, iſch en finen, hinecht will ich en innen lon
bis um nüne, bis um zehne, ſoll ihm's d'Thürle offen ſtohn ꝛc.

Cette chanson n'est elle pas admirable, digne d'être gravée dans le bronze et digne que les grands critiques, y épuisent leur art; mais ne précipitons rien et ne jugeons pas sans connaissance de cause. Cette triple répétition de Minen est entièrement dans le gout oriental, et fort en usage parmi les Hébreux, les Arabes, les Persans etc. comme je pourrais peut-être vous alléguer un grand nombre d'exemples, si j'entendis les langues de ces pays là; elle dénote que l'amant et l'amante se sentent unique l'un et l'autre et qu'ils sont assurés pleinement de leur amour réciproque. „finen" est une expression fort énergique et d'une signification très étendue; marquant en un mot, la beauté et les plus belles qualités du corps et de l'esprit de son amant; sur ce fondement l'amante se resoude volontairement

(will ich) à lui accorder cette même nuit la dernière faveur et la plus forte marque de sa tendresse, car cet „innen lon" veut dire plus que ins Haus innen lon, comme les ignorants en pourraient juger dabord, trompés par la simplicité de l'expression; et que veut-on donc dire de plus par cette expression? devinez lecteur! les mistères nocturnes ne se disent pas, il faut les deviner: et même quand on devine juste, les amants n'y acquissent pas toujours. Enfin cet „innen lon" est admirable dans sa simplicité et naiveté etc. sans ostentation, sans affectation, sans art et ce qui est plus, sans la moindre obscénité et une grande marque de cordialité etc. Les heures 9 et 10 y sont très bien déterminées; en venant plustôt on pourrait être découvert par des curieux, plus tard on racourcirait par trop le temps destiné aux amoureux discours et embrassements, puis qu'on se quitte ordinairement à l'aube du jour; Thürli est un diminutif (les diminutifs sont assez en vogue parmi les amants) mais c'est un diminutif de Thor, et non pas de Thür, par conséquent expression plus noble que l'autre; offen stohn, et une précaution, sagement imaginée; frapper à une porte fermée fait du bruit, et les amants évitent les bruits; on peut, ce me semble, raisonnablement supposer que l'amante était très-assurée de la venue de son amant; et que l'amant serait assez sage de fermer doucement la porte, après y avoir passé etc. Je pourrais dire encore mille belles choses pour et contre, sur cette admirable pièce, et accumuler les remarques pour son éclaircissement jusqu'à la grosseur du chef d'œuvre d'un inconnu, du fameux docteur Mathanasius, mais j'abandonne le surplus à des critiques plus experts; il me suffit d'avoir l'honneur, d'être le premier qui ait rompu la glace dans une entreprise aussi noble que difficile et importante etc. Mais que direz-vous mon cher ami après la lecture de ces puérilités? apparement que je radote, que je retombe en enfance etc.; aussi regrette-je le peu de papier et le peu de temps, que j'y ai employé; mais puisque la sottise est faite il faut qu'elle passe et que vous la rangiez au nombre des précedentes, en laissant encore des places ouvertes aux futures, n'etant pas sûr de n'en commettre plus en d'autres espèces. Je viens de lire dans Lazius ce qui suit, à la page 353 Arnulphus — — — A austria infra Anostum, Rogerium (il est appelé aussi Rodigerus) armorum, martisque studiosissimum, inclytum fabulis, Teutonum Carminibus, cujus et Metellus Tigurinus in Lyricis meminit, præficit — — — Connaissez vous ce Roger et ce Metellus poëte lyrique? Le même auteur, qui est fort fertile en généalogie en donna une toute autre des ducs de Zæhringen, que n'en donne Mr. de

Wattenwil dans le Merc. Suisse, il les dérive des comtes d'Habsbourg etc. Votre Joseph est fort intéressant, je l'ai lu d'un bout à l'autre sans discontinuer, c'est apparemment la rencontre inopinée de Jakob et Jos: qui a fait pleurer vos femmes, aussi est-ce une scène fort touchante, j'en repeterai la lecture au premier jour. J'ai vu dans un catalogue, Josephus ein Comœdia von Joſ. des Erzv. Jakob's Sohn Ulm, 1579. C'est peut-être une pièce représentée dans quelque cloître ou collège des Jésuites. Vous m'avez envoyé, die Erinnerungen an eine Freundin, Mr. Zö. les a à présent en mains. C'est avec plaisir que j'apprends, que Mr. Wiel. trouve de grands patrons en Allemagne, aussi mérite-il toute considération des grands et des petits, par sa vertu, son esprit, son savoir, ses ouvrages etc.; un mérite supérieur est reconnu tôt ou tard; Dieu veuille que ses projets réussissent, puis qu'ils ne tendent qu'à former l'esprit et le cœur à la connaissance et l'exercice de la vertu, à la culture et embellissement des sciences divines et humaines et par conséquent à l'amélioration du genre humain etc. — Mr. Baumg. qui est théologien, si je ne me trompe, et par conséquent vindicatif et qui est le pis, en grand crédit, se laisserait facilement gagner si on lui dédiait quelque ouvrage, en faisant dans la dédicace un éloge magnifique de ses mérites supérieurs en tout genre, ce serait là un moyen aussi de se moquer en quelque façon. Notre nouveau curé vient de me quitter en ce moment, il m'a chargé de vous faire ses compl: il est fort habile homme, le meilleur precheur, et le plus savant de nos ministres; je présume même qu'il aura l'adresse de ramener nos nonconformistes au berçeau de nous autres fidèles; le peuple de sa cure précedente est dans une grande fermentation et ne donne guère d'attention aux ordres des chefs de la communauté etc. Il se forme un nuage pour notre assemb. générale, le tonnerre commence déjà à gronder; si nos chefs ne trouvent pas moyen de le dissiper à temps, l'orage crevera ce jour-là. Personne ne regrette notre defunt curé, pour plusieurs raisons, mais de mortuis nil nisi bene, je me tiens au nil, le bene étant quelquefois sujet à caution. — Banz. m'a prié par une lettre à l'instigation, dit-il, de Mr. le chanoine B. que je le recommande à votre Scolairen Rath, pour l'avance de son examen; je l'ai refusé pour deux raisons que j'ai marquées; et la troisième que j'ai gardée in petto est, que je suis peruadé que Mr. Br. s'est moqué de lui, pour se défaire apparemment de ses importunités, devant présumer naturellement, que je ne ferais pas une démarche de cette nature. J'apprendrai volontiers en son temps, si Mr. H. a réussi dans sa négotiation

auprès de l'Amb. de France; ne vaudrait-il pas mieux que Z. et B. entreprissent seuls cette affaire, sans consulter là dessus, ni les tiers ni les quarts? Schwitz et Glar. abandonnent-ils entièrement ces bonnes gens, leurs combourgeois respectifs? Adieu, je suis extrèmement pressé de finir et de vous dire comme nouvelle (quoique ancienne nouvelle) renouvellée à tout moment, comme ma vie se renouvelle journellement par le manger et le boire, que je suis cordialement et constamment etc.

Monsieur et très cher ami
votre très h. et fid. ami et serviteur
Le 18 avr. 1754. Z . . . . r.

---

22. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très cher ami!

Vous supposant de rétour à Zurich de votre excursion à Winterthour (où vous aurez sans doute passé agréablement votre temps) je ne veux plus différer de faire réponse à votre agréable lettre du 5 du courant. Je vous prie en premier lieu, de faire mes compliments à Mr. le trésorier Leu et de lui dire, qu'un des premiers jours après avoir reçu sa lettre, j'avais parlé à Mr. Grob sur la demande en question et fait ensuite les dispositions nécessaires, tant par lettres que de bouche, pour pouvoir m'acquitter des autres commissions dont il m'a chargé, et que je ne manquerai point de lui faire part sans delai de l'avis que j'attends avec impatience; mais ces Mrs. sont négligeants et fort commodes, il faut les animer, les presser, les forcer pour ainsi dire, souvent fort inutilement etc.

Je vous suis bien obligé, mon cher ami, de m'avoir procuré la suite d. vermischten Sammlung, et vous prie de continuer; il y a quelquefois des pièces assez intéressantes; notre prétendu astronome Sturtzenegger a inserré dans son almanac une adresse du vieux style, prétendant que le nouveau était aussi fautif, et même plus fautif en plusieurs points que l'autre; il dit entre autres, qu'il s'en fallait bien 2. 3 et peut-être jusqu'à 5 années que l'on ne savait pas précisement l'an de la naissance de notre Seigneur J. C. item, que depuis la dite naissance le calcul portait 13 jours, 9 heures, 34 min. et non pas 11 jours que l'on avait ajouté (ou plutôt sauté) au vieux calendrier, il épluche encore le temps des Paques etc. etc.

Je croyais que »l'économie de la vie humaine« était originairement française, et son auteur un français; si ce n'est qu'une tra-

duction et une traduction tronquée et falsifiée, je préférerai l'allemand
mais, qui en est l'auteur, et en quelle langue écrite? anglaise apparemmen
qui sont les 3 ou 4 auteurs sur lesquels Mr. de Wattewil appuye le pl
son histoire de la Conféd. helvetique? je m'en pourrais passer app
remment si ces auteurs étaient entre mes mains, malgré la piquan
curiosité que j'ai de voir tout ce que regarde notre commune patr
L'essai sur l'homme en italien, ne me tente point. J'ai lu la tr
gédie sur Henzi ou plutôt un fragment de tragédie dans les œuv
de Lessing, qui sont 2 petits volumes en 12° ou 16° que Mr. Z
m'avait communiqués. Je n'ai point de réponse, ni de Mr. le tr
sorier de Meyenbourg, ni de Mr. le Dr. Guiller sur le plan de l'i
stitut en question, apparemment que ces Mrs. ne se donnent guè
de soins, ou ce qui est plus probable, que leurs soins sont infru
tieux, et le premier s'est enfoncé dans l'étude de l'histoire et d
lois, uses et coutûmes de sa république et de toute la Suisse, et m
conjuré de ne point prendre en mauvaise part, s'il ne me répo
pas régulièrement; et le second est un peu entaché de piétisme
de ce qui s'en suit, quoique d'ailleurs honnête homme etc. Tout
les nouvelles entreprises sont ordinairement accompagnées de dif
cultés; je suis sûr que quand ce noble institut sera une fois en trai
le succès surpassera vos espérances; car j'ai si bonne opinion
Mr. W. que la réussite de ses instructions animera un grand nomb
de pères à l'envie à confier leurs fils à ses soins. Je me doutai
bien que ma prétendue chansonette minen etc. vous ferait rire, ma
quelle idée formera Mr. W. de votre Philocles quand il voit le tom
ber en des pareilles extravagances? il faut bien qu'en avançant dan
l'age, on entremèle de temps en temps des folies de la jeunes
aux actions sérieuses, pour ne succomber trop tôt aux rigueurs d
la vieillesse, au risque même de passer pour ridicule aux yeux de
gens d'un certain caractère, car tout le train de notre vie, n'étan
à tout prendre, d'un bout à l'autre qu'un tissu de folies, tantôt se
rieuses, tantôt badines, tantôt tristes, tantôt joyeuses, diversifiées e
mille manières, actives et passives, il faut bien qu'on assaisonne le
unes avec les autres, autant qu'il est en notre pouvoir, pour soute
nir l'esprit dans une certaine fraicheur, et dans une assiette qui soi
propre, à nous faire passer notre vie avec agrément en tempéran
les amertumes avec des badinages, et en modifiant les badinages par
des réflexions, discours et actions plus sérieuses et plus solides, sur
un pied à peu près irréprochable etc.; ou qu'en pensez vous, mon
cher ami? pour moi, je pense de la sorte aujourd'hui, peut-être que

demain, ou aujourd'hui encore avant que de m'aller coucher je penserai autrement etc. etc. Il n'y a, à mon avis, point de gens plus impropres à critiquer et à controler les fictions poëtiques, par rapport aux histoires de la Bible que les prétendus Minist. du St. E. eux, qui mettent souvent les plus folles imaginations sur le compte du St Esprit, en disant dans leurs explications des passages de l'Ecriture: das iſt der wahre Sinn des Geiſtes Gottes ; quelques absurdes et ridicules que leurs explications fussent; ainsi le plus court est d'aller son train, et se moquer d'eux. — L'avanture de la servante est en partie risible, partie embarassante etc. Je suis fort avide, d'apprendre la continuation et le succès de la correspondence de Mr. H. avec M. A...v et des Cantons avec l'abbé et de voir les deux hymnes, dont vous me faites mention etc.

L'humeur altière de Mr. le Dr. H. m'étonne au dernier point, est-ce envie, jalousie, manque de reflexion? Adieu le messager me presse de finir, je suis constamment etc.

Monsieur et t-ch. ami!

Le 30 May 1754 votre très h. et fidèle etc.

---

23. Bodmer an Zellweger.

den 8. Juni 1756.

Mein werther Freund!

Ich will Sie nicht in der Ungewißheit laſſen, ob ich Ihren Brief vom 6ten und Beilage empfangen habe. Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir durch dieſe Mittheilung bezeigen. Niemand als einer oder zween meiner Vertrauteſten ſollen das Ding ſehen. In kurzer Zeit will ich Ihnen dagegen meine Confidenz von „den Geſinnungen des witzigen und biedern Tockenburgers" machen. Jetzt iſt das Stück in der Hand des Hr. Rathsh. Hr..., Jk. Obmann Bl.. hat es auch geſehen. Ich hatte gedacht, wenn man den Tockenburgern ein halbes Duzend dergleichen Schriften von verſchiedenem Plane, wiewohl alle einerlei Wahrheit in ſich hätten und auf einen Zweck gerichtet wären, im Druck zuſchickete, daß man einige diversion damit erhalten könnte. Aber unſere Herren ſehen das für Libelle an und lieben das Libellieren nicht. Swift hat doch große Sachen mit ſolchen Stücken zu Gunſten ſeiner Irländer ausgerichtet. Es iſt freilich ſchwer, die Blinden, die nicht ſehen können, und die Sehenden, welche die Augen mit Fleiß zuſchließen, ſehend zu machen. Aber es iſt das beſtändige Werk der Rechtſchaffenen und Rechtdenkenden, daß ſie mit den Andern ſtreiten. Vielleicht iſt es nur meine

Marotte, weil ich gern schreibe und gern drucke, daß ich glaube, man könn
gegen Ihre Landsleute und gegen die St. Galler mit gedruckten Vorstellung
viel Gutes ausrichten. Aber man müßte mit großer Kunst schreiben
verborgen bleiben können. Berklá, der Bischoff von Choire (Chur)
unter dem Titel: „Ein Wort zu den Verständigen" eine Vermahnung an
römischen Clerum geschickt, wo er ihm nützliche und handgreifliche Wahrheit
gesagt. Was für gute Sachen könnte man nicht unter dieser Aufschrift
Gallen und A. R. sagen? Und wer könnte dieses besser als der Autor
Verglichsprojectes? Aber wenn man die Wahrheit nur halb sagen darf; w
man den Fehlern die gelindesten Namen geben muß, — wenn man
gewissermaßen annehmen muß, so ist keine große Wirkung zu hoffen.

Im übrigen bleibet immer das alte Unglück, daß die Staaten so we
als die Partikularen ihr wahres Bestes kennen. Jeder meint, er könne sei
Vortheil mit dem Schaden, ja mit dem Untergang des andern finden.
jenigen, die einander am sichersten helfen, — und mit ihrem eigenen be
Nutzen einander helfen könnten, nehmen lieber einen kleinen Nutzen, der ei
ungleich größern Schaden mit sich führt. Wenn es wahr ist, daß Appen
A. R. die Stadt entbehren kann, so kenne ich die Appenzeller nicht, oder
würden sich der Stadt entmüssigen, wenn sie gleich Söhne einer Mu
waren; und sie würden das ohne rancune thun, nur aus größerer Li
zum Interesse. Ich höre daß Hr. Seckelm. Wäglin Burgermeister geworde
— das Wunder ist, daß soche verständige und weitsehende Herren die Sa
nicht mit billigeren Augen betrachten.

Die fünf ersten Gesänge der Messiade sind in dem Format, wie
fünf andern gedruckt; der 4te und 5te Gesang ist niemals à parte gedru
worden, die Figuren kann man absonderlich haben; sie sind aber nichts wer
.... Ich habe etwa fünfzig Artikel in das Wörterbuch der schönen Wisse
schaften Hr. Prof. Sulzers gearbeitet; auf welches Werk ich ein großes Ve
trauen setze, daß es in Deutschland gute Wirkung thun werde.

Der Wetterstrahl, der Hr. Landa. so erschreckt hat, ist eine von de
Besorgnissen, die uns die Reise nach Trogen schwer machen. Wir wünsch
alle Tage, daß es nur eine Tageweide lang wäre, wie die Minnesing
sagten; d. i. eine Tagreise. Jetzt müssen wir sie nur in Gedanken mache
Ich bin aber mit Gedanken, Worten und Werken Ihr ergebenster Dr.

Br.

24. Bodmer an Zellweger.

Mein wertheſter Herr Doctor.

Ich habe 8 angenehme Tage in Winterthur zugebracht, wo mich auch Ihr wertheſtes vom 22. Juli gefunden hat. Hr. Can. Breit. und Hr. Wiel. haben mich von da wieder zurückgeholet. Wir haben mit unſern Freunden in Winterthur die Süſſigkeit des vertraulichſten Umganges genoſſen. Hr. Pf. Heß von Neftenbach kam auch zu uns. Wir ſchwatzten viel von der neuen sottise, welche die Academie von Berlin gemacht hat, da ſie die Preisſchrift juſt dem elendeſten gegeben. Die Frage war: von der beßten Welt — ob und worinnen über dieſen Punkt Pope und Leibnitz unterſchieden waren. Man gab den Preis einem, der die gegenwärtige Welt für einen bloſen Actum des Equilibre d'indifference hält, welches er dem Schöpfer zulegt. Hr. Künzli, unſer Freund, hatte auch einige Bogen eingegeben, in welchen er die Leibnitziſche Lehre aus den bündigſten Gründen behauptet. Beide ſind gedruckt und ſtechen neben einander ab, wie ſchwarz und weiß. Die Academie maßet ſich die Gewalt an Verſtand und Wiſſenſchaft auszutheilen, anſtatt ſie nur zu beurtheilen. Wir ſollen glauben, wann ſie einem den Preis zutheilt, daß er dadurch zu einem Weiſen werde. Sie verdient allein eine Dunciade, uud ich hoffe, daß Wieland ihr eine ſolche gewähren werde.

Ich ſchicke hiemit den brouillon von dem patriotiſchen Aufſatz: Ein Wort für die witzigen Toggenburger. Sehen Sie, ob Sie ihn dechiffrieren können. Es iſt nicht nöthig daß Sie mir ihn zuruckſchicken. Ich habe ihn ins Reine geſchrieben. Die NB correctionen ſind von Hr. Rathsh. Heidegger. Ich meine, er habe meine Gedanken geſchwächt, Ich hätte lieber noch ſtärkere geſprochen. Man ſollte es auf alle Arten verſuchen den T. die Augen zu eröffnen, mit gedruckten und geſchriebenen Stücken, — mit Geſandtſchaft zu ihnen und mit Begehren, daß ſie ihre Deputierten zu uns ſchicken. Die Inaction, in welcher man ſie läßt, iſt die ſchlimmſte. Aber man ſieht dergleichen Schriften hier für Libelle an, und die Geſandtſchaften hält man für allzutiefe Herablaſſung, die noch dazu gefährlich ſei. Sie ſind es auch für ſolche, wie die Geſandten zu Her.... geweſen waren. Alſo wird das Wort an die witzigen T.... eine speculation bleiben. Eine Abſchrift würde eine andere nach ſich ziehen; das iſt, was ich gern wollte; eine würde die andere erklären. Die Schrift über den Zollſtreit hat einige Freunde hier zu drohend bedünkt. Andere haben gemeint, man forderte gar zu viel auf den Grund freundſchaftlicher, nachbarlicher Considerationen. Man kann ſich nicht vorſtellen, daß ein Appenzeller aus Freundſchaft für St. Gallen eine Maß Wein daſelbſt zahlen und keine trinken würde, oder daß einer nur zur Luſt in dieſe Stadt gehe, wenn es darin nichts zu verdienen gäbe. Der Ikr. Obmann hat ſie

noch nicht gesehen; er war eine Zeitlang auf seinem Landgut. — Was heißen Sie rupture avec la ville? Wohl nicht einen Feldzug, noch ein Verbot Ihr Land zu betreten?

Hierbei kömmt der „Arminius Schönaich„, der aber hier noch nicht bekannt ist; den Verfasser kennt auch Breit. und W. nicht. Eine Menge traits von Freiheit und Herrschaft, von Sitten und Barbarei werden wohl für die sklavischen und verderbten Deutschen schier fremd sein; die satyrischen Züge auf Schönaich werden zu subtil sein. Das Unglück ist, daß man dieses Dunsen Arminius muß gelesen haben; und die brävsten Männer haben ihn nicht gelesen. Von dem „Banket der Dunse" und der „Larve" habe ich noch keine Nachricht; sie werden aber schon kommen. Ich wünschte doch, daß Sie die Messiade in St. Gallen entlehnten und läsen; ich möchte Ihr Urtheil davon gar zu gern wissen. Wenn der Autor so langsam arbeitet, so erleben wir das Ende nicht. Hier urtheilt man sehr ungleich davon. Hr. B. und Wieland, sind den letzten Gesängen gar nicht günstig, und sie geben für ihr Mißfallen starke Gründe. Es ist doch nichts weniger als Mißgunst. Des Doctor Zimmermanns Gedicht auf das zerstörte Lisabonn ist aus der Presse. Das Gedicht ist gut, und die vielen historischen und physicalischen Anmerkungen dabei noch besser. Er hat es mir mit einem sehr ingenioſen und sehr schmeichelhaften Briefe zugeschickt.

Ich hoffe gute Nachrichten von Ihrem Arme, seitdem Sie denselben brauchen. Was sagen die Landleute, seitdem die Gesandten zum favor der Stadt wiederholt haben? Ich zweifle nicht, es hat die Stadt ihr gutes Geld gekostet.

Ich habe eine Nachricht, daß von Oberglatt und noch einer Gemeinde im T. deputierte herkommen werden. Man wird sich mit ihnen alle Mühe geben sie zu erleuchten, wenn sie nur erleuchtet werden wollen. Wenn sie nicht boshaft sind, so sollen sie wohl können edificiert werden. Man wird ihnen aber auch das Böse vorstellen. Wenn sie nur kommen. Ich wollte, daß aus allen Gemeinden kämen, und daß eben die schwierigsten kämen.

Adieu, mein Wertheſter.

Ihr ergebenster Freund und D.

Z. den 5. August 1756. B.

---

25. Dr. Zellweger an Bodmer.

den 9ten Auguſt 1759.

Monsieur et très cher ami!

En réponse à vos deux agréables lettres du 27 Juil. et du 5 Aout je vous rends en premier lieu mille graces de vos tendres et gracieux

sentiments que vous m'exposez à l'occasion de mon silence, d'une manière aussi affectueuse qu'obligeante et même un peu poëtique; les sentiments que le cœur nous dicte, s'expriment par la plume à la conviction etc. Les Minnesing. ont passé par Herisau, c'est peut-être là qu'ils ont séjournés etc. Je plainds de tout mon cœur, notre cher W. d'être obligé à se rabaisser de faire le pædagogue et encore pour des sujets peu susceptibles de ses instructions; ainsi va le monde tantôt on monte et tantôt on descend et ceux qui montent le plus haut sont sujets aux plus grands revers etc. Je ne manquerai pas de recommander cet ami à Mr. Steck; ce Mr. Steck est fort occupé à mettre en ordre, et à enrégistrer les archives du commissariat. Vous êtes bien heureux, mon cher ami, de pouvoir travailler à votre aise sur des objets qui réjouissent votre cœur et flattent et contentent agréablement le goût de vos amis et amies, le plaisir est réciproque, mais ne voulez-vous pas rendre ce plaisir plus général, en publiant vos ouvrages dramatiques? Klopstock fait bien de ne travailler à son Messie que quand il est en bonne humeur ou qu'il sent son esprit dans l'assiette requise à des travaux de cette nature; il n'y a ni commandement de roi, ni sollicitations pressantes du public, ni prières d'amis etc. assez puissantes pour échauffer l'imagination et mettre la verve du poëte en train, quand elle ne s'y porte pas de son propre mouvement; mais dites-moi je vous prie, quand ce poëte prend la plume en main, invoque-t-il les muses, ou son héros le Messie lui même? et notre roi, a-t-il quelque connaissance du poëme en question et de son auteur? J'ai bien peur que Mr. Iseli ne se rende ridicule aux yeux du public, s'il prétend critiquer Mr. de Montesq. à moins qu'il n'ait des raisons très fortes et très convaincantes à lui opposer; et c'est ce qu'il n'est pas en état de faire à en juger par vos lettres; le mérite de Mont. est par trop bien établi pour qu'on le puisse rabaisser si facilement, et ses expressions succintes et énergiques font sousentendre mille choses qui ne sautent pas d'abord aux yeux de tout lecteur; lui imputer des faussetés, tordre le sens de ses expression ou maximes, le taxer de défaut où il est plein quoique court, c'est lui faire injustice, ainsi gare soit dit à Mr. Iseli etc.

Les avis d'H. touchant ob. sont conformes à ceux que je vous ai déjà donné dans ma précedente, on y a ajoute qu'il possédait un bien fond valant f. 2000 qui était payé, qu'à l'égard de sa maison on n'était pas bien assuré si elle était également libre et payée ou non; qu'à tout, on le croyait plutôt en avance du côté des biens qu'en décadence etc.

Mon frère J. vous accorde de fort bonne grace la pierre moulée en moule; mais attendez, s'il vous plait, à la demander, jusqu'à ce que vous avez parlé au jeune Mr. Hess (qui m'a fait visite en passant par ici) auquel j'ai montré la pierre, et qui la regarde peut-être avec d'autres yeux que moi; mais en cas que l'on trouvât, qu'effectivement cette pierre était un morceau ou une trouvaille extraordinaire, mon frère, aimerait mieux qu'elle ne sortirait point de la Suisse et qu'on en fit plutôt présent au cabinet public de votre ville, placé dans votre Waſſerkilchen, à moins que vous n'aimiez mieux la garder pour vous même.

Des lettres de Lindau portent que les Russes avaient été bravement battus par Dohna etc. Adieu mon cher ami, la tête me tourne, pour avoir travaillé hier et aujourd'hui avec une ferveur pour ainsi dire toutes en flammes à l'accommodement de mes frères etc. dont les disputes accrochés pendant l'absence de Mr. Zouberb. ont été reprises après son retour de Lyon; je remue ciel et terre, j'invoque les manes de nos bons vieux parents, je leur fais milles sortes de réprésentations tant de bouche que par écrit; Mr. Zouberb. m'assiste en brave et galant homme, enfin j'espère que les affaires s'acheminerons à une bonne et heureuse paix dont je vous donnerai avis, par ma première, maintenant je n'ai ni de loisir ni de force d'écrire davantage, adieu donc de rechef, je snis de cœur et d'âme

le 9 août 1759

Monsieur et très cher ami!
votre très h. et fid. ami et serv.
Z.

J'attends avec impatience les nouvelles de Berlin, touchant la bataille en question, etc.

---

26. Bodmer an Zellweger.

11. April 1762.

Mein Theureſter!

Unſer Prof. Wegelin hat Moſers Beherzigungen mit einem philoſophiſchern Kopf als der dieſes Verfaſſers iſt, beherziget. Es ſind recht gute, recht politiſche Grundſätze und Urtheile in den Beherzigungen der Beherzigungen. Aber man muß ſie wohl zu faſſen, ſich ein wenig Arbeit mit Nachdenken nicht verdrießen laſſen. Hr. Wegelin müßte zu einem Ruhm

kommen, der ihn unweit von Montesquieu setzen würde, wenn er ein wenig mehr Arbeit auf sich selber nähme, als seinen Lesern aufladen würde. Er hat von diesen eine allzu gute Meinung, daß sie ihm in seine Gedanken gewöhnlich folgen können. Es wäre ihnen bequemer, daß er sie langsamern Geistes hielte. Er hat mir immer noch nichts von dem armen Zörnli geschrieben, qui at requiescat in pace omnibus votii expecto.

Unser Doctor Hirzel kömmt alle dritten Tage mich zu fragen, ob nichts von Trogen gekommen sei, und ich frage ihn eben dieses. Wenn Sie mein Freund, Verlangen tragen, Hænzii vindicias contra Halleri accusationes zu lesen, so hat Hr. Dr. Hirzel mir versprochen, daß er Ihnen sein Exemplar mittheilen wolle. Bisher sind noch keine Exemplare davon in unserm Buchladen. Die Controvers wird mit sonderbarem Feuer geführt.

Die Sache des Seckelm. Schönbachers von Luzern hat einen ganz andern Schwung genommen. Hr. Meyer, der erste, der ihn wegen des peculatus angeklagt, hatte von Anfang bezeuget, daß er keinen Haß gegen die Person, sondern nur redliche Gesinnungen für die Ehre des Standes und das gemeine Gut hegete; demzufolge, als es um die Bestrafung des Schuldigbefundenen zu thun war, brach er in die Frage aus, ob man ihn nach dem Rechten oder nach Gnade ansehen wollte. Diese Frage heiterte die Gesichter der Freunde und Gönner des Übelthäters plötzlich auf, und man schloß einhellig, daß man nach Gnade richten wollte. Darauf fiel die Sentenz, daß er des Amts entsetzt seie, wiedererstatten, übrigens bei Ehren bleiben sollte. Hr. Meyer war so auf das Trockene gestellt. Doch weil der Abgesetzte wieder erstatten mußte, gab ihm dieses Gelegenheit seine Handbücher, Conti zu collationieren, welches er mit großem Ernst und Mühe that, und da fand er Betrug, Dieberei und Falschheit mehr als er suchte und von den offenbarsten und häßlichsten. Er trieb die Sache von neuem und mit solcher Herzhaftigkeit, Redlichkeit, gesetztem Wesen und Gründlichkeit, daß man der Wahrheit nicht widerstehen konnte. Niemand dorfte antragen, daß man einen solchen, so vieler Diebereien und solcher Concussionen überzeugten, weiter im Rath dulden, oder daß ein Ehrenmann nur Umgang oder Gesellschaft mit ihm haben könnte. Schönbachers Gönner, Freunde und Clienten verließen ihn alle und so ward sententzieret, daß er ferner aller Ehren entsetzt und aus der ganzen Eidsgenossenschaft bannisiert sein sollte. Diesen letztern Artikel abzubitten, gaben sich seine Verwandten ungemeine Mühe; sie stellten vor, daß es eine Schändung ihrer ganzen Familie sei, die durch die ganze Schweiz kundbar gemacht würde. Unser Meyer aber wußte mehr, als daß er ihnen die Antwort darauf schuldig geblieben wäre. Jetzt sitzet der Sünder noch im Verhaft, weil man allen Privatpersonen, die etwas an ihm zu fordern haben, möchte Zeit lassen wollen, mit ihrer Ansprache einzukommen, damit

man nicht sage, die Obrigkeit habe zwar für sich, aber nicht für die Particularen gesorgt. Ich habe vergessen zu sagen, daß die Sentenz bei dem heimlichen Mehr des Raths und der Hundert ausgefüllt worden und mit vielen Stimmen überwogen habe. Und dieses zeigt mir, daß noch Moralität in den Gemüthern war, die zuvor durch Furchtsamkeit und Considerationen zum Stillschweigen gebracht und unterdrückt war. Ich darf kaum hoffen, daß wir in einem gleichen Fall so viel droiture bei uns antreffen würden. Sie glauben nicht, was für eine starke und persuasive Beredtsamkeit Hr. Meyer hat. Seine ganze Politik ist, daß er ganz gerade einhergeht, aber auch nichts vorträgt, das er nicht omni modo et forma behaupten kann; allezeit præsens animi ohne Affecte, und nicht zu deconcertieren. Als jetzt die Rathsstelle wieder besetzt werden sollte, trug man sie ihm von allen Seiten mit empressement an. Allein er sagte: Gott wolle ihn behüten, daß er einem Manne nicht succedierte den er, wiewohl durch die gerechteste Anklage, gestürzt hätte. — Sie erkennen daraus seine Vorsichtigkeit, allen falschen Auslegungen vorzukommen. Gewiß, dieser Mann ist ein merkwürdiges phenomen, und die ganze Sache machet Luzern Ehre. Ich wollte, daß sie dürfte publiciert werden, damit gewisse Leute in anderen Cantons sich daran stießen. Aber nicht jedermann ist in meinen Gedanken und es giebt so gutherzige Herren, die mit Schönbacher Mitleiden haben und fürchten, wenn dergleichen process gewöhnlich würden, daß Unruhen, Untergang alter Familien, despect der Oberkeit daraus entstehen möchten. Sie sehen den ganzen Betrieb für eine jugendliche Hitze, für Donquixotterie und bravade an, die man im Junius Brutus, Marcus Brutus, Julius Cæsar lerne. Ich habe die Geschichte würdig gehalten, daß ich diesen Brief damit anfüllete. Sie haben doch meinen letzten mit den Feldbau-Büchern erhalteu. Aber ich fürchte, daß ich Ihnen parties geschickt, die Sie schon haben. —

Ihr ergebenst. Dr.
Br.

---

27. Zellweger an Bodmer.

Monsieur et très-cher-ami!

Mes gens prétendirent d'abord d'avoir remarqué des larmes aux yeux de notre cher Soulzer à son depart et de quelques-uns de ses compagnons; Fuessli en versa tout à fait. Pour moi, je ne m'en aperçus point, car après une courte bénédiction et recommendation addressées à notre grand ami, je baissai mes yeux et ne proferai plus que quelques paroles entrecoupées par des soupirs. Je le repète, je n'ai joui ni assez longtemps, ni avec assez de liberté de la presence

de notre cher S. Il faut, mon cher ami, que vous me repariez cette perte ou misfortune par votre presence. Notre ami S. m'a assuré que vous viendrez encore une fois, et pour la dernière fois, me voir ici; et comme il remarqua que j'avais difficulté de le croire, il redoubla ses assurances à ma grande joie. Mr. Hess a dit à Mr. Zouberbuhler qu'une des principales causes de votre irresolutions de faire encore un tour pour ici, étoit l'apprehension d'une trop forte sensibilité à notre separation. Je pleurerai sans doute; j'inonderai votre visage par mes larmes, vous pleurerez peut-être aussi par commiseration — larmes precieuses de tendresse et d'amitié toute pure qui meriteroient d'être rassemblées et conservées dans 2 Urnes lachrymates pour être ensevelies avec nos corps; peu s'en faut que je n'en verse à present. Je laisse donc cette matière par trop touchante. Rejouissez-moi mon cher ami, par la confirmation des assurances de notre S. . . , alors je verserai des larmes de joie, plus faciles à essuyer que celles de tristesse; les sentiments plantés dès longtemps dans nos cœurs seront revivifiés et notre amitié decoré d'un nouveau lustre par votre presence. H. et nombre d'autres gens auroient fort souhaité de le voir; on me dit même en face, que voir Soulzer ou le grand Fred. leur auroit été presqu' indifférent; si l'on avoit sçu qu'il étoit ici, il auroit été accablé de visites et moi privé par là de ses entretients. Ainsi je n'avois garde de faire sonner la trompette et j'apprends avec un plaisir très sensible par votre lettre, que notre ami vous a marqué quelque contentement de sa visite. Mais l'ami ne parle-t-il pas un peu en homme de cour ou en Poëte? Quand je lui fis offre de mes livres il me dit, qu'il accepteroit avec plaisir la plus petite pièce pourvu que mon nom y fût marqué. Je lui repliquai en riant, que c'étoit là un compliment de Cour; mais il me blama serieusement quoiqu' avec grace, de ma replique et il avoit raison. Mais enfin j'embrasse dans ce moment très-affectueusement ce grand et cher ami — — — —

Rousseau avoit raison de refuser la pension que notre roi lui avoit offerte. A quoi bon le superflu, si nous avons le necessaire? ce n'est qu'une charge de la vie de plus, principalement pour nous autres, qui n'avons point de descendants, point de femme et d'enfans à nourrir pendant notre vie, ni à pourvoir à leur subsistence après notre mort. Mais si j'avois été à sa place, j'auroi accepté une belle maisonnette agréablement située, non par un motif d'interêt ou de necessisté, mais plutôt comme un monument de l'estime que le plus grand homme, le plus grand Philosophe, le plus grand Connoisseur

du merite, le plus grande Ami du genre humain, le plus grand Roi du monde, m'auroit accordé gracieusement. Ce monument perpetueroit la memoire du Roi à l'égard de Rousseau et de R. à l'égard du Roi. Je ne saurois m'imaginer que l'on recommencera une nouvelle guerre contre la Pologne. La resistance n'y seroit apparemment pas forte, puisqu'il n'y regne que cabale, jalousie et le ridicul mais puissant véto. Notre Roi auroit en verité raison de chatier cette republique pour avoir logé et nourri ses ennemis, les Russes; mais je pense qu'il accordera le repos à son cher peuple, dont l'Autriche, et surtout la Saxe, ont aussi grand besoin que la Prusse; il faudroit donc des raisons bien fortes pour les rengager.

Adieu, cher Monsieur, vivez encore longues années content et joyeux; vous avez raison de l'être de plus en plus; vous goutez déjà les fruits de votre Patriotisme fondé dans la plus pure vertue et de votre habileté de le faire agréer à vos jeunes gens. Encore une quinzaine d'années et on le verra revivifié reprendre le dessus et mis en train — pourvu que le maudit luxe n'y mette obstacle, qu'il faudroit combattre en particulier et en toute force. Si les 3 premiers Cantons Z. B. et L. remettent le Patriotisme en vigueur, les autres Cantons suivront bientôt leur exemple. Les vieux chefs quelque bien intentionés qu'ils fussent, se sont accoutumés à une certaine routine qu'ils ne quitteront plus qu'avec la vie. Où en êtes-vous avec votre Noachide, en avez-vous achevé la refonte? . . . . Je ne saurois me lasser de jaser avec vous, en depis des douleurs et des faiblesses de mes bras. Je vous embrasse mon cher ami, vivement et fortement en esprit, en attendant les embrassades par mes faibles bras. Mais fort ou faible en esprit ou en corps, j'ai pourtant encore assez de vigueur dans le cœur et dans l'esprit pour pouvoir continuer d'être avec autant de force que de plaisir, votre très h. et fid. ami et serv.

ce 31 Mars 1763 CZ.

Im nächsten Briefe an Bod. sagt Zellw.:

Vous m'avez si bien fermé la bouche que je n'ai absolument rien à repliquer à votre excuse de me venir voir. Rien de plus juste que d'assister sans interruption Mad. votre Epouse, Epouse cherie et bonne amie qui merite assurement toutes vos attentions. Je ne connois que trop par l'experience quels soins continuels demande un corps affaibli par l'age et d'autres accidents — et ainsi patience! Par rapport à votre visite la patience m'est devenue si familière et si essentielle qu'elle me fait supporter tout accident de la vie sans

murmure. J'avoue que votre refus la met à une rude epreuve; mais la raison et l'amitié surmontent toute autre considération. . . . .

---

28. Zellweger an Bodmer.

Monsieur, mon bon, cher et fidèle Ami!

Je regarde votre negociation avec la France à peu près comme finie. Les Bernois seront bien obligés de s'y accommoder aussi; la France avoit raison de refuser ce doublement; mais en cas que les Bernois s'opiniatrent à le soutenir, vous n'aurez qu'à vous en separer sans façon. Ces separations commencent à devenir à la mode en Suisse. On a ici des avis par la voie de Glaris que les Schwytzois avoient decreté à leur Assemblée genrale du 14 fevr., qu'ils tacheront de revoquer et d'annuller l'alliance de 1715; que les autres petits Cantons étoient du même avis; que pour cet effet ils entreront en conference à Zoug, où Glaris est aussi invité, pour porter ensuite cette affaire à la diète de Frauenfeld. C'est à savoir ce que les 3 autres Cantons cath. et la France en diront – autres matières à separations! Ces Schwytzois ont encore defendu tout recrutement pour les trouppes, et ont cité le maréchal Reding devant l'assemblée generale du mois de Mai prochain pour y rendre raison de sa conduite. avec menace, qu'en cas de desobéissance, on le privera du droit de bourgeoisie et confisquera tous ses biens. Ne sont-ce pas là des moyens pour ressusciter les cadavres, et de leur rendre leur ancienne vivacité?

Vous nous menacez, mon cher ami, d'une separation d'un autre genre. . . . . Vous formez un plan; vous êtes resolu de le proposer à la société (de Schinznach) et de renoncer à votre association en cas de refus de l'accepter. Il y a cependant une distinction à faire; vous ne proposez, cela me semble, votre plan pour qu'on l'approuve à pur et à plein, mais plutôt à le faire examiner sans prevention, pour donner apparemment ensuite les éclaircissements necessaires sur les difficultés que l'on pourroit y opposer, — et en ce cas rien de plus juste ni de plus raisonnable que votre demande. Je retrancherois seulement de votre plan la fin menaçante. A l'egard des pretendus eloges, dont vous me faites la guerre, je pense n'en avoir point donnés à leurs actions en general, mais bien à leurs projets qui meriteroient véritablement des louanges, s'ils été mis à l'execution. Je pense même leur avoir recommandé de ne pas s'entretenir simple-

ment de bouche, mais s'animer plutôt mutuellement au travail. Des louanges anticipés peuvent quelques fois engager aux belles actions; mais les miens ne sont pas assez de poids pour faire ce bel effet et en tout point de nulle consequence. Ainsi je pense que vous pourriez presenter une brochure sans difficulté à notre Dr. (Hirzel) lequel en jugera à sa manière; s'il la trouve froide ou même tout à fait frivole, je ne le lui contesterois point; n'étant ni poëte ni orateur, je ne me pique point ni de hauts sentiments ni d'expressions hardies et sublimes. C'est de quoi je pense, m'être excusé aussi dans la brochure même. Si ces Mess. à Schinznach entrent en activité, leurs actions et productions demanderont alors des éloges d'une toute autre nature que ne sont les miens.

Pour ce qui regarde la demande de Mr. Fäsi, j'ai à vous donner avis, que j'ai envoyé à Mr. le Bourgm. Leu les noms des villages et de tous les hameaux de notre pays des Rhodes exterieurs, lesquels noms sont dispersés par tout l'alphabet du Lexicon; mais comme je ne possede pas encore cet ouvrage, je n'en saurois indiquer les pages. Le discours que je vous avais envoyé autre fois pour le presenter à votre Société physique contient peut être aussi quelque observation à son usage. La chronique d'Appenzell et les Ecrits du Dr. Scheuchzer pourront encore fournir quelques materiaux, et la Topographie de Herliberguer parle particulierement de Trogue et Herisau.

Nos deux jeunes voyageurs L. et H. vous apporteront sans doute force nouvelles interessantes sur le compte de notre Roi, Soulzer et Spalding et vous donneront des eclaircissements sur le refus de notre Soulzer d'accepter la gratification du Roi. Cette gratification me paroit être modique pour un homme du merite de S.; le Prince Eugène s'est montré à certains égards plus généreux.

J'aurois souhaité que Mr. Vögeli m'eût donné avis par quel canal qu'il avoit reçu de retour le livre de Schade d'Altona in 4° avec ma lettre, mais cela me paroit impossible, ainsi je m'en désiste. Les Grisons sont dans une grande fermentation; on dit qu'un Salis de Marschlins s'étoit rendu à Zurich; apparemment pour y chercher conseils ou assistance. L'avidité de s'enrichir pour pouvoir fournir aux luxe gâte nos Republicains. Comment se porte notre jeune Sch., est-il d'accord avec son père? Je n'oserois parler à cœur ouvert de vos cadavres dans un écrit qui peut être communiqué à d'autres, mais quand j'entretiens mon Bodmer c'est alors que parle comme pense votre

16 Mars 1764. Z.

J'avois écrit la première page il y a 10 jours pour vous envoyer la lettre par la voie de mardi passé; je fus surpris depuis d'un vertige presque continuel, qui m'empecha de lire et d'ecrire; une Diarrhée qui survint, m'en débarrassa pour la plus grande partie. Maintenant j'ajoute à la lettre vos Mscr., dont je vous ai, mon cher ami, les plus fortes obligations. Vous me ferez plaisir de m'en accuser la reception au plutôt possible, outre que vos lettres sont l'unique moyen de me faire visiter encore avec agrément.

(Das ſind die letzten Worte, welche Zellweger an Bodmer geſchrieben hat.)

---

b. Bodmer und Sulzer von Winterthur Profeſſor in Berlin.

1. Bodmer an Sulzer.

Zürich 1744

Ich bin Ihnen für alle die critiſchen Nachrichten, die Sie mir in den Briefen an Waſer von Zeit zu Zeit überſchreiben, nebſt Hr. Breitinger, überaus verpflichtet. Wir beide bitten, mit dergleichen Nachrichten weiter fortzufahren und hingegen zu ſagen, worinn wir dienen können. Der unerwartete Tod des Hr. Conrector Pyra iſt uns ſehr empfindlich, weil die gute Sach einen eben ſo gründlichen als herzhaften Verfechter an ihm gehabt hat. Man hat die Verdienſte dieſes Mannes bei ſeinen Lebzeiten nicht erkannt. Oder was für Beifall haben ſeine Weltbürger, ſeine Gedanken von der unſichtbaren Geſellſchaft, ſeine Pindariſche Ode auf des alten Lange Licht und Recht bei den Deutſchen erhalten? Ich habe einige Hoffnung, daß Hr. Gleim, oder Hr. Raumann, oder Hr. Paſtor Lange uns den Verluſt erſetzen werden. Ich ſchließe hier einen Brief an Hr. P. Langen ein, den ich an ihn zu beſtellen bitte. Es wäre mir ſehr angenehm und für das Aufnehmen derartiger Gelehrſamkeit ſehr erſprießlich, wenn Sie ſich mit Hr. Langen oder den andern beiden über dergleichen Vornehmen unterreden und vereinigen wollten. Wir würden von hier aus das Unſerige auch beitragen. Ich faſſe es, daß es eine critiſche, poetiſche nnd geiſtreiche Schrift ſein müßte, alſo daß Sie Ihre philoſophiſchen Aufſätze, die aber mit Munterkeit verfertigt ſind, zu dieſem Werke gar wohl brauchen könnten.

Sie werden die neuen Beiträge zu dem Vergnügen des Verſtandes und Witzes geſehen haben. Wer die Verfaſſer ſeien, ſo können ſie ſcherzen und zugleich gründlich denken. Die Leipziger haben eine gewiſſe rage zu ſcherzen, und verſtehen doch nichts weniger Der Magiſter Meyer in Halle ſollte ſie zehen Jahre zu ſich in die Schule nehmen; wiewohl ich bezweifle, daß ſie in zehen Jahren ſcherzen lernten.

Ich werde bald mit dem ersten Theil Opizens aufwarten. Dieses Werk wird den guten Gottschedianern neues Werch an die Kunkel geben. Sie machen sich sehr unnütz über die schweizerischen Fabeln. In den Bemühungen werden solche Puerilitäten vorgebracht, daß man sich schämen muß, sich derselben anzunehmen. Ich nehme die Freiheit hier einen Brief an Hr. von Hagedorn in Hamburg einzuschließen; denselben bitte ich auf die Post zu geben, wenn sich keine bequemere Gelegenheit geben sollte.

Ich habe von Hr. Pastor Langen nichts als etliche Verse gesehen, welche aber einen artigen Geist gezeiget haben. Ich habe eine desto bessere Opinion von ihm, weil der sel. Pyra viel auf ihm gehalten hat. Hr. Gottsched soll ein aufrührisches Gedicht an die Königsberger haben ergehen lassen, das wir aber noch nicht gesehen. Die Frau Gottschedin wird gelobt, daß sie den Magistertitel nicht angenommen, den man ihr in Königsberg zugedacht hatte. Gottsched hat den Hr. von Gotter vor seinen Neukirch auf eine Art gelobt, die diesem vornehmen Mann unmöglich gefallen kann. Die Neuberin soll wieder in Dresden sein, um ihre und ihrer Schaubühne Ehre wieder herzustellen. Wir werden in kurzem die Sittenmaler vermehrt und verbessert unter die Presse legen. Ich hatte eine empfindliche Freude, daß die beiden Herren Könige von Bern zu Franeker und Leiden so schleunig und glücklich untergekommen sind. Ich wünsche Ihnen ebensoviel und noch mehr Gutes, da ich mit aller Freundschaft und Aufrichtigkeit an Ihrem Wohlsein Theil nehme und verharre

Bodmer.

---

2. Bodmer an Sulzer.

Zürich 14 Februar 1745.

Vor etlichen Tagen habe das Schreiben des Hr. von Hagedorn durch Einschluß an Hr. Waser, und gestrigen Tages Ihr eigenes Wertheftes durch denselben Weg wohl empfangen. Ich danke Ihnen zum verbindlichsten für die Mühe, so Ihnen durch diese Bestellungen verursachet wird, und werde mich befleißigen, solche durch Gegengefälligkeiten zu erwiedern. Dieses Mal habe ich nichts in Bereitschaft, momit ich aufwarten könnte, als den ersten Theil von Opizen. Sie werden in einem Pack zwei solche Exemplare empfangen, wovon das andre bitte ferner nach Hamburg an Hr. Secretär von Hagedorn zu expedieren. In demselben liegen überdieß freie Nachrichten und amusements de Misodeme 1 feuille gedoppelt, wovon wieder von jeglichem ein Stück an Hr. v. Hagedorn zu besorgen ersuche; das andere mögen Sie behalten, oder nach Belieben Hr. Gleim zusenden; denn ich wünschte, daß dieser wackere Mann sähe, daß die gute Sache noch ihre Achilles hat.

Wann diese Wochenschrift, die erst vor ein paar Wochen angefangen hat, ein wenig wird zu Kräften gekommen sein, wird man schon Mittel ausfinden, eine Anzahl Exemplare nach Leipzig, Berlin und Hamburg zu bringen. Der Autor will noch verborgen sein. Er hat einen Köcher voller spitzigen und mit Widerhaken versehenen Pfeile.

Wenn Hr. v. Hagedorn Ihnen etwa ein Pack für mich zuschickte, so bitte solches durch Gelegenheit an mich zu besorgen, und die Kosten so darüber gehen, zu melden, damit ich solche mit Dank entrichten könne.

Wenn etwas den Leipzigern nicht gefällt, so ist es bald ein gewisser Beweisthum, daß es etwas Fürtreffliches ist. Ich erwarte, daß selbige über die neuen Fabeln mehr als jemals rumoren werden; zumal da die satyrische Schrift von Stoppens Kunstgriffen sie nothwendig in die Nase beißen muß. Es wäre für die gerechte Sache sehr gut, wenn Sie solchen Falls zum Schutz der schweizerischen Fabeln die Feder ergriffen. Ich sehe gern, wenn mitten in Deutschland Vertheidiger des Geschmacks entstehen, damit es nicht scheine, daß die Deutschen mit ihrem Stillschweigen die gute Sache verlassen oder gar die andere Parthei halten. Vielleicht dienete es uns, wenn wir die Namen der Hallischen Bemüher mit Gewißheit könnte inne werden, damit wir sie alsobald mit andern Dunsern verewigten.

Vergessen Sie ja nicht Hr. P. Langen mit Gelegenheit zu sagen, wenn ihm der Ruf des Pyra angelegen ist, daß er uns mit desselben gedruckten Schriften, die nur auf fliegenden Blätern herausgekommen, bediene. Wir haben nichts von ihm als den Weltbürger und den Erweis. Daneben soll er sich doch um die nachgelassenen Schriften dieses ehrlichen Mannes bekümmern. Ich werde Gelegenheit suchen, ihm ein Denkmal aufzurichten. Der zwölfte Theil der Sammlung ist bald ein Jahr in Leipzig, daß er da verkauft werde. Gleditsch hat ihn von Orell in Commission; er pressiert sich aber niemals mit Verkaufen und ich habe ihn längst im Verdacht, daß er das Reich der Barbarei und der Finsterniß heimlich begünstige. Die Buchhändler sind der Verbesserung des Geschmacks von Anfang im Wege gestanden, weil ihr ganzer Verlag darunter leiden müßte.

Der abentheuerliche critische Calender ist von Schwarz in Regenspurg. Er ist hier stark gelesen worden. Selbst die Schuhmacher und Schneider haben viel Vergnügen daran gefunden, sowohl als wer von den Vornehmen mit ihnen in eine Classe gehört. Es ist eine Schande, für Winterthur, daß einer critischen Gesellschaft von da ein solches unsinniges Werk zugeschrieben wird. Es scheinet, der Autor habe eine schlechte Opinion von den Kunstrichtern dieser Stadt. Doch alle Schande fällt bei der ersten Reflexion auf ihn selbst.

Diesen Augenblick empfange die zweite feuille der Misodeme, welche ich darum hier einschließe und bitte, sie weiter an Hr. v. Hagedorn zu befördern,

Ich erwarte, daß dieſer Held bäldeſt die Fürſten der Barbarei und die erſtgebornen Söhne der Dummheit anfalle. Stoppe macht ſelbſt auf dem Blocksberg eine ſchlechte Figur und iſt unter den Seinigen ſelbſt homo obscurus.

Meliora dehinc oracula promet
Antiphatem, Scyllamque cum Cyclope Charybdim.

Ich kann nicht anders, als Ihnen Theil an der Freude geben, die mir neulich ein eigenhändiger Brief des redlichen Herrn Sam. Königs, diesmaligen Professoris Philosophiae zu Franeker verurſacht hat. Er hat ein jährliches Gehalt von zwölfhundert holländiſchen Gulden und ſie haben ihm achthundert Gulden an die Reiſekoſten gegeben. Er rühmt nicht daß die Philoſophie noch die Mathematik in Holland große Progreſſe gemacht habe. Ich wünſchte, daß Herr Haller künftige Oſtern zu Bern das Baret fände, nach welchem das Herz ihm ſo ſtark blutet. Adieu.

Bodmer.

---

3. Bodmer an Sulzer.

15 März 1747.

.... Es war eine glückliche Stunde für die ſchönen Wiſſenſchaften, als Sie auf den Entſchluß gefallen nach Magdeburg zu gehen, wo Sie à portée ſind das Commercium zwiſchen den deutſchen und den ſchweizeriſchen Muſen zu befördern, und wo Sie dieſes mit ſolcher Activität thun. Was würden Sie nicht auf einem vortheilhaften Poſten in Berlin oder Leipzig thun? Doch mit der Austheilung des Anſehens und des Ruhms geht es wie mit der Austheilung anderer Glücksgüter. Sollte Sulzer Pädagogus bei Hr. Bachmann, Lange Paſtor in Laublingen, Fuchs der Sohn eines Ackermanns ſein? — Der letzte Brief, den ich von Hr. Lange habe, war den 4ten Jänner geſchrieben. Damals hatte er meinen Brief mit der Critik ſeiner Oden noch nicht empfangen. Ich werde inne werden, ob er das genus irritabile vatum vermehren werde. Ich habe kein großes Verlangen nach der Auslegung der ſieben letzten Worte; doch von dieſem Werk hat er mir nichts gemeldet. Ich gebe ihm alle Freiheit (denn man muß gewiſſen Leuten Freiheiten geben, auf die ſie von Natur ein Recht haben) en revange meine Gedichtchen zu beurtheilen.

Ich darf bald meine Freunde nicht mehr bitten, daß ſie meine Gedichtchen, den Sittenmaler, die critiſchen Briefe beurtheilen ſollen; denn dieſe Bitte ſcheint bei unſern verderbten Zeiten keinen andern Verſtand zu haben, als daß wir ein Lob von ihnen erbetteln wollen. Sie ſelbſt haben von dem Sittenmaler in ſolchen Ausdrücken geurtheilt, daß ich fürchte, Sie

haben mich in Verdacht gefaßt, ich hätte eine Lobrede verlangt, als ich eine Censur begehret hatte. Ich sehe, wie viel ein Verfasser einem geschickten Criticus zu danken hat, bei Ihrem Exempel, da Sie die Stelle, wo Mann und Frau wie Lind und Mag zusammenfließen, durch eine so geschickte Anmerkung erhöhet haben, daß ich die Schönheit darinn erkennen muß; wiewohl ich gestehen muß, daß ich die Aehnlichkeit nicht bis auf die Vermischung der beiden Namen erstreckt hatte. Ich habe in einem von unsern alten allemanischen Poeten ein Gleichniß über diese Vereinigung bemerket, welches noch weit kräftiger ist als dieses. Wenn es mir vor dem Schlusse dieses Briefes wieder zu Gesichte kommt, will ich es Ihnen zu lesen geben.

Ich bin eine Zeit her mit Abschreiben der Handschrift von diesen alten Minnesingern, welche wir von Paris erhalten haben, stark beschäftigt gewesen. Hr. Breitinger hat doch weit mehr damit zu schaffen, zumal da er leserlicher schreibt. Der Codex ist in folio auf Pergament mit mehr als hundert Figuren von Zinober, Purpur, Gold, Silber ꝛc. ꝛc.

Pygmalion ist unter der Presse. Für die Vorrede steht ein Schreiben an den Mädchenfreund. Vielleicht kann ich ihn mit diesem Brief übersenden. Hr. Orell hat ihn gesehen und haben wollen. Der Mädchenfreund wird ihn nicht destoweniger nützen können, wenn er ihm anständig sein wird.

Sagen Sie Hr. Gleim, daß ich sein Herz wie seinen Kopf kenne, daß ich in seinem Herzen lesen kann und daß ich darin eine Freundschaft für mich lese, welche unveränderlich ist, wenn sie gleich durch schriftliche Urkunden nicht verinstrumentiert ist. Was seinen Geist anlangt, so sage ich Euch ins Ohr: Gleim hat nicht seinesgleichen, es wäre denn Gärtner; Gärtner hat nicht seinesgleichen, es wäre denn Gleim. Fragen Sie, wo Hagedorn bleibe, so fange ich meinen Machtspruch wieder an: Gleim hat nicht u. s. w.

Der Herr von Hagedorn schickte mir statt seiner eigenen Geburten, die beßten englischen. Er empfängt und gebiert sehr langsam, wie die Elephanten; aber was er gebiert, hat auch die Stärke des Elephanten. Er fraget mich, woher es komme, daß die freundschaftlichen Briefe in Gottscheds Büchersaal ein so günstiges Resultat erhalten? Ohne Zweifel daher, weil Gottsched à l'avanture urtheilet und diesmal recht geworfen oder recht getroffen hat. Ich bin Ihnen für das Exemplar der freundschaftlichen Briefe verbunden; ich hatte sie aus dem Buchladen auf braunes Papier; nun soll Philokles eines von beiden bekommen; dann soll er es an den Wurzeln der Alpen zu einer Zeit lesen, wenn Höhen und Klüften derselben von Kühereigen wiederklingen. — Ich besitze den Weltbürger schon, nur mit einem Defect von ein paar Stücken. Wer mag der Übersetzer von Friedrichs Siegen sein? Die Übersetzung hat einem jungen

Menſchen von hier ſo abſcheulich geſchienen, daß er ſie ſcharf angegriffen und zur Befeſtigung ſeines Urtheils eine beſſere verfertigt hat.

Was ſoll ich denen antworten, welche ſagen, in meiner Elegie: die gerechtfertigte Trauer, ſei ſich der Leibnitzianer entronnen:

Ein andrer könnte wohl an meinem Platze ſtehn,
Das Übel, das ich litt, könnt über ihn ergehn;
Wobei die Welt ſo gut, ſo ſchön geblieben wäre,
Als wie ſie jetzund iſt, da ich mich ſo beſchwehre.

Ich geſtehe, er iſt ſich entronnen. Die Traurigkeit iſt keine ſtärkere Philoſophie, als irgend eine andere Leidenſchaft. Der Inhalt obiger Zeilen iſt nicht viel beſſer, als die Klage eines von meinen Mitbürgern, von dem man ſagt, als ihm ſeine Frau geſtorben, hab er geſchrieen: „Ich hätte nicht gemeint, daß unſer Herr Gott mir dieſes thäte.“ Die ewige Allmacht und ewige Weisheit konnte es der Eigenliebe nicht recht machen. Denn wären dieſer ehrliche Bürger uud ich mit dieſem Unglück, wie wirs nennen, verſchont geblieben, und zwei andere wären davon getroffen worden, ſo hätten dann dieſe zwei Andern ſolche Klagen mit der Ungeſchicklichkeit geführt, mit welcher wir ſie jetzo führen. Ich verlange nichts weiters, als daß man mir dieſe Stelle wegen der natürlichen Vorſtellung verzeihe.

Sie ſind auf dem rechten Wege, da Sie in den Alten die herrlichen Stellen ſammeln, die wegen ihrer Einfalt fürtrefflich ſind. Sie werden bei den Griechen ungleich mehrere und ſchönere von dieſer Art antreffen, als bei den Römern. Was Terenz und andere Lateiner haben, das haben ſie aus den Griechen. Man muß geſtehen, daß Rom wenige Originale hat. Seine Regierung war militäriſch; der Soldat hatte den größten Ruhm; der Gelehrte mußte mit dem zweiten Range vorlieb nehmen. Und eben zu der Zeit, da Virgil und Horaz in Credit kamen, entſtund ein junger Tyrann und warf den Römern eine Laſt von Feſſeln an, welche ſie bis auf den heutigen Tag nicht haben von ſich werfen können. Wenn ich mich jemals ſtark genug fühlte ein Trauerſpiel zu ſchreiben, ſo wollte ichs von Auguſt ſchreiben, den ich aber in einem ganz andern Lichte zeigen wollte, als er von Virgil, Horaz, und tauſend andern vorgeſtellt worden. Wer kann ohne Ereiferung die läſterliche Schmeichelei leſen:

O Melibœe, Deus nobis hæc otia fecit
Namque erit ille semper mihi Deus.

Oder was ſollen wir von folgender denken?

Sive mutata juvenem figura
Ales in terris imitaris, almæ
Filium Majæ, patiens vocari
Cæsaris ultor.

Horaz hatte damals ſeinen erſten Patron Brutus, und alles, was er

zu Athen gelernt hatte, vergessen, als er diesen blutigen jungen Römer gelobt, und darum gelobt, weil er die Verfechter der alten Freiheiten auf den Tod verfolget. So hat mich einer von meinen neuen englischen Bekannten, mit dem mich Herr von Hagendorn bekannt gemacht, denken gelehrt.

Der Herr Professor Meyer hat in dem Schreiben vor seiner Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst so prächtig von den Zürcherischen Kunstrichtern gesprochen, daß er mir damit den Mund beschlossen hat. Ich sage nur: quel fléau pour le pauvre Gottsched qu'un géomètre! Madame Dacier hat dieses von dem Abbé Terasson gesagt und dazu gelacht; aber wenn ein deutscher Mathematicus, und was schlimmer ist, ein Metaphysicus, sich ins critisieren legt, so ists keine Zeit zum Lachen. -- Ich gratulire Ihnen zu der Freundschaft mit Hr. Spalding. Wiewol ich ihn nur aus der Übersetzuug des »Moralist« kenne, so ist das doch schon genug, daß ich ihn vor hunderten hochschätze. Er kann übersetzen. Doch hätte seine Übersetzung mehr Licht und Leben gehabt, wenn er die Verse in Versen übersetzt hätte.

Ich gebe mich zufrieden, daß Sie nicht schon diesen Frühling nach der Schweiz kommen, weil ich die zuversichtliche Hoffnung habe, daß Sie zu Ihrem beßten Vortheil Ihren ersten Entschluß geändert haben. Daneben ist die Dankbarkeit eine so schöne Tugend, daß man sich um ihretwillen an seinen Lustbarkeiten billig Abbruch thun soll, und Dankbarkeit sind Sie Hr. Bachmann [1]) schuldig.

Die Nachricht, daß Sie philosophische Gespräche schreiben, daß Sie neue Memoires sammeln zu moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur, daß Sie doch den Mädchenfreund dabei nicht vergessen haben, ist eine von den beßten in Ihren drei Briefen. Ich wünsche Ihnen Kraft und Geist von oben, alle diese Sachen so auszuführen, wie Sie thun müssen, wenn die Arbeit den Beifall ihres eigenen Verfassers bekommen soll.

Ich habe dem Hr. von Hagedorn mit Swiffts Worten geschrieben: I have a little repined at my being hitherto slippd by you in your poems; not from any other ambition than the little of a friend. Also bin ich beflissen, ihn bald bei diesem, bald einem andern Affect anzugreifen, damit ich ihn aufmuntern die Feder zu ergreifen. Ich suche damit nichts weniger, als eine Dedication von ihm zu erjagen; Dedicationen sind Unterthänigkeiten der Kleinen gegen Größere und schicken sich nicht zu der Gleichheit, die zwischen Freunden herrschen soll; ich suche nur ein paar Zeilen, die

---

[1]) S. war als Hauslehrer bei ihm.

in einem Gedichtchen, wo sie niemand erwartete, unserer Freundschaft gedächten.

Wenn Hr. Past. Lange sich über eine naive Erzählung in meiner Tagreise von Trogen nach Gais ärgern wollte, so reden Sie ihm das Aergerniß aus dem Kopf. Die Waidsprüche araes nimium tensus — und pagina lasciva, vita — werden Ihnen zu dem End nicht fehlen.

Zu Atzmoos im Sarganserland ist ein junger Pfarrer, Namens Joachim Heer, ein Glarner von Extraction, der ehemals hier studiert hat. Er ist der erste Glarner, der einen Geschmack an der schönen Literatur, der Philosophie und an den Sprachen gehabt. Er ist ziemlich stark in allen diesen Stücken, von einem trefflichen ingenio und sonst von Umgang. Dieser wackere Mann schreibt mir in einem geschickten lateinischen Brief, daß er gern an einem andern Orte leben möchte, wo er Bekanntschaft und Umgang mit Gelehrten und guten Köpfen haben könnte. Ein Predigerdienst in irgend einer deutschen Stadt oder nur eine Informatorstelle wäre ihm schon anständig. Er ist unverheirathet und gar nicht geldgierig wie seine Landsleute, von denen er gänzlich degeneriert, und eben darum nicht anders als mit Verdruß unter ihnen wohnet. Nun ist es mir eingefallen, daß er künftig sehr geschickt sein würde, Ihre Stelle bei Hr. Bachmann wieder zu bekleiden, wofern nicht indessen die Söhne des Hr. Bachmanns hors de pays gesetzt würden.

Ich bitte der Sache nachzusinnen oder wenn sonst anderswo ein Rektorat oder eine kleine Predigerstelle oder etwas der Art sich hervorthäte, wo man einen geschickten Mann suchte. Er ist unverheirathet, von etwa 25 bis 26 Jahren, im Lateinischen, Italienischen und Französischen sehr geübt.

---

4. Sulzer an Bodmer.

d. 18 April 1755,

Mein wertheſter Herr und Freund!

Ich habe alle Ihre Briefe, deren sie in dem letzten erwähnen, wohl erhalten. Wenn ich Ihnen nicht deutlich oder Stück für Stück antworte, so müssen Sie mir dieses zu gute halten, weil ich sehr oft zu einer Zeit schreiben muß, da ich den Kopf voll von andern Gedanken habe. Es fehlt mir an der Einsamkeit, welche Sie in Ihrer stillen Wohnung zur Seite haben. Meine eigenen Privatangelegenheiten beschäftigen mich schon etwas, und ich bin, ich weiß nicht wie, in eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft gekommen, die mich allzuoft meinen eigenen Gedanken und Verrichtungen entreißt, so daß ganze Wochen vergehen, darin ich nichts habe für mich thun können.

Ich bin in der That zu einem neuen Leben wieder auferstanden, weil ich jetzo mehr als jemal fühle, daß ich Freunde und Gönner habe, auf die ich mich verlassen kann. Verschiedene Personen, denen ich kaum dachte dem Namen nach bekannt zu sein, sind freundschaftlich um mich bekümmert gewesen, und ich habe durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die mir wichtig und schätzbar sind. Auch Ihre Freundschaft, mein theurer, redlicher Bodmer, hat einen weitern Umfang in meinem Herzen eingenommen, da ich in Ihrem Schreiben so viel neue und lebhafte Ausgüsse des Ihrigen über meine Wiederherstellung finde. Sie können mit vollkommener Zuversicht die Frucht Ihrer Arbeit an meiner Seele genießen, da ich Sie mit der gründlichsten Versicherung eines Freundes gewiß machen kann, daß Sie meiner Seele die letzten und besten Ermunterungen zu einer gründlichen Zufriedenheit und Ruhe gegeben haben. Ihr Noah und Sipha, Ihr Jakob und Joseph haben das durch ihr Exempel an mir gethan, was die Helden des Plutarchus nicht thun konnten. Und an meiner auch wieder erstandenen Wilhelmine zeigen sich gleiche Früchte Ihrer gottseligen Arbeit, und ich werde mich bemühen dieselbe auf meine Kinder fortzupflanzen. Aus diesen Gründen werden mir alle Ihre Gegner und Ihre kaltsinnigen Leser so sehr verächtlich, daß ich sie in den großen Haufen der mir unbekannten Menschen hineinwerfe. Ich gestehe, daß ich nicht vermuthet hätte, daß solche niederträchtige Anfälle, als die im neologischen Wörterbuch sind, Sie beunruhigen könnten. Wollen sie einem Blinden zumuthen, daß er sehen soll, oder einem Hund verwehren, daß er belle? Ich gestehe Ihnen, daß ich gegen dieses Werk aus bloßen Nachrichten davon, eine solche Verachtung bekommen, daß ich mich niemals habe überwinden können auch nur etwas davon zu lesen, wiewohl es mir in die Hände gegeben worden. Wir müssen mein Freund, Gutes thun, weil unsre Natur ein Wohlgefallen daran hat und nicht darauf sehen, wie wenig Andre unsre Verdienste erkennen. Die Biene hört nicht auf Honig zu sammeln, ungeachtet er ihr benommen und unnütze gebraucht wird, und die Nachtigall schlägt, wenn ihr auch niemand zuhöret. Wenn Sie also von mir nicht sind getröstet worden, so ist es blos deßwegen geschehen, weil mir diese Sache wegen ihrer Geringschätzigkeit ausgefallen. Dieses aber geht mir mehr nahe, daß Männer, die den Werth Ihrer Epopöen einsehen und die sonst schnell waren bei kleinern Gelegenheiten die Feder zu ergreiffen, jetzo so stille sitzen. Wenn ich ganz Deutschland nach Berlin beurtheilen kann, so kömmt es daher, weil theils wegen Sklaverei, theils wegen überhäufter Arbeit, theils wegen Sorgen der Nahrung den Menschen der Muth benommen wird. Einige Andre verlassen sich auch auf die Güte der Sache, und überhaupt fehlt es durchgehends an dem Eifer für Wahrheit und Tugend. . . . .

Es gehen seltsame Gerüchte von Hallern herum und diese haben ver-

anlasset, daß man ihn wieder gerne auf einer hiesigen Universität hätte. Ich habe ihn unter der Hand erforschen müssen, ob er Lust dazu hätte. Er könnte Canzler in Halle werden mit einem großen Gehalt. Ich erwarte darüber täglich Antwort von ihm. Hæc sub rosa.

Hr. Escher schiebt seine Abreise von Monat zu Monat auf, und indessen thut er hier eben nichts, das mir eine gute Nachbarschaft für Sie hoffen ließe. Seine Erziehung hat ihn in einen Abgrund gesenkt, aus dem ihm sein Verstand schwerlich heraushelfen wird.

Ich weiß nicht woher es kommt, daß Sie und Hr. Helfer Waser mir in Ihren Briefen zu verstehen geben, daß Sie wegen meiner Gemüthsruhe besorgt sind. Ich genieße derselben in einem Grad, dessen sich vielleicht wenig Menschen rühmen können, — ausgenommen, daß ich oft einige Zeit lang, wegen vielen kleinen Abhaltungen, nicht recht in die Lage kommen kann, die ich mir wegen einigen gelehrten Beschäftigungen wünsche. Daher kommt es, daß ich wenig arbeite. Ich bin jetzo daran, einen Auszug aus den Commentariis petropolitanis für die dortige Academie zu machen — dadurch hoffte ich von daher eine pension zu bekommen. Sonst habe ich sehr viel Sachen im Kopf, dazu mir blos Zeit und Ruhe fehlt.

Ich muß hier schließen, ungeachtet ich hundert Sachen, wiewohl dunkel und confus im Kopfe habe, davon ich Ihnen gerne schreiben möchte. Vielleicht komme ich diesen Sommer zu mehrerer Ruhe. Ich wünsche Ihnen eine vergnügte Reise nach Trogen und bitte mein Andenken bei Ihren Reisegefährten aufrecht zu erhalten. Ich bin Ihr ergebenster

Sulzer.

---

5. Sulzer an Prov. Künzli in Winterthur.

Mein liebster Freund. Wie soll ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und betrübteste Mensch bin, der jetzo auf der Erde lebt? Meine theuerste Wilhelmine, die beste, die liebenswürdigste Frau, die beinahe den höchsten Gipfel der menschlichen Tugend erreicht hatte, sie ist nicht mehr, und ich bin verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in welchem ich kein Licht und keine Freude mehr weit um mich sehe. O mein theurer Freund, was für ein Leiden ist es, von einer solchen Gattinn, von einer solchen Freundinn, von einer solchen Gehülfinn getrennt zu werden! Sie hat seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen, ist immer schwächer geworden, und vorgestern ist sie, wie ein Licht, dem die Nahrung fehlte, ausgelöscht. Dies ist alles was ich jetzo Ihnen zu schreiben im Stande bin. Verkündigen Sie mein Unglück unsern Freunden, besonders unserm theuren Bodmer, der auch allemahl der Inhalt der süßesten Unterredungen war, die ich mit dieser jetzo verklärten Seele in

den seligsten Stunden meines Lebens gehabt habe. O! was für Tugend, und was für ein vollkommenes Muster aller Rechtschaffenheit, ist der Welt, besonders mir und meinen armen verlassenen Kindern entzogen!

Ich werde trachten, der ersten Betäubung etwas auszuweichen, und mich nach Magdeburg begeben, wo ich bis gegen Ende des Aprils zu bleiben gedenke. Wenn Sie mir schreiben, so addreßieren Sie Ihre Briefe an Hr. Bachmann. Gott erhalte Sie mein theurester Freund.

d. 18 März 1760 Sulzer.

---

6. Sulzer an Bodmer.

Mein theurer Freund.

Sie werden mirs doch vergeben, wenn ich Ihnen jetzt selten und nur kurz schreibe. Beides, Leib und Geist, sind nicht zum Schreiben aufgelegt. In meinem Geblüt scheint ein Fieber herumzuschleichen, welches einen dicken Nebel um meine Augen verbreitet, und seit 14 Tagen hat mich auch die süße Gabe des Schlafes, sonst die einzige Erquickung meines einsamen Lebens, ziemlich verlassen. Ich ertrage mein Elend zwar mit Gelassenheit, ohne Ungeduld und ohne Murren, aber es liegt dennoch schwer auf mir. Mein Garten ist meine größte Erquikung.

Haben Sie tausendfachen Dank für ihre Elektra, und noch mehr für den erhabenen Ulysses. Unter die Thränen, die ich dabei vergossen, mischten sich viele, die der verstorbenen Freundin zugehören. Wie sehr würde sie sich über so fürtreffliche Stücke gefreut haben! Ich habe in Magdeburg meine Leiden dadurch zu versüßen gesucht, daß ich das edle Leben und den erhabenen Charakter der theuren Freundinn entworfen. Jetzo bin ich daran diese Schrift für meine Freunde, nebst ihrem Portrait abdrucken zu lassen. Wollen Sie noch einige Blumen auf das Grabmal der Geliebten streuen, so schicken Sie mir dieselben bald.

Der Philotas, die Vorrede zu der Uebersetzung des Homers, und besonders die Abhandlung in den „Freimüthigen Nachrichten" von dem Zustand des Geschmacks, haben mich äußerst vergnügt. Ich hatte in verschiedenen Artikeln meines Wörterbuchs dieselben Wahrheiten sehr laut, aber nicht so gründlich geprediget; nun will ich alles verstärken. Im Ulysses ist es mir etwas hart vorgekommen, daß ein falsches Orakel zukünftige Dinge wirklich vorhersagen kann, Ihren verbesserten Noah erwarte ich mit Ungeduld. Aber ich ermahne Sie nicht allzustrenge zu sein. Es sind nicht viel Dinge in dem alten, die ich missen möchte. Setzen Sie sich so viel nöthig über den Tadel der schlecht denkenden und niedrig fühlenden deutschen Kunstrichter mit der Freimüthigkeit, die Ihren Verdiensten und Ihrem Alter anstehen, hinaus. Wem kömmt mit

mehr Recht als Ihnen zu, dieſen Leuten zu ſagen: Anch' io son' critico? Ich bin auf eine Zuſammenkunft mit Klopſt. in Magdeburg oder Halberſtadt eingeladen, kann aber nicht dahin gehen.

Sehen Sie doch, wie Sie den Hrn. Burgermeiſter Leu befriedigen. Es iſt mir jetzo unmöglich es zu thun. Tragen Sie es unſerm Freund Küenzli auf. Aber ſagen Sie ihm dabei, daß es mir höchſt zuwider ſein würde, wenn etwas anders als blos hiſtoriſche Umſtände hereinkämen. Von dieſen ſind folgende die merkwürdigſten: Ich bin geboren den 16. Oct. 1720. Von 1736 bis 39 habe ich in Zürich ſtudiert, Ao. 39 bin ich, wiewohl mit vielem Widerſpruch von Seiten des verſt. Can. Hirzel, ad Ministerium ordiniert worden. Während dieſer Zeit hatte ich der Freundſchaft des Hr. Can. Geßners ſehr viel zu danken. A. 41 und 42 bin ich Vicarius zu Maſchwanden geweſen und bekam in dieſer Zeit die Direction der Antiquitäten-Gräberei zu Lunnern. Gegen Ende 43 bin ich nach Deutſchland gereiſt und die Jahre 44 bis halb 47 habe ich in Magdeburg zugebracht. Während dieſer Zeit ſollte ich Hofmeiſter des jetzigen Erbprinzen von Bernburg werden, aber ich fand keinen Geſchmack daran. Von da an wurde ich durch die Vermittlung des verſtorb. Prof. v. Maupertius an das Königl. Gymnasium als Prof. Math. berufen, und 50 in die Acad. aufgenommen und in eben dieſem Jahre habe ich nach einer in das Vaterland gemachten Reiſe, mich verheirathet und habe 3 Töchter am Leben.

Von meinen Schriften kann ich Ihnen keine genaue Nachricht geben, weil ich keine einzige davon in Händen habe; das wird unſer Freund wohl thun können. Und cui bono? aber ich möchte doch gerne Ihro Gnaden nichts abſchlagen, weil ich die größte Hochachtung für dieſes Haupt des Staates habe.

Hr. Wieland hat mir ein paarmal geſchrieben. Ich ſollte ſeinen Clementine der Pr. von Preußen übergeben. Vorläufig hatte ich ſchon davon geſprochen; aber er hat ſie mir entweder nicht geſchickt oder ſie iſt unterwegs verloren gegangen, Laſſen Sie ihn doch dieſes wiſſen.

Leben Sie wohl mein theureſter Freund und grüßen Sie alle unſere Freunde.

d. 27 Mai 1760.

---

7. Bodmer an Sulzer.

Julius 1762.

— — — — — — — — — —

Hr. Uſteri im Thalacker, ein reicher Kaufmann hat die meiſte Mühe für die Karſchin übernommen. Von ihm bekommen Sie die Namen der Unterſchriebenen. Geßner hat nichts für ſie gethan. Haller ſoll dieſe Poetin ungemein loben.

Warum hat man doch versäumt, ihm dergleichen Auftrag zu machen, den man mir Unwürdigen gemacht hat? Ich stehe sehr ungereimt neben Uß. — Weiße hat Geßnern sein Herz angetragen und Geßner ist nicht entfernt es anzunehmen. Es siehet einer Conspiration nicht ungleich.

— — — — — — — — — —

Nicolai raset gegen meine Trauerspiele; noch sind hier Leute, die ihm seine Verdammung nachsprechen. Der Uebersetzer des Sophokles lobt ihn übermäßig.

Klopstock hat an Schultheß geschrieben; ich scheine ihm nicht gleichgültig zu sein. Senden Sie Beilage in Ihrem eigenen oder eines Kaufmanns Couvert nach Hamburg.

Unser liebe Schultheiß Sulzer hat eine Apologetik an die Herrn von Zürich geschickt, die usque ad invidiam applaudiert wird. In wenig Tagen gehe ich nach Töß und Winterthur; da verspreche ich mir goldene Tage. Sollen unsere Freunde dort Basler werden, damit sie nicht weniger als Züricher seien? Mit einer gewissen Aufführung könnten doch die braven W**** die Herzen der braven Z*** sich eigen machen. Aber iliacos intra etc... Ich nehme mit mir nach Winterthur den Caesar, den Cicero und Stauffacher. Ich bin vor einigen Tagen über die Stufe des Alters getreten, in welcher der gute Cicero ermordet worden. Könnte ich in diesem Alter noch Lebhaftigkeit genug haben, ein Drama von seinem Tode zu schreiben? Ich habe doch das Herz gehabt, die gerechte Zusammenverschwörung zu schreiben. Ich schildere die ersten Eidgenossen in ihrem schönsten Gesichtspunkt. Jetzt muß ich fürchten, daß Tell, Baumgarten und Stauffacher in Rousseau's Gericht gefallen sein. R. theilet unser Zürich in keine Factionen. — Der Christ in der Einsamkeit wird von unserm Antistes und unsern Theologis verurtheilt und verdammet. Sie hätten ihn nicht in eine irdische Insel, sondern in den Acheron relegiert. Rousseau ein vortrefflicher Mensch und kein Christ! N. L.... böse Dieben und Christen! Denn gewiß kommen diese niemal in Gefahr verbrannt zu werden; denn sie läugnen die Religion nur zum Scherz.

Wegelin hat Beherzigungen der Moserischen Beherzigungen geschrieben. Wegelin ist ein logicalischer Kopf; Moser ein Declamator. Sie müssen die Abhandlung von dem Schönen in der Mahlerei lesen, die hier herausgekommen ist. Mengs der große Mahler ist der Verfasser, der jetzt in Madrid bei dem König ist, aber sehr unzufrieden. Breitinger hält viel auf seiner metaphysischen Sprache; Lambert wenig.

Wer hat die Anmerkungen zum Gebrauch der Kunstrichter, die Sokratischen Denkwürdigkeiten und die Wolken gemacht? Er hat den Nicolai zerschmettert. Was für ein Dieb ist der Bruder dieses Nicolai?

Von der patriotischen Gesellschaft, der die Literaturbriefe gedenke wußte man hier noch nichts. Es mag wohl nur eine Erdichtung sein, Gelegenheit zu einer solchen geben sollte. Erst im Mai haben sich in Schinzn etliche wackere, wohlgesinnte Herren aus verschiedenen Cantons versamm die einmal eine solche Gesellschaft werden könnten. Ich war nicht bei ihn doch haben sie mich auch agregiert. Es waren auch aus den kathol. Cant etliche rechtschaffene Männer bei ihnen. Hr. Stadtschreiber Sulzer hat a dahin kommen sollen; ein fiebrischer Anstoß hat ihn daheim behalten.

Allererst entdeckte ich, daß die freymüthigen Briefe zum Theil a der Feder eben des geschickten Mannes geflossen sind, der die Anmerkung zum Gebrauch der Kunstrichter geschrieben hat. Es wäre sehr verträgli wenn Sie mit ihm in Bekanntschaft kommen könnten. Dann wollte ich S bitten, daß Sie ihm den umgebildeten Noah in der Handschrift zeigen sollte Ich wollte ihn nicht gern auf die Herausgabe warten lassen, die sich n sehr lange verziehen könnte. Denken sie daran; ich umarme Sie

Bodmer.

* Es wäre uns sehr lieb, Particularitäten von dem sonderbaren Mensch zu vernehmen, der die Anmerkungen zum Gebrauch der Kunstricht verfertiget hat. Er kann eine gute Reformation in der Literatur mac Es ist schade, daß er nicht mit Ihnen bekannt ist.

---

8. Sulzer an Bodmer.

Bern den 22. Aug. 1762.

Mein theurester Freund!

Nur noch wenige Tage, so habe ich das so lange gewünschte Vergnügen Sie nochmal würklich zu umarmen und Ihres leiblichen Umganges zu genießen. Dieses wird mich die Lasten von Kummer und Beschwerlichkeiten, die ich seit 3 Jahren gefühlt, vergessen machen. Ich habe mir vorgenommen, den ganzen Winter bei Ihnen zu sein, und ich fühle schon jetzo das sanfte Zittern durch alle Nerven meines Leibes, welches die mit der größten Zärtlichkeit verbundenen Freuden verkündiget. In ein paar Tagen reise ich nach Roche, um Hallern zu besuchen, dem ich zwei Tage gewidmet habe; alsdann fliege ich in Ihre Arme. Gegenwärtig bin ich zu voll Empfindung, um irgend etwas deutlich zu denken, oder auf die Artikel Ihres Briefes zu antworten. Die HH. Tscharner, Fellenberg, Wilhelmj, Stapfer ꝛc. haben mich mit mehr als gemeiner Freundschaft aufgenommen. Aber erst morgen werde ich dem würdigen Hrn. von Bonstetten sagen können, wie hoch Sie ihn schätzen. Meine Briefe aus Magdeburg bestätigen Ihre Vermuthung über die Gesin-

ungen der Russischen Kaiserin. Wie wenn diese Fürstin selbst wäre gezwungen worden, gegen ihren Gemahl zu thun, was sie gethan hat? Ihre eigene Sprache und ihr eigenes Befragen gegen den König von Preußen, scheinet er Sprache, die man ihr in den Mund gelegt hat, schnurgerade entgegen. Scharner kam den Tag meiner Ankunft in Bern von Rousseau zurücke. Ich habe eine so große Meinnng von Friederich, daß ich Rousseau's Grundsätze größtentheils für seine eigenen halte und ich traue ihm zu, daß er nach diesen Grundsätzen handeln würde, wenn er könnte. Es wird ein großer Verlust für seinen Ruhm sein, wann er nicht lange genug lebt, oder nicht Ruhe genug hat, seine Grundsätze in der Regierung wirklich anzuwenden. Auch davon wollen wir uns in vertraulichen Stunden unterhalten. — — — Ich umarme Sie herzlich

Sulzer.

---

9. Bodmer an Sulzer in Winterthur.

den 8. Oct. 1762.

. . . . Mein Kopf war nicht so gestellt, daß ich hätte auf die Verschönerung der Noachide denken können. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Anwendung gegen die ertränkte Welt so viel sagen wollte. Ich glaube, sie ist vielmehr eines Volksweisen als eines Gottesgelehrten. Es hat vor Gott nicht viel mehr zu bedeuten, die Welt mit einem Schlag oder in hundert Jahren untergehen zu lassen, und jedes hundert Jahre, oder in noch kürzerer Zeit geht eine Welt unter. Doch eigentlich singe ich nicht die ertrunkene Welt, sonder die erhaltene. Mich dünkt sehr ungereimt zu sagen, daß der Schöpfer die Welt ersäuft habe, der Nachwelt ein Beispiel seiner Strafen zu geben; das ist ein societätlicher, oberkeitlicher Begriff.

Ich meine doch, daß die Menschen nach der Sündfluth besser seien; gewiß sind sie es die zwei ersten Jahrhunderte gewesen. Die Propheten, die Apostel, die Märtyrer sind nicht allein der Zahl nach, sondern noch mehr durch die Erhabenheit ihrer Tugenden größer, als die Väter der ersten Welt. — Es mögen Ausdrücke im Noah sein, die diesem zu widersprechen scheinen; man muß aber die Worte eines Poeten nicht summo rigore nehmen. Unsere Alten haben dieses gegeben: einem auf das Maul sitzen. Ich will jetzt aber die Noachide exprofesso in diesem Gesichtspunkt betrachten, in welchem Sie dieselbe gefaßt haben. Die Nachricht hat mein Herz erquickt, daß wir auf Ostern fünf neue Messiaden bekommen sollen.

Ich gratuliere zu den Siegen Prinz Heinrich's. Man muß nicht sagen, daß ihm seine Unternehmungen gerathen; er ordnet sie, wie er sie haben will. — Ein leises Gerücht geht, der Marquis d'Entraigue habe an

jeden Canton absonderlich geschrieben und einen Brief von Choiseul an ihn beigelegt, zur Beglaubigung, wie lieb ihm die Freundschaft der Schweizer sei. Alles aboutiert, daß er die Cantone bereden will, eine Capitulation générale mit dem Könige zu errichten. Er bittet jeden Canton, die Sache geheim zu halten, mit keinem der Conföderierten sich darüber zu unterreden und ihm die Antwort directe zuzuschicken. Basel soll schon als ein gehorsamer Diener geantwortet haben. Ich wollte nicht gut dafür stehen, daß wir nicht weiter geführt werden, als wir wollen und wissen.

Herr Burgermeister Leu hat mir eine Beilage zustellen lassen; ich soll Sie bitten, daß Sie ergänzen und verbessern; es pressiert, weil der Artikel in die Presse soll.

Haben Sie die Männer von Winterthur tüchtig gefunden, die nützlichen Einrichtungen die Sie für dieselben erfunden haben, anzunehmen und zu ertragen? Ich habe neue Proben, daß meine Züricher noch lange die kleine Denkungsart, die das Ganze vor dem Kleinen nicht übersehen kann, behalten werden. Das Particulare wird ihr Maßstab bleiben, und es wäre vergeblich, wenn man sich vornehmen wollte, kleinen Leuten erhabene, — bösen Leuten gute Gesetze zu geben. Man kann auch bei guten Gesetzen böse Leute vordringen sehen. Lasset uns zufrieden sein, wenn wir selbst in hac face Romuli gut bleiben können. Empfehlen Sie mich den dortigen Freunden von diesem Naturell.

Bodmer.

---

10. Sulzer an Bodmer.

Winterthur den 3 Dec. 1762

Durch eine große Nachlässigkeit meines Bedienten ist mir einer Ihrer beßten und wichtigsten Briefen, der vom 19 Nov., erst jetzt zugestellt worden. Ich kann die Vorstellung nicht vertragen, daß Sie denken könnten, ich habe Ihnen auf so viel wichtige Gedanken, die er enthält, nichts geantwortet, und eile deßwegen mich dieser Last zu entledigen.

Ich freue mich von Herzen über den Anschein des Guten, daß Sie an Ihrer (Zürcherschen) Jugend entdecken, wiewohl ich nicht ohne Sorge bin, es möchte für eine gewisse Belebung und merkliche Verbesserung des Staates zu späte kommen. Dieser Körper scheinet in den edlern, zur Stärke des Lebens wesentlichen Theilen angegriffen, so daß nur außerordentliche Zufälle, oder ganz außerordentliche Aerzte seine Gesundheit völlig herstellen könnten. Die Gesinnungen, welche Sie so gern den Gemüthern eingepflanzt wissen wollten, sind unsrer Natur nach leicht, aber der Erziehung nach unendlich schwer zu erhalten. Was kann dann Großes entstehen, wo ein Fehler gegen

die Sprache als ein ernstliches Vergehen, und die Funken einer edlen Denkart als unerhebliche Dinge angesehen werden? Wo man einen Flecken im Kleid so ernstlich, als wie eine Ungerechtigkeit bestraft, wo alles Große und Edle unbemerkt in die Vergessenheit sinkt, — das Spitzfindige, Listige und Künstliche als das Höchste gelobt wird? Man gewöhnt uns in Kleidern, Geräthschaften, Künsten, Erfindungen, sittlichen Handlungen das Bunte zu schätzen, — und das Große und Edle entzieht man unserer Aufmerksamkeit. Dazu kommt ein gewisser anscheinender Wohlstand, der uns einschläfert und die stärkern Reizungen und Anstrengungen der Seelenkräfte hindert. Alle unsere Vorstellungen tanzen auf der Oberfläche der Seele herum, und wir sind zufrieden, wenn sie, wie auf einer Seifenblase, schöne Farben erwecken. Es ist bei solchen Umständen unendlich schwer auf den Grund des Verstandes und Herzens zu dringen; doch glaube ich, daß es Ihnen bisweilen gelingt, und daß Sie Alles beitragen, was ein Mensch mit ziemlich eingeschränkten Mitteln, oder auf einer kleinen Scene thun kann. Ich kann Ihr Urtheil über unsern hiesigen Zustand nicht verwerfen. Man ist unthätig in großen und sehr geschäftig in kleinen Dingen; man stellt sich leichte Sachen als schwer, und hingegen unmögliche Hirngespinnste als möglich vor; man sucht seine Stärke nicht da, wo sie wirklich verborgen liegt, seine Freiheit nicht da, wo sie ganz ungehindert herrscht, sondern in ganz fremden oder unmöglichen Dingen. Sich würklich für den Staat aufopfern, davon wissen kaum die besten etwas. Man sieht da Gefahr, wo sie nicht ist und den großen Schaden bildet man sich auf der Seite ein, woher der Nutzen kommen würde. Ein großer Hauptfehler ist die allzugroße Hitze, welche uns hindert, die Sachen in ihrem wahren Licht zu sehen, die uns alle Schritte der Andern als gefährlich, gegen uns gerichtet und verfänglich ansehen läßt. — Ich glaube die wichtigsten unserer Fehler einzusehen und predige, wie Sie sagen, mit starker Lunge dagegen . . . . .

Nun wissen wir, was wegen des Wülflinger-Geschäfts vor ist. Noch sehe ich nicht gewiß genug, daß es nur darauf abgesehen sei uns Verdruß zu machen. Man kann großes Recht gegen uns haben und ich ermahne die unsrigen, nicht eher verdrießlich zu werden, bis man die Sache ganz wissen wird. Es ist eine sehr gute Staatsmaxime, daß niemand die im Gehäge eines Dorfs liegenden Güter an sich kaufen soll, als wer zum Dorfe gehört. Will man diese gegen uns gelten machen, und thut man uns dieses ohne Bitterkeit zu wissen,, so haben wir nichts dagegen zu sagen. Mein Rath ist, freudig alles hinauszugeben, außer die Weinreben, welche Ihre Mitbürger an hundert Orten den Bauren auch abgekauft haben. Gibt man uns Verweise, so haben wir so sehr gute Gründe uns zu rechtfertigen, daß wir nicht nöthig haben, weder in einem verdrießlichen noch niederträchtigen Ton die Beschuldigungen abzulehnen.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, daß ich, wenn ich hier am Ruder säße, in wenig Jahren den Grund zu einem sehr hohen und dauerhaften Wohlstand legen könnte. Es fehlt unsern Leuten zum Theil an Einsichten ins Große, zum Theil aber an Thätigkeit und wahrer Arbeitsamkeit. Indessen muß man hoffen, daß es sich nach und nach etwas bessere. Ich werde nicht müde werden, das Gute, so weit ich es einsehe, gelten zu machen.

Alle unsre Freunde grüßen Sie. Ich schreibe dies im Angesicht des Herrn Helfers und Rectors, der Ihnen auch da, wo Sie an ihm etwas auszusetzen haben könnten, Recht gibt. Ich umarme Sie und verbleibe der Ihrige

Sulzer.

---

11. Sulzer an Bodmer.

W. d. 14 Dec. 1762

Mein theuer geschätzter Freund!

Ich habe die Klageschrift über den ungerechten Landvogt gelesen. Was ich von dem Werth dieser Schrift halte, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Ich freue mich, daß es in Ihrer Stadt noch Männer gibt, denen die Rechte der Menschlichkeit so werth sind, daß sie dieselben mit dem äußersten Eifer und mit ihrer eigenen Gefahr verfechten. Ich entdecke in dieser Schrift Empfindungen und die Sprache eines uns wohlbekannten Mannes und wünsche, daß ich mich hierin nicht irren möge. Sie ist ein großes Denkmal seines edlen Herzens, und ich hoffe, daß sie zugleich ein herrliches Siegesmal über die Tyrannei werden soll. Ich würde ihm rathen, nun bald öffentlich aufzutreten, um das Laster mit seiner eigenen Person anzugreifen. Der Sieg kann ihm kaum fehlen. Sobald er sich entdeckt, bitte ich Sie es mir wissen zu lassen, weil ich einem so großen Streit in der Nähe zusehen möchte. Es soll mir wichtiger sein, als wenn ich Cäsar und Pompejus um die Herrschaft der Welt streiten sähe.

Aber was soll ich Ihnen von der gedruckten Rathserkanntnuß sagen? Sie ist neben der Anklage ein bloßes Schattenbild ohne Körper; wann man sie gleich nach der ersten liest, so verfällt man aus einer Sonne voll Leben, voll großer Vorstellungen, in eine Welt, wo lauter schwache, nichtssagende .... Phantome sind. Man sieht deutlich, wie gern man die Anklage für eine blos boshafte Pasquille wollte angesehen wissen, wenn es irgend angienge. Ich möchte wohl von diesen Richtern einen Urtheilsspruch über eine auf eben diese Weise ausgestreute Schrift hören, darin man ihnen Nachricht von einer Verschwörung gegen den Staat, mit Anzeigung des Haupts derselben und der Mittel die ganze Sache zu entdecken, gäbe. Glauben Sie

wohl, daß man auch sagen würde, man hätte zwar mißfällig vernommen, daß gewisse, für die Ruhe des Staats zwar wichtige Nachrichten auf eine illegale Weise wären angezeigt worden und wollte jedermann hiemit erinnert haben, zu berichten, was man von der Sache wüßte?

Wir sind in großer Erwartung über den Ausgang dieser Sache und stehen dem redlichen Patrioten mit unsern beßten Wünschen bei; wir sagen ihm, was jener Priester Jupiters dem Oedipus gesagt:

Θεοῖσι μέν νυν οὐκ ἰσούμενον
Ἀνδρῶν δὲ πρῶτον
— Ταῦτ ὑφ' ἡμῶν οὐδὲν ἐξειδως πλέον
Οὐδ' ἐκδιδαχθείς. ἀλλὰ προσθήκη Θεοῦ
Λέγει νομίζει θ'ἡμῖν ὀρθῶσαι βίον.

Wir haben hier auch eine neue Gelegenheit zu einigem Mißvergnügen, da wir sehen, daß unsere Herrn und Väter uns mehr wie kleine, unmündige, als wie erwachsene Kinder betrachten. Man will uns nicht einmal die Freiheit lassen, unsre freiwillige Geschenke nach unserm Gutdünken auszutheilen. Man verlangte mit höflichem Bitten von uns, für die durch Überschwemmung Beschädigte eine Steuer von der Burgerschaft zu sammeln; wir antworteten, daß die meisten dieser Leute sich bereits bei uns gemeldet und Versprechungen der Hülfe bekommen haben. Man hätte den Vorsatz sich anzugreifen und ihnen das Gesammelte zuzuschicken, doch bäte man sich auch einige Nachricht von dem erlittenen Schaden der UGHH. imediate Angehörigen aus, die sich nicht gemeldet, um auch diesen zu helfen. Die Antwort war: man sollte nur sammeln und das Gesammelte nicht selbst austheilen, sondern nach Zürich schicken. Was sind wir dann, wenn wir über unser Almosen an Fremde nicht mehr disponnieren können? Kinder, die über ihr Taschengeld nicht mehr Meister sind. Wann man meinem Rath folget, so geht man in dieser Sache via facti ohne weiteres Anfragen und läßt es darauf ankommen, was man dann dazu sagt. Denn wenn wir alle Befehle, wie sie auch immer sein mögen, ausrichten sollen, so sind wir von Sclaven nicht mehr unterschieden.

Dieser Tagen habe ich den 14 Theil der Berlinischen Briefe durchgelesen. Man scheinet darin Wielanden den Frieden anzubieten. Der neue Mitarbeiter, Prof. Abt, scheinet noch weit mehr Eigendünkel zr haben, als die andern. Er spricht alles ex tripode logices, und wann seine Aussprüche gethan sind, so hebt er sich in die Höhe und kräht wie der Hahn, wenn er das Huhn getreten hat. Er hat bei einer ganz zufälligen Gelegenheit einen Gallimathias von neuen Gründen gegen die vollkommenen Charactere zum ästhetischen Gebrauch angebracht. — Nicolai nimmt gegen einen Mann,

der zwar noch unreif zum Schreiben, aber ein sehr weit größeres Genie ist, als er selbst, die züchtigende Miene eines stolzen aber unwissenden Schülers an. Dieser Mensch heißt Heller und schreibt über die mechanische Künste. Seine Arbeit ist unreif, sie verrath aber ein Genie.

Beleben Sie meine Einsamkeit doch bald mit einem langen Brief; wegen eines im Leibe herumschleichenden Anfalls von Podagra geht meine ästhetische Arbeit seit einigen Tagen etwas langsamer; doch rückt sie alle Tage um etwas fort. Jetzo bin ich im Artikel „Gedicht." Ich umarme Sie von Herzen, stolz mich der Ihrige zu nennen

S.

12. Sulzer an Bodmer.

W. d. 7 Jänner 1763

Mein theuerester Herr und Freund!

Wenn ich Ihnen auch gar nichts zu schreiben hätte, als das si vales bene est, ego valeo, so würde ich es von Zeit zu Zeit schreiben, damit wir uns nur nicht ganz abgewöhnen an einander zu schreiben. Indem wir uns dem Frühling nähern, wird die Vorstellung, daß ich vielleicht in ein paar Monaten das Land wieder verlassen muß, in mir rege und mit dieser eine andere, daß ich keine Zeit mehr zu versäumen habe, Ihre Nachbarschaft mir zu Nutze zu machen. Eine Folge dieser Vorstellungen ist der Entschluß, den ich gefasset habe, in 10 oder 12 Tagen wieder nach Zürich zu gehen und mich dann wenigstens 14 Tage lang da aufzuhalten. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Sie die Hauptperson sind, um derenwillen ich dahin gehe, und daß ich mich auch noch recht mit Ihnen ablezen möchte. Aber dieses muß ich Ihnen entdecken, daß ich gerne, insofern es nämlich ohne merkliche Beschwerde geschehen kann, in Ihrem Hause die Einkehr nähme. Ich werde allein, ohne Bedienten, kommen und Ihnen gewiß nicht mehr Ungelegenheit machen, als etwa Wieland gethan. Sie müssen meinethalben weder in Ihrer Küche, noch Keller neue Anstalten machen, noch Ihre Magd darum von Ihrem Tisch ausschließen. Kurz, wenn Sie mir nur ein Plätzgen zum Schlafen geben könnten, so müßte man mich übrigens im Hause wenig merken. Sie werden mir verhoffentlich das Verlangen bei Ihnen zu sein so auslegen, wie es in meinen Gesinnungen liegt und dabei glauben, daß ich keineswegs erwarte, daß Sie oder die Frau Professorinn sich darüber Gewalt anthun sollen. Schreiben Sie mir ohne Rückhaltung; ob es Ihnen gelegen sei oder nicht. Ich werde mich eben nicht scheuen, die obere Stube, in welcher es Ihnen zu kalt ist, zu beziehen; mir würde sie warm genug sein darin zu schlafen . . . . .

Unser Herr Schultheiß ist mit seiner letzten Reise nach Zürich sehr zufrieden, und wir hoffen, daß Herr Lavater und Herr Heß es auch mit der ihrigen sein werden. Ich werde von meinem Lexico die 7 ersten Buchstaben oder Bücher mitbringen, um allen Rath und Unterricht, den Sie darüber mir werden geben wollen, anzunehmen.

Suchen Sie keine Entschuldigungen, wenn Sie mich nicht haben können; ein einziger Wink hierüber ist schon hinlänglich. Adieu.

S.

---

13. Bodmer an Sulzer.

Zürich den 8 Jänner 1783.

Ich halte es, mein Theuerster, meo quidem sensu, für providential, daß meine Reservation von meinen kleinen Besorgnissen, Sie nicht nach der Weise der artigen Welt bewirthen zu können, entstanden, Ihnen die Gelegenheit gegeben hat, mir eine der starksten und angenehmsten Proben Ihrer freundschaftlichen Offenherzigkeit und Ihres geneigten, gütigen Willens zu ertheilen. Sie wollen unter Philemons Dachkammer und mit der kleinen, veralterten Wirthschaft einer christlichen Baucis, Sie selbst, kein Mercurius sondern ein Raphael, oder diesem leutseligen, menschenfreundlichen Erzengel ähnlich, zufrieden sein.

Es ist auch Vorsehung, daß ich, Gott sei Dank, mit meiner Liebsten bisher für unser Alter einen gesunden und ganz erträglichen Winter gehabt habe, der mit den Beschwerden des vorigen Winters noch glücklich und gnädig verschont geblieben.

Kommen Sie denn, mein Liebster, mit ihrer ganzen Freundschaft, mit ihrem vortrefflichen Herzen, mit Ihrer herzerquickenden Munterkeit zu ihrem .. wahren und redlichen Freund; bezeichnen Sie die letzte Epoche seines Lebens mit Ihrer Erscheinung, mit Blicken und Worten, mit Sprüchen und Einfällen, deren Andenken etwas Süßes auf die bittersten Stunden, die mir bevorstehen möchten, streuen wird.

---

14. Bodmer an Sulzer.

? Feb. 1763

Ich muß Ihnen, liebster Freund, schon wieder schreiben, aus Furcht daß Sie den nächsten schönen Tag nach Berlin entfliehen. Heut ist von den Zweihunderten nichts gethan worden, als daß die Klagen der Grüninger abgelesen worden. Es waren über 60 Bogen und man brachte damit den ganzen

Vormittag zu. Es ward erkannt, daß Montag Räth und Bürger wieder versammelt und abgesprochen werden sollte. Es stehet dahin, ob wir dann erhalten mögen, daß Lavater und Füßli auf freien Fuß gestellt werden.

---

15. Bodmer an Sulzer.

den 2ten März 1763.

Ohne Zweifel wissen Sie, mein liebster Freund, daß Grebel aus unsern Immediat- und Mediatlanden auf ewig verwiesen, sein Wappen in Grüningen ausgelöschet, und die Restitution des Raubes erkannt worden. Die Herren Statth. Hirzel und Escher haben sich wohl gehalten. Der erste hat wie ein Cicero gegen den Varus geredet. Man hat es aber nicht höher bringen können. Einige wohlgesinnte, aber schwache Herren haben behauptet, daß mehr Formalien und eine neue Untersuchung der Klagen müsse vorgenommen werden, damit alles auf das Pünktlichste ausgemessen und .... werden könne. Sie wollten ihm gerne von seinen crimes etwas nachgelassen haben, wenn er statt zehntausend nur neuntausend, neunhundert und neunundneunzig gestohlen hätte. Man hat zu des übelthätigen Mannes Entschuldigung gesagt, daß er dem Fisco mehr Profit als Schaden gebracht; ohne Zweifel weil er auch für den Fiscum geraubet hat. Ich weiß nicht, ob der Fiscus finden werde, daß er auch restituiren müsse, was ein Anderer für ihn gestohlen hat. Die Commission ist vermehrt und soll die Repartition der Ersetzungen machen.

Was mich bei diesem Räth- und Bürgertag freuet, ist, daß auf meine Bewegung erkennt worden, die Commission soll ein Gutachten über das Fallgeld machen. Ich gedenke jetzt meine eigenen Gedanken davon aufzusetzen und Hr. Statth. Hirzel zu bringen, daß er sie der Commission vorlege, und wenn es ihn gedünkt, dem Großen Rath, so wie sie sind, vorlege.

Die jungen Patrioten sind ohne Hoffnung abgewiesen worden, als sie Hr. Statth. Escher und Hr. Burgermst. Landolt gebeten, daß ihr Geschäft diesen Morgen vor Rath gebracht werde. Hr. Landolt ist nicht im Amt; Hr. Burgermst. Leu, Grebels Schwiegervater, wird sie vermuthlich nach seiner unedlen Empfindlichkeit plagen wollen. Hr. Nüscheler drohet noch mit einem Stand. Einige Herren haben gestern ihre Handlung öffentlich gesetzlos und strafwürdig betitelt. Es geht wieder ein geschriebener Bogen herum, der sie auf dem Grund des Bürgereides gar stark und offenbar absolviert. Aber diese Schriften sind in den Augen gewisser Herren lauter Unordnung und sie seufzen darüber mehr, als über Grebels sechs landsverrätherische Jahre.

Man sagt, Meyer habe in Luzern eine Commission von sechs Herren

ordnen lassen, an welche jederman seine Klagen und Vorschläge bringen kann, ohne daß er dürfe bekannt gemacht, vielweniger der Accusator werden. Wir sind noch lange nicht so weit gekommen. Wir wollten zufrieden sein, wenn man uns nur die Pflichten der obersten Meister erklärte. Es gehet mir viel in dem Kopf herum, wie ich dieses zuwege bringen könne, versteht sich durch den geradesten, unschuldigsten Weg. Doch mir selbst fehlt Feuer, Wohlredenheit und Muth. Man darf läugnen: daß die gnädigen Herren Pflichten zum Vergaumen haben. Und ein solcher hat den Waidspruch vertheidigt: wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. Er hat auch dem Lavater und Füßli zur Last gelegt, daß sie geblasen haben, was sie nicht brannte. Sie denken wohl, daß dieses nur eine phrasis gewesen sei. Montags im versammelten Großen Rath hat einer die Fehler des Landschreibers für bloße peccata omissionis gegeben und gemeint, daß diese sehr verzeihungswürdig seien.

— — — — — — — — — — — —

Könnten Sie nicht durch den braven Hr. von Beroldingen einen Conventual von der Abtei St. Gallen ausfinden, der Geschicklichkeit hätte, die alten teutschen Codices abzuschreiben. Der verehrungswürdige verstorbene Bibliothekar Pater Kolbe, hätte es gekonnt. — Vergessen Sie in St. Gallen den französischen Prediger und Professor Wegelin nicht und geben ihm zu verstehen, daß seine Schreibart rebütieren muß. Ich fürchte zwar, daß er nicht anders schreiben kann, ob er gleich wollte.

Es war ein großes Versehen, wann unser Chorherr Ihnen die Zeichnungen und Blasons nicht gezeiget hat, die wir aus dem Manessischen Codice haben machen lassen. Wenn Sie einen Verleger künftig dazu antreffen, so haben wir zu einem dritten Band Materie.

Ich habe noch immer ein starkes Verlangen nach der Aeneis des von Veldegg, das die in der Sachsen-Gothaischen Bibliothek im Staube liegt. Veldegg ist Eschilbachs contemporaneus und beide haben schon unter Friedrich dem Rothbart einen großen Namen gehabt. Gottsched hat eine Abschrift davon. Lassen Sie ihm per tertium beibringen, daß er sie publicieren soll.

Adieu Bodmer.

N. S. Diesen Augenblick kommt mein petit neveu Hr. Felix Heß zu mir und sagt mir, er gedenke wenigstens für sich allein mit Ihnen zu reisen, wenn Sie es erlauben wollen. . . . .

Wenn durch eine günstige Wendung künftigen Samstag auch Füßli und Lavater liberiert würden, so könnte es sein, daß auch diese mit Hr. Heß kommen würden, wiewohl sie jetzo noch nicht determinieren können. Ich fürchte, daß ihr Geschäft erst künftigen Mittwoch geendigt werden wird, da

es nur auf zwei, drei Tage ankommt, daß sie mit Ihnen hätten reisen können. Aber unsere Herren sind wie das Fatum so unumstößlich.

---

16. Bodmer.

den 5. März 1763.

Die Freunde, die Ihnen diese Zeilen zustellen, können Ihnen mehr besondere Umstände von dem heutigen Rathstag sagen, als mir jetzo noch bewußt sind. Wir müssen zufrieden sein, daß die Würfel für die beiden jungen Patrioten gefallen sind. Jetzt haben Sie die Reisegefährten, die Ihnen die Schmerzen des Abschieds versüßen können. Ich hoffe, daß sie uns in denselben wie gegenwärtig und durch sie repräsentiert betrachten werden. Sie lassen doch den Gedanken über St. Gallen zu reisen, nicht fallen? Der gute Professor Wegelin hat Tröster und Rathgeber von Ihrer Freundschaft und Ihrem Ansehen sehr nöthig. Das Ministerium von St. Gallen flüchtet seinen religiösen Gesprächen. Dunkelheit, in welche er sie eingehüllet, hat ihn vor ihrem Verfolgen nicht bewahrt. Es scheinet, sie legen ihm nicht nur zur Last, was seine orthodoxen Personen reden, sondern auch die Sätze der Heterodoxen werden auf seine Rechnung geschrieben. Sie werden die schwach denkende Stadt von diesem Geschäfte angefüllt finden. — —

— — — Diesen Augenblick hat Hr. Dr. Hirzel mein Schreiben unterbrochen; er weiß viel Particularitäten von der heutigen Judicatur. Wir haben noch einsichtsvolle, aufrichtige und tapfere Männer, mit und unter welchen das Leben uns sicher und angenehm gemacht wird. Es ist mir ein ungemeines Vergnügen, daß Statthalter Hirzel von den ungezweifeltesten ist.

Ich habe Mühe gehabt, der Versuchung zu widerstehen, mit den wackern Freunden Lavater und Füßli zu reisen, die jetzt zu Ihnen kommen nach Winterthur, Sie vor ihrer Abreise noch zu umarmen. Da ich die Freude, Sie noch einige Minuten zu sehen entbehre, so bin ich zugleich mit dem überwiegenden Schmerzen des Abschiedes verschonet. Umarmen Sie mich in Doctor Hirzel; künftig seien Sie in dem Geiste bei mir, der in Ihre Briefe übergeht. Leben Sie munter, mein Theuerster, und nehmen den besten Segen, der in meinem Herzen verwahrt ist, mit sich: Das Wohlgefallen des Himmels und die Freundschaft der Rechtschaffenen. Ich bleibe . . .

Bodmer.

---

17. Bodmer.

Zürich, den 6. März 1763.

Wie sehr bin ich über Ihre Entfernung von uns getröstet, da Sie die würdige Gesellschaft bei sich haben, einige der besten von unserer Stadt. Indem Sie diese um sich haben, so haben Sie an ihnen keinen geringen Theil von mir selbst bei sich. Gleich jetzt stelle ich mir Sie vor, wie Sie mit großen Gedanken dem rechtschaffenen Wegelin die Verfolgung versüßen, die ihm die nicht verstandenen religiösen Gespräche drohen. Hätte er mit Gegnern zu thun, welche die Waffen des Geistes, der lebendig macht, ehrten, so wäre ich ohne Besorgniß für ihn. Aber wird er auch gegen den fleischlichen Arm bestehen mögen? Welche Schande, wenn sein Geist durch diese gewaltthätigen Hohenpriester so eingezwängt würde, daß sein Lycurgus und andere gute Stücke darüber in den Schlamm fallen müßten. Mich verlangt sehr von diesem Geschäft etwas Gründliches zu vernehmen.

Aber jetzt gehe ich mit Ihnen zu dem Philosophen in den Alpen. Ich fühle die Schmerzen, die Ihr Abschied mir verursacht hat, ganz leicht in dem Gedanken, welche Verjüngung Ihre Gegenwart in dem Gemüthe dieses lieben verehrungswürdigen Greisen erschaffen muß. Was für Freuden in seinem Herzen springen, indem er Ihre Erscheinung genießt, sie hüpfen durch die Sympathie unsrer Gemüther zugleich in dem meinigen. Ich habe den gottseligsten, den rechtschaffensten Mann, der mir in meinem ganzen Leben bekannt geworden, in der förenen Hütte des Doctors angetroffen, und eben dieser vortreffliche Mann war sein Vater; und dieser Sohn war dieses Vaters würdig. Wenn ich die unschuldigen Tage denke, die ich dort gelebt habe, wo ich die Thränen über den Verlust meiner Kinder getrocknet habe, so sehne ich dem „Altenmann," dem „Camor" und dem niedern „Gaberius" und den Thälern und Tobeln darunter entgegen. Aber diese förene Hütte ist jetzt nicht mehr auf der vorigen Stelle; sie hat einem Palast weichen müssen. Und glücklich ist sie nicht zerstöret, sondern nur aufgelöst und versetzt worden. Ich zweifle nicht, Sie werden die Achtung für sie haben, daß Sie sich an den Ort, wo sie jetzt noch demüthig steht, hinführen lassen, damit Sie unter das Dach eingehen, unter welchem zween Männer gewohnt haben, deren einer das Land mit Gesetzen und Sitten, der andere mit Arzneien versorget, und beide den Dank der Welt dafür empfangen haben. Dennoch liebe ich dieses Land und dieses Volk um der beiden willen, und habe keine ungestümmere Begierde, als noch einmal über diese siebenfältige Tobel zu gehen. Aber jetzt würde ich einsam und von dem Führer verlassen, darüber wandeln müssen. Philokles würde mich nicht mehr auslachen, daß ich so weit hinter ihm zurückbleibe, wenn er *Podos ochos* wie Achilles oder ein Steinbock darüber

ſprang. Seine Sehnen ſind ſchlaff geworden und die Schloſſe an ſeinen Knien ſind abgeſprungen; aber der Geiſt hat ſeine völlige Stärke behalten und beweiſet die Unabhängigkeit der Seele.

Ruhige Still' und zufriedenes Lächeln, von Gram nie verdunkelt
Fließen von ſeinem Antlitz herab und erheitern die Stunden;
Immerhin blühet der Geiſt, ein Erforſcher verborgener Weisheit.

Welchen ekſtatiſchen Brief wird er mir ſchreiben, wenn Sie wie der Zephir auf ſeinen Papillions-Flügeln vor ihm werden vorübergeflogen ſein!

Unſere gnädigen Richter triumphieren, daß ſie eine ſchöne That nicht ſtrenger als durch ein leeres Mißfallen geahndet haben; ſie fordern dafür unſer Lob mit vollkommener Überzeugung. Ich habe etwa geglaubt, ſie dächten, es ſtünde beide Male gleich in ihrer Gewalt, welchem Theile ſie Recht ſprechen, od. ein Geſchenk geben wollten.

— — — Leiden Sie mein Geſchwätz, wie Sie das Klatſchen des Fuhrmanns und das Geraſſel des Wagens jetzt leiden müſſen. Dieſer betäubenden Antipho will ich jetzt weichen. Fahren Sie ſonder Anſtoß.

Bodmer.

---

18. Sulzer an Bodmer.

Berlin am 3 März 1764

Der letzte Brief, den ich Ihnen, mein theureſter Freund, heute vor 8 Tagen durch Hr. Lavater zugeſchickt habe, wird Sie zu dem Inhalt des gegenwärtigen ſchon vorbereitet haben. Gerade zu der Zeit, da ich glaubte, das letzte Band aufzulöſen, durch das ich an dies Land angeheftet war, wurden neue Ketten für mich geſchmiedet; aber es ſind Ketten von Gold. Der König hat ſich ſo ſehr gnädig gegen mich herausgelaſſen, daß ich ohne den Monarchen zu beleidigen, auf meiner Bitte, mich ganz ſeiner Dienſte zu entlaſſen, unmöglich beſtehen konnte. Da man aber doch dabei erkannt hat, daß ich das Lieblings-Project meines Herzens müßte aufgeben, ſo wurde mir der bittere Trank mit Honig vermiſcht. Außer einem jährl. Gehalt von 300 Rthl. bei der Academie hat mir der König eine außerordentliche jährliche Penſion von 1000 Rthl. angewieſen, ſo daß ich jetzo jährl. über 2000 Gulden von dem König genieße. Die überaus gnädige Art, auf welche der Monarch ſich noch dabei herausgelaſſen, erhöhet den Werth dieſer Belohnung noch ungemein. Man verlangt dafür meine Dienſte bei einer neuen Ritter-Academie, in der 15 junge Edelleute auf königliche Unkoſten ſollen ſo unterrichtet werden, daß ſie zum Dienſte des Königs und des Landes vorzüglich geſchickt werden. Es wird aber vermuthlich noch eine Weile anſtehen, bis dieſes Project ſeine Reife

erlanget hat. Auf dieſe Weiſe werde ich aufs neue von meinem Vaterland und meinen Freunden getrennet. Was ich dabei fühlte, und was für zärtliche Blicke ich auf die gehofften Scenen der angenehmen Ruhe, die ich mir ſchon als würklich vorgeſtellt hatte, zurück werfe, läßt ſich beſſer empfinden, als beſchreiben. Da ich mir ſchon ſehr gut angewöhnt hatte allem Ueberfluſſe zu entſagen und mit einer Spartaniſchen Lebensart zufrieden zu ſein, ſo können keine Einkünfte, die ich hätte miſſen können, mir das erſetzen, was mir an Vergnügungen des Herzens abgehet. Nur die Furcht, den Monarchen nach ſo vielen Gnadenbezeugungen zu beleidigen, und etwas zu thun, das alle meine hieſige Freunde für eine Ausſchweifung würden gehalten haben, hat mich vermocht, mich von neuem halten zu laſſen. Und da auch der Prinz von Preußen mir bezeuget, daß dieſer Entſchluß ihm Vergnügen mache, ſo hoffe ich, daß keine Zeit kommen werde, da mir mein jetziges Betragen Reu erwecken werde.

Durch meine Reiſe nach Potsdam hoffe ich noch dieſes Gute ausgewürkt zu haben, daß wir den fürtrefflichen Lambert hier behalten werden. Ich habe ihn dem König ſo antragen laſſen, daß S. Maj. gleich Luſt bekommen, ihn ſelbſt zu ſprechen, und dieſen Morgen iſt er nach Potsdam abgegangen. Der König iſt zum voraus von ſeinem blöden und furchſamen äußern Weſen unterrichtet und ſagte, er wollte ihm die Unterredung dadurch erleichtern, daß er ihn des Abends nachdem er die Lichter ausgelöſcht, wollte vor ſich kommen laſſen. Wenn es mir gelingt, den Lambert der Academie zu ſchaffen, ſo glaube ich mehr für dieſe gethan zu haben, als Maupertius und Euler.

Da es mir heute an der Zeit fehlt mehrere Briefe zu ſchreiben, ſo erſuche ich Sie, meinen Freunden in Winterthur von dieſer Veränderung Nachricht zu geben. Die Hoffnung Sie Alle noch einmal zu ſehen, iſt deßwegen noch nicht ganz in mir ausgelöſcht. Unſere Freunde, Lavater, Heß und Füßli haben meine Wiederkunft aus Potsdam nicht abwarten wollen, aber ich habe ſie doch in Potsdam noch geſehen. Hr. Lavater hat mir einige Hoffnung gemacht, daß ich vielleicht in Zürich eine Perſon finden könnte, der ich die Erziehung meiner zwei Kinder unter meiner Aufſicht anvertrauen könnte. Er ſprach mir von drei Töchtern, die der Muralt, der ehedem am Fröſchengraben gewohnt hat, hinterlaſſen, davon eine leicht ſich dazu gebrauchen laſſe. Ich erſuche Sie, dieſem Project eine Stunde ernſtlicher Ueberlegung zu gönnen. Da die Erziehung dieſer Kinder eine meiner ernſtlichſten Sorgen iſt, ſo möchte ich die beſten Mittel dazu erwählen und keine Unkoſten ſcheuen. Wann eine jährl. Belohnung von 200 Gulden, nebſt allem, was zum Unterhalt dienet, noch nicht hinlänglich ſollte gefunden werden, eine rechtſchaffene Perſon zu bekommen, ſo würde ich auch noch ein mehreres thun können.

Empfehlen Sie mich der wertheſten Frau Profeſſorin und meinen Freunden. Ich umarme Sie von Herzen J. G. S.

19. Bodmer an Sulzer.

Zürich, 17. Februar 1765.

Es ist eine vortreffliche Handlung, daß Sie Wegelin nach Berlin kommen lassen. Ich mußte immer fürchten, daß die Priester von St. Gallen ihn auf den Scheiterhaufen setzen möchten. Er hat eine Auslegungskunst geschrieben, die so vernünftig ist, daß sie ihm wenigstens Rousseaus Schicksal zubereitet hätte. Man muß in den Ort fliehen, wo Edelmann und Damm Sicherheit haben, wenn man selbst mit evangelischen Wahrheiten sich nicht den Hals brechen will. Spalding wird an ihm einen Ermunterer haben, noch mehr, einen Mann, der ihm zu denken geben wird. Auch bei uns hat der Hottingerische Verfolgungsgeist gespuket. Ein Student hat im Collegium gepredigt, daß man auch unsere Systeme prüfen müßte. Er hatte den Text: Prüfet Alles. Man zerzerrte ihm die Worte; man machte Stricturen darüber; man erfüllte die ganze Stadt damit; man warnte alle frommen Väter, Mütter, Oncles und Tanten vor dem gottlosen Menschen.

In dem Erinnerer, einer Wochenschrift, die hier herauskommt, kam ein Blatt, darin ein halbes Dutzend verderbliche Folgen specifiziert worden, welche eine Verlästerung von dieser Art bis weit hinaus haben muß. Der Verleger wird um 20 Pfund gestraft, weil er das Blatt nicht in die Censur gegeben; er wird angehalten, daß er den Verfasser nennen solle. Er entschuldigt sich mit der Unwissenheit. Man verbietet ihm mehr „Erinnerer" zu drucken, wenn er die Verfasser nicht entdeckt. Jedermann hält es für eine schlechte Politik, daß man sich von einem Blatt gegen die Verlästerungen getroffen findet. Unser gute Lavater muß leiden, daß man ihn für den Verfasser hält und zugleich den Verfasser einen Leckersbub schilt. Doch machet das Stück auch ihm keine Schande.

Damm's Buch, das hier noch niemand kennt, ist den Buchführern von den Censoren confisquirt, wiewohl es niemals verboten worden. Die Buchführer haben an den Rath appelliert. Die Censoren behaupten, es sei ein Pasquill auf den Heiland. Unser . . . hat ein Memorial geschrieben, dieses zu behaupten: Nulla fides pietasque u. s. f. Es ist alle Apparenz, daß die Buchhändler den Streit gewinnen werden. Darum geben sich gewisse kluge Herren die Mühe, die Sache zu assoupieren. Die Oberkeiten verurtheilen einander nicht gern.

Die lettres ecrites de la montagne sind doch bei uns noch nicht in die Hände der gnädigen Herren und des Henkers gefallen. Nur von Mund werden sie verdammt und verbrannt. B. . . . hält Rousseau wegen seiner Einwürfe gegen die Wunderwerke für einen falschen, gottlosen

Mann. Die Einwürfe selber hält er für unlogicalische, unphilosophische Kindereien, die ein Student widerlegen könnte; aber er hütet sich, sie zu widerlegen, so fleißig als der Antistes oder der neue Theologus Ulrich.

Die Reponses der Repräsentanten von Genf aux lettres de la campagne sind den Herren von Zürich und von Bern ein Dorn in den Augen. Und bald schämen sie sich Eidgenossen der Zuger zu sein, die sich vermessen, ihre Malversenten, die ihre Regenten sind, zur Strafe zu ziehen. Das ist eine platte Anarchie und in Zug ist jetzt keine Oberkeit. Einige zweifeln, ob die Landsgemeinde Gewalt habe, die Herren zu strafen. Und der arme Canton Schwytz, den der große Monarch so streng, so gerecht gezüchtiget hat, daß er nicht nur die Offiziere und die Soldaten von diesem Canton, die so einfältig ihr Blut in seinen Feldern vergossen haben, sondern auch die von ihren Ahnen und Urahnen her sich in dem Königreich domiliciert hatten und die Rechte und die Sprache ihres vergessenen Vaterlandes lange nicht mehr kennen, ausgejagt hat! Was hat der Canton gefehlt? Particularen haben böse von dem Bündniß mit Frankreich geredet, und durch einen Standesschluß ist der Bund von 1715 als hinter der Landsgemeinde gemacht, abgekennt worden; und sie wollen nicht ein Regiment auf dem Fuß capitulieren, wie es der König verlangt. Die Großen von Schwytz stimmen Jeremiaden an, als ob sie verloren wären, wenn sie die Gnade des Königs nicht wieder erlangen können. Die Landleute frohlocken, triumphieren und jauchzen, als wenn sie jetzt wieder freie Leute wären. Ich denke, der König werde ihnen auch den ewigen Frieden, den die Eidgenossen mit Frankreich haben, wieder zurückgeben. Und doch ist der ewige Frieden nichts anderes, als was alle Menschen, Staaten und Völker einander kraft der Menschlichkeit schuldig sind.

Es ist mir sehr angenehm, daß Montesquieu den Cardinal de Lorraine geschrieben hat. Man weiß nicht mehr, daß die Trauerspiele der Griechen politische Dramata gewesen sind. Aber ich glaube, daß das Parterre, das den Cardinal de Lorraine approbieren müßte, sollte ein anderes Parterre sein als das, das Racines Britanicus und Berenice bewundert hat. Ich habe einen Verleger für meine Dramata gefunden; dem will ich auch meinen Marcus Brutus geben, wenn Sie mir ihn durch Rahn schicken wollen.

Rahn ist ein Sünder, daß er glaubt, Heß sollte ein Canzelmann und er ein Professor werden. Aber er ist auch ein wenig zweizüngig; er hat Heßen in einem andern Ton geschrieben. Aber sein Vater, der selbst ein schwacher Kopf ist, will ihn dem Gymnasium aufdringen. Ich will ihm doch noch starke Hindernisse in den Weg legen und mache aus dieser Sache kein Geheimniß. Rahn, der Vater, will Probst werden; sein Sohn soll Professor sein und sein Tochtermann Pfarrer. Der Sohn soll überdies auch noch Pfarrer nach Albisrieden werden. Und doch sind Heß und Rahn von

einer Zunft, und Heß hat auf der Zunft drei Herren des Kleinen Rathes, die seine Oncles sind. Aber der Chorherr Rahn ist ein eigennütziger Mann und ein schlechter Politicus.

Ich darf über Füßli nicht böse werden. Die Ode, die er an mich geschrieben hat, die Zeichnungen zum Noah, haben mich ganz besänftiget. Ich wollte, daß ich nicht genöthigt würde von ihm zu denken, wie ich mich zwinge, nicht zu denken. Aber ich begreife nicht, wie er auf den Einfall kommen konnte, Ihnen . . . .

Unser Lavater, der sonst sein Herz hatte, hat nicht eine Silbe von ihm seit der Ode, und die Ode ist Poesie.

Ich stelle mir vor, Klopstock werde mit dem Prinzen von Dänemark nach London gehen. Dann werden die zween sich gegen einander erklären. Ich wünsche sehr, daß Füßli die Gutthat ganz mache und auch die vier letzten Zeichnungen zu den zwölf Gesängen verfertige. Ich erkenne das freundschaftliche Herz, das Ihnen, mein Theuerster, räth, sich bei der Last von Geschäften, die auf Ihnen liegt mit diesem Werk so viel zu thun zu machen.

Klopstocks Salamon hat von unsern beaux esprits einen so ungemessenen Beifall, daß es ein erstaunliches Lob für mich ist, wenn Sie glauben, mein Salamo sei weit besser, nicht nur als König, sondern auch als Drama. Ich hatte den Moloch nur vertheidigen wollen, daß er kein hors d'œuvres sei; ich bekümmerte mich nicht sehr, ob er historische und philosophische Wahrheit genug hätte.

Ich habe Ihnen durch einen Reisenden gedruckte und ungedruckte Stücke geschickt, die Sie jetzt bald von ihm haben können. Das beßte davon ist Dr. Hirzels Denkmal des Philokles und Philokles Abschiedsrede von den Eidgenossen in Schinznach. Man redet von dieser Gesellschaft an fremden Orten mit der höchsten Erwartung. Der Prinz von Würtemberg, der in Lausanne lebt, schreibt an Dr. Hirzel: Cet édifice auguste de paix et de concorde, l'ouvrage d'un architecte sublime, qui l'a consacré à la durée, à la gloire et à la felicité de la patrie. L'esprit, que dis-je, l'ame humaine n'a jamais conçu de projet plus noble, plus grand, plus utile. Ce seul trait vous assure l'immortalité la plus brillante. Bienfaiteur de votre patrie, on peut égaler votre gloire, mais on ne sauroit la surpasser.« Er will auf die bevorstehende Zusammenkunft im Mai mit dem Grafen von Diesbach, einem Freiburger in Person nach Schinznach kommen, anzubeten; denn die Anbetung muß auf obige Empfindungen nothwendig folgen.

Der Autor der Lettres de la Campagne ist Tronchin, der procureur général, der Bruder des Medici, und die Reponses sind von de Luc, einem Repräsentanten, der sie, als der Mund dieser braven Männer

geschrieben hat. Es sind 20 Bogen von lauter Eingriffen in die Rechte des Souverains, d. i. des Conseil général. Der Prof. Vernet hat unserm Breitinger über die Verlegenheit geschrieben, in welche das Ministerium und der Rath durch de Luc und Rousseau gesetzt wurden. Er lamentiert, ... Breitinger hat ihm geantwortet chorherrlich und priesterlich. Ich hätte gute Lust zu obigem hämistisch hinzuzusetzen: — — qui sacra tuentur. Die venerable Gesellschaft in Genf hält sich sehr daran, daß Rousseau in der lettre à d'Alembert ihren Glauben in Schutz genommen, und der magnifique Conseil, daß er ihn in der Dedication Des discours sur l'inegalité so sehr gelobt und gepriesen hat. Sie wollen ihn gern dabei behaften. Sie können nicht zugeben, daß er sich damals geirrt habe; in allen andern Sachen, schreien Sie, könne er nicht anders als irren.

Wie wohl bin ich mit d'Argenson's Gouvernement zufrieden! Wie lange haben wir Republiken noch zu steigen, bis wir die unterste Stufe einer Republik erreichen!

Rousseau's Lettre de la montagne und Voltaire's Dictionnaire sind von den Herren in Bern in einem Edict verboten. Man möchte sie beide durch die Association in eine Linie setzen. Voltaire hat wieder neuen Unrath publiciert und neue Falschheiten begangen. Die Proscriptionen der Bücher haben mich veranlaßt ein Gespräch zwischen Tiberius und Claudius Tacitus zu schreiben, in welchem C. Tacitus Analen für pasquinades erklärt werden; aber ich darf damit nicht hervorrücken. Ich bin je länger je weniger en odeur de sainteté politique. Und wolle Gott, daß man mich nicht am Ende meiner Tage zum Verführer der Jugend mache!

Das Herz hat mir vor Freude gehüpft, daß Lambert so gut versorgt ist.

Diesmal ist es nöthig, daß nur Sie meinen Brief dechiffrieren können. Ich war verdrießlich und ich sage Ihnen, was ich hier oft herunter schlucke. Erquicken Sie mich mit Ihrer Antwort; jeder Buchstabe von Ihnen ist Erquickung.

Bodmer.

---

20. Bodmer an Sulzer.

Zürich den 4. Sept. 1765.

Mein Theurester. Ich komme mit Breitinger und Doctor Hirzel von Winterthur zurück, wo ich etliche freundschaftliche Tage gelebt. Wie oft rufte ich Sie zu uns, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie für die Bemühungen mit der Noachide segne; für die ansehnlichen Umstände, in welche Sie unsern Wegelin gesetzt haben, für die Nachsicht gegen die Meisterinn.*) Ein Brief

*) Schwester von Leonhard Meister, ist als Erzieherin und Haushälterin bei Sulzer.

ist zu schwach diese Empfindungen zu fassen, die ich für all diese Gütigkeit habe, und es kommt mir wohl zu statten, daß Sie in meinem Herzen lesen können.

Der Rector klagte, daß Sie für ihn lebendig todt seien. Sie müssen es ihm verzeihen; er hält jeden Gedanken, jede Bewegung von Ihnen theuer, und er kann Nachrichten davon nicht ohne Wehmuth entbehren. Er erzählt immer historiettes und macht Grimaces, die dem Jüngling so gut angestanden. Wenn er ein König oder ein Schultheiß geworden wäre, so hätten wir einen Despoten gehabt. Er hat große Achtung für seine Vaterstadt und lauter Verachtung für seine Mitbürger; er mischt sich noch allezeit in die Rathsintriguen. Der Schultheiß macht den Rath Entschließungen gebären, die dieser nicht gedacht und nicht gewollt hat.

Der Diakon ist immer der gutherzige Satyriker. Damit er die Männer, die seinen Hudibras verworfen haben, besser fände, als sie sind, schreibt er ihnen Dummheit für Bosheit zu. Jetzt übersetzt er aus den Harlejanis Briefe der Presbyterien, die des Hudibras Prototypen sind. Sein Weib hat ihm Zwillinge geboren; der Rath hat ihm dazu mit einem Saum Wein gratuliert, das ihn herzlich gefreut. Heß von Neftenbach hat für seine Gesundheit zu sorgen. Sein Neuveu macht ihm viel Freude durch die Bekanntschaft, die er mit Lavater, Heß (Felix) und Füßli hat. Derselbe schreibt jetzt die Geschichte (das Leben) Jesu mit verfeinerten Zügen. Ich habe ihn und Lavatern beredet, daß sie ein Gedicht von dem Knaben Jesu schreiben sollen.

In Winterthur ist mehr Pracht als in Zürich. Junge Leute von dc haben mit Diamanten mitten in unserer Stadt groß gethan. Doctor Hirzel hat dem Schultheiß gedroht, daß man genöthigt sein würde, sie für hiesige Reformations-Kammer zu laden, weil es von der Municipalstadt unleidlicher Trotz wäre. Gegen zehn Töchter von Winterthur sind reisefertig nach Neufchatel zu gehen, da französische Sitten zn lernen, die man in Zürich und Winterthur nicht kennen sollte. Der St. . . hat sein Haus niedergerissen und zum Glück ein anderes gebaut, das mehr Geschmack hat, als alle andre neue Gebäude. Wenn die Winterthurer, die hier studieren, nach Hause kommen, so weissage ich, daß sie sentiments, frugalité und Verachtung des Schimmers mit sich heimbringen werden. Sie lernen Kaufmannschaft geringer und Cultivatur höher schätzen. Sie machen sich tüchtig Gesellschaften zu stiften, wie Künzli in Winterthur zum Besten der Sitten und der Politik stiften soll.

Ich habe die politische Gesellschaft, die sich auf der Gerberzunft versammelt in zwo Classen getheilt: ordonarios und honorarios. Jene sind geschickte junge Männer, die sich zu gewissen Arbeiten verbindlich machen.

Dieſe ſind Parterre; doch haben ſie auch Erlaubniß zu arbeiten, zu leſen und zu urtheilen, aber auch, ungetadelt zu ſchweigen. Gewiſſe Leute ſehen nicht gerne, daß dieſe Geſellſchaft ſehr zahlreich wird; denn ſie finden es gefährlich, daß man politiſche Sätze unterſucht, die weiter führen, als man es haben will. Aber die Geſellſchaft iſt zu ſtark und zu wohlgeſinnt, als daß man ſie unterdrücken könnte. Vögeli hat einen Plan einer öffentlichen Kafe-Societät herumgeboten, der gegen hundert Subſkribenten erhalten. Man ſoll da nicht ſpielen, ſondern nur plaudern. Der Ort der Zuſammenkunft ſollte das neue Zunfthaus zur Meiſe geweſen ſein; aber Hr. Statth. Eſcher hat ſich widerſetzt, vermuthlich aus raffinierter Politik.

Unſer oberſte Schulrath, Hr. Seckelm. Heidegger à la tête, hat gefunden, daß eine gemeinnützigere Einrichtung unſrer beiden Parallel-Schulen vom Großen und vom Frauen-Münſter könnte gemacht werden. Hr. Canonicus Breitinger hat in einer deßwegen errichteten Commiſſion ein Gutachten durchgeſetzt, welches die Schulen geradezu für Bürger, Handwerker und Künſtler nützlich machte. Er hat ein anderes gutes Werk gethan; er hat eine architektiſche Apologie für die Münſter-Kirche aufgeſetzt, die hoffen läßt, daß der Untergang, der ihr geſchworen war, werde verhütet bleiben. Es iſt wunderbar, welches pruritum einige Herren haben, dieſes ſtarke Münſter niederzureißen. Sie ſchreien, es ſei gothiſch, und mehr als gothiſch, katholiſch. Und das Helmhaus und das Schmidhaus mitten in der Stadt wollen ſie ſtehen laſſen. Und ſie ſchämen ſich nicht, daß man unweit von meiner Hausthür über die zuſammengeſtürzten Ruinen über das Glacis gehen kann, mit gemächlichern Schritten als Japhet durch den Schneckenweg in das Paradies gieng. Ich wollte mich weniger ſchämen dieſen Krebs unſers ærarii untergehen zu laſſen und für die Befeſtigungen Obſt- und Weingärten anlegen zu laſſen. — — Noch nützlich genug ward auf dem Tag zu Baden beſchloſſen, eine Brücke über die Limmat anſtatt der Fähre bei Wettingen zu bauen.

Ich fürchte oft, die Schinznacher behaupten das Lob nicht, das Moſer in dem Stück vom deutſchen Nationalgeiſt ihnen gegeben. Man hat Symptome von Eiferſucht in allzu kleinen Sachen unter ihnen bemerkt. Ihre Arbeiten ſind nur Reden, Lobreden. Es iſt an den Tag kommen, daß ihr Mitglied S. von A. in Deutſchland eine Frau hat, indeſſen daß er einer ehrlichen Tochter die Ehe verſprochen und ſie gefällt hat und es auf die infamſte Weiſe geläugnet, bis er überzeugt worden. Ich zweifle, daß man das Herz habe, ihn aus der Geſellſchaft zu ſtoßen. Doctor Hirzel, Lavater, Füßli empfangen Briefe vom Prinz Louis; es iſt als ob er ſich vorgenommen habe, den Prinzen zu verläugnen. — Füßli hat ſeine Couſine aufgegeben und eine Niece von unſerm Director Schultheß geheurathet, mit der er jetzt im Schlößli auf dem Züricher-Berg haushält. Die Liebe zum Landleben iſt

sehr lebhaft bei ihm; aber noch mehr bei seinem Liebling, dem Junker Meis im Winkel, des Junker Oberst Meisen Sohn, der ex professo, ein Cultivateur werden will und schon alle Arbeiten eines Bauren verrichtet.

Es ist wunderbar, wie einige unserer besten Studenten die Phantasie haben mit ihm einen Bauernhof zu bearbeiten. Sie haben schon zum apprentissage den Bauren schneiden helfen, die Probe zu machen, ob sie Hitze, Schweiß und Regen ausstehen mögen. Ich fürchte, sie fangen es zu spät an. Ihr jüngerer Neveu von Husen hat es zur rechten Zeit angefangen und man hat ihn sehr gerühmt, wie gut er sich auf Feldarbeit verstehe.

Wielands Muse ist eine Meze geworden, die sich dem leichtfertigsten Leser in die Arme wirft. . . . Die Uzen und Gerstenberger thun ihm seine verdiente Strafe, daß sie ihn nicht wieder in ihre anakreontische Kirche aufnehmen. Doch dieser . . . wäre vor 14 Tagen bald Burgermeister in Biberach geworden; ihm fehlten wenig Stimmen.

Von der Noachide sind wenig Ex. in hiesige Buchläden gekommen, die augenblicklich vergriffen worden. Meine zwanzig Ex. sind mir durch die Hand hinab gefallen. Lavater, Füßli, Meister von Küßnach, Doctor Hirzel sind davon in Entzückung gekommen; aber die Verfasser des Junius Brutus, der tragischen Schaubühne der Griechen, der Weinlese — haben nichts ungewöhnliches dabei verspürt, ohne Zweifel weil sie an Exstases gewohnt sind.

Der Prof. Ulrich (nicht der Theologus) übersetzt Osterwalds Erklärungen über das N. T. Er hat die ersten Bogen davon in die Censur gegeben und doch findet unser Antistes ärgerliche notulas darin, quæ prudentius omitterentur, und doch enthalten diese notula nichts, als was Calvin und Bullinger diversis verbis gesagt haben. Kann der Neid so dumm sein?

Ich frage allen Gelegenheiten nach, Ihnen gedruckte Stücke zuzufertigen und es sind noch mehr unter der Presse, die Sie ganz nahe zu meinem Geist führen werden.

Diesen Augenblick war Herr Jezeler von Schaffhausen bei mir. Ich habe in meinem Leben keinen Schaffhauser angetroffen, der mehr nach meinem Sinn gewesen wäre. Er kam von einer Reise auf die Alpen.

Die Landleute von Schwyz sind ruhig, seitdem Pfeil, einer der Demagogen, entlaufen ist, und der König in den Briefen, die er an die Cantons schreibt, ihren Namen ausgelöscht hat. Sie halten dieses für Gewinn.

Rousseau schreibt einen Tractat von der Musik und einen Code de loix. Montmollin hat sich elend gegen ihn verantwortet. Was für ein elender Mann ist der Hofrath Giger von Cassel, der den Contrat social übersetzt und injuriert hat? Die Porcellain-Fabrik hier, in der unser Geßner

associert ist, wird immer vollkommener. Sie nimmt sich in der Form der Gefäße und in den Zeichnungen aus. Diese sind größtentheils von dem Poeten Abels, und er würdigt sie seinen Namen darauf zu setzen. Ich denke, diese Stücke werden einmal um deßwillen gesucht werden. Schade, daß man nicht von jedem Stück Editionen machen kann.

Noch etwas von Schwytz. Das Herz ist bei vielen wieder zum Landammann Reding zurückgekehrt. Man hat ihm angeboten, ihn wieder zu dieser Würde zu erheben. Er entschuldigt sich aber mit seinen unzulänglichen Mitteln. Viele haben ihm ihre Portion Beute von seinem Vermögen zurückgegeben.

Leben Sie so stille, so munter und zufrieden, wie bei seinen vielen Jahren

Ihr Bodmer.

---

21. Bodmer an Sulzer.

Zürich den 18 Sept. 1765.

Mein liebster, kommen Sie diesen Winter mit mir zuzubringen; aber sagen Sie mir zuerst, daß das Fieber Sie verlassen hat und Sie munter und vergnügt seien. Nach dem Cafe gehen wir zu Breitinger; bei ihm sehen wir einen östreichischen Ritter Hr. Riegger, der neulich Professor in jure civili auf der Universität Fryburg im Brisgau geworden. Er ist ein Anverwandter der Prälaten von St. Blasius; ein Autor; er schreibt die civilistische Bibliothek mit sentiments und Geschmack. Kein Oestreicher hat den Geschmack an Poesie noch so richtig gehabt. Er hat die Comödie die Pamela als Mutter geschrieben. Er verdient von den Unsrigen zu sein. Von da gehen wir unsers Theologi Ulrichs Disputation de cantu veterum zu hören; ein vermischtes Gewäsch, das Sie lesen sollen und lachen. Dann zu Geßner. Ich gebe ihm den Einfall, seinen Abel oder den Hudibras in Porcellain vorzustellen. Er zeichnet auf Porcellain wie auf Kupfer.

Man redet von dem „göttlichen" Meyer von Luzern. Er war auf dem Syndicat zu Lauis. Augspurger von Bern war mit ihm; dieser aber detestiert ihn wegen seiner Venalität. Die Luzerner sind violente Leute. Sie haben einen Vogt von Merischwanden banisiert, weil er sich gellagt, daß sie seinem Flecken Eingriffe in seine Rechte gethan; und es war wahr. Ihren Scharfrichter haben sie weggejagt, weil er die Tochter eines Luzernischen Junkers, obgleich mit Einwilligung des Vaters, geheirathet. Den Vater haben sie aus dem Rath gestoßen. Wir fürchten, daß wir noch mit ihnen zu schaffen bekommen.

Nach Tisch gehen die andern nach Rüschlikon die Porcellainfabrik zu sehen. Ich gehe in die Versammlung der politischen Gerber, unter welchen das Problem aufgelöst wird: da die Reformation des Glaubens so viel Übels gestiftet hat, ist sie nicht selbst ein Übel?

Abends gehen wir ein Concert zu hören. Ein Collegium musicum von Candidaten wird Ramlers Tod Jesu executieren. Der Antistes, Probst — bis zum Pedell mit Frauen und Töchtern erscheinen in Gala. Hr. Archidiaconus Hirzel findet unvergleichliche Gedanken in diesem Stück. Jedes Bild ist nach ihm ein großer Gedanken. Der Antistes lobt die Leichtigkeit und meint jederman sollte so schreiben, so würde jederman es verstehen. Die Ohren von A und O lange gestreckt, trunken von Tönen, gehen wir nach Hause.

Ich gebe Hrn. Riegger meinen Italus; er mag die Civiljura daran prüfen. Bodmer.

NS. Sie haben mir einmal von einem Codice Pindari geschrieben, der musicalische Noten hat. Der Hr. Prälat von St. Blasius, ein sehr gelehrter und sehr rechtschaffener Mann, hat ein Werk de Musica veterum von großer Erudition in der Arbeit; er hat tausend Anekdoten gesammelt. Einige genauere Nachrichten von obigem Codice möchten ihm gute Dienste gethan haben.

---

22. Sulzer an Bodmer.

17. Sept. 1765.

Ihr Brief vom 4ten Sept. mein theurester Freund, hat mich so sehr ermuntert, als ich fürchte, daß der meinige, der fast um eben diese Zeit geschrieben worden ist, Sie niederschlagen wird, da ich Ihnen von meinem häuslichen Kummer eine so lebhafte Abbildung gemacht habe.[1]) Es kommt mir dabei sehr zu statten, daß ich seit 5 Jahren, da ich von der Gehülfinn meines Lebens verlassen worden, geduldig zu sein habe lernen müssen.

Ich wünschte, daß unser Rector statt in Polizeisachen sich zu mischen, mit dem Eifer, den er am unrechten Orte zeiget, sich der einreissenden Pracht widersetzte, die an unserm Ort nicht blos tödtlich, sondern noch dazu höchst lächerlich ist. Ich habe meinen Mitbürgern mehr als einmal gesagt, daß sie Gefahr laufen, aus ihrer Stadt nach und nach einen Ort zu machen, wie Bülach ist, da ihr häuslicher Fleiß ab-, und die Pracht zunimmt. Mein Wunsch wäre für Winterthur wie für Zürich, daß nur, außer den wenigen Magistrats- und andern öffentlichen Personen, die nöthigsten Handwerker und eine kleine Anzahl Kaufleute in der Stadt blieben, die andern auf kleinen Meierhöfen lebten, und sich dort unter einfältigen, aber nicht bäurischen Sitten, von ihrem kleinen Land nährten. Ich habe gerathen, daß die Väter, die so bekümmert sind, was sie aus ihren Söhnen machen wollen, jedem einen ganz kleinen Meierhof ankauften und ihn darauf seinem Fleiß überlassen sollten.

---

[1]) S. Notizen vom 3. Sept. 1765.

Es fällt mir oft ein, es zu bereuen, daß ich nicht standhaft genug auf meinem Vorsatz beharret bin, selbst ein Beispiel hievon zu geben. Hier sehe ich eine jährl. Einnahme von 3000 Gulden mir durch die Hände fallen und lebe elend dabei. Dort hätte der 10te Theil davon mir mehr wahren Überfluß geben sollen. Jetzt gehe ich damit um jenen Entschluß wenigstens hier auszuführen; denn ich kann mein Amt verwalten und doch in meiner kleinen Meierei wohnen. Befürchten Sie nicht, daß der Geschmack, den einige Ihrer jungen Leute am Landbau haben, mehr ein impetus als ein überlegter Entschluß sei? Hr. Escher und Keller geben mir mehr Anlaß Ihnen alle meine Gedanken über die Sitten und Veranstaltungen ihres Landes zu eröffnen, als die drei, die vor einiger Zeit von hier abgereist sind und die ich in keiner andern Gestalt, als in der Gestalt junger, aus Paris kommender Herren gesehen habe.

Von der Schinznacher-Gesellschaft sind meine Hoffnungen auch noch nicht fest. Ich sehe den Plan, auf dem sie arbeitet, noch nirgend. Unsre kleinen Staaten scheinen mir zwar in einer großen, aber nicht unheilbaren Krankheit zu liegen. Die Heilung kann aber meines Erachtens durch keine öffentliche Anstalten geschehen; sie muß blos durch übereinstimmende einzelne Häupter der Familien geschehen. Kleine Staaten haben den Vortheil, daß ein einziger Privatmann durch sein Beispiel etwas ausrichten kann. Dieß ist in großen unmöglich. Aber die kleinen bedienen sich dieses Vortheils nicht. Ich halte es für eben so möglich, Zürich durch ein Triumvirat rechtschaffener Häupter der Familien zu heilen, als es möglich war, Rom durch ein Triumvirat böser Männer zu Grunde zu richten. Sie hätten den Vortheil, daß der Zürcherische Cicero, denn für diesen mein Theuerster! habe ich Sie schon lange gehalten — sich zu ihm schlagen würde, das den Römischen Cicero gegen sich hatte. Suchen Sie diese Männer zusammenzubringen. Aber ich wünschte, daß es nicht Jünglinge, sondern Männer wären, und Männer, die schon Söhne und Töchter hätten.

Es ist ein unerschöpflicher Schimpf für unsre Zeiten und beweist, wie tödtlich krank unsre Staaten sind, daß Rousseau über Nebensachen, die fast gleichgültig sind, wenn er auch darin Unrecht hätte, als ein Missethäter verfolgt wird, und von dem großen Hilfsmittel, das er den Menschen zu ihrer Errettung gezeiget hat, ein fast allgemeines Stillschweigen beobachtet wird. Lassen Sie sich durch keinen falschen Schein verblenden, mich gottlos zu nennen, wenn ich sage, daß mir in der gegenwärtigen Verfassung der Welt, ein großer moralischer Sieg wichtiger scheint, als viele Lehren der speculativen Theologie. Nicht Glaubenslehren, sondern große Lebensregeln müssen unsre Sitten von dem gänzlichen Verderben retten. Ihr Reformations-Collegium ist mir wichtiger, als das Collegium der Examinatoren oder der Bewacher des rechten Glaubens und die Verbesserung Ihrer Schulen, die Brt. vorschlägt, halte ich unendlich

höher, als die feinsten Entwürfe Ihre Handlung und Ihre Fabriquen weiter auszudehnen. Aber es scheint, daß ein ganz chimärischer Wohlstand, der im Grund verdorben ist, und eine eingebildete Orthodoxie jetzt die einzigen Sachen seien, worauf Ihre Regenten arbeiten — wenn ich je noch zugeben soll, daß sie auf einen Plan arbeiten.

Von Ihrer Gesellschaft auf der Gerberzunft, erwarte ich erst alsdann die besten Früchte, wenn sie zu der Zeit noch bestehen wird, da die Mitglieder Männer und Väter geworden; denn es scheint, daß doch die Erziehung das gewisseste Mittel sei, den Sitten einen andern Schwung zu geben. Was für Thoren sind meine Mitbürger, sich einzubilden, daß sie die Sitten aus Neuschatel herholen müssen! Eher würden sie dieselben in dem Dorf des Kleinjogg finden. Ich werde zuletzt der Versuchung nicht mehr widerstehen, meine schon gar lang entworfene Gedanken von einer kleinen Republik zu entwerfen, die auf den zwei Haupt-Grundsäulen der Armuth und der Unwissenheit stehen würde. Denn ich stelle mir eine Armuth ohne Dürftigkeit, und eine Unwissenheit ohne Unverstand gar deutlich vor. Bei Armuth kann man sehr im Wohlstand und bei Kräften, und bei der Unwissenheit sehr verständig und wohlgesittet sein. Für kleine Republiken scheint mir mein Plan der einzige gute zu sein.

Der herannahende Herbst gibt wegen der kürzern Tage nach und nach wieder etwas Muße an einem Werk zu arbeiten, das doch unvermerkt heranwächst. Die Grundsätze, worauf es gebaut wird, geben mir immer mehr Gelegenheit beiläufig Moral und Politik mit in meinen Text zu weben, so daß wenig Artikel darinn vorkommen werden, wo ich nicht, ohne Zwang, etwas Gutes von dieser Art sagen kann. Ich streue solche Anmerkungen unter meine Untersuchungen ungefähr so, wie die Redner und Dichter Sittensprüche in ihre politischen Vorstellungen einmischen. Ich fange an, eine sehr gute Meinung von dem Werth dieses Werks zu haben, daß es mich beinahe verdrieſſen sollte zu sterben, ehe ich es ganz ausgeführt habe. Leben Sie wohl. Von ganzem Herzen umarme ich Sie.

Jg. Sulzer.

---

23. Bodmer an Sulzer.

Zürich, 15. Jänner 1766.

Ich habe nicht der erste sein wollen, der Ihnen den angenehmen Wahn benähme, daß alle Ihre hiesigen Freunde gesund wären. Der Socratische, der Wolfische, der muntere, der ernsthafte, der liebe Künzli ist nicht mehr! Er starb, als wir die beste Hoffnung hatten, er wäre außer Gefahr; stürbe noch

einer in dieser Stadt, so wäre sie für mich eine Wüste. Als wir vorigen Sommer einander zum letztenmal umarmten, wie wenig dachten wir, daß es das letzte Mal wäre! Mein Trost in dieser Trauer ist zum Theil, daß ich ihm bald in das enge Haus nachfolgen werde, ein Trost, der Euch jüngern Leuten genommen scheint. Noch hat weder unser Schultheiß, noch unser Diacon mir hierüber das geringste Trostwort geschrieben; ich denke, weil sie selbst mehr nöthig haben.

Waser hat den achten Band von Swifft unter der Presse.

Soll ich Ihre Trauer um Künzli durch Zeitungen zertheilen und ist es kein Sacrilegium? Unsere Münsterkirche ist gerettet; für die abgebrannte Flèche soll eine Cuppel von Holz mit Kupfer gedeckt kommen. Der Carlsthurm soll dieselbe Form haben. Ich sende Ihnen nächstens Breitingers architectonischen Aufsatz, der dieses Münster gerettet hat, als ihm unsere Gwßen schon den Sturz geschworen hatten. Auch schicke ich zugleich die Schinznacher-Verhandlungen von 1765 und Anderes. Jetzt arbeitet der Chorherr an einer Verwandlung unsrer lateinischen Schulen in moralische. Die Zweihundert und der oberste Schulrath haben die ersten Linien des Entwurfes der Veränderung schon gut geheißen. Wissen Sie etwas Gutes, das ihm die Arbeit erleichterte, so theilen Sie es mit ihm und mit mir.

Seit wenig Wochen hat der Pfarrer Ziegler zu St. Jakob etliche Bogen publicieren wollen, betitelt: Wunden- und Bluttheologie, in welcher er die ganze Heilsordnung zu Blut, und Gott zum Blutgierigen machen wollte. Hr. Antistes wankte, nur Breitinger hintertrieb den Druck. Der Pfarrer zum Frauen-Münster läßt geschriebene Blättchen herumfliegen, um in Vernet's Catechisme und andere unschuldige Bücher Socianismes zu bringen.

Der Sänger Abels zeichnet immer auf Kacheln oder radiert. Er ist jetzt unter den C C; ich sehe ihn da, aber höre ihn nicht. Der Doctor redet mehr als alle CC. und so laut als CC. Er ist doch stumm, wenn er reden sollte und er hat mich schon etliche Mal im Stich gelassen. Steinbrüchel schläft bei der Tochter des seligen Königs Latinius und sein Euripides schläft mit ihm — —

Wir, Bern, und unser große Bundesgenosse, der König, schicken unter dem Namen Médiateurs Gesetzgeber nach Genf; vermuthlich daß diese souveraine Republik uns einmal diese Gutthat mit dem König erwiedere. Der petit Conseil von da hat die Garantie angerufen. Sie schreiben den Representants Systeme zu, welche ihre Constitution umstoßen: Ungehorsam, vorbedachter Aufstand, Unschonlichkeit, Libelle, Mißtrauen in die beßten Regenten. Rousseau habe sie von Gott und der Welt abtrünnig gemacht. Wir — glauben das Alles und noch mehr — und machen uns ein Gewissen, die deductions, reponses, lettres des citoyens zu lesen. Sie wissen,

daß der petit Conseil alle Repreſentationen verwirft, weil die Mediation von 1738 ſagt: daß nichts vor den Conseil général gebracht werden müſſe, was der petit Conseil nicht nöthig gefunden hat, — und jetzt findet er nicht nöthig, die offenbare Infraction der Edicte vor den Conseil général zu bringen. Er heißt dieſes ſein erobertes droit negatif. Die Abſurdität davon vor Augen zu bringen, bedienen ſich die citoyens eines Artikels der Mediation, der ihnen gibt, daß ſie den Vorſchlag zu Lieutenants und Syndics en partie ou en tout verwerfen und einen andern Vorſchlag fordern dürfen. Sie haben alſo alle Vorſchläge mit großer Majorité verworfen und jetzt ſind keine Kleine Raths-Glieder mehr, die dieſer charges, ſo von dem Conseil général zu beſetzen ſind, fähig wären. Daher entſteht eine Art Anarchie; doch nicht völlig, weil der Conseil allemal da iſt und ad interim für die Regierung Vorſehung thun könnte. Allein man macht ihm dieſe Gewalt ſtreitig, weil die Mediation von 1738 divers ordres geſetzt hat, welche die Souveraineté, wo nicht zertheilen doch mittheilen.

Man ſollte meinen, wenn in Genf eine Anarchie iſt, ſo wäre unſer Bund mit ihnen aufgelöſet; denn wir haben uns nicht mit Anarchen verbunden. Aber wir ſchicken unſere Bevollmächtigten nach dieſer Stadt, die Anarchie aufzuheben, durch Vorſtellungen oder Gewalt. Man ſagt, Bern habe ſchon Regimenter aufgeboten. Bei uns ſind von zweihundert kaum ſechs Perſonen, die den statum quæstionis verſtehen. Man hat uns bewieſen, daß wir nicht nöthig haben, ihn zu verſtehen, und daß wir 8 Tage lernen müßten, wenn wir ihn lernen wollten; er könnte nur in Genf gelernt werden. Das Wunder iſt, daß wir 1738 die Mediation gemacht und vermuthlich gewußt, was wir gemacht haben. Indeſſen beziehen ſich beide Theile, der souverain conseil general und die Regierung auf die Mediation von 1738 und jede Partei findet darin ſeine Meinung. Man kann nicht die wenigſte Gewaltthätigkeit oder Exceß auf die Citoyens bringen, als daß ſie dem Rath deſpotiſche Abſichten nach Plan und Entwurf zulegen, und ihre Forderungen mit Schriften erhärten. Das iſt aber eine Verunehrung und Beſchimpfung des Magiſtrats, welche wir als getreue Bunds- und Eidgenoſſen müſſen helfen ihnen abwiſchen. Der Unterſchied zwiſchen 1738 und 1766 iſt, daß damals kein Genfer ſchreiben konnte oder durfte. Jetzt ſind nicht wenige, die ſo gut denken und ſchreiben, als einer der XXV. Man ſagt, ſie haben, ich weiß nicht durch was für Hülfsmittel, Voltaire auf ihre Seite gewonnen. Ich kann es doch nicht glauben, — und aus Urſachen. In unſerm Großen Rath haben ſie keinen Freund, der für ſie noch ein gutes Wort geredet hätte, als den Beweiner unſers Künzli. Der Doctor, der ſonſt immer den Mund offen hat, ſchwieg jetzt ſchon zweimal wie die ſtille Nacht. Ausgenommen daß *ich* nur Anregung that, daß 1706 und 1736 ſieben bis acht Unruhen und

transportements in Genf gewesen, als kein Rousseau war, entstand ein huée von Bank zu Bank und und der Doctor und Geßner lachten aus vollem Munde; ich weiß nicht, ob es sifflement oder nur Lustigkeit gewesen. Der Doctor sagt, er selbst habe mit Geßner über das Kindergelächter so herzlich gelacht. Er lachte und schwieg und doch hatte ich meine gnädigen Lacher ausdrücklich aufgefordert, daß sie sich das précis historique des divisions de Genève, das gedruckt ist, und das ich in der Tasche hatte, verlesen lassen und daraus lumières geben und nehmen sollten. Aber sie sagten, daß sie keine lumières haben wollten, die Mediateurs würden schon für sie reisen. Die Forderungen der Citoyens sind durch zwanzig Schriften in ein solches Licht gesetzt, daß die hohe Mediation auf die Probe gesetzt ist, den jetzt Lebenden und der Nachwelt ein Merkmal zu geben, wie viel Macht in unsern Tagen der Wahrheit und der guten Sache über Interesse, Herrschaft und falsche Politik übrig geblieben ist.

Wissen Sie, daß unser englische Füßli wirklich mit dem Sohn des Lord Walgrave in Lion ist und ein Jahr da bleiben soll? Er hat mir vor wenig Tagen etliche Zeilen geschrieben. Er klagt, daß ich nur über ihn geseufzt und ihm nicht geschrieben hätte, da er doch eine Ode an mich geschickt, und daß Sulzer ihm nicht schreibe und ihm keine Noachide geschickt habe. Er schrieb schon aus London Dällikern, daß er bei dem Lord Walgrave lebte und mit dessen Sohn nach Paris und Lion gehen würde; und kaum wußten wir dieses, als er schon aus Lion schrieb. Er ist voll Zufriedenheit, in glücklichen Umständen, er hat und gewinnt viel Geld. Ich zweifle nicht, Sie mein Freund, seien schon von ihm befriediget.

Ich hoffe, die Jgf. Meisterinn habe sich gebessert, oder wenigstens sie würde sich bessern, wenn sie könnte; sie preiset Ihre Gütigkeit gegen sie. Der junge Meister von Küßnach hat ihr starke Wahrheiten geschrieben; ich sah ihn recht böse auf sie; so fern ist's, daß er sie in ihrem göttlichen Mädchentraume unterhalte. Dieser philosophische Jüngling, ein gutes Genie, geht jetzt nach Paris, Informator eines Knaben in einem vornehmen reformirten Hause zu sein. Der Vater des Kindes lebt nicht mehr, aber die Mutter ist eine fürtreffliche Matrone. Moulton von Genf hat diese Sache negociert.

Unser Hr. Statth. Escher und Hr. Seckelmst. Heidegger sollen nach Genf gehen. Man hält den ersten für einen Gönner der alten Constitution in Genf; der andere hält alle Lands- und Staatsgemeinden für unruhig und dem Gehorsam gegen die Regierung abbrüchig. Hr. Statth. Hirzel denkt wie Heidegger, und ist überhaupt in allem, auch den wichtigsten Geschäften kaltsinnig und stumm, als wenn ihm denken und reden Mühe machte. Jhro Gnaden Leu sind abgenützt, und Jhro Gnaden Landolt haben uns den Frisius zurückgebracht.

Dälliker ist der junge Minister, der den Junker Obmann Schwerzenbach ausgestellt hat, eben der, welcher den Demetrius deutsch übersetzen wollte. Meiß im Winkel hat den Rathsherr (nicht dem Seckelmst.) Orell ausgestellt. Ihm hat man verziehen, aber dem Dälliker nicht.

Ich hoffe, daß ich Ihnen gegen Ostern etwas werde schicken können, welches Ihnen beweisen soll, daß ich gearbeitet habe, wiewohl das salve senescentem mir stark im Kopf hauset . . .

Ich umarme Sie, Wegelin, Spalding, Lambert u. s. f.

Bodmer.

Noch soll ich Ihnen sagen, daß wir für unsere Realschule eine Sammlung von geschickt erzählten kleinen moralischen Handlungen in deutscher Sprache haben sollten. Die beßten wären die aus dem niedern Leben genommen wären, und starke Beispiele von natürlichen, weiblichen, ehlichen, kindlichen, patriotischen Tugenden enthielten. Nichts, was societätische Sachen enthielte, von denen ein Kind von 8—10 Jahren keine Begriffe haben kann, oder nicht haben sollte. Wenn Sie sonst irgend einen guten Rath geben könnten, wie man eine glückliche Information zum Beßten der Sitten und der Denkungsart für Kinder der Plebeier einrichten könnte, würden Sie uns von neuem verbinden. Sie müssen mich nicht verstehen, als ob wir in der neuen Schule Plebeier und Patricier unterscheiden wollten, wie man in Bern thut. Ich begreife unter den Plebeiern auch unsere Patricier, welche in Informationssachen nicht bessere Begriffe haben als jene.

---

24. Bodmer an Sulzer.

Zürich 6 Juni 1767.

Wie sehr wünschte ich mein Herz mit Ihnen, mein liebster Sulzer, in einem tête à tête zu erleichtern. Ich habe zwar hier auch Freunde, welchen ich mich recessus animi entdecken darf, aber keinen, der mit meiner Seele so harmonisch gestimmt sei, wie Sie. Was für Character wollte ich Ihnen schildern! Einen Mann, der in Sophismen sich selbst so lange geübt, daß er sie jetzt in der Aufrichtigkeit seines Herzens für gute Logik, und droit de convenance für gesunde Politik hält. Einen andern, der du blanc au noir et du noir au blanc übergeht; heute für Recht und Wahrheit, morgen für Unterdrückung die schönsten Sachen sagt; die Waffen des Wahren, die Waffen des Falschen mit derselben Geschicklichkeit führt. Viele Andere, die aus Trägheit, aus Bequemlichkeit einen guten Verstand und schöne acquisita ungebraucht und ungepfleget verfaulen lassen; die lieber schaafmäßig folgen, als die Mühe nehmen zu sehen. Einen oder zwei, die Verbindungen und

Sentiments treu bleiben und die Kühnheit haben zu bekennen, was sie denken und empfinden, wiewohl sie beleidigen; einen Unverschämten, der uns kein Gedächtniß zutraut, daß wir uns erinnern, wie er einen Grundsatz, den er jetzt behauptet, noch vor 6 Wochen bestritten und besiegt hat. Ich bin ungemein mit dem Doctor zufrieden und ich würde ihn zum Haupt des Senats machen, wenn ich die Wahl hätte. Ich weiß, daß er dann eine Superiorität bekäme, die dem weisesten und republikanischsten und gerechtsten Mann diese Qualitäten allein nicht geben.

Der Ambassade-Secretär Wyß, der Sohn meines beßten, gerechtsten Freundes — (Sie haben Hr. Landschr. Wyß gekannt, der 1740 gestorben) möchte sich selbst auffessen, so sehr nimmt er zu Herzen, was er gesehen und gehört hat.

Sie werden einmal die historiam arcanam von Genf lesen und erstaunen, ob Sie gleich schon Viele historias arcanas gelesen haben. Denn Genf hat Geister, die denken können und denken dürfen. Es bekommt mir wohl, daß mein abnehmendes Leben mich nicht mehr persönlichen Antheil an dem Schicksal meines Vaterlandes nehmen läßt, als mein getreues Herz sich für die Tage interessiert, in welchen ich nicht mehr da sein werde. Ich möchte sonst in der Blüthe der Jugend grau geworden sein. Ohne Zweifel ist es mein gutes Herz, daß ich mich um die öffentlichen Geschäfte bekümmere, daß ich als ein wirkender Theil darin lebe. Oder es ist die Thätigkeit des Geistes, der jetzt, nachdem er aufgehört hat Hexameter zu machen Senatus consulta entwirft.

Ich habe doch noch kürzlich Hexameter geschrieben, als ein junger Mensch, der mir lieb war, vor der Zeit ins Todbett kam. Und ich habe Ihnen, wenn ich mich nicht betriege, geschrieben, daß ich in einer Debauche des Geistes Reimen gehascht habe:

Noch ist mir der Kopf nicht schwer
Alt, nicht schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Rebensaft, Scherz mehr.

Über vier Strophen hab ich's doch nicht ausgehalten. Ich mußte Ihnen dieß sagen, damit Sie nicht dächten, ich wäre versauert. Ich danke der Calliope meine Munterkeit und Ihnen meinen vertrauten Umgang mit Calliope. Ich umarme Sie und unser beider Wegelin

Bodmer.

25. Sulzer an Bodmer.

d. 6 Oktob. 68.

Ich sehe doch, wie mich dünkt immer mehr, mein Theuerster, daß ich richtig geurtheilet habe, es schicke sich für uns nicht, es mit den Klotzen und Beißen aufzunehmen. Daß Beiß ein Kind sei, beweisen seine Trauerspiele, und daß Klotz und Jakobj Straßenjungen der Literatur seien, liegt nun am Tag. Welcher Mann wird sich denn mit Kinderspielen abgeben oder an dem Muthwillen der Straßenjungen stoßen? Es scheinet doch, als wenn Sie noch glaubten, man müßte sich der guten Sache annehmen, um das Publicum vor Verführung zu bewahren. Aber ich bitte Sie um des Himmelswillen, welcher verständige Mann drängt sich denn unter den um einen Marktschreier herumstehenden Pöbel, um ihm zu beweisen, daß in seinen Paketen Quacksalbereien sind? Und dann weiß ich bei meiner Ehre noch nicht, wo ich das Publicum suchen soll, das in Gefahr steht, verführt zu werden. Sie werden doch glauben, daß ich einen Theil unsers lesenden Publici kenne. Es ist aber unendlich rar, daß mir jemand aufstößt, der von den Kindereien der neuesten deutschen Literatur etwas wüßte, — oder der, wenn ihm der Zufall diese Phänomene vors Gesicht führt, sie anders ansähe, als wie man etwa die seltsamen Gestalten der Wolken an einem stillen Abend betrachtet. Es ist bei uns nicht wie in Frankreich oder England, wo sich das Lesen und Denken schon über den beträchtlichsten Theil der Nation ausgebreitet hat. Die deutschen Musen wohnen hauptsächlich auf Universitäten und an Orten, wo die von der Universität kommende Jugend sich aufhält, um Beförderung zu erwarten. Wir haben noch zur Zeit kein denkendes Publicum, wenigstens kenne ich es nicht, wenn es da ist; denn die wenige Männer, die ich für Glieder eines solchen publici ansehen könnte, machen kein Publicum aus.

Also ist denn auch unser Heß denen nachgefolgt, deren Verlust wir noch beklagen? Er verdient ein Denkmal. Ob aber der Verfasser von dem Leben Jesu der rechte Mann dazu ist, weiß ich nicht. Was ich bis jetzt von seiner Feder gesehen, scheint mir einen noch gar nicht reifen Kopf anzuzeigen; doch glaube ich, er könne reif werden. Diese Hoffnung aber habe ich von dem Verfasser des Gedichts „über die Einigkeit" nicht. Ich bin seinetwegen sehr besorgt; nicht blos seiner Person halber, sondern auch derenthalber, die er in seine Schwärmereien hineinziehen wird. Warum lassen Sie mich noch immer in der Ungewißheit über den Verfasser der Brochüre «Sur l'origine de la Religion» und zeigen mir nicht einmal an, wie ich dazu komme das Werkchen selbst zu sehen?

Müller scheinet sich nach und nach in seinen Zustand zu schicken, wiewohl

es damit sehr langsam zugeht. Er spricht von Meister wie Sie. Und doch gibt mir dieses nicht Muth genug, den Entschluß zu fassen, den Sie von mir zu erwarten scheinen. Ich halte nicht nur für nothwendig, ihn selbst zu sehen, um mich zu versichern, daß er für die Stelle, die niemand so gut kennt als ich, gemacht sei; aber auch zugleich um ihm dieselbe in der Nähe zu zeigen, damit er urtheilen könne, ob die Stelle für ihn sein würde. Beides ist mir gleich wichtig. Ich darf das Publicum nicht anführen und hüte mich auch den einzelnen Menschen anzuführen.

Ich wünsche Ihnen zu Ihren Schulanstalten mehr Glück, als ich gehabt habe. Man hat mich Gesetze, Verordnungen, Vorschriften, Anleitungen, Einrichtungen, kurz, was ich wollte, machen lassen, und fährt fort nach dem alten Schlendrian zu handeln, läßt mich aber dabei im Zweifel, ob es aus Unvermögen besser zu handeln, oder aus Eigensinn geschehe. Was helfen die besten Einrichtungen, wenn man die Leute nicht hat, die sie ausüben sollen? Es herrscht bei der Unterweisung der Jugend überall eine Barbarei, die der Vernunft höchst anstößig ist. Aber ich sehe noch nicht ab, wie dieselbe zu überwältigen sei. Der ehrliche Basedow hat sich jetzt mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus in diese Materie eingelassen. Aber auch er ist der Mann nicht, der die Reformation bewürken wird.

Helfen Sie mir doch einen Gedanken zur Reife zu bringen, wenn er Ihrer Hülfe würdig ist. Ich fange an bei meinen Zerstreuungen und der großen Schwierigkeit mich in freien Zwischenräumen gehörig zu sammeln, die Hoffnung zu verlieren mein Wörterbuch nach dem Plan zu vollenden, den ich dazu gemacht hatte. Jetzt würde ich mich dazu entschließen, das, was davon einigermaßen ausgearbeitet ist, herauszugeben. Aber ich kann keine schickliche Art es einzurichten, ausdenken. Die Form einer Wochenschrift wär ungefähr der Art etwas ähnlich, die mir dunkel vor Augen schwebt. Es will mir aber kein erträglicher Plan einfallen, die Sache auszuführen. . . . .

Ich umarme Sie von Herzen

J. G. S.

---

26. Bodmer an Sulzer.

23 März 1771.

Ich erstaunte, mein Theurester, über den Reichthum der Arbeit . . . . . über die Gründlichkeit, die sich in dem Detail mit solcher Feinheit, Präcision, herausnimmt. Wie verstockt müssen die sein, die in Ihrem Werk nicht sehen wollen, was sie nothwendig sehen müssen! Sie dürfen wohl es mit der Überzeugung in die Welt schicken, die Lavater für seine Glaubens-Wunderkraft hat, und eine zuversichtlichere weiß ich nicht. Ich denke Sie dürfen

unbeschadet der reinsten Bescheidenheit, sich selbst bewußt sein, daß Ihr Werk in seiner Art die Vollkommenheit hat, die ein vernünftiger Mann sich davon vorstellen kann. Wie hätten Sie es so gut verfertigen können, wenn Sie sich selbst dessen, was Sie machten, nicht bewußt waren? Für den guten Ausdruck wollte ich mich Ihnen verbürgen, wenn ich über diesen Punkt mir selbst mehr zutrauen dürfte. Von den musicalischen Artikeln begreife ich freilich das wenigste; weil ich aber die andern so fürtrefflich finde, so schließe ich meliora latere. Wenn gleich die Natur des Werkes es Ihnen nicht verboten hätte, so ist es Politik, daß persönliche Critiken weggelassen wurden; und welcher Autor zählt nicht seine Schriften zu Theilen seiner Person? Sie haben immer so viel gesagt, daß jedermann für sich bemerken muß, was für ihn gesagt ist.

Was Sie Gutes von mir sagen — und Sie erinnern sich meiner nicht selten, überlass' ich Ihnen zu verantworten. Ich bin es zufrieden, daß diejenigen, die schlechter von mir denken, doch gestehen müssen, daß Freundschaft und Liebe für mich, Sie zu weit geführt habe.

Sie sind nicht der tanto promissor hiatu, noch der qui fera et qui fait, sondern der, qui a fait. Ich weissage, daß Ihr Buch Epoche machen werde. Die Grundsätze für Poesie, Musik, Malerei, Baukunst, sind so sehr dieselben, sie schlagen so genau in einander ein, daß sie sich unterstützen. Alle Notionen davon müssen fallen oder Ihr System muß stehen. Die Geschmacks-Schismatiker müssen sich zu ihm bekennen, oder für Ungläubige von jederman angesehen werden. Wie liebenswürdig sind die Stellen, in welchen Sie sich der Moral, des rechten Arms der Poesie annehmen, den Herder ihr hat abschneiden wollen. Es ist kaum möglich, daß die Übertreter Ihrer Lehren sich beleidigt halten; und wenn sie sich doch beleidigt halten, so dürfen sie es sich nicht merken lassen. Wenn Wieland nicht verlernt hat, sich zu schämen, so muß er Winke genug finden sich zu schämen.

Alles Brillante reißt ihn dahin. Wir wissen seinen Beruf nach Gießen von Herrn la Roche, den Churfürst von Mainz zu seinem ministre des affaires étrangères gemacht hat. Unser Doctor Hirzel hat der Madame la Roche, der ehemaligen Sophie, aufs Gewissen gelegt, daß sie an Wielands Verbesserung arbeiten solle. Ich habe keine Abschrift von meinen Briefen an ihn. Ich habe ihm eben nicht gepredigt, es waren aber Wendungen, die viel zu verstehen gaben. Sein Verleger hat kein schwaches Recht auf die Verse, die Pope in der Dunciade für Curl gesetzt hat:

Mit Ungestüme brach der Strom hervor,
Und rauchend stürzt er über seinen Kopf.

Man dächte, Wieland wollte die Existenz der Yahoos beweisen, die er

für eine lästerliche Degradation der Menschheit, und Swifft für den gottlosen Lästerer derselben ausgeschrien hat.

Ich bereue Zimmermann als das Genie, die Hanoveraner mögen ihn als den Arzt beklagen. Er besaß die Peitsche, mit welcher er die Dunsen und die Yahoos züchtigen konnte, wenn die Laune ihn nach dieser Seite gelenkt hätte. Lavater hat an ihm einen Kundsmann, einen halben Proselyten verloren, wiewohl wir zweifelten oft, ob Zimmermann ihn nicht zum besten hätte. Wieland und Zimmermann hatten ihr Spiel mit einander. Heute zankten sie sich .... und kitzelten sich morgen wieder.

Sie selbst, mein Liebster, bedaure ich noch mehr, daß Sie an Herrn Mitchell einen Mitdenker verloren haben, der für Sie beinahe der einzige war. Aber die Beförderung Herrn Cramers nach Kloster-Bergen erquicket euch [1]). Ich denke er kommt in seine Sphäre, Klopstock ist doch bei Bernstorff recht gut versorgt. Ich sehe daß Sie dem Poeten, wegen seiner übertriebenen Empfindungen starke Winke gegeben haben. Ich habe aber auch nicht übersehen, was Sie für mich vielfältig dienliches hier und da berührt haben. Ich sage dieses aus Dankbarkeit. Ich habe bei Orell, Füßli und Mitgenossen allen Credit verloren. Sie haben meine Gracchen und Cherusken gelobt und verworfen. Den Adelbert von Gleichen habe ich Niemandem gezeiget, aus Furcht, daß man ihn meiner Gravität von zwei und siebenzig Jahren, unwürdig finden mögte. Ich hoffe der esprit des Zeitpunkts von den Kreuzzügen mit Absicht auf Religion, Ritterschaft und Frauenzimmer, sei nicht übel beobachtet. Es sind Gedanken in dem Stück, welche man in die Zeiten des mittlern Alters zu delicat finden mögte; ich könnte doch die Personen aus denselben nennen, die Sie gedacht haben.

In dem Artikel von den Alten haben Sie (S. 46) meine Gedanken mit vollem Herzen geredet. Und als ich im Artikel Aeneis las: Virgil war nicht der vollkommenste Dichter für die Römer, die zu seiner Zeit noch nicht alle Stärke ihres vormaligen Charakters verloren hatten, rief ich laut aus: diese Bemerkung kann kein Mensch gemacht haben, der nicht die feinsten Empfindungen von Rechten der Freiheit, und der Menschlichkeit hatte. Aber eben darum wird sie auch weniger einleuchten. —

Ich fühlte einen Anfall von Begeisterung und die Verse flossen mir von den Lippen:

Kommt vor die Stirne des Samojeden ein Strahl von der Wahrheit,
Daß ihn bei seiner Geburt der Schöpfer mit Rechten begabt hat,
Die ein Tyrann mit Gewalt zertreten konnte? Wir zweifeln.

[1]) Er hat die Einladung diesem Kloster als Abt vorzustehen, von sich gelehnt.
Anm: Sulzer.

Ich kann nicht prätendiren, daß die Sitten der Zeiten und Personen in der Noachide, mehr als einen schwachen Anstrich jenes entfernten Weltalters haben, und Sie sind gütig, daß Sie mir dieses im Artikel, Charakter zugeben. In dem Gedichte die Sündfluth habe ich die Antediluvianer mehr zu Wilden gemacht. Ich mögte gern wissen, wie Menschen aussehen müssen, welche sich der Sündfluth schuldig gemacht haben, ohne daß sie mit den Menschen späterer Zeiten große Aehnlichkeit hätten. Haben sie Uebelthaten begehen können, die nicht seitdem begangen sind, und begangen werden? Einer von meinen Tadlern hat in meinen Epopöen eine Menge mythologischer Erdichtungen gefunden, welche, wie er sagte, für die Zeit und den Ort unwahrscheinlich sind. Ich denke, es sind nicht eigentlich mythologische Dichtungen, was er meint, sondern Aehnlichkeiten mit mythologischen Begegnissen. Hüet hätte gesagt, daß die Mythologisten ihre Erdichtungen aus meinen antediluvianischen Geschichten nachgemacht haben. Sie sagen: mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit habe Klopstock sich ganz in die Sitten und die Sinnesart seiner Zeiten setzen können. Auch hier sind Sie gütig. Ich sehe in der Messiade nichts von der Vorstellung, welche die Juden sich von dem Messias, als dem Erretter von der Dienstbarkeit gemacht haben. — On sait assez que les Juifs s'étaient toujours revoltés contre leur souverain dans toutes les occasions; car un Juif ne devait servir sous aucun roi profane. Was Sie in dem Artikel von der Cäsur sagen, dünkt mich eine musikalische Verfeinerung. Wie wenig ist die Ruhe, wenn sie nur ein Ruhepunkt der Stimme ist? Jedem Menschen wird sein Athem lehren, daß er den Hexameter nicht mit gleich starker Bewegung des Athems aussprechen muß. Warum gründet der Verfasser die Veränderung der Stimme nicht in dem Inhalt? Und fordert er in jedem Vers eine solche Veränderung, wenn gleich der Inhalt es nicht leidet? Wird der Inhalt nicht genug verhüten, daß das Gefühl des Fortfahrens sich nicht verliere. Die Alten haben nichts mehr gewußt, als daß die Cäsur ein Mittel der Scansion sei. Wenn Worte verschnitten werden, entstehen daraus Füße: arma vi — rumque ea — no Tro — ja qui etc. Ich habe allezeit geglaubt, die Scansion sei eine Erfindung, den musikalischen Wohlklang des Verses zu befördern, und wir haben den verständigen Ohren der Griechen dafür zu danken.

In dem Artikel Aehnlichkeit steht: wir finden Gefallen an Aehnlichkeiten, die von keiner Kunst herrühren, an dem Florentinischen Marmor, der eine Landschaft vorstellt. Dieser Marmor hat seine Aehnlichkeit allemal von der Kunst, wiewohl es Kunst der Natur ist. Allemal beurtheilen wir sie als Kunstwerke. — Warum unter dem Artikel: Allegorie soll Miltons Sünde eine Allegorie sein? Er hat sie doch zu einer Person gemacht, und in Handlungen verbunden, und so den Tod? Warum macht den Anarchin Chaos nicht auch zu einem Bilde?

Wenn man bei Ihnen Mr. Clements observations critiques hat, die vorigen Winter in Paris aus der Presse gekommen, so werden Sie sehen, wie cavalierisch er mit Kleist, Zachariä, Geßner umgeht. Il prétend que St Lambert devait laisser la poésie descriptive aux Allemands, qui l'ont, dit-il, créé par un défaut de goût. Il les accuse de verve froide et de gravité niaise. Wenn sie nur poetische Landschaften gemalt hätten, so wollte ich ihm Recht geben. Aber sie setzen in ihre Landschaften Schäfer, Amors, Sylvane ꝛc. und diese in Affect und Action.

Sie, mein Liebster, sagen, daß alle äußern Mittel vorhanden seyen, jeden unserer Cantone glücklich zu machen; es fehle nur an dem Innern. Sie meinen vermuthlich, es fehle nur an der starken Seele, die den Willen habe, nicht wollüstiger leben zu wollen, als unser rauhes, hartes, steinigtes Land uns erlaubt, und mit den Producten, die es uns gönnt, zufrieden zu sein. Aber diesen Willen müßte der Himmel uns ex machina geben. Wir wollen bequem, niedlich und zärtlich essen, trinken, uns kleiden.

Seitdem ich Obiges geschrieben habe, haben wir die erfreuliche Nachricht, daß Zimmermann noch lebt. Ich wünsche ihm ein langes und angenehmes Leben, ohne von ihm zu fodern, daß er die Peitsche, die er hat, gebrauche, die Yahros oder die Dunsen zu züchtigen. Sehen Sie, mein Liebster, ob Sie aus dem Blatt über das politische Schauspiel etwas machen können. Das Blättchen von den Idiotismen und Versetzungen der Wörter soll Ihnen nur Gelegenheit geben, diese Artikel abzuhandeln, die freilich nicht weit her sind.

Die Briefe über Basedow sollen Sie nur mit zween Charlatans bekannt machen. Ich hatte gehoffet, Ihnen noch einige bessere Schriften schicken zu können, welche aber unter der Presse aufgehalten, oder gar verwahrloset werden. Ein Werkchen wird auf die Messe kommen, über das Mönchswesen, in der Form von Briefen; es ist Ihrer Nachfrage vor zwanzig anderen würdig.

Ich umarme Sie, den einzigen in Deutschland von dem Rhein bis an den Belt, der vor meinem Tode mich nicht durch seinen Tod oder seine Kaltsinnigkeit verlassen hat. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer.

---

27. Bodmer an ?

Zürich 12 Sept. 1772

Sulzer in Todesgefahr!! Da ich in dem fünf und siebenzigsten Sommer meines Lebens mit Breitingern, Steinbrüchel, Director Schultheß und den jüngern Freunden Bürkli, Leonhard Meister, Escher, Joh. Schultheß,

zwo bis drei Stunden an dem Gestade der Limmat gehe, laufe, oder unter den Linden sitze, wo wir einige Artikel der Theorie der Künste wiederholen, oder Holland's Reflexions philosophiques bekräftigen, Werke, welche den Deutschen καλοκαγαθιαν einpflanzen und den Franzosen Religion geben sollen; — wo wir die Räder der Maschine zusammensetzen, welche den verjagten Meister seiner Vaterstadt wieder geben soll, oder den Rathsherren danken, die den wackern Mann wirklich rehabilitiert haben; — wo wir jetzt auf neue Anschläge denken, für unsern Müller eben dieses Recht, eben diese gute That wieder zu fordern. Sollte ich die Zufriedenheit, die Meisters Wiederkunft mir verursacht, nicht rein genießen? Sollte ich sie mit Sulzers Tod erkauft haben? Sollte das Licht der Augen mir so gut wieder hergestellt sein und ich es nicht brauchen können, die freundschaftlichen, liebenswürdigen Briefe von Sulzer, seine Schriften von dem richtigsten Geschmack, der wahrhaftesten Schönheit zu lesen? Klopstok und Wieland sind mir entrissen, da sie beide noch leben; ihr Herz, ihre Unempfindlichkeit hat sie mir entrissen. Sulzern kann keine Macht von mir nehmen, als die des Todes, der alles Irdische bezwinget. Doch nein, der Tod selbst nicht; er liebt mich nach seinem Tode, nach meinem Tode; und wenn bei den Gestorbenen noch Erinnerung an dieses hinfällige, wurmstichige Leben ist, so bin ich zu vorderst in seinem Andenken, wie keine Entfernung von der Erde zum Himmel ihn aus meinem Andenken nimmt.

Lebe ewig mit den Himmlischen wohl, wenn du nicht mehr bei den Sterblichen bist, mein allerliebster Sulzer! Erwarte mich in den glückseligen Gegenden, in welchen ich einen Augenblick nach dir ankommen werde! Wenn du aber noch lebst, diese Zeilen zu lesen, so sei von neuem in das menschliche Leben willkommen, in welchem ich dich schon für verloren gegeben und schon tausend Thränen vergossen habe, dich um meinetwillen zu beweinen; denn was ist es anders als Eigennutz der Lebendigen, die einen seligen Todten beweinen?

Dein ewig liebender und geliebter
Bodmer.

---

28. Bodmer an Sulzer.

12 März 1773.

In den Besuchen, die ich von Hr. Sulzer empfangen, waren Sie der beständige Inhalt unsrer Reden. Ich fragte ihn um alle Kleinigkeiten Ihrer Person; ob Sie nach Ihrer Krankheit noch so fett wären, als ich ohne Krankheit bin; ob Sie nicht schon 20 Male nach Ihrem Garten gegangen; ob das Kind, das Sie zum Großpapa gemacht hat, die Schönheit der Mut-

ter und der Großmutter verkündige; ob Hr. Graf Sie gemalt habe; ob Sie den Buchstaben U in der Theorie vollendet haben? A propos, man sagt, daß Hr. Garve mit Ihnen an diesem Werk arbeite. Ich höre viel Gutes von diesem Mann. Ist es wahr, daß er den Verfasser des „dankbaren Sohnes", Engel, in der Psychologie unterrichte? Die Journalisten sagen, daß er damit sein Genie verderbe. Das sind die Leute, die in den Frankfurter-Zeitungen so heftig gegen Ihre Theorie der Künste ausfallen. Ich fürchte immer Wieland habe Antheil an diesen Zeitungen. Er hat es so weit gebracht, daß niemand mehr tadeln darf. Ich hatte immer gehofft, daß die Zeit nicht entfernt wäre, daß man Wieland, Lessing, Schirach, Herder ihre Wahrheiten sagen dürfte. Meine letzte Hoffnung beruht auf dem Wörterbuche. Von Ihnen selbst möchte ich gern vernehmen, daß Sie mit Macht und Stärke, nicht nur des Hauptes, sondern des Körpers, daran arbeiteten. Das Gerücht geht, Klopstock gehe nach Wien. Wir wollen sehen, wie er sich mit Sonnenfels, Mastalier und Denis vertrage. Sonnenfels ist ein handfester Scribent; Denis ist ein rechtschaffener Mann von Wissenschaft und Talenten. Bisher hat Klopstock von der Gnade der Gräfinn von Bernstorff gelebt, seiner passionierten Schülerinn.

In Tübingen lebt ein junger Autor der einen Wieland verbirget; mit weniger Genie, aber einem gesetzten Gemüthe. Unser Londoner-Füßli ist noch immer in Rom, wo er historische Stücke malt und in den Fußstapfen der Besten tritt. Er hat von da eine Excursion nach Venedig gemacht, nur um das Colorit der Venedischen Schule zu beurtheilen.

Hier hat Lavater von seinem Glaubens- und Wunder-Rigorisme nachgelassen. Einer seiner ersten Jünger, Wyß beim Entlin (Hr. Müller kann Ihnen von diesem wunderlichen Burschen erzählen) hat Lavaters Platz eingenommen und steht an dem Haupt einer Secte, die aus Walliseller-Schwammerdinger-Mädchen und einigen Weiblein besteht. Füßli, der jüngste Bruder des Londoners ist sein Ali. Man laßt sie unverfolgt den Narren spielen. Herrn Spaldings „Nutzbarkeit des Predigtamtes" thut hier vortreffliche Wirkung. Ich habe auf seine Grundsätze in meiner helvetischen Gesellschaft den Beweis gegründet, daß man die Prediger von des Staatswegen anhalten sollte, nach seiner Vorschrift zu predigen. Ich habe es dabei bei unserm Cammerer Meister von Küßnach verderbt. Sie kennen den Schwätzer; er versteht beinahe buchstäblich, daß es Gott gefalle, die Welt durch thörigte Predigen selig zu machen.

Vor der neuen Ausgab unserer Bibel steht ein kleines Real-Wörterbuch in Tellers Tone, welches den Dechant Schmutz, den Cammerer Meister, den Oncle von Rickenbach, den Pfarrer Schinz von Altstädten u. s. f. nicht wenig ärgert. Man sagt, sie wollen ein Synodal-Gravamen daraus ziehen,

einen Sturm zu erregen; man wird aber wissen ihnen den Mund zu stopfen. Der große Beschützer der Orthodoxie, der blinde Rathsherr Hirzel, ist nicht mehr. —

Unsere Erneuungen der Classen, und das neue Institut der Kunstschule sind von dem Rath angenommen und werden in wenig Tagen vor den Großen Rath gebracht werden, wo sie die letzte Salbung bekommen sollen. Dann wird die Reform an das Collegium humanitatis und das Gymnasium Carolinum kommen.

Hier haben Sie, mein Freund,

Die Noachide
Die sittlichen Erzählungen
Die Unterredung von der Stadt Zürich
Die Geschichte der Stadt
Die Anfangsgründe zum Denken
Die Anleitung zum gesellschaftlichen Leben.

Geben Sie die Doubletten unserm Professor Wegelin. Die Anfangsgründe zum Denken sind von Hr. Chorherr Breitinger, und für 11—12jährige Kinder nicht die angemessensten. Die „Anleitung zum gesellschaftlichen Leben" ist des Doctor Hirzels. Man setzet immer bei den Kindern Fähigkeiten zum Schließen voraus, da sie nur noch ein Paar sinnliche Bilder combinieren können. Und sie sollen die Schicksale und Maximen der Staaten lernen, da sie nicht wissen, was ein Staatsglied, was ein Mensch für Rechte hat!

Vorigen Donnerstag habe ich in der physicalischen Gesellschaft einem Bauern-Gespräche beigewohnet. Die Interlocutores waren beide Bürgermeister, Doctor Hirzel, Hr. Amtmann Schinz, sechs vernünftige Männer von Wädenschweil und Richterschweil. Die Materie war die Landesart und die Wirthschaft dasiger Gegend. Von dergleichen Vertraulichkeit und Freimüthigkeit hat man von Cleven bis Thoren und Königsberg keine Idee.

. . . . . , Doch meine Scherze selbst sind Ernst. Im Christmonat schrieb ich „Maria von Braband"; im Jenner . . . . .; im Februar „Kreusa". Fürchten Sie darum, mein Liebster, nicht für meine poetische Ehre. Diese Stücke sollen nicht vor die Augen der Welt kommen. In beiden letzten sind griechische Personen. Ich singe an der Hypokrene und nicht am Mimer. Sie kennen den Mimer, den Glasor, die Nornen, die Skulda — aus Klopstocks Oden. Es ist ein barbarischer Einfall des Poeten, der die teutonische Mythologie statt der griechischen einführet. Ich wollte noch zufrieden sein, wenn er Helden- und Handlungen, und diese so menschlich hätte, wie Ossian. Aber er hat nur Namen ohne Geschichte, ohne Handlung, ohne Menschlichkeit, ohne Klang. Es ist erstaunlich, mit welchem Stolz er den Ruhm eines Genie in Anspruch nimmt. Man glaubt diesen Titel zu verdienen, wenn

man sich von dem Ton der Griechen, der Römer, der Franzosen von Ludwig's XIV Zeiten entfernt. Es scheinet, man fürchte sich, ihnen ähnlich zu werden. Man will original sein; man ist es wirklich, und es ist um desto schlimmer für diese, die es sein wollen und sind.

Sie wissen daß ich nichts auf die Mythologisten halte, die keinen Schritt thun können, ohne daß sie fünf oder sechs Götter in ihrem Gefolge nachschleppen. Ich glaube doch, daß man seine Handlung und seine Personen aus der fabelhaften Zeit der Griechen nehmen darf, und daß man sich dann der Mythologie der Griechen bedienen darf. Gewiß ist es kein Verbrechen, ein Sujet des Homers oder des Euripides von neuem abzuhandeln.

Stärken Sie sich, mein Freund, und machen mir in dem 75 Sommer des Lebens nicht den Verdruß, daß ich Sie überleben müsse. Mein Leben nach Ihnen wäre eines der wichtigsten Theile seines Werthes beraubt.

Ihr

Bodmer.

---

29. Sulzer an Bodmer.

Berlin 11 Mai 1773

Ich darf hoffen, mein theuerster, väterlicher Freund, daß Sie es so genau nicht mit mir nehmen, wenn ich in Beantwortung Ihrer Briefe, deren jeder mir einen Festtag macht, nachlässiger bin, als ich es sein sollte. Ein so lang anhaltender Kampf zwischen Gesundheit und Krankheit, und in der That zwischen Leben und Tod, mit so vielen bösen Tagen und so vielen Leiden verbunden, macht zuletzt nicht blos träge, sondern hebt einen großen Theil der Empfindsamkeit des Herzens auf. Ich erlebe Tage, Wochen und beinahe ganze Monate, wo mir die Haut schaudert, wenn ich nur ans Schreiben, oder an irgend eine Art von Beschäftigung denke. Darum hab' ich mich mit dem ersten Eintritt des Frühlings auf den Rath meines Arztes nach meiner ländlichen Hütte begeben, um hier einer völligen Ruhe zu genießen und mich in den Strahlen der Frühlingssonne zu baden. Die wenigen schönen Tage, die wir jetzt gehabt haben, sind nicht ohne gute Wirkung auf mich gewesen. Der Geist ist weit munterer, als die Stadt ihm zu sein erlaubte, und es ist jetzt würklich ein Anschein vorhanden, daß ich wieder gesund werden soll, wiewohl noch öftere Rückfälle in verdrießliche und drohende Symtome den Fortgang der Genesung unterbrechen.

In diesen Umständen mein theuerster Freund, führe ich das Leben meiner ersten Jugend, bringe meine Tage sorgen- und gedankenlos zu, mache mir aus jeder Kleinigkeit ein Vergnügen nnd vergesse, daß es ernsthaftere Geschäfte in der Welt gibt. Meine Kinder — denn auch Graf ist mit seiner Frauen

jetzt in Berlin — und einige Freunde besuchen mich fleißig, und fast täglich reite ich eine Stunde oder mehr, um mein träges Geblüt etwas durchzuarbeiten. Auf diese Weise verschaffe ich mir doch allmählig wieder einigen Schlaf und genieße bei meiner pythagoräischen Diät vergnügte Tage.

An meiner Hauptarbeit, die Theorie der schönen Künste, habe ich seit dem Januar nichts thun können; aber jetzt sammeln sich allmählig die Gedanken wieder. Es sind wohl einige Bogen vom 2ten Theile abgedruckt, weil ich aber die Correctur nothwendig selber besorgen muß, so ist auch der Druck durch meine Unthätigkeit gehemmt worden. Sollte der Mai schön und meiner Gesundheit so vortheilhaft sein, wie der Anfang es verspricht, so werde ich bald im Ernst wieder an die Arbeit gehen. Ganz müssig bin ich doch in den letzten Monaten des Winters nicht gewesen, denn ich habe auf Verlangen des Herzogs von Curland ihm einen Plan zu einem academischen Gymnasio entworfen, das dieser Regent in Mitau stiften will. Meiner Unthätigkeit ungeachtet, habe ich auch vom König neue Versicherungen seiner Gnade und Vermehrung meines jährl. Gehalts bekommen. So weit geht das Capitel von mir.

Daß Sie mein Theurester noch so munter am Geiste, noch so geschäftig und noch so vergnügt sind, macht mir Freude, so oft ich daran denke. Meinem Urtheile nach haben Sie in Ihren Arbeiten für die dortige Schule nicht nur Breitinger, sondern auch den weit jüngern Dr. Hirzel weit hinter sich zurückgelassen. Ihre „Geschichte der Stadt" hat für das, was sie sein sollte, meinen völligen Beifall. Kommt noch ein verständiger Lehrer dazu, so muß das Lesen dieser kleinen Schrift von Würkung sein. Auch die „Erzählungen" sind meines Bedünkens im rechten Ton gesagt; aber einige sind mir doch zu unerheblich. In Dr. Hirzels Unterricht ist manches, das artig genug gefaßt ist; aber die einfältige Huberische Art der Fragen und Antworten ist nicht nur so wie sie hier ist, völlig unnütze, sondern noch etwas schlimmer. Dann werden, wie Sie auch angemerkt haben, zu viel abgezogene Begriffe, die die Kinder gewiß nicht haben, vorausgesetzt. Man muß mit Kindern schlechterdings die Sprache einer völligen Sinnlichkeit führen; aber diese kann allmälig so eingelenkt werden, daß doch zuletzt richtige und helle Begriffe über abgezogene Dinge daraus entstehen. Unter meinen Entwürfen zu künftigen Arbeiten, die vermuthlich nie werden ausgeführt werden, liegt auch der von einer Kinder-Metaphysik, durch die ich mich getraute Kindern die schwersten allgemeinen Begriffe sehr gründlich beizubringen. Z. E. wenn ich mir vornehme, einem Kind den Begriff von Vollkommenheit beizubringen, so würde ich anfangen, es auf die Beschaffenheit eines Messers, eines Löffels, oder einer andern Sache dieser Art aufmerksam zu machen, um ihm zu zeigen, daß diese Sache dazu, wozu sie gemacht ist, gänzlich und ohne Mangel geschickt ist; oder daß dies

und jenes daran fehlet; dann würde ich dem Kinde allmählig angewöhnen, meine Anmerkungen über den Löffel auf andere ihm wohlbekannte Geräthschaften anzuwenden; hernach auf Verrichtungen der Handwerker, wodurch gerade das gethan wird, was man hat thun sollen; endlich auf sittliche Handlungen u. s. f. Dieses ist meines Erachtens der einzige Weg, den Geist recht gründlich auszubilden.

Sehr freut es mich, daß Klopstock Ihnen wieder Zeichen der Freundschaft gegeben, und dieses ist beinahe hinlänglich mich mit diesem Dichter, dessen wilder Stolz, der mich in so manchen seiner Oden höchlich beleidiget hatte, wieder auszusöhnen. Nicht nur dieser Stolz, sondern auch der unsinnige Enthusiasmus bei kalten Gegenständen, wie z. E. in der abentheuerlichen Ode an den „Spondäus", haben mich dem sonst in der That großen Dichter, ungemein abgeneigt gemacht. Was für ein barbarischer Wunsch in der Ode „Wir und Sie" eine ganze Nation, die er freundschaftlich beneidet, vor der Spitze seiner Lanze zu sehen, um sie auf einmal durchzubohren? Und wie höchst unverständig einen so rasenden Haß öffentlich an den Tag zu legen?

Sie fragen mich nach dem Verfasser der „Apologie des Sokrates". Es ist ein wackerer, junger Mann, der Prediger an einem Berlinischen „Ötenbach", nämlich an dem Arbeitshaus — eine Art von Zuchthaus — ist. Wenn er sich nur vor einer gewissen Fatuität, davon seine Jugend bisweilen einige Spuren blicken läßt, durch zunehmenden Verstand heilen wird, so wird ein rechtschaffener Mann aus ihm werden.

Ich glaube, so wie Sie, daß die, welche die ersten waren die Reformation des Zwingli anzunehmen, die letzten sein werden, sich eine zweite Reformation gefallen zu lassen. Ihr weltlicher Arm hat zu wenig Gefühl für geistliche Dinge, und doch leidet der gewöhnliche Regentenstolz es nicht, daß er sich leiten lasse. Mit unsern Reformatoren bin ich doch nicht ganz zufrieden. Eine Religion, die den gemeinen Mann beleben soll, muß doch mehr Sinnlichkeit, und bald würde ich sagen, mehr Aberglauben haben, als sie darin leiden wollen. Philosophisch wird ein Volk nie werden.

Der Professor Garve, nach dem Sie fragen, ist wirklich ein sehr philosophischer Kopf und ich hatte ihn meinem Verleger vorgeschlagen, mein Werk zu vollenden, wenn ich darüber wegstürbe. Aber der gute Mann ist jetzt schwächer als ich und wird, wie ich glaube, nicht lang leben. Mag. Engel ist sein Freund und selbst ein guter Kopf und dabei bescheiden.

Den politischen Stoff mag ich nicht berühren; ich habe mir bei der beständigen Vorstellung, daß ich bald Bürger einer andern Welt werden soll, abgewöhnet auf die Händel dieser Welt aufmerksam zu sein; und dann geben diese so wenig erbaulichen Stoff an die Hand, daß man auch ohnedem die Augen gern davon abwendet. In Warschau sieht es bis jetzt sehr verworren

aus, und es scheint doch, daß die drei verbündeten Mächte mehr Verwicklung finden, als sie sich vorgestellt hatten.

Noch habe ich die neue Noachide mit der vorigen nicht verglichen, weil mein Buchbinder sie noch hat. Haben Sie Dank für dieses angenehme Geschenk. Ich umarme Sie von ganzem Herzen

J. G. S.

---

30. Sulzer an Bodmer.

Berlin den 9. September 1774.

Endlich hab ich das Ziel meiner langen, und zum Theil mühsamen Arbeit erreicht. Der zweyte Theil der Theorie hat die Presse verlassen, und ich bin auf einmal ohne Beschäftigung und ohne Sorge. Ich erfahre dabei das Schicksal aller Menschen, die durch Erfüllung der eifrigsten Wünsche nie ganz befriedigt werden. Den ganzen Sommer über war dieß mein einziger Wunsch, die Arbeit bald beendigt zu sehen, damit ich in völliger und gänzlicher Sorglosigkeit unter meinen Bäumen und zwischen meinen Gesträuchen herumirren könnte, ducere solicitæ jucunda oblivia vitæ. Das Glück ist mir geworden, und siehe! nun scheinet es mir nicht so beneidenswerth. Jetzt seh ich, was die Arbeit für ein Gut ist, seitdem ihr gänzlicher Mangel mich das Leere des Müßigganges empfinden läßt. Seit langem war ich gewohnt, einen vertrauten Freund in den einsamsten Stunden um mich zu haben, und gegen ihn meine geheimsten Gedanken und Wünsche zu äußern. Nun ist er weggereist, und macht mir mein Haus und meinen Garten zur Einöde. Dieser Freund war die Arbeit. Wirklich, mein Theuerster, fühle ich etwas, das der Empfindung sehr ähnlich ist, die ich ehedem fühlte, als Künzli bei mir in Berlin gewesen und mich nun wieder verlassen hat. So sehr beherrscht uns die Gewohnheit! —

Vielleicht werden Sie glauben, ich sollte gegenwärtig so gar sorgelos nicht sein, da mir nun so mancher Tadel über die Mängel und Unvollkommenheiten dieses Werks bevorstehen. Aber wahrlich diese Sorge beschäftigt mich keinen Augenblick. Ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte, und habe nach Herzenslust mit meinen Lesern geplaudert. Nun habe ich nichts mehr zu sagen, und überlasse jedem, der es gut findet seine Glossen über das was ich gesagt hab, zu machen.

Ich merke es gar wohl, daß mein Recensent in der Allgemeinen deutschen Bibliothek mir hat weh thun wollen. Aber ich kann mit Wahrheit sagen: non dolet. Einige seiner Critiken sind gegründet; aber gegen mich selbst bin ich entschuldigt, und niemand braucht zu wissen wie. Um das Uebrige bekümmere ich mich wenig. Unmöglich, mein Theuerster, kann ich mich ent-

ſchließen auch nur eine Zeile zu meiner Rechtfertigung oder Vertheidigung zu ſchreiben. Dies mögen jüngere Liebhaber thun. Ich fange an ſtumpf und ſteif zu werden und würde doch wenig ausrichten. Wirklich iſt mir die Arbeit in den letzten Monaten ſauer geworden, und ich fürchte, daß Leſer von ſeiner Naſe, das, was die Franzoſen peiné nennen, gar wohl werden gewahr werden.

Rathen Sie, mein Theuerſter, was für einen Plan der Beſchäftigung ich mir für den bevorſtehenden Winter gemacht habe? Gewiß einen höchſt angenehmen, denn ich habe mir vorgenommen, die Zeit allein mit Ihnen, in Ihrem Cloſet zuzubringen. Erſchrecken Sie hierüber nicht. Meine perſönliche Gegenwart ſoll Ihrem Alter nicht zur Laſt fallen. Ich habe bereits alle Briefe, die Sie mir ſeit 1744 bis auf dieſen Tag geſchrieben haben, zuſammengeſucht, nehme mir vor, ſie nicht nur wieder zu leſen, ſondern mit eigner Hand abzuſchreiben. Ich befürchte, ſie möchten denen, die nach meinem Tode ſie finden werden, unleſerlich ſein, und empfinde die Größe der Verluſtes, der daher entſtehen würde. Ich hoffe daß Sie nichts dagegen haben, daß das, was Sie mir in den vertraulichſten Stunden über ſo mancherlei Thorheiten der Menſchen anvertraut haben, künftig auch Anderen ſoll offenbar werden.

Sie, mein Theuerſter dürften ſich gar nicht ſcheuen im Schlafrock und in der Nachtmütze zu erſcheinen. Dieſer Aufzug iſt nur denen gefährlich, die durch äußern Glanz zu blenden geſucht haben. Ich denke ſogar, daß dieſe Documente aus dem Archiv der Critik, wenn ſie mit der Zeit an das Tageslicht kommen ſollten fürtreffliche Beiträge zur Geſchichte des Geſchmacks unter uns ſein würden.

Aber dieſer Einfall erinnert mich, Sie ernſtlich und inſtändig zu bitten, daß nicht nach Ihrem Tode irgend ein ſchwacher Kopf mich auf ähnliche Weiſe im Deshabillé vor die Augen der Welt führe. Der Fall wäre nicht der Ihrige. Ich war ein Knabe, da Sie als ein Mann mich Ihrer Geſellſchaft würdigten, und meine Kindereyen wurden von Ihnen ertragen, weil Sie ſchon damals hoffen mochten, ich würde künftig auch ein Mann werden. Ich weiß es nur gar zu wohl, was auch etwa mein ſpäteres Alter in Anſehung der Einſichten mochte gewonnen haben, daß meine Jünglingsjahre äußerſt ſchwach geweſen.

Neulich ſchickte ich Ihnen zwei Briefe von Hartmann. Ohne Zweifel enthalten ſie auch vieles von den Klagen, womit er mich oft und überflüſſig unterhält. Einige ſcheinen gegründet zu ſein, aber viel andere müſſen auf Rechnung ſeiner Jugendhitze geſetzt werden. Er ſagt, daß er von ſeinem Gehalt von 1200 Gulden und dem Getraide, das ihm noch überdies geliefert wird, nicht leben könne. Und dieſes wird leider wahr ſein, wenn er ſich nicht

mäßigen lernt. Ich hatte ihm 100 Ducaten zu seiner Reise von Stuttgard nach Mietau geschickt, und er hatte sie bis Berlin verzehrt. Doch thu ich mein Möglichstes ihn und seine Collegen klaglos zu machen und habe an vor ein paar Tagen deshalb in einem so dringenden Ton, als es sich thun ließ, an den Herzog geschrieben. Ich denke die Sachen werden doch gut gehen. Aber freilich nicht in jedem einzelnen Stücke so gut, als es Jünglinge von so uneingeschränkter Gemüthsart verlangen. Ich bin mit dem Verstand und dem Herzen des wackern jungen Mannes sonst völlig zufrieden. Denn ich sehe, daß alle Anomalien darin, blos Anomalien seines Alters sind, folglich sich täglich verbessern. Am Ende wird er uns beiden Ehre machen.

Ich wünschte, daß ich von Müllern dasselbe sagen könnte. Zwar ist seine Redlichkeit ohne Schranken, aber sein Kopf und der leidenschaftliche Theil seiner Seele zeigen Auswüchse, die gar nicht den überflüssigen Säften des jugendlichen Alters zuzuschreiben sind, sondern von einer üblen innern Grundanlage herkommen. Er macht mir viel Sorgen und ich bin nicht außer Gefahr, daß er mir auch Verdruß machen werde. Unbeugsamer hab ich noch wenig Menschen gesehn, und seine Leidenschaften scheinen seinem Verstand Ketten anzulegen, die ihn völlig unbeweglich festschließen. Desto zügelloser wirkt alsdann die Leidenschaft.

Den ganzen Sommer über hat meine Gesundheit täglich zugenommen, und seit zwei Monaten gehe ich alle Wochen einmal nach Berlin, um mir wieder anzugewöhnen, mein Lehramt selbst zu versehen. Aber der eintretende Herbst läßt mich nicht viel Gutes von dem Winter hoffen. Gesundheit und Kräfte nehmen bei mir gerade so ab, wie der Sommer abnimmt, und es kann wohl sein, daß ich den aufgegebenen Plan, mein Heil in wärmeren Gegenden zu suchen, wieder vornehmen muß. Aber ich bin entschlossen zuzusehen, wie die Jahrszeit auf mich wirken werde.

Was sagen Sie zu Klopstocks Gelehrtenrepublik, zu seinen und Wielands Handlungscomptoren, Haupt- und Untercomptoren? Ich bin nicht weit davon entfernt, wenn ich diese mercantilischen Operationen sehe, den Wunsch des Nero zu fühlen: utinam nesarem litteras! Und dieser fällt mir auch oft ein, wenn ich die mannigfaltigen Cujonerien einiger Journalisten bedenke. Es bekommt uns wohl, mein Theuerster, daß wir als Depontani den Sachen mit einiger Gelassenheit zusehen können.

Meine Tochter hat im Anfang dieses Jahrs einen Knaben zur Welt gebracht, der jetzt voll Munterkeit und Leben ist. Sie fragen mich, ob mir das künftige Leben in meinen Nachkommen, oder das in meinen Schriften das angenehmere sei? Kaum darf ich Ihnen ins Ohr sagen, daß ich für beyde völlig gleichgültig bin. Etwas Gutes gethan zu haben, das nach uns fortdauert, ist zwar wünschenswerth, dieses erkenne ich; aber ich weiß nicht,

warum ich für mich selbst so wenig dabei fühle, daß ich es gethan habe. Mich dünkt, es sey einerley, ob ich oder ein anderer es gethan, wenn es nur da ist, und wenn ich nur ihm meinen Beyfall nicht versagt habe. Aber dieses würde mich kränken, wenn ich mir bewußt wäre, daß ich mich etwas Gutem widersetzt hätte, oder daß es mich mißvergnügt gemacht hätte. Uebrigens denke ich so: wenn wir einmal tod seyn werden, so befinden wir uns bey dem größern Hauffen, und werden uns so sehr viel nicht darum bekümmern, was die wenigern so lange machen, bis sie auch zu uns kommen werden.

Ich werde gewiß dafür sorgen daß der zweyte Theil meiner Theorie, sobald sich die Gelegenheit dazu findet, Ihnen eingehändigt werde. Für diesmal kann ich Ihnen ein Mehreres nicht sagen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. G. Sulzer.

---

31. Sulzer an Bodmer.

Berlin den 24ten December 1774.

Ihr Brief vom 30ten November,[1]) mein Theuerster, hat meine ganze Seele erquicket, weil ich Sie darin in der Munterkeit und Heiterkeit erblicke, die mir Ihrem Vorhergehenden zu fehlen schien, weswegen ich auch seit dem Empfange desselben immer etwas Finsteres in meinem Gemüth verspürt, bis daß dieser letzte Brief die Nebel völlig daraus vertrieben hat. So natürlich es auch scheinet, daß ich 55jähriger Mann Sie überleben sollte, so sehr fürchte ich mich vor dieser natürlich scheinenden Sache. Seit dem Anfange meiner Krankheit habe ich hier die zwei einzigen wahrhaftig vertrauten Freunde, die ich gehabt, Stahl und Germershausen verloren, und dies macht mich ungemein schüchtern. Aber itzt, da ich Sie in Ihrer jugendlichen Munterkeit erblicke, habe ich wieder neuen Muth gefaßt.

Es macht mir eine ausnehmende Freude, daß ich Ihnen durch mein Werk einiges Vergnügen verursacht habe, und dieses wird mich für Alles Unbillige und vielleicht gar Beleidigende, was die Journalisten mir darüber sagen mögten, völlig schadlos halten. In voller Stärke fühl' ich für Sie, was Cicero für den Socrates fühlte, mit dem er lieber irren, als mit andern Recht haben wollte. Und so, wie es mich allemal äußerst rühret, wenn ich mir die Scene vorstelle, da Cicero bei Niederlegung seines Consulats, trotz des Widerstandes seiner Feinde, geschworen, daß er das Amt gesetzmäßig verwaltet habe, so rufe ich Ihnen auch meinen Beyfall zu, wenn Sie auf eine

---

[1]) ist nicht vorhanden.

ähnliche Art, bei Ihrer poetischen Ehre betheuern, daß Sie Lessingen in Absicht auf die Fabeltheorie, Weißen im Atreus, und Uzen im Sieg des Liebesgottes kein Unrecht gethan haben. So habe ich beständig geurtheilet. Itzt, da Sie auch das Bekenntniß thun, daß Sie Lessings Stärke in dem Pathos erkennen, will ich auch Ihnen bekennen, daß ich in dem, was Sie an der Emilie Galotti aussetzen, besonders in dem Punkt, da Sie die Emilia zu schwach finden, an ihre eigne Tugend zu glauben, völlig Ihrer Meinung bin. Dieses ist mir in dem Charakter der Emilia immer anstößig gewesen. Itzt will ich aber noch allgemeiner sagen, daß es mir scheinet, Lessing habe, seiner wirklich großen Talente ungeachtet, die Gabe, ein vollkommener dramatischer Dichter zu sein, von der Natur nicht empfangen. Ich glaube wenigstens in allen seinen Stücken, doch in der Emilia am wenigsten, etwas Zwang und etwas gesuchtes oder gestudirtes in der Sprache der handelnden Personen zu entdecken, etwas, das undramatisch ist. Aber seine Anlagen des Ganzen zeigen Geschick zum Drama. Gotters Merope habe ich nicht gelesen, und ich lege gegen Sie überhaupt das Geständniß ab, daß ich in der neuesten, eigentlich deutschen Literatur, sehr unerfahren bin. Die dieses in meiner Theorie nicht sehen und die gegen mich übelgesinnten Journalisten, die mir diese Schwäche nicht vorwerfen, geben dadurch einen deutlichen Beweis, daß sie wenig scharfsichtig sind. Ich gestehe nicht nur meine Unwissenheit in diesem Fache, sondern was noch ärger ist, meinen Mangel an Geschmack für unzählige Werke, die fast mit allgemeinem Jubel aufgenommen werden, mir aber bloß kindische oder wenigstens schwache jugendliche Versuche scheinen. Wenn die itzige deutsche critische Welt genau wüßte, was ich von ihren Helden denke, so würde sie eine Croisade gegen mich predigen. — Eben diese Vorstellung, die ich mir von dem Geschmacke meiner Zeitgenossen mache, macht mich auch glauben, daß ihre politischen Trauerspiele noch lange Zeit im Staube liegen werden. Man muß schlechterdings etwas stürmisch sein; stürmisch gegen die Einbildungskraft, oder gegen die Empfindung, wenn man den Deutschen gefallen soll.

Sie können, ohne Gefahr mich zu kränken mir mehrere Proben geben, daß Ihr Beyfall gegen mein Werk nicht partheiisch sey. Ich gebe Ihnen in dem, was Sie hierüber geschrieben haben, völlig recht: doch noch mit einigen kleinen Ausnahmen. Gugel bedeutet unstreitig auch eine Mütze und ist in dieser Bedeutung an verschiedenen Orten, z. E. in St. Gallen in dem Munde der Leute. Aber das hindert mich nicht, Ihre Erklärung von Gugelfuhr für richtig zu halten. Daß in der Messiade Hexameter von ungewisser Scansion sind mag seyn; aber sind sie darum gut? Sind auch solche in der Aeneis?

Ramler hat allerdings Ursach mit mir zufrieden zu seyn, denn ich habe mir große Gewalt angethan, meine wahre Meinung von ihm sorgfältig zu

verbergen, und ihn zu schonen. Meines Erachtens ist er im Grunde kein Dichter. Wenigstens ist es mir nicht möglich den für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht, eine Ode zu machen; der nach dreißigjährigen hartnäckigen Nachdenken und Jagen nach Gedanken, so wenig Gedanken erjagt hat; der seine Oden so offenbar nach lang überlegten Planen, und ich möchte sagen: nach Formularen und Recepten macht. Und dieses ist zuverlässig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr und eine feine Critik, wenigstens in Absicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieses habe ich nicht sagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm seinen Ruhm Deutschlands Horaz zu sein, so ungeheuer falsch er mir scheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramler hat, kann einigermaßen dadurch entschuldigt werden, daß er wirklich viel Geschicklichkeit hat seine Blöße zu bedecken und seine Schwäche zu verhehlen, indem er das, was die Natur ihm versagt hat, durch ausnehmenden Fleiß und erstaunliche Arbeitsamkeit ersetzt.

Es ist ein fürtrefflicher Einfall, daß jemand einen zweiten Werther schreiben sollte, der sich von dem Schusse wieder erholt und nun seine empfindende Philosophie in eine denkende und urtheilende verwandelte. Aber man müsse so zu schreiben wissen, wie Göthe geschrieben hat. Göthe selbst, wenn einmal das Aufbrausen der Einbildungskraft sich wird gesetzt haben, und wenn er sich im Denken so stark wird geübt haben als im Empfinden, wäre dazu am tüchtigsten. Aber jetzt ist er ein Feind der Vernunft, sobald sie sich in die Geschäfte der Empfindung mischen soll.

Geben Sie das nunmehr vollständig gemachte Exemplar meines zweiten Theils in meinem Namen, welchem von beyden, die Sie mir genannt haben, Sie wollen. Ich schätze beyde, weil sie Ihnen anhangen. Aber freilich scheinet Meister den Vorzug zu verdienen, wäre es auch nur darum, daß der Andere mehr Vermögen hat, das Werk zu kaufen, wenn ihm daran gelegen ist, es zu besitzen.

Ich habe keine Hoffnung, Ihre Briefe an Hagedorn von seinem Bruder zu bekommen. Cet honnêt homme est le plus minutieux et le plus ombrageux des mortels. Und itzt, da er meist ganz blind ist, müßte er um diese Briefe aus seinen papiernen Schätzen heraus zu finden, einen Fremden über sein Pult lassen, wozu ihn gewiß kein Mensch bereden wird.

Angenehm würde es auch für mich sein, wenn Göthe noch zu Ihnen käme; dann bekämen Sie gewiß in Deutschland einen Verehrer mehr. Nicht die Allgemeine Deutsche Bibliothek, sondern die Lemgoische auserlesene hat über die Gelehrten-Republik ausgerufen: Mundus vult decipi. Ich weiß von ihren Verfassern so wenig, als von denen die an der allgemeinen d. B. arbeiten.

Rahns parenthyrsische Exclamationen über dieses närrische Buch, sind

eines solchen Narren wie Rahn ist, und der schwerlich seines gleichen hat, würdig. Begierig wäre ich eine Recension der Republik von Göthe zu lesen.

Soll ich Ihnen bekennen, daß Breitinger und Steinbrüchel in ihrer letzten Unterredung über die Messiade, wovon Sie mir schrieben, mich auf ihre Seite würden gehabt haben? Ich weiß nicht ob meine Gründe die sind, nach denen diese Herren urtheilen. Die meinigen betreffen hauptsächlich Klopstocks Theologie, die mir noch weit stärker gegen die Vernunft zu streiten scheinet, als die Homerische. Homers Theologie ist nur kindisch, Klopstocks seine ist der Vernunft zu sehr entgegen. Dann kommt noch dieser merkliche Unterschied hinzu, daß das Göttliche der Ilias zufällig, das menschliche aber die Hauptsache ist; in der Messiade ist es gerade umgekehrt. Das Menschliche verschwindet beinahe neben dem Göttlichen und ist blos episodisch. Die Zeiten sind vorbey, da man Menschen alles weiß machen konnte, was man wollte. Indessen können Sie sich damit trösten, daß so lange ein Fragment von der Messiade übrig bleiben wird, das die Leute verstehen, Klopstock für den größten Dichter wird gehalten werden. Man kann in der That ein Bewunderer von Klopstock seyn und glauben es werde die Zeit kommen, da man die Messiade nur in Fragmenten lesen wird.

Sie sehen leicht, mein Theuerster, daß dieser Brief nur für Sie geschrieben ist. In der Critik wie in der Theologie giebt es Wahrheiten, die man nicht laut sagen darf, weil sie Aergerniß verursachen und ohne Noth Verfolgung nach sich ziehen. Ich umarme Sie von Herzen. Lambert trat wenig Stunden, nachdem ich Ihren Brief erhalten hatte in meine Stube, und ich sah mit Vergnügen die Freude, die ich ihm machte, da ich ihm Ihren Gruß las.

J. G. Sulzer.

Nachschrift den 27. December:

Es hat mir jemand aufgetragen einige sichere Erkundigungen über den Herrn Pfenninger einzuziehen, der unlängst Vorlesungen über allerlei Materien herausgegeben hat. Ob er ein junger Mann, ob er verheyrathet, ob er allenfalls eine Vocation außer sein Vaterland und außer das Predigtamt annehmen würde, ob er von einem gesetzten und eben nicht unruhigen Charakter u. s. f. Wenn Sie selbst mir darüber nicht schreiben wollen, so tragen Sie einem Ihrer jungen Freunde auf es zu thun.

Die Mitauischen Professoren und Hartmann à leur tête machen mir gar sehr viel Verdruß. Es scheinet, daß Hartmann seine Hitze, Ungeduld und Unvorsichtigkeit allen mittheilte. Können Sie sich vorstellen, daß H. klägliche thut, daß er bei einem Gehalt von 1300 Gulden nach Züricher Geld sich nothwendig hat in Schulden stecken müssen, und daß er schlechterdings behauptet, mit diesem Gehalt auch als ein einzelner Mensch durchaus nicht leben zu können.

Er hat durch unbedachtsame und unüberlegte Klagen dieser Art den Herzog und alle die eigentlich ihm helfen könnten, beleidigt und ich muß itzt fast alle meine Zeit damit zubringen, daß ich Briefe von diesen Herren empfange, beantworte, dann bei dem Herzog wieder suche gut zu machen, was sie durch ihre ungestühme Hitze verdorben. Und damit noch nicht zufrieden wollen sie mir auch noch vorschreiben, was und wie ich dem Herzog schreiben solle. Es kommt mir sehr zu statten, daß ich selbst durch meine lange Krankheit Geduld und Gelassenheit erworben habe, sonst hätte ich mich schon lange mit diesen Herren überworfen; denn sie schonen in ihren hitzigen Reden auch meiner nicht. —

Gott gebe Ihnen, mein Theuerster, ein gesundes und vergnügtes Jahr!

J. G. S.

---

32. Bodmer an Sulzer.

Zürich den 17ten October 1775.

Mein lieber Director der speculativen Wissenschaften.

Sie lieben mich so unpartheilich, daß Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen von keinem bessern Gegenstand schreibe, als ich selber bin. Seitdem ich exauctoriert bin, werde ich zu mir noch enger eingeschlossen, als ich zuvor war. Hören Sie denn meine prouesses. Ich habe Geßlern als ein Raubthier aus dem Gesträuche erschossen, Wolfenschießen im Bade mit der Axt niedergeschlagen. Ich that dieses gegen Iselis Abmachungen, der keinen Tyrannenmord unter die Schilderungen großer Thaten gemischt wissen will. Ich habe aber auch Landenbergs Tyrannei und nicht seine Person angefallen; freilich nur in Dramen, in Schauspielen für die Ohren. Ich habe mich auch an den Fanatisme gemacht. Ich habe Arnold von Brescia im Jahr 1140 in der uralten Zürch predigen lassen, daß es unvernünftig sei, mit den Ohren sehen, mit der Nase hören zu wollen.

Ich that dieses in einer Zeit, da Lavater eine unauslöschliche Blutgier, Drang nach dem, der ist, so wahr wir sind, empfand; Drang, der jegliche Begierde versengt wie Flammen Stroh; Drang, Erscheinungen Gottes herabzuflehen, wollte er nicht, — es wagte, es nicht wagte. Er thut dieses in einem Drama von der Aufopferung Isaaks. Ich citiere, damit man mich nicht für einen Diffamant ausschreie, wie Hottingern wegen der Geschichte mit dem Sendschreiben. Es ist jetzt aufgekommen, daß man eher Diffamationen verzeiht, als die kühne Entrüstung eines rechtschaffenen Mannes. Es gibt Scribenten, die weder Unartigkeit noch Unbilligkeit aufbringt; deren Seele weniger Antheil an dem hat, was sie schreibt, als ihre Feder. Unser alter Breitinger hat Ausfälle auf den Herderianisme gethan, welche die Zeiten

nothwendig macheten. Jünglinge von guten Köpfen sind uns verderbt worden. Ich weiß nicht, womit ich verdiene, daß Göthe, Zimmermann, Lenz, Lavater mich lieb haben. Zimmermann hat mich aus dem Pandämonium unreiner Geister, das er in Zürich entdeckt hat, ausgenommen. Er erzählt diese Anecdote in einer Gazette, zu welcher er seinen Namen unterschrieben hat. Lavater kömmt öfters zu mir, nimmt auch seine gute Frau mit ihm. Er redet dann die menschliche Sprache mit mir, nicht die ätherische, die er mit Brüdern und Schwestern redet. Wie könnte ich verstehen: „Alles was Gott ist, ist Christus menschlich," — und „Gott wird sich durch Vernunft an Vernunft rächen." Ich bin freilich einer, der aus den barbarischen Zeiten Leibnitzens und Wolfens übrig geblieben ist. Die Herder rühmen, daß diese Zeiten vorüber sind. Wielands Liebe zu mir ist nur Poesie. Er bezeuget außerordentliche Sensibilität gegen seine Tadler. Klopstock entbeut mir öfters seinen geneigten Willen. Er will künftigen Frühling mit dem Marggrafen zu uns kommen. Hartmann Rahn ist wieder in seine verlassene Vaterstadt gekommen. Wir wollen ihn zu einem Rathsprocurator machen. Der Grund dazu ist schon gelegt. — Gleim ist ernsthaft geworden. Er hat mir seinen „Helladat" geschickt. Ich habe ihm herzliche Dinge geantwortet, launigte. Ich erinnere ihn an die Maschinen, die nicht Menschen sind, an die Bildsäulen auf zwei Beinen. Ach, Waser starb, ehe er starb. Verzeihen Sie mir diesen heiligen pun. Er kann die Frau nicht entbehren, die dem abgelebten Mann die Pantoffeln anlegt. Ich habe ihm Zunder unter der Nase verbrannt, aber ich konnte ihn nicht aufwecken. — Beigelegte Dedikation hat in Manuscript bleiben sollen; sie hat aber dem guten, alten Mann so wohl gethan, daß er sie drucken ließ, und ich mochte die Freude ihm wohl gönnen.

— — — — — — — — — — — —

Man hat eine Brochüre „Gaßner für Lavater und Lavater für Gaßner." Lavater sagt, wenn unter tausend Wundercuren Gaßners nur eine von Gott sei, so sei es Verläugnung der Wundergaben des Geistes, wenn man sie nicht erkenne. Ich verlasse mich mehr auf die Curen, die Nizza thun soll. Wie will ich dann diese Stadt lieben! War es nicht schon eine Cur, daß Sie Haller, Tissot, Sauffüre, Bonnet, von Angesicht gesehen haben? Ich mache mir diesen ganzen Winter durch den Gedanken zum Sommer, daß ich Sie im Frühling umarmen werde. Freilich sollen Sie dann Geburten sehen, die ich mit der Muse erzeugt habe. Gott gebe, daß es witzige, geschickte Kinder seien. Ich strecke die Arme bis über den Mont Cenis zu Ihnen hinüber.

33. Sulzer an Bodmer.

Wülfflingen den 8ten July 1776.

Ich sage mir seit 8 Tagen jeden Morgen, daß ich Ihnen schreiben sollte, und doch habe ich die Kraft nicht, den Willen wirklich zu machen. Die Zerstreuung darin ich lebe, macht mich völlig untüchtig zu dieser Arbeit. Denn sobald ich die Feder in die Hand nehme, weiß ich nicht mehr, was ich schreiben soll. — In der That ist der Kopf nie leerer, als wenn das Herz recht voll ist. Wenn es wahr ist, was Quintilian sagt: pectus est disertum facit, so muß es doch nur dann wahr sein, wenn das Herz nur mäßig voll ist. Mir ist einmal alles Schreiben an Sie, so lange mir Ihr Bild noch so frisch mit allen Farben vorschwebt, daß ich Sie zu sehen und zu hören glaube, so abgeschmackt, daß ich ohne großen Zwang damit nicht anhalten kann; es ist mir gerade, als ob ich laues Wasser trinken sollte. Und doch muß ich jetzt Ihnen sagen, daß ich auf dem Punkt stehe, dieses Land zu verlassen; es in zwei Tagen auf immer zu verlassen. Zum Glück hält die Begierde, meine eigene Hütte zu bewohnen, auf meinem Grund und Boden wieder zu wandeln, meine Familie wieder zu sehen, meiner Bäume zu warten und meine Hühner zu füttern, dem Unmuth, meine ältesten Freunde und den Boden, auf dem ich als ein Kind herumgewandelt bin, zu verlassen, so sehr die Wage, daß ich wie gleichgültig bin, ob ich bleiben, oder reisen soll. Ich werde aber in der That auf der Reise dadurch erquickt werden, daß Ihr εἴδωλον neben mir sitzen und sogar mit mir plaudern wird. Dieser wird mir den Weg verkürzen, und die Munterkeit, die ich an Ihrem Bilde sehen werde, wird auch mich ermuntern.

Ich wollte freilich nicht dafür stehen, daß Sie nicht in schwere Verurtheilung fallen werden, wenn Klopstock erfährt, daß Sie die Kühnheit gehabt, ein Werk wieder zu bearbeiten, das er der Welt, von der Höhe seines Thrones, schon geschenkt hat. Ihr Unglück dabei ist, daß Sie auch alsdann, nicht einmal von mir, ein Wort des Trostes vernehmen werden. Ich werde Ihnen die Demüthigung gönnen, aber aus anderen Gründen; denn mir scheinet das Werk nicht tanti, daß es einer neuen Bearbeitung werth wäre. Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, je unschmackhafter wird mir die, die ihr Dasein Klopstocks Phantasie zu danken hat. Ich habe noch lieber mit wirklichen Menschen, mit allen ihren Fehlern, als mit den phantastischen Wesen, die Klopstock Adams Familie nennt. Diese Leute sind mir zu inbrünstig.

Lavater hat dem Grafen Colonna etwas sehr Alltägliches gesagt. Denn jeder Tropf schafft sich selber Götzen, vor denen er die Knie beuget.

Waser hat mich besucht, und wir haben uns Beide unserer Gegenwart neben einander gefreut. Er ist mehr Körper, mehr Trägheit als er sonst war; aber mitten aus dem trägen Fett heraus, habe ich doch Wasers Geist durchscheinen gesehen. Er ist im Grund noch der Alte, nur daß der etwas träge Geist mehr Mühe hat, aus der vermehrten Materie sich heraus zu arbeiten.

Meine Gesundheit scheinet doch sich unvermerkt wieder etwas zu stärken und ich hoffe noch gute Wirkung von der Reise; wenn nur die Umstände dazu so sein werden, wie ich sie wünsche.

Ich bringe mit meinem freundschaftlichen Wirth alle Morgen mit Plaudern und Spazieren zu, und Nachmittag geben wir dann Audienz und halten Cour; wobei wir uns eben so wenig Zwang anthun, als die großen Herren, wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir sehen uns als die an, wonach die andern sich richten müssen. Meine Histörchen von Schildbürgerscher Staatsverwaltung hoher und niedriger Orte, dienen uns fast täglich zur Belustigung und wenn uns etwas recht artiges vorkommt, so rufen wir Sie immer als zu einem Fest herbei, und lassen auch Sie Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. Bisweilen wecken wir unsern verstorbenen Freund Künzli auch wieder auf, um einen lustigen Einfall mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor uns vorüber, und es wird immer früher Abend, als wir's wünschen.

Bei meinem Unvermögen in gegenwärtigen Umständen eine Correspondenz zu führen, wünschte ich, daß Sie doch mit Ihrer besten Gelegenheit meinen dortigen Freunden, Breitinger, Hirzel, Schultheß mündlich sagten, was ich ihnen schreiben würde, wenn ich schreiben könnte. Sie wissen wohl, was ich Jedem schreiben würde.

Ich hoffe, daß Sie spätstens in vier Wochen einen Brief aus dem Moabiter-Lande von mir bekommen sollen. Ich umarme Sie jetzt in diesem Lande zum letzten Male, und sage Ihnen nicht: fahre wohl, sondern bleibe wohl, inzwischen ich wohl fahren möge.

Der Biedermann Schultheiß sagt mir viel Freundschaftliches, das ich Ihnen in seinem Namen wiedersagen soll; aber Sie wissen es schon, und ist also die bloße Erinnerung desselben hinlänglich.

J. G. Sulzer.

---

34. Bodmer an Sulzer.

den 21. October 1777.

Ich ergreife die Feder allein in dem Vorsatz mit Ihnen mein Liebster zu plaudern. Sie erwarten auch von dem Alten, der achtzig Weinlesen gesehen

hat, mehr nicht als Geplauder. Die Folliculaires sagen, daß Homer in der Odyssee den Graubart verrathe; wenn sie recht haben, so ist dieses eine Seite, von welcher ich dem großen Griechen ähnlich sein könnte. Ich habe von meinem siebzigsten bis zum achtzigsten Jahre viel Episches geschrieben, was den Mann nicht verläugnet, der gern Märchen erzählt. Wenn Engel Sie besucht, so hat er es Ihnen sagen können. Ich selbst darf Sie mit den Namen „Sigowin", „Hildebold", „Adelbert" nicht erschrecken. Da ich noch mit dem Körper angethan bin, ist es mir immer noch anständig zu essen und zu trinken; und es ist doch nicht unedler Hexameter zu machen. Doch ich habe auch etwas Christlicheres gemacht — „den Vater der Gläubigen." Mit diesem Stück sollt' ich meine poetische Bahn beschlossen haben, daß man nicht von mir sagte, wie von Wieland: er habe mit Abraham angefangen und mit dem Zaum des Maulthiers aufgehört. Der Morgenstern Lucifer ist nicht tiefer gefallen. Seitdem hab' ich Orellen und Geßnern meine Odyssee gegeben, mein letztes Werk. Ich muß bis Ostern leben, wenn ich sie im Druck sehen soll; eine lange Frist des verwelkten Lebens, um welche ich weder bitte, noch sie ausschlage. Unser liebster Haller möchte gerne noch zwei Jahre haben, seine bibliothecam medicam zu vollenden. Seine Tochter, die Frau Jennerin, mußte auf seinen Befehl zu mir kommen und mich seiner Liebe versichern. Der gute Mann steht an der Schwelle des Ausgangs und arbeitet unter Schmerzen. Der alte Philosoph kann böse werden, wenn die Amerikaner Vortheile erhalten, und er wird lustig, wenn Howe sie, obgleich nur in den Zeitungspapieren schlägt.

Unser liebe Burgermeister Heidegger hat wenig Erleichterung von dem Catether; doch ist sein Geist immer aufgeräumt und geschäftig. Er danket Ihnen sehr für Ihre Bemerkungen. Beinahe mehr als seine Krankheit machet ihm die populare Gährung zu schaffen. Der Stadtrichter Bürkli und der Professor Meister figurieren an der Stirne der Zeloten. Es ist wunderbar, wie unsere Kannengießer Politik sprechen. Sie wissen schon, daß das Volk die gesetzgebende Macht hat. Sie sind zu stark an der Zahl, und Familiensöhne sind unter ihnen, daß man nicht Strenge brauchen darf. Man verachtet und fürchtet sie; man mißtraut ihnen, und man erweckt ihr Mißtrauen. Sie verlangen, daß wir ihnen den rechtmäßigen Weg anweisen, wie die Gemeinde ihr gesetzgeberisches Recht auszuüben habe. Der „geschworne Brief" schweigt davon, und wir fürchten, wenn sie den Weg wissen, so gehen sie ihn. Da ich kaum mehr de hoc mundo bin, so sehe ich die demarches von beiden Seiten mit gesetztem Gemüthe. Ich sehe Besorgnisse, die nicht mehr Grund haben als Möglichkeiten. Ich sehe Begierde Macht zu haben, ohne daß man von ihrem Gebrauch Antwort gebe; Willen zu bessern, ohne die Kräfte zu haben.

Wiewohl ich von den Leuten meiner mittlern Lebensjahre ziemlich vernachläßigt werde, so macht es mir doch wenig Mühe; meosum pauper in ocre. Ich gehe selten von Haus; das Hausdach drückt mich so wenig als die Schnecke, die es auf dem Rücken trägt. Ich vergesellschafte mich mit mir selber, indem ich mich in den Papieren meiner Kindheit, meiner Jugend, meines mittlern Alters betrachte, und dann mich vielfältig nüanciert, doch immer denselben finde. Die seltenen Besuche sind desto empfindsamer. Empfindsamer war es, da diese Tage der Autor de l'origine des principes de la religion aus Paris zu uns kam. O qui amplexus! Durch seine Erzählungen kamen Thomas, d'Alambert, Diderot, und alle frivolités der frivolen Nation vor meine Stirne. — Ich bedaure Lambert, wie ich Leibnitzen beweint haben würde.

Unser große Lavater steht zur Regierung, indessen daß seine Gläubigen sich bei der Oppositionspartei auszeichnen. Er soll dem Doctor Runk einen fulminanten Brief zugeschickt haben. Dieser hat ihn, sagt man, bei unserm guten Antistes verklagt, und gebeten, daß er ihn zu mehrerer Bescheidenheit anweise.

Dieses sind nun die Geschichten, die mich ein wenig in Bewegung setzen, daß ich nicht stagniere. Wie kleinlich, wie leblos gegen die Vaterfreuden, wenn die Kinder Ihrer Kinder kosend um Sie herum hüpfen. Diese Wollust ist mir abgeschnitten; dennoch klag ich den frühen Tod der meinen vor der Entfaltung nicht:

„Was für Thorheiten hätte die blinde Liebe verursacht?
O sie hätten vielleicht mein Herz vom Himmel entwöhnet,
Mich gemachet zum Kind; Gott nahm sie den Vater zu retten.
Wenn ich ewig ihm danke, wie ist des Dankes so wenig!"

Mit frömmern Gedanken kann ich Sie nicht umarmen; ich setze doch hinzu, Ihnen Ihre Umstände desto empfindlicher zu machen:

„Mir sind die Vaterfreuden geraubt, der Anblick der Tröster
Meines Alters, der sonst die Eltern mit Wollust erfüllet.
Niemand hat seinen Athem aus meinen Lenden empfangen,
Der nach meinem Begräbniß lebte den Stamm zu erhalten.
Süßes Band mit der Zukunft, das uns untadellich schmeichelt!
Mir bist du nicht gegönnt; mit mir stirbt, was irdisch an mir ist."

Leben Sie wohl! Ihr ergebenster

Bodmer.

35. Sulzer an Bodmer.

Berlin den 13. Februar 1779.

Vor einiger Zeit glaubte ich, daß ich, ohne Abſchied von Ihnen nehmen zu können, die Reiſe nach einer vollkommnern Welt, als die gegenwärtige iſt, antreten werde. Ich bin, ſeit bald drei Monaten, ſehr krank, und was das Schlimmſte iſt, durch Schmerzen und Schlafloſigkeit, ſehr elend geweſen und habe unglaublich viel ausgeſtanden. Gegenwärtig fange ich an, mich etwas wieder zu erholen, bin aber doch noch ſo ſchwach, daß ich ſelbſt nicht ſchreiben kann, und mich der Feder des Profeſſor Müllers bedienen muß, um Ihnen einige Nachricht zu geben. Ihr letzter Brief hat mir Ihretwegen Kummer verurſachet, weil ich daraus geſehen habe, daß Sie in Ihrem hohen Alter noch mit untreuen Leuten umgeben ſind; ich hoffe aber, daß Ihr Neveu Eſcher, die beſten Anſtalten werde getroffen haben, Sie in Ruhe zu ſetzen. Dergleichen Zufälle, wie der Ihrige war, ſind nur bei Ihnen ſelten; doch bin ich für mich glücklich genug, ſtatt meines verſtorbenen, treuen Bedienten, wieder einen ſehr guten Menſchen gefunden zu haben. Er iſt aber auch ein Schweizer, und zwar der Sohn eines Mannes, den Sie durch den Ruf müſſen gekannt haben; des geweſenen Schultheis und Operator Angſt aus Regensberg. Ich finde denn doch, daß Sie in Ihren letzten Tagen, darin noch glücklicher ſind wie ich, daß Sie ſich noch beſchäftigen können; bei mir ſind nicht nur alle Kräfte, ſondern auch alle Luſt zur Arbeit, völlig verſchwunden, ſo daß ich litterariter mortuus bin.

Es wird doch merkwürdig genug ſein, zu ſehen, wie Ihr Geiſt bis auf den letzten Athem beſchäftiget, und auf eine edle Art beſchäftiget geweſen. Sorgen Sie dafür, daß auch von den letzten Arbeiten Ihrer Feder nichts verloren geht. Ihre Lobrede auf Heidegger iſt mir Bürge, daß Sie noch immer was Leſenswürdiges zu ſchreiben im Stand ſind. Ich habe die Hoffnung, daß es Ihnen nicht mißfällig ſein werde, daß ich ein paar Stellen davon ausgezogen, die in das deutſche Muſeum kommen werden, wo ich zugleich des, dem würdigen Mann, errichteten Denkmals Erwähnung thue, und ſogleich die edle Aufſchrift davon ganz hingeſetzt habe. Sie haben das Vergnügen, mit dem Bewußtſein von der Welt Abſchied zu nehmen, daß eine große Menge Menſchen, ſich Ihrer lange Zeit mit warmer Dankbarkeit und Hochachtung erinnern werden, und ich bin gewiß daß nicht nur in Zürich, ſondern auch in Deutſchland Ihr Ruhm und Anſehen, ſehr lange nach Ihrem Tode, friſch und unverwelkt bleiben werde; und dieſes iſt, dünkt mich, das Beſte, was man mit ſich ins Grab nehmen kann. Sollten Sie vor mir die große Reiſe antreten, ſo habe ich für mich den Troſt, daß ich Ihnen in kurzer Zeit nach-

folgen werde. Und ich werde Ihnen den schönen Abschied, den Noah von Siphe genommen hat, noch zurufen:

„Geh, mein Freund, ich weine nicht eitele Thränen ꝛc."

Neuigkeiten erwarten Sie von mir nicht. Ich habe seit drei Monaten die Welt aus dem Gesicht verloren, und einigermaßen schon in einer neuen Welt gelebt, von da aus diese mir schon beinahe unsichtbar wurde. Jetzt bin ich bei aller meiner Schwachheit vergnügt, daß ich meine Tage und schlaflose Nächte ohne Schmerzen und Unruhe zubringe. Wenn Füßli noch bei Ihnen ist, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, und sagen ihm, daß die wenigen Zeilen, die er mir geschrieben hat, mir großes Vergnügen gemacht. Bei Herrn Escher, entschuldigen Sie mein Stillschweigen auf seinen letzten Brief; sollte ich wieder zu Kräften kommen, so werde ich ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Sollten Sie Gelegenheit haben, meinen guten alten Freund, den Director Schultheß zu sehen, oder es sonst an ihn gelangen zu lassen, so versichern Sie ihm nachdrücklich meiner immerwährenden Freundschaft.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen, mein theuerster Freund.

J. G. Sulzer.

---

c. Bodmers Briefwechsel mit Pfarrer Schinz in Altstätten.

---

1. Bodmer an Schinz.

Mon très chèr.

Ich schreibe W. nicht bis seine Anmerkungen über den Noah gesehen habe. Ich kann ihm der irdischen Liebe halber nichts mehr sagen, was nicht im Noah steht, oder im Joseph nachgeholet wird. Sein antiovid wird vil fleischliche anacreons beschämen. Anacreon war gegen manchen ein Weiser. Er wigt doch nur irdische Lüste gegen irdische Lüste. Aber die Lüste der Erde, den göttlichen vorzuziehen, ist über die schnur. Ich verstehe durch die göttlichen nicht die vom künftigen Leben allein, sondern die Freuden des Verstandes. — Unser L. W. hat durch den ersten Kuß schier wieder eingeworfen, was er in dem antiov. aufgebauet hatte. Auch in disem redet er nicht allezeit bestimmt genug. Ich wünschte daß er uns sagte, was er durch einen Kuß versteht. Mein Joseph soll ihm das sagen. Wir wollen die Küße so wenig als die Anacreons ausjagen: wir wollen sie nur nicht auf die lähren Benke setzen. Fürchten sie nicht, daß eine Daphne mir Aergerniß gebe. Sey es eine blonde Daphne, oder eine poetische, so werde ich sie lieben, aber nicht in sie vernarrt seyn. Fürchten sie nicht, daß ich sie verrathe. Ich will ihre geheimnisse tragen, damit sie meine tragen. W. hat sich in der sprache und

den verſen ungemein gebeßert. Da er im 19ten jahr ſo ſchreibt, und noch 20—30 jahre ſchreiben will, was für himmliſche ſtücke muß er im 40ſten jahre ſchreiben? Denn er iſt verbunden ſich allemal in dem folgenden werke zu übertreffen, oder er wird mit ihm ſelber abgewogen und ihm ſelber zu füßen geleget. Einer von meinen freunden meint, er gebähre wie die Ebroniſchen frauen ehe die hebammen zu ihnen kommen. Der Reim verführt ihn bisweilen; er wird wol thun, wenn er den Sklaven verjagt; aber er muß dann Hexameter und keine Jamben ſchreiben. Die Jamben ohne Reime ſind wegen des ſchnittes in der Mitte eine zerſchnittene Schlange. Die Hendecasyllabi ſchiken ſich nur für ſcherzhafte Sujets.

W. bittet ſie um einen plan für ſeinen frühling und er hat wirklich einen gemacht. Er wird gewiß den frühling nach den Wirkungen betrachten, die er auf ſeine Liebe hat.

— — — — — — — — — —

Es wäre ſehr artig wenn Doris und Daphne Briefe wechſelten. Habe ich doch einen Brief an Fanny geſchrieben; wiewol ſie mir nicht geantwortet hat! Wie, wenn ſie in der Daphne Nahmen ſchrieben? Sie ſollten ſich zu dem Ende allein nun eine Daphne wünſchen.

Aus dem was W. von ſeinen Empfindungen für Debora und Gleichgültigkeit gegen Thamar und Kerenhapuch ſagt, ſehe ich, wie geneigt die Leſer ſind ein ſolches gedicht allein nach ihrer Gemüthsverfaßung zu beurtheilen. Man kann nicht mehr als einen hochſchätzen, nicht mehr als einen lieben. Die andern haßt man zwar nicht, aber ſie ſind gleichgültig. Ein Criticus muß nur ſehen, ob jede perſon bey ihrem Charakter, ihrer eigenen Gemüthsart ihren umſtänden gemäß verbleibe.

-- — — — — — — — — —

Bereden Sie Hr. Geßner einen Tom auserleſener, ſchauerlicher (?) alter Lieder zu drucken. Er hat ſich dazu unter den Bedingungen, unter welchen ich ihm den Noah gegeben, verpflichtet. Aber ich fürchte, er wolle es vergeßen haben. Ich hatte ihm meine Conditionen von meiner Hand zugeſtellt, daß er ſie unterſchreibe. Er hat ſie aber behalten, und das Exemplar begehrt. Die Conditionen ſind alle erfüllet ohne diſe. Ich bin nicht eilfertig, aber es ſollte doch ſejn. Vermuthlich iſt der alte Hr. G. am verzuge ſchuld. Er wird den success des Noah und Crito erwarten wollen. Ich habe zu 10 Bogen critoniſcher ſachen ſtoff genug.

Adien. Ich hatte nur 3 Zeilen ſchreiben wollen und ſchreibe 100.

den 3ten Mai 1752 Le votre connu.

2. Schinz an Bodmer.

Altstetten den 17 Oct. 1755.

Mein wertheſter Herr Profeſſor und theureſter Freund!

..... Ihr Schreiben hat mich auf verſchiedene Weiſe aufgeweckt. Ich will mich in dieſe ruhmwürdige Geſellſchaft hineinbetten und hineinkauffen, und mich nächſter Tagen Hr. Dr. Hirzel als ein Mitglied derſelben angeben; doch werde ich mir wegen meinen Umſtänden der Erklärung an dem Project zu nutze machen müſſen. Auf alle mögliche Weiſe werde ich dieſes Project auszubreiten ſuchen, und nach dero Befehl eines von denen mir überſandten am Mitwochen naher Bern überſchicken. Ja ich habe bereits heute ein Mitglied in dieſe Geſellſchaft angeworben. Da ich heute bei meinem Hr. Großoncle Seckelmeiſter Leu auf ſeinem Landgut Ikr. Obmann Blaarer anzutreffen die Ehre gehabt, ſo hat er, nachdem ich ihm den Plan gezeiget, ſelber zu dieſer Geſellſchaft zum zweitenmal ſich angebotten; man wird aber dieſen Herren, wann er wieder in die Stadt kommt, an dieſes Project erinnern müſſen. Ich hoffe, es werden ſich in unſerm Zürich wol dieſe 25 oder mehrere Freunde dieſer Litteratur finden, ſo daß die Ausführung dieſes Vorhabens nicht lange anſtehen ſoll. Hat man auch Hr. von Salis daſſelbe eröffnet? Er würde es gewiß beförderen helfen und nebſt einichen vernünftigen Herren in Pündten wol andere finden, denen er es leicht beibringen könne, daß ſie durch Beitrettung in eine ſolche Geſellſchaft berühmt werden können. Eben dieſes erkenne ich auch für mich als ein leichtes und nicht ſo theures Mittel, in der gelehrten Welt berühmt zu werden; ſind andere ſo ehrgeitzig ihre Nahmen als Mitglieder dieſer Geſellſchaft publicieren zu laſſen, ſo bin ich nicht ſo unehrgeitzig meinen zu verſchweigen. Indeſſen iſt das etwann ein Mittel, noch mehrere ſolche Schriften aus den Bibliotheken hervorzubringen. Noch etwas könnte aus dieſem entſtehen, daß ſich eine andere Geſellſchaft zuſammenthäte, um dieſe Sprache zu ſtudieren, und mit ihren Schönheiten unſere zu bereichern, den raub ihr wieder zu geben, den ihr die Zeit und die Gottſchediſche Sekte genommen hat.

Dank haben Sie, mein theureſter Herr Profeſſor, daß Sie uns durch die Zuſätze zu der Noachide ein neues lehrreiches Vergnügen gönnen und ſchenken wollen. Das Vergnügen und die Verbeſſerung weniger Freunden der Tugend iſt ihnen lieber, als der Beifall oder das Stillſchweigen derer, welche die Tugend und die Religion nicht lieben. Denn was Hr. Künzlin bei der Recenſion von den an der Vorſtellung des Deismus angehängten Briefen über die Bemühungen Gottſcheds und ſeiner niederträchtigen Bande

wider die Bibl. Epopeen gesagt, das ist ganz wahr und richtig. Man muß ein sehr pöbelhaftes Herz haben, man muß gegen die Religion und Tugend nicht nur gleichgültig seyn, sondern sie wirklich hassen, wenn man solche Lästerungen wider Schriften ausstoßet, welche die einige Absicht haben, Religion, Tugend und Menschlichkeit den Menschen liebenswürdig vorzustellen; und dieses noch unter dem schein der Religion thun, ist sie zu einem Deckmantel der Bosheit machen. Aber wozu verführet der Neid und eine falsche Eigenliebe die Menschen. Gott gebe, daß die Nachwelt von ihren, unsers Wielands und Klopstocks Gedichten besser und richtiger denke; das wird ein untrügliches Kennzeichen seyn, daß mehrere dannzumalen die Religion aufrichtiger lieben und gesitteter, vernünftiger und tugendhafter seyn werden. Ich bin nicht geneigt diese neuen Bubereien wider die mir so werthen Poesien zu lesen, sie stören mir nur mein ruhiges und vergnügtes Leben, das ich nebst der Gesellschaft meiner geliebten und dem unschuldigen Lächeln meiner kleinen Dafne, und dem Bestreben meinem Amt zu der Beruhigung meines Gewüssens ein Genügen zu thun; in der Lesung eben dieser Gedichten suche und finde. Doch um auch ein paar unruhige Augenblicke zu haben, damit ich harnach die Ruhe desto sanfter empfinde, so ersuche ich Sie um gütige communication der Bodmerias. — Haben Sie selber die Proben der Übersetzungen von Reisle? Ich weiß nicht, ob er die besten Stücke wählen, oder in ihrer Übersetzung so gar getreu seyn wird. Vielleicht giebt er sich eben so viele oder noch mehrere Freiheiten, als in seinen anderen Übersetzungen, oder Hr. Cramer in seinen Übersetzungen der Psalmen Davids, die vielmehr den Nahmen einer Nachahmung derselben verdienten. Man könnte, dünkte mich, wider die Freiheit die er sich gegeben oder genommen hat, aus seiner Abhandlung von der göttlichen Eingebung der Psalmen, sehr starke Einwürfe machen; er wollte dann sagen, wie es in der That ist, einiche weit getriebene Sätze in dieser Abhandlung seyen nach der angenommenen Orthodoxie, aber nicht psychologisch oder philosophisch wahr, was aus einem poetischen Enthusiasmus füglich kann erkläret werden, das möchte ich nicht ohne Noth einer höheren und unmittelbaren Begeisterung Gottes zuschreiben. Ist es nicht möglich, daß David sich von vielen zukünfftigen Dingen aus dem Unterricht eines Nathans oder anderer Profeten, oder ihres Gottesdiensts lebhafte Vorstellungen gemachet und dann seinem poetischen Genie den Lauff gelassen; daher viele seiner Stellen als unmittelbare Weissagungen mehr angesehen werden, als aber in der That sind? Ist es wahr, daß Pope die Iliade zum zweiten male erfunden, daß man öfter anstehe, ob sie der Britte oder der Grieche besser erfunden? Ich muß Sie doch einmal diesen Winter um einen Theil der Engl. Odysse ersuchen; ich will dann sehen, ob mich die natürliche Einfalt des Griechen mehr rühre, oder ob ich mehr Geschmack an

den verschönerten Bildern des Britten finde, wann ich nur der Einfalt derselben Zeiten vergessen kann. Ich nehme die Freiheit, nebst der aufrichtigsten Versicherung, daß ich nicht mehr in den alten Fehler gegen Sie verfallen werde, mich in dero fortwährende Freundschaft zu empfelen und mit einer wahren Hochachtung zu verbleiben

Dero
gehorsamst ergebenster Diener
Jo. Heinrich Schinz, Pfr.

---

3. Bodmer an Schinz.

den 5 Januar 1757.

Mein werthester Herr und Freund.

Da ich glaube, daß Ihre Berufsgeschäfte Ihnen erlauben Athem zu holen, so schicke hier die Schönheiten, die unser vernünftige Freund, Hr. Prediger Wegelin in der Messiade gefunden oder in sie hineingebracht hat. Ich überlasse Ihnen zu untersuchen, welches von disen bejden geschehen sej. Ich fürchte, daß die hohe Meinung, welche ich selbst ihm von disem Gedichte eingeflöst habe, ihn Herrlichkeiten habe entdecken lassen, die er zuerst nicht entdeckt hätte. Behalten Sie das stück in Ihrer verwahrung oder wenn Sie es gut finden, so schicken Sie es künftig dem Herrn pfr. von Neftenbach, als dem großen Evangelisten disес poetischen Messias, der in diesen elenden Zeiten einen Evangelisten so nöthig hat.

Ich zweifle nicht, Sie behalten das Vorhaben beständig in gedanken ein bändchen von den besten Artikeln der frejm. Nachrichten zu publiciren. Denken Sie auf wege, wie Sie disес werk Hr. Heidegger und Spöri durch einen Tertium beliben können. Sie werden eine Zeit daher etliche seltsame Artikel darinnen gefunden haben, die verdienten weiter gelesen zu werden. Deutschland hat leider eine gewisse Regierungs und Erziehungsart, welche mehr Thoren macht als die Natur dazu gewidmet hat. Es ist daselbst theils ungewöhnlich, theils gefährlich gesunden geschmack, verstand, und menschliche gesinnungen zu haben. Kein wunder, daß die besten schriften daselbst mit Kaltsinnigkeit, und Verachtung empfangen werden. Hr. schultheiß Wolleb von Basel hat mir nochmals seine vermittelung angetragen mich mit dem großen fetten Duns auszusöhnen. Er hält den Frieden so hoch, daß er meint, man könne ihn nicht zu theuer kaufen, wenn man ihm einen Theil der wahrheit, des geschmackes und der aufrichtigkeit aufopfert. Meint er das nicht, so handelt er doch so als ob er so dächte. Ich hatte meine Beschwerden dißfalls Hr. Rathschreiber Iselin überschrieben, daß er sie ihm meldete.

Er hat es auch gethan, und der Hr. Wolleb erkennt zwar daß in der Ankündigung der Dunciade solche unsittliche sachen Gottscheden zur Last gelegt werden, die seine Freundschaft nicht empfehlen, er scheint aber zu glauben daß man ihm unrecht gethan habe. Die Begebenheit ist so was seltsames, daß ich den Briefwechsel hier einschließen will. Behalten Sie solche, bis Sie nächst nach Zürich kommen. Ich wollte gern an Ihnen einen Zeugen der Conduite haben, die ich in disem handel beobachtet habe. Denn ich zweifle nicht Hr. Wolleb wird mich als einen feindseligen, neidischen, unbilligen, decisiven Kopf anschreiben. Das ist seinem guten Herzen, auf welches er so groß thut, nicht zu viel. Unser Hr. Wieland ist allezeit actif und munter; dißmal bemühet er sich nur mit den ältlichen Frauensperſonen. Die Mädchen von 10 und 20. sind einigermaßen in seine ungnade gefallen. Meine Arbeiten sind vielfältig, mir angenehm, nicht allemal gravitätisch genug. Ich habe eine Zeit her ser vil zur Rettung der Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkt gethan, und glaube mit einigem successe. Das publicum soll davon Rechenschaft bekommen.

Meinen gehorsamen Empfehl der hochgeehrten Frau Schwieger der Frau Liebsten der kleinen Jungfer; der l. Gott erneure seine segnungen über sie Alle.

Ihr Ergebenster Fr. und Dr. B...

---

4. Bodmer an Schinz.

den 28 Nov. 1763.

Mein liebster Freund.

Izt haben Sie mehr gethan als man von einem Prediger fodern durfte. Ich hatte in der that zu vil gefodert, und da sie es dennoch vollbracht haben, so ist es eine augenscheinliche probe ihrer Freundschaft. Izt bin ich in den stand gestellt, daß ich hoffen kan, noch frühe genug zu seyn, daß ich die ganze abschrift der fuhre auf die neujahrsmesse aufgeben könne. . . . . Lessing und Nicolai werden sich freilich daran stoßen, daß der Engel den Sem beym Haar fasset, sie sind sehr erpicht auf die Erlassung dergleichen Anstöße gegen die deutsche decenz. Aber ein prediger sollte doch nicht mehr decenz von mir fordern als von dem Engel, der einmal den Habakuk beim schopfe gefasset hat. Man muß den bellenden Hunden dergleichen steine zuwerfen, damit sie in dieselben beißen. Ich habe es lange aufgegeben Leuten zu gefallen, denen Tugend Milzsucht und Ernst Trübsinn sind; die keine Action als in flammen und stürmen entdecken; die Shack-

speare's für die sprache des Herzens und der Götter erheben, und sobald ein Zürcher dieselbe redet, sie verurtheilen.

Ich habe lang gewußt, daß ein Spalding oder Schinz eine Abhandlung de audiendis poetis schreiben möchten wie Plutarch that, daß er aber seine Beyspiele aus unsern hexametrischen Poeten und ihrer morale nehmen möchte. Ich weis, daß man die gesundesten, edelsten, freudigsten Lebensregeln darinnen antreffen würde. Wollte man psychologische Züge und Aussichten in die Tiefen des Herzens haben, so glaube ich, daß sie den Verfasser auch nicht Mangel leiden ließen. Die Bibliotheken sind ganz von Galle und Haß zusammengesetzt. Sie haben die Fähigkeit nicht das natürlichschöne und das idealschöne zu sehen und zu empfinden. Was sie empfinden, empfinden sie nicht um des schönen selbst willen, sondern ihr Gefühl ist Gefälligkeit, partheilichkeit, schmeichelej, die herrschende Denkungsart, sie mag noch so schlecht seyn, und das veränderliche costume. Sie werden bald einen artikel in den freyen Nachrichten lesen, wo ich den Marcus Tullius Cicero ankündige; da hab ich ihnen etliche stiche gegeben. Sie loben die versification der akroamatischen Hexameter, die ich gerügt habe, wie das manuscript aufweiset; wie hätten sie geschmäht, wenn sie die Hand eines Zürchers darin gewußt hätten.

Von der Messe sind doch auch die türkischen Briefe der Montagne gekommen, die Fuesslj in pommern übersezt hat, und Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit das schöne zu empfinden und das tändelnde poeten Kalenderchen in safian und marokin gebunden, mit Gold und silber verbändelt, in der Größe des kleinen Fingergelenkes, en planches. Ich glänze darinnen zwüschen Uz, Lessing und Ramler mit Klopstock und Geßner, und bin von dem kupferstecher so sehr zerkrazt und gebrandmarkt als einer von disen. Unsere demoiselles hänken dise tändelesen für breloques an ihre taschenuhren. Die Vernets sollen bald eine starke Dose schnupftabak an gewissen dialogues bekommen, die wirklich in Genf unter der Presse sind. Haben Sie die entsezlichen Hiebe gelesen, die der doctor Zimmermann in seinem Buche von der erfahrung Bl. 211 auf Wieland geführt hat? Wenn Wieland sie nicht verdient hat, so ist er zu beklagen, und noch mehr wenn er sie verdient hat. Ich rede so zweifelhaftig von ihm, weil er selbst so zweideutig von seinen besten sachen schreibt. Man schreibt aus Bern daß wir seinen Agathon bekommen sollen, und daß man allda 4 neue Gesänge von seinem Cyrus habe in manuscripto, wovon wir hier nichts wissen. Wegeli ist so moralisch in seinem Herzen, als Wieland niemals in seiner besten schrift gewesen. Und er ist noch fester in seinen Grundsäzen. Er ist ein christlicher Rousseau.

Wir haben bej Gelegenheit des Großen Mandats unsern Esprit ob-

servateur gewaltig gebraucht. Aber die resultate davon sind kein Inhalt eines Briefes. Wir möchten gern verbesserungen haben ohne die Denkungsart und die Sitten zu ändern. Einige wollen die verbesserungen, wenn sie nicht veränderungen sind. Von Mund wollte ich Ihnen schöne anecdoten erzählen. Kommen Sie an einem schönen wintermorgen zu mir. Sie müssen das Glück das Ihnen Ihre stille Einsamkeit gewährt, nicht meiden.

Adieu. Ich umarme Sie.

Ihr ergebenster Sv.
Bo.

---

5. Bodmer an Schinz.

30. August 1765.

Monsieur le pasteur, mon tres-cher ami.

Was die Vorsehung uns in diesem jahre zusendet, wird allemal das Beste für uns seyn, wenn wir den Gebrauch, den sie im Auge hat, davon machen. Wir wollen alles als nur zum Besten gesandt von ihr annehmen. Gewiß haben sie in der Zeit, in der sie die lettres ecrites de la montagne gelesen haben, alle schmerzen vergessen; ausgenommen wehmuth über unrecht und unterdrückung. Ich halte dieses Werk für eine Wohlthat der Vorsehung, die in diesen erleuchteten und verderbten tagen die menschen damit beschenkt hat. Aber ich darf nicht laut davon urtheilen, und urtheile auch nur stille vor den großen und den kleinen männern, die seltsam genug von disem Werke urtheilen. Man sagt daß es in Genf verbrannbt worden. Einige sagen auch in Bern, und zwar daselbst in einem feuer mit Voltaires dictionaire portatif philosophique. Ich habe aber noch nicht genugsam Gewißheit davon, unser Chorherr hat einen ängstlichen Brief darüber vom professor Vernet, der ihn bittet seinen Rath und seiner freunde Rath zu geben. Ich bin nicht sicher, daß hier nicht ein Brand erfolgen werde, wenn einer in Bern vorhergegangen ist. Man hat auch einen gedruckten Bogen dagegen, in welchem dem guten Jean Jaques ein Leben von criminalen Übelthaten zur Last gewälzt wird. Man sagt der Autor sey Tronchin, es ist nigræ succus loliginis, ærugo merac. Was kann man gegen ein Werk, das eine histoire raisonnée ist einwenden, das sich hören ließe? Es ist die Natur der Uebelthäter daß sie eine Uebelthat mit einer andern retten wollen, und die herrscher sind vornehmlich disem fehler unterworfen. Ich glaube, sich selbst zur strafe und verdammniß. Die Herren von Genf, beyder stände, der weltlichen nnd der geistlichen, werden durch diese lettres der späten Nachwelt in einem häßlichen Licht vorgestellt, das ist eine verewigung, die nur ein Herostratus sich wünschet.

Und wie viele tausend gute köpfe und menschliche herzen leben auf diesen gegenwärtigen tag in Frankreich, Engelland, Holland, darf ich auch sagen in Deutschland und Italien? welche die stärke der klagen in den lettres erkennen und der wahrheit bey sich selbst und im umgang Zeugniß geben? Ich zweifle nicht, daß wackere männer seien, die sich seiner in obigen Ländern auch in gedrukten schriften annehmen werden. Es ist traurig daß wir neue, heutige, spuren haben, daß der verfolgungsgeist auch bey uns mehr Einfluß hat, als recht ist. Lassen sie sich die predigt von einem studenten nahmens Wyß geben, und lesen sie zuerst für sich, dann lesen sie auch die stricturen, die männer, die wir hochachten und lieben dazu gemacht haben. Sie werden erschrecken und sich fürchten mehr predigten zu druken, damit sie nicht hæretificirt werden. Denn man kann aus dem unschuldigsten Werk Gedanken, säze, lehren, destilliren, die ihnen nicht in den sinn gekommen sind. Man hat den Wyßen für eine pest herumgeboten, und Hrn. Ziegler zum pelican, der ihn zum Informator bestellt hat, auf das gewissen gegeben, ob er ihn in sein haus nehmen wolle, ein kind von 8 jahren das A b c zu lehren. Hätte unser Chorherr seiner sich nicht tapfer angenommen, so wäre er den Herren Examinatoribus als ein Irrlehrer zugefertigt worden. Und die leute, die so mit ihm umgingen, haben Zimmermann gekannt, und einige noch seinen Unterricht gehabt. Hätte er gelebt, so wäre die geschichte nicht geschehen. Sie mußten auf seinen Tod warten.

Sie wissen doch, daß Damms übersetzungen der Evangelien pasquillen auf den heiland sind. Solche pasquillen sind alle Arianischen, Socinianischen bücher, und warum nicht auch die catholischen? Wenn wir consequement handeln wollen, müssen wir nicht aus unsern bibliotheken einen großen brand machen, der zum wenigsten dienen wird den Holzmangel zu erleichtern? Aber wann wider andere sollten so mit unsern Werken verfahren. Wie würde der elende Trescho vor freuden aufhüpfen, wenn er den witzigen Einfall gehabt hätte! Wenn der Tag sich bis 7 uhr Abends gestreckt hat, so will ich mit dem Chorherren zu ihnen hinunter kommen, mein Herz über diese Abentheuer bej ihnen auszuschütten. Aetas parentum pejor — daturos progeniem vitiosiorem. Ich darf meine politischen Dramata in unserer statt nicht puplicieren, aus furcht, daß man Absichten und Gefahren hineinbringen möchte, die ich nicht errathen kann. Ich bin eben nicht en odeur de sainteté politique und ich muß oft klagen über den Mißbrauch der freiheit hören, die man mit einer Miene vorträgt, die mir sagt, daß es mir gelte. Vornehmlich beschuldigt man die jungen Leute einer præsumtio, die sich bald bis auf ungehorsam, und widersetzlichkeit erstreken werde, und das haben die jungen Leute von mir eingesogen. Man mag mir vermuthlich die Züchtigung, die ich in dem christlichen soldaten empfangen, wol gönnen, man weiß nicht,

daß sie gänzlich an mir verlohren ist, ich habe nur den willen nicht sie zu lesen. Ich glaube, daß man mich nur aus Höflichkeit ruhig läßt, und in der Hoffnung, daß ich ohne dieß bald werde von ihnen weggenommen werden. Ich erkenne die göttliche Gutthat in ihrem ganzen Werth daß ich mir selbst bin gelassen worden, ohne daß mich die societätischen Bande stark gefesselt hätten.

Ich muß sie bitten, daß sie disen Brief sündliche Augen nicht sehen und sündliche Ohren nicht hören lassen. Wann ich dann solchen zurückbekomme, so schike ich ihnen mehr von meinen sachen und geschichten. Ich umarme sie.

Bo.

---

6. Schinz an Bodmer.

8 Feb. 1765.

Mein theuerester und verehrungswürdigster Freund!

Ich sende Ihnen mit Dank Ihre Ode an Füßlin zurück; möge sie diesen Jüngling von seinem Liebesdunst geheilt haben, daß er nicht in dem eine Thorheit begehe, die ihn nach unsern angenommenen Gesetzen unfähig mache unserm Staat nutzlich zu seyn. Einige Besuche und ein wenig Beschwehrden im Kopf haben mich verhindert die Copie von dem Tod des Britannicus völlig zu beendigen. Ich werde Ihnen aber Ihr Msc. nicht mehr lange vorenthalten. . . . .

Weißens Predigt ist mir vor gewiß versprochen; häretificiert man in ihm nicht etwann den heil. Lehrer, dessen richtige Vorschrift er nur in ihr helles Licht gesetzet; ich sehe nicht, wie das recht zu prüfen in irgend einem fall kann eingeschränkt werden, ohne sich des Vorrechts zu begeben, das unsre Charakteristik seyn soll, oder sich dem unerträglichsten Joch des Gewissenzwangs zu unterwerfen. Wie wollen wir unsere Glaubensverbesserer gegen die Päbstler vertheidigen; wenn nicht jedermann das Recht der Prüfung zukommt. Aber unsere heutigen Geschichten bestätigen das Urtheil, das unser sel. Zimmermann aus Steete so oft nachgesagt. Bei der Reformation haben wir anstatt eines Pabstes viele bekommen, fast alle Schul und Kirchenlehrer maßen sich sein Ansehen und Gewalt an. Ich habe das 3. Stuck des Erinnerer gelesen; so richtig die Sätze in demselben sind, so wünschte ich doch, sie wären nicht bei diesem Anlaaß und so special vorgetragen worden, da man mir sagt, daß man um dieses stücks willen, W. auf das neue zu leib gehen wolle. Wer hat auch so giftige Stricturen gegen seine Predigt gemacht? Wer sind seine grimmigen Verfolger? Der junge Mensch muß viel Muth besitzen, wenn er nicht durch diesen ersten üblen Versuch abgeschrekt wird, der Wahrheit Zeugniß zu geben: aber der die Wahrheit selber ist, wird ihm großmüthige Freunde

erwecken; in seinem fall verthäidigen sie die gute sache der Wahrheit, und rettet man die Vorrechte der Menschlichkeit. Haben Sie keinen Beruf oder Recht, dem Tribunal beizuwohnen, vor dem er soll gerichtet werden. Ich wünsche ihm in dem nur einen Nicodemus gegen die Caiphas und Philos unserer Tagen.

Nein auf dem neuen Theologus ruhet weder der Geist unsers sel. Zimmermanns, noch seines friedfertigen Vaters, und auch nicht der Religion, die er lehren soll; wer ist der Kühne, der frömde Knechte so hart richtet. Hätte er doch, ehe er sich durch seine Rede versündigte die Lehren des sanftmüthigen Jesu gelesen, die er wider das splitterrichten ertheilet; wie mancher von ihm verdammter wird an jenem tag aufstehen und wider ihn zeugen. Wie viel würdiger und richtiger hätte er seine thema abgehandelt, wann er auf der einen seiten die Morale der Weisen unter den Heiden in aller ihrer wahren und ächten schönheit vorgestellet und auf der anderen gezeiget hätte, was für Vorzüge die christliche Morale habe; da der eine in der einfalt ihrer Vorschriften und der andere in den Beweggründen bestehet, aus denen wir tugendhaft seyn sollen. Aber da wäre er vielleicht zu kurz gekommen, wenn er uns unter den heut lebenden so viele und so ausnehmende Beispiele von Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Tugend hätte aufweisen können, als es unter denen von ihm verurtheilten giebt, und dann hätte er etwas unmögliches beweisen müssen, daß die heutigen gegen diese nach dem Grade tugendhafter seyen, wie es die fürtrefflichkeit ihrer bessern Vorschriften, die viele der Beweggründen, und der Mitteln, die sie darzu haben, es von ihnen fordern. Sollte er seine Rede in den Druck geben, so sollte er zum Contrast die stelle aus unserm sel. Zwinglin in fugam vacui beisetzen, in der er den Heinrich aus Frankreich mit der Hoffnung unterhalten, daß er die Solons, Theseus, Aristide, Sokrates in den Örtern der Sel. antreffen werde.

Ich will mein Urtheil über den Theil von den Briefen des Rousseau eben nicht hartnäckig verthäidigen, in denen er seine Zweifel gegen die Wunder vorgetragen; ich muß aber bekennen, sie haben mich für einen R. zu schwach gedunkt, und er trage sie nicht mit der Achtung vor, die er doch selber gegen die heil. Schriften zu haben bezeuget. Die Einwendungen z. B., die er gegen die auferweckung Lazari macht, beschuldigen Johannes eintweders der Leichtgläubigkeit, oder aber des Vorsatzes durch erdichtete Geschichten andere zu betriegen. Wenn man solche einwendungen gegen die erzählung einer Geschichte und die umstände derselben machen will, so könnte man alle Begebenheiten in Zweifel ziehen, von denen man nicht ein Augenzeug ist; und man wurde zuletzt seinen eigenen Sinnen nicht mehr trauen wollen, wenn uns in einer solchen etwas nach unsern Einsichten unbegreiflich vorkäme. Seine Einwendungen gegen die Wunder sind sowol ein je ne scais quoi, als er die sie zugeben

dessen beschuldigen will. Hat er dann die ganze Natur (und zu der rechne ich nicht nur die Körper sondern auch die Geisterwelt) durchstudiert, daß er so ganz kühn sagt, man müsse aller gesunden Vernunft entsagt haben, wenn man die erzälung von den Dæmoniacis a la lettre nehme, oder daß er die moralischen Gründe für die Wahrhaftigkeit der evangel. Geschichtschreiber nicht annehmen will, weil sie sachen erzälen, die nach unsern Kenntnissen physisch unmöglich sind. Und hätte es nicht mit der Redlichkeit Jesu gestritten, im fall er durch seine mehrere Kenntniß der Natur seine Thaten verrichtet hätte, wo er das Volk in einer zu großen bewunderung derselben gelassen, viele, weil sie wegen denen an ihn nicht glauben wollten, für inexcusable erkläret, sie als Beweise, daß er der Christus seye, angegeben, sie einer mehr als menschlichen, einer göttl. Kraft zugeschrieben hätte, die auch Beglaubigungszeichen für die sendung seiner Zeugen seyn sollen. So wenig die Wunder allein genohmen das criterium veritatis sind, so wenig kann man die Sittenlehre in dem Evangelio ohne ihre Verbindung mit den Dogmen als das einige Criterium Revelationis extraordinariæ annemmen. So wäre Jesus nichts als ein besserer Socrates gewesen. Ich habe noch etwas gegen R. auf dem Herzen, daß er behauptet, das christl. Religions System lasse sich mit dem politischen System nicht vereinigen. — Übrigens kann ich mir wol vorstellen, warum man zu diesen Briefen so stille schweigt, das Gewissen ist schuld daran, es erlaubt nicht, sie, da sie dies Zeichen der Wahrheit haben, zu tadeln, aber es erlaubt auch nicht, sie zu loben, da die Geschichten, die sie erzälen, mit unsern so viel ähnlichkeit haben. Hat nicht unsere Staatsverfassung schon lange den schwung der G. genommen. Die immer mehrern und ewigen Commissionen, in denen nur einiche diktiren und die übrigen Ja sagen müssen. Worin bestehet auch der Unterschied zwischen einem Citoyen und Bourgeois, auf den R. hin und wieder bauet.

Bald fang ich an, den demokratischen Staaten gewogener zu werden; ich weiß auch nicht, aus was für gründen das Verfahren in Zug keinen Beifall erlanget, wer ein gutes Gewissen hat, wird sich vor solchen untersuchungen nicht scheuen, sie geschehen in Zürich oder Zug. Mögen die Schweizer die Probe einer kaum mehr erwarteten Großmuth und Uneigennützigkeit aushalten, an Zürich finden sie keine Nachahmer, das ihr Betragen für dummheit und unvorsichtigkeit haltet. Welchen Jammer würden unsere Officiers, wenn sie so heimgeschickt würden, anfangen. Man würde durch einen Kniefall vor dem König oder dem Ambassador die sache wieder gut zu machen suchen.

Die Anecdote von dem bestreiter Damms ist lustig. Ich wünschte Spalding einen solchen Verfechter, der die Dreschos in ihren Cabinetern verfolgte. Die Segnungen des sel. Zellwegers, mit denen er von der helvet. Gesellschaft Abschied genommen, haben mich sehr gerührt. Mich will fast

dunken, man habe für einmal zur Regel festgesetzt, Schwierigkeiten auszufinden, mit denen man sich entschuldigen könne, daß man die vorgeschlagenen Projecte nicht ausführen wolle; ein gelöcherter Deckmantel des wenigen Lufts darzu.

Sie werden mich durch die gütige Mittheilung Ihrer Schrift von den ursachen der Wolfahrt unsers guten Zürich verpflichten; ich hoffe auch, sie seye auf festern Grunde gebauet, als die Kaufmännischen Maximen sind.

Ich bin zu müde, mehrers für diesmal mit Ihnen, mein theuerester Hr. Bodmer zu schwatzen. Lieben Sie nur

Ihren
A. den 8. Feb. 1765. ergebensten
Schinz.

---

7. Bodmer an Schinz.

Mein theuerster freund.

Die Excursion nach Tös und Winterthur hat unsern besuch bej Ihnen um zwo oder drej Wochen verspätet. Sie haben indessen das vergnügen gehabt den wakern, lieben freund von Neftenbach bej ihnen zu sehen. Er hat die Gütigkeit gehabt, uns in Winterthur und in Tös zu besuchen, ungeachtet er für seine gesundheit sehr zu streiten hat. Sie haben gewiß augenblicklich entdeket, daß „der Genius", der vor der geburt mich schon liebte,

„dem ich frühe die neuen Gesänge der nächtlichen Muse sagte, der sie
„so harmonisch zu seiner seele gestimmt fand,

kein anderer, als diser vortreffliche freund seyn konnte. Ich hätte den kreuzstrich nicht über dise zeilen gezogen, wenn ich die Nachrede der ruhmredigkeit nicht gefürchtet hätte. Aber was dünket Sie, werden die Männer, deren Verse ich in die Noachide eingewebet, meiner hochachtung für sie ein denkmal zu stiften, es auch so aufnehmen? Lavater wird es gewiß wolgemeint finden, daß ich seine drej Zeilen vor der Zunftrede (Hein. Füßli's) den Engel reden lasse. Ich gedenke sie wirklich in den künftigen Auflagen eintragen zu lassen. Und wie sehr würde ich dem Polymeter verbunden sein, wenn er eine wirkliche person wäre, die sich mit der Noachide auf dise angenehme Art beschäftigte. Es hat mich oft bedunkt, daß in der Gemüthsverfassung der Eva, als sie den Adam zum Erstenmal erblikete, etwas gewesen sein müsse, welches einer ausführlicheren beschreibung wehrt gewesen wäre, als die wenigen Zeilen sind und die Kerenhapuch im VI. Ges. s. 157 erwähnt hat. Ein polymeter würde mich angenehm überraschen, wenn er seine Muse darüber befragete. Ich wollte es für den schönsten Dank halten, den man mir für die Noachide machen könnte, wenn ein anderer Polymeter des Japhet

Gedanken, als er zum erstenmal so unvorbereitet die Mädchen sahe, in ihrer Geburt und ihrem Wachsthum mehr entwickelte. Noch mehr wünschte ich, daß er eben dises mit den Gedanken und den ersten Empfindungen der Mädchen thäte, und sich darüber in dem vollesten Licht ausbreitete. Wäre es nicht das schönste Feld, artige, unschuldige naivetés zu sagen, wenn er von den drej schwestern eine nach der andern dem jüngling begegnen ließe; welche verschiedenheit in den Empfindungen und Gedanken würde der besondere Charakter einer jeden ihm in den kleinsten Zügen zu bezeichnen geben? Ich habe kein pressentiment, daß Wieland, oder Schmied, oder Ebert, oder Zachariæ oder Ramler mir dieses vergnügen machen werde; die Noachide liegt ihnen nicht so nahe am Herzen.

Man hat die Noachide getadelt, weil es eine französische Endung wäre, die Aeneis ist eine griechische Endung und die Römer haben Virgil nicht getadelt. Der pfarrer von Buch hat vermeint, ich sollte gesagt haben: Noachade, weil *αδη* griechischer wäre. Ein anderer hat die Noachide zweideutig gefunden, weil man auch sagt: ein Noachide. Aber auch Ilias ist zweideutig, weil man auch sagt: Crinibus Iliades passis.

Das gröste Compliment, das man der Noachide noch gemacht hat, war, daß man ein halbes Dutzend reine Hexameter der griechischen prosodie gemäß darinnen gefunden hat; ich glaube, daß man leicht noch mehr darinn entdecken könnte, wiewol ich mich nicht rühmen kann, daß ich sie ex professo und deliberata mente hineingebracht habe. da Sie die Noachide haben, so haben Sie einen wichtigen theil von mir bej sich; doch Sie sollen bald auch meine person haben. Sehr bitte ich, daß Sie mir ihre Joungs Nachtgedanken von Ebert mit desselben Anmerkungen gütig mittheilen. Ich wollte gern nachsehen, wieviel male und wie genau ich Joung nachgeahmt habe.

Ich umarme Sie.

den 30 Aug. 1765

Ihr Ergebenst.
Bo.

---

8. Bodmer an Schinz.

den 10 Wintermonat 1765.

Mein liebster Herr Pfarrer.

Itzt wissen Sie die Geschichte des Synodi mit schlechter Erbauung. Mir ist am anstößigsten, daß unsere Staatshäupter die Handlungen und Pflichten, die aus der moralität, dem naturrecht, der guten Ordnung fließen, so verächtlich halten lassen. Man hat sie ungestraft splendida peccata, heidnische tugenden genannt, um welche man nicht einen elenden pfenning geben wollte. Man hat behauptet, einem Diener des kreuzes und des Blutes sej es unge-

ziemend motive zur sittlichkeit, die daher genommen sind, auf der heiligen stätte anzuführen, und die ministe, die so predigen, möchten lieber den degen und das schurzfell anlegen. Sieht man denn nicht, was für Unordnung im leben, für kaltsinn, für unbilligkeit, ungerechtigkeit im handel und wandel diese verkleinerung der bürgerlichen pflichten in das gesellschaftliche leben bringen muß!

Die christlichen vernünftigen jungen prediger sind des Socinianismi eben um deßwillen öffentlich verdächtig gemacht, und sie müssen hören, daß der gemeine Mann sie darfür hält, und Abneigung und Abscheu gegen sie faßt, welches nothwendig sie in ihren geistlichen Amtsarbeiten hindern und den besten nuzen derselben unnüz machen muß. Die bravesten von unsern jungen Expectanten haben darum ihre beschwerden an ihren decanum gebracht, in schrift verfasset, und ihn gebeten, sie dem Hr. Antistes zu Handen der Hh. Examinatoren zu übergeben. Es sind ursachen zu fürchten, daß sie nicht viel ausrichten werden, wiewol sie nicht satisfaction, sondern nur unterricht und schuz begehren, und sich anheischig machen ihre predigten zur beurtheilung zu übergeben.

Der pfarrer von St. Jakob hat Hr. statthalter Nüscheler ein memorial oder schuzschrift gegen den Artikel, den Hr. Chorherr Breitinger aus der neuen Bibliothek Trescho betreffend publiciert hat, übergeben. Es kann nichts ungereimteres gedacht werden, als die säze, und das geschwäze, womit er des Trescho's und seine eigenen redensarten und begriffe von dem blut retten will. Er hält jeden, der den ausdruck „Gott am kreuz" verwirft, für einen Socinianer. Ein Convent der Hh. Censoren ist gewesen, in welchem Hr. Chorh. Breitinger, bej der Frage, ob sie dem pfr. seine schuzschrift erlauben wollen zu druken, in Ausstand getreten, und als es geschienen, daß man wegen der Verwerfung und dem gebrauch der Ausdrüke von blut antwort von ihm haben wollte, hat er sich geradezu erklärt, daß dise Hh. nicht zu seinen glaubensrichtern gesezt sejen.

Damit ich mir die Arbeit des Abschreibens erspare schicke ich ihnen das original von Hr. Wägelins Brief. Die Errichtung von dem Hamburgischen Inquisitionsgericht hat bej einigen unserer Herren nicht mehr würkung, als daß sie sagen, sie wollen keine verfolger sejn wie die portugisen, aber man habe doch geschworen für die Reinigkeit der Religion zu wachen, und disem schwur wollen sie mit der Hülfe Gottes unerschroken und mit verachtung alles gespöttes und stichlens genüge thun — — das verstehen wir was es heißt.

Es ist vermuthlich, daß das neue stück der Noachide gedruckt wird. Der pfarrer von Buch ist ein grober Pedant. Er muß Noachide, penultimæ brevi, gelesen haben, oder gar Noachida. Es ist aber ein französisches wort, das Volturni gebraucht hat.

Die Character im Erinnerer haben mir und dem Doctor Zimmermann und Hr. Füßlj — — Mißgünstige erwekt; Leute, die sich selbst auch in dem Erinnerer suchten und nicht fanden. Ich hätte gewünscht, daß man mir disen Weihrauch nicht gestreut hätte, weil er anderer Nase so sehr sticht. Ich muß zufriden sein wenn man mich nicht in Verdacht nimmt, daß ich selbst urheber davon sej. Es sind so vil leute die auf lob Ansprache machen, daß der Erinnerer nicht fertig würde, wenn er allen Recht thun wollte. Alle disе glauben, daß ich sie daran verkürzt habe.

Ich bin mit ihren Auflösungen der Zweifel gegen die Messiadischen Vorstellungen nicht übel, und vilmehr wol zufriden. Wie viel könnte man dergleichen machen, die er nicht gemacht hat! Aber gegen die Noachide hat man noch vil unwürdigere gemachet. Ich habe lange gewußt, daß die besten deutschen auf die schweizer, vornehmlich auf einen derselben neidisch sind; zum Ex. Gleim, Michelis, Ramler. Die Verfasser der Neuen Bibliothek wollen unpartheischer sejn, als die Literatur Critiker und ihre Vorgänger. Aber sie dünken mich doch seichten französischen Grundsätzen zu folgen. Wenn sie den Willen nicht haben, lieber fehler, als schönheiten zu entdeken, so haben sie gewiß zu dem Erstern mehr Geschicklichkeit. Welche deutsche pralerej, daß sich leicht vier und zwanzig gute deutsche köpfe finden würden, welche die Ilias unter sich vertheileten, und uns eine homerische Ilias lifern wurden!

Der Hr. Tobler von Ermatingen hat nur Muße nöthig, seine Gedanken über den Nuzen einer Noachide zu schreiben. Sie möchten wol etwas pfarrmäßig lauten und darum den variis Nachtigallen und Spazen nicht weiter als zum Gelächter dienen. Die deutschen sind in einem Liederschwindel begriffen, aus welchem sie die Messiade nicht aufgewekt hat, die Noachide kann es desto weniger, weil sie aus den Alpen kömmt, und Hexameter sind noch an vilen Orten ein unfug. Neulich war ein braver junger Mann aus Danzig bej mir, der mir erzählte, daß er und andere in Danzig Gelegenheitsgedichte in Hexametern druken lassen, welche ihren gnädigen Herren so anstößig und aufrührisch vorgekommen, daß sie den Drukern verboten dergleichen zu druken.

Von Rousseau weiß ich nichts, als daß er entschlossen sei nach Engelland zu gehen. Ein fligend gerücht hat ausgestreut, er sej wirklich in Berlin. Sie haben mehr von ihm als ich. Peyrens und Montmollins Brife habe ich noch nicht gesehen, und sie würden mich damit verbinden. Auch für die Miracles habe ich nichts gesehen als was Vernes geschriben hat.

Man hat hier ein par gedrukte Bogen: von der besten Art die classischen schriftsteller mit jungen Leuten zu lesen, Sulzer soll der Verfasser sejn, mir aber hat er davon noch nichts gedacht. Ich wünsche etliche Bogen Gedanken,

wie man die Noachide, die Messiade, die Anacreontischen Lider Gleims, Zachariäs scherzgedichte — lesen solle. Aber es ist kein deutscher Plutarch noch, der dise Anleitung gäbe. Unser Chorherr avancirt in seinem politischen catechismus, was ich davon gesehen habe, ist was wir nöthig haben, Grundsätze, die niemand leugnen darf, wiewol folgen darin ligen, die diser und jener ungern hört.

Man predigt uns auf dem Rathhaus gern von der Mäßigung in beurtheilung der obrigkeitlichen Geschäfte. Es scheint oft, man verlange eine Mäßigung ohne Gränzen. Man denkt nicht daß Mäßigung ohne Gränzen Unthätigkeit, tödtlicher schlummer wäre. Man erkennt die pflicht nicht, die jedermann, selbst der niedrigste im staat hat, auf jede Art für das beste des staates zu sorgen, man glaubt daß dises nur die pflicht der Regenten sej, man schilt auf die Leute, qui nil Rectum putant, nisi quod ipsi faciunt; und dises ist doch die Haupturſache, warum man niemand andern hören will. Man glaubt der Gehorsam sej nicht ganz und nicht ächt, der geschieht, weil man ihn für gemeinnützig und der Ordnung vortheilig findet. Man sollte nur gehorsamen, weil geboten worden.

Ich schreibe dises nur, damit sie wissen, was ich selbst grad izt denke, denn ich kann sie auf keine Art näher zu mir bringen, als wenn ich sie so in meinen kopf sehen lasse. Sie machen aber hiervon einen stillen, behutsamen gebrauch, denn sie wissen wol hunc piscem non esse omnium.

Ihr ergebenster Freund und Diener
Bo.

---

9. Schinz an Bodmer.

18. Winterm. 1762

Mein wertheſter Herr Professor und theureſter Freund!

In der that die Geschichte des letzten Synodus ist nichts weniger als erbaulich, sondern im höchsten grad ärgerlich und der guten sache der Wahrheit und Tugend schädlich. Wie werden viele daraus Anlaaß zum spotten nehmen. Und doch dünkt mich, diesem allem und allen diesen Streitigkeiten könnte leicht vorgebogen werden, wenn man sich nur deutlicher gegen einander erklährete, oder die wo nur von Blut und Wunden predigen, im stande wären, eine deutliche Erklährung zu geben; wie die welche die tugend nicht als die Ursache der Seligkeit sondern als das Kennzeichen und die ächten Früchte des glaubens, ohne die es kein wahrer Glauben wäre, predigen, eine solche ganz deutliche, vernünftige und der Offenbarung gemäße Erklährung geben können. Ist Glauben ohne Tugend ein todter glauben, der nichts hilft, vergißt einer, der nicht auch mit allem eifer der tugend sich befleißt, der reinigung seiner

vorigen Sünden, hat einer ohne die heiligung an der Erlösung auch keinen Antheil, u. s. w. so weiß ich auch ganz gewiß und bin völlig überzeuget, daß der mehr den Nahmen eines unevangelischen Predigers verdienet, und das evangelium mehr verfälscht, der nicht auf Tugend und gute Werke dringet, und nicht nach den eigensten Vorschriften unsers göttl. Lehrers bei allen anläsen den Leuthen einschärft, ihr müßt nicht nur Herr, Herr rufen, sondern auch thun den Willen unsers Vaters in den Himmlen. Das so überhaupt sagen ist nicht genug, sondern man muß die besonderen Tugenden sowol einzeln als in ihrer Verbindung lehren. Sind uns nicht aber auch die gesellschaftlichen Pflichten von Gott befohlen; hat nicht Er selber die uns darzu ermunternde Beweggründe, die in der Sittlichkeit, in ihrer fürtrefflichkeit und ihrer schönheit und nützlichen Folgen ligen, festgesetzt; warum soll es denn einem Lehrer des Evangel. ungeziemend seyn, diese pflichten zu predigen und diese Beweggründe anzubringen? warum sollen das splendida peccata, heidnische Tugenden, seyn, was aus solchen Gründen geschiehet. O du guter Paulus, wie bist du in den Augen dieser Leuten ein Socinianer, ein Lehrer heidnischer Tugenden geworden, der deine Philipper IV. 9 vermahnet: ὅσα προσφιλη, ὁσα εὐφημα, εἰ τις ἀρετη, και εἰ τις ἐπαινος ταυτα λογιζεσθε. Oder vermahnet er sie nicht zur tugend durch anpreisung einer vernünftigen ehrbegierde; das ist ja bei diesen Herren die größeste heidnische Tugend. Man macht einen zu großen und falschen Unterschied zwischen dem vernünftigen Menschen und dem Christen; und diesem könnten unsere vernünftigeren, jungen Prediger am besten begegnen, wenn sie in ihren öffentlichen Vorträgen zeigten, wie der Mensch und der Christ die gleiche Bestimmung, die gleichen Pflichten haben, die Beweggründ des evangeliums von denen, die uns Vernunft lehren nicht verschieden, sondern vielmehr verstärkungen derselben seyen; die sie darum auch so wol als jene anbringen sollten; dardurch würden sie dies unvernünftige geschrei auf einmal zum stillschweigen bringen und der guten sache die besten dienste leisten. Vor 10 und mehreren Jahren nannte man uns nur Schmöcker, itzt heißen diese redlichen Lehrer der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligk. Socinianer? Oder sind die beiden Nahmen etwann Synonyma.

Sie sagen, es habe Sie geärgert, daß unsere Standeshäupter die guten Werke so mißhandeln laßen; unser heidegger hat doch um Gotteswillen gebeten, man solle Jesum auch als die Weisheit und Heiligung predigen. Oder läßt man sie nicht etwann aus dem Grund so mißhandeln, weil das Gewissen einichen sagt, daß ihre guten Handlungen bei einer genaueren Untersuchung keinen elenden Pfenning werth wären. Fordern sie nicht etwann aus dem Grund einen blinden glauben und blinden gehorsam, weil man besorget, bei der untersuchung mancher Befehlen möchte das gemeinnützige und der Ord-

wie man die Roachide, die Messiade, die [illegible] verzeihen Sie mir, daß diese Zachariäs scherzgedichte — lesen solle. [illegible] Kopf herumgehen, indem ich noch, der diese Anleitung gäbe. U[illegible] komme, und weisen Sie mich schen catechismus, was ich [illegible] Grundsätze, die niemand [illegible] der jungen Hr. Ministrorum seye gut und jener ungern hört. [illegible] nicht allein allen Schuz, sondern sie haben

Man predigt [illegible] ermunterung vonnöthen. Die Prosynodal- theilung der obri[illegible] von den thorheiten des Synodus selber; Mäßigung ohr[illegible] Cammerer hat mir in einem freundschaftlichen Brief ge- Unthätigkeit [illegible] Capucinade ihm unser Decan wegen seiner vor einem jederman[illegible] proposition gelesen, wie seine pia desideria nur staates [illegible] sammtl. Ministerium für gravamina vorbringe und man [illegible] der Socinianismus von unsern jungen Geistlichen un[illegible] Achtung verdiene, und dergleichen Zeuges mehr, das [illegible] Mitleiden lesen kann, denn über dergleichen Leute kann man nicht böse werden, aber wol über die, so ihnen glauben.

Der Pfr. von St. Jacob ist ein rechtes blutwunden Igelein, ich be- unsern Hr. Chorherrn, daß er gegen solche nur in Compromiß ge- wird; es sollen aber auch gewisse weltl. Standes dahinterstecken, denen blutige Theologie trostlich ist, wenn sie ihr gewissen Ihrer Ver- gegen die Politik, das Natur-Recht, die Morale und Religion ob wol sie die allezeit im Munde führen; es kann kein verderbl. für die wahre Religion, als das herrenhutische seyn.

Ich danke Ihnen für die gütige Mittheilung von dem Brief des lieben Wägelins, er macht eben keine Erzälung von der Literatur in Berlin, qui fait fremir. Oder sollen wir darüber zittern, daß Baßedow ein solcher Klopffechter seyn will: erwiesene Wahrheiten wird er nicht umstoßen können, und was schadet es, wann er willkührliche Sätze, die man für Grundwahr- heiten gehalten, in ihrer Blöße darstellet. Ist der König zu loben oder zu tadeln, daß er keine theologische Streitigkeiten dulden will? Das ist eben noch nicht dem Indifferentismus den Weg bahnen; die vernünftigeren Gottes- gelehrten sind auf das einige ächte Mittel gefallen, die heil. Wissenschaften von allen scholastischen Zusätzen zu reinigen, da sie durch die Critik und Philologie den wahren Sinn der göttl. Bücher bestimmen und erläutern wollen. — Ob Semmler hierin ein Werk liefferen könne, das alles, was wir bis dahin in dieser Art gehabt, übertreffen soll, wird die Zeit lehren.

Eine Anleitung, wie man die neueren Scribenten nüzlich lesen soll, wäre ebenso nothwendig als eine Anweisung von der besten Art die alten Scribenten zu lesen. Hat nicht Sulzer schon vor einichen Jahren von dem moral. Nutzen Ihrer Epopöen in einer kleinen Schrift gehandelt.

ſende Ihnen die Briefe über Rousseau, die eine Schandſäule für ihn ſind; und die ich nicht ohne thränen für den Martyrer geleſen, ſo wenig ich ihn wegen ſeinen Gedanken von der Offenbarung, einen Einwürfen gegen die Wunderwerke als einen Beweis für Atheen kann, da er nicht zu redlich fühlet.

Ich bin nebſt den höfl. Begrüßungen mit den aufrichtigſten Geſinnungen

Ihr ergebenſter Diener und Freund

Schinz pfr.

---

10. Bodmer an Schinz.

Den 6. Jenner 1766.

Mein liebſter Herr pfarrer.

Ich bin es nicht gewohnt, meine Verſäumniſſe im Antworten mit Mangel an Zeit und Muße zu entſchuldigen, weil mich dunket ein Freund ſolle allemal einige Minuten erobern können, ſeinem Freunde ſein Herz zu erſchließen, wozu es weder Kunſt noch Arbeit gebraucht. Mein Geiſt und mein Herz haben die Zeit her ſich kaum mit etwas anderm beſchäftigen können, als mit den betrübten Umſtänden, auf welche unſere Bunds- und religionsgenoſſen von Genf geſtoßen worden. Denn ſie erlauben mir doch zu glauben, daß wir mit dem allgemeinen Rath verbunden ſind, und nicht mit dem kleinen rath allein, wiewol wir nur mit diſem in Brifwechſel ſtehn. Wann ſie zwar meinen, der „allgemeine Rath" ſei nicht der Souverain und eben ſo wenig der legislator, ſo müſſen ſie auch meinen, daß wir nur mit dem kleinen Rath alliert ſejen. Alſo ſind freilich in unſerer ſtadt große und kleine leute, welche behaupten wollen, das Reglement von 1738 habe die Republik der Geſetzgebung beraubt, und es komme den Mediatoren zu, ſich in garants zu verwandeln und als garants über die Artikel zu explicieren und zu decidiren. Da mögen ſie die, welche ſo denken, ſelbſt fragen, ob es Gerechtigkeit oder Gewaltthätigkeit geweſen, daß man 1738 die Republik eines Rechts beraubt habe, welches ſie zur Republik gemacht hatte, und ohne das wir izt mit einer unterthänigen Stadt verbunden ſind. Ferner mögen ſie dieſelben fragen, ob das Reglement 1738 möge Kraft und Gültigkeit gehabt haben, bevor es von dem Cons. general adoptirt und sanctionirt worden; ob es zuvor mehr geweſen ſei, als das am 15. Xb. verworfene Concilationsproject, und ob es nicht wie daſſelbe nichts geweſen und nichts gebliben wäre, wenn es wie daſſelbe wäre verworfen worden. Es iſt doch ſeltſam, daß man ſo laut bekennt und ſelbſt gedrukt hat, der allgemeine Rath werde annehmen oder verwerfen; und als er verworfen hat, ihm das Königlich verbitet, den kleinern Theil in ſchuz nimmt und ſich arbitrale decision

Reden und die Gedanken der letztern entwickeln, das ich eben für keine Erdichtung halten kann, noch eine solche Schrift ein Gedicht nennen.

Ich habe auch nicht gesagt, daß F. schon ein Nebucadnezar seie, sondern daß, wenn er seinen schwarzmelancholischen Gedanken zu stark nachhänge, und sich den stolzen Ausschweifungen seines Witzes zu sehr überlasse, einer werden könnte. Noch weniger habe ich gesagt, daß er ein Schurk seie; dem „Erinnerer" habe ich diesen decidierten Ton noch nicht abgelernet.

Seien Sie ferners F's. väterlicher Freund und beweisen Sie sich als den nicht nur in großmüthigen Entschuldigungen, sondern auch in den gütigen Warnungen und Erinnerungen, die Sie ihm ertheilen und wenn mein Urtheil Sie nicht beleidiget hat, so lassen Sie mich die mir zubestimmte Ode an Pistorinus sehen.

---

12. Bodmer an Schinz.

16. Jän. 1769.

Unter den 200 sind sehr wenige, die die Geschichte einer großen Rathsversammlung bestimmt erzählen. Die Leibeigenschaft ist im Amt Grüningen nicht, wiewol noch kleine Restgen davon übrig sind. Jedermann ist fällig; selbst die aus freien Herrschaften gekommen und sich da gesezt haben. Von jedem fälligen Hauswirth nimmt die Regierung das beste Hauptvieh oder das beste Kleid. Die avarices die unter dem ungerechten Landvogt daher entstanden sind, haben Gelegenheit zu einer Commission gegeben, die ein Gutachten abgeben sollte, wie dem Übel abzuhelfen wäre. Man wollte es in eine abgabe verwandeln, die bestimmt wurde so vil vom hundert; da deßwegen die Habseligkeit eines Mannes sollte geschätzt werden. Dieses Mittel scheint den vorigen supercheries unterworfen. Nun ist zu wissen, daß Kyburg, Eglisau, Andelfingen, das neue Amt demselben leibfall unterwürfig gewesen, bis 1525 die Regierung sie, und eben sowol das Amt Grüningen, davon losgesagt hat. Das Diploma und die Geschichte steht in Bullingers Reformationshistorie vollkommen. Man weiß nicht, wie es gekommen, daß diser leibfall im Amt Grüningen sich wieder eingeführt hat, da er in anderen oben erwähnten Herrschaften bis auf disen tag nachgelassen ist und bleibt. Auf dises opinirte ich, daß die Gutthat, die unsere wakeren Alten aus guten ursachen dem Amt schon einmal gethan, aus denselben ursachen nochmals sollte gethan werden. Ich unterstüzte diese Meinung mit mehr vorstellungen, vornehmlich, daß die Landleute unsere Miliz wären und wir desto willigere Soldaten hätten, wann sie eine Heimath und Rechte hätten, die ihnen lib wären und die sie nicht gern verlören.

Weil ich doch fürchtete, daß diſe freigebigkeit nicht horum hominum et temporis wäre, ſo gab ich diſe meinung nur für ein problema und ſezte hinzu: Wenn es nicht gefiele, ſo wäre dann das nächſte und das Wenigſte, was man thun könnte, daß man den Grüningern erlaubete, diſer abgabe mit einer ſumme Geldes für ein und allemal ſich zu entbürden. Ich wußte, daß ſie gern gegen 22,000 Gulden gegeben hätten und würklich ſich von Haus zu Haus taxiert hatten, daß ſie diſes geld allemal hätten erheben können.

Sie glauben nicht, wie man auf mich zugefahren, zugeſchlagen und zugehauen. Einer von meinen beſten Freunden bewies, daß wir ein aerarium haben müſſen, ſtand auf die Füße und wandte ſich gegen mir nicht anderſt, als ob ich das aerarium hätte berauben wollen. Andere bewieſen, daß wir nicht in der Noth wären unſere Regalien zu verkaufen; noch andere, daß die Grüninger ſich im alten Zürcherkrieg an der ſtadt ungetreu gehalten und keine Gutthat verdient hätten. Noch andere, wenn man Regalien nicht nöthig hätte, oder verſchenken wollte, ſo möchte man auch die Zölle und Grundzinſe — weggeben. Wer aber diſe Gedanken hätte, der ſollte die Rathhausſtiege hinuntergeſchmiſſen werden. Kurz ich ward für einen ſchwärmer, fanatiker qualificiert, und man fürchtete boshaft genug, daß dergleichen fanatiſche maximen unter den Bauren und unſeren jungen Leuten fuß gewinnen möchten. Der einzige neue Hr. Rathshr. Hirzel hatte das Herz, wiewol φιλῶς zu bekennen, daß meine Gedanken ihm nicht fanatiſch noch ſchwärmeriſch vorkämen; und Hr. Obervogt Hirzel gab mir das Zeugniß, daß er in meinen lectionen nichts gefährliches gehört hätte. Das iſt die Geſchichte; urtheilen ſie. Das war eine Erfahrung, die ich vor mehr als 20 jahren auch gemacht, die im anfang des Geſchäftes der Mediation wiederholet ward. Bej diſer gelegenheit ward geſagt, daß die Bauren vom Nachgeben nur ſchwieriger und hartnäckiger würden, und Rustica gens optima flens. Man hätte mein Inſtrument gern der Unterſchibung bezüchtiget; man redete, wenn die ſache wahr wäre, ſo wäre ſie injuriæ temporum zuzuſchreiben; wir lebeten gottlob in bequemeren Zeiten und Umſtänden ꝛc. ꝛc.

---

13. Schinz an Bodmer.

27 Jan. 1769.

Mein theureſter Bodmer!

In der That die Geſchichte des Räth- und Bürgertages, an dem Sie wegen Ihren Geſinnungen von Freiheit und Billigkeit, von Liebe zu Angehörigen, die mehr einen Vater als Herren derſelben entdeket, ſo unſinnig

sind ausgezischt worden, ist eine schande für unseren Staat, für unsere Zeiten und Regenten.

Izt fällt der Hauptgrund, den man mir für die Rechtmäßigkeit des falles, den man in dem Grüninger Amt bezahlen muß, sagt, weg, daß dasselbe mit dieser Auflage an Zürich gekommen sej, da es schon einmal desselben ist entlassen worden; da andere Herrschaften, die diese Beschwerde hatten, zu gleicher Zeit und aus gleichen Gründen derselben sind entlassen worden. Ich sehe nicht, wie man die mit dieser Auflage wieder hat beschweren können. Wollte man sie etwann dadurch wieder für störrische Gesinnungen züchtigen, und haben die in dem Grüninger Amt solche sint 1525 einmal geäußert? Und diese neue Beschwerde wäre vielmehr ein Mittel gewesen, solche Gesinnungen zu unterhalten, als zu unterdrucken. Ist in der Herrschaft Wädenschweil der fall nur bei gewaltthätigen Todesarten üblich? Ich weiß, daß Hr. Blaarer durch seine Strenge bei einziehung des falls sich ein wenig verhaßt gemacht.

Ich hätte der Meinung, als ob das ærarium durch Aufhebung des Falls geschwächt werde, entgegengesezt, ob der Fall so viel abwerfe, daß es durch den so stark geäuffnet werde? ob von dem mehr in den publiquen oder privatseckel komme? ob nicht der angebothene Auskauf an Zinsen mehr als der Fall jährlich auswerfe? ob nicht dadurch allem Unterschlauf der Ober- und Unterbeamteten, so vielen bei einziehung des falls vorgehenden Unordnungen und Unköſten völlig vorgebogen werde? Ich hätte gesagt, ob die Aufhebung des Falls dem ærario wol so nachtheilig als aber dem armen Lande vortheilhaft wäre und ob nicht das ærarium durch eine kluge sparsamkeit diesen Verlurst leicht ersezen könne, ob die unnöthigen Auszihungen unseren Staat so glücklich machen, wie wann er durch aufhebung des falls die Herzen dieser leuthen gewinnen wurde?

Hat unser Doctor als ein Beisitzer der Commission zur abnahme der Sekelammtsrechnung denn solche maximen erlehrnet?

Und der ZunftM. W. redete wie ein Mann ohne Kopf; er zoge folgen aus ihren Säzen, die keiner als er daraus hätte herleiten können. Den Kaufleuthen, so die Zölle entrichten müssen, ist doch zum wenigsten dafür schuz ihrer Fabriken versprochen; aber was für Vortheile haben die im Grüninger Ammt für den fall? einen sehr chimærischen, das Blutgericht, zu dem ihnen die Hoheit die Köſten hergeben muß, nicht das Land, wie in Kyburg tragen.

Wir sind nicht in der nothwendigkeit unsere Regalia zu verkauffen; regalia für die Vögte oder die Hoheit?

Die Grüninger sind mit dem Fall beschwehret worden, weil sie sich in dem alten Züricher Krieg nicht wol gehalten. Haben sie sich übler betragen oder übler gelitten? und ist der sint 1525 vorgefallen.

In dem jahr ist wegen den Zeitumständen diese entlassung des falls geschehen. Warum ist denn Grüningen allein mit dem hernach beschwehret worden, und hat man ein göttl. oder mensch. Recht gehabt, was ihnen einmal ist erlassen worden, wieder aufzuladen? Wir leben izt in besseren Zeiten. Eben darum haben wir den fall weniger nöthig.

Rustica gens optima flens. Da gukt der despot ganz hervor. Werden Sie nicht über mich als einen politischen pfarrer lachen?

Das Schisma, das unter den Klotzigen entstanden, läßt vermuthen, daß sie es nicht in die Länge treiben werden.

Hat der gestrige Orateur so herzhaft, so vernünftig wie unser Breitinger geredet? Hat er in seiner Rede gezeiget, oder kann man es daraus folgeren, daß das Studium theologiæ typicæ et emblematicæ etwas überflüssiges seye?

Alte die es mit dem Staat und seinem wahren Besten gut meinen, sollten sich über das que dira-t-on hinaussetzen; ohne diesen Muth bleiben auch die besten entwürfe im stecken und bleibt die maxime in ihrer völligen Kraft: eine alte Unordnung ist besser als eine neue Ordnung. Auch die Einführung der neuen Festgesängen macht sogar aufsehen, das doch eine sehr Kleine und fast nichts bedeutende abänderung ist; wie viel größer wird das aufsehen bei einführung der neuen Kirchengebete seyn! Es wäre also vielleicht zu wünschen gewesen, daß man mit ihrer Verbesserung gewartet hätte, bis andere Zeiten und freyer denkende Köpfe etwas vollkommeres zu stand gebracht hätten. Öftere Abänderungen könnten doch den Verdacht erweken, als ob man in der Religion selber abänderungen wolle machen.

Die wunderlichen Leuthe, die wir haben; wollen sie, daß man geschehene sachen nicht erzählen dürfe! darf man die Schilderungen, die in alten Scribenten, in der Clentélia stehen nicht wieder aus der Vergessenheit hervorziehen, da sie zum theil auf unsere Zeiten passen? Es mag z. E. auch noch da und dorten Beckerbauern geben. Diese Klagen sind gewiß die Sprache des bösen Gewissens.

Ich habe Ihren Erzählungen den Vorwurf machen gehört, daß einiche mehr angefangen, als ausgeführt seyen; ich fragte nicht nach Beispielen, sondern beantwortete diesen Tadel mit der allgemeinen Anmerkung, ob man denn nicht vermerke, warum der Verfasser auf solche Geschichten gleichsam nur weise?

14. Bodmer an Schinz.

d. 3 Mai 1770

Ich denke daß Wieland meine Freundschaft nicht weiter haben will, als sie so zu genießen, daß ich mein Zeugniß von ihm der Welt nicht öffentlich gebe. Er weiß wol wie ich von ihm denke. Würde ich das Böse von ihm sagen, das sein Idris und sein Pharras von ihm sagen, so würde es Neid heißen. Aber ich liebe auch immer den Poeten Abrahams und der Abgestorbenen, wann ich gleich den Wieland Idris verachte; was ich ihm avec decence und ohne mich der Beschuldigung von Parteilichkeit und Autor-Eifersucht bloszugeben nicht sage. Beides hätten Lav. oder F. oder G. ihm mit einigem successe gesagt, und irre ich, wenn ich glaube, daß der religiose und fanatisch glaubige L. ihm gewissenshalber hätte vorwürfe machen sollen? Es gibt Leute, die in die Höhe *fallen*, nicht steigen, wie es andere gibt, die in die Tiefe *steigen*, nicht fallen. W. steigt darnieder, L. fällt hinauf. Die erste Mutter der Menschen ist beides in die Höhe gefallen und in die Tiefe gestiegen. Dieses scheint ein spiel und ist doch bestimmend.

Die lettre circulaire des natifs besitzt Hr. profess. Heß. Wenn sie auf den Synodus kommen, so steigen sie nicht in den Berg ohne mich zuerst davon zu avertiren, damit ich zu Hause bleibe; und wenn es ihnen zu mühsam wurde zu steigen, so nennen sie mir die stunde, wo ich sie antreffen kann; ich habe G. L. gute Beine.

Ich las einer dieser tag in Meiers [1]) betrachtungen über die poetischen gemählde; darf ich ihnen sagen, daß ich viel freie und richtige bemerkungen darinnen angetroffen habe. Zum Exempel von dem unterschied zwischen dem wahren, dem natürlichen, dem idealen und andern Dingen, über welche die Journalisten im Dunkeln tappen. Auch der styl ist lebhaft und stark ohne scholastik. Es ist viel beleseneheit darinn, aber sie ist nur der stoff der untersuchungen. Man wird darin dem poeten sein studium in der progression vorgeschrieben finden, wie unser Geßner dem Zeichner das seine anweiset, man könnte glauben, Geßner hätte sich nach dem hier vorgewiesenen Plan gerichtet, wenn er mein werk gelesen hätte, welches ich nicht glaube. Man danket B .... und Hume viel Lehren, die hier schon entwickelt sind. Gewiß sind diese betrachtungen nur gefallen, weil sie keine Journalisten hatten, oder vielmehr sie sind *nicht* gefallen, weil sie niemand in die Hände gekommen. Aber viel gute Dinge verderben, weil sie nicht genutzt werden.

---

[1]) Meier, Philosoph in Halle, Schüler von Baumgarten und Gegner Gottscheds.

Ich freue mich recht herzlich, daß unser Geßner in seinem Brief von seiner progression in der Kunst des rechtschaffenen Brokes mit so großem Lobe gedacht hat. Leute haben ihn verachtet, die gegen ihn Kinder in der poesie sind. Aber ich fürchte, Geßner würde mühe haben, ein Exempel zu zeigen, wo Ramler den Gedanken eines andern besser gedacht und besser ausgeführt habe. Denn dises Lob ertheilt er ihm. Wenn man die Erklärung des Idealen, und der Natur und der Wahrheit in den Betrachtungen der poetischen Gemälde von den Zeichnungen brauchte, ihre Arten, Manieren und Differenzen zu bestimmen, so würden gewiß viel Reize deutlich werden, die in der sprache des Zeichners gesagt, zweideutig ausgedrückt sind.

den 5ten May.

Lav. hat die Ehrenrettung von Mendelssohn in Mht. empfangen, er ist sehr damit zufrieden. Er hat sie unserm Chorherrn zur Beurtheilung zugestellt. Das Handschreiben an die verehrungswürdige Verfasserinn ist stark. Es scheint der Hr. F. kenne sie. Ich möchte vergewissert sein, daß *sie* existierte. Jetzt wollen wir sehen, ob du es bist, der auf Sünder schneller und gewisser würkt als: es war einmal so einer. Ich fürchte immer die süßigkeit der Musik hindere und hemme öfters die seele in ihrer moralischen Freiheit. Ich wünschte daß unser F. seine starke Beredtsamkeit gegen die wollüstige und tändelnde prosa und poesie wendete.

Der gute Basedow hat von der Czaarin ein wichtiges gehalt mit einer vocation erhalten. Er soll bej ihr seine Auferziehungs-Entwürfe ausführen und ihr ihre rohen sclaven auferziehen. Auch ist er entschlossen in wenigen Wochen zu verreisen.

Ich umarme sie
Bo...

---

d. Professor Bodmers Correspondenz mit Pfarrer Heß in Altstätten.

---

1. Heß an Bodmer

Altstätten, den 18ten Juny 1749.

Mein theuerster Herr Professor!

Klopstock's Brief und Ode, sende ich Ihnen mit dem allergrößten Dank zurück. Der Ode Vortrefflichkeit, und des Briefes Anzüglichkeit, verdienen bei mir einen solchen Dank. *Sie verstehen wohl*, daß ich den Brief in gutem Verstand anzüglich nenne, fürnehmlich in Absicht auf die Stelle darin, die

mich selbst angeht. Denn das ist für mich etwas sehr einnehmendes, daß mich Klopstock zum Liebling seines Messias machet, und mir in dieser Absicht, eine stärkere Zuneigung zu demselben, und mehr Glück bei demselben zuschreibt, als er selber haben kann. Nun kann es nicht fehlen, ich muß, wenn Sie weiter dazu helfen wollen, mit diesem Dichter in eine genaue Bekanntschaft kommen. Und ich habe gleichwohl nicht zu besorgen, daß er mich jemals um eine Critik über den Messias ansprechen werde. Die Mutter des Mädchens, kann dergleichen von niemand weniger, als von dem Liebling fordern. — Ihre Critik über die Charactere der Teufel und Apostel ist freilich, wie Sie sagen, für den Poeten so gar fürchterlich nicht. Doch könnte es vielleicht nichts schaden, ihm auch etwas darüber zu schreiben. Es könnte wenigstens für das künftige dazu dienen, daß er uns von denselben, bei derlei Personen, sonderlich den Aposteln, so oft sie fürderhin zum Vorschein kommen, nichts weiter als Handlung zu lesen gäbe, und zwar solche, die in den schon entworfenen Characteren, allemal ihren guten Grund hätte. Daraus werden wir dann sehen, warum der Dichter bisher weiter nichts gesucht, als uns mit diesen Personen auf eine so einnehmende Weise bekannt zu machen. Mit Ihnen wünschte ich herzlich, daß Haller's Critik weniger gründlich wäre; es wäre jammerschade nicht so fast um Hesekiels, als aber vielmehr um Melchisedecks Bildsäule, wenn sie aus dem Messias müßten ausgemerzet werden. Bei Hesekiels Grabmahl, thäte allenfalls der Spruch 27 37, 7—10 auf dem Grabsteine gezeichnet, beinahe so gute Wirkung als die Bildsäule, wenn es schon ein wenig minder poetisch herauskäme. Aber Melchisedeck's Säule im 2. Gesang, wäre unersetzlich. So viel ich weiß, beruhet hiebei das meiste auf dem Zeugniß des Josephi, bei welchem in der That für unsere Bildsäulen wenig Trost zu finden. Jüd. Poesie B. 15, cap. 8 § 1, 2. B 18 cap. 3: 1. Jüd. Ch. B. 2. c. q. 2. Und Ap. B. 2. § 6. scheinet dieser Scribent gar zu decisiv den Juden alle Bilder der Menschen ohne Unterschied abzusprechen. Gleichwohl da in den Evang. Historien Math. 22, 29 eine klare Ausnahme steht, so meinen einige, auch Josephus rede nur von solchen Bildern, die zum Gottesdienst hätten können mißbraucht werden. Zu diesen könnten die, so in den Gräbern, als an unreinen Orten stehenden, wohl nicht gerechnet werden. Dazu kömmt, daß wie Lightfoot schreibt, die Zierrathen der Gräber, deren Math. 23, 29 Meldung geschieht, nach der Meinung einiger Juden selbst, in gewissen prächtigen Structuren oder Säulen bestanden. Wenn dieses nicht genug ist, die poetische Wahrscheinlichkeit einiger weniger von altem her über gebliebener Bildsäulen bei den Gräbern zu rechtfertigen, so weiß ich hernach nicht besser zu helfen.

Von den Leibern der Heiligen dünkte mich nach dem Buchstaben des Textes Math. 27, 52. 53. das natürlichste zu sagen: sie seien mit dem Tod Jesu auferstanden, haben sich aber bei den Gräbern und am Oelberg verweilet,

bis nach seiner Auferstehung. Nach dem Syrischen Dollmetsch und einigen Kirchenvätern, sind auch große Gelehrte, als Heinsius, de Dieu dieser Meinung. Die meisten streiten zwar dawider, sie wissen aber nicht viel besseres einzuwenden, als daß sie fragen, was doch so heilige Leute, bis an den dritten Tag, außer der Stadt und bei den Gräbern gethan haben? Diese Frage könnte niemand besser beantworten als Klopstock. Er könnte Gründe genug finden, ihnen durch einen Engel die Ordre zuzustellen, daß sie sich bis nach der Auferstehung Jesu, nicht öffentlich sollen sehen lassen. Unterdessen dürfte er nun, um sie zu entreteniren, z: Ex. die Maria mit Johannes, während dem Tod Jesu, um der Traurigkeit nachzuhängen, um die Gräber herum sich aufhalten lassen; da könnten Eva und Maria in der Stille zusammenkommen und einander alles sagen, was sie zu sagen haben, welches nach dem, was wir schon wissen, weitläufig genug herauskommen wird. Der Poet muß sich nur hüten, daß er die auferstandenen Heiligen nicht in die Stadt kommen, und auch nicht vielen erscheinen lasse, ehe die Auferstehung Jesu erfolget. Will er sie aber lieber überall nicht eher zum Vorschein kommen lassen, so wird er desto wenigerem Tadel unterworfen sein. Ich, meinerseits, meinte aber doch, der Dichter wäre, als Dichter beinahe verbunden, in solchen Fällen von der gemeinen Meinung der Ausleger bisweilen abzuweichen, wenn uns seine Meinung auch wahrscheinlich bleibt, und der Analogia fidei nicht zuwider streitet.

Ihr Subscriptions-Project, das der Grundstein zu Klopstocks Glück sein soll, ist für mich unverbesserlich. Ich bin ohnedem nicht der Mann, in dergleichen Sachen einen Rath zu geben. Das beste wäre freilich, wie Sie sagen, wenn ein Maecenas die Verlagskosten herschaffen wollte. Könnten aber nicht, in Ermangelung dessen, etliche kleine Maecenaten zusammen auch einen großen ausmachen? Sie verstehen mich. Aber dieses in den Stand zu bringen, werden Sie sagen, brauchte allzuviel Zeit und Rath; und auf einen großen Maecenaten müßte man vermuthlich auch gar zu lange warten. Also bleibt nichts übrig, als daß Sie Ihr Project, Klopstock ohne Versäumniß communiciren, und ihm überlassen, zur Ausführung desselben einen Verleger zu erwählen oder zu suchen. Ist dieses richtig, so werden Sie hernach wohl so gut sein und die Subscriptions-Programme auf Begehren selbst verfertigen, auf Weis' und Form, wie Sie es bei sich selbst schon entworfen haben. Alsdann wollen wir bald sehen, wo es hinaus wolle. Eine Prob wird doch auf die Weise müssen gemacht werden, wenn wir erfahren wollen, ob Klopstock's Glück zu erhalten sei oder nicht? Wie wohl es mir, die Wahrheit zu gestehen wenig verdienstlich vorkömmt, daß Fanny, Klopstock's Glück, immer zum voraus von andern Seiten her will gemacht haben, welches sie doch selbst allein am besten machen könnte. Wenn ich nicht sicher glaubte daß andere Leute

als sie, hieran schuld wären, so würde es mir schwer fallen, über diesen Punkt nichts, als nur das Erhabenste von ihr zu denken. — Aber wie? Muß Klopstock selbst, um sein Glück, daran ihm doch jetzo so viel gelegen ist, nichts anderes thun, als dichten? Ist's Großmuth oder Hinlässigkeit, daß er seinen gefaßten Entschluß an Glover zu schreiben, schon wieder ändern will? Werden Sie ihn nicht einmal mit Ernst dazu anhalten, daß er diesen Entschluß ins Werk setze? Ich wollte, daß ich es für ihn thun, und noch mehr thun könnte, denn ich wünsche sein Glück gewiß so aufrichtig und so heftig, als ers selber wünscht. Aber was wird ihm und mir damit geholfen sein, wenn ers aus übertriebener Zärtlichkeit und Großmuth versäumt? Stellen Sie ihm vor, daß sein Glück das Glück aller seiner redlichen Freunde sei: daß er folglich für die alle arbeite, wenn er sein Glück auf alle rechtmäßige Weise zu befördern sucht. Verhoffentlich wird ihn hernach die Großmuth und Zärtlichkeit selbst von dieser Seite her, stärker antreiben, als sie ihn bisher von einer anderen Seite her gehindert hat. — Die Ode an Gott, habe ich schon oben vortrefflich genannt, und sie ist's, so viel ich urtheilen kann, im höchsten Grad. Darf ich's aber sagen, daß es mir eben um dieser ihrer Vortrefflichkeit willen weh gethan, daß der Poet nichts wichtigeres von Gott zu erbitten gehabt, als die körperliche Liebe seiner Fanny; denn darum ist es ihm eigentlich zu thun. Ich fordere wohl nicht, daß der verliebte Dichter, über diesen Punkt jetzt ebenso denken solle, wie ich. Aber nach meinem Begriff bleibt dieser Inhalt für eine so gar erhabene Ode, für ein so hohes göttliches Lied, zu gering. Petrarch hätte wohl eher eine solche Ode an Gott über dem Tode seiner Laura schreiben können, denn da war die rechte Zeit, von jener erhabenen und körperlichen Schönheit und Liebe zu singen:

Die nur ein Weiser fühlt, der sich zum Himmel schwinget —
Von der die weibliche ein bloßer Ausfluß ist.

— — — — — — — — — — — —

Was ich Freitags, um des Messias willen erlitten habe, waren freilich nur kleine Erstlinge. Es wird wohl noch etwas schwereres nachfolgen müssen, wenn ich ein Märtyrer werden soll. Ich kann gleichwohl nicht sagen, daß ich jetzt schon Lust hätte, wie einige Märtyrer der ersten Kirche, meinen Kopf ungebeten darzustrecken. Schon die kleinen Erstlinge thaten mir weh genug. Den Vorwurf, daß ein Gedicht, wie der Messias ist, der Hoheit und Heiligkeit unserer Religion nachtheilig sei, wollte ich gewiß lieber von jemand anderem, als von meinem Heidegger hören. 20 Thüringische Landprediger wären mir in diesem Streit nicht so fürchterlich, als dieser große Freund allein. Wenn ich nun diesen auf meine Seite bringen könnte, so müßte mir hernach, die erwartende Meiersche Verfolgung nicht halb so viel zu schaffen geben. Meier wird doch nicht meine Liebe zum Messias, sondern nur meinen

kleinen Muthwillen bestrafen, den ich an ihm selbst oder einem hochberühmten Professor verübte; und da bequeme ich mich schon zum Voraus, daß mir der verdiente Lohn wiederfahren werde, und rüste mich also bei Zeiten, dieses Leiden mit Geduld zu ertragen. Ich gedenke wenigstens, es werde mich allezeit noch leichter ankommen, die Lehre unseres Messias mit Leiden zu bestätigen, als mit Wundern. Sorgen Sie für dieses Letztere mein wertheſter Herr und Freund, wenn Sie der Evangelist des Messias sein wollen, wozu Sie jetzo einen so rechtmäßigen Beruf haben. Ich werde hernach mit meinen Apostolischen Leiden schon noch hinterdrein kommen. Wissen Sie was? Thun Sie gerade das erste Wunder, an unserm Heidegger, das wird besser angewendet sein, als wenn Sie 50 deutsche breite Köpfe zum Glauben an den Messias bekehrten.

Daß aus Kleistens Landlust die beiden Stellen von der Nachtigall und der himmlischen Doris vor andern aus Klopstock's ganze Seele bewegt, dazu mag vermuthlich seine Liebe ebenso viel beigetragen haben, als das Rührende und Zärtliche in diesen beiden Stellen. Mich dünkt das nicht die eigentliche natürliche Landlust zu sein, die ein verliebter Herr genießt, wenn er seine Zeit mit einer himmlischen Doris in irgend einer angenehmen Gegend, in buhlerischem Müssiggang zubringt. Weit stärker würde es mich rühren, wenn sich einmal ein Poet von einem redlichen und witzigen Bauer, das reine Vergnügen beschreiben ließe, welches er bei und nach seiner Feldarbeit genießt; und es dann als die wahre Landlust poetisch ausmalete. Bei Lesung der Kleistischen Landlust ist mir öfters auch wider Willen zu Sinn kommen, was Bayle an einem Ort sagte: Virgile et Horace, qui décrivent si bien le bonheur des paysans, se seraient bientôt lassés de manier la charrue; ils auraient senti, que cet état là ne garantit point des chagrins et des inquiétudes et que l'on y porte envie à ceux qui vivent de leurs rentes, ou qui ne redoutent pas la grêle, le passage des soldats et mille autres choses. Rep. aux quest. d'un Provinc. T. 11. Ch. 86.

Noch eines hätte ich schier vergessen. Wenn Sie gern dem Herrn Klopstock meine eigentliche Herzensmeinung von dem Abbadona noch sagen wollen, so bitten Sie ihn, daß er künftig dieses armen Teufels schone, so viel immer möglich. Und wenn ihm desselben Seligmachung ebenso wie mich, der Religion nicht gemäß dünkt; daß er doch dem Leser den Zweifel, und folglich auch die Hoffnung übrig lasse, er könnte noch ebenso wohl selig werden, als verdammt geblieben sein; denn sonst bliebe es allezeit schwer, den Dichter vor dem Vorwurf völlig zu retten, daß er dem Abbadona, als einem verdammten Teufel, zu viel Gutes beigelegt habe.

Meiers Aesthetik von Ihnen, und desselben kleine philosophische Schriften von Herrn Kirchenschreiber, erwarte mit Ihrer guten Gelegenheit ohne Eil.

Unterdessen und alle Zeit mache ich mir eine große Freude zu heißen und zu sein

Ihr ergebenster Heß.

---

2. Bodmer an Heß.

d. 11 Julius 1750.

Mein liebster Freund.

Also lehrt Klopstock mich sagen. Heute um 10 Uhr, da ich eben einen Brief an ihn aus dem Ueberfluß meines Herzens ausschütten wollte, denn ich habe noch nie das Herz gehabt auf sein abschlägiges Trauerschreiben zu antworten, empfange ich von ihm einen festlichen, einen hochzeitlichen Brief, vom 29 Junius, einen wirklichen Brief von ihm, keinen geträumten, chimärischen, — worin ich mit deutlichen lieben Worten lese: „Ich habe neulich alle Schwierigkeiten überwunden, und der sechste Julius ist der Tag, da ich mit dem „Schuldheiß" von Magdeburg ausreisen werde in Ihre Arme zu fliegen." Der Brief ist aus Braunschweig. Er ist mir so kostbar, daß ich ihn dem Steinmüller nicht anvertrauen darf. Ich soll Sie auch von ihm umarmen. Der Abt Jerusalem ist ein unvergleichlicher Mann, wir müssen ihm Lieder singen. Lasset uns aber unser Glück nicht hochmüthig machen; lasset uns lieber nachsinnen, wie wir's vernünftig brauchen wollen. Unter anderm, weil jetzt alle unsre jungen und alten Freunde wissen, daß wir den lieben Mann nicht mehr erwarten, so lassen wir sie auf den bösen Gedanken; es kann aus diesem Stillschweigen viel Angenehmes entstehen, und vor allen Dingen können wir ihn etliche Tage allein und ohne Rivaux genießen, und mit ihm Abrede treffen, wie wir ihn am ruhigsten, mit dem wenigsten Ceremoniel haben können. Wir müssen ihn um so viel weniger von unserer Seite kommen lassen, weil er nicht lange bei uns bleiben kann. Ich wollte ihm gern alle sanften Ergetzungen machen, aber ihn von den brausenden bewahren, vielleicht weil ich nicht fähig bin an den brausenden Antheil zu nehmen. Ich nenne brausende: Trinkgelage, Mahlzeiten ꝛc. Keine gute Zeitung ist ohne einen Zusatz. Ich höre sehr viel Gefährliches von Hr. Exam. H. Gesundheit. Er ist wieder hier von Waltenschweil. Ich habe schier das Herz nicht, ihn selbst zu sehen — —

Der Noah hat seit Ihrem letzten ansehnliche Verbesserungen bekommen, nicht im Wohlklang, sondern in Sachen selbst. Meine Gedanken waren ihn jetzo bald ins rein schreiben zu lassen. Zu dem Ende hatte ich mit den höflichsten Worten von mir ablehnen wollen, daß Sie mich nicht in Verdacht fasseten, als ob ich in meinen geheimen Gedanken Sie mit der Abschrift hätte beschweren wollen; aber ich hätte dieses so gethan, daß Sie doch gemerkt

hätten, wie ich es vor etwas recht Vornehmes hielt, wenn Sie diese Mühe nähmen. Ich hätte Ihnen erzählt, daß ein Cardinal mit seinen eigenen Cardinalsfingern die Gerusaleme liberata des Tasso abgeschrieben hätte. — Dann hätte ich Ihre Abschrift durch meinen Amanuensem noch ein paar mal abschreiben lassen, einmal für Klopstock, ein andermal für Sulzer; denn ich konnte mich nicht entschließen, den Noah zu drucken, ehe ihn die beiden, insonderheit der Poet, gesehen hätten. Da jetzt Klopstock zu uns kommt, so kann ich ihm das Gedicht vorlesen; weil ich aber ein ungeschickter Leser bin, vornehmlich im Hochdeutschen, so thäte mir eine saubere Abschrift noch ziemlich noth. Ich habe zuerst das Aequivocum in der Ode, wo ich von ihm rede, nicht gemerkt; ich meinte, Sie fänden es darin, daß ich Sie mit dem wahren Messias gleich stimmete; hernach hab ich's gemerkt und den Vers gebessert:

„Heß, deß inwendige Saiten nach deines Messias gestimmt sind."

Das seltsame Gleichniß von der Fledermaus habe ich verworfen, wiewohl es mich an sich richtig genug dünket, und wiewohl Homer mich gewöhnt hat, daß ich ein Gleichniß nicht sobald für niedrig erkläre, wenn die Vergleichungen nicht die ansehnlichsten sind. Ich betrachte die verachtetesten Thiere allzugern als Kunstwerke des göttlichen Meisters, welches bei mir alles Verächtliche nicht nur von ihnen wegnimmt, sondern sie ehrwürdig macht. — Können Sie sich hinterhalten Klopstocks Ankunft zu verschweigen? Er will mir noch einmal aus Magdeburg schreiben. Ich hoffe, Frau Pfarrerinn, Ihre Kinder, Sie selbst befinden sich wohl, oder wenigstens nicht übel; das ist doch auch nöthig, damit wir Klopst. recht empfangen. Künzli ist Provisor worden, ich hoffe, zum Theil für seine Sünden zu büßen. Eine große Scene will bald vor uns geöffnet werden, ein periodus unsers Lebens, der lange verzögert hat, der uns in unserm übrigen Leben zu einer Aera oder Epoche wie das Ding heißt, dienen wird. Mein Leben ist mit etlichen Epochen unterschieden; darunter sind traurige und freudige, aber die freudigen kommen nicht an diese gegenwärtige. Schuldheiß ist doch glücklich, daß er der Trabant dieses Sternes werden soll! Wer wollte nicht ein Land dafür geben, wie die äußeren Rhoden sind, daß man in Homers Leben läse, man hätte mit ihm die Reise von Smyrna nach Menphis gemacht. Aber Schuldheiß weiß dieses Glück zu schätzen. Von ihm habe ich keine Zeile. Aus Klopstock's Brief erhellet, daß er an dem Tag, da wir im Sihlwald so viel von ihm geplaudert haben, mit seinen Gedanken und Reden eben so nahe bei uns gewesen ist. Vermuthlich ist Hr. Meier wieder zurück oder wird bald zurück sein; es ist gut, daß er hier sei, weil Klopstock hier ist, um Ihnen einige Predigten abzunehmen. Wie befürchte ich, die Freude über Klpst. Anwesenheit mache mich so betäubt, daß ich dann vergesse ihm tausend Dinge zu sagen,

die ich ihm sagen wollte und alle tausend auf einmal sagen wollte. Wenn ich nur dann in dem plauderhaften Zeitpunkt wäre, in welchem ich jetzt gewesen bin. Ich verbleibe

Ihr Bodmer.

---

3. Heß an Bodmer.

Samstagmorgens à 10 Uhr den 19ten September 1750.

Mein Herr und liebster Freund!

Ich muß Ihnen ohne Zeitverlust berichten, daß ich gestern Morgen à 10 Uhren, einen Besuch von Klopstock bekommen habe. Er kam von Birmenstorf: dahin war er Tags vorher in einer Gesellschaft gegangen, die er auf dem Rückweg verließ, um mich allein zu sehen. Kaum hatte ich ihn bewillkommet, so fiel durch meine Veranlassung die Unterredung auf seine, mir ganz fremd vorgekommene, Trennung von Bodmer. Da nahm sich der gute Mensch alsobald vor, sich hierüber weitläuftig zu vertheidigen; bat mich deswegen, daß ich nur erst seine Erzählung bis zu End geduldig anhören, und alsdann zwischen Ihnen beiden Richter sein wollte. Das Letztere bat ich mir ab, und protestirte, daß ich gar nicht Richter, sondern nur Freund sein wolle; und zwar am liebsten, wenn möglich, von Ihnen beiden. Und wie er hierauf seine Erzählung, vom Mittwoch vor dem Bettage anfing, davon ich ebenso viel wußte, als er, so konnte ich es nicht aushalten ihm länger zuzuhören, sondern legte mich aufs disputiren; that ihm seiner hiesigen Aufführung, seiner jungen Freunde, seiner leichten Moral, und anderer dergleichen Dinge halber, verschiedene, vielleicht allzu ernsthafte Vorstellungen; gab ihm zu bedenken, wie viel ihm an Bodmers und Breitingers Freundschaft liege; ließ ihn von weitem merken, wie Werdtmüller selbst, proprio motu schon manches bekannt, das ihm und anderen zu schlechten Ehren diene; fürnehmlich bezeugte ich ihm zu wiederholten Malen, ja einmal für allemal, daß ich, so lang ich Athem habe, voll Freundschaft, Liebe und Hochachtung für Bodmer bleiben werde, und wenn es auch auf Unkosten der ganzen übrigen Welt sein sollte etc. etc. Durch dieses alles, und noch mehr dergleichen ward mein Klopstock so sehr aufgebracht, daß er sich mit großer Heftigkeit beklagte über das ungütige Urtheil, das Bodmer und andere von ihm fällen, sonderlich in Absicht auf sein Herz und seine Moral; darüber behauptete er mit vielem Eifer, daß wir sein rechtschaffen Herz noch nicht kennen, und daß er doch dadurch viel lieber, als durch seinen Messias bekannt sein wollte etc. Ich widerlegte ihm aber alles ebenso ernstlich, und meiner Meinung nach gründlicher als er es behauptet hatte etc. Endlich mußte ich

mich für einen Augenblick von ihm scheiden, um bei einer Leich abzudanken; da bat er ab, daß er so hitzig geworden, er habe sich vorgenommen gehabt, viel gelinder mit mir zu reden etc. Wie ich wiederkam, aßen wir zu Mittag, und brachten hernach den ganzen Nachmittag mit indifferenten Gesprächen zu, ohne daß weder Bodmers und Breitingers, noch der jüngeren Freunde, noch der Verbindung mit Rahnen (von welcher auch Vormittag nichts gesagt ward) weiter mit einem einzigen Wort gedacht worden. Er schien alle Anlässe zu solchen discursen mit Fleiß auszuweichen, und ich wollte auch nicht mehr anfangen, nachdem es mir das erste Mal so übel mißlungen. Indessen hatte ich Zeit, Klopstocken in manche Philosophische, Moralische, und theils Theologische Materien hineinzuführen, darüber er sich sehr gern erklärte, und mir, die Wahrheit zu gestehen, über alles viel bessere Satisfaction gab, als ich von ihm vermuthet hätte. Auf den Abend nöthigte ihn das plötzlich einfallende Wetter, bei mir zu übernachten. Da machte er mir ungebeten das Vergnügen, daß er vor und nach dem Nachtessen, noch ein kleines Fragment, von etlichen 20 Versen zu dem 5ten Gesang der Messiade ausarbeitete, das er mir aber nicht zurückließ. Es betrifft den Adromelech, der den leidenden Heiland, am Oelberg sieht, und seiner spotten will, aber zu ohnmächtig ist, es zu thun. Vor einer Stunde nahm der Poet wieder Abschied von hier, mehr freundlich, als freundschaftlich, und kehrte in die Stadt zurück. Mir gab er keine Commission, Ihnen mein liebster Bodmer, das wenigste von ihm zu melden; gleichwohl hat er mich durch seine Aufführung seit gestrigem Mittag wieder so sehr eingenommen, daß ich seine Wiederversöhnung mit Ihnen, auch darum herzlich wünschte, daß ich auch künftig, Sie beide große Dichter, für meine, mit sich und mir vereinigte theure Freunde halten könnte. Thun Sie diesfalls, was sich thun läßt, und was Ihnen Ihr Herz sagt. Sie mögen aber thun, was Sie wollen, so erlauben Sie mir wenigstens in allen Fällen zu sein und zu bleiben

ganz der Ihrige
Heß.

P. S. Klopstock gab Ihnen doch in seinem größten Eifer das Zeugniß, daß er Sie nicht für unredlich halte. Ich hoffe und wünsche, daß es Ihnen bald wieder möglich werde, von ihm ein Gleiches zu denken.

NB. Ihre Regenode bitte ich mir noch für ein paar Tage aus, weil ich noch nicht Zeit gehabt, sie zu copiren. Ich zeigte sie Klopstocken nicht, weil ich keine Erlaubniß dazu von Ihnen hatte. Sie lag aber in dem Buch Papier, darauf er schrieb, und kommt es mir nicht unmöglich vor, daß er sie wirklich gesehen habe.

Nochmal P. S. Ich meinte Gelegenheit zu finden, Ihnen diesen Brief noch Samstag's zu überschicken; es war aber nicht möglich. Darf ich Sie

noch bitten, daß Sie sich wenigstens, wo möglich, keinen neuen Widerwillen gegen Klopstock mehr beibringen lassen? —

---

4. Heß an Bodmer.

Altstätten den 5ten Hornung 1751.

Mein wertheſter Freund.

Ich bin durch Ihre geſtrige Nachricht von der Friedensbotſchaft des Herrn Can. Br. deſto mehr erfreut worden, weil ich ſah, daß Sie ſich ſelbſt darüber freuen. Darum ſchreibe ich Ihnen auch jetzt ohne Zeitverluſt, nicht nur, meine herzliche Freude deswegen, gegen Sie zu bezeugen, ſondern Sie auch freundſchaftlich zu ermuntern, daß Sie in dem angefangnen guten Werk, ſtandhaft verbleiben, damit Ihre Freude vollkommen werde.. Sie begehren, meine Gedanken darüber zu wiſſen, ob Sie das Anerbieten von Kl. annehmen ſollen? Warum das nicht? Sie können und müſſen es thun. Sie haben ja bisher nichts mehreres gewünſcht, als daß Kl. ſeiner unſittlichen Aufführung halber von jemand fein keck und herzhaft zur Rede geſtellt, und dadurch in Erkenntniß ſeiner ſelbſt geführt werde, in Hoffnung, daß dieſes zu ſeiner künftigen Beſſerung dienen werde. Dieſes iſt nun geſchehen, und zwar durch den einigen Mann, dem Sie ſich diesfalls wohl haben vertrauen können und auch wirklich vertraut haben. Der hat es mit Müh und Fleiß ſo weit gebracht, daß Kl. nicht nur künftige Beſſerung verſprochen hat, ſondern auch Ihnen ſelber verſprechen will. Was wollen Sie weiter haben? Oder wie wollten Sie dies Anerbieten verwerffen können, ohne Ihre redliche Großmuth und Ihr verſöhnliches Herz einem neuen wahrſcheinlichen Tadel bloszugeben? Nein, das müſſen Sie nicht thun. Sie müſſen Kl. zu ſich kommen, und ihn ſeine Beſſerung, ſo gut er kann, verſprechen laſſen. Und Sie müſſen ihm hinwiederum verſprechen, daß Sie, in der Proportion, wie er Ihnen künftig Proben von der verſprochenen Beſſerung geben werde, mehr und mehr, ſich als ein Freund gegen ihn erweiſen wollen. Mehr kann er von Ihnen nicht fodern, und weniger, können Sie, meines Bedünkens, nicht thun. Den weiteren Erfolg alles deſſen, müſſen Sie Gott und der Zeit anheim ſtellen. Es wird doch allezeit ſo viel gewonnen ſein, daß, wenn Kl. als Ihr ausgeſöhnter Freund in Deutſchland zurück kommt, Sie von ſeinen verführeriſchen Wahrſcheinlichkeiten, die Sie ſo ſehr beſorgt hatten, weiter nichts zu befürchten haben. —

Zwar ich, meinerſeits, muß mich, die Wahrheit zu geſtehen, zum höchſten darüber verwundern, daß in der ernſtlichen Unterredung vom verwichenen Montag, von dem bewußten unhöflichen Brief, wenig oder nichts geredet

worden. Bei mir wäre einmal dieſes der ſtärkſte usus reprehensorius geweſen, wenn ich Kl. eine Strafpredigt hätte halten können oder müſſen. Wie ich aber dem Hr. Can. Br. eine weit größere Klugheit als mir ſelbſt, billig zutrauen muß, ſo glaube ich auch, daß er ſeine guten Urſachen gehabt habe, in dieſer Sache ſo zu handeln, wie er gethan hat. Ich ſehe auch mit Vergnügen, daß Sie, mein Freund, diesfalls gar wohl mit ihm zufrieden ſind. Dieſes kommt mir recht erbaulich vor, ebenſo wohl als das, was Sie mir neulich bei Anlaß deſſen, was Sulzer, der Ausſöhnung halben an Sie geſchrieben hatte, ſo nachdrücklich meldeten. „Ich will vergeſſen, gern vergeſſen, wie grauſam er mir ſeine Freundſchaft in ſeinem letzten Brief aufgekündigt hat, wie tief er mich hinunter geſetzt hat; wenn nur die Sache ſelbſt (ſeine unſittliche Aufführung) nicht wäre.“ Nun dieſer Aufführung halber können wir hoffen, daß Sie durch künftiges Wohlverhalten werde erſetzt, und ſo gut als durchgeſtrichen werden, füraus wenn der däniſche Hof, an welchem der Poet ſein Glück machen will, ſo gut moraliſch iſt, als man ihn beſchreibt. Zu geſchweigen, daß Sie und Br. gemeinſchaftlich, dem jungen Dichter, dieſen Monat durch, noch manche gute, moraliſche Erinnerung geben können, die ihm zu ſeiner künftigen Beſſerung dienlich ſein kann. Je williger er dann dergleichen von Ihnen annimmt, je gewiſſer können Sie zugleich ſeiner künftigen Beſſerung und würdigen Freundſchaft verſichert ſein. —

Ich dachte in der That nicht daran, daß ich einen Fehler beginge, als ich neulich die Nachricht von Hr. Sachs Brief, dem einzigen Hr. Schintz en ami vertraute, den Sie ſelbſt ſeit einiger Zeit gewiſſermaſſen zu ihrem beſonderen Vertrauten, auch vor älteren Freunden aus, gemacht haben. Ich danke Ihnen aber jetzt dafür, daß Sie mich vor einer ſolchen unzeitigen Vertraulichkeit, freundſchaftlich gewarnt haben. Ich werde mich künftig vor Schintz und jedermann, diesfalls beſſer in Acht zu nehmen wiſſen. Ich muß es thun, damit ich mir ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, indem ich mich zu jeder Zeit für einen Erzfeind aller Verrätherei unter Freunden ausgegeben habe. Leben Sie alſo diesfalls nur ſo ſicher und ruhig, als verſöhnt mit Kl. und vergnügt mit ſich ſelbſt. Sie können wenigſtens nicht aufhören den zu lieben, der mit ewiger Hochachtung Ihnen zugethan bleibt, als

Ihr ergebenſter Freund und Diener

Hess.

P. S. Ich gedenke nicht, daß bei Ihrer mir erwünſchten Ausſöhnung mit Kl. meiner auch werde gedacht werden. Sollte aber, wider Vermuthen, etwas dergleichen geſchehen, ſo erkläre ich mich hiemit zum voraus, daß ich für mich à parte, weder Ausſöhnung noch Freundſchaftserneuerung, noch nichts dergleichen von Kl. zu fodern habe; indem ich in Abſicht auf ſeine Freundſchaft, niemals nichts anderes geweſen, und auch künftig nichts anderes zu ſein verlange, als ein kleiner Appendix von Bodmer.

5. Bodmer an Heß.

Sonntags den 14. Febr. 1751.

Mein wertheſter Herr!

Nun iſt dieſen Sonntags-Morgen Hr. Klpſt. mit Rahn und Keller, dem Miniſter, verreiſet. Vergangenen Dienſtag kam er gleich nach dem Mittageſſen zu mir, weil abgeredet war, daß wir à 3 Uhr Hr. Can. Br. einen Beſuch machen wollten. Er las mir eine große Stelle des IV. Geſanges, von der Einſetzung des Abendmahls, der h. Mutter des Heilands und was dahin gehört. Meine Frau war bei dem Leſen zugegen. Bei Hr. Can. Br. redeten wir bei Gelegenheit des Demoſthenes viel von der Erregung der Affecte in geiſtlichen Rednern. Mittwochs kamen beide, Hr. Br. und Kl. auf den Abend zu mir. Man ſchwatzte von verſchiedenen poetiſchen und politiſchen Sachen; aber der Klopſtockiſchen Geſchichte ward mit keinem Wort gedacht; theils war die Conversation nicht in meiner Gewalt, theils beſorgte ich ein Recidif, theils hielt mich die Höflichkeit zuruck. Hr. Klp. hatte dem Chorh. geſagt, daß man doch auch die vergangenen Sachen werde berühren müſſen; Hr. Chorh. antwortete ihm, daß es ihm meinetwegen freiſtünde davon zu reden; ich würde den Anfang aber nicht machen; wenn er davon anfienge, würde ich ihm nach meiner gewöhnlichen Art freimüthig antworten. Beim Weggehen, Mittwochs ſagte Kl., er hoffete, daß ich die Gütigkeit haben würde, ihn auch einmal „in der Farbe" zu beſuchen. Ich antwortete mit Achſelzucken. Meine Gedanken waren damals, wenn Sie mein Freund, in die Stadt kämen, und es vor gut befänden, den Beſuch „in der Farbe" mit Ihnen zu machen. Weil Sie aber nicht kamen, ſo konnte ich mich nicht überwinden zu ihm an dieſen Ort zu gehen. Ich ließ aber am Freitag Hr. Kirchenſchreiber bitten, wenn Hr. Kl. zu ihm käme, ſollte man mirs wißen laſſen, ich wollte zu ihnen kommen, bei ihnen Kl. den Beſuch zu erwidern. Aber Kl. kam nicht mehr zu Hr. Kſchr. Geſtern Samſtag nachmittags kommt Hr. Chorh. Br. keuchend zu mir auf den Berg, Hr. Kl. wäre den Augenblick zu ihm gekommen ganz conſternirt, verwirrt, bekümmert und jammernd, warum ich doch ihm die Freude nicht machete, daß ich ihn in der Farbe beſuchete, er hätte gemeint, er hätte alles gethan mich zu gewinnen; er wäre dreimal bei mir geweſen, er hätte mich Donnerſtags und Freitags erwartet und wäre meinetwegen zu Hauſe geblieben. Er hätte von mir, von meiner Frauen eben darum noch nicht Abſchied genommen, weil er meinen Beſuch gehoffet, und dann mit mir herüber kommen wollen. Alles ſehr ärgerlich und mißmuthig. Hr. Chorh. tröſtete ihn, ſo gut er konnte und war durch ſeine Reden ſo gerührt, daß er ihm verſprach, mich zu bewegen, ihm dieſes verlangte Vergnügen zu machen. Ich

nahm keinen Anstand diesen Besuch zu machen ohne Hr. Can., weil dieser nach Haus eilete, Briefe nach Leipzig zu schreiben, die er Hr. Kl. mitgeben wollte. Er hat erst Freitags große Nouvelles von Leipzig wegen des Sanomotusky empfangen. In der Farbe war ich nicht gar eine ½ Stunde mit Kl. allein. Ich sagte ihm zum ersten Compliment, daß ich ihn den ganzen Vormittag in meinen Gedanken gesegnet und ihm die beßten von allen meinen Segen ertheilet hätte. Mein Herz wäre immer treu und aufrichtig für ihn gesinnet und besorgt gewesen. — Dabei nahm ich Anlaß ihn zu versichern, daß Hr. Pastor Heß ein ebenso zärtliches und redliches Herz für ihn gehabt, der mir auch geschrieben, ich sollte Kl. in seinem Namen segnen. Ich hatte gute Lust mehr zu sagen, wenn Hr. Kl. mir ein wenig Anlaß gegeben hätte; weil dieses nicht geschah und aus Wohlstand mußt ich schweigen. Was ich aber noch gern gesagt hätte, war lauter Freundschaft. Ich wollte gewünscht haben, daß Kl. und der Meßias-Dichter harmonierten. — Schuldheiß, der Minister kam, und nachher auch Hr. Rahn und Hr. Keller, die Reisegefährten. Ich blieb doch noch eine Weile, dann nahm ich Abschied. Ich küßte Kl. zweimal und aus Wohlstand Hr. Rahn und Keller einmal. Hr. Kl. begleitete mich nach Haus, damit er von meiner Frau Abschied nähme. Er blieb etwa ¾ Std. bei uns, sehr gut und liebreich. Der Abschied geschah mit vieler Zärtlichkeit. Ich begleitete ihn an der Hand bis zu dem Gatter an der Landstraße und blieb stehen, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte. Er selbst sah vielmahl zuruck und rief von Weitem noch das Lebewohl. Er versprach mir mit seinen letzten Reden, daß er mir von Lübeck schreiben wollte. Das Herz ward mir sehr groß. Ich empfand stark, daß man eine Person lieben kann, wenn man gleich mit ihren Sitten nicht Ursache hat zufrieden zu sein. Ich will zwar gern glauben, und kann auch glauben, daß sein Herz nicht verderbet sei; ich muß aber auch glauben, daß es sehr leicht sei; die andern Theile der Seele sind sehr stark bei ihm; künftig kann er noch wohl so werden, wie ich ihn jetzo gewünscht hätte. Er wird dann Andern die Liebe erzeigen und die Freude machen, die er mir jetzo nicht erzeigt oder gemachet hat. Ich bin zu frühe für ihn in die Welt gekommen. Ich muß ein wenig glauben, was Dr. Hirzel gesagt hat, zwischen Jungen und Alten könne keine genaue Freundschaft und Liebe sein. Das ist zum wenigsten wahr, daß die Alten mehr Liebe zu den Jungen haben, als diese zu ihnen. Wir sehen dieses selbst an den Eltern und Kindern. Hr. Kl. sagte mir gestern, wann ich Freitags gekommen wäre, so hätte er mir das Schicksal Abbadonnas lesen wollen, welches er für uns gearbeitet hätte; nun wäre es schon gepackt. Es käme erst im XVII G. Also werde ich dieses Schicksal schwerlich wieder anfeinden wollen. Er meint, er wolle nichts weiter über die V. Gesänge publicieren, bevor das ganze Gedicht vollendet und alles zusammen gedruckt

werden könnte. Er will nicht nach Langensalz gehen, und als ihn gestern meine Frau wegen seiner Liebste an diesem Ort vexierte, sagte er, er hätte keine Liebste, es wären nur so Reden gewesen. — Das nächste Mal, daß ich Sie sehe mein Freund, will ich Ihnen den grausamen Brief überliefern, den ich nicht mehr behalten mag. Jetzo schicke ich Ihnen die Abschrift von Hr. Sack's Brief. Man hat es sonst diese ganze Wochen Hr. Kl. angemerket, daß er viel aufgeraumter gewesen, und er hat mir selbst bekannt, seitdem die Abreise geschlossen worden, wäre es ihm weiter um das Herz geworden. Ich weiß noch nicht, ob er bei den jungen Verführern Abschied genommen hat, oder ob diese bei ihm Abschied genommen haben. Bei Hr. Kirchenschreiber hat er am Freitag Abschied genommen; Donnerstags vormittag hat ihn Hr. Chorh. zu Hr. Burgerm. Escher geführt. Die Audienz war sehr höflich. Hr. Burgerm. ließ ihn merken, daß in der Meßiade einiche Chevilles wären. Kl. las ihm die Ode auf den König von Dänemark. Wäre der Besuch nicht vormittags vorgegangen, so wäre es an mich gekommen, ihn zu Hr. Bürgerm. zu führen, weil Hr. Chorh. nachmittags wegen dem Frauenfelderpfarrer in Convent mußte. Was für eine mächtige Disposition hatte mein Herz diesen jungen Menschen zu lieben, wenn er dieser Neigung aufgeholfen hätte! Dieses Vergnügen war mir nicht beschert. Es hätte ihn doch wenig gekostet und ich hatte Ursachen es von ihm zu erwarten. Ich weiß jetzt, wie es einem Vater zu Muth ist, der einen geliebten und geschickten, aber nicht stark wiederliebenden, und etwas ausschweifenden Sohn hat. Vielleicht ist es ruhiger keinen zu haben, und vielleicht hat mir die Vorsehung meinen genommen, weil er etwa so würde geworden sein. Doch ich will diesem geliebten Verstorbenen das Unrecht nicht thun, daß ich solches von ihm so ohne Ursach und so unnöthig, vermuthen wollte. — Was ich mehr mit Kl. geredet habe, will ich auf künftige Schreiben oder mündliche Unterredung versparen. Nur dieses noch: Hr. Can. sagte, er hätte sich bei ihm wegen meines Unterlaßens ihn zu besuchen, so erbärmlich angestellt, daß er darüber schier erschrocken sei, weil er dem Menschen ansah, daß es nicht viel bedürfte, ihm den Kopf zu zerrütten, in welchem die Imagination so stark angestrengt wäre. Nun habe ich ihn im Frieden weggehen laßen, so viel als an mir stund. Im Frieden war er auch gekommen. Es war ein schöner Morgen und ein ziemlich schöner Abend; aber die mittleren Stunden Sturm und Ungewitter, oder eine fürchterliche Stille. — Ich danke meinem wertheften Freunde, daß Sie mir geholfen, diesen jungen Menschen, den Meßiasdichter, mit aller der Liebe zu empfangen und aufzunehmen, womit unser Herz für ihn angefüllt war. Wenn wir unsere gute Absicht nicht erhalten haben, so war es eine Strafe, die wir nicht an Kl. verdient hatten. — Ich kann schier nicht von ihm aufhören. — Hierbei kommen die V ersten Gesänge von Hr. Schinzen Abschrift; bitte sie

nach Durchschauung wieder zurück. Zugleich kommt mein Original vom VI bis XIII Gesängen, welche Sie, wenn Ihnen so beliebt, behalten können. Ihre Abschrift macht, daß ich sie entbehren kann, und wenn ich nöthig hätte, sie zu consultieren, so ist sie wohlbehalten. Hierbei kömmt auch der Gesang von Jakob und Joseph, der sich zu Ihrer jetzigen Betrübniß wegen Klopstocks nicht übel schicket. Ich will gern sehen, ob Sie mich auch zum Vater dieses Werkes machen wollen. Trauen Sie mir denn allein eine so zeugende Kraft zu? Und haben alle diese poetischen Geburten nur eine Natur? Man meldet mir, daß das Werk 3 oder 4 Gesänge betrage und auf der Ostermesse mit den V Gesängen der Meßiade zugleich werde verkauft werden. Dieser erste Gesang dünkt mich ein wenig prosaisch. Die Weißagung der Tscharner will sich doch erfüllen, daß man alle Patriarchen zu Helden aufwecken will. Ein vernünftiger Mann hat von der Syndfluth geurtheilet: die lange Erzählung von der Sanith im I Gesang setze mit der kurzen Erzählung von Noahs Reisen übel ab; ferner die Antediluvianer verdienen auch so noch die Syndfluth nicht; man hätte sie ungerechter vorstellen sollen; sie seien nur kleine Götzendiener. Dieser Criticus hat gar nicht unrecht. Ich habe sonst gedacht, die Antediluvianer wären ungerecht genug, da sie von Recht, Ordnung, Polizei nur keine Idee haben. Aus eben dieser Ursache konnte Noah nicht viel von ihnen erzählen; von privationen läßt sich nicht viel sagen. . . . .

Adieu mon cher ami. Halten Sie mich für Ihren aufrichtigen Freund und Diener

B . . . . .

---

6. Bodmer an Heß.

Z. d. 16 Jan. 1752

Mein Herr und wertheſter Freund.

Die 1752 Seligkeiten, die mir ein Freund zugejauchzet hat, haben in der That in den ersten Tagen dieses Neuen Jahres sich zu meinem schönsten Vergnügen kräftig erwiesen. Sie haben mir einen neuen Klopstok entdecket, der mir die Liebe wieder zuwendet, die der erste noch vor zwei Jahren für mich gehabt hatte, der von den Musen in einem wenig geringeren Grade begünstigt wird, der dabei mehr Lecture hat, der logicalischer denkt, der Sitten hat, ob er gleich ein zarterer Jüngling ist, der gern ein Schweizer geboren wäre, der wünscht bei uns, bei Ihnen mein Freund, und bey mir zu leben . . . . Sie sehen aus Beilagen, was er mir vor allerliebste Briefe schreibt. Aber der gute Jüngling, der gewiß so aufrichtig ist, als seine Worte lauten, muß sich meiner unglücklichen Erfahrungen entgelten. Ich darf ihn nicht zu mir einladen, ich darf ihn nicht lieben, wie mir es mein

Herz schon befiehlt, aus Furcht ..... Wird Ihnen nicht ihr Herz mit der süßesten Wollust zittern, wie es mir zitterte, wenn Sie hören werden, daß Sie im Herrmann, im Lobgesang der Liebe, diesen neuen Klopstok geliebt und bewundert haben? Kein anderer hat Sie entzüket, als Sie das Bild der Doris gelesen, als Sie die Charitinnen, wiewol von ihr übertroffen, um sie her lächeln gesehen haben. Aber noch mehr, wie wird Ihnen werden, wenn Sie hören, daß der fromme Lobredner der göttlichen Doris zugleich der metaphysische Dichter von der Natur der Dinge ist. Sie hätten dieß doch nicht errathen, und vielleicht würden Sie mirs auf mein Wort nicht glauben, wenn ich es Ihnen nicht durch beigelegte Briefschaften bewiese. Ich hoffe doch, daß Sie in der Natur der Dinge nichts werden gesehen haben, was Sie nicht mit der Ortodoxie zusammenreimen können, ob das gleich nicht ein jeder Landprediger könnte. Nein Sie sind nicht so blöde, wie Professor Meyer, der eine recht gottschedische Vorrede zu der Cosmogenie geschrieben hat. Der Philosophe hat sich da in den Staub hinunter verlohren.

Es kömmt mir oft ganz wahrscheinlich vor, die Vorsehung habe mir mit Fleiß diesen neuen Klopstok gesandt, daß ich an ihm den guten Vorsatz ausüben könne, der mir an dem ersten so übel mißlungen hat. Aber die Fußstapfen des 1750sten Jahres machen mich ganz schüchtern. Um zwo Duplonen hätten wir ihn doch hier und noch um zwo wieder an seinem Orte. Aber ich darf nicht daran denken, ich darf nur leise wünschen, daß die jungen Herren, die mir den ersten K. weggenommen haben, der pruritus ankäme, diesen zweiten nach Zürich zu beschreiben, damit ich ihn dann zuerst mit meinen Augen betrachten könnte, eh ich ihm mein Herz vollkommen gäbe.

Vom Noah sollte ich doch einmal schweigen, Er wird bald selber reden können. Fünf Gesänge sind bisher gedruckt, ungeachtet der Setzer dem Versprechen und der Abrede zuwider noch zu anderer Arbeit gebraucht worden und sonst nicht der fleißigste ist. Ich habe Ihnen Stokhausens Briefe geschickt und ein Muster, wie man ihm auf seine Briefe antworten könnte, nicht daß ich ihm wirklich so antworten wolle. Eben Sie, mein Freund, haben schier gemeint, ich sollte eine einleitende Vorrede zu meinem Gedicht machen, aber eine solche wäre schon eine vorläufige Entschuldigung oder würde dafür genommen.

In dem Lobgesange auf die Liebe hat mich vornehmlich das gestoßen, worauf der Autor auch in seiner dritten Ode fällt:

kaum noch sich fühlt, und in deinen Küssen o Doris gesättigt
Sich und die Schöpfung vergißt.

Ich will ihm dieses Vergessen der Schöpfung verzeihen, wenn es nur poetisch ist, oder doch nur einen Augenblick dauert. Meiner patriarchalischen Person wäre es gewiß unanständig; und doch wird man wol den Noah eines

Mangels an Funken, wie die unbefestigten Kunstrichter reden, anklagen, weil er nicht so fanatisch entzückt wird. Die Jünglinge und die Alten mit Jünglingsgemüthern, wollen nur immer im Schwindel sein, und wenn sie nicht erschüttert werden, so klagen sie über Frost — darum hat dem Dr. H. der Lobgesang so wol gefallen, daß er gesagt, er wollte seinen Unterstadtarztdienst dafür geben. Für diese Leute hat das wirthschaftliche, patriarchalische Leben mit aller Tugend und Unschuld keinen Reiz. Ich bin aber über dieses Urtheil weg und will es gerne auf mir ersitzen lassen. Genug wenn Noah patriarchalisch und poetisch ist. Als ich den Noah zu schreiben anfing, wußte ich noch nicht mit der lebendigen Erkenntniß, daß alle Situationen der Gemüther und der Körper ihre recht poetischen Gesichtspunkte haben, ja nicht nur einen. Aber denselben zu entdecken, muß man selber in einer gewissen Gemüthsfassung stehen. Und zu dieser Fassung gehört ebenso viel Muße, Geduld und Phlegma als Hitze und Gährung.

Sie haben Schmied zu viel Ehre gethan, da Sie ihn für den Verfasser des Lobgesangs hielten. Lasset uns Schmied für nichts größeres halten als für den Verfasser des Trinklieds, die Überzeugung, welches Kl. so gern nach dem Abbadoma gelesen hat. Es scheint Ramler suche mehr A und O in einem Hexameter als Füße, oder Sachen, wir wollen mit ihm Geduld haben, bis er selbst etwas hervorängstet.

Hr. Hagedorn wäre bald mit mir uneins geworden, weil ich im Briefe des Hh. Hexameter, der im Crito steht, über einen gelacht habe, der die Leute ins Gelübde genommen hat, daß sie keine Hexameter schreiben wollten. Er hielt dieses für eine Ausschwatzung seines Geheimnisses. Er hatte mir, da ich ihn bat Hexameter zu schreiben, zur Entschuldigung gesagt, er hätte dem Hr. von B: versprechen müssen, daß er nichts in Hexametern schreiben wolle. Indem ich Ihnen seinen Brief schicke, fürchte ich, daß ich mich von neuem vergreife, aber es ist mir doch allezeit, was ich Ihnen sage, sei nur in einem von den Winkeln meines Herzens verwahrt. Ich habe ihm so freundlich geantwortet, daß ich hoffe, er sei jtzt völlig wieder zufrieden, wenn ihn nur der Schluß zum „Landbusen", wo sein Nahmen nun gesetzt ist, nicht wieder verdrüßlich macht. Mir thut am meisten weh, was er in s. Briefe vom Hauskreuze erwähnt. Ich weiß keine Verfolgungen, die er zu leiden habe, als vielleicht von seiner Juno. Ich fürchte, der Crito werde mit allem, was er Gutes hat und ist wegen seiner Fehler wider die Syntax, wider die Declinationes und Conjugationes nicht gelesen werden. Wiewol Hr. Wieland mir seinen Hermann überläßt, so werde ich doch die Hand nicht an seine Arbeit legen, ich will ihn nur zu bewegen trachten, daß er das Werk selber überarbeitet. Sobald Sie das Gedicht von der Natur der Dinge gelesen haben, und in 8 Tagen haben Sie's gelesen, so muß ich es

Hr. Examinator und den Freunden zu Winterthur geben. Das ist Wildpret für sie. Ich erwarte auch Majers zweite Beurtheilung der Mess. zurück. Ich zweifle nicht, Majer werde Gottscheden antworten, wenn er gleich dem Schweizer nicht geantwortet hat. Das wird ein schönes Spiel werden. Adieu. Ich verbleibe

Ihr ergebenster Fr. und D.
B....

---

7. Heß an Bodmer.

Altstätten d. 24 Jener 1752

Mein werthester Freund.

Ich kann Ihr gestriges nicht lange unbeantwortet lassen. Der Inhalt desselben geht mir allzunahe, als daß ich dazu gleichgültig thun und ruhig stillschweigen könne. Ich kann es schier gar nicht leiden, daß auch Wieland so ein verlorner Jüngling sein solle wie Kl. Und wenn ers ist, so bleibt uns in der That wenig Hoffnung übrig, daß wir jemals an einem jungen Dichter unserer Zeiten, und wenn er auch Engelsverstand hätte, viel Ehre und Freude erleben werden. Sie, mein Freund, befinden sich dato mit diesem Jüngling in kützlichen Umständen. Er hat, wiewohl unwissend, Ihre Morale angegriffen, und das auf eine Weise, die gar zu klar zeiget, daß dieselbe mit seiner eigenen im völligen Widerspruch stehe. Was wollen Sie nun thun? Recht geben können Sie ihm nicht. Er weiß bei allem seinem böse Thun auch so gar nichts Grundliches zu Vertheidigung seiner jugendlichen Morale zu sagen, daß er nicht einmal im Stande wäre, einem nur halb befestneten Gemüth diesfalls nur den geringsten Scrupel beizubringen. Schweigen können Sie auch nicht. Das wäre so viel, als ihn Ihrer wahren Gesinnung halber mit Fleiß in der Ungewißheit lassen wollen. Und darin würde er doch nicht länger bleiben, als bis er von den Verfassern der Stücke im Crito, und vielleicht zugleich von der ganzen Aventüre mit Kl. anders woher Nachricht bekäme; und wie leicht und bald kann er die bekommen. Was würde er aber alsdann aus Ihrem Stillschweigen anders schließen, als daß Sie sich selbst hinter Ihrer allzustrengen Morale fürchten, indem Sie sich nicht getraut hätten, dieselbe in Briefen gegen ihm zu vertheidigen, — ja nicht einmal sich ungescheut dazu zu bekennen. Nein, mein Freund, so müssen Sie Ihre gute Sache nicht selbst verrathen. Sie haben sich ja derselben nicht zu beschämen. Sie werden sie, ob Gott will! noch eben so herzhaft behaupten dörfen, als diese Jünglinge ihre schlüpfrige Kunstmorale. Sie müssen nothwendig (ich wüßte dermal keinen andern Ausweg zu finden) für diesesmal nur gerade zugehen. Sie müssen, ohne so böse zu werden wie Wieland, ihm

doch eben so offenherzig als er, gestehen, nicht zwar, daß Sie selbst der Catonische Criticus en questions seien, aber doch, daß Sie sowohl, als auch alle Ihre beßten und klügsten hiesigen Freunde, mit demselben in diesem Stück einer Meinung seien, und daß Sie es Ihrerseits allezeit lieber mit dem Verfasser der noch unwiderlegten Ode: die Frucht der Lüste, als mit dem Tibullischen Elegiendichter hielten ꝛc. Sie müssen ihm vorstellen, daß man wenigstens an unserm Ort nöthig gefunden, dem übertriebenen anacreontischen Witz, dergleichen bei den Bremischen Beiträgen viel zu finden, ein bisgen „Innhalt" zu thun, weil man erfahren, was für schlimmen Eindruck derselbe bei solchen Jünglingen mache, die zur Wohllust ohnedem nur allzusehr geneigt sind. So lang die anacreontischen Lehren vom Trinken und Küssen für nichts weiter gehalten werden, als für allerliebste Kleinigkeiten, für unschuldige Spiele zum Vergnügen des Witzes, so lange möge man sie den Jünglingen gar wohl gönnen; aber wenn man weiter gehe, wenn man sie gar im Ernst zur Morale der Jugend, zu ächten Gründen ihrer Handlungen mache, wenn man gar die ernsthaftesten und wichtigsten Thaten der Menschen damit lächerlich zu machen suche, da seye der Mißbrauch allzugefährlich, als daß Männer von Verstand und Einsicht und zugleich ernsthafte Liebhaber der Tugend sich enthalten können, die Jugend davor zu warnen. Wie? wenn Sie z. E. Wielanden zur Prob über seine jugendliche Morale das Problem aufgäben: er sollte den alten Jüngling im II. Bd. der Vermischten Schriften p. 77 vergleichen mit dem Anacreon in der Hölle im Buch von der Natur der Dinge? Wie wollen Sie's machen mit der Ode von der Fahrt auf dem Zürchersee? Wieland beruft sich darauf. Er glaubt ganz gewiß, dieselbe habe nicht nur Ihren völligen Beifall, sondern sie seie gar Ihnen zu gefallen geschrieben, und vielleicht glaubt er gar, Sie selbst seien Chef von derselben Parthie gewesen: der alte Jüngling! Wie viel würden sie dem jugendlichen Muthwillen solcher Leute über sich einräumen, wenn Sie Wielanden diesen Wahn nicht im Ernst zu nehmen suchten? Etwas müssen Sie ihm bei diesem Anlaß von Kl's. hiesiger Aufführung nothwendig sagen. Nicht alles. Nicht das Schlimmste. Aber doch so etwas, das Ihren Character schützt, und das ihn nachher, wenn er anderswoher mehr erfahren sollte, leicht würde errathen lassen, wie ungleich diesfalls Ihre und Kl's. Gesinnungen seien. Gesetzt, Kl. würde dieses hernach selbst von Wl. erfahren und auf das neue böse auf Sie werden; so würde ihn dieses zugleich überzeugen, daß Sie sich selbst in diesem Stück allezeit gleich seien, daß Sie einem der jungen lustigen Dichter so wenig nachgeben, als dem andern. Aber wer weiß? Vielleicht ist von Wielanden noch besonders zu hoffen? Jetzo steckt er doch Ihres Charakters halber, wie Sie sehen, noch in einem groben Irrthum. Daraus können Sie ihm jetzt noch mit besserer Manier helfen, als wenn Sie mit ihm so weit

als mit Kl. gekommen wären. Und ich hoffe doch, wenn Sie sich ihm mit aller Liebe und Wohlmeinung ganz offenherzig zu erkennen geben, er werde um deßwillen nicht so bald alle Hochachtung für Sie verlieren, und wenn er die behält, so können Sie mit aufrichtiger und freimüthiger Anpreisung Ihrer patriarchalischen Morale viel eh ein gesegnetes Mittel sein, diesen irrenden Jüngling zu retten, als wenn Sie ihn zu schonen, mit Ihren wahren Gesinnungen nur allgemach herausrücken wollten. Gesetzt aber, daß er dadurch auf Sie in allen Formen böse würde, und sich nicht eher mit Ihnen versöhnen wollte, bis Sie ihn mit einer Gegenerklärung befriediget hätten, so könnten Sie doch jetzo noch in aller Stille sich seiner Herzensfreundlichkeit im voraus begeben, und sich nichts desto weniger alle Hochachtung für seine Wissenschaften, Dichtkunst ꝛc. vorbehalten. In dem einen oder andern Fall sollten Sie ihm doch auch, als einem großen Metaphysiker zu bedenken geben, wie wenig wir uns in das seltsame psychologische Geheimniß finden können, daß so große Geister bei ihrem hohen Adel der Gedanken, den sie in ihren ernsthaften Gedichten über alles Irdische so weit erheben können, doch zugleich eine so starke zärtliche Anhänglichkeit an die niedrigen irdischen Lüfte, küssen, trinken, schwärmen etc. verrathen. Gilt nicht auch hier das Wort unseres Heilandes: „Wem viel gegeben ist . . . .“ Sollte es aber von einem h. Sänger des Messias, und von einem philosophischen Schöpfer der besten Welt zu viel gefordert sein, daß sein großes, überirdisches Herz die närrischen Kleinigkeiten des weisen Patriarchen der Wollust müsse verachten können? Doch ich schweife zu sehr aus. Ich habe Ihnen keineswegs vorschreiben wollen, wie und mit was für Gründen Sie Ihre ernsthafte, patriarchalische Morale gegen den jugendlichen W. vertheidigen sollten. Ich wollte nur sagen und so dünkt mich noch, daß Sie sich hierüber ganz offenherzig und ungescheut gegen ihn erklären müssen, es möchte auch immer daraus entstehen, was da wollte.

Je genauer ich die Critik über die Tibullische Elegie mit W's elender Vertheidigung vergleiche, je weniger kann ich diesem verirrten Jüngling den muthwilligen Zank vergeben, den er hierüber anfängt. Die getadelte Stelle, sagt er, läßt sich gar wohl retten. Und wie rettet er sie? Mit nichts, als mit seiner geringen Meinung, d. i. Empfindung, die ja allerdings wahr sein muß — und mit dem linkischen Zusatz von Nachtwachen und tiefsinnigen Arbeiten, gerad als wenn diese allerdings unglücklich und unnütz wären, sie möchten auch angewendet werden, worauf sie wollten. Ebenso, heißt es dann grad, müssen auch die folgenden Verse verstanden werden, nämlich diese:

Der sein Leben durch liebt, nicht der in brauchbaren Stunden,
Was er sich selbsten entzieht, Enkeln genießbar macht,
Ist ein glücklicher Mann . . . . . .

Auch hier wird also mit dem Zusatz von etwa einer finstern nächtlichen Lampe oder etwas dergleichen, alles müßen richtig gemacht sein. Aber hat denn der muthwillige Dichter keine Schuld daran, wenn seine jugendlichen Leser diese Verse ohne allen Zusatz verstehen und daraus die schöne Lehre ziehen: es seie überhaupt eine elende Thorheit, von seinem sinnlichen Vergnügen, so lang man dasselbe zu genießen im Stand ist, sich das geringste abzubrechen, um der Nachwelt desto nützlicher zu sein? Wo blieben hernach die *Ευεργεται* aller Zeiten, die großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts mit ihren mühsamen Beiträgen zur bessern Welt? Narren sind sie! Navigent Anticyram. Anders ist ihnen nicht zu helfen. Wollte man sagen, bei einer Elegie auf die Verehelichung eines Freundes müße man es so genau nicht nehmen; die damit gepaarten Lustbarkeiten leiden eine so strenge Morale nicht? So dächte ich, man könnte bei so einem Anlaße mit weniger Sünde 10 andere moralische Pflichten hindansetzen, als die Sorg für die Enkel, auf die die Verehelichung sich so gar genau beziehet. Aber W. hat hier noch etwas einzuwenden; der Gedanke, sagt er, muß eben nicht richtig und philosophisch wahr sein, genug daß er von einer Seite her betrachtet, den Schein der Wahrheit hat. So redet der philosophische und moralische Dichter! Siehet er denn nicht, daß der Einwurf wider die Elegie moralisch ist? Ist ihm denn auch in der dichterischen Morale eine jede Wahrscheinlichkeit genug, von welcher Seite sie herkomme? Merket er denn nicht, daß alle Laster für den sinnlichen Menschen und von der sinnlichen Seite her betrachtet, ihre große Wahrscheinlichkeit haben? Wo kommt man hin, wenn man das lüsterne Herz die Stelle des Verstandes vertreten läßt? Wo bleibt hier das zärtliche Herz, das in einem vorigen Briefe Hagedorn den Vorwurf machte, daß er in seinen Fabeln zu viel Lafontainisire, mit dem Grund: das Herz der Dichter müße so delicat sein, als sein Geist ꝛc.? Haben die leichtsinnigsten Contes des Lafontaine nicht auch, von einer Seite her betrachtet, den Schein der Wahrheit?

Aber noch einmal, Wieland ist verführt! Er nimmt alles ohne Unterschied für canonisch an, was auch nur den Schein hat, daß es von Kl. herkomme. Und so meint er ganz gewiß, daß Sie mein Freund! es auch machen. Ihrenthalben müssen Sie ihn also nothwendig desabusieren. Laßt er sich dadurch auch für sich selbst des bessern berichten, wohl und gut! Wo nicht, so wird er über kurz oder lang noch wohl erkennen, wie nöthig Sie gehabt haben, wider die verführerische jugendliche Morale Ihre Ehre zu retten. — Ich kann nicht sehen, warum Sie die geringste Verpflichtung haben sollten, Wielanden als Unterhändler mit den jungen HH. Critonen bekannt zu machen, eh und bevor er sich über die Morale des Jünglings mit Ihnen verglichen hat. Wollten Sie je etwas thun, so könnten Sie ihm vorläufig den Verfaßer der Betrachtungen über den Young (die ihm so wohlgefallen) als einen wackern

jungen Geistlichen anrühmen, mit Versprechen, daß Sie ihm deßelben Namen entdecken wollen, wenn er, W., Lust habe, zuerst an denselben zu schreiben. Mein Schinz wird nicht mehr von W. verführt, dafür wollte ich beinahe gut stehen.

Mit Ihren Oden an Kl., will ich ganz nicht anders verfahren, als wie Sie es von mir verlangt haben. Seien Sie deßwegen nur ohne alle Sorge!

Der Anfang vom Schicksal Abels, so hier zurücke kommt, dünkt mich noch so viel als gar nichts; ich will also auch zur Zeit weder Gutes noch Böses davon sagen. Aber wer ist sein Verfasser? Der Huber, dem W. neulich so andächtig die beste Eigenschaft eines Dichters, das tugendhafte Herz abgesprochen?

Noch eins. Über den Artikel von der Zürcherischen Bittschrift müßen Sie W. nothwendig berichten, daß unsre Republik ihrem Untergang noch nicht so nahe sei, daß sie der Feder und Presse alle Freiheit erlaube. Sie müßen ihm darum sagen, daß diese Schrift oberkeitlich verboten seie, damit sie nicht etwa durch die Unbesonnenheit eines Jünglings verwahrloset und in irgend eine Sammlung satyrischer ꝛc. Schriften abgedruckt werde. Wie leicht könnten unserm l. Freund in Winterthur daher neue Verdrießlichkeiten zuwachsen?

Ich muß abbrechen, weil ich jetzo noch zu studieren habe. Leben Sie wohl. Ich bin mit unveränderlicher Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Diener
Heß.

---

8. Heß an Bodmer.

Altstätten den 16. Febr. 1752.

Mein wertheſter Herr und Freund!

Mich dünkt, Wieland habe auf Ihren lehrreichen, und theils ernſthaften Brief, ſo witzig und brav geantwortet, als wir es von einem Jüngling in ſeinen Umſtänden nur immer erwarten könnten. Der gute Menſch muß doch ein Bischen in der Enge geweſen ſein, wie er Ihren Brief geleſen hatte. Sein gutes Herz (denn dieſes traue ich ihm doch jetzt gerne zu) half Ihren Vorſtellungen, ihn zu überzeugen daß er ſich in ſeinem jugendlichen Eifer für die tibulliſche Elegie, nicht wenig übereilt habe; und daß er ſich dadurch ſelbſt unvorſichtiger Weiſe, in den Verdacht eines anacreontiſch geſinnten Jünglings gebracht habe. Dieſer Verdacht beleidigte ihn, wie ich glaube, weil ihn ſein redliches Herz in dieſem Stück ganz unſchuldig erklärte. Nichts deſto weniger fand er zwiſchen den frohen Geſinnungen eines frommen redlichen Jünglings (davon Klopſtock in ſeinen Gedanken das größte menſchliche Original iſt) und zwiſchen der ernſthaften Moral, des lieben alten Bodmer, noch einen Unter-

schied, den er gar zu gern möchte gehoben, und diese beiden Arten der großen Meister, junge und alte, auf das genaueste vereinigt wissen. Deswegen bot er, wie mich dünkt in der redlichsten Meinung, allen seinen klugen Witz auf (der ihm doch bei seinen tiefen Einsichten im Fall der Noth, nie entgehen kann), um sich hierüber in seiner Antwort auf eine Weise zu erklären, die sowohl mit seinem eignen guten Herzen, als auch mit seiner zärtlichen Liebe für Kl., und mit seiner wahren Hochachtung für Bodmern, vollkommen übereinstimmte. Und dieses hat er nun, meines Bedünkens, in seinem letzten Brief an Sie, mein Freund, mit solcher Redlichkeit und Vorsichtigkeit gethan, daß ich, meines Orts, nicht nur völlig zufrieden damit bin, sondern auch eben deswegen, einem neuen Zusatz von Liebe und Hochachtung für Wielanden, in meinem Herzen Platz gegeben habe. —

Ich will damit gar nicht sagen, daß Sie mein Freund schon jetzt wirklich alles in den Händen haben, was Sie in den Stand setzen, und vollkommen berechtigen könnte, dem himmlisch begabten Wieland, wie sie's doch so gern thäten, Ihr ganzes Herz zu schenken. Damit müssen Sie freilich noch einige Zeit (und vielleicht noch eine lange Zeit) anhalten, nachdem es Ihnen einmal so gar übel mißlungen ist. Aber das hoffe ich doch, daß die 2 Hauptsteine des Anstoßes, die jetzt noch im Wege liegen, mit Zeit und Weil, auf eine Weise können gehoben werden, die sowohl Ihnen als Wielanden zum großen Vergnügen gereichen wird. Diese Steine des Anstoßes sind, wie mich's dünkt, einerseits die uneingeschränkte und unüberlegte Hochachtung die W. jetzt noch für Kl. hat, und für alles was Kl. denkt, schreibt und thut; und andererseits die vielleicht allzu heftige Liebe zum feinen Sinnlichen, die Wielanden dato, meines Erachtens, nur darum noch anhanget, weil er ein zärtlich empfindender Jüngling ist. Ich kann auch nicht finden, daß Sie, mein Freund, wohl thäten, wenn Sie sich jetzt Mühe geben wollten, Wielanden noch weiter über den einen oder andern dieser beiden Punkte, des bessern zu berichten: besonders da Sie in Absicht auf Kl. ganz außer Stand wären, die eigentlichen Gründe, Ihre wahren Gesinnungen, über dergleichen Materien, ihm offenherzig zu entdecken. Sie thun, meines Bedünkens genug, wenn Sie ihm auf eine liebreiche Weise zu verstehen geben, daß Sie mit seiner Erklärung über den unartigen Witz der heutigen Anacreone und Properze vollkommen zufrieden seien; und daß Sie übrigens frommen Jünglingen, das feine der sinnlichen Freuden gar wohl gönnen mögen, wenn es nur allemal recht fein ist. Das ist es, im Fall es, mit einer guten dosi von dadurch veranlaßten höheren Gemüthsfreuden, begleitet geht; welche dosis jedesmal mit dem Grad des Verstandes und der übrigen Gemüthsgaben, womit ein Weiser begabet ist, in einer richtigen Proportion stehen soll. Von Kl. können Sie ihm auch viel indifferentes sagen, ohne seiner Aufführung in Zürich zu

gedenken. Aber daß Sie von ihm gesagt, er habe seine Fanny ehmals über alles irdische geliebet, das hat mich schon gestoßen, da ich die Abschrift von Ihrem Brief an Wieland, das erste Mal gelesen: Und Wieland hätte hierin weniger delicat sein müssen, als er ist, wenn er dieses Wörtchen nicht aufgefaßt hätte. Aber eben diese Delicatesse, wird ihm auch nicht erlauben, zum zweiten mal darnach zu fragen, wenn Sie sich jetzo stellen, als hätten Sie diese Zeilen in seinem Brief übersehen, und ihm darauf gar nicht antworten. Der Vorschlag von einem Briefwechsel zwischen Wielanden und unserem Schinz, gefällt mir überaus wohl; ich wüßte kein besseres Mittel für uns, sowohl die ganze Gemüthsart dieses poetischen Jünglings aus dem Grunde kennen zu lernen, als auch ihn nach und nach dazu vorzubereiten, daß wir ihn nach einiger Zeit, ohne alle Gefahr, nach Zürich könnten kommen lassen. Gleichwohl wollte ich auch meinem Schinz nicht gerne rathen, von Klopstock's Aufführung in Zürich, Wielanden mehr zu sagen, als die äußerste Nothwendigkeit erforderte, und als Wieland durch sein Fräglen und Nachforschen, gleichsam von ihm herauspresseete. Wielands ehrliche, unbegrenzte Hochachtung für den h. Sänger des Messias, gefällt mir viel zu wohl, als daß ich derselben ohne Noth, einigen Abbruch könnte thun lassen. Was kann doch W. gutes von Kl. gedenken, das Sie, mein Freund, und ich nicht auch von ihm gedacht haben, da er uns noch nicht näher als jetzt Wielanden bekannt war? Ich dächte schier, es wäre uns damals auch nicht so schwer angekommen, gewisse Stellen in der Messiade zu vertheidigen, die wir jetzt, auch wenn sie Wieland vertheidigt, doch nicht von allen Fehlern lossprechen können.

Aber haben Sie Schinzen schon etwas von unserem Vorhaben, ihn mit Wielanden durch einen Briefwechsel bekannt zu machen, entdeckt? Ich glaube kaum, daß dieses nöthig sei; Schinz hat eine so große Hochachtung für den philosophischen Dichter, daß es ihm vermuthlich die größte Freude machte, wenn er unvermuthet von demselben mit einer Zuschrift beehrt würde. Neulich berichtete er mich, daß er an einem Zinstag, alles angewendet, die critische Gesellschaft zn bereden, daß sie Wielanden auf ihre Unkosten, auf Zürich sollte kommen lassen; und das hauptsächlich aus dem Grund, sie könnten dadurch bei Bodmern wieder gut machen, was sie in dem Handel mit Kl. verderbt haben etc. Ich verwunderte mich hierüber, und in der Antwort mißrieth ich ihm, diese Sache bei der critischen Gesellschaft weiter zu treiben. Dagegen that ich den Vorschlag, weil Wieland an den Crito geschrieben habe (worauf mein Schinz damals recht stolz war) so sollte ihm einer von ihnen antworten, und ihm neben höflichem Dank etc. im Namen der Gesellschaft einen freundschaftlichen Briefwechsel anerbieten. Wie? wenn Sie jetzo Wielands 2tes Schreiben an den Crito, dem Herrn Schinz übergeben, und ihm zugleich insinuiren würden, daß er auf sich nehmen sollte, diesem fleißigen Correspon-

denten, in aller Namen, wenigstens auch ein dankbares Recipisse zuzuschreiben? Welches desto nöthiger scheint, weil Wieland noch nicht weiß, was mit der Herausgabe des Crito für eine Aenderung vorgenommen worden; und weil er sich folglich bei ihrem fortwährenden Stillschweigen höchlich darüber verwundern müsse, warum sie den Druck seiner Briefe so lange hinterhalten? Auf diese Weise wäre es also leicht einzurichten, daß unser Schinz noch zuerst an Wielanden schriebe: welches mich jetzt schier nöthig dünket, um die Ehre der zürchischen Kunstrichter in Absicht auf die critische Höflichkeit zu behaupten.

Mit den Briefen von Casperlis Vater wollte ich doch unmaßgeblich noch ein bischen innehalten, bis wir besser versichert sind, ob, und wie weit Wieland im Stande sei, einen guten Gebrauch davon zu machen. Der gute Mensch könnte gar zu übel anlaufen, wenn er es auch da so leicht auf sich nehmen wollte, die in diesen Briefen erregten Scrupel, in etwa einem ernsthaften Brief an den Crito cavalierisch herunter zu machen. Auch über seine Gedanken von den Thränen Gottes, und der Liebe des Lazarus sollte man wenigstens noch die eine und andere Ausbesserung von ihm fordern, eh man sie so schlechtweg in den Druck giebt. Ich zweifle aber, ob dieses nicht viel eher von Seiten der critischen Gesellschaft, als von Ihnen mein Freund, geschehen sollte.

Ich wollte doch gerne von allem, was Wielanden angeht, und von vielem anderem auch wieder einmal mündlich mit Ihnen reden. Ich habe mich aber von einem Flußfieber, das mich vor 3 Wochen überfallen, noch nie so gut wieder erholet, daß ich mir hätte trauen dürfen, in die Stadt zu gehen. Ich hoffe auf das Frühjahr. Wie geht es dem Noah?

Leben Sie wohl! Schonen Sie sich ja gesund! Ich verbleibe

Ihr ergebenster Heß.

---

9. Bodmer an Heß.

d. 30 Juli 1752.

Mein wertheſter Freund.

Es hat mich immer ein armes Compliment bedünkt, man habe keine Muße gefunden an seinen Freund ein Paar Zeilen zu schreiben. Man hat doch unter den häufigsten Geschäften Plaz zu essen und zu trinken; und an einen Freund zwo Zeilen zu schreiben, ist so angenehm als Essen und Trinken. Nichtsdestoweniger sah ich mich genöthigt mich dieser elenden Entschuldigung einmal zu bedienen; ich dürfte es doch nicht thun, wenn mir die Muße alle nicht von der Columbam wäre erfüllet worden. Gestern Vormittags um 1 Uhr habe ich sie afflatu musarum singulari vollendet. Die letzten Zeilen lauten:

Aber sie [1]) küßte die Stirn von welcher der große Gedanke,
Eine westliche Welt, entstieg.. Er [2]) ging im Triumphe
Zwischen Don Fernand und Isabella, der größer als Tiphys.

Der vordere Theil ward in den schönen Tagen des Junius, per intervalla geschrieben, der hintere in dem regnerischen Julius schier in einem fort. Ich habe gehört, daß die alten Dichter, die kleinen und die großen, vielmahls ihre stylos consekrirt haben. Ich denke der treuen Feder, die mir bei diesem Werke so große Dienste gethan, als der Hand eine proportionirte Ehre zu thun, indem ich sie meinem wertheſten Freunde, dem gottseligen geheimschreiber des Noah widme und weihe. Die Spötter mögen sagen, sie verdiene diese Ehre vollkommen, weil sie zur Columbana zum wenigsten ebensoviel beigetragen habe, als der Witz des Verfassers.

— Te nunc habet ista secundum
Dixit Damætas; invidit stultus Amyntas.

Ich habe es vor acht Tagen gehört, Sie kommen diese Wochen in die Stadt, sagen Sie mir am Abend vorher Ihre Ankunft und essen folgenden Mittag mit mir das liebe Brod. Ich habe Schinzen diese acht Tage nicht gesehen ungeachtet er Briefe von Wieland empfangen und mir auch einen, der in seinen eingeschlossen war, übersandt hat. Sie müssen den ganzen Brief lesen. Dieser Jüngling empfindet nach meinem Herzen und denket nach meinem Kopfe. Ich hätte cæteris paribus den Frühling empfunden, wie er ihn empfunden hat, nicht nur gesehen, wie Kleist ihn gesehen hat; ich hätte die Erzählungen erzählt, wie er sie erzählt hat, ich beurtheilte den Noah, wie er ihn beurtheilt. Es ist, als ob er in meinem Kopfe gewesen wäre, da ich den Patriarchen geschrieben habe. Ich hatte sonst geglaubt, daß allein Heß von Altstätten bei dieser Arbeit gewesen wäre. Ich erkenne die Gnade der Vorsehung in ihrer Größe, daß der Noah einen solchen Beurtheiler bekommen hat, einen Criticum, nicht wie der Tscharner ist, auch nicht wie Addisson ist, noch besser. Es scheint sonst das Schicksal guter Geister zu sein, daß sie nicht allein boshafte Criticos bekommen, sondern daß ihre feinsten Stellen eben die sind, an welchen die närrische Critik sich am meisten reibet. Das sind, sagt Pope, die göttlichen Kühnheiten, welche in ihrer Natur selbst die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit aufbringen und nöthigen sich zu verrathen. Wer dergleichen Kühnheiten haben darf, wird zuerst und vorher wissen, daß sie von Leuten, die dieselben nicht erreichen können, werden angegriffen werden. Wieland sagt: Die Thorheit kann nicht sehen.

---

[1]) Isabella von Castilien.
[2]) Columbus.

Warum sähen sie sonst nur Hexameter im Messias? Und was soll ich von Haller, der nicht vielmehr als Hexameter siehet? Wieland meint, was er am Noah ausgesetzt hat, sei beweinenswürdig. Haller scheint durch ein gerechtes Gericht von dem poetischen Geschmacke verlassen worden zu sein, seitdem er in seiner Universitätshoheit sich der Poesie schämet. Die Messiade erwartet noch das Glück eines geschickten Beurtheilers. Ich habe kein Interesse mein Freund, daß Sie derselbe werden, als das Aufnehmen der göttlichen Poesie. Wenn ich Sie hierüber etwas ungestüm stringirte, so käme das daher, weil ich Ihnen mehr Geschicklichkeit zu dergleichen Arbeiten zutraute als allen Braunschweigern. Und dieses Zutrauen würden Sie mir doch verzeihen. Wenn Sie diese Geschicklichkeit nicht in Ihrem Vermögen finden, so thun Sie sehr wol, daß Sie von diesem Geschäfte sich selbst dispensiren. Sehen Sie aber auch zu, daß Sie zu Ihren guten Eigenschaften nicht blind seien. Es ist das schlimm, wie blind sein zu seinen Mängeln. Berufsgeschäfte und Schwachheit der Constitution sind gute Entschuldigungen. Ich wünsche Ihnen darum die Gesundheit eines Rheineglins und wenn Sie etwas von dieser Munterkeit bekommen sollten, so denken Sie, daß eine von Ihren Entschuldigungen geschwächt worden. Mit den Berufsentschuldigungen hat es die Bewandtniß, wie ich im Eingang dieses Briefes bedeutet habe. Man hält oft unter dem schönen Berufstitel Capitalcorrelata die zu puren Ceremonien oder Formalitäten gediehen sind. Ich hätte geglaubt, daß es keine Modearbeit wäre in den fröhlichen Stunden an ein System von der epischen Geisterwelt zu denken, zumal für Sie; ich weiß daß Sie seit 3—4 Jahren oft daran gedacht und anders gedacht haben als der Verfasser der Gedanken von der christlichen Epopœa. Man hat schlaflose Nächte, und die mitternächtlichen Stunden, auch nicht alle Morgenfrüheſtunden sind dem Beruf gewidmet, den der Nachtwächter von Ternate den Berechtigten zurufet. Wenigstens sollten sie ihre systematischen Gedanken ihren jüngern per traditionem oralem überliefern. Die stummen Verehrer eines guten Gedichts kommen mir vor, wie die redlichen Patrioten in unserm Ehrenregiment, die sich allein mit Stillschweigen versündigen, unter welchen Sündern ich der vornehmste bin. Mehr nicht hievon.

Man thut Mirza viel Ehre an, wenn man glaubt, daß er in seiner engen Situation eine große présance d'esprit gehabt habe; wenn er soviel Überlegung gehabt hat, so sage ich er habe seinem Vater keine Helena nach Haus bringen wollen — und mit ihm den gewissen Krieg der Männer von Yarmuth. — Haben sie denn mich auch im Verdacht, daß ich den Hymneron geschrieben habe? Ich betheure Ihnen aufrichtig, daß die zwo Zeilen nicht von mir sind:

suchst du männliche Wonne, sie strahlt in seinem Gesichte,
Ihm geußt der Herr in die Adern Gesundheit und fröhlich Geblüte.

Aber sie[1]) küßte die Stirn von welcher der große Gedanke,
Eine westliche Welt, entstieg.. Er[2]) ging im Triumphe
Zwischen Don Fernand und Isabella, der größer als Tiphys.

Der vordere Theil ward in den schönen Tagen des Junius, per intervalla geschrieben, der hintere in dem regnerischen Julius schier in einem fort. Ich habe gehört, daß die alten Dichter, die kleinen und die großen, vielmahls ihre stylos consekrirt haben. Ich denke der treuen Feder, die mir bei diesem Werke so große Dienste gethan, als der Hand eine proportionirte Ehre zu thun, indem ich sie meinem wertheften Freunde, dem gottseligen geheimschreiber des Noah widme und weihe. Die Spötter mögen sagen, sie verdiene diese Ehre vollkommen, weil sie zur Columbana zum wenigsten ebensoviel beigetragen habe, als der Witz des Verfassers.

— Te nunc habet ista secundum
Dixit Damætas; invidit stultus Amyntas.

Ich habe es vor acht Tagen gehört, Sie kommen diese Wochen in die Stadt, sagen Sie mir am Abend vorher Ihre Ankunft und essen folgenden Mittag mit mir das liebe Brod. Ich habe Schinzen diese acht Tage nicht gesehen ungeachtet er Briefe von Wieland empfangen und mir auch einen, der in seinen eingeschlossen war, übersandt hat. Sie müssen den ganzen Brief lesen. Dieser Jüngling empfindet nach meinem Herzen und denket nach meinem Kopfe. Ich hätte cæteris paribus den Frühling empfunden, wie er ihn empfunden hat, nicht nur gesehen, wie Kleist ihn gesehen hat; ich hätte die Erzählungen erzählt, wie er sie erzählt hat, ich beurtheilte den Noah, wie er ihn beurtheilt. Es ist, als ob er in meinem Kopfe gewesen wäre, da ich den Patriarchen geschrieben habe. Ich hatte sonst geglaubt, daß allein Heß von Altstätten bei dieser Arbeit gewesen wäre. Ich erkenne die Gnade der Vorsehung in ihrer Größe, daß der Noah einen solchen Beurtheiler bekommen hat, einen Criticum, nicht wie der Tscharner ist, auch nicht wie Addisson ist, noch besser. Es scheint sonst das Schicksal guter Geister zu sein, daß sie nicht allein boshafte Criticos bekommen, sondern daß ihre feinsten Stellen eben die sind, an welchen die närrische Critik sich am meisten reibet. Das sind, sagt Pope, die göttlichen Kühnheiten, welche in ihrer Natur selbst die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit aufbringen und nöthigen sich zu verrathen. Wer dergleichen Kühnheiten haben darf, wird zuerst und vorher wissen, daß sie von Leuten, die dieselben nicht erreichen können, werden angegriffen werden. Wieland sagt: Die Thorheit kann nicht sehen.

---

[1]) Isabella von Castilien.
[2]) Columbus.

Warum sähen sie sonst nur Hexameter im Messias? Und was soll ich von Haller, der nicht vielmehr als Hexameter siehet? Wieland meint, was er am Noah ausgesetzt hat, sei beweinenswürdig. Haller scheint durch ein gerechtes Gericht von dem poetischen Geschmacke verlassen worden zu sein, seitdem er in seiner Universitätshoheit sich der Poesie schämet. Die Messiade erwartet noch das Glück eines geschickten Beurtheilers. Ich habe kein Interesse mein Freund, daß Sie derselbe werden, als das Aufnehmen der göttlichen Poesie. Wenn ich Sie hierüber etwas ungestüm stringirte, so käme das daher, weil ich Ihnen mehr Geschicklichkeit zu dergleichen Arbeiten zutraute als allen Braunschweigern. Und dieses Zutrauen würden Sie mir doch verzeihen. Wenn Sie diese Geschicklichkeit nicht in Ihrem Vermögen finden, so thun Sie sehr wol, daß Sie von diesem Geschäfte sich selbst dispensiren. Sehen Sie aber auch zu, daß Sie zu Ihren guten Eigenschaften nicht blind seien. Es ist das schlimm, wie blind sein zu seinen Mängeln. Berufsgeschäfte und Schwachheit der Constitution sind gute Entschuldigungen. Ich wünsche Ihnen darum die Gesundheit eines Rheinegglins und wenn Sie etwas von dieser Munterkeit bekommen sollten, so denken Sie, daß eine von Ihren Entschuldigungen geschwächt worden. Mit den Berufsentschuldigungen hat es die Bewandtniß, wie ich im Eingang dieses Briefes bedeutet habe. Man hält oft unter dem schönen Berufstitel Capitalcorrelata die zu puren Ceremonien oder Formalitäten gediehen sind. Ich hätte geglaubt, daß es keine Modearbeit wäre in den fröhlichen Stunden an ein System von der epischen Geisterwelt zu denken, zumal für Sie; ich weiß daß Sie seit 3—4 Jahren oft daran gedacht und anders gedacht haben als der Verfasser der Gedanken von der christlichen Epopœa. Man hat schlaflose Nächte, und die mitternächtlichen Stunden, auch nicht alle Morgenfrüheſtunden sind dem Beruf gewidmet, den der Nachtwächter von Ternate den Berechtigten zurufet. Wenigstens sollten sie ihre systematischen Gedanken ihren jüngern per traditionem oralem überliefern. Die stummen Verehrer eines guten Gedichts kommen mir vor, wie die redlichen Patrioten in unserm Ehrenregiment, die sich allein mit Stillschweigen versündigen, unter welchen Sündern ich der vornehmste bin. Mehr nicht hievon.

Man thut Mirza viel Ehre an, wenn man glaubt, daß er in seiner engen Situation eine große présance d'esprit gehabt habe; wenn er soviel Überlegung gehabt hat, so sage ich er habe seinem Vater keine Helena nach Haus bringen wollen — und mit ihm den gewissen Krieg der Männer von Yarmuth. — Haben sie denn mich auch im Verdacht, daß ich den Hymneron geschrieben habe? Ich betheure Ihnen aufrichtig, daß die zwo Zeilen nicht von mir sind:

suchst du männliche Wonne, sie strahlt in seinem Gesichte,
Ihm geußt der Herr in die Adern Gesundheit und fröhlich Geblüte.

Ich hätte bildnischer gesagt:

Willst du Schimmer haben, so ist er in seinem Gesichte
Ihm stickt unter die Schenkel der Herr ein Polster von Fette.

Ich hätte mich es nicht anfechten lassen, daß der lieben Wilhelmine dabei zu fleischliche Begriffe eingefallen wären. Was kann ich dafür, daß der lieben Wilhelmine selbst über den bloßen Titel „Landbusen" ich weiß nicht was für irdische Begriffe in den Sinn gekommen sind. —

Noch eines: In eodem prato bos herbum quærit, canis leporem, ciconia lacertum. Das ist in der Ordnung, aber mit welchem Rechte würde der Ochse verlangen, daß auf die Aue weder Hasen noch Eidexe kommen sollten, und wie ungereimt würde der Hund begehren, daß nur Hasen und der Storch, daß nur Eidexen darauf kommen sollten; sie müßte dann auch keine Kräuter, kein Gras haben. Gewisse Leser (und es ist schier allgemein) dürfen verlangen, daß in einem Gedichte nur Blumen, oder nur Gemälde oder nur Lieder sein sollten.

Adieu. Ich bleibe in guter ehrlicher Prosa beständig

Ihr ergebenster Diener
B....

---

10. Heß an Bodmer.

Altstätten den 17. Augstm. 1752.

Mein werthester Freund!

Wenn Sie aus dem, daß man, nach Ihrem letztern, immer soviel Muße haben solle, an einen Freund zu schreiben, als zu essen und zu trinken, den Schluß machen wollen, daß man auch das eine dieser Stücken so wenig unterlassen dürfte als das andere, so bin ich schier allezeit, jetzo aber mehr als gewöhnlich, in Absicht auf Sie ein großer und schwerer freundschaftlicher Sünder. Denn wie oft habe ich nicht nur ruhig gegessen und getrunken, seitdem ich Ihnen das letzte Mal geschrieben? sonder wie billig hätte das Essen und Trinken mich seit 10—12 Tagen selbst erinnern sollen, wie sehr es meine Schuldigkeit seye, Ihnen wenigstens für die kostbare, schmackhafte Bewirthung, und das vielfältige damit begleitete Vergnügen, welches ich letzthin bei Ihnen genossen, ein paar Dankzeilen zu schreiben? Ich will dieses Versäumniß jetzo bei Ihnen weder abbitten, noch entschuldigen. Sie sind des einen und des andern bei mir schon so gewohnt, daß Sie es doch für nicht viel besser, als für ein armes, abgenutztes Compliment halten könnten. Nur darum will ich sie bitten, daß Sie mir erlauben, in Betrachtung meiner unüberwindlichen Trägheit, (od. wie das Ding heißen

mag) mir von der Nothwendigkeit des freundschaftlichen Schreibens einen etwas eingeschränkteren Begriff zu machen, als der Ihrige sein mag. Sie würden mich nur viel sündiger machen, wenn Sie mir dieses nicht erlauben wollten; und was wäre Ihnen damit geholfen?

Einen wiederholten ganz verbindlichen Dank muß ich Ihnen jetzo noch sagen für die mir anvertraute geweihete Feder, die auserwählte Geheimschreiberinn der theuren Columbana. Ich finde mich durch den Besitz dieses schätzbaren Monumentes Ihrer allertheuresten Freundschaft sehr beehrt; wiewohl es meine kleine Eigenliebe nicht wenig demüthiget, daß ich mir dabei im geringsten kein anderes Verdienst zuschreiben kann, als das freie Wohlwollen des frommen Dichters, dem diese Feder gedient, dessen unverdiente Freigebigkeit ich in dieser Absicht für ein wahres decretum absolutum halten muß. Dieses hindert mich doch nicht, den gesegneten Kiel öfters mit stiller Verehrung anzusehen, und darüber bald die, bald diese erbauliche Betrachtung anzustellen. Jetzo küsse ich ihn, als den Mund der Bodmerschen Muse, und, wie mich dünkt, mit weit geistigerm Vergnügen, als der Tibullische Jüngling den Mund seiner Phyllis, wobei beide weiter nichts empfinden, als daß 2 zarte Häute einander unmittelbar berühren. Ich aber denke mir und fühle unterm Küssen die süßeste Harmonie zwischen den hohen Begeisterungen der Muse und der Bewegung des dienstfertigen Kiels. Kaum aber habe ich dieses gedacht, so fällt mir eines wieder bei, daß gleichwohl auch dieser Kiel, wie ein jeder Körper, ohne den Geist todt ist. Denn da mag ich ihn um und um ansehen und fühlen und ausfragen, so gut ich immer will, so kann ich doch nicht das Wenigste aus ihm herausbringen von allem dem, was doch durch ihn allein der ganzen gelehrten Welt bekannt werden soll. Wie leicht könnte mich dies zu einer unbilligen Geringschätzung dieses geweiheten Werkzeuges verleiten, wenn ich nicht schon würklich ein Theil von dem gesehen und gelesen hätte, was die Bodmersche Muse von ihren Begeisterungen durch dasselbe auch uns fühlbar und verständlich gemachet hat? Kommen Sie mir zu Hilf, mein wertheſter Freund, und setzen Sie mich doch bald, ich bitte Sie, durch Mittheilung der theuren Columbana in den Stand, den ganzen Werth der mir geschenkten Geheimschreiberinn derselben völlig einzusehen, und die besondere Ehre, die Sie mir durch diese Vergabung zugedacht, in ihrem ganzen Umfang zu erkennen.

Wielands Fortsetzung der Beurtheilung des Noah, so viel mir Hr. Schinz davon gezeiget hat, macht mir die begründete Hoffnung, daß diese schöne Arbeit durchaus sich selber gleich, und sowohl des Gedichtes als des Beurtheilers ganz würdig sein werde. Es hat mir überaus wohl gefallen, daß er neben anderm die Kunst der feinen Nachahmung (welche ohnstreitig eins der besondern Vorrechten des Noah ist), schon an paar Orten sehr geschickt

angemerkt hat. Ich wünsche sehr, daß er diesen Punkt, sowohl in der allgemeinen Abhandlung als bei besondern Anläßen, nach seiner Art weiter ausführete. Ich kann gar nicht begreifen, warum man insgemein einem guten Nachahmer weniger Geschicklichkeit zutraut, als einem guten Original. Vermuthlich kommt es daher, daß man von guten Nachahmern unter der unzählbaren Menge von schlechten, gar zu wenig Exempel hat. Mich dünkt, die erste Erfindung auch der größten und beßten Gedanken könne viel eher von einem bloßen, blinden Ungefähr herkommen, (und vielleicht kommen die meisten daher), als die geschicktere Anwendung und Ausarbeitung eines schon erfundenen Gedankens, darin, nach meinem Begriff, die gute Nachahmung besteht. Zudem, so müßte vielleicht ein jeder gute Dichter, der durchaus nicht nachahmen wollte, sich zum voraus sorgfältig hüten, daß er sich mit den Wissenschaften ja nicht zu viel abgäbe, welches ich eben für kein so großes Vorrecht halten könnte. Ich habe dieser Tage etwas dergleichen im Spectateur gelesen, das mir überaus wohl gefallen hat. Er sagt: Le genie le plus élevé, qui s'est imbu des Arts et des Sciences, en contracte, je ne sais quelle teinture, qui l'engage à l'imitation, malgré qu'il en ait. Es ist wahr, daß dieser feine Scribent die genies von dieser Art, im Gegensatz derer, die blos Originals sind, nennet les grands genies du second ordre; doch mit der ausdrücklichen Erläuterung, pour les distinguer des premiers, quoiqu'ils ne leur soient pas inferieurs. Wie, wäre es gefehlt, wenn man sagte, daß der beßte Dichter, der lauter Original ist, doch nirgends größer seie, noch sein könne, als da, wo er sein eigener Nachahmer wird? Dieses geschiehet, nach meinem Begriff, wenn er seine ersten guten Einfälle (die gemeiniglich ohne sein Zuthun und gleichsam sans y penser, aus seinem eigenen Kopf hervorfallen oder aus fremder Veranlassung darin entstehen), hernach besser ausarbeitet, und durch geschickte Verbindung mit andern guten Gedanken, ihnen ihr rechtes Ebenmaß und ihre behörige Stelle giebet. Niemand als der Verfasser des Noah, könnte uns besser sagen, welches größer sei und mehr Geschicklichkeit erfordere, auf diese Weise sein eigener oder eines andern guten Scribenten Nachahmer zu werden?

Genug für diesmal. Ich erwarte die Columbana, mehrere Nachricht von Wielanden und was Sie mir sonst noch nach Ihrer gewohnten Gutmüthigkeit liebes mittheilen wollen. Der Frau Professorinn mache ich meine dankbare Empfehlung, verbleibe mit alter treu und Redlichkeit

Ihr ergebenster
Heß.

11. Bodmer an Heß.

den 19 Winterm. 1752.

Mein wertheſter Freund!

Es iſt ganz gewiß, Hr. W. iſt nicht allein zu mir abgereiſet, er iſt auch bei mir angekommen. Wenn ich das Vergnügen, das er meiner Seele machet mit den Mühſeligkeiten des Jahres 1750 oder mit den kleinen Spöttereien der anacreontiſchen Unnützlinge hätte erkaufen ſollen, ſo iſt es mir noch wohlfeil zu ſtehen gekommen. Sie empfinden ſo ſtark, was ich durch die Gegenwart dieſer lieben Jünglinge gewonnen habe, daß ich es Ihnen nicht erſt durch poetiſche Proſa empfindlich machen darf. Und wer hat nach mir das nähere Recht zu dieſen edlen Empfindungen als eben Sie, nachdem Sie an dem Herzen meines Freundes und an allen den lieblichen Ausflüſſen desſelben ungefähr eben ſo viel Antheil haben und nehmen, als ich ſelber. Was ich vor Sie voraushabe, iſt die Gabe des Winters, der unſerm würdigen Freunde nicht erlaubt, mit dem Leibe ſo oft und ſo nahe bei Ihnen zu ſein, als er's mit dem Gemüthe iſt. Sie ſind doch beſtändig in unſern Unterredungen und es könmt mir oft vor, daß Hr. W. mir eben das ſagt, was Sie mir würden geſchrieben haben. Er ſcheint mir am Geſchmacke ganz ihr ähnlichſter zu ſein, ſo ſehr kommen ſeine Urtheile über mein Gedicht mit den ihrigen überein. — Von dem Noah ſagt er ſo viel Gutes, daß ich fürchte, es werde meiſtens dem Neide zur Nahrung dienen. Die Columbana hat er noch nicht geleſen. Ich bin es ſehr zufrieden, ich fürchte mich ein wenig, ihm dieſes eilfertige Werk zu zeigen. Wir leſen und ſchreiben aber nicht immer. Wir bleiben auch nicht immer in unſerer Celle. Wir nehmen auch Beſuche an. Am Sonntag vor acht Tagen brachte Dr. H—l um 1 Uhr Hrn. von Kleiſt zu mir. Nach 3 Uhr ward durch einen glücklichen Zufall der Dr. zu einem Patienten gerufen. Alſo blieben wir mit Hr. von Kleiſt bis nach 6 Uhr allein. Er hat eine ſehr reverende Miene, redet ſehr ſanftmüthig, treibt die Gefälligkeit ſehr weit, philoſophirt ein wenig, redet von Mahlerei und Muſik, iſt ſehr nüchtern. Wir haben ihm an dem Mitwoch Vormittags den Gegenbeſuch beim Doctor gemachet. Wir zweifeln kaum, dieſer werde uns bei ihm als finſtere Alte abſchildern, in welchen Verdacht wir ſelbſt uns gewiß bei ihm nicht gebracht haben. Er kennt doch den Dr. genug. Als er am Sonntag bei mir war, hatte dieſer ihm nicht geſagt, daß Wieland bei mir wäre, viel weniger ihm Wielands Werke gezeigt. Er hatte nur den Lobgeſang auf die Liebe geſehen, kannte aber den Nahmen des Verfaſſers nicht und lobte dieſes Gedicht incidenter ſehr. Er ging wieder weg, ohne daß Hr. W. ſich ihm offenbarte. Mitwochs kannte

er zwar den Namen, aber auch damals seine Schriften noch nicht. Das Gedicht von der Bestimmung eines schönen Geistes hat gewisse junge Leute übel in die Nase gebissen. Daher ist das Gute entstanden, daß sie uns nicht besuchen. Hr. W. verlangt nicht sie zu sehen.

Von der Messe habe nichts weiteres empfangen noch gehört, als was Hr. Hagedorn gesandt hat. Gleim verachtet mich gewiß wegen meiner Niederträchtigkeit in der Klopst .... Geschichte. Klopstok selbst ist vermuthlich mit der Antwort auf seinen Antrag einer Erklärung übel zufrieden. Hr. Canon. Breit ... meint, er werde mich ganz vergessen. Ich kann dieses ungemein wohl vertragen, seitdem ich doch Wiellanden habe. Ist es eine Schwachheit oder Tugend, daß ich nicht genug verachten kann, auch Leute nicht, von denen ich weiß, daß sie sehr verächtlich sind? — Es ist nicht unbillig gewesen, daß Sie Hr. W. den abentheurlichen Brief von Klopst. gezeiget haben. Ich halte nichts von Klopst. Briefen vor ihm verborgen. Doch hat er wenige Begierde sie zu sehen. — Ich muß Sie bitten, daß Sie diesen Originalbrief mit aller Sorgfalt in seiner Existenz bewahren. Das Verfahren des großen Poeten war in diesem Stücke so außerordentlich, daß ich es den Leuten, welche sonst das beste Vertrauen zu meiner Aufrichtigkeit haben, ohne dergleichen authentisches Document nicht glaubwürdig machen könnte. Und wenn Sie sich anstelleten, daß sie meiner Erzählung glaubten, so wäre es nur Gefälligkeit. Und dergleichen Gefälligkeit ist mir recht verdrüßlich. Aber dieses Instrument muß den Ungläubigsten besiegen.

Ich habe gewisse Gedanken, meinen neuen epischen Gedichten einen Verleger in Sachsen zu finden, wiewol sie hier gedruckt würden, wovon Sie mehr wissen sollen, wenn es den Fortgang bekömmt.

Erst erinnere ich mich, daß Sie Hagedorns Brief noch nicht gesehen haben. Hr. Wielland soll ihn Ihnen mit dem fünften Gesang der Sündflut bringen, sobald er wieder zu Ihnen gehen wird. Er ist groß und hat doch einen kleinen Inhalt. Er lobet den Noah ohne große Empfindung und tadelt Wörter zum Exempel Kolsberg. — Von Hr. Klop. sagt er nur incidenter, daß er sich in angenehmen Geschäften in Hamburg befunden habe. Er schickete mir den Eremiten, der hierbei kömmt und welchen die gutthätigen Critikastri Alpini mir zulegen, als dem Verfasser, weil gewisse genaue Nachahmungen darinn seien, die kein anderer mit solcher Kühnheit gebrauchen dürfte, ob er gleich sonst etwas leichter wäre. — Ich hoffe, weil dieser so leicht ist, daß wir bald eine Menge solcher Nachahmungen, wie der Noah, die Rachel sind, bekommen werden. Wenigstens wird es den jungen Leuten an Kühnheit nicht mangeln. Im übrigen ist der Dr. S. E. eine würkliche Person, die ich bald in Thomas Parnell gefunden habe, einem liebsten Freunde von Papa, von dem ich gelesen habe, daß er den Eremiten geschrieben habe.

Ich schicke Ihnen auch die Nachricht, die für Fresenius so nöthig ist, jedoch mit Bitte, daß sie solche nur ihren Vertrautesten weisen, weil das Ding in der Finsterniß gedruckt worden.

Wenn Hr. Wiel. nicht bald in Person zu Ihnen kömmt, so wird er Ihnen schreiben. Itzt ist er stark mit dem generalen Theile von der Abhandlung über den Noah beschäftigt. Er läßt Sie zum liebereichsten grüßen, sowohl als die wertheste Frau Liebste.

Gestern ließ Dr. H—l uns sagen, daß er den Abend zu Hr. Canon. Breitinger ginge, mit Hr. von Kleist. Ich vernahm zugleich, daß Hr. Werdm. mit ihnen ginge. Dennoch ging weder ich noch Hr. W. mit. Wir wollten diese Herren durch unsere Abwesenheit in volle Freiheit setzen, über unsere Finsterniß und Menschenfeindschaft nach ihren Concepten zu spotten und Hr. Chorherrn Anlaß geben uns zu vertheidigen. Hr. von Kleist redet ungemein viel Gutes von Rammlers Herz und Geschmacke. Aber er sagt eben so viel Gutes von Gleimen und von dem König von Berlin und von dem seligen Mosheim, de Lamettrie. Hr. Wiel. ist in unbeschreiblicher Gunst bei Herrn Canon. Breitinger. Ich habe ihn auch zu Hr. Verwalter Lavater und Hr. Chorherrn Zimmermann geführt, die ihn weit über Kl. setzen. Hr. Ott in der Schipfe, Hr. Schinz auf dem Fröschengraben, Hr. Kirchenschrbr. Wolf, Hr. Diacon Waser von Bischoffszell haben ihn bei mir gesehen. Dieser letztere hat gestern das Additament bekommen, welches ihm bei s. Wahl durch die oberkeitl. Erkanntniß auf ewig war abgesprochen worden.

Ich verbleibe unaufhörlich

Ihr ergebenster Dr. B . . . . .

---

12. Bodmer an Heß.

Zürich 13 Jänner 1755.

Mein werthester Herr Pfarrer und wahrer Freund.

Ich bin vermuthlich darum desto nachlässiger im schreiben an Sie, weil ich weiß, daß Sie aus der Kenntniß meiner Denk- und Gemüthsart für sich alles das denken und empfinden können, was ich Ihnen in jedem besondern Fall zu sagen hätte; zum Ex. beim Jahreswechsel, beim Absterben meines besten deutschen Freundes, des Hr. von Hagedorn, bei der gefährlichen und vermuthlich tödlichen Krankheit Herrn Klopstoks, bei den Beschimpfungen und Flüchen, die ich in der „ästhetischen Nuß" empfangen habe, bei meinem Collegio über den Esprit des loix, welches ich mit Dr. Hirzel, Herrn Werdmüller und den andern Herren von ihrer fröhlichen Bande ordentlich zu halten

pflege, bei der Theilung die Hr. W. zwischen mir und dem Jkr. Amm. Gr. so gemacht hat, daß er mir die Sonntage und ihm die Werktage widmete. — Wenn ich Ihnen dann einmal schreibe, so darf ich Ihnen nur flüchtig meine historischen Umstände erzählen, so denken Sie alles hinzu.

Hagedorn hat mir mit sterbender Hand geschrieben, gelassen, gottselig und aufgeweckt. Er hat mich und alle Schweizer, die er kannte, herzlich gesegnet. Er schickte mir noch ein Geschenke, Delang's Schutzschrift für Swift. Es war im September, als eben Klopstok in Hamburg war, dann nach Kopenhagen mit seiner Frau zurückging. Er hatte Hagedorn seine Ankunft anzeigen lassen und dieser bereitet sich einen Besuch von ihm anzunehmen. Hagedorn hatte in Berlin eine Copie von meinem Portrait nehmen lassen und diese der Rathsbibliothek in Hamburg geschenkt, mit einer Aufschrift, die mir große Neider erweckt.

Klopstok war im vorigen Sommer in Quedlinburg krank gelegen. Die Nachricht kömmt aus der „Farbe", daß er an einer auszehrenden Krankheit liege. Der König hatte ihn zu des Kronprinzen Informator gemacht, mit dem er beim A. B. C. anfangen müsse. Hr. Ott schreibt mir, ich werde noch einen Brief von dem sterbenden Klopstock empfangen. Freilich, wenn er sich erinnert, wie sehr, wie aufrichtig ich ihn geliebet habe. Seine Frau und die Frau Hartmann K.— — sollen schwanger sein. Ich zweifle, daß wir mehr als 8 oder 9 Gesänge der Messiade bekommen werden und nach dem Plane sollten es zwanzig sein. Wie werden seine Feinde triumphiren. Werden sie nicht seinen Tod dem Verdruße über die ästhetische Nuß zuschreiben. So machten sie's Pyrro.

Ich halte Schöneich für den Autor dieses lotterbubischen Witzes. Man hat hier Mitleiden mit Haller, mit mir nicht und weil man meint, ich habe Gottscheden nicht viel höflicher tractirt. Es ist nicht zu glauben, wie sehr dieses Verderbers Ansehen unter der mittleren Art Leute in Deutschland das Gute zurückhält. Sulzer hat moralische Gedanken über unsere Epopöen unter der Presse. Ich hoffe die Gottscheden haben durch die Nuß Leute in Allarm gebracht, die sonst ein sehr zweideutiges Stillschweigen hielten. Gleim lasse eine Sammlung Satyren mit Zusätzen gegen Gottsched drucken. Dieses hat Anlaß gegeben, daß Wieland, Geßner und noch ein paar jüngere Leute Gleimen ein Bündniß wider Gottsched und Schöneich antragen wollen. Sie werden ihm etliche seltsame Stücke, Critiken und Satyren, schicken, daß er sie mitten in Sachsen publicire, damit die Vorurtheile, die man gegen alles, was aus der Schweiz kömmt, heget, ihnen nicht nachtheilig werden. Sie werden ihm noch mehr dergleichen versprechen. Sie meinen, daß man gerade jtzt auf Strukoras drücken müsse, weil sie die gute Meinung haben, daß man die Bosheit und Falschheit jenes Betrügers nothwendig gewahr werden müsse.

Ich bin es endlich gewohnt, daß W. die Sonntage und Werktage unter mich und Jkr. A. Gr. theilet. Unter Jkr. A. sind aber auch immer noch ein Paar Frauenzimmer begriffen. Bei dieser Verlassung bin ich desto ehnder auf den Entschluß gekommen das Collegium über den Esprit des loix anzutragen. Es sind die beiden ersten Stunden, die wir mit dieser ernstlichen Arbeit zubringen. Dann zieh ich mich ab. Sie haben für mich die Gefälligkeit, daß sie auch den Tabak diese Zeit über entbehren. Ich habe sie sehr geneigt und willig gefunden meinen Antrag anzunehmen, und es fehlt ihnen weder an Ernst noch an Nachsinnen bei dieser Arbeit, wiewol wir aber nicht trocken und leblos beisammen sind.

Wir wisien nicht viel von der Institution Hrn. W. Die Väter sind ganz wol mit ihm zufrieden. Sie würden wol mit noch wenigerem zufrieden sein. Ich habe mit ihm eine Sammlung hexametrischer epischer Stücke unter der Presse, etwan 18 Bogen, unter solchen befindet sich das Gesicht von dem Weltgerichte. In sechs Wochen kann sie zu Ende sein. Nach dieser Zeit werden wir an die Reise nach Trogen denken.

Adieu mein werthester, geben sie mir ihren stillen Segen, ich habe sehr nöthig. daß mich gute Leute segnen, zu einer Zeit da man Bücher publicirt, in welchen ich tanquam ex professo geflucht werde.

Der lieben Frau Pfarrerinn meine schönsten Grüße, sie soll an die Frau Steinerinn im Steinberg [1]) denken, wenn sie einmal nach Winterthur kömmt.

Ihr gehorsamster und ergebenster Diener

B . . r.

---

13. Heß an Bodmer.

Neffenbach den 27ten Januar 1755.

Mein werthester Herr Professor und theuerster Freund!

Freilich ja, Sie können mir mit leichter Mühe und in wenigen Zeilen vieles, sehr vieles zu denken und zu empfinden geben. Niemand kann dieses besser als Sie. Aber warum kann ich nicht auch ohne Sie, ebenso gut, und ebenso freundschaftlich denken, und empfinden? Und da ichs nicht kann, warum lassen Sie mich so lange in Absicht auf die Freundschaft, die Gelehrsamkeit, die schönen Wissenschaften u. s. f. so halb gedankenlos dahinleben? Warum muß ich erst, wie von neuem wieder aufleben, wenn Sie, mein Freund, mit so einem allerliebsten Brief, wie Ihr letzterer vom 13ten dieses

---

[1]) Bodmers Schwester.

ist, auf einmal bei mir alles wieder rege machen, was immer zärtliches, freundschaftliches, edles und großes in allen meinen Gedanken und Empfindungen möglich ist? Mein Trost ist hierbei, daß ich auch in meinen alltäglichsten und frostigsten Empfindungen, doch niemal überall aufhören kann, an meinen Bodmer und an seine theuerste Freundschaft mit Liebe und Hochachtung zu gedenken. Was ich aber von seinen jeweiligen Umständen, von seinen neuen Arbeiten, und andern ihn betreffenden Merkwürdigkeiten, von Zeit zu Zeit gern wissen mögte, und doch nicht wissen noch errathen kann, das suche ich mir, nach meiner alten ehrlichen Gewohnheit dadurch zu ersetzen, daß ich desto emsiger bin in mühsamer, und doch für mich nicht unangenehmer Verrichtung dessen was ich täglich und häufig zu thun habe, als Pfarrer bei einer zahlreichen Gemeinde, die viel Aufsicht und Ordnung bedarf; und als Informator eines jungen Herren, der sehr wenig weiß, und der noch dazu ein rohes und ungebildetes, aber doch, zu meinem nicht geringen Vergnügen, ein natürlich gutes und biegsames, ein überaus williges und redliches Herze hat. Allein alle diese meine Arbeiten, sind so alltäglich und so gleichförmig, daß Sie, mein Freund, leicht im Stande sind, sie alle in einer Minute zu überdenken, ohne daß ich nöthig habe, Ihnen ein Wort weiter davon zu sagen. —

Sehr viele aber, sehr verschiedene und für mich sehr wichtige Sachen, haben Sie mir zu denken gegeben, mit den freundschaftlichen Nachrichten, die Sie mir gütigst mitgetheilt in dem lieben Brief, welchen ich jetzo zu beantworten, vor mir habe. Sachen, die für mich, desto einnehmender und interessanter sind, je fremder und unbekannter sie mir vorher fast alle gewesen. Die Nachricht von Hagedorns Tod, las ich in der Zeitung, und betrübte mich darüber, und zweifelte übrigens gar nicht daran, daß er als ein redlicher Mensch und Christ und Freund gestorben sei. Aber das wußte ich doch nicht, was mir jetzt sein liebes Angedenken noch viel schätzbarer und vergnügender machet, daß er auch noch auf dem Todbett an Sie geschrieben, Sie also der ungeheuchelten Standhaftigkeit seiner treuen Freundschaft so kräftig versichert, als Menschen immer können; und Ihnen zugleich, einen so kostbaren freundschaftlichen Segen hinterlassen, der allein, alle möglichen Flüche der kleinen deutschen Neider, weit überwieget. Sie haben mir ehedem, so manchen lieben Brief, von diesem redlichen Manne zu lesen gegeben. Darf ich Sie bitten, daß Sie mich gelegentlich auch diesen seinen segnenden Abschied, zu meinem größten Vergnügen, lesen lassen?

Die Nachricht von dem kranken, gefährlich kranken, vermuthlich bald sterbenden Klopstock war mir sehr neu, sehr unvermuthet, und, wie Sie leicht denken, überaus betrübt. Der Charakter des Verfassers von den bewußten zufälligen Gedanken klebt mir noch immer an; er bleibt bei mir,

dem Wesen nach, unauslöschlich, so übertrieben auch gewisse Ausdrücke in derselben übereilten kleinen Schrift, immer sein mögen. Wie schwer ist aber für einen solchen Character der Gedanke, von dem befürchteten Tode des Dichters der Messiade, ehe noch die Hälfte des Gedichtes vollendet ist. Was denken Sie wohl, mein Freund, das ich bei dem Tumult der Gemüthsbewegungen, der mich bei dieser Nachricht überfallen hatte, zuerst wieder mit einiger Deutlichkeit habe gedenken können? Dieses: gesegnet, und dreimal gesegnet sei mir der Verfasser der Noachide, ohne den es vermuthlich der ganzen kommenden Welt unmöglich geschienen hätte, daß es jemals, einem andern christlichen Dichter, geschweige, einem deutschen Dichter, möglich sein würde, ein biblisch-episches Gedicht, in dem Geist und der Kraft der Miltonischen Muse, nicht nur vorzunehmen, und anzuheben, sondern auch auszuführen und zu vollenden: und so auszuführen, daß man mit Grund sollte sagen können: Siehe, hier ist mehr denn Milton! Ihnen darf ichs sagen, mein Freund, und Sie sind mir darum gewiß nicht klein, daß ichs Ihnen sagen darf: die Messiade seie nach meinem Begriff eigentlich dazu bestimmt gewesen, daß sie das Miltonische Gedicht, in alle Wege übertreffen sollte. Aber was ist ein angefangenes Gedicht, wenns auch heilig, englisch, himmlisch, und alles wäre, was ich ehemals davon gerühmt, (und doch nicht ohne Grund gerühmt habe) um einem wirklich vollendeten Gedicht, wie das verlorne Paradies ist, in alle Wege, das Gegengewicht zu halten? Wenns indessen ja sein soll, daß die Messiade dieselbe ihre, von mir vermuthete Bestimmung nicht erreichen soll, so glaube ich desto lieber und sicherer, daß die allerliebste Noachide, die ich ohnedem ihrer Fürtrefflichkeit halben, nicht gerne zwischen dieselben beiden Gedichte in die Mitte gesetzt hätte, das Leere, der unerfüllten Bestimmung der Messiade habe erfüllen müssen.

Urtheilen Sie, von diesen meinen Gedanken, wie Sie wollen, mein Freund! Für eine Schmeichelei, können Sie sie doch nicht halten. Sie kennen mich zu wohl. Und den Trost, den einigen vergnügenden Trost, den ich hieraus über den gefürchteten Verlust des Dichters der Messiade schöpfen kann, werden Sie mir gewiß auch nicht mißgönnen. Ich sage aber doch nicht, daß dieser Trost um viel besser und kräftiger sei als der beste bloß irdische und zeitliche Trost sein kann. Er dauert auch nicht immer. Zuweilen verliere ich ihn so gar, daß ich über dem Gedanken von Klopstocks vermuthetem Tod, auf solche untröstbare Wünsche verfalle, die so eitel sind, als die Eitelkeit selber. Z. ex. ich kann wünschen, wenn doch Klopstock sterben soll, daß er der unsrige, daß er in Zürich geblieben wäre; daß ich noch jetzo um ihn sein und bleiben könnte bis an sein Ende; ja daß ich jung und muthig genug wäre, sein Elisa zu sein, und mir bei seiner Himmelfahrt einen oder zwei Theile seines Geistes von ihm auszubitten um damit die Messiade selbst zu vollenden ꝛc. u. d. m.

Ebenso fremd, oder noch fremder als die Nachricht von Klopstock's Krankheit, war mir das, was Sie mir sagen von der ästhetischen Nuß. In meiner Welt existirt diese Nuß noch nirgends, als in Ihrem Brief. Ich habe sonst noch Nichts davon gehört, Ich verwünsche sie auch aus meiner Welt für immer und ewig. Ich begehre sie weder zu sehen, noch zu lesen, noch zu beurtheilen, viel weniger zu widerlegen. Verzeihen Sie mir diesen ehrlichen Pastoral-Stolz: ich dünke mich zu diesem allen zu gut. Wieland und Geßner sind mir um deswillen gar nicht verächtlich, daß sie sich mit Kleinem wieder den Strukoras verbinden wollen. Sie thun es ohne Zweifel aus redlicher Hochachtung für Bodmer, und aus Eifer für den guten Geschmack. Das lasse ich gern gelten. Dennoch aber dünkt mich der elende Strukoras mit seiner ganzen Bande, so vieler Ehre ganz und gar nicht werth. Sie wenigstens, mein theurer Freund, sind gewiß weit darüber hinaus, daß Sie sich über den Unsinn solcher leichtsinniger Spötter, wie der ästhetische Nußmacher sein soll, im geringsten ärgern sollen. Ihrethalben mag die halbe Welt so kindisch rasen, der Werth Ihrer Schriften, und Ihre Verdienste um den guten Geschmack, werden dennoch schon jetzt, von allen rechtschaffenen Gelehrten erkannt und gepriesen: und die Nachwelt wird Ihnen ganz gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so gut als Milton und anderen, die in ihrem Leben nur darum weniger öffentlich bestritten und geschmäht worden, weil man nicht erkannt, wie beneidenswürdig sie seien. —

Sehr erfreulich war für mich in Ihrem lieben Brief, die angenehme Nachricht, von der nützlichen Bemühung, die Sie sich machen mit dem Collegio über den Esprit des loix. Das ist fürwahr eine Beschäftigung, die Ihrer mein Freund, die Ihres Fleißes und Herzens vollkommen würdig ist. Wem die jungen Herren en question, und ihre bisherige Aufführung, und ihre ehemaligen üblen Verdienste um Sie, mein Freund, recht gründlich bekannt sind, der muß schon über die gemeine Denkart, der kleinen Geister hinaus sein, und etwas von der edleren Gemüthsart an sich haben, wenn es ihm auch nur möglich scheinen soll, daß Bodmer solchen Herren, ein Collegium über den Montesquieu selbst antragen, und daß er sich mit ihnen, zu ihrem größten Nutzen, so liebreich und freundschaftlich beschäftigen soll. Jetzo finde ich gar nicht mehr nöthig Sie zu segnen, mein theuerster Freund! Ihr edles Herz treibt Sie unaufhörlich zu solchen Handlungen, von denen man mit Grund sagen kann, daß sie der Segen selbst sind, ein köstlicher, ein wesentlicher und dauernder Segen, den alle gelehrten Flüche der kleinen Witzlinge, im geringsten weder hindern noch mindern können.

Ueber das, was Sie von Wielanden schreiben, weiß ich Ihnen dermalen gar nicht viel zu sagen. Ich bitte mir gelegentlich, wenn es Ihnen beliebt, mehrere Nachricht aus, von seiner dermaligen Lebensart, und von seinem

ganzen Betragen gegen Sie. Ist Ihnen aber davon nichts weiter bekannt, als was Sie mir bei unserer letzten entrevue à côte mündlich gesagt, und was Sie mir jetzt melden von der seltsamen Vertheilung seiner Zeit zwischen Ihnen und Hr. A. G. so stehe ich dieses guten lieben Freundes halben, in nicht geringen Sorgen. Es ist mir unerträglich, daß er sich so sehr von Ihnen trennen soll. Der gute Mann, nahm sich vor junge Herzen zu bilden, und mich dünkt, bei aller der außerordentlichen Größe seines raren Genie, seien doch noch gewisse rohe Ecken in seinem eignen Herzen übrig, die selbst des Bildens und Formens noch sehr nöthig hätten; und ich kann nicht glauben, daß außer Sie, mein Freund und Breitinger, jemand fähig sei, diese vollends auszubilden. Wer weiß, wie es jetzt um dieses große Herz stünde, wenn Sie nicht schon so viel daran gebildet hätten. Um des Himmels willen, lassen Sie doch dieses Meisterstück der Freundschaft und Menschenliebe, nicht unvollendet, so weit es nämlich Menschen möglich ist, so etwas zu vollenden.

Ich hoffe die vorhabende Reise nach Trogen, könnte etwa hiezu ein glückliches Mittel sein. Sie verstehen mich wohl, warum ichs hoffe. Wissen Sie noch nicht, wer diese Parthie mit Ihnen machen will? Wie gut wäre es wenn Hr. Chorherr auch von der Gesellschaft sein könnte! Darf ich mir ausbitten, daß Sie mich auch mitnehmen? Ich und mein Weib sind ohnedem so viel als resolvirt, im Frühjahr oder Sömmer eine kleine Lustreise nach St. Gallen zu machen. Aber was für eine Zeit werden Sie wohl zu Ihrer Appenzeller Reise bestimmen? Kann es nicht Verzug haben bis zu Ende des Maimonates, oder bis im Brachmonat? Für mich wenigstens wäre es wegen der frühen Ostern und Pfingsten kaum eher möglich. Und der Synodus wäre auf diesen Fall eine sehr gelegene Zeit, mit einander die eigentliche Abrede zu treffen. Damit will ich aber doch nicht sagen, daß ich Sie hindern wollte, früher zu reisen, wenn es Ihnen alsdann bequemer wäre. Sie lassen michs wenigstens noch vorher schriftlich wissen, was Sie diesfalls gesinnt seien.

En attendant empfehle ich Ihnen und der wertheften Frau Professorin, mein Weib und mich, ganz angelegentlich zu fortdauernder Freundschaft und bleibe

Ihr gehorsam ergebenster
Diener
Heß.

14. Bodmer an Heß.

d. 30ſten Juli 1755.

Mein Wertheſter.

Ich danke der gütigen Vorſehung daß ſie mich mit den beſten Freunden ſo viel goldene Tage hat zubringen laſſen. Das Andenken daran wird mich in den verdrießlichſten Stunden tröſten. Ich bin Ihnen für ſo große geiſtliche Freuden verbunden, daß ich mit vielem Rechte der fleiſchlichen Wohlthaten, die wir in Neftenbach empfangen haben vergeſſe, wenigſtens ihrer zu hinterſt erwähnen darf. Womit kann ich Ihnen das alles vergelten, als mit einem Herzen voll des beſten Willens. Wenn ich einige Tüchtigkeit ſchon habe oder künftig bekomme, die mir ſelbſt unbekannt ſein möchte, ſo erinnern Sie mich, ſobald ich Ihnen etwas Angenehmes, etwas Liebes thun kann. Meine Gaben ſind immer nur papierene, es ſind äſthetiſche Nüſſe, es ſind Ueberſchwemmungen des Parnaſſes — und was werden Sie ſagen, daß das für ein Ding ſei, das ich hiebei mitſende? Es iſt sine consule et die gedruckt, und ich habe mit der verſchwiegenen Nacht abgeredet, daß ſie den Autor den Augen der Menſchen verbergen ſoll. Bisher iſt in der That noch nicht das geringſte Gerücht davon. Selbſt Hr. Canonicus Breit. und Herr Wieland ſind nicht in das Geheimniß gelaſſen worden. Man ſoll glauben, daß etliche wenige Exemplare Hrn. Orell von Berlin oder Leipzig gekommen ſeien.

Wir ſind von unſern Lieben in Zürich wohl empfangen worden. Hr. W. hat große Freude bezeuget uns wieder zu haben. Er hat ſich ziemlich in ſein Cabinet eingeſperrt, wo er ſtark beſchäftiget iſt, vornehmlich mit Verfaſſung des Lebens ſeiner Serena, wovon er ſchon den erſten Tom vollendet hat. Es ſollen noch dreie folgen und Sachen enthalten, von denen er uns bisher Geheimniß gemacht hat. So ſagt er, und füget hinzu, daß er ſich dadurch an uns verſündiget habe.

Dieſes Werk iſt die Frucht einer neuen Freundſchaft mit einem Mädchen, für welches er ſo arbeitet. Wie die Amadiese, die Lancelote, bis auf Don Quixot, den Muth, womit ſie die Rieſen ſchlugen und die bezauberten Schlöſſer eroberten, ihren Minnen ſchuldig waren, alſo muß W. den Frommen und den Meliſſen das Feuer danken, womit er die Natur der Dinge, den Antiovid, — verfertiget hat. Wir haben aber noch Nichts davon geſehen; das Mädchen, dem er das Leben der Serena zum Vorbild vorleget iſt die Jgf. Mayerinn von Weiningen, die ältere Tochter des Jkr. Mayer. Sie hat wirklich den erſten Tom in ihren Händen. Er iſt ein Paar Tage in Weiningen geweſen und hat einen Morgen mit dem Junker nach Haſen gejagt. Er iſt ſehr fromm und chriſtlich geworden: Die Frau

Rathshr. Mayer ist auf dem Sterbbette, wo sie ganz gelassen voller philosophischer Großmuth dem Könige des Schreckens entgegensieht. Hr. Wieland hat ihr in diesen Umständen einen Brief geschickt, den sie noch mit eigenen Augen gelesen und neuen Trost, neue Stärke daraus geschöpft hat. Ich habe diesen Brief nicht gesehen, aber ich vernahm so viel davon, daß ich ihn für vortrefflich halte. Dieser Einfall dünkt mich überaus geschickt, ihm die Häuser der Familie gewogen zu machen.

Wir haben hiesige Stadt mit zwo Sachen intriguirt gefunden. Die erste wegen der Tockenburger, welche sich weigern, die Conferenz, so ihrer Streitigkeiten wegen nach Baden angesetzt worden, durch ihre Deputirten zu besuchen. Man will gern sehen, heißt es, wie Junker Obmann und Herr Rathsherr Heidegger sich aus diesem Geschäft nun winden werden. Die andern gnädigen Herren sind schon ruhig, es geht nur jene Beiden an, sorgen diese, die lange deßwegen gesorget haben.

Hernach wegen eines gedruckten Schreibens eines Irenæi a Benedictis, eines Catholischen, der in Bibelauslegungen Hr. Pfr. Ulrich sehr scharf und nicht ungründlich beurtheilt. Ich zweifle nicht, daß Sie das Ding nicht haben können. Herr Spörri hat es in seinem catalogo gelobt. Hr. Pfarrherr Toblers Sohn, der Candidat, hat von seinem Bruder, dem Pfarrer in Ermatingen, acht oder mehr Exemplare gehabt, die er seinen Cameraden ausgetheilt hat. Der Hr. Ulrich ist voll Feuer und ebenso sehr der Herr Artillerie-Hauptmann Rüscheler, sie wollen die Obrigkeit nöthigen, daß sie eine scharfe Inquisition anstellen soll, den Autor zu entdecken und als einen Zeloten, der die Ehre der Bibel angegriffen hat strafen. Hr. Ulrich sagt, daß ihn am meisten kränke, daß er für einen Ehebrecher verlästert werde. Es steht nämlich in diesem Briefe, wenn Hr. Ulrich zur Erklärung des siebenten Gebotes komme, solle er nicht vergessen für sich und alle Kabalenmacher eine Ausnahme zu machen. Aber der Autor redet da von dem gelehrten Diebstal und das siebente Gebot, welches er citirt, ist unser achtes.

Es ist eine lustige Comœdia. Diese gottseligen Männer sind so schlecht, daß man ihnen zehn Schritte vom Leibe bleiben muß. Ich denke sie seyen den armen podagricis und Gichtbrüchigen gleich, die mordio schreien, man mag sie anrühren, an welcher Gliedmasse man will. Uns ehrlichen Layen ist es eine Ehre, wenn man Böses von uns sagt und schreibet und druckt, und uns vor Augen verkauft und list und leihet und was lieget daran. Aber leid wäre es nur wenn es die Wahrheit wäre.

Ich bitte meinen schönsten Gruß und meinen besten Dank der wertheften Frau Pfarrerinn von Neftenbach. Ich hoffe sie werde keine Ursache haben zu klagen, daß wir ihren Vermißten zur Schottenkur verführt haben. Adieu.

Ihr ergebenster Bodmer.

15. Heß an Bodmer.

Neftenbach den 11ten 10ber 1760.

Mein Herr und wertheſter Freund.

So unluſtig meine letzte Zürcherreiſe des Wetters halber geweſen, ſo angenehm bleibt mir noch immer das Angedenken derſelben von wegen der ſüßen Erinnerung des geſegneten Morgens, den ich bei Ihnen in Ihrer allerverehrteſten Geſellſchaft durchzubringen die Ehre und das Vergnügen gehabt. Wielands Brief, welchen Sie mir damals gütigſt erlaubt mit heim zu nehmen und den ich Ihnen eher hätte zurückſchicken ſollen, giebt mir jetzo eine gute Gelegenheit, dieſes mir ſo koſtbaren Vergnügens mich auch noch ſchriftlich zu erinnern und Ihnen dafür den allerverbindlichſten Dank abzuſtatten.

Ich habe denſelben Brief von Wielanden des Schreibers und der Schreibart halber mit vielem Vergnügen aber auch des Inhalts halber nicht ohne Mißvergnügen geleſen. Nicht nur ärgerte mich das wunderliche Contraste in dem bis zum Widerſpruch übertriebenen Gemälde, das der Verfaſſer von der ſchlimmen und der guten oder ſchönen Seiten ſeiner Umſtände machet. Mich ärgerte noch mehr die große Geſchicklichkeit, welche ſich dieſer eifrige Patriot, der Philoſoph, der Menſchenfreund in ſo kurzer Zeit erworben hat in der Kunſt um eine einträgliche Ehrenſtelle zu practiciren. Ich ſtelle mir jezo den Mann vor, wie er dachte und raiſonnirte zur Zeit, da er in Zürich an der Kirchgaß reſidirte, da er die ganze Welt reformiren wollte, jedermann Lehren und Geſetze gab, Könige und Republiken züchtigte, da er füraus den Begriff vom wahren patriotismo mit ſo vielem Eifer beſtimmte, erklärte und behauptete. Da denke ich, wenn zur ſelbigen Zeit um irgend eine der höchſten Ehrenſtellen in Zürich ſo ernſtlich wäre gepracticirt worden, wie er ſchreibt und rühmt, daß ers um ſeine Canzlei-Director-Würde gethan habe, wie ſehr würde er ſich damals daran geärgert haben. Allein das iſt ſchon lange die Schwachheit dieſes excentriſchen Genie geweſen, daß er auf ſeiner unbefeſtneten ſchwindlichten Höhe von einem Aſt auf den andern hüpfte und ſeine Geſinnungen und Grundſätze nur gar zu leicht änderte. Dem allem ungeachtet iſt und bleibt mir Wieland noch immer herzlich lieb. Ich verehre ſeine außerordentlichen Gaben und ſeine vortrefflichen Schriften. Ich liebe ihn um der Freundſchaft willen, der ihn Bodmer würdigt und um der Freundſchaft willen, die ich ſelber mit ihm gepflogen. Noch mehr aber um der Güte ſeines Herzens willen, der ichs noch immer zutraue, daß ſie dauerhaft ſei und daß er daher nach allen ſeinen Veränderlichkeiten, die nur von

den Umständen herrühren, doch zuletzt auf alle Weise als ein rechtschaffener Mann sich erzeigen und noch viel Gutes schaffen werde.

Unsere Freunde in Winterthur habe ich seit meiner Heimkunft aus Zürich noch nicht sehen können. Mein lieber Neveu besuchte sie die vorige Woche und da brachte er mir vom Hr. Rector zu lesen das bewußte Diarium von Hr. Sulzer, sammt einem neuen Brief desselben vom 8ten 9bris, der vermuthlich an Sie geschrieben war, und eine Copie de la lettre du Roi au Marquis d'Argens du 27 Août. Alles las ich mit viel Vergnügen, und der Brief von Frederic, von dem ich supponirte, daß er genuin sei, rührte mich nicht wenig, in Absicht auf die mißlichen Umstände, in denen der König mit der guten Sache sich damals befand und auf seine dabei gezeigte heldenmüthige Standhaftigkeit. Gleichwol hätte ich für mich, wenn ich so sagen darf, gewünscht, daß ein paar Stellen aus diesem Brief mehr ernsthaft als witzig wären. Sonderlich mangelte mir da, was dem philosophe de Sans soucis durchaus mangelt, der Glaube an die göttliche Vorsehung und das Vertrauen auf die Führungen derselben. Wie rührend, wie erhaben wäre die Schreibart dieser Briefe geworden, ohne Abbruch des lebhaften Witzes, wenn die aus einem seligen Glauben entstehenden Gesinnungen und Empfindungen die Feder geleitet hätten?

Aus der gelehrten Welt kann ich Ihnen dermalen gar nichts sagen, weder Gutes noch Böses, weder Altes noch Neues. In diesen Wintertagen bin ich durchaus nichts anderes als Pfarrer, Schulmeister und Hausvater. Dieses hindert mich aber keineswegs an beharrlicher Hochachtung Ihrer mir so schätzbaren Freundschaft deren Fortsetzung ich mir hiemit angelegentlichst ausbitte. Auch lassen sich alle die l. Meinigen füraus aber mein l. Neveu V. D. M. Ihnen ehrerbietigst empfehlen. Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebenster Freund und Diener
Heß.

---

16. Bodmer an Heß.

Zürich den 31. Jul. 1767.

Mein bester Freund!

Ich will mir doch einmal das Vergnügen machen, mit Ihnen zu plaudern und da es unglücklicherweise durch Töne nicht geschehen kann, mit Zeichen. Seitdem Philocles nicht mehr auf Erden ist, hat es mir an einem Vertrauten gefehlt, in dessen Schoß ich meine Arbeiten, Sorgen und Freuden ver-

wahren könnte. Zu diesem Amte wären Sie der rechte, ille quem requiro, wann Sie nur noch in dem nahen Altstätten wohnten. Sulzer in Berlin und unser Waser in B. bekommen zuweilen ihren Antheil an meinen Angelegenheiten, die jüngern Freunde passen nicht sehr zu dem alten; einer derselben ist zu enthusiasmirt, der andere so voller Empfindungen, daß er vor Empfindung nicht mehr empfindet, der dritte zu leichtsinnig, der vierte zu selbstzufrieden und so weiter.

Winterthur ist für mich zur Einöde geworden, seitdem Künzli nicht mehr dort ist. Wenn ich nur selten zu den Musen zurückgehe so ruft mein siebenzigstes Jahr salve senescentem. Nikolai schreibt, die Wärme der Philosophie, die noch da sein möchte, ersetze das Feuer nicht, so der Dichter haben sollte. Es war Muthwillen eines fröhlichen Greisen, daß ich vier Strophen in Reimen an den anakreontischen Gleim geschickt habe, der sie vielleicht für Satyre hält, die losen Hexameter, die ich machte, waren wieder eine patriarchalische Tochter.

Also erscheint die Unschuld, wenn sie in die irdischen Hütten kömt, sie behält dann so die Züge der Himmelsbewohner, wenn der Liebling der Freude mit Freunden untadelich lachet, oder die Bosheit Gall' auf sie, die Verläumdung ihr Gift sprüht.

Sie sehen immer patriarchalisch. Ich bin unverbesserlich durch Harschers Fragmente voll Geschmackes und Witzes, auf welche unser Lavater so viel hält; ich muß meine Schwachheit gestehen, daß ich sie für puerile Subtilitäten halte und dem Verfasser mehr nicht als das Lob eingestehe, daß er Milben zergliedern und Härchen spalten könnte. Wenn ich recht sehe, so zerstören und zernichten diese unkritischen Kritiker ihren ersten non-sens durch neuen non-sens.

Der gute Heß von Kloten hat unglücklich einen Juden zum Helden gewählt, dessen Denkungsart, Religion, Sitten uns Christen, Deutschen, Philosophen so fremd ist. Er kann sich gefaßt halten, wie er sich gebehrden wolle, wenn die allgem. d. Bibliothek in seinem ersten Hexameter eine Amphibie entdecken wird, wenn T.(?) ewig sich ärgern wird, daß er sich die ewige Weisheit verbieten läßt, ein Wort von Unsterblichkeit zu reden und ihm allein erlaubt, irdische Dinge, Milch und Honig und Eroberungen zu sprechen. Wenn Nicolai die Stirne runzeln wird, daß er dem Hamos die Gabe der Weissagung gibt, schreckliche Tage der Zukunft zu sehen, und wann Weiß lachet, daß er dieser frechen Satane Vorhaben Mosen mit Jammer in die Grube zu schicken durch Michael den Schutzengel Moses und des Nilos hintertreibt, damit eben dieser Schutzengel blos ihm nach einem traurigen Tag ein Gesicht zeige, des unseligsten Jammers der Juden, wenn Harscher, der Härchenspalter, lachet, daß Moses am Morgen von einem gesunden ruhigen Schlaf aufstehet und kaum

eine Stunde wachet, dann wieder einschläft, weil der Poet schlummert, damit er ihn Gesichter sehen lasse, und wenn die Aufseher über die Suicerismen und Hexameter entdecken, daß er den Priscianum Gottscheds so stark an die Stirn schlägt: die Stämmen, der Söhnen, Mizraim. Bereiten Sie ihn auf diese bösen Kritiker. Der große Haller ist der patriarchalischen Poesie so feind, als es Harscher und Nikolai sein mögen. Er hat mit eigener Hand einen Artikel in die Göttingische Zeitung geschrieben, in welchem er protestirte, daß man ihn ohne Recht mit den Schweizern vermische, welche den jüdischen, patriarchalischen, hexametrischen Geschmack haben. Er für sich stellt sich zu den orthodoxen Gottschedianern. Die Engländer müssen doch mehr Geschmack an der jüdischen Denkart haben: Schon die zweite Edition von der übersetzten Noachide ist heraus, doch ihre Leser sind nur die Leser des Messias und Abels, die Armen im Geist. Auch ist sie vielmehr heruntergesetzt als übersetzt.

Ich glaube daß die letzte drückende Empfindung über den Zustand des deutschen Geschmackes bei mir vorüber ist. Ich hatte lange gehoffet, daß unser Sulzer sich seiner annehmen würde, aber theils angenehmere Geschäfte mit Erbauung eines Landhauses, theils beschwerlichere, verdrießliche mit Einrichtung der Finanzen der Akademie und Verbesserung des Gymnasii haben ihn von den Musen entfernt, und sein unruhiges Schicksal verurtheilt ihn immer zu neuen Arbeiten, die ihn bloß noch kürzlich seiner ländlichen Einsamkeit entnommen haben.

Wolle Gott, daß ich wegen der Angelegenheiten unseres Vaterlandes nicht ebenso trostlos, so rathlos sein müsse, wie in Sachen des Geschmackes. Ich darf Ihnen, mein vertrauter Freund, von unseren Veranstaltungen, unseren Maßnahmen, nicht alles sagen, was und wie ich es denke, es würde hochmüthige Verachtung, Mißtrauen auf unsere politischen Kräfte scheinen; es würde Satyre, puerile Satyre und Bosheit scheinen. Ich muß mich gewöhnen dabei gleichgültig zu werden, da die Bestrebungen ohne Nutzen sind. Ich muß Sulzern folgen und das, was geschieht, so ansehen, als läse ich es in der Geschichte eines längst nicht mehr vorhandenen Volkes. Wir haben uns (in Genf) aus Mediatoren zu Garants, aus Garants zu Richtern eines freien Volkes, aus Richtern zu Herren aufgeworfen und als Herrn von G. gaben wir diese Herrschaft den XXV. Doch auch diese haben sie nur unter dem König und für den König haben wir gearbeitet. Wenn da der Conseil general seine Freiheit verliert, so ist die fruchtbarste Quelle der Wohlfahrt dieser Stadt dahin, nemlich die Empfindung der Freiheit in der Seele eines Bürgers, der ein Staatsmitglied ist. Zwar wenn der Rath durch das prononcé die Herrschaft bekömmt, so wird die Bürgerschaft den Kopf hängen und schweigen, so bald aber der Conseil einen Gebrauch von der wieder erlangten Macht wird

von Conti. Seine Base und Gouvernante die sich mit dem Humor und der Lebensart der Engelländer nicht vertragen konnte, hat ihm weiß gemacht, man stelle ihm nach dem Leben. Er brach ohne Abschied nehmen auf und schiffte nach Calais. Ich habe eine Zeit her viel Freude an einem Briefwechsel mit Herr Cammerer Meister gehabt, dem ältesten meiner Freunde, den ich seit dem 14ten Jahre meines Lebens gekannt und allemal bewährt denselben gefunden habe. Sein Sohn wird in 4 Wochen wieder hier sein. Er hat in Paris mit den besten Genies und Beaux- und Bons-esprits Bekanntschaft gemacht.

Doch ich habe jetzt nach Herzensluft mit Ihnen geplaudert und wüßte kaum mehr, wenn ich Sie tête a tête sähe. Wenn Sie nicht zu uns kommen, so wird mir dieses Vergnügen noch lange nicht werden, ich habe wenig Lust nach Winterthur zu gehen, welches mir seit Künzlis Tod zur Einöde geworden ist. Ich umarme Sie und bleibe beständig

Ihr getreuer Fr. und Dr.
B—r.

---

17. Heß an Bodmer.

Neftenbach den 12ten Aug. 1767.

Mein theurer Bodmer!

Das lehrreiche, das allerliebste Geplauder! So mögte ich gern, nach Ihrem eignen Ausdruck, die ganze lange Epistel nennen, mit der Sie mich vom letzten passati so freundschaftlich besucht haben. Mögte ich doch würdig sein Ihr Vertrauter zu werden, wie Philocles war. Das wäre das äußerste Ziel meiner Wünsche! Ich bin aber von dieser Würde zu sehr heruntergesunken, nachdem ich Sie nun so lange nicht mehr gesehen und gesprochen habe. Dadurch bin ich den Musen so viel als völlig abgestorben. Auch die kleineren Geister Harsch, Öserig, Weiß ꝛc. sind mir nur dem Namen nach nicht bekannt. Wielands Agathon habe ich auch noch nicht gelesen. Summa, ich bin nun aller Arten von Gelehrsamkeit soviel als völlig unfähig geworden und agiere itzo überall weiter nichts als einen lödigen Landpfarrer. Zuweilen denke ich noch gar bäurisch genug, um zu glauben, daß ich auf diese Weise zum wenigsten eben so glücklich sein könne, als wenn ich mit dem Zustand der Litteratur und der öffentlichen Angelegenheiten unsers Vaterlandes noch so wol bekannt wäre. Füraus da Sie, mein Erster und Bester, von dem einen und von dem andern mir eine Beschreibung machen, die sehr untröstlich ist. Da besonders in diesen unsern Tagen der gute Geschmack von dem verderbten, Tugend und Freiheit aber von der sclavischen Denkungsart der

Großen und Kleinen sich aller Orten so sehr müssen unterdrücken oder verdrängen lassen. Ich kann auch nicht sehen, wie es möglich wäre, daß ich oder meinesgleichen in dem einen oder dem andern im geringsten etwas verbessern könnte. Wenn Sulzer, ders vielleicht unter Allen am besten könnte, sich des guten Geschmacks nicht annehmen will, so scheints, er sehe dießfalls mit allen seinen Bemühungen nichts Nützliches auszurichten, und da werden wol die guten Schweizer am wenigsten etwas Gutes schaffen können, da die Deutschen, auch selbst die Verfasser der allg. deutschen Bibliothek sogar ungeneigt oder ungeschickt sind, sich in irgend etwas von den Schweizern belehren zu lassen. Die Schweizer, dünkt michs, können dießfalls nichts besseres thun, als wenn sie, wies mein guter Rektor in Kloten gethan, schreiben, was sie gut und recht dünkte, ohne an die kleinen deutschen Kritiker und Härchenspalter sich im geringsten zu kehren. Ich flattire mir beinahe, mein lieber Vetter habe mir zu Gefallen, um mir beim Abschied von hier eine recht liebe Letzi zu geben, einen Patriarchen zum Helden gewählt, dessen Denkungsart, Religion und Sitten mir nichts weniger als fremd sind, da ich mir die vorzügliche Liebe und Hochachtung für alles Patriarchalische noch ietzo unmöglich könnte ausreden lassen. Die orthodoxen Gottschedianer und der große Haller selbst möchten davon urtheilen, was sie immer wollten. Tröstlich wars für mich, daß doch die Engländer schon die zwote Uebersetzung der Noachide lesen. In Engelland gibts also doch noch gute und rechtschaffene Leute, sie mögen auch an ihrem Ort gehalten werden, wofür sie wollen. Aber warum mußte auch die Noachide in Engelland zum Theil verhunzt oder, wie Sie sagten, vielmehr untersetzt als übersetzt sein.

Konnte der wackere Füßli, der doch, ni fallor, ein rechtschaffener Freund alles Guten bleibt, dieses nicht wehren, oder war er etwa damals nicht a portée, denn ich glaube es ist noch nicht lang, daß er wieder in London ist. Der kann Ihnen von daher wichtige und interessante Novellen von Rousseau geschrieben haben, für den ich noch immer voll Hochachtung bin, weil ich ihn ungeachtet aller seiner Paradoxen noch immer für den gleichen rechtschaffenen Mann und redlichen Menschenfreund halte, der, wie Sie mein Freund! von sich selber sagen, die Wahrheiten liebet, wenn sie auch noch so fremde worden sind. Wenn Rousseau jetzt wieder in Frankreich, ohne Zweifel zu Paris lebt, so wird ihn, hoffe ich, der junge Meister auch daselbst vor seiner Rückkunft noch kennen lernen, und der wird uns dann verhoffentlich den ganzen wahren Charakter dieses seltenen Mannes recht gründlich beschreiben können.

Daß die Genferhändel just zu der Zeit, da man von denselben das glücklichste Developpement hoffete, einen so unglücklichen despotischen Schwung genommen, das ärgerte mich desto mehr, da ich wenigstens hoffete, von der schon so weit etablierten Schinznachter-Gesellschaft etwas besseres erwarten zu

dürfen. — Also scheinet auch diese Gesellschaft die schöne Idee von der republikanischen Freiheit, als ein schönes Lied nur theoretisch zu besingen, ohne um den wirklichen Besitz oder Genuß derselben sich zu bekümmern. Also werden wir zuletzt, wenn auch alle Freiheit aus der Welt verbannet ist, noch ein schönes Bild derselben in der gemahlten Republik in Schinznach sehen! Ich tröste mich bei alledem, der alles leitenden mächtigen und gütigen Vorsehung, die ohne daß ich wissen könnte wie, es hoffentlich doch noch verwehren wird, daß in der Welt nicht alles zu Trümmern gehe. Wenn ich im künftigen Monat einmal auf Zürich komme, so hoffe ich das Glück Sie zu sehen, und bitte Sie en attendant an ein solch Etablissement für meinen lieben Vetter in Kloten zu gedenken, wie Sie schon einmal davon geredet haben. Leben Sie immer so vergnügt, als Sie es fähig und werth sind.

Ich verbleibe

Ihr ergebenster
Heß Pfar.

---

18. Heß an Bodmer.

Bei Kloten den 6ten Mai 1768.

Mein verehrungswürdigster Freund.

Sie erweisen durch diese Art von satyrischer Kritik dem guten dramatischen Geschmack einen ungemeinen Dienst.

Ich sehe solche Bemühungen nicht für unwichtig an. Der gute Geschmack im Drama würde, wenn er allgemein wäre, einen mächtigen Einfluß auf die Sitten haben. Das Theater würde die Sittenlehren weiter und geschwinder als das beste Lehrbuch und vielleicht auch als die beste Epopöe ausbreiten. So sehe ich die Sache als ein Geistlicher an, und Sie werden auch keine andere Beurtheilung von mir erwarten. Sie selbst, mein theuerster Lehrer und Freund, haben uns gelehrt, jedes Geschöpf der Poesie vornehmlich von Seite des Einflusses zu betrachten, den es auf Tugend und Sitte hat.

Es freuet mich zu sehen, daß Poesie und Humor, Muse und Lebhaftigkeit des Geistes Sie in dem Alter nicht verlassen. Sie sagen, Sie müssen das stockende Geblüt mit dergleichen Ausfällen zu erfrischen suchen. Es scheint vielmehr, das immer frische und gesunde Geblüt biete dem Geist, der nicht altert, stets zu neuem Werke des Genies seine Dienste an. Sie finden, wie Cicero, im dichten, denken, schreiben das beste Solatium senectutis. Eine Lehre für uns Jünglinge, daß wir uns von dem erfindsamen und geistvollen Alter nicht beschämen lassen.

Sie werfen einen traurigen Blick auf das Verderben des Geschmacks in Deutschland. Die Klage ist um so viel gerechter, weil noch kein Anschein zur Besserung vorhanden ist, und weil der Verfall des Geschmacks mit dem Verfall der Sitten gepaart geht. Doch, mein verehrungswürdigster Freund, Sie müßen von dem ausgestreuten Saamen das Beste hoffen. Der Feind des guten Geschmacks hat Unkraut gesähet. Doch kann er darum den guten Saamen nicht tödten und nicht verhindern, daß nicht hie und da etwas hervorschieße. Die Sophokles und Euripides sind lange vergessen worden, und doch haben Jahrhunderte der Barbarei (einer Barbarei, die wir doch ob Gott will, nicht mehr zu besorgen haben) sie weder verdrängen noch verunstalten können. Sie sind noch dieselben. Wer mit ihnen fällt wird auch mit ihnen wieder aufstehen. Wer mit ihnen vergessen wird, wird auch mit ihnen von einem bessern Geschlecht hervorgesucht, gelesen und gerechtfertigt werden.

Indessen muß es doch angenehmer für Sie sein, vorwärts zu schauen; dahin, wo Sie so viel alte und junge Freunde vorhergehen sehen. Sie sagen mit einem Ihrer tragischen Helden: O præclarum illum diem, cum ad illud divinorum animorum concilium, cœtumque proficiscor, cumque ex hac turba et colluvione discedam. Ich erinnere mich einiger Strophen, die in einer ausgearbeiteten Schrift stehen. Sie scheinen von einem großen Dichter zu handeln.

„Sterben wird zwar der Mann, den sich zum Priester einst
Göttinn Freiheit geweiht, daß er Empfindungen
Alten Adels, gekannt Griechenlands Söhnen einst,
In der Jünglinge Seelen sang:
Sterben wird nicht sein Lied; wenn er den Seligen,
die dort warten, entzückt höhere Strophen singt,
Als kein Sterblicher sang, wenn ihm zwo Welten selbst
dann zu niedrig zum Liede sind;
Und er höher sich fühlt, als hier Begeisterung,
Als selbst hohe Vernunft denkende Weisen hebt,
Und er, irdisch nicht mehr, englisch und himmelsvoll
Bei dem theuren Philokles lebt,
der im Schooße der Ruh selbst seine Hütte sich
nicht zurückwünscht. — Nur ihn, seinen geliebtesten
jtzt noch irdischen Freund aus den Umarmungen
Jüng'rer Freunde noch zu sich wünscht:
Alsdann lebt er nur noch, wie nur Homerus lebt ꝛc."

Könnt ich Ihnen nur Hoffnung machen, daß Ihr Freund von Neftenbach noch lange bei uns verweilen würde!

Aber ein Theil seines Geistes scheint die Welt schon verlassen zu haben, der andere sehnt sich nach der Ruhe. Doch kann und wird er noch alles lesen und mit sich hinüber nehmen, was von Ihrer Hand kömmt.

Felix Heß mangelt mir täglich. Ich sehe herum und finde Niemand, der ihn ersetze. Und ich fürchte, wir haben mit ihm auch alle diejenigen verloren, die er gestärkt, belebt, gebessert hätte. Er war Lavaters Minerva.

Ich bin mit der zärtlichsten Hochachtung

Ihr ergebenster und dankbarster
Hs. J. Heß. M....

---

e. Bodmers Briefwechsel mit Kammerer Meister in Küsnacht.

---

1. Bodmer an Meister.

24. Feb. 67

Die Umstände unsers pariser [1]) haben ein paar betrachtungen verursachet, die ich ihnen zur überlegung gebe. Der desolante Gesichtspunkt, in welchem er s. Vaterland fasset, hat nur allzuviel wahrheit in sich, und wie wir die Denkungsart und das Gemüth des Menschen kennen, der unter philosophen, unter Menschen, unter Griechen und den besten Römern ernährt worden, so müssen wir fürchten, daß er eben dadurch sich leicht etwas Übels zuziehen möchte, wovon die beste Intension nicht ausgedungen ist; darum möchte ihm die Entfernung von diesem Vaterland gut thun. Ich denke aber doch, daß wir ihn bej uns hätten und zurückhalten könnten; zudem daß man an andern Orten in gleichmäßigen Gefahren ist. Der plaz bej den Engländern hätte für mich keinen großen Reiz; von der Welt, die er so noch mehr könnte kennen lernen, kennt er izt schon genug und das kleine Glück, das er daher haben kann, kann er schon bej uns haben. — Seltsam dünkt mich, daß er fürchtet, die Freundschaft der Frau von Verm. und anderer zu verlieren, wenn er nicht die 3 monate bej ihr aushält, welche ihr Verlobter in der Entfernung von ihr zubringen will. Ich sehe nicht mit welcher Art man ihm zumuthen kann, daß er die Lüke dieser 3 4 monathe ausfülle, und wenn er sie nicht ausfüllt, sich beleidiget findet. Vielleicht sind aber noch andere Umstände, die ihn vermögen zu bleiben, welche wir geduldig erwarten wollen, ohne etwas unveränderliches zu provociren. Dises ist ihre väterliche Güte, die nicht gern provociret.

[1]) Meisters Sohn.

Vorigen sonntag sind dreißig oder mehr Herren unsers kleinen und großen Rathes aus Genf Brife zugeschikt gekommen, jedem sein eigener unter seiner Adresse; doch alle mot à mot von einerlej Worten, ohne Unterschrift. Der Verfasser behauptet darinnen, daß der Rath selbst das Recht der Rejection de la nomination du Sindicat erkennt habe, wenn man keine agreables im Vorschlag fände. Indessen, weil er doch findet, daß der zweite Artikel der Mediation von 1738 Dunkelheit darauf streue, so schließt er allein, daß es dem Conseil general zukomme darüber Erklärung zu geben; denn er scheint zu fürchten, daß man auf der Conferenz zu Solothurn darüber absprechen werde.

Die meisten Herren, die diesen Brief empfangen haben, sehen es als ein unverschämtes, unruhiges, grobes stük an, daß jemand ihnen zuschreibt, ohne sich zu nennen, und über eine materie, die in den Händen der garants lieget, *θεῶν ἐπὶ γούνασι κεῖται.*

Auf der Berlinerschaubühne ist ein Vorspiel aufgeführt worden: Friederich größer als Hercules. Die Götter und die Musen sind versammelt, einen neuen Gott zu wählen; jedes namset einen, drejer werden Friederich, Peter Muschenbroek und Ramler. Errathen sie, wer das Mehr gehabt hat.

---

2. Bodmer an Meister.

d. 7. Merz 1767.

Ich habe keinen Zweifel, dann daß ihre väterlichen Vorstellungen die kindlichen saiten unsers jungen freundes werden getroffen haben. Ihnen ihre liebesvolle sehnsucht zu rauben, wäre harter mit ihnen umgegangen, als die söhne Jakobs mit dem alten patriarchen umgegangen sind, damit er sich Benjamins beraubte, weil diese den Bruder Joseph, den königl. statthalter in Aegipten, nöthig hatten, da ihren sohn in Paris keine solche Noth fordert. Ich will Ihnen bekennen, daß ich selbst auch etwas von ihrer schwachheit, die bej Ihnen eine väterliche schwachheit ist, empfinde, Ihn wieder bej uns zu verlangen. Es mag wol auch mens præsaga futuri bej mir seyn, aber futuræ felicitatis, ex jucunditate sermonum et conjunctionis necessitudine cum juvene senum amicitia dignissimo. Equidem etiam admodum delectatus adolescentis P. Rutilii et A. Virginii familiaritate est Lælius.

Ich denke, wenn wir ihm die publiken schwächen in ihrer wahren Gestalt zeigen, ohne Verstellung, und unser Gutes zugleich dabei nicht verschweigen, so können wir seinen patriotischen Eifer mit dem nöthigen Ziel und Maße lenken, das er aus Eilfertigkeit oder Unerfahrenheit sich nicht ins Unglück

ſtürzet, ohne ſeine Freunde und Compatrioten glücklicher zu machen. Wir wollen ihn ſtählen und unſere Sorgen mit ihm theilen, damit er und wir das Gift derſelben wenigſtens nicht in ſeiner ganzen ſtärke empfinden. Wir wollen ſeinen guten Willen ſo lang im Zaum faſſen, bis Jahre von ſittlichem Betragen, und ein öfentliches kirchliches Amt ihm Anſehen und Credit geben, daß ſeine Reden und Lehren mit der Kraft würken, mit welcher die evangeliſche Wahrheit ſelbſt, leider! ohne gewiſſe äußerliche Vorurtheile zu Hülfe zu nehmen, nicht würket wie ſie würken ſollte. Wir wollen ſeinen würkſamen Geiſt indeſſen ſich mit deutſcher und franzöſiſcher Literatur beſchäftigen laſſen. Er kann die deutſche Poeſie den Franzoſen in einem vortheilhaftern Licht zeigen, als Huber in den Choix des poésies Allemandes ſie ihnen gezeigt hat. Man darf wenige Blicke auf dieſe Collection werfen, ſo wird man entdeken, daß Huber ein ziemlicher ſtümper iſt. Meine Zilla laſſe ich in ihrem Werth oder Unwerth ſtehen, quamquam nec mihi cornea fibra est. Ich bin es zufrieden, daß meine Calliope nur ſeelen von gleichgeſtimmten ſaiten rühre; wer wollte es verſtimmten zumuthen, daß ſie empfänden? Und wenn ſie auch ſagten, daß ſie empfänden, wer wollte ſo ſchwach ſejn ſich damit zu kizeln? Doch gibt es immer noch etliche, die ſich mehr als den herrſchenden Geſchmack vorſtellen können, die kraft ihres natürlichen Hangs für Unſchuld und Einfalt keine Mühe haben, den Geiſt in patriarchaliſche ſcenen zu verſetzen, und da mit wolluſt das Vergnügen einzuſaugen, welches ihnen durch die bloße Einbildung würkſamer wird, als die Freuden ſind, die man ihnen durch ſinnliche Vorſtellungen unſerer heutigen Nicht unſchuld, nicht Einfalt, nicht Religion ꝛc. zu machen ſucht. Unſer Freund, bej dem wir unſer Wohlwollen für das menſchliche Geſchlecht und unſere beſten Gedanken deponieren, ſoll unſere Arbeiten nach unſerm Ausgang aus der ſcene fortſetzen, und er ſoll ſich den gewaltſamen Wogen aus allen Kräften widerſezen, durch welche die natürlichen Reſſorts des menſchlichen Geiſtes gehemmt, und das was ſonſt Licht ward mit Wolken von ſclaviſcher Finſterniß zugedeckt wird. Er ſoll dieſes durch die Arbeit ſeines genies thun; Genie kann ſich in tauſend Formen bilden, politiſche und moraliſche Wahrheiten ſo vorzutragen, daß es kein ſtaatsverbrechen wird; wiewol es ſchwer iſt dergleichen nicht zu begehen, wo man keine ausgedrükte vorſchrift und belehrung hat, was politiſche ſünde ſej.

Ich denke, daß ich Ihnen ohne Majeſtätsverläſterung ſagen darf, daß Hr. von Beauteville den bejden ſtänden ein Memorial eingeſchikt hat, in welchem er zu etablieren ſucht, daß die Garantie uns verbinde, nicht nur berechtige, über alle Artikel, alle Capitel der Conſtitution der Republ. Genf zu urtheilen und zu ſprechen, welche von den Conseils Inferieurs contestabel gemacht werden. Er glaubt, daß ohne dieſe decisionen die Ruhe

und Ordnung in Genf nicht könne erhalten werden. Alſo will er auch über die Impots auszulegen, über den Gebrauch der Garniſon in Civilgeſchäften zur ſicherheit der Conseillers, über die us und usages die in die ſtelle aller Edicte getreten ſind und ſeit einem jahrhundert dieſe verdrungen haben, — prononcieren. Die HH. Geſandte beider ſtände haben zwar dieſem Memoire ſchon ein anderes entgegengeſetzt und der Ambassador ſie ſ. Hof übergeben, in welchem ſie ſeine ſofismes aus den richtigſten principes, vornehmlich der legislation des Conseil general widerlegt haben; und weil ſie eine Zeit lang in Solothurn in der Inaction auf neue Verhaltungsbefehle von allen principalen hatten warten müſſen, ſo haben ſie verlangt, daß wir ſie für dieſe Zeit nach Haus kommen laſſen, welches wir auch de fort bon coeur concedirt haben, denn ſie ſind uns wahrhaftig für diſe Berathſchlagungen unentbährlich. Aber auch der H. von Choiseuil hat uns eine Antwort auf unſere Intercession für Genf geſchickt, welche uns vorwirft, daß wir damit nur die Frechheit der Representanten vermehrt haben. Er wollte zwar gern die unſchuldigen von den ſchuldigen ſondern, wenn ſie nicht in einer ſtadt lebten; aber er hält alle Representanten für ſchuldig, und ihre ſchuld iſt, daß ſie die vorgeſchlagenen aus dem Kleinen Rath zu Sindici verworfen und vornehmlich daß ſie den projét de conciliation vom 15ten Xbr nicht souteniert haben. Beide Handlungen ſind doch nicht die der Representanten, ſondern des Conseil general legitimement assemblé. Der gütige Mann wollte zwar auch die Representanten gern begnadigen, wenn ſie nur zum Kreuze kröchen. Er leget ihnen zur Laſt, daß ſie in der Supplique remise à Mr. Hennin 30 Janvier ihre Apologie haben einfließen laſſen. Aber er iſt unerbittlich gegen die Chefs der Representanten, die Er demagogues und seducteurs du peuple betitelt und das Volk als Imbecilles anſieht. Ich fürchte, daß man diſe oder doch $^3/_4$ von ihnen zum ſchlachtopfer auserſehen habe. Sie waren doch nur der Mund ihrer Sachwalter (?) und diſe werden nicht ſo blöde ſejn, daß ſie ihre Häupter ſchlachten laſſen. Aber was für eine perſon ſollen wir aunehmen? ſollen wir cooperieren, ſie auf das Echafaut zu ſtellen? Sind wir nicht ſchon ſtrafbar genug, wenn wir leiden, was wir zu ſchwach ſind, ſagt man, zu hinderen? Und ſind wir zu ſchwach es auf eine oder die andere Weiſe zu hindern? Soll uns Furcht oder Ehrfurcht zurückhalten, ihrer königlich. Macht zu widerſprechen, ohne daß wir ſie beſtreiten? Iſt es wahr, daß ſeine Größe ihm nicht geſtattet cogitatione posteriori beſſer zu denken und beſſer zu handeln?

Das ſeltſamſte dunkt mich, daß der König au pays de Gex der ſtadt Genf feind iſt, und zu Solothurn ihr Garant, ſchützer und Rechtſprecher. Von den partejen in Genf ſage ich nichts, als daß eine von denſelben anfängt mir verabſcheuungswürdig vorzukommen; ſie ſcheint aus Herrſchſucht oder despo-

tisme verschämt zu haben. Wann alle diese Gedanken, oder nur einer darunter, staatsverbrechen sind, oder so scheinen können, so widerrufe ich zum voraus alle und einen jeden.

Für ihren Correspondent in Riga schicke ich Ihnen Zellwegers Bildniß. Aber lassen sie ihn H. Herders Mitarbeiter in der Domschule sagen, diser Zellweger hätte ihn um den Gedanken, daß das Volk zu unsern Zeiten pöbel und Canaille sej, für einen Zeloten gehalten. Er ist in der That ein gemeiner Bruder der Samojeden, die man hat in Freiheit sezen wollen, und welche gefleht, daß man sie bej ihrer alt hergebrachten sclaverei ruhig leben lasse. Es ist Gottlob ein Mißverstand, unser H. Archidiacon Hirzel ist recht gesund und munter, aber H. Theologus Kramer kann nicht lange mehr unter den Lebenden aufgehalten werden. Man sagt, der König Stanislauß habe im Entwurf, den dissidenten die freie Religion, und den Bauren die Freiheit und ein Eigenthum zu geben, harnach durch ihren Beistand die Kron sich erblich machen zu lassen. Dazu soll ihm die Czaarin beistehen, und wenn ihr Sohn das Alter haben wird, den Thron zu besteigen, werd sie den König heurathen. Nehmen sie dieses für Aussichten in die Zukunft. Sollen wir fürchten, daß die polnischen Bauren bitten werden, sie in ihrer angestammten Knechtschaft stehen zu lassen.

ὅσος ὁ Σος
B—d—m—r.

---

3. Bodmer an Meister.

Zürich, Montags den 13 Juli morgens à 5½ uhr 1767.

Da dieser Tag ihnen ein festlicher Tag ist, so ist er auch mir ein solcher; aber wie wird er uns bejden durch den hochmüthigen Brief Hr. Leonhards [1]) verderbt! Der Mensch ist nicht in seinem bon sens, oder hat nicht viel davon gehabt. Meine erste Erklärung, die ich ihm durch Hr. Zellweger sagen ließ, war, daß ich keine Neigung hätte mit einem Menschen, der *solcher* Escapades fähig wäre, Briefe zu wechseln; und dieses legt er aus, daß ich ihn als einen *verworfenen wegspeje*. Er meint, sich der Verläumder und der Verläumdung bedienen zu können, welche er in der that verläumderisch genug und verläumderischer als ich sie selbst reden hörte, redend aufführt, damit er mich auf die vorige gute Meinung von ihm zurukführe; furcht, der Verläumdung in den Mund zu kommen, soll mich bewegen. Wenn ich ihn geringer achte, als wie er sich vorstellt, daß er izo noch verdien, „so raube ich ihm die unschuld seines Herzens, die Einfalt seiner Absichten" sagt er.

Was soll ich gedenken? Die Denkungsart in disem Brif macht mich für

[1]) Meisters Neffe.

seinen Verstand noch besorgter, als ich zuvor war. Eine solche Ausschweifung noch ausschweifender zu beschönigen oder abzubitten ist Thorheit auf Thorheit gehäufet! und er redet von einer einzigen Thorheit, die in dem gewöhnlichen Ton der menschlichen Natur sej!

Ich kann mich auch izo nicht anders erklären, als wie ich gestern Hr. Zellweger schrieb, daß ich dem ausschweifenden Meister niemals meine freundschaft entzogen, weil er sie niemals gehabt, aber daß der Meister von bon sens meine Gunst allezeit haben werde; ich müße aber nicht Worte und Wiz, sondern handlungen dafür haben.

Ich muß Ihnen doch sagen, mein liebster freund, Hr. M. hatte meine Vertraulichkeit nicht in höherm Grade als 30 andere seiner jugend; ich hatte auch seine confidenz nicht, als sehr im allgemeinen. Nicht mehr als im halben jahr einmal kam er mich in meinem Thurm zu suchen und dann redeten wir von fremden dingen. Ueber seine lebensart, studien, Glück, fragete er mich nicht, ausgenommen in dem Antrag des polnischen doctors, wovon er eben so vil mit allen andern redete. Ich hörte von andern, daß er äußerst elende, abgeschmakte, ungearbeitete frühpredigten hielte und einmal warf ich es ihm geradezu vor. Von seinem Leben und Naturell wußte ich mehr durch Hr. Irminger, als durch ihn selbst, und was ich an ihm lobete, waren kleine wizige Aufsäze, die ich darum nicht für mehr als parerga aufnahm. Irminger kann auch sagen, daß ich ihm sorgfältig empfohlen daran zu sein, daß Hr. M. sich auf ernsthafte arbeiten legete. Auch mit ihm selbst hatte ich kaum einigen Umgang, und so vil wohl auf dem spaziergang an der limmat par rencontre als im Haus. Wenn er wieder nach Zürich kömmt, so wird es mir nicht vil zu schaffen machen, weiter auf disem Fuß mit ihm zu stehen. Mein fehler ist, daß ich ihn für einen Menschen gehalten, bej welchem ich bon sens und Empfindung für seine alte Mutter voraussezen dürfte. Ueberdies glaubte ich, daß der wöchentliche Umgang mit seinem oncle und dem sohn seines oncle genug für seine Moralität sorgete, oder daß dise genug proben hätten, daß es da nicht fehlete.

In ihrem brief mein liebster, sind vier zeilen, die nicht darin stehen sollten: Je ne sais si vous (und sie reden mit mir) avez jamais encouragé ou favorisé le penchant que notre jeune homme avoit depuis trop longtemps à tous les excès de la liberté de penser, au gout romanesque, à une vie d'avanture, etc.

Wenn sie dises nicht wissen, so hat die Verläumdung mehr gegen mich vermocht, als ich glauben konnte. Ich sollte doch ein ganzes leben und ein halbes duzend schriften für mich gehabt haben, sie zu zernichten. Wenn dieses es nicht thut, so gebe ich mir nicht mehr Mühe mit ihr. Ich darf zum wenigsten so laut als Hr. M. schreien: „Mein eigen herz hat darum mich

nicht verurtheilt." Machen sie sich hierüber aber keine sorge; ich weis gar zu wol, daß dise zeilen nur eine Verbindungsformel waren, welche ihnen in der beklemmniß und Eilfertigkeit ihrer Gedanken entfallen sind.

Wenn Hr. Escher gutfindet, mir von Hr. Leonhards Brief an ihn Eröffnung zu thun, so werde ich das beste das ich kann, dazu reden und rathen. Aber in Briefwechsel mich mit Hr. M. einzulassen, habe ich immer mehr Ursachen, die mir es verbieten, Ich will ihm doch durch Hr. Escher so viel zuschreiben lassen, daß er zufrieden sejn kann, wenn er nicht mit gewalt unzufrieden sejn will. Ich habe noch keinen begriff, wie er in Zürich erscheinen, und was er hier vornehmen will. Ich bedaure seine gute, alte Mutter; wenn sein herz für sie nicht empfindet, — was für ein herz!

(Die Genferangelegenheiten füllen den Rest des Briefes.)

---

4. Bodmer an Meister.

den 31 August 1768.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Informatoren das Gedächtniß für verstand nehmen und Begriffe und Bilder vermischen. Noch mehr betriegen sie sich indem sie Gedächtnißwerk für Kenntniß und Wissenschaft nehmen. Sie, mein Freund, müssen sehr aufmerksam gewesen sejn, wenn Sie dem Kind Baratiers nicht Töne, Figuren, sensationen für Ideen und für verbunden Ideen haben gehen lassen. Ich hätte immer gefürchtet, daß sein Vorzug nichts anders als ein glückliches Gedächtniß gewesen wäre, welches einen jungen Menschen in Stand sezet Ideen von allen Arten in dasselbe aufzufassen und wieder hervorzunehmen, ohne daß er ihre Verhältnisse und Beziehungen untereinander eingesehen habe. Man kann auf dise Art eine Erkenntniß des wahren und des schönen haben, die bloß historisch ist. Man kann in den Augen des pöbels ein philosoph, ein schriftkundiger, ein Poet, ein Critiker sejn, wenn man nur lesen, auffagen und compilieren kann. Dise Leute werden in ihren Urtheilen sofisten, und in ihrem Geschmack unstet und flüchtig; sie sind die polyhistoriker und nichts anders als die Empiriker der literarischen Welt. Ihre Wissenschaft ist nur künstlich, weil sie nicht von den natürlichen kräften begleitet wird, das ist von einer Urtheilskraft, die von Vorurtheil und parteilichkeit frej ist. Klotz, Nicolai, und noch größere Nahmen gehören in dise Classe; daher kömmt ihre suffissance qui est aussi indefinie qu'est la sfère de leurs notions acquises. Leur Petarde critique des belles lettres, douées de goût et d'intelligence ne fait que donner de l'enflure.

Sie müssen von den neuen Einrichtungen der öffentlichen schulen nicht

erwarten, daß die Kinder darinnen nicht werden angeführt werden mit Worten vorlieb zu nehmen und zu glauben, daß sie verstehen, was sie nicht begreifen können. Selbst in der Wissenschaft der Religion wird man glauben vil gethan zu haben, wann ihr Glauben nur in Worten besteht und wenn sie die Religion allein auswendig wissen, ohne sie zu glauben. Denn der Wahn ist noch zu herrschend, daß man glauben könne, was man nicht versteht.

Ich sehe wol, daß das tausendjährige Reich nicht vil besser als poesie und phantasie ist, die Frucht einer Wissensbegierde, die eben so heftig ist als die Neugier einer Matrone, die sich ein Verdienst machet, daß sie alle nouvelles du jour wisse. Es sind nicht wenig poetische phantasien, die auf männlichere und stärkere Gegenstände fallen. Ich denke, daß Bion . . . (?) mit seinem calcul von 360,000 jahren den ewigen Werkmeister anständiger poetisirt hat als die, so einzig 6000jährgen in die Rechnung sezen. Kann man von den Werken des unendlichen, selbst in Absicht auf Zeit und Dauer seiner körperlichen Werke, groß genug denken?

Es ist wahr, daß die Wahrheit selbst in dem Mund eines Voltaire ihre Kraft und ihren Glauben verliert, wie in dem Mund des Lügners bej Horaz: quære peregrinum, vicinia rauca reclamat. Aber der Ausdruck ist darum nicht richtig, que les verités cessent de l'être dans la bouche d'un homme tel que Voltaire. Wann ich sie so oft ohne ihren Commentaire nicht oder unrecht verstehe, so kömmt es allein von der großen opinion her, welche ich von ihrer Geschiklichkeit habe, sich bestimmt auszudrücken. Ich suche nichts weiter in ihren worten und redensarten als was sie geradezu sagen. Ich bitte Sie darum künftig mir ihre Gedanken durch die bequemsten Worte zu sagen, ohne meiner Einsicht zu überlassen sie zu entdeken.

Ich bedaure den Nachtheil, den die Wissenschaft davon leidet, wenn Männer von Ihrem Verstand in schriften von übelberichteten Lehrern das wahre mit dem falschen verwerfen. Weil Rousseau von der Evangelischen Religion wie der vicaire Savoiard denkt, so lassen sie tausend moralische und politische Wahrheiten in demselben Werke ungeprüft und ungelesen, welche von Ihnen adoptirt und gutgeheißen, ein Ansehn bekommen würden, das durch seinen Einfluß sie in dem leben und wandel nuzbar und brauchbar machte. Ich meine Wahrheiten, die nichts desto weniger Wahrheiten, und von den brauchbarsten sind, weil sie nicht publici saporis sind.

Ich nehme den Jerusalemern, Spaldingern, Töllnern ihr stillschweigen zu Gleims, Jakobis und Weisses abgeschmakten schriftgen nicht darum übel, weil sie die Fremden Übel von unserer literatur druken lassen, sondern weil der schaden, der daher für die sitten entsteht, augenscheinlich ist. Ich sehe diese leute nicht bloß für barbouilleurs de papier an, sondern für cor-

ruptores juventutis et morum. Jene großen Theologen haben ihre Werke nicht für die Jünglinge, die Mädchen, die munteren Geister zugerichtet; sie haben unter das Gute zu wenig schönes gemischt, zufriden mit dem schönen das unzertrennlich von dem Guten ist. Gleims und Jakobis sottises werden von 20,000 Menschen unter 18 jahren gelesen, von welchen 19,500 niemals gehört haben, daß Spaldings Bestimmung, Töllners Grundriß der dogmatischen Theologie, Jerusalems Wahrheiten der Religion existiren. Es mangelt uns an Männern, qui saisissent les sentiments du beau avec cet enthousiasme qui s'empare d'une imagination vive et elegante, — an Männern, qui savent exalter les notions du bon jusqu'à les rendre aussi interessantes que paraissent celles du beau. Ich fürchte diese großen schriftgelehrten wissen nicht, qu'on ne peut conduire les hommes qu'à une rectitude modifiée par leurs penchants sensitifs. Prend on le vol trop haut, on perd son but. Ce tour d'esprit de ces Sages, qui est grave et dogmatique, n'est nullement propre à moderer le feu dont petille l'esprit d'un jeune eveillé!

Ich kann mich nicht enthalten zu denken, daß Sie mein Werthester zu diesen Jerusalems und Spaldings gehören; sie hätten alle mehr sitten in den Umgang gebracht, wenn sie mehr überredet als überzeuget hätten; wenn sie sich blos mehr herabgelassen, als andere zu sich hinaufgezogen hätten.

Wenn ihr sohn und ihr Neffe einen Ausfall gegen die Närrchen von Jacobichen und Gleimchen thun, so erlauben sie, mein Freund, daß ich für die sitten mehr Nuzen davon erwarte, als von dem Angriff den der Vater und der Oncle auf den Eroberer und Helden gethan hat. Ich umarme Sie

Bo....

---

5. Bodmer an Meister.

Zürich den 15 Sept. 1768.

Es ist gut, daß ich auf ihr leztes vom 11ten—12ten nicht vil zu rispostieren habe, denn izt haben Hr. Lav.: „Aussichten in die Ewigkeit" aller schriftgelehrten und schriftungelehrten Augen und Ohren in pacht genommen, und jeder hoffet, daß er in dieser lecture ein lavatersches Auge bekommen werde, dieselben niemals gesehenen Dinge zu sehen.

Dinge, die niemand vor ihm in prosa noch versen gesagt hat. Lassen sie mein alter Camerad, mich Ihnen sagen, was ich nicht jedermann sage. Die geschäfte und die herrlichkeit des 1000jährigen Reiches dunken mich nicht so erhaben, noch so selig, daß dasselbe von den Theologen mit so großen Zurüstungen, wie sie sich damit bearbeiten, sollte gestiftet werden. Der

Triumph ist nicht groß über die Uebelthäter, Despoten, Unterdrücker, Gottlose und Ungläubige, welche dann besiget werden. Ein irdisches Reich ist allezeit ein irdisches Reich, und wenn es gleich von verklärten Menschen verwaltet wird. Regieren und leuchten sind zwei ideen, die durch alle Lavaterschen Aussichten hochtönen. Ich habe in der Noachide dem Dagon in den Mund gegeben:

— — — — Macht und Glanz sind geringe Verdienste;
Weisheit und Recht kann sejn, wo Macht und Glanz sich entfernen.

Wie die schlechtweg Gerechten, die nicht in die erste Auferstehung kommen, wenig verkürzt sind, also sind die vorzüglich Gerechten, denen dise erste Auferstehung eine vorzügliche Belohnung sejn soll, eben wenig avantagiert. Was sind tausend dergleichen jahre von irdischer Regierung gegen die nächstfolgende ewige Seligkeit?

Ich sehe auch, was für großen Gebrauch die theologen von diesem neuerrichteten Reiche machen können; den Glauben und das Vertrauen auf den heiland, die Würde seiner person, die Aufmunterung zu einem heiligeren Leben auf Erden zu befördern. Dergleichen Beförderungsmittel sind in den heiligen schriften so vile, so stark, so ungezwungen dargeboten, daß wir keine weitern nöthig haben.

Und wahrhaftig, der Erweis des neugestifteten Reiches dünket mich so ängstlich gesucht, so die stellen, wo er gesucht wird, aus dem Contexte gerissen, so zerstreut, daß, wofern er richtig ist, ich mich sehr verwundere, wie es doch gekommen, daß der heiland selbst oder seine Apostel uns nicht deutliche Nachrichten und ex professo davon gegeben haben, und eben weil das nicht geschieht, scheint es, daß sie so vil nicht daraus gemacht haben.

Ich kann leicht annehmen, daß den seligen seelen velucula, organisirte körper gegeben werden; von Licht, von Aether; — aber ich fürchte, daß dem Unermeßlichen, dem Unbegreiflichen dergleichen zu leichtsinnig gegeben werden. Ich kann in der poesie nicht leiden, daß der Ewige körperlich vorgestellt werde, und Klopstock hat sich dißfalls vorstellungen erlaubt, welche mich profanationen dünken. In einem Lehrgedicht, wie das angekündigte sejn soll, ist diese herabsezung unerträglich.

Noch eine seltsame Idee: Was macht doch die Erde und das Reich des heilandes auf derselben, wiewol von tausend jahren, für eine figur unter den Millionen sonnen und den Myriaden der planeten und der Cometen diser sonnen! Wird der Heiland groß gemacht, wenn er zum Regent dises flekgens, der Erde, gemacht wird? und um ihn groß zu machen, müssen wir annehmen, daß in disen Millionen und Myriaden Weltkörpern ebenso elend gefallene sünder sejen, welchen Er auch zum Richter gegeben ist? Sind dieselben nicht wie die irdischen Menschen gefallen, so ist die Erniedrigung des sohnes Gottes,

der ſelbſt Gott iſt, in einem ſterblichen körper ein unermeßlich großes Mittel einen kleinen Zweck zu erhalten, die ſeligkeit der ſünder. Ich ſage, einen kleinen Zwek, wenn ſie betrachten, daß die ganze ſumme aller ſünder der Erde eine Nulle ſcheint gegen die ſummen der Ungefallenen in allen den zahlloſen Weltkörpern, die außer der Erde da ſind.

Ferner: das Empyreum dünkt mich nicht ſehr geſchikt in den Mittelpunkt der Erſchaffung geſezt zu ſejn. Denn ob wir gleich annehmen, daß ſein Raum alle Zahlen verſchlinge, da aber geſagt wird, daß die feſtern und irdiſchen Weltkörper um ihn herum, auch ohne Zahl geſäet ſind, ſo müſſen dieſe Weltkörper allezeit von weit größerm Umfange ſejn, als das Empyreum; und welche gedankenverſchlingende Riſen ſind dann die Geiſter der Engel oder der verklärten Menſchen zu den vom Empyreum entfernten ſonnen oder Planeten und zu unſerm Planeten, der Erde — und dann wer nimmt doch ein Zuſammenwandeln derſelben mit einander an. Die Verklärten und die Engel ſind bald im Empyreum, bald auf der Erde.

Ich habe in der Noachide das Empyreum abſonderlich geſezt und von ihm entfernt, an ſeiner Rechten die ſonnenſyſteme, an ſeiner Linken die Hölle. Meine Erde liegt dem Empyreo vorüber, und das trajet vom Himmel zu ihr iſt das kürzeſte, das ich denken konnte und iſt doch ungemein groß. Ich habe der Phyſik ſo wenig nahe getreten, als mir möglich war. Klopſtock hat alles verkehrt und das unterſte oben geſezt. Er hat den ſtern Odomida aus ſeiner orbita genommen und vor die Erde geſtellt, und den ado halten laſſen, welches ohne bouleversement des ganzen ſyſtems nicht erfolgen konnte.

Verzeihen ſie mir alle diſe Anmerkungen, die mehr poetiſch als theologiſch, und nichts weniger als dogmatiſch ſind.

Ich umarme ſie als

der ſchwäzer
Br.

---

6. Meiſter an Bodmer
Antwort auf deſſen Brief vom 15 Sept. 1768.

K. le 22 Sefit. 1768.

Vous n'avez point voulu, mon très-cher que je lusse votre dernière lettre en votre presence, lorsque vous me la remites lundi passé dans votre cabinet. Je l'ai lue dans la compagnie de Mr. Lav. dont les vues sur l'Eternité font le principal sujet dont vous avez bien voulu m'entretenir. Nous avons convenu entre nous de 2 points préliminaires contre lesquels vous semblez prevenu. Mr.

Lav. et moi sommes jusque là d'accord, que ce n'est pas à nos idées philosophiques ou poëtiques que nous devons juger, si le Regne de mille ans, ou le millénaire sabatique, dont il est parlé dans l'Apocalypse est digne de la grandeur de Dieu. Dès la prédiction est dûement averée, il n'est pas permis de douter de sa conformité avec la sagesse divine. Vous ne touchez pas à cette question, qui est pourtant essentielle. Tant qu'elle n'est pas decidée, on raisonne à crédit pour et contre le mérite des efforts qu'on fait pour en former un systeme. L'Ecriture nous enseigne mieux que toute la philosophie, que le monde entier et tous les mondes possibles sont un objet infiniment petit à le comparer avec l'Eternel Toutpuissant, et que même rien n'est grand, absolument parlé que Dieu, mais qu'il est maximus in minimis. Autrement il n'auroit jamais produit des créatures, qui en portant toute la marque de leur néant, ne laissent pas de servir à la gloire du Créateur. Vous savez ce que le Panégyriste de Trajan dit: cui nihil ad augendum fastigium superest, hic uno modo crescere potest, si se ipse submittat securus magnitudini suæ. (p. m. 57.) Et quelle est, selon lui, cette grandeur? Ut felicitatis est, dit-il, quantum velis posse, sic magnitudinis velle quantum possis. Peut-on concevoir une plus grande gloire que cette béatitude et cette grandeur d'une étendue sans bornes? Mais nous n'en pouvons savoir que ce que Dieu nous en revèle. Mr. Lav. m'a fortement assuré, qu'il ne s'en écartoit point. Il m'a promis de m'envoyer le plan de son ouvrage. Je l'attends pour en juger autant que j'en serai capable. Je conviens avec vous que la Théologie n'en a pas besoin à toute rigueur de cette idée d'un regne visible de J. Ch. sur la terre avec ses martyrs, pour constater l'obligation d'une vie sainte. Nous ne manquons pas d'encouragements à la vertu, indépendamment de ce surcroît de felicité d'un royaume des cieux sur la terre. Je conseillerai toujours même à ceux qui ne trouvent pas cette espérance fondée sur la Revelation divine d'en suspendre leur jugement et de s'en tenir à ce qu'ils comprennent clairement, mais qu'il soit permis à ceux, qui sont plus près de la verité du Regne, dont il s'agit, d'en faire le meilleur usage qu'ils peuvent. Ce qui n'est pas nécessaire peut avoir son utilité! Notre Seigneur et ses Apôtres ne se sont pas expliqué sur les vérités simplement utiles avec autant de clarté comme sur celles, dont la connoissance est necessaire. Mr. Lav. prétend qu'on lui impute à tort d'avoir attaché la divinité à un corps organisé. Cependant il m'a dit des choses assez étranges du Ciel et de la Terre, qu'il se figure animés. Je crains extremement,

qu'il ne se livre avec trop de complaisance à la vivacité de son imagination. Il m'a avoué que ses meilleurs amis lui avoient déjà temoigné la même crainte, sur laquelle il croit pourtant nous rassurer par son ouvrage même. Il faudra le voir, avant que de le condamner. Je vous ai déjà insinué tantôt, que lorsqu'il est question des œuvres de Dieu, je ne m'arrête point aux difficultés fondées sur des raisons de convenance. A les ecouter et à les peser à la balance de notre pauvre metaphysique, la manière particulière dont le fils de Dieu regnera sur la terre pendant mille ans, doit nous paroitre moins indigne de lui, que la manière dont il y regne actuellement depuis qu'il est entré dans sa gloire et encore moins que la manière dont il a vécu dans son profond abaissement. Gardons-nous de nous attirer la censure que S. Pierre s'est attirée par de semblables raisons. *οὐ φρονεῖν τὰ τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ τὰ τῶν ἀνθρώπων.* Encore trouverez vous le soin que le grand Mediateur entre Dieu et les hommes daigne prendre de notre petit globule terrestre, moins indigne de lui, quand vous vous souviendrez que même dans son incarnation si etonnante, dans sa forme de servitude, il s'est declaré celui qui êtant descendu du ciel, etoit au ciel (Joh. 3, 13) qu'il avoit toute puissance au ciel et sur la terre (Math. 11.27—28.18). qu'il est toujours le même, le fils unique, qui est au sein du père (Joh. 1.18 Heb. 13.8) et que son empire s'etend sur tout l'univers (Eph. 1.10,20 Col. 1.15). Il ne faut pas nous le representer comme Appollonius qui a donné lieu de voir dans l'apostrophe en lui disant: quique omnia cernere debes Leucothoen spectas, et virgine figis in una quos mundo debes oculos.

N'attendez pas de moi que je vous suive dans vos voyages de la terre jusqu'à toutes les extremités du système solaire, et de là à l'Empyrée. Je serois bien content, si je savois seulement une issue concrête de ma cabane ruinée jusqu'à un manoir sûr et solide dans le système de Kussnach, jusqu'à ce qu'on m'ait bâti une autre maison pastorale. Si je pouvois seulement en attendant me transplanter à la lune et en descendre pour vaquer à mes fonctions de mon diocèse, avec autant de promptitude que les anges et les esprits se transplantent d'un globe à l'autre, je ne demanderois pas mieux, jusqu'à ce que dégagé de mon tabernacle terrestre je seroi domicilié comme nous osons esperer de l'être en quittant les auberges, où il faut passer durant notre pelerinage d'à present.

Mon fils a lu votre lettre avec beaucoup de plaisir en admirant l'élévation majestueuse de vos idées. Le mal est, que son indispo-

sition que les remèdes de Mr. le Dr. Schinz n'ont pas encore pu dissipper tout à fait, le rend image d'une longue médiation. Je souhaite, qu'elle fit transpirer toutes les vapeurs et toutes les indigestions Parisiennes.

---

7. Bodmer an Meister.

Zürich den 27 Jänner 1769.

Wann aber, mein theuerester Freund, sie mir erlauben für mich zu denken und zu empfinden, so glauben sie auch, daß ich, ungeachtet meines so modificirten Eifers für die Wahrheit oder das, was ich für Wahrheit halte, ein unschuldiger, sie zu beleidigen unfähiger, hochachtungsvoller Correspondent für Sie sejn könne, und dann lassen sie mich fortfahren, und erinnern sich immer, daß sie in meinen Brifen nicht ihre, sondern eines Anderen Meinungen lesen.

Es ist freilich an dem, daß die Meinung das ist was sie ist[1]) wie die Wahrheit, und daß die Folgen davon nicht gleichgültig sind; daraus sollen wir ohne Zweifel die Lehre ziehen, daß man sich nicht um die Meinung sondern um die Wahrheit der Meinung bekümmern solle, deren Folgen noch vil weniger gleichgültig sind.

Die sitten sind den Helden, die den Geschmak gereiniget haben, allezeit verbunden, wann es wahr ist, daß die sitten zugleich mit dem Geschmak besser werden. Wiewol bises nicht sagen will, daß die für den Geschmak arbeiten die Amtsmoralisten sejen.

Ich halte davor, daß jeder rechtschaffene Mann sich wider diejenigen erklären muß, qu'on a raison de regarder comme corrupteurs du gout et des mœurs. Das will aber nicht sagen, daß er sich mit ihnen herumbalgen müsse, wenn er kein Geschik, nicht Muße und Beruf dazu hat.

Man kann ein homme d'esprit sejn, ohne daß man nothwendig für guten Geschmak erkenne, was ein Genie superieur dafür erkennt. Aber diser homme d'esprit hat dann die schwäche, daß es ihm an gutem Geschmak in so weit mangelt, als das Genie superieur ihn besizt. Man kann respectable sejn, ohne daß man ein Genie sej, und selbst ohne daß man Genie habe, und man kann Wiz genug ohne Genie haben.

(Das ist die Einleitung in die Darlegung eines Meinungsstreites, die in Bs. Brief vier Seiten einnimmt, bis er fortfährt):

Sie sehen aus dieser Weitläufigkeit wol, daß ihre Brife, ihre Ant-

---

[1]) Die Meinung kann aber falsch sejn, die Wahrheit nicht.

worten, mir nicht gleichgültig oder verekelt sind, wiewol ich nicht hindern kann, wenn sie schweigen wollen, weil sie für Gezänke ansehen, was nur pousser la pointe war und ganz unschuldig und freundschaftlich, wofern es mit Logik geschah.

Noch eines, denn ich kann nicht aufhören, weil ich fürchten muß, daß Sie in disem Brif noch mehr jurgia finden, quæ fini excludenda sunt; sie sagen: l'opinion est aussi ce qu'elle est, et elle peut avoir des suites rien moins qu'indifferentes. Erlauben sie disen Anlaß zu ergreifen und sie zu fragen, ob sie mit Riedel denken, der sagt: „Die schönheit ist keine innere Eigenschaft der Dinge, die wir schön heißen; sie kommt den sachen nur zu in Rücksicht auf ein empfindendes Wesen. Schön nennen wir etwas, weil es uns gefällt; muß es deßwegen jedermann gefallen? Oder kann also ein Gegenstand bald schön bald häßlich sejn, nachdem er von verschiedenen Subjecten empfunden wird?"

Lassen Sie mich unsere traurige Correspondenz mit einem lustigen Gedanken endigen, wann sie immer endigen soll, welches nicht in meiner Macht steht. Es dünkt mich lustig, daß ein Brifwechsel von ein paar hundert und mehr Brifen mit der tiefsinnigen Entdeckung endigen soll: ce qui est, est; ce qui n'est pas, n'est pas. Wenn wir aber nicht mehr correspondiren, so will dises nur sagen, daß wir nicht mehr Brife schreiben, dergleichen starke Wahrheiten zu entdeken. Unsere Herzen hören darum nicht auf zu correspondiren, und wenn ihr Herz zu Werken der freundschaft und liebe tönet, so trifft es die saiten meines Herzens und dise tönen zuruke.

Votre ancien Ami
Bodmer.

[1]) Euripid. in Medea v. 530 p. 164.

---

8. Bodmer an Meister.

Zürich den 15ten Feb. 1769

Mein würdiger Freund. Ich zähle unter die tracasseries ihres izigen Lebens, daß sie die jährlichen Caravanes (?) mit dem Hr. Oberdoyen machen müssen, die sie so vil tage von den geliebteren und besseren Todten aus ihrem Musäo wegreißen. Ihre beiden Brüder haben ihnen gewiß eine angenehme Zeitung gebracht, daß sie fünfzig Jahre gelebt hätten. Diese Zeitung ist mir auch schon vor einiger Zeit gesagt worden, da sie mich selbst antraf.

---

[1]) Von Meisters Hand unter dem Brief geschrieben.

Ich erinnere mich, daß Sie mein Freund, in unsern studentenjahren mir geweissagt, daß ich nicht weit über das dreißigste jahr hinaus leben würde; sie hatten ihre guten Anzeigen dafür, und es befremdet mich bej mir selbst, daß mein vehiculum so lang hat stehen können. Dazu hat gewiß der calme in meinem schicksal und Gemüth nicht wenig bejgetragen. Wie ruhig war mein Leben, wie einfach gegen das ihrige, in welchem sie aus einem Land und Haus ins andere verschickt worden: nach Thun, Schwabach, Bairuth, Bückeburg, Erlangen (?), Küßnach. Wie viel Pfarrhäuser haben gewechselt, wie man ein Hemd wechselt; und izt im siebzigsten jahre ziehen sie aus und in einen Gasthof, um nach einem jahr in ein erst zu bauendes pfarrhaus wieder einzugehen! Was mein Herz im Grund erschüttert, war die Beraubung meiner Kinder, vornehmlich eines derselben, — ein Verlust den ich nicht philosophisch getragen, und immer noch der Vorsehung abbitte, daß ich ihn im falschen Licht angesehen habe. In welche schwere delicate, unruhige Verhältnisse hätte sein Leben mich setzen können, in welchen ich nicht allemal der Meister meiner besten Entschlüsse geblieben wäre; denn was hat nicht öfters ein Vater um der Kinder willen, die von ihm seine Denkungsart und Gemüthsart nicht wie sein Blut empfangen haben? und die er gern glücklich machen wollte, aber sie nach ihrem begriff von Glük glüklich machen muß? — Sie sind in diesem punkt erfahren, und wiewol ich es immer für ein großes Vergnügen halte, welches die Vorsehung Ihnen durch das Herz ihrer Kinder gegönnt hat, so weiß ich doch auch, daß dieses Vergnügen gar nicht lauter und unvermengt ist. Ich weiß wie viel ängstliche sorge Ihnen der Aufenthalt ihres Sohnes in Genf, der nachbarschaft von Ferney, und hernach in Paris, dem sejour der leichtsinnigkeit und der Unheiligkeit gemacht hat. Wie sehr kam Ihnen der innerliche calme ihres Gemüthes zu statten, die Ergebung nicht blos in den allgemeinen, sondern in die absonderlichste und persönliche providence! Dieses ist der Anker, auf welchen Sie sich immer und von den bisher empfangenen proben befestiget und gestärkt, getrost und ununterlegen verlassen dürfen. Immer vorausgesezt, — und welcher Unsinnige der es nicht vorausszte — daß wir ohne die göttliche Gnade keine Hand bewegen, keinen Fuß heben, hat doch der gütige schöpfer uns den freien Willen gegeben, daß wir uns auch selbst etwas nachhelfen; und ich glaube, daß es nicht ganz unrecht gesagt sei:

Aequum animum, studium veri rectique, bonique
Vult Deus omnipotens ut sibi quisque paret.

(Die erste Hälfte des Briefes.)

9. Bodmer an Meiſter.

d 22 Junius 1769

Sie wiſſen es doch, mein liebſter, älteſter Freund, und ſie ſagen es ſich ſelbſt wenn ich gleich ſchweige, daß ich dieſe letzten vier, fünf Wochen mich mit ihnen gegrämet, mit ihnen geſeufzet und gekämpfet habe, aber auch nur in die Winde geſeufzet und mit dem Schickſal der Heiden gekämpft habe. Ich will damit nicht ſagen, daß ich mit der hohen Empfindung getrauret habe und noch traure, wie der Vater; denn ich kann leicht denken, daß keines andern Trauer an des Vaters trauer zu rühren vermag, außer die ſchweſterliche, die gewiß ihr ſehr nahe kömmt. Aber ich habe ungereimt geſagt, daß ſie mit dem ſchikſal der Heiden gekämpfet haben. Sie ſind der Erſte, der in diſer niederſchlagenden geſchichte die Vorſehung des Einzigen Gottes, der die ſchikungen lenket, anbetet, und ich kenne Sie auf den Fuß, daß ſie zuerſt in dieſer Begegniß, die ihren Wünſchen und ihren Ausſichten ſo ganz entgegenlief, von ferne ſchimmer des guten und der wohlthaten erbliken, welche der göttliche Wohlthäter künftig durch ſeine noch verborgenen Wege, glück aus unglück herauswürken kann. Wenn auch die erſten Augenblike diſer Beraubung eines hoffnungsvollen ſohnes Sie etwas ungeduldig und verlegen fänden, ſo wären das animaliſche, menſchliche, außer unſerer Gewalt ſtehende Bewegungen, und welches menſchliche Herz könnte ſie tadeln? Mehr kann noch jzo die ſtandhaftigkeit ſelbſt von Ihnen nicht fordern, als daß ſie in der erſten Wallung nichts raſches beſchließen. Was für irdiſche Mittel ſejn mögen das väterliche Herz, das ſo verwundet iſt, nicht zu heilen, aber doch zu beſänftigen, dieſelben werden Ihnen und Ihren Freunden, die ſie immer noch haben und die nicht von den ſchlechteſten Leuten ſind, uns zuſammen nicht entgehen. Ich kann mich kaum enthalten zu denken, daß das Übel für die größer iſt, die des ſohnes, des freundes, des nützlichen Mitgliedes im ſtaate, das man ſo viel recht hatte ſich zu verſprechen, beraubt worden, als für den uns geraubten ſelbſt, welchem die weite Welt offen ſteht, wie ſie dem erſten Erſchaffenen nach der Ausjagung aus dem paradieſe offen ſtand.

Some natural tears dropd but wide them sore
The world was all before them where to choose
Their place of rest; and Providence their (?) guide.

Laſſen ſie mich bej diſem tröſtlichen verse endigen und nur wiederholen, daß ich immer mit Ihnen weine.

Ihr alter Ergebenſter Freund
und Diener Bo.

10. Bodmer an Meiſter.

Man ſagt mir mon tres cher, daß ſie mich unter diejenigen von ihren alten freunden werfen, welche Sie für ein triste lucis evitandumque bidental anſehen; ich ſoll diſe qualification verdient haben, weil ich in ihrem Briefe vom 25 Juni geleſen, que la vue d'une lettre de ma main vous a effrayé; et que le temps des correspondences amicales de Zuric est passé pour vous, que vous ne voudriez pas vous commettre avec vos amis, ni les commettre pour l'amour de vous. Ich dachte, daß ſie mir damit für einige Zeit ein politiſches ſtillſchweigen auferlegen; darum hatte ich für ſie nicht einen Buchſtaben in Vorrath, als ein paar tage darauf ihr fußbote mich fragen ließ, ob ich nichts für ſie hätte und eben ſo wenig das folgende mal.

Wenn ſie mir ihr Verlangen einige Zeilen von mir zu haben mit ein paar Zeilen entdeket hätten, ſo wiſſen ſie, oder ſollten wiſſen, daß ich mit ſchreiben ein paar jahre her nicht karg geweſen, und doch mon cher ancien et fidele amj, was ſollte ich Ihnen in gegenwärtigen traurigen Umſtänden mehr geſchrieben haben, als was ich Ihnen nicht in meinem lezten würklich geſchrieben?

Ich ſah Sie in ihrem ſchreiben vom 23ten ſo geduldig, ſo ſtark, der harten probe ſo gewachſen, daß dieſe weit entfernt ihren chriſtlichen quietisme zu ſtören, oder nur zu berühren, einzig gedient, ſie in demſelben zu befeſtigen. Was könnte ich Ihnen ſagen, daß ſie ſelbſt ſich nicht lange her und kräftiger geſagt haben? Aber ich ſoll unſerm jungen freund, der uns izt auf beſtändig entriſſen ſcheint, meinen Segen mitgegeben haben. Den habe ich ihm ſchon zuvor gegeben, ſelbſt noch eh er genöthigt ward, den beſten Vater und den alten freund ſeines Vaters zu verlaſſen. Ich wiederhole Ihm diſen ſegen auch täglich, ob ich ihm gleich davon keine beglaubigungsurkunde zufertige.

Ich weiß auch, daß er Tröſtungen und Rath von Worten nicht nöthig hat; und was kann ich anders und mehreres geben, als Tröſtungen und Rath von Worten? Wenn es an dem iſt, was ſeine troſtloſe ſchweſter ſagt: que ce n'est pas d'un paradis, que c'est d'un tout autre sejour que son frere a été banni, ſo iſt ein Troſt in diſem Gedanken ſelbſt enthalten. Es wird den jungen Mann nicht viel koſten eine Gegend zu verlaſſen, welche nichts weniger als ein paradis iſt. Aber in diſer jammerreichen Gegend leben ſein alter Vater, ſeine geliebte ſchweſter und einige vertraute freunde? Laſſet ihn dieſe beweinen; wenn er bej ihnen lebte, ſo hätten ſie es nicht beſſer; die Tröſtungen, die er ihnen von Mund und gegenwärtig geben könnte, dieſelben kann er ihnen abweſend geben. Und Sie ſollen ſich freuen, daß er

in Gegenden ist, wo er angenehmer lebt als in hiesigen, ausgenommen daß Sie nicht bej ihm sind; quod non simul estis.

Ich kann Ihnen nicht verhälen, daß die fertigkeit, mit welcher Sie ihren besten, ältesten freund in Verdacht von Untreue faßten, mir darum besonders weh thut, weil mich dünkt, es möchten wol Würkungen von Ungeduld, Unruhe des Herzens und Groll sejn, so sie unvermerkt und ihnen selbst unwissend, befallen. Noch mehr kränkt es mich, weil ich so, da ich ihr Vertrauen verlohren habe, außer stand gesetzt bin, mit dem bestgemeinten Rath, der mir zu ihrer Erleichterung bejfallen möchte, bej Ihnen Eingang zu finden.

Also bleibt mir nichts übrig als mich gegen sie leidend zu verhalten und von Ihnen selbst zu erwarten, was ich mehr für sie thun könne, als öffentlich zu sagen, daß Sie dises harte schikſal nicht verdient haben.

Zulezt beschwöre ich sie, daß sie nicht durch unverdiente und übereilte Beschuldigung einige von ihren freunden kaltsinnig machen und in andere Herzen blutende stiche thun. Ich bleibe doch immer

Zürich den 7ten Julius 1769. Ihr alter, ergebenster

Bo . . .

---

11. Bodmer an Meister.

Zürich den 17. Julius 1769.

Ich kann den Gedanken nicht fahren lassen mein theuerster freund, daß die Vorsehung unsern proscribierten, wiewol durch Wege, die uns bitter dünken, in umstände gesezt hat, welche ihm nothwendig machen, seine Handlungen mit ungewöhnlicher Umsichtigkeit und Ueberlegung einzurichten, und sie haben ihn zu vortrefflichen Männern, zu Moultons, geschickt, die alle die freunde ersezen, die er in Zürich verlassen hat, einen Einzigen und den besten ausgenommen. Wir müssen doch bekennen, daß Sie, sein Vater, nicht vil mehreres verlohren haben, als daß sie sein Angesicht nicht sehen und seine lebende stimme nicht hören. Ich sehe schon, daß ich Ihn in seinen Brifen an Sie mehr und angenehmer genießen werde, als ich ihn in seiner gegenwart genossen. Es ist seltsam, daß wir Leute, die wir alle Tage sehen können, nicht sehen, aber uns quälen, sobald es nicht mehr in unserer gewalt steht sie zu sehen, wenn es uns in den sinn kömmt. In Wahrheit Moulton hat ihm vortrefflich gerathen. Mich dünkt offenbar besser, daß er mit seinen großen Gaben das nonum prematur gebrauche. Ich muß fürchten, daß alles, was er sagen kann, das Zürcherische publicum von seinen preventionen nicht zurukbringen würde; man würde es für leere Theorien ansehen, die nur aus dem kopf genommen wären. Zudem ist diese Arbeit von einer Natur, die widerholte Ueberlegung und große Belesenheit fordert. Unterdessen werden

die gelehrten, die fremden, von seiner brochure sur l'origine urtheilen, und diſe Urtheile werden die Urtheile unſerer Züricher auf ein neues lenken. Ich möchte wol leiden, daß ein Moulton, oder ein anderer von Moultons Charakter ſeine Gedanken über die principes ſchriebe, um der ſache ſelbſt willen, ſie in ihr licht zu ſezen, nicht in der hoffnung, daß gewiſſe Leute dann beſſer davon denken würden. Aber wenn ſie gleich bej ſich ſelbſt beſſer davon denken lernten, es bekenneten, ein gütigeres urtheil müſſen wir allein von fremden und von den nachfahren der izt lebenden in hieſigen gegenden erwarten, und dieſe nachfahren können in kurzer zeit kommen. Sie ſind vielleicht in potentia ſchon da, wiewol nicht in potestate.

Alſo wird auch die „Elite" dogmatiſcher und moraliſcher predigten ſeine Ungläubigen und übelwollenden nicht bekehren. Wann man ſie doch für wolgeſinnte publiciren will, ſo wünſchte ich, daß man der brochure und des Gerichtes, ſo darüber ergangen iſt, mit keinem Worte gedächte, auch keine apologetik geradezu machte. Man müßte zufrieden ſejn, daß die defense in dem contrast mit der Beſchuldigung läge und jeder vernünftige Leſer ſie machen könnte. Selbſt in dem großen Werke würde ich mich hüten, die Verdammniß zu erwähnen. Es werden Journaliſten genug ſejn, die ohne unſer Begehren, und ſelbſt wider unſern Willen, davon reden werden. Es iſt vortrefflich, wenn man verhüten kann, daß der alte ſünder V(oltaire) von diſen händeln nichts inne werde, der wenn ers unglücklich(erweiſe) inne wird, derſelben wider en bien noch einmal gedenket. Wenn unſer liebe proscrit bej fremden einen Nahmen bekommen wird; wenn der Ruf von ſeinen Ehren bis in ſein altes Vaterland zurückhallen wird, ſo werden ſeine ſchriften erſt den Glauben und den Nachdruck bej uns erhalten, den ſie freilich ſchon an ſich ſelbſt verdienen mögen. Schreiben ſie ihm, daß er mit meinen beſten ſegnungen von uns gegangen ſej, und daß er meine großen Hoffnungen von ihm mit ſich genommen, ſie in andern Gegenden und ſtärker zu erfüllen, als er ſie in hieſigen nicht hätte können. Iſt es möglich, ſo haben Sie die Güte ihm bejgeſchloſſenes Blättgen zu empfehlen — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich umarme ſie
B —

---

12. Bodmer an Meiſter.

den 4ten September 1771.

Unſer Freund in Altſtetten ſagt, die frage über den Unterricht der ſchule ſeje aus dem Entwurf einer Gemeind entſtanden, den er für die moraliſche Geſellſchaft geſchrieben habe. Ihre Einwürfe dagegen, mein Liebſter, concen-

trieren sich auf die schwirigkeiten sie auszuführen, ja nur zu beantworten; hernach auf die untersuchungen, die ihre Beantwortung vor den HH. Examinatoren aushalten müssen. Sie stellen sich vor, daß sie erdacht worden die prediger zu plagen, ihnen mehr Lasten aufzuladen und über sie zu regieren.

Ich würde mich nicht befremden, wenn diese Einwürfe von einem schwachen Kopf, einem trägen Mann und einem libertin, der alle Ordnung und Unterordnung verwirft oder fürchtet, gemacht würden. Aber Sie, mein Freund, der geschikteste Kopf,*) der an diese Materie nicht erst seit gestern und vorgestern gedacht hat; sie, der arbeitsamste, von Eifer für das Heil und den Unterricht ihrer Gemeinde brennende Lehrer; sie, der große patron der Hierarchie, der Disciplin in der Kirche — sie reden das Wort der Armen an Geist, der Langsamen und der Renitenten! Ist es möglich, daß Sie die Wichtigkeit und precision der fragen nicht einsehen, nicht einsehen, daß sie aus der Natur des Unterrichtes fließen? Ich wäre ungereimt, wenn ich Ihnen erst sagen wollte, daß der Unterricht in den schulen den moralischen Menschen bildet, und daß ohne denselben der Unterricht von der Canzel fruchtlos ist. Und kann man leugnen, daß die Einrichtung des schulunterrichtes und die Aufsicht darüber eine wichtige und villeicht der erste Theil der pastoralfunctionen ist? Freilich mag die Einrichtung und die ersten Untersuchungen Mühe machen, vornehmlich dem pfarrer, der sich bisher der schule nichts angenommen hat; aber diese Mühe wird jedes Jahr nur fortgesetzt und so geringer. Noch geringer wird sie, wo geschickte schulmeister sind, mit welchen man zuerst arbeiten muß. Was sie so sehr verdreußt, daß sie den Zustand der schulen den HH. Examinatoren vorlegen müssen, sollte sie freuen, weil diese dabej nur die Absicht haben zu subleviren mit Rath und mit That. Mir ist es ärgerlich, daß man nicht längst und erst 1771 an dieses absolut nothwendige Werk gedacht hat. Und sie sind es, die sagen: qu'il y a eu des hommes raisonables, de bons citoyens, de bons chretiens, avant que les regles en question aient eté observés. Aber sind diese rechtschaffenen Männer so geworden, ohne daß die private schule den Mangel der publiquen ersetzt hat? Und machen diselbe in dem publico die zahl? Ist es ihre Meinung: sinite mundum vadere sicut vadit so habe ich nichts weiter zu sagen. Sie sagen: que tous les doyens du monde, (als ob es sie verdrösse, daß ein doyen den Einfall gehabt hätte) n'inventeroient de meilleurs moyens de rendre les hommes plus sages que ceux qui nous sont proposés par J. C. et ses apôtres. Ich bitte mir zu sagen, wo die Apostel einen schulunterricht vorgetragen haben?

*) Meister schrieb dazu mit rother Tinte: j'aimerois mieux le meilleur coeur!

Aber sie wollen die erste sorge den schulmeisteren, und die Arbeit diser Leute der Aufsicht der Prediger, und endlich den Visitatoren überlassen; dise sollen jeder nach seinem Kopf remediren, jeder nach seinem besondern plan, — oder weil nicht jeder geschickt ist sich einen plan zu denken, — nach keinem plan. Man muß die Verbesserung selbst nicht wollen, wenn man dergleichen Mittel vorschlägt, sie zu bewürken.

---

13. Bodmer an Meister.

Zürich d 23 April 1772

Mein liebster Kämmerer.

Ich bin glücklich, daß sie mir wie ihren andern Freunden hier verzeihen, daß wir nicht das unmögliche versuchen. Sie geben uns dise Verzeihung daneben in dem schönsten Latein des Exulanten am Pontus. Aber sie können mir nicht vergeben, daß ich unserem Exulanten in Paris das Etablissement in Petersburg angetragen habe; könnten sie sonst mich nicht gewürdigt haben, mir einiges davon in ihrem schreiben vom 18 gedacht zu haben, in welchem sie sonst viel locos communes anbringen! Hab ich nicht dem Hr. Leonhard ex professo aufgetragen Ihnen darüber meine überlegtesten gedanken vorzulegen? Ich sehe freilich wol, daß sie mit keinem Rath und keiner Hülfe zufrieden sind, als solchen, welche mit ihren wünschen, begierden, phantasien übereinstimmen; denn die prediger, die evangelischen quietisten haben begierden und phantasien wie die philosophen und die Leute von dieser Welt. Ich möchte doch wissen, was für ein Etablissement sie sich in ihren Gedanken selbst durch eine Dichtung vorstellen können, welches unser pariser durch den Vorschub seiner parisischen Freunde, selbst durch die unvorgesehnsten Zufälle, erwarten und sich versprechen dürfe. Ich wollte dann sehen, was für Vorzüge es vor dem petersburgischen habe. Bisher hat er sich mit dem kleinsten Dienste eines Hauspädagogen begnügen, und dieses hat er noch mit Zusetzung des seinigen halb bezahlen müssen. Aber der Frost, den er in Petersburg leiden müste? In Petersburg friert man im Hôtel des Grafen G. nicht. Vierhundert Meilen von Küßnach entfernt, ist des Hauses und des Angesichtes seines Vaters beraubt sejn? Nicht mehr beraubt, als er dessen in Paris beraubt ist. Doch er kann von Genf weg die Gipfel unserer Berge sehen; er kann bis Bern, bis Frik kommen. Wenn sie ihn in Bern oder Frik einmal gesehen haben, so werden sie bis zu einer neuen ansicht wider 2—3 jahr warten müssen; und zwej, drej jahr werden sie sich vermuthlich, wenn er auch bej ihnen in Küßnach sejn dürfte, nicht nur bis petersburg, sondern über

den Bären im Norden von ihm entfernen. Sie sind doch so gelassen, daß sie sich alle Tage ohne Murmeln durch den Tod, der von allem Irdischen scheidet, von ihm können scheiden lassen; und sie können sich nicht entschließen, ihn ohne diese tödtliche Nothwendigkeit von ihnen zu lassen! Es ist ihre Schuld, ihres Alters, daß sie ihre Hoffnungen nicht erstreken dörfen, Ihn nach fünf, sechs Jahren aus Petersburg wider zu empfangen. Ich weiß wol, daß das väterliche Herz darunter leidet und flammt und siedet, aber das ist eine von den proben, denen wir auf dieser Kugel der unbeständigkeit unterwürfig gebohren sind, und sie wissen am besten zu welchen göttlichen Absichten. Sie haben von ihrem sohn so viel jahre Vergnügen gehabt, diese jahre haben sie ohne Mühe kommen und gehen sehen; warum wollen sie nicht auch die bitteren leiden? Ich habe meine Kinder wenige jahre gehabt und sie wurden mir genommen; ich bin izt nicht einmal in Umständen, daß mir ein Sohn von Petersburg geraubt werde. Ich will sie doch lieber eine kurze Zeit gehabt haben, als niemals, wiewol ich dann ihrer nicht hätte beraubt werden können. Ich denke doch, sie möchten zugeben, daß unser junge Freund nach ihrem Tode nach Petersburg gienge. Verändert aber ihr Tod etwas an seinen Umständen in Petersburg?

Ich fürchte, daß ich den sohn eben so stekig finden werde, wie den Vater, doch aus andern ursachen. Er wird die süssigkeiten von Paris, quelque Vermenois nicht gern vermissen. Kann man ein Russe werden? Sind Vermenois in Petersburg, Tomas, la Beaumelle, Raucalt? Ich glaube doch, es möchten dergleichen sejn.

Ich habe immer bemerket, daß er Begierden hat, die ihm das stille Leben an der Habe (klein. Hafen) von Küßnach ungeschmakt machen. Er liebt die große, die rauschende Welt. In diese würde er in Petersburg kommen und gewiß durch diese sich in allen Facultäten des Genies zeigen können. Petersburg ist für ein Genie der Ort, wo man durch sprünge auf die obere seite des Rades steigen kann. Lassen sie mich sagen, daß ich nicht mehr weiß, was er auf Erde sucht und sejn will, wenn er diesen Ausweg verwirft. Was ist der plan von seinem Leben? und ist er auf seine rehabileté gebaut, was wird er dann sejn? Er läßt uns sogar nicht in seine geheimen Aussichten gucken, daß wir versucht werden zu argwohnen, es sejen keine da, denn ich sehe wohl daß Sie nicht mehr davon wissen, als ein anderer. Sagen sie selbst, was sie auf den Fall, daß wir ihn heut oder morgen wieder bej uns in Zürich haben, hier mit ihm thun wollen? Wollen sie einen Zunftmeister aus ihm machen? Ich halte dises für sehr möglich, aber (verzeihe es mir Ihre weisheit Hr. Burgermeister Rud. Brun, der Erfinder der Zunftmeister) daß ich bej der Zunftmeisterstelle die agrements nicht sehe, die ich in Petersburg nur als Pädagog sehe. Wer wollte nicht lieber ein Pädagog als ein Demagog sejn!

Ein Pädagog hat nur mit einem kinde, ein demagog mit 200 erwachsenen kindern zu thun. Wir wollen doch unsern pariser nicht bestrafen, bis er uns Ursache giebt. Es fehlte ihnen niemals an schönen sentenzen, und sie haben dergl. auf alle und die widerwärtigsten fälle, z. B.:

nos quibus assuevit fatum crudeliter uti,
ad mala jam pridem non sumus ulla rudes.

Soll ich glauben, daß sie hiervon mehr als den Ton empfinden? Ich sehe doch, daß sie für übel, unglük und Elend ansehen, was tausend Menschen wünschenswerth halten.

Ich stimme in dem Urtheil über die biblischen Erzählungen mit ihnen überein. Ich wünschte ein Recueil von Geschichten, die in der Bibel enthalten sind, welche ohne Rükficht auf religiöse Vorstellungen oder Verbindungen nur nach dem Nutzen, den sie als alte Geschichten auf die Morale und das menschliche Herz haben, geschrieben wären. Dises, wie sie wol urtheilen, hat man in obigem Werke für zu wenig gehalten; aber hat man vil mehreres gethan? Ich wollte, daß sie mein Freund, den abregé de toute la suite des faits sur lesquels la religion essentielle et pastorale se fonde geschrieben hätten. Verzeihen sie mir, daß ich dise Arbeit für wichtiger und ihrer würdiger halte, als die prières sur les Epitres de St. Paul. Der Inhalt dieser gebete mag wol paulinisch sejn, aber die Form gefällt mir nicht. —

Habe ich nicht recht zu denken, daß in der Bibel eine Menge Erzählungen sejen, die keine Anspielung auf die wesentliche Religion sind? Ich glaube, ihr oben erwähntes abregé würde sich kurz zusammenfassen.

Sie wissen schon lange, daß sie meine Briefe entbähren oder mir erlauben müssen von dem Herzen weg zu reden, wenn ich gleich zuvor sehe, daß meine Gedanken weder in ihr system, noch in das Verlangen ihres Herzens einschlagen. Sie sollen eben daraus den aufrichtigen wahren Freund erkennen, der es unveränderlich sein wird.

Bo.

---

14. Bodmer an Meister.

Zürich den 9. Junius 1772.

Freilich mein liebster Kammerer, kann unser Exulant sich beruhigen, daß er in dem memoire gethan hat, was von ihm abhieng; es mag izt die würkung thun oder nicht thun, die es gewiß sollte thun. Bej sanften und wolgebildeten Herzen wird es sie unzweifelhaft thun. Wer nicht anstatt des Vaters den stoiker fordert, der wird ihnen weder Hize noch schmähsucht vorwerfen. Er wird vilmehr mit ihnen leiden, und dann sich freuen, daß sie,

wo nicht stoisch, doch christlich empfinden. Als der natürliche Tod mir vier kinder von der seite genommen, die ich in disem unbehülflichen Alter mehr als sonst vermiße, habe ich besorglich unanständiger und schwacher getrauert. Ich erinnere mich, daß ich in der beklemmniß meiner seele unbesinnt genug gewünscht habe, mein verstorbener möchte eher nicht blos in paris, sondern in Petersburg, in Pekin selbst, entfernt von mir sejn, wenn er nur lebete.

Ich sehe dem memoire mit großer ungeduld entgegen. Ich kann mir seine Wendung nicht vorstellen. Mir wäre es unmöglich ein solches, zu welchem ich einige hoffnung hegen könnte, zu verfertigen. Ich hätte dafür im gleichen fall ein gutes Werk geschriben, welches mit den origines in keiner verbindung gestanden wäre, etwann, wenn ich dazu stark genug gewesen wäre, wie „das jahr 2444" mit den gehörigen Ausnahmen, oder noch lieber „la felicité publique." Wollte der Himmel, daß dises vortreffliche moralische Werk aus der aber unsers freundes geflossen wäre! Denn ich habe von ihm keine geringere Meinung, als daß ich von seinem genie und der stärke seiner seele ein solches fordern kann. Dann wollte ich meine schrift, nicht dediciert, aber schön in franzband drejen von unsern standeshäuptern mit zuschrift, die sich für die situation des verfassers schiket, zugeschikt haben. Ich dächte, daß eine solche indirecte apologetik die wirkung gethan haben müßte, welche wir von der direkten izt mit zweifel und furcht erwarten.

Sulzer bittet alle seine bekannten und ihm unbekannte freunde, daß sie keinen speer für ihn brechen. Von mir hat er dises nicht zu fürchten. Ich habe die sache selbst lange genug verthädigt und die person hat es nicht nöthig. Selbst da ich gegen die Gottschede und Lessinge aufgestanden, war es nicht Rache sondern Lehre. Aber was sagen sie zu dem phænomen, welches Sulzer und Wägelin mir melden, daß Wieland zur guten sache zurükgekommen sej und den Beweis davon in einem Werk gegeben habe, so den Titel hat: „goldener Spigel" welches vor der Messe kommen soll.? Ich wollte Wielanden nicht verachten, wann er in disem Werke geradezu sein glaubensbekenntniß abgeleget und die sprache des verlohrenen sohnes geredet hat. Ohne dises wird manchem seine Bekehrung als eine Laune vorkommen. Wir wissen schon, daß er der Laune wie der Mond unterworfen ist. Es scheint, daß die Landgräfin von Darmstadt oder eine gewisse prinzessin und die frau Sophie, die verfasserin der perruches (?), seine Umwandelung zu stand gebracht habe. Ich hatte Lavatern das compliment gemacht, daß er sie bewirkt habe; aber er hat dise Ehre mit aufrichtiger sittsamkeit abgelehnt. Ein braver geistlicher, nahmens Rautenberg in Hanover glaub ich, hat vor kurzer zeit in einer offentlichen schrift Wielanden mit vielem Ernst und Eifer des Epicuräischen systems beschuldiget. Wieland hatte dises für ein unrecht aufgenommen, gegen welches ihm der civile Richter schuz schaffen müsse, und er hat den Verfasser in einer

brochure aufgefordert, daß er sich nenne und den beweis seiner anklage führen sollte. Was dieser darauf gethan, weis ich nicht. Ich fürchtete, daß er den beweis allzuleicht hätte führen können, und ich freue mich, wenn Wieland izt sich selbst schuldig gibt; denn dieses ist der beste beweis für seine gegenwärtige Unschuld.

Die königin in schweden (?) thut Sulzern, Lambert, Vögelin, Garve, Spalding und andern oft die Ehre an, daß sie dieselben zu ihren philosophischen Symposiis rufen läßt, in welchen menschliche, philosophische freiheit und anständige lebhaftigkeit herrschet.

Wie kömmt es, da ich izt unsern pariser in Genf weis bej Moulton, Saussure, de Luc, und noch größern Leuten, dem auteur de la constitution d'angleterre, de l'an 2444. vilieicht auch de la felicité publique — wie kömmt es, daß ich Ihn izt weit mehr für uns wiedergegeben und für den unsern ansehe, als da er in Paris war? Ich kann den Zürcher, der in Genf lebete, für keinen Exulanten ansehen und mein Geist hat keine Mühe sich ihn als gegenwärtig vorzustellen, wie er zuvor gelebt habe. Sie werden sagen, daß sej poesie. Vielleicht. Sie ist doch erquikend.

Ihr beständiger
Bo.

---

15. Bodmer an Meister.

Zuric den 12. Fb 1772

Le plus cher des mes amis.

Izt empfinden sie den sinn der worte in ihrer vollen kraft: mein geist war todt und ist wieder lebendig geworden. Wir andern können sie ihnen nur nachempfinden. Kann ich meine Freude stärker ausdrücken, als dadurch daß ich Ihnen nachempfinde? Ich möchte sie fragen, ob sie nicht dise wolluft mit der bitterkeit, die ihr vorhergegangen, zu erkaufen eingewilliget hätten, wenn Ihnen die Wahl wäre vorgelegt worden? Doch ohne die Bitterkeit gefühlt zu haben, hätten sie kein gefühl von dieser wolluft haben können. Dises ist die gutthat des übels; Sie sehen hier die Nothwendigkeit des übels. Sagen sie nicht, es sej bej mir Mangel an Empfindung, daß ich so metaphysicire, ich sollte izt nur empfinden. Es ist meine Empfindlichkeit selbst, die mich mit diesem Gedanken durchdringet. Sie geben mir das stärkste Zeichen ihrer Zufriedenheit, da sie sagen, daß dises Begegniß sie mit gewissen Leuten versöhnt hätte. Ich verlange keinen andern Beweis, daß das Herz unsers wiederempfangenen Freundes an seinem Vaterlande hängt, als die Freude, welche ihn über die Nachricht von seiner Erstellung wie trunken gemacht hat. Ich

wollte nicht gern, daß er glaubte «qu'il a des torts avec moi», die er vergüten müsse. Wenn er diſe Beſorgniſſe hat, ſo reißen ſie ſolche aus der Wurzel aus. Da ich ihn nach Petersburg ſchiken wollte, bin ich gewiß bekümmerter für ihn geweſen, als es nöthig war. Ich ſollte gewußt haben, daß er für ſich ſelbſt auf eine beſſere Art ſorgen könnte, und gewiß hat er dafür geſorget. Die Liebe macht uns gern unruhiger als nöthig iſt, und wir werden den Freunden öfters mit überflüſſigen Sorgen beſchwerlich. Ohne Zweifel iſt von dieſer Art ein Einfall, der bei mir aufgeſtiegen iſt. Ich wollte, daß er künftig die ſchwarzen Tropfen, welche man aus ſeinen originem de pr. Rel. gewonnen und auf ſeine Stirn geworfen hat, einmal austilgte, und dieſes könnte er thun, wenn er ein halbes Duzend der wichtigſten Capitel von Hollands reflexions philosophiques sur le systeme de la nature auf ſeiner Vorſtellnngsart mit ſeinem styl, mit ſeinem Genie überarbeitete. Denn wiewol Holland diſe capitel mit der Evidenz eines Geometer, der Gründlichkeit eines philosophen und der munterkeit eines bel esprit abgehandelt hat, ſo würde unſer mann in der Blüthe, der fruchtbarkeit und der ſtärke ſeines Geiſtes allezeit noch neue Geſichtspunkte, neues Licht und neue ſchattierungen entdecken. Damit dieſe Abhandlungen ſchneller ausgefertiget und mehr geleſen würden, müſſen ſie als Brochures herausgegeben werden. Der Autor müſſe den Muth haben, Ausfälle auf Diderot, Lagrange und Voltaire zu thun, er müſte es ſich gewiſſermaſſen vornehmen, es mit ihnen zu verderben. Sie mein Freund, kennen dieſen Holland und dieſe reflexions philosophiques noch nicht, aber unſer neue Züricher kennt ſie, und es iſt nicht möglich, daß er die Wahrheiten darinnen nicht mit der Überzeugung erkenne, mit welcher die mathematiſchen Wahrheiten erkannt werden. Ich glaube, daß ich ihm mit dieſem Vorſchlag eine Ehre mache. Es war nur die groſſe Meinung, die ich zu der ſtärke ſeines Geiſtes habe, welche mich die Arbeit, die er an Geßners Idyllen gewandt hat, klein finden ließ. Ich halte ihn nicht zum Handwerk des Ueberſetzers gebohren!

Teller und Semler haben einen neuen mitſtreiter an Eberhard, der die neue apologie des ſocrates geſchrieben hat. Er hat aber ſo viel kühnheit bej eben ſo vil ſtärke. Ich fürchte doch, daß Sie, mon cher, groſſe Augen machen, wenn ſie ihn von den Tugenden der Heiden reden hören. Ich hoffe doch, daß ſie nicht, wie der wackere prediger von Altſtetten, die philoſophie die wol gebrauchte Vernunft für ſchädlich in der Exegetik halten. Ich rede nicht von den philosophien die man zwingen will, uns zu ſagen, wie die Bewegung entſteht, wie mein Willen meine Arme bändige, wie Gott die Bewegung den Körpern mittheile. Que l'on pose des principes dont l'evidence est universellement reconnue, qu'on soit ferme dans sa marche, qu'on aille de proposition en proposition, sans se soucier des

onsequences, que votre unique soin soit de voir si chaque theoreme est ien lié avec ce qui precède. Que les consequences decelent alors ce qui ouvent, qu'elles choquent mille fois notre imagination ou notre maniere e concevoir, elles n'en sont pas moins demontrées. Man müſte übel von m Heil. ſcribenten und von der Religion denken, wenn man fürchten wollte aß ſo Wahrheiten herauskommen möchten, welche mit den göttlichen im Biderſpruch lägen. Der Prediger von Altſtetten fürchtet, daß Teller ſeine ſprache in die Bibel bringe; wenn Tellers ſprache die ſprache der hiloſophie, der vernunft und der Morale iſt, ſo wollte ich weiter nichts fürchten. r bringt ſie dann nicht in die Bibel, ſondern ſie iſt darinn und er über- tzt nur ihre figurierten Ausdrücke. Die Ausdrüke ſind doch nicht die Bibel, och weniger das ſyſtem Calvin oder Luthers.

Laſſet uns die Vorſehung bewundern, welche die Freiheit, die in den reußiſchen Ländern herrſcht gegen die Religion zu ſchreiben, zum Behuf der Religion gebraucht. Warum ſchreibt man in Hamburg, Lübek, Wittenberg von dem Blut Jeſu ſo ſinnlich, ſo materialiſch, ſo körperlich? Weil man nicht frei ſchreiben darf, weil man ein censuriales ſyſtem hat. Sie ſagen, «il y a beaucoup de choses à dire de ces honnêtes Semler, Teller, Jerusaleme, et tout le monde ne peut pas les supporter.» Haben ſie weniger gegen Götzen, Wirzen, Stumpfen, Toblern zu ſagen? Dieſes ſind auch Männer, die nicht jedermann leiden kann. Ich möchte doch ſehen, wenn die Religion in Tellers und der andern Sprache geprediget wurde, ob nicht mehr Morale und mehr Verſtand in das Ober- und das Niederdorf, in Altſtetten und in Rüßnach käme. Sie wiſſen wol, daß ich von der Religon mehr Tugenden als Dogmen fordere.

Der Ihrige
Bo.

---

16. Bodmer an Meiſter.

Freund meiner Jugend und meines Alters, und meines jüngern Freundes Vater!

Arnold hat vor mehr als ſieben hundert jahren den guten Zürichern das Recht gegeben, mit ihrem Verſtand zu denken. Er wollte kein Beſchwörer [1]) ſeyn, der mit den Ohren ſähe, mit der Naſe hörte. Er war zufriden, daß er den sensum boni et recti hatte und fand ihn mit der Lehre des Heilandes vollkommen gleichgeſtimmt. Er hat Ihnen die furcht benommen,

---

[1]) Roſenkreuzer.

daß sie sich der Hereſie und folglich der Hölle ſchuldig macheten, wenn sie den Verſtand in der Religion braucheten.

Iſt es wol blinder ſtolz, daß unſere Mitburger ihren erſten Zwingli kaum mehr kennen, oder iſt es Geringſchäzung der freiheit zu denken, die machet, daß ſein Andenken in keinem Werth gehalten wird? Verdient er nicht von allen freunden der Wahrheit und der Aufrichtigkeit unauslöſchliches Lob, daß er die Enthaltſamkeit gehabt hat, ſo wenig ein Heiliger und Wunderthäter, als ein Zauberer zu ſejn affectirt zu haben, in einem Zeitalter wo ihm ſo leicht geweſen wäre, in der Einbildung der Weibchen und der Männchen den Schein eines santo oder eines necromanten zu erhalten?

Ich hoffe, mein Liebſter, Sie werden in der perſon des Guido di Stollo einige Züge von Erasmus erbliken und ich denke Sie werden dem Legaten dafür wohl wollen, Aber habe ich auch die freude lebhaft genug ausgedrukt welche die guten Züricher empfanden, da Arnold ihnen das Recht rettet den Verſtand zu gebrauchen?

Darf ich mir ſchmeicheln, daß mein Drama unſere Zeitgenoſſen für diſes göttliche Recht aufmerkſam machen werde, daß ſie es ſchäzen lernen und vor den Anfällen der fanatiker verwahre.

Mein liebſter Kämmerer

Ich trug den Einfall drej Tage mit mir herum, daß ich Ihnen meinen Arnold in obigen Zeilen dediciren wollte; hab ich nicht eine große ſchwachheit gezeiget, daß ich es aus furcht gewiſſe Leute zu beleidigen unterlaſſen habe? Wie viel Gutes wird nicht vernachläßiget, weil man die ſtärke der ſeele nicht hat ſich den elendeſten Vorwürfen und der kleinſten Verſpottung auszuſezen! Laſſen Sie unſern Pariſer diſe anmerkung auf mich anwenden. Ich umarme Sie

Zürich den 15. Sept. 1775.

Ihr difficilis-facilis, jucundus acerbus
et idem.

---

17. Bodmer an Meiſter.

Mein liebſter Kammerer,

Sie helfen mir doch behaupten, daß die Kirchengeſchichte unſerer Stadt dürfe geſchrieben werden, und dann wird man ſagen müſſen, Jak. Hottinger habe für die formulam consensus wie für das Wort Gottes geeifert; er habe Holzhalben, Goßweiler, Schultheßen verfolget; Werrenfels, Turretin,

Osterwald häretificiert. Man wird erkennen müssen, Zimmermann habe die Kühnheit gehabt zu prüfen, habe die dem Evangelio so nachtheilige Besorgniß abgelegt, daß es die philosophische Untersuchung nicht aushalten möge; er habe bei uns Epoche gemachet, die freilich unter seinen armdenkenden Nachfahren auf dem Lehrstuhl und unter dem Jesuit Wirz sich nicht sehr erhoben, und in diesen Tagen in Gefahr steht, daß sie einer andern Epoche, so Lav. gern nach seinem Namen berühmt wissen möchte, Plaz machen muß.

Ich setze die Ehre unserer Kirche nicht in Hottingers und Zimmermanns Ehre. Was thut es der christl. Religion, was thut es der Calvinischen Sekte, ob Calvin Serveten gemordet und noch mehr böse Thaten begangen habe? Haller, der große Haller hat die Thorheit, diesen Mord in seinen Briefen über Einwürfe der Freigeister zu rechtfertigen und bringt Gründe, mit welchen man die Bluthochzeit eben so gut rechtfertigen kann.

Sie, mon cher, sind gewiß weit entfernt, den Frieden in unserer Kirche durch einen Syncretisme erhalten zu wollen; nur fürchte ich, daß nicht viel besseres herauskommen würde, wenn die gardiens de l'orthodoxie dominante, de recrimination dont je ne fais pas gloire, das Urtheil über Lav. Meinungen viritim, (und warum, nur von den Priestern?) aufnehmen, der Rath nachher decidieren sollte. Ich habe weder data, daß der mehrere Theil der Priester Urtheilsvermögen besitze, oder der Rath mehr als χειροτονιαν habe.

Sie wissen noch nicht, wie ganz ich für unbegränzte Toleranz eingenommen bin. Ich würde das oberkeitliche Censuramt gänzlich abschaffen. Ich halte für einen albernen Begriff, daß Bücher gefährlich seien. Die Wahrheit kann von keinem Angriff leiden. Kenntniß derselben kömmt durch Betrachtung der Dinge von allen Seiten. Laßt einen Rasenden beweisen wollen die Tugend sei nichts nutz; er wird ausgelacht werden. Keine Beredtsamkeit wird einem beweisen können, daß böse Handlungen gut seien. Ich wollte selbst den unzüchtigen Büchern den Lauf lassen, weil ich sonst jedes Buch, das ein loses Bild hätte, verbieten müßte. Denn es ist unglaublich, woraus manchmal Jünglinge unzüchtige Ideen schöpfen. Ich hoffete mich darauf verlassen zu dürfen, daß der Eifer für Religion und Tugend eben so feurig sein würde, Bücher zu schreiben, als der Eifer für das Gegentheil. Und welcher Kleinmuth, welcher Unglauben an die Stärke der Wahrheit, an die Güte des Herzens — fürchten, daß sie nicht die Oberhand erhalten!

Der Despotismus allein zieht Vortheile von dem Verbot zu drucken, die Erleuchtung der Menschheit ist nicht sein Spiel. Die größten Wahrheiten müssen dem Volk hinterhalten werden, weil sie das menschliche Gefühl schärfen, ihm edle Empfindungen einflößen, ihm seine Kräfte kennen lehren und ihm den Muth erheben würden. Das würde den Despoten den tödtlichen Streich versetzen

Können Sie sich — ich kann mir nicht verbergen, daß der Bürger und Bauer in Deutschland in der tiefsten Dummheit vergraben liegt. Und haben da große Haufen unserer Leute ein Gefühl, das nicht das Thier hätte? So wie dieses, denken jene blos auf sich und werden auch so wie das Thier durch den Gedanken einer sie bedrohenden Gefahr von jeder, der beßten Unternehmung selbst, abgeschreckt. Vielweniger haben sie die Kräfte des Verstandes und des Herzens einen gemeinschaftlichen Zweck ins Auge zu fassen und auf den loszuarbeiten.

Welche Seltenheit ist nicht ein Handwerker, ein Bauer, der etwas von der Geschichte der Leibeigenschaft, von der Befreiung der Bürger und dem Zurückbleiben der Bauren weiß? Und was wissen sie von der Kirchengeschichte, von der Hierarchie, der Reformation, den Concilien? Welcher Abstand von den Einsichten, man möchte sagen, von der Seele unseres Näfen in Hombrechtikon zu der Seele seines Küsters! Beinahe so großer Abstand als von der Seele des Küsters zu der Seele der Katze im Pfarrhause! Versteht sich, wie diese verschiedenen Seelen sich anschaubar machen. Ein bischen Religion hat der Unterdrücker dem gemeinen Mann noch gelassen, aber so verstellt, daß sie von der Würde, den Rechten der Menschheit in irdischen Dingen abgelenket wird; denn er weiß wohl, daß das Volk sich in unsern Zeiten allein noch durch Religionsmeinungen aufbringen läßt. Ich durfte mir nicht in den Sinn kommen lassen, meinen Brun, Schön, Stüßi an das Licht zu geben, wiewohl es historische und politische Wahrheiten sind, die in Begebenheiten vor die Stirne gelegt werden. In meinen gedruckten Dramen sind so starke Unternehmungen, so große Seelen der Unternehmer, daß sie für Don Quixotten gehalten worden. Die Unterdrückten selbst halten meinen Brutus, Timoleon ꝛc. für Rebellen. Und halten nicht unsere modernen Republikaner, die Engländer, die Holländer, die Schweizer die amerikanischen Colonisten für todesschuldige Verbrecher — und warum? —

---

18. Bodmer an Meister.

d 16 Xb. 1776

Mein liebster Kämmerer,

Der Vertraute meines Lebens, der Mitwißer meiner entstehenden, wachsenden und vollendeten Gedanken, der reifen und der unreifen, mein Mitdenker ist von mir genommen. Er ruft nicht mehr in der Hütte von staub den Herrn mit uns an; er lebet näher bej Gott und betet ihn an mit Zellweger, Hessen, Wyßen. Er hat die Bitterkeit des Todes nur in geringem

Grade geschmeckt. Ich kann nicht sagen, daß ich diesen Verlust (Verlust auf meiner seite) mit stoischem Muth ertrage; ich ertrage ihn nur mit christlicher Gelassenheit und Ergebung, ich lobpreise und bete an, doch fühl ich, was ich zu fühlen berechtiget bin. Ich würde heftiger fühlen, wenn der Gedanke mich nicht unterstüzte, daß er mir nur auf kurze Zeit in die göttliche Ruhe zu meinem schöpfer, Erhalter und Erbarmer vorhergegangen ist.

Izt bin ich bejnahe zu mir selbst eingeschlossen; denn ob ich gleich immer noch Gönner, Vertraute, Gesellschafter habe, so sind es, Einen ausgenommen den Sie kennen und bekennen, Männer von den mittlern Jahren meines Lebens; meine seele ist nicht so offen vor ihnen, Jahre, Geschäfte, Umstände halten uns entfernter. Ich hatte gehoffet, daß unser selige Freund noch meinen Homer am Licht des Tages sehen würde; denn ich habe disem einen Verleger gefunden, und Breitinger war noch voller Munterkeit, noch munter selbst vor der stunde, da ihn der schlagfluß getroffen. Noch lieber wäre mir gewesen, wenn er das stuck noch könnte gelesen haben, mit welchem ich Sie in 10 oder 14 Tagen zu überraschen denke, der letzten frucht meines geschäftigen Geistes. Das schreiben ist mir zur Gewohnheit, zur Kurzweil, zur Nothwendigkeit geworden. Es ist viel, wenn ich nicht die Hand an einem unvollendeten Werk, Drama oder Epopöe, sterbe. Aber o, wie wenig Thaten hab ich verrichtet, wenn Aufsäze, Dramen, Epopöen nicht Thaten sind! Ich hoffe doch, daß schlechte Hexameter nicht Übelthaten sejen.

Ich muß Ihnen, mein Liebster, nicht sagen, welche Unterstüzung die Kirche, die schulen, das stift, die Theologie, die Literatur mit unserm freund verliert; ich lasse Sie auch selbst denken, was für Übel, für Gefahr verschiedener Art bevorstehn, da der entgegen gesezte Damm izt viel schwächer geworden ist. Weder er noch ich hatten Vorempfindungen, Ahnungen, daß wir einander das letzte mal mit irdischen Augen sähn, als er voriger Woche, Dinstag Abends von 4 bis 7 uhr bej mir war. Er stieg diese Winterabende mehrmals, nicht ohne Mühe, in den Berg, da ich nur wenigemahl zu ihm hinunter gehen konnte. Er hatte auch Freitag abends den Vorsatz steif gefaßet, zu mir zu gehn; und wäre gekommen, wenn ihn nicht ein zu langer Besuch, den er von Hr. pfarrer Waser hatte, daheim behalten hätte. Es war nicht in der Vorsehung, daß der Todesengel ihn in meinem Zusehen wegholen sollte. — Leben Sie mein liebster, ältester Freund, und leben über meine jahre hinaus, daß ich noch den Einzigen behalte, dem ich mein Herz, meine innersten Gedanken wie mir selbst vertrauen darf. Denn sie können doch wissen, daß ich Sie mehr liebe, mehr ehre, als alle noch lebenden Freunde von jüngerer Epoche als sechzig jahren. Und selbst meine Ausfälle über typen, jüdische, hebraische Sprache, ländtliches Deutsch im predigen, über Geschmak, Hexameter — sollten ihnen documente meines offenen Herzens, meines geraden Ausdruks, meines

Verlaſſes auf ihre Verzeihung ſejn! Haben Sie mich denn noch einige Zeit ſo, und bleiben ſie ſelbſt mir, wie ſie immer waren. Ich umarme Sie.

Ihr älteſter, aufrichtiger, Vertrauter
Bodmer.

---

19. Bodmer an Meiſter.

Zur. 3 Junius 1777.

Mein liebſter Kämmerer.

Il faut du temps pour digerer une homélie d'un barbe vaudois!

Ich fände gut, wenn ſie es nicht übel finden, daß ich, um Duretins, Gezänk, Zeitverluſt uns bejden Leuten von 70jähriger freundſchaft zuvorzukommen, nichts mehr im positiven ſtyl vortragen. Was kann ich behaupten, was ſie nicht beſſer zuvor wiſſen, wenigſtens anders wiſſen? Was ſie von mir nicht lernen können oder nicht wollen? Was ſie in meiner ſprache geſagt, nicht allzu leicht mißverſtänden! Alſo will ich künftighin mit den Kindern, den Idioten, den Sceptikern alles was ich zu ſagen habe in probleme einkleiden. So vermeide ich die Beleidigung, daß ich den prediger, den Theolog, den Gelehrten, den Chriſt, den Statiſt, den Weltkenner, den Vater habe belehren oder beſtrafen wollen. Ich verſchaffe Ihnen das Vergnügen mich zu belehren. Wenn Sie mich allenfalls nicht belehren, ſo bleibe ich bej meiner Meinung, ohne daß ich Ihnen damit Beſchwerd oder ärgerniß verurſache.

1. Worinnen beſteht die mehrere Erbauung, die ſie in Fel. Heſſen predigten finden, vor der brochure der prüfung der philoſophiſchen predigten?
2. Was verſtehen ſie durch den gelehrten Miſthaufen in der gedruckten Vorrede für Gelehrte?
3. Iſt es theologiſch zu fragen: welche von den drej göttlichen perſonen haſt du mehr lieb?
4. Iſt Abraham mehr der gläubige und der Vater der Gläubigen, wenn er weniger Vater Iſaaks iſt?
5. Hat polyxene und (?) in Euripides Hecuba und den Herakliden mehr furcht vor dem Tode gehabt als Iſaak in meinem drama?
6. Hat die manière empirique d'enseigner Gewißheit?
7. Leuchtet der Vortrag in Metaphern, Tropen, beſſer ein als der ungeſchminkte, einfältige?
8. Kann man in Küßnach die plaisirs des gens de lettres in dem Maße haben, wie in London, paris, Rom?

9. Haben die obern oder die untern mehr ursache, sich auf die Treue und Mäßigung der andern zu verlassen?
10. Ist es strafe oder Gutthat Gottes, wenn die colonien von der Beherrschung der Mutternation abgerissen würden?
11. Haben die Mutterstädte in Griechenland ihre Colonien in der Unterthänigkeit behalten?
12. Ist Begierde nach Herrschaft und Grafschaften etwas anders als Begierde nach Habe?
13. Wäre Begierde nach Habe, wenn Eigenthum in dem staate nicht wäre eingeführt worden?

Ich verlange nicht, daß sie mit einmal auf diese Aufgaben antworten, car il faut autant de temps que pour digerer l'homélie d'un barbe? Viel weniger erwarte ich über jede frage eine Abhandlung, tractat, dissertation, mit autoritäten, Citationen.

Ich habe genug an 3 Zeilen ihres ausspruchs, und weiß vorher, daß es ihnen für ihre Meinung an papier, Dinte, Buchstabeu, Zeugnissen, Ausdrüken, Wendungen nimmermehr fehlen kann.

Haben sie aus meinen jugendlichen jahren von 1720 keine Zeile, keine skize, kein Briefgen, kein Verschen von mir übrig, aus welchem ich merken könnte, ob ich nicht damals schon den Keim von meiner nachmaligen Denkungs- und Gemüthsart in mir gehabt habe.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich umarme sie. Ihr
Bo.

---

20. Bodmer an Meister.

Zürich den 31ten Jänner 1779.

Mein liebster Dechant.

Es vergehen wenige Tage, daß ich nicht meinen Besuch bej Ihnen abstatte, wiewol nur in Gedanken. Wären es körperliche Besuche und Sie bewirtheten mich mit Ihrer Hospitalität, so wäre lange Ihr Hühnerhof leer, Ihr Fischteich und Ihr Keller erschöpft, der letztere besonders von dem Bacchus den sie an unserm Pariser haben. Ich plaudere dann mit Ihnen bis zur Abendsonne. Sie reiben sich die stirne, wenn ich von Epik schwaze und von Freund Jean Jaques; und ich neige das Haupt, wenn Sie ewig von Typic und ewig von Freund Saint Paul predigen. Dann machen Sie mir Vorwürfe velut si facerem quiddam quod in parasitus suadebat militi, ubi nominabit Phaedriam, tu Pamphilam. Wann ich

mich nach der Gesellschaft Heideggers, Künzlis, Zellwegers sehne, so sagen Sie mit Ihrem typischen Lehrer desiderium te habere dissolvi et esse cum Christo, multo magis melius. Ich denke doch, wer bej Heidegger, Künzli und Zellweger ist, der ist nicht viel weiter von Christo als der vormahlige Saulus.

Sie müssen sich nicht verwunderen, daß ich Ihnen seltener schreibe als ich gewohnt war, die schuld ist der kalten Wintertage und des Alterfrostes, und noch mehr der Ersteren. Mein Körper ist älter als mein Geist. Ich habe versucht, ob ich noch Hexameter schreiben könne; der Versuch hat gezeigt, daß die poetische Ader noch mehr Wärme hat, als das Herzblut. Aber Sie würden mich tadeln, wenn ich in meinem 970sten Monathe noch sänge; man hat mich schon getadelt, daß ich im 220sten gesungen habe.

Soll ich denn nicht mit Orpheus singen, der Kalliope Sohn, die in ihr Brautgemach Oeagros den Thrazen genommen; Ihm gebar sie den Knaben auf einem Hügel des Pimpla.

Ich habe Erfahrungen daß der Geist nicht zugleich mit dem Körper blühet oder kränkelt, wie Priestley behauptet. Sie, mein Lieber, kennen disen Mann nicht, der keiner Ihres Ordens ist? Er hat die Materialität der Seele mit plausibeln Beweisen unterstüzet; habe er recht oder unrecht, er macht mir nicht bange; ich bin zufrieden, daß ich denken kann, wie der Körper immer so organisiert sejn mag, daß er es kann. Der Schöpfer hat tausend Wege, den Körper nach dem Tode vor dem Untergang zu bewahren. Ein poet würde in seiner dichterischen Laune sagen, nach dem Tode bleibe immer ein saatkorn, ein Kern, eine monas, welche in einen empfänglichen Schooß aufgenommen, wächst, sich entfaltet, Organe von neuen Arten und Gestalten empfängt. Damit sie Priestley nicht zu frühe verurtheilen, muß ich nicht vergessen, daß er sich gegen den Verdacht, als ob er Gott das wenigste Materiale zulege, feierlichst und bündigst verwahrt. Er wird zornig, daß man den Maßstab, die Fähigkeiten des Körpers zu beurtheilen, zu den Eigenschaften der unbegreiflichsten Intelligenz nehmen will.

Füßli, der Römer, dessen Herz ich habe, hat Lavatern gemahlt; diser sollte alle seine vorigen Contrefeje zu den Kamtschaken schiken. Ich bin nicht sicher, daß Füßli meinen Kopf nicht einer seiner historischen personen auffezet; villeicht dem älteren Kato, oder dem Aristides oder dem Sipha der Noachide. Wann er Sipha's scheiden von Noah [1]) schilderte, so würde der Kopf des Dechants am Zürchersee dem patriarchen Noah aufgesezet, einen schönen Contrast mit dem andern machen.

---

[1]) S. Gesang 7 der Noachide.

Mein liebſter Sulzer in Berlin iſt ſo krank, ſo voller ſchmerzen, daß er die feder nicht mehr halten kann, mich zu ſegnen. Möcht er nun ſchon bej Heidegger und den Andern ſejn, die mich liebeten. Ich glaube ihn in keine ſchlimme Geſellſchaft zu ſezen, wenn ich ihn auch zu freund Rousseau wünſche. Die Posthuma diſes Mannes zu leſen, möcht ich in Verſuchung kommen noch einige Monathe Lebens unter den ſterblichen zu erbitten.

Ich kann nicht begreifen, wie M. Ducis zwo ſcenen aus Sophokles einem sujet hat anpaſſen können, ohne daß das ganze Sophokleiſch ſei. Ich fürchte nec pedem nec caput uni redditum esse formæ und ſind die franzoſen der ſophokleiſchen Affectionen empfänglich? Aber ein Mann mag kommen, der die ſchaubühne der pariſer umgießt, wie Neker das Kameral-ſyſtem umgegoſſen hat. Ich mißgönne unſerm ſchweizeriſchen pariſer die Liebe diſes neuen Sulli nicht, wie ich ihm nicht mißgönne, daß diſer ihn in ſeiner ruhigen Dunkelheit leben läßt und diſer junge Mann die ſtärke der ſeele hat, daß er von ihm nichts annimmt als ein niedliches soupé. Die gute Zürich wird ſich aber erlauben Paris zu beneiden, daß ſie ihren Meiſter, — und London, daß diſe ihren Füßli hat. Unſer professor Meiſter hat eine ſchöne Entſchließung gefaſſet; ich will ihm das Unrecht nicht thun, daß es nur boutade ſej.

Lieben Sie Ihren

Bo.

---

21. Bodmer an Meiſter.

den 8ten Juli 1780.

Mein liebſter Dechant.

Freilich habe ich Verlangen den methodiſchen Plan für die Catechiſten zu ſehen und werde nicht ruhen, bis ich ihn habhaft werde. Wenn ſie mein Lieber eben ſo begierig ſind meine Vorſchläge für benuzung der Anlage zu denken, ſo könnte ich Ihnen drej pamphlete geben.

1. Mittel den Kindern Luſt zum weiteren Lernen zu machen.
2. gegen Kampens verdorbenen Robinſon Cruſoe,
3. man ſoll nicht den Kindern erzählen, ſondern ſich von ihnen erzählen laſſen.

Ein großer Fehler der Pädagogen iſt, daß ſie ſich nicht um die Entſtehung der Ideen und die gradation in dieſer Entſtehung bekümmeren. Ein anderer, daß ſie mit den Kindern ihre pensa ſchnattern, von welchen dieſe nur die Töne und nicht den beſtimmten Sinn wiſſen. Man will den Kindern die ſache durch Töne zu begreifen geben. Man will in Gedanken bringen,

quod non fuit in sensu. Aber am wenigsten versteht man die Kunst das Kind bej dem Gegenstand fest zu halten. Man vergißt, daß das Kind und der Jüngling selbst sich für die folgenden Tage, Monate und Jahre, Glük, Unglück (sich) wenig oder keine sorge machen.

Welche Unbesonnenheit der Erzieher, daß sie mit den Kindern eine sprache reden, die ihnen selbst so eigen ist, daß ihre Vertrauten und Gesellschafter Mühe haben sie zu verstehen. Haben nicht Sie mein Lieber, ihre besondere sprache, und ich die meine? Daher unsere Mißverständniß und unsere dispute, ihre dissertation und meine Einwürfe. Sie verstehen sich ohne Zweifel, wenn sie von foi implicite, indéterminée, simplement negative, faible, informe, naissante reden: naissante qui ne laissera pas d'etre une foi sincere et veritable ꝛc.

Ich bekenne, daß ich der Idiot bin, dem dise wörter Töne sind. Sie betrügen sich mit dem tiefen scharfsinn, den Sie mir so frejgebig zuschreiben, wie Sie sich mit der eben so willkürlichen Anschuldigung betriegen, daß ich den Willen nicht habe de juger d'apres vos expressions, de leur sens et de la solidité de vos raisons. Von alle dem ist nur das gewiß, daß ich Ihre Sprache nicht in der Bestimmung nehme, welche die Wörter in meiner sprache haben.

Ich fürchte, daß es Ihnen mit Rousseau's Sprache so geht, wie mir mit der Ihrigen, und Sie haben mich mit dem Vorhaben recht befriedigt und erbaut, daß Sie die lettres de la Moutagne de sang froid lesen wollen et pour cause. Ich fürchte unter Ihren dogmatischen Vätern und Brüdern haben Sie sehr wenige die die Gemeinschaft solcher, die die profession de foi du vicaire adoptieren, frej und ruhig unter sich dulden würden; und dieses ist eine verdienstvolle Ausnahme, die Sie unterscheidet.

Ich kenne „Jupiter" und „schinznach" „Wilhelm von Blumenthal" „die Betrachtungen über das Christenthum" nicht; Ihr Hr. neveu läßt mich über alle dise Herrlichkeiten in der Unwissenheit. Es kömmt mir wohl zu statten, daß ich disen und jenen von den pandæmonen unserer pandæmoner von weißen Geistern ohne langweile entbähren kann. Hombrächtikon sollte meine Hochachtung daher geschlossen haben, daß ich mich nach ihm sehnte, und in der Zeitrechnung betrog. Ich dächte auch, daß unsere Geister sich einander mittheilen, nähern, unterhalten können ohne die körperliche Ansicht, sine vivis vocibus auditis et redditis. Die leblosen Buchstaben auf dem stummen papier können Gedanken sprechen; und von Hombrächtikon bis auf die Höhe von Fluntern.

Sie, mein Lieber, haben den Auftrag, den Ihnen der (?) Schultheß gemacht mit den Honoris und den politen Wendungen ausgerichtet, mit welchen kein anderer prediger am Zürchersee bis an de Irchel geschikt ge-

wesen wäre es zu thun. Die Unruh und Eilfertigkeit von diesen guten Leuten ist ganz natürlich, und die Empfehlung von ihrem gütigen prediger ganz in der Ordnung und ihrer würdig. Sie hatten nicht nöthig so viel Behutsamkeit zu brauchen, daß Sie ein wort zu gunsten dieser Verwandten redeten. Der N., und die Jungfer traten in meine stube, da ich an dem war Ihnen zu antworten. Izt werden sie von Ihnen vernehmen können, was wir gesprochen haben. Sie können mit mir zufrieden sejn.

Ich danke Ihnen mein liebster Freund, für alle die guten Erinnerungen, welche Sie dem alten, kinderlosen, auf dem Grab stehenden Mann geben. Es sind nicht trokne loci communes und Sie lassen mir Recht widerfahren, daß ich mit Ergebung und Beruhigung über das Grab hinübersehe.

Tod, dein furchtbarer Name, vor dem die Schwachen erzittern,
Schreckt den Erleuchteten nicht, den keine nahmen mehr blenden,
Und er kennt dich; dich selbst, Versetzung in bessere Welten.

Sie erwarten nicht, daß ich hier meinen Glauben in allen seinen modificationen, die Ihnen geläufiger sind als mir, vor Ihnen ausgieße. (Wegen testamentlichen Verordnungen nur dises, daß zwo von meinen schwestern noch im leben sind, und ich nicht berechtigt bin, über das zu disponiren, was ihnen nach unserm Erbrecht zufällt). Ich habe den Tod der liebsten niece lange vorgesehen und seit Monaten Gott gefleht, daß er sie auflöse. Sie hat erschreklich gelitten und ich habe meinen Theil mit ihr in Gedanken und Vorstellungen gelitten. Auch der gute Herr Escher hat gelitten, der sie so lange und so sterben sah.

Ich umarme Sie.

Bodmer.

---

22. Bodmer an Meister.

16 Maj 1781.

Mein liebster Altersvertrauter.

Ich denke Sie haben die Verse in der Noachide in Ihrem festen Gedächtnisse, im vierten Gesang:

Anmuth und Reiz sind immer mit jeder Neuheit verbunden,
Aber für mich hat der Tod das angenehmste Neue.
Durch ihn bekomm ich das wahre, das Urbild der irdischen Tugend,
Für den Schatten, den Leib, der die Schatten des Lebens geworfen.

Ihnen, mein Geliebter, kömt zu, die Erwartungen von neuen Verklärungen, von neuen Näherungen zu Gott, von neuer Gemeinschaft, miterbschaft mit dem Gottmensch, in ihrem christlich-theologischen kopfe zu denken.

Mir ist zwar von meiner unwissenheit nicht versagt auch viles davon in die Gedanken zu fassen; mein poetischer Sinn stellt mir freilich mehr sinnliches als ätherisches davon vor. Es ist mir nicht sehr gegeben mich aus dem univers der begeisteten sinnlichen Körper herauszuheben. Ich schaue von den planeten zur sonne, von der sonne zu den Cometen und Sternen, von dem Orion zu dem Sirius, dem großen Bär, dem Heerwagen, der Milchstraße, in der Milchstraße erblike ich andere Sirius, neue Orions, neue Heerwagen: ich verliere mich in disem unermeßlichen Werk des Einzigen, der mit den Welten Stimme des Wortes ist.

Da ich mich izo schon darin verlohren habe, so vergehe ich ganz, wenn ich mich weiter in die intellectuelle Welt der reinen Intelligenz, ohne Körper und Sinnen wenden will. Ich falle, so schnell ich kan, in die Körperwelt zurük, ich finde mich wider ein wenig bej mir, und erst ganz, wenn ich in den kleinen planeten der Erde zurük komme. Hier schon entdeke ich in jedem Tritte, jedem Blike Wunder der Allmacht, der Weisheit und göttlichen Güte. Wenn ich nach dem Tode nur andere, stärkere, mehrere Werkzeuge der sinnen, einen Körper von Lichtstralen empfange, wie verbreiteter wird der umkreis sejn, den ich von dem körperlichen Weltall erblike, wie mannigfaltig die werke sejn, die ich von der Schöpfung entdeken werde; wie tiefer werde ich in die Wege Gottes mit den Menschen, in die Heils- und Glükseligkeitsordnung eindringen!

Alles dieses machet den Tod mir zu einem Herold von neuen Freuden, neuem Stof zur Lobpreisung dessen, der mich gemacht hat. Ich habe nicht Ihr starkes Gedächtniß, mein Lieber, doch mein schwaches Gedächtniß, meine lebhafte Einbildungskraft bringt einen Ocean von Begegnissen und Aussichten vor meine Stirne, der mich in Danksagungen und Lobpreisungen der göttlichen Güte und Weisheit zerfließen machet. Unter denselben sind die mir in der Gegenwart schmerzlich unangenehm waren, wovon ich hernach die angenehmsten Folgen erkannte.

Ich weiß wohl daß Sie dise und noch bessere Betrachtungen lange gemacht haben, ich halte sie doch für unschuldig, und habe mich darüber so ausgebreitet, daß ich damit die Ihrigen zu meiner Aufmunterung hervorlokete. Geschehe was die Vorsehung beschlossen hat, doch ist der Wunsch erlaubt, daß Sie mein Lieber nicht von dem Irdischen scheiden ehe Sie noch auf dem Angesicht unsers lieben Parisers geruhet haben. Und wollte Gott daß Sie bald nachrichten von einem erträglicheren Zustand der armen Frau schloßpredigerinn erhielten! Wenn es verordnet ist, daß wir bejde weder einander, noch unsern pariser mehr sehen, mehr hören, mehr umarmen sollten, so lassen Sie mich zu unserer Beruhigung noch etwas aus der Noachide aufzeichnen:

Eine Minute lang hält uns die Sehnſucht; o wie dünn iſt die ſcheidwand zwiſchen Leben und Tod! der Tod berühret das Leben;
Sinds Jahrhunderte hier, ſo ſind es droben Minuten.

Wir hangen ſo lange wir Athem holen an der Erde und intereſſieren uns für die Menſchen, unſer Brudergeſchlecht, darum darf ich noch etwas von den beunruhigten und bekümmerten Citoiens de Geneve mit Ihnen reden. Sie können es gar nicht recht machen, man machet ihnen bald das jus tutelae, defension und protestation ſtreitig. Die representation vom 2ten Maj, in welcher ſie die Fxecuteurs des Edicts ſo ſehnlich bitten, wird ihnen verarget, weil ſie der Abmahnung unſerer Conciliateurs nicht gefolget haben. Das Edict iſt doch auf die politiſchen Betrachtungen gegründet, und enthält die menſchlichſten, die compatriotiſchſten Vereinigungen. Wenn der Conseil general der Geſezgeber iſt, wie er légitimement verſammelt geweſen, wenn die Garants ſelbſt ihnen die Geſezgebung garantiert haben, ſo ſagt die Verfagung der Conseils das Edict zu vollziehen offenbar, daß man dem Conseil general die Geſezgebung beſtreitet.

Die ſtände haben eingewilligt nach Solothurn zu gehen, freilich nur, ſagen ſie, abzureden, wie weit man ſich berechtiget halte die Mediation zu erſtreken. Aber ſagt der einfältige Begriff von Mediation, conciliation nicht für ſich genug, daß man nur gütliche Mittel anzuwenden hat? Aber man wird ſehen, daß Vergennes prononcieren will, daß er die Conseils hors de paye ſezen will, und diſes iſt Eingriff in die Geſezgebung, wie die Abſezung des procureur general ſchon war. Die Cantons werden ſich aus Blödigkeit oder politesse verleiten laſſen zu prononcieren. Und wenn die Citoiens ſich weigern, oder die Waffen wider ergreiffen, — bomben in die ſtadt werffen, dem Conseil eine garnison von Fremden geben, — und die Republik iſt dahin. Zürich und Bern wird die blame davon in den jahrbüchern und bej allen wohldenkenden haben. Es iſt mir leid, daß ich bej diſen traurigen Ausſichten enden muß.

Ich umarme Sie

Ihr alter, älteſter Freund
Bo.

---

23. Bodmer an Meiſter.

den 16 Junius 1781.

Mein liebſter Sterbensgenoſſe.

Ich ſehe Sie in dieſer beginnenden Auflöſung der körperlichen Feſſeln, da der Geiſt unbefangener würkt, in die Speculationen Ihrer chriſtlichen metaphysique, wie Sie mir erlauben es zu nennen, ſo vertieft, daß ich

mich wol hüten werde, durch meine, wie ich sie darfür halte, göttliche Gabe der Vernunft, Anmerkungen darüber zu machen, die nur dazu dienen würden, de nous enfoncer de nouveau dans nos anciennes noiseries theologiques. Es kömmt den Scitoren [1]) und nicht den laïcis zu, de decider de ce que ceux-là entendent et de ce que ceux-ci n'entendent pas. Sie mein Lieber, haben die Apologie der Vernunft lesen können ohne gefahr zu laufen, daß Sie in der Beruhigung gestört werden, welche Ihnen das system von dem beleidigten Gott, dem Erzörnten, dem Rächer, dem Versöhnten, dem Versöhner durch die positivsten göttlichen Aussprüche gewähret. Sie mein lieber Conciliateur und christlicher Tolerant, nehmen mir doch nicht übel, daß ich in der Gutherzigkeit meiner Seele es dem ungenannten Verfasser verzeihe, dafern er sich durch die tiefe, lebhafte Vorstellung der Weisheit und Güte Gottes, des allgemeinen Schöpfers, Erhalters, Wohlthäters — ohne positiv detaillirte Erklärungen und Verheißungen, ohne mehr zu wissen oder mehr zu fordern, ohne zu vernünfteln — beruhigt; der sich des Zeitlichen, des gegenwärtigen, der Zukunft, des Ewigen Heiles schlechterdings mit dem unbedingtesten Glauben und Vertrauen der Vorsehung überläßt, vergewissert daß sie es besser weis und besser macht, unendlich besser, als er es in die poetischste Idee fassen könnte, zufrieden wenn sie ihn gleich nach dem Tode zu keiner puren Intelligenz ohne sinnen und körper machen und nur umgestalten würde, weil er denken muß, daß sein Machen auch in disem Falle seine weisesten Ursachen haben würde. Ich denke, daß der Ungenannte sich mit disem Gottergebenen Vertrauen und Glauben, der so wenig mehrere göttliche Aeußerungen verlangt, recht groß und stark denken würde. Er scheint mir damit zum wenigsten zu verdienen, daß wir ihn weder ersäufen noch verbrennen.

Wiewol ich mich nicht, wie Sie wähnen, tag und nacht mit den alten und neuen poeten unterhalte und allein die Natur, ihren Schöpfer, seine Weisheit und Güte in den Werken dieser großen Männer aufspüre, so würde ich doch in meinen demüthigen von meiner unwürdigkeit überzeugten Gedanken nicht die geringste klage mir erlauben, daß meine Erwartungen betrogen seien, wenn die höchste Güte mich nach disem Leben für einmal in die Gesellschaft Miltons, Tassos, Corneilles und selbst Appolonius und Homers brächte. Ich habe keine Ansprüche; ich danke für den untersten plaz, der mir angewisen wird und der allemal unverdiente Gnade und Wohlthat ist.

In diser Gemüthsverfassung und nach Ihrem eigensten Conciliations-

---

[1]) So kann es gelesen werden.

geist, mein Lieber, liebe und lobe ich den guten Rousseau, daß er den Leviten von Ephraim in dem sanften und am wenigsten schuldigen Licht vorgestellt hat. Sein Concubinat ist doch von unsern Sitten und Gebräuchen nicht entfernter als Jakobs, Davids und Anderer Vielweiberej.

In meiner Anmerkung bej David wird freilich unsers Diakon Hessen system von dem progresse der göttlichen Offenbarungen nicht ausgeführt; ich habe genug gethan, daß ich Davids Charakter in einem gesichtspunkte fasse, in welchem er des königs von Sparta seinen unendlich übertrifft. Es thut mir nur leid, daß ich seinen Feldzug mit Apis gegen Saul nicht Wiz genug habe zu rechtfertigen.

Wiewol Sie sichs nicht rühmen, so hoffe ich doch, daß Sie dem Hexameter

Aequo animo, quem recipiens, post libertate carere

den überflüssigen Fuß abgeschnitten haben. Heilen Sie denn die Wunde wieder:

Quo modo recepto, post libertate carere.

Wenn Sie mir von pesanteur und paresse nichts sagten, so würde ich in Ihrem Briefe nur den alten, reichhaltigen, lebhaften, schönschreibenden Dechant und Theologen erbliken. Noch izt denk ich, daß Sie Ihre Amanuensis nur zum Staate bestellt haben. Sie haben mit ihr groß thun und mir Ehre machen wollen. Sagen Sie ihr, daß ich ihr für alle die zärtlichen sorgen und bemühungen danke, die sie für ihren alten, liebsten Vater hat. Eine solche pflegerinn, um ihren wehrt zu schätzen, muß ein drej und achtzigjähriger Alter und fünf und achtzigjährige Alte ihrer mangeln.

Wenn wir bejde nachkommen haben aus unsern Lenden oder aus fremden, so werden sie sich ein Fest machen unsere Briefbibliothek zu lesen, wie wir beide uns gemacht hätten, wenn uns ein solcher Nachlaß zugekommen wäre.

Ich umarme Sie Bodmer.

---

b. Briefwechsel Verschiedener mit Verschiedenen.

---

1. Landvogt Hartm. Heidegger an Schultheiß und Landvogt Heinr. Füßli.

Monsieur et trés Cher Beaufrere.

Es ist die Zeit haro so wenig neuwes in Vnserem Quartier, daß vast mit nichts auffwarten kan. Vor einichen Tagen kame ein ernstliches lamentationsschreiben an, von den Evang. Kirchen-Räthen aus der Pfalzt, darinnen sie berichten, daß vor etwas zeits Sie den Heidelbergischen Catechismum

wiederumb offlegen laſſen, dem alten stylo gemäß, mit Churfürſtl. Privilegio vornen an, weilen Sie aber vmb dieſere Erlaubnuß des Chur Fürſten nit erſucht, ſo will jetz ſelbiger nit nur dieſern truk nit geſtatten, ſondern will noch daß die bekante 80te frag ſo von der Mäß handlet, nit mehr darein geſetzt werde. Man förchtet auch es möchte der Chur Fürſt nach und nach der Evang. Religion Eintrag thun wollen, gleich man auch vernimmt, daß der Chur Fürſt von Maintz denen Reformirten in ſeinem bezirk allerlej hinderung in ihren Religionsſachen mache: Was man hierinn für Rath ertheilen werde, weiß noch nit. Am vergangenen hohen Donſtag haben Hr. Obman Bodmers Sohn, Hr. Zunfftmſt. Muralten Sohn, freyhaubtm. Muralt und andere in des Hr. Venetianiſchen Residenten hauß (zu deſſen großem Mißfallen) den Pharao zimlich theur geſpillt, dieſere Herrn ſind von der Reformation jeder umb 100 ℔ gebueßt worden, und ſolle ihre Seelſorger Ihnen ernſtlich zuſprechen; Darüber habend ſelbige den jungen Hr. Doctor Scheuchzer und Hr. Haubtm. Corrodi angegeben, daß Sie an gleichem tag mit dem Hr. Resident ſelbſt auch geſpihlt, man wolte Sie auch ſtraaffen, vnd hat Ihnen gleiche Buß von 100 ℔ dictiert, Es legt ſich aber Hr. Resident darein und begehrte durch ein ernſtlich Memoriale, daß weilen Sie mit Ihme, Vff ſein begehren, zur vertreibung des Chagrin ein klein piquet gemacht, ſo möchte man Sie der Buß entheben. Es gabe darüber vom Rath viel pro et contrà; Es iſt aber die Sach noch nit ausgemacht, doch ſcheint es man werde Sie der ſtraaff entlaſſen wollen.

Die Prætendenten vff die Landvogteyen tumlen ſich eben ſehr ſtark danahen wünſche daß der Hr. Schwager bald heimkomme, damit durch ſeine gegenwart auch mein Interesse promoviert werden möge; Zweiffle nit es werde nach dem gemachten Project, künfftige wuchen geſchehen; Wünſche daß Selbiges mit erwünſchter Satisfaction und glücklichem Effect der Cur ſeyn möge. Immitelſt verbleibe, nebſt dienſtlichen grüßen Hr. Schwager und Fr. Schwöſter und L. Leuthen,

Zürich d. 2: Junij 1719.

Monsieur mon très Cher Beaufrere
votre très humble et tràs obéïssant Serviteur
H. Heidegger.

---

3. Prof. Laufer an Zellweger.

Berne ce 25 Mars 1721.

Monsieur et très chère Ami,

Le ton lugubre de toutes les cloches de la ville m'éveille à la fin de mon assoupissement. Je demand ce que c'est: on me dit, que

c'est un jour de jeûnes, pour demander à Dieu la grace, qu'il ne nous envoye point la peste. Je vois courir les hommes en foule aux temples tous vêtus de noir, le sexe de même et en plus grand nombre. Au reste ce sont les mêmes gens, qui ont tant de fois deja promis, qu'ils se corrigeront, et qui n'ont jamais rien fait. Il faut avouer, que Dieu est d'une bonté infinie, de ce, qu'il ne châtie pas tres sevèrement des gens, qui se moquent hautement de lui. Un homme, fut-il le plus benin de la terre, ne sauroit pourtant souffrir, qu'on le trompât trois ou quatre fois de suite impunément. Et le monde aveugle croit, que le bon Dieu se laisse apaiser par une humiliation feinte et par des promesses vaines, que chacun sait d'avance qu'il ne tiendra pas. Pour moi je suis de tout autre sentiment, car je crois, si notre ville doit être englouti par un tremblement de terre ou si la foudre et le feu du ciel doit la consommer ce sera un tel jour de jeûnes, que cela arrivera. Comment canaille vous revenez toujours avec le même langage, toujours hypocrite; combien de fois n'avez vous pas promis le retour à votre devoir; autant de fois que vous l'avez promis, autant l'avez vous violé, dois je vous croire sur votre parole, je serai bien simple; concourrez tous mes Elements! extirpez cette maudite race, qui ne s'amendera jamais. Il y a doutes, que ces hypocrits nomment des profanes, qui agissent de meilleure foi, sachant qu'ils ne sauroient rien tenir, au moins ne promettent-ils rien. Dum hæc ingenti cogitationum volubilitate mecum volo. Les cloches cessent, tout est tranquille, me voici seul dans mon cabinet. Je prend la Bibel, je lis la prêche de Jonas, qui etoit très courte. En 40 jours Ninive sera detruite. Voila tout. Jamais harangue de Demosthene ou de Cicerone a eu un meilleur effet. Un homme inconnu, qui ne parloit peut-être pas bien le langage du pays entre dans une ville, en comparaison de laquelle Paris est un petit village, il dit quatre paroles, voici le Roi, toute la cour et ce qui est plus, toute la ville se convertit; on ordonne un jeûne, une humiliation non seulement pour les hommes, mais encore pour les pauvres bêtes, qui n'ont jamais péchés.

Il faut avouer, que les gens étoient bien dociles dans ce tems là. Aujourd'hui, si un tel homme entroit à Paris et crioit ce que Jonas a préché, on le prendroit pour fanatique et il ne crieroit pas par deux rues, qu'il ne fut mis au Chatelet. Et ce qui est encor plus étonnant, le bon Dieu pardonne à ces gens, qui ne pouvoient pas avoir une veritable repentance, n'ayant pas la vrai croyance de Dieu. Mais passons à d'autres choses. J'ai été dernièrement en conver-

sation avec Mr. Christen Docteur en Medecine, savant homme et très grand Chymiste; le Discours roula sur l'Esprit universel. Il en est très persuadé et dit que selon les differents organes, il agit aussi différement, qu'il fait la vie des hommes, des bêtes, des plantes, des pierres mêmes et que nous l'attirons avec l'air, que c'est cette aura vitalis; qu'il y a de certaines matières dans la chymie, qui peuvent le captiver, mais par d'autres il ne se laisse pas retenir, mais s'envole d'abord.

Je lui demandais, s'il croyoit cet esprit materiel, il me dit qu'oui; qu'il etoit le princip de tous les mouvements et aussi leur ressort. Comme je lui demandois, d'ou cet esprit tiroit lui-même son mouvement, il repondit qu'il n'en savoit rien. Cet esprit universel n'est donc rien autre chose, que materia subtilissima des Carthesiens; sympathie et antipathie Aristotelien; hypothèses, qui démontrent toutes, que nous ignorons les principes du mouvement. Pourquoi donc ne pas le dire et avouer franchement, que nous ne le savons pas. Tant de philosophes qui ont déja travaillé sur ce sujet, ne nous ont donné que des paroles, preuve manifeste que notre sphère ne s'étend pas plus loins. Je n'ais point de honte d'avouer, que je ne sais pas voler par l'air, pourquoi en aurois-je de dire, que mon entendement est extrêmement borné. Il n'y a point de choses, qui soient susceptibles de honte, que celle, qui viennent de notre propre faute; si je m'etois fait moi-même, je m'aurois fait tout autrement. Mais c'est assez philosophé.

Mr. de Graffenried est dans une grande joie espérant que son père partira bientôt pour l'autre monde. Je vous envoie Gravina, des thèses de notre Docteur Christen, que je n'entend point, un pair d'exemplaire de mon litterat et si vous avez quelque chose de mieux, je vous prie de me le communiquer. Mr. le Prof. Zollikofer m'a écrit deux fois, il souhait très ardément de sortir de St. Gall. Mais je ne trouve rien ici, qui le put accommoder. Adieu, vive felix, vive contentus, liberatus et aimez toujours

Votre sincère ami
L.

---

6. Meiſter an Dr. Zellweger.

Monsieur et tres-cher Ami.

Euer Charron hat mich wohl gefreut. Mein Exemplar (es ware eine ſchöne Holländiſche edition in 12 °) iſt mir für etlichen Jahren geſtohlen

worden, und seithero habe ich allezeit vergebene Mühe gehabt, mir wiederum eine andere anzuschaffen. Ich danke es denen mit was anderm, welche aus einer christl. passion (es scheinet als wie ein paradoxum, und ist doch keines) diesen auctor verfolgen, und währender Zeit, daß sie uns den Baum des Lebens, die Weisheit, verbieten, uns immer wieder an den Baum der Erkänntniß hinweisen. Dadurch machen sie, daß man eitel Arabische, Calecutische, systematische, critische, historische, genealogische etc. zeug in unsern Buchläden antrifft, da mittlerweile die Charrons draußen das Elend bauen müssen. Also kommet Ihr mir eben recht mit Euerem present, welches ich um so viel höher schäze, nachdem mir ein hefftiges verlangen darnach, und so viele umsonst gehabte Mühe izo den Besitz desselben desto schmackhaffter machen. Ihr habet mein Herz erfreut, mehr (denn so heißt's nach dem Urtext) als wenn Korn und Most reichlich vermehret wird, obgleich dieses auch nicht zu verachten. Nun gebet mir denn Eure Hände, daß ich Euch zur schuldigen Dankbarkeit dieselbe drücke, und sie ein wenig auf und nieder schüttle; denn dieses sind der Schweizer Complimente, und die besten Complimente, weil sie am wenigsten Kopfbrechens brauchen. Oder wenns Euch nicht so gefällt, so nehmet des Menantes Allerneueste Art höflich und galant zu reden und zu leben, und läßt euch seyn, ich mache vor Euch diejenige Stellung, welche unsere Land-Leute einen Scharris nennen und bette auch hier die allerschönsten Compliment daraus her; oder mache noch ein schöners, und so schönes, als das gewesen, so Ihr dem Hr. C. Breitinger für seinen Horatium gemachet habet, ich will's Euch gemachet haben.

A pro pos was haltet ihr von meinem projectirten Schweizer-Lexico? oder hat Euch der Hr. D. Huber noch nichts davon gesagt? Mich dünckt, ich sollte es, da alles in Rep. litterar: so sehr schwizet auch einmahl versuchen.

Ja, mein Herr, ich darff dies Geheimniß Euch wohl vertrauen, ich möchte der gelehrten Welt etwas rechtschaffenes zu leide thun, weil sie mir den besten theil von den 25 Jahren, die ich existire, gestohlen hat und wenn's mich gleich noch so viel Mühe kosten würde. Jener hat freywillig ein Aug hergegeben, nur damit seine Feinde beyde verlieren möchten. Ich will sie censiren, und sie sollen mich censiren. Welch ein Ergezen vor mich, wenn ich diesen Leuten noch mehr Verdruß, und noch mehr zu schaffen machen könnte, als sie sich sonst ohne das machen! Daher habe ich mir bey Anlaas des Buddeischen und Baslerischen Lexici vorgenohmen, an einem Universal-Schweizerlexico zu arbeiten, worinne alle antiquitäten, Chronologica, Topologica, Biographica, kurz alles zu stehen kommen soll, was immer in die Schweizer-Historie gehöret, oder einige genaue relation damit hat, und mithin alles mit theologischen, philosophischen, moralischen, critischen, politischen ꝛc. remarques, je nachdem es mir gefällt, oder es die Sache und Umstände erfordern, zu

begleiten. Rem magni et animi et corporis, asininæque adeo patientiæ. werdet ihr sagen. Recht, aber ich habe auch viel phlegma, und so viel Zeit übrig, daß ich besorgen muß, wenn ich sie nicht zu so etwas anwandte, so wurde ich sie vielleicht allzeit zu was schlimmern anwenden, allermaßen ich (innwendiger Mensch) noch so wenig Meister über mich bin, daß ich (auswendiger Mensch und Temperament, Blut, Leben ꝛc.) öffter thu, was ich will, und doch nicht will. Wer weiß, wo sich noch gute freunde herfür thun, die wo nicht fleißiger, gedultiger, und fertiger, doch aber so fleißig, so gedultig und fertig, als ich, mit Hand an das Werke schlagen. Ihr werdet Euch verwundern, wenn ich sage, daß ein sehr gelehrter, und in den vaterländischen antiquitäten überaus erfahrner criticus alle die articul auf sich allein nehmen will, welche von Ewigkeit her (das Hebr. Wort bedeutet eine Zeit der man keinen Anfang weiß) bis auf die Zeit Constantini M. sich erstrecken, und in ein solch Schweizer-Lexicon gehörten. Und gesetzt, ich bleibe auf halbem Wege liegen oder werde eher zu diesen alten Schweizer-Bärten in die Grube hinunterfahren, als dieselben wieder herfür an das Tageslicht bringen, so können sich alsdann die übriggebliebenen mit der goldenen maxime trösten, daß auch die schönsten Sachen allzeit unvollkommen bleiben. Wenigstens wünsche ich keine remarques nichts dergleichen und wie es natürlich ist, daß man von sich auch auf andere schließen darff, so wurde es auch andern viel zu trocken und zu langweilig fallen, wenn man's bloß aus imitatione Minellii h. e. Buddœi, Basiliensium einrichten wollte. Le mélange de plusieurs formes, un peu de bizarerrie, pas tant d'uniformité sont assez mon fait, und ich muß ein weites feld vor mir haben, wenn ich mich mit oben gedachten Leuten recht herum schlagen, und mein Müthgen an ihnen kühlen will. Ich stelle mir dabei das besondere Vergnügen vor, welches ich wahrend der Lesung und Untersuchung der Schweizerischen Historie, so wohl als Livius bey Behandlung der Römischen goutiren werde, insonderheit wo ich alles mit den iezigen Sitten und Manieren vergleiche, welche da die Menschen sich überhaupt allzeit gleich sind, bald von diesem, bald von einem andern Zufall alle Tage etwas Veränderung leiden. Wie? werde ich nicht nach und nach ein großer Schweizerischer politicus abgeben? Das ist gewiß, daß es mir an Subsidien wenig fehlen soll. Ich zehle bereits bey 200 Manuscripta, welche zu meinen Diensten stehen. Und die Wahrheit zu gestehen, so ist's eben die autoritet etlicher meiner patronen, welche mich am meisten hierzu antreibet und welche mir ihre köstliche und mit vielen Manuscripten angefüllte Bibliotheque offeriren, und alle möglichste Hilffe dazu versprechen. Wiewohl dieses alles nichts wäre, wenn ich mich nicht capable dazu befände, d. i. wenn ich nicht Jemand zu Trogen wüßte, von dem ich eintweders wirkliche Hilffe, oder wenigstens die seltenste Nachrichten von den Appenzellern hoffen

dürffte, und der jedes mahl, so offt ich Ihm was zur censur übergebe (wie vielleicht bald ein essai folgen wird) die Mühe nehmen wird meine Fehler zu corrigiren.

Saget mir mein Herr, ob Ihr die Elzevirische edition von Barclaii Argenide schon habet? Ich kann mit aufwarten. Und beynebens habe ich hier eine kleine Bücherey angetroffen, darinne Buchanani poëmata, quae extant, Plautus, Ciceronis ofiicia, Scaligeri Cæsar, Curcellaei N. T. et Jonstoni Hist. Civilis et Ecclesiastica von denen Elzevirs gedrückt stehen. Vor dieses berichtet mich auch, welche ihr euch schon angeschaffet; denn der Hr. Breit: hat den catalogum verlegt, welchen Ihr ihm ehedessen zugestellet habet. Und einige von diesen, als z. E. den Buchananum könnte man gegen ein anders Exemplar, wie es auch immer aussähe, und die übrige sonst leicht bekommen. Wenigstens werde ich mir's angelegen sein lassen, einen so guten und generosen Freund wie überall, so auch hierinnen möglichst allzeit zu demandieren. Der Hr. Breit . . . läßt euch, euere Geist, Seel, und Leib, allemiteinander grüßen, und schicket euch hier die Teufels-Bibel (Gott bhütis davor) wiederum zurück. Ich bin,

Mein lieber Herr und Freund

Zürich den 13 Fbr. 1724.

Euer Diener
und
Meister.

P. S. Ich hätte schier vergessen Euch zu sagen, daß mein projectirtes Lexicon dem Hr. D. Scheuchzer überaus wohl gefällt, und daß er eben auch seine ganze, schon seit vielen Jahren her gesammelte bagage, hier zu dem Nuzen des L. Vaterlands aufopfern will. C. D.

---

7. Chorherr Breitinger an Dr. Zellweger.

Monsieur mon très-cher et très-loyal Amy.

Wann mir nicht Ew. Lbd. unbefangenes, von Ehr-geiz und Eigen-nutz befreites und desnahen auch in der Gefahr unerschrockenes Gemüth mehr als genug bekannt wäre, so würde ich allen meinen Kräften aufbieten, Ew. Lbd. bei gegenwärtiger, weitaussehender Verwirrung und eingeführter Anarchie und daher auf Euere Parthei resultierender augenscheinlicher Gefahr, dahin zu bereden, daß Ihr zwar bei der gerechten Sache, zu Trost und Hilf so vieler ehrlich gesinnter Landleute standhaft verbleibet, aber — dafern der Stein nicht möchte zu heben sein — auf eine ehrliche retraite und die Sicherheit Euerer Person vorsichtig bedacht seid. Es ist wahr, Ihr

habet auf Euerer Seite zum Vortheil die gerechte Sache, die approbation aller honetter und friedliebender Leuten, — welches Euch zur Standhaftigkeit und Großmuth nicht wenig aufmuntern soll. Aber auf der andern Seiten ist der Gewalt, dem das Recht meistens weichen muß, und ein wüthender Pöbel, der nicht mit Vernunft kann geleitet werden, und der an burgerlichen Unruhen und dem daher entstehenden Müßiggang, Muthwillen, Ueppigkeit ein Gefallen hat und sich mit der Hoffnung speiset, die fetten Schwämme des Landes fein wohl auszudrucken, und in dem Trüben zu fischen. — Bei so bewandten Sachen ist der Ausgang dieses Geschäfts sehr ungewiß und zweifelhaft, zumalen die Vernunft ganz unbewaffnet und außer Stand ist, sich dem Gewalt zu widersetzen. Es ist eine Regel der Klugheit: sich den Austrag eines Geschäfts niemals zu glücklich vorzubilden; und eine andere Regel ist: aus zweien Uebeln allzeit das geringere erwählen. — Aber wie blöd ist doch die Vernunft, wann sie nicht von frembem Gewalt unterstützet wird! und wie wenig hat sie in den menschlichen Geschäften zu sagen!

Euer Lbd. verlangen nicht, daß ich meine Klagen mit den Ihrigen vermische, so bedörften Sie auch weder meines Raths, noch Trosts. Sie besitzen Klugheit und Erfahrenheit genug, und von Ihrer Großmuth haben Sie rühmliche und heroische Proben allbereit abgeleget; aber das mag Ihnen vielleicht zu Ihrem Verhalt dienen, wann ich Ihnen nachrichtlich anfüge, was man dies Orts überhaupt von diesem verworrenen Geschäft urtheilet.

Werthester Freund, ich kann Ihnen ohne Flatterie sagen, daß Ew. Lbd. Memorial Euch nicht allein großen Credit gemachet, — als darum es dermalen nicht zu thun, — sondern es hat solches généralement einen so guten ingress gefunden, daß man an der Gerechtigkeit Euerer Sache nicht mehr zweifelt und jedermann erkennet, daß Euch bis dahin Gewalt geschehen; daß es auch in Bern einen guten Effect und allgemeinen Beifall erhalten, haben die HH. Ehrengesandten von Herisau zu ihrem höchsten Mißvergnügen leicht verspüren mögen, — dahero selbige der vorhabenden Eidgenössischen Conferenz nicht viel Gutes zu ihrem Vortheil zutrauen mögen, von welcher man sich hier zur Defension und Sicher-Sellung Ewerer Pathei viel Gutes verspricht. Es dörften vielleicht hiesigen Orts zu Ehren-Gesandten erwählt werden: Hr. Statth. Hirzel, Vir pacis consiliandæ cupidissmus, und Hr. Statth. Hofmeister, Hr. Stadt-Schreiber Leuen (qui te plurima salute impertit) Schwäher-Vater. Wenn Ihr nur so lang gewaltthätige Executionen hinterhalten könnet, res vestra, ut spero, erot in vado. Man kann sich hier wohl bescheiden, daß die Vetterische faction einen Hauffen Bauern aufgebracht und in die Hitz gejagt, die sie nicht mehr im Stand sind nach ihrem Willen zu leiten, sondern derer Wuth sie selbst blinder Dingen folgen müßen, und von deren Ausgelassenheit sie selbst — als von einem durchgebrochenen Strom — mit fortge-

riſſen werden. Man ſieht dahero auch leicht ab, daß die Chefs von dieſer faction ziemlich ſchlüpfrig ſtehen, daß ſie ſich unmöglich in die Länge werden souteniren können und ihnen das Unglück leicht auf ihren Kopf kommen möchte. Sed interim aliquid fieri posset in detrimentum alterius partis —. Es kann nicht anderſt ſein, es werden die Leute, die ſo ſchandlicher Weiſe ſind hinter das Licht geführt worden, müſſen desabusiert werden, und dann werden ſie ihre Wuth gegen ihre Anführer kehren; da dann in specie bei dergleichen Tumulten die Wuth gemeinlich über diejenigen auszugehen pflegt, die in großem Reichthum ſitzen und die ergangenen muthwillige Köſten und Verſäumniſſe am beſten subleviren können.

Die auf offener Lands-Gemeind geſchehene Wider-Rufung des 83ten Artikels in dem Rorſchacher-Frieden und das famose scriptum von der „härtern Parthei" — mit deſſen Autore ich den Lohn nicht gern theilen wollte —, machen hier und in Bern großes Aufſehen und machet Ew. Parthei nicht wenig Glimpf. Der 2te Hr. Deputirte von Heriſau, ſo hier das Wort geführt (: dann der vorderſte Geſandte muß ein Pythagoräer ſein :) hat von Ew. Lbd. Perſon zu verſchiedenen Malen mit großer menage, Beſcheidenheit und Ruhm geredet, worüber man ſich in specie nicht wenig verwundert hat.

Ew. Lbd. bleiben indeſſen ſtandhaft und unerſchrocken und machen ſich ferner als ein guter Patriot um das, obgleich undankbare, Vaterland verdient. Non si male nunc et olim sic erit. Sie leben indeſſen auch Ihrer Freunden (: die Euch höflich salutieren laſſen :) eingedenk, die gewiß Euert halben aus wahrer Freundſchaft nicht wenig ſorgfältig und bekümmert ſind. Ich bin mit aller devotion

Monsieur et Amy
votre très fidèle
Main connue.

G 7me Janvier 1733

---

8. Dr. Zellweger an Laufer.

Monsieur et très cher ami!

Je Vous donne reciproquement le bon jour et le bon an. Le premier debut de Votre chère lettre m'a fort rejouit, mais la continuation et le dangereux prognostic que Vous faites touchant la constitution de Votre corps m'ont mis dans des angoisses terribles; n'y a-t-il donc plus de remèdes pour prévenir des accidens si facheux? Je veut bien croire, mon chèr ami, que Vous êtes préparé à tout evènement et que Vous craignez aussi peu la mort, qu'un homme fatigué de longues veilles et de grands travaux craint un doux sommeil, mais ce n'est pas la le tout, non tibi soli vivis, Vous devez

un bon compagnon à Votre chère Epouse, Vous devez un bon citoyen à Votre république, qui Vous éstime et honore et un ami à Vos amis, dont il n'y a point au monde de Votre calibre surtout à mon égard.

Je Vous assure que ce passage de Votre lettre m'a frappé comme d'un coup de foudre et j'ai fait beaucoup de reflexions depuis, tant sur la fragilité des choses mondaines en générale que sur celle de Votre corps en particulier; je ne dirais rien des premières mais à l'égard du second point il faut, que je Vous donne à délibérér, si les eaux minerales de St Maurice dans l'Engadin ne Vous conviendroient point pour prévenir des accidents si facheux. Ces Eaux sont fort propres pour purger et fortifier l'éstomac, faire cesser les obstructions et pour désaltérer le sang en général; on s'en est servi aussi avec succès contre les maux de poitrine, parlez en, s'il Vous plait, à Mr. le Docteur Christen ou à quelque autre. Le changement d'air, le mouvement à cheval et la suspension des travaux contribuent en même tems à la santé et je ne veux d'ailleur pas croire que quelque viscère dans Votre corps soit infecté ou autrement corrompu, en ce cas là ces Eaux expédient un homme en peu de tems à l'autre monde. Pensez y et mandez m'en Votre sentiment, je Vous tiendroit compagnie en cas que Vous Vous resolviez à entreprendre ce voyage l'été qui vient. Mais si le tems ou l'occasion Vous manqueroit à faire ce voyage ou que la constitution de Votre corps ne le permettroit pas, je viendrai Vous voir chez Vous, s'il plait à Dieu et à la Dive fortune, à moins que les indispositions de mes vieux parents ou quelque incidant imprévu ne m'en empêchent.

J'ai été cité à Herisau il y a 7 semaines ou à peu près, je me rendit sur la maison du Conseil vers le soir où je rencontrait une troupe de paysans forte à peu près de 3 ou 4 cents hommes, tous gens de la plus crasse lie du peuple de plusieurs communautées derrière la Sitter. Ils étoient là pour demander au Magistrat pourquoi il n'avoit pas punis plus rigoureusement les deux vieux chefs et pourquoi il n'observoit pas lui-même les »mehr«s de la dernière Landsgemeind? Ces gens là commencèrent à m'insulter aussitôt qu'ils me virent. Le capitaine de notre communauté me retira d'entre leurs griffes avec l'assistence du Landweibel, qui les écarta de vive force. Je me sauvait dans la chambre, où le grand conseil étoit assemblé et où je restais plus d'une heure durant. Le Landammann W. tacha cependant à appaiser le peuple mais sans aucun fruit; ces gens là le tutoyaient et lui disaient en face, qu'ils voulaient le dé-

poser à la prochaine Landsgmeind, de sorte que le Magistrat déliberat à quitter tout (den Stab niederzulegen). On decréta à la fin que chaque Capitaine eut à convoquer les gens de sa communauté und ihnen den Frieden beim Eid anzulegen und sie nach Hause zu mahnen. Dans cette intervalle je voulus me retirer dans mon logis en compagnie du Capitaine d'Herisau und des Landweibels, qui porta la livrée du pays. Un jeune garçon me vit et me trahit, sur cela toute cette maudite canaille me suivit avec des Huées et des cris, que l'air en retentit. Les femmes de mon logis, qui voyoient cela étoient en pleures et les hommes fort allarmés et moi je crèvoit presque de rire, n'osant le faire ouvertement et voyant bien que ce beau cortège n'oserait m'attaquer. Je déliberait ensuite avec mes camarades (qui étoient les Capitaines Baumgartner et Schlæpfer, le Minister zum Speicher et un de mes frères) si nous voulions nous rétirer de nuit; mais outre que nous apprîment que les paysans s'en étoient retournés chez eux et que les habitants d'Herisau complotèrent à les chasser de vive force en cas qu'ils revinssent tant pour la défense du Magistrat que des parties, le Magistrat nous fit savoir que le lendemain nous serions entendus les premiers et avant que les paysans puissent revenir.

C'est pourquoi nous demeurâmes et nous rendîmes de grand matin sur la maison du Conseil. On m'appelat le premier à comparaître et on m'accusat d'une manière si forte comme si j'avois été le premier mobile et le factotum dans toute notre affaire et que suivant toute apparance les vieux chefs n'auroient sans moi pas poussé l'affaire avec tant de vigueur, ni notre parti rendu si fort sans mes écrits et discours; on m'imputa tous les écrits de notre parti, d'avoir ouvert l'arsenal de Trogen, d'avoir fait sonner le tocsin (quoique j'étois alors à St. Gall), d'avoir été cause de la rencontre de Gais et de l'armement, qui s'en suivit, d'avoir assisté à tous les conseils de notre parti et traité ignominieusement le magistrat auprès des Cantons, enfin d'avoir assisté le plus fortement au Magistrat à la Landsgmeind de Tufen et principalement aussi de m'être opposé partout que l'article 83 ne fut plus porté devant la Landsgmeind etc. etc. J'avouais dans mes reponses ce qui étoit vrai et je l'appuiait de mes raisons; je niait au contraire ce qui étoit faux, mais comme on le vouloit soutenir je me mis un peu en colère, comme je ne pouvais ni ne voulais absolument dementir mon caractère ferme, qui est assez connu ici et je dit qu'ayant examiné à fond toute l'affaire et parcourru tous les „Abscheid" et autres écrits

dans nos archives, que j'avois eu dans ma puissance, je n'avois absolument rien put trouver, qu'on avait traité quelque chose au préjudice de notre pays et que l'on avoit aussi peu changé dans l'ancienne forme de notre Gouvernement, par consequent que le vieux Magistrat avoit agit en tout et par tout „ehrlich und redlich, umsichtig und richtig" (pour m'exprimer en termes de notre pays) de sorte qu'en vertu de mon serment, que j'avois prêté au pays, je me crus obligé de maintenir et de garder au Benefice que les deux Cantons Z. et B. nous avoient procurés par l'article 83 et que tout le corps évangélique avoit reconnu comme tel, temoin l'Abscheid de Frauenfeld, et de soutenir le vieux Magistrat le mieux que je pourrais etc.; qu'à l'égard de la Landsgmeind de Tufen je ne prétend pas de parler de toutes les informalités, qui s'y étoient passées, car cela nous meneroit trop loin, mais que je ne me pouvoit pas passer de dire franchement, que l'élection des nouveaux Magistrats y faits, s'étaient faite contre les loix fondamentales de notre pays, vu que le jour d'élection étoit de tems immemorial le dernier Dimanche d'Avril et que, si l'on avoit été obligé autrefois d'assembler une Landsgmeind extraordinaire, on n'y avoit rien traité que les affaires en question sans toucher aux charges du Magistrat et que par consequant je ne les avois pu reconnaître pour un Magistrat légitime jusqu'après la Landsgmeind de Hundwil etc., etc. On me demanda aussi entre autres choses, si je ne vouloit pas reconnaitre pour fautes commis de moi ce que le Magistrat reconnu pour celles? Je repondis en souriant, croyant ces Messieurs beaucoup plus sages et plus clairvoyants que moi, je pourrois bien le faire par respèct pour eux quoique cela allât peut-être contre ma persuasion etc.

On me dit ensuite, que j'eusse à demander pardon à Dieu, au Magistrat et au peuple; je le fis d'une manière équivoque, qui tendit plus vers la négative et je sortis, on envoyat incontinent 2 Députés après moi, qui insistèrent sur cette demande et je dis à la fin, pour n'être pas mis en prison comme j'appréhendois, que je demandois pardon à Dieu, aux Magistrats et au peuple en tout ce, que je les avois offensé (comme bon chrétien).

On me donna ensuite la sentence les portes ouvertes (le Landammann les a commandé d'ouvrir sans un décret du Sénat, comme j'ai appris depuis — Vous voyez donc la bonne amitié qu'il me porta), mais il n'y avait que 4 ou 6 personnes dehors, du Speicher. que j'eusse à payer 100 Louisd'or dans la bourse publique, dans un mois de tems, que je seroit fait incapable de regence pour dix ans

et que j'eusse à remettre l'arsenal dans son ancien état. Là dessus je me retirois mais on me rappella incontinant après et on me demanda, si je voulois accepter cette sentence et en rendre grace au Magistrat. Je repliquois que j'avois remis mon affaire à leur décision et puisque ils avoient trouvé à propos à me traiter de la sorte, que je les en remerciois en accompagnant ce compliment avec un sourir moqueux et une profonde révérence. J'allois alors dans la chambre où mes camarades étoient, pour pouvoir retourner tous ensembles chez Nous, mais un Capitaine des Notres me vint dire à l'oreille, qu'il me conseillat à me retirer au plus vite d'Herisau, ce que je fis aussi au grand galop, jusqu'à ce que je fus sur les terres de l'abbé. Le Capitaine Baumgartner s'étoit enfuie avant moi, après avoir entendu ma sentence, mon frère me suivit bientôt après, lequel fut mis à une amande de 10 Lsdr., le Capitaine Schlepfer à 18. Le conseiller de la communauté intercéda fortement pour lui contre son gré, le ministre zum Speicher contre lequel on proceda contre toutes les formes du droit, fut obligé de payer 24 Lsdr. et il ne s'en est peu fallu, qu'il n'ait été suspendu de son ministère jusqu'au printems prochain; on m'a dit q'outre les deux Memoriaux que j'avois composé, deux choses contribuèrent beaucoup à aggraver ma punition: 1° on croyoit que par ce moyen on appaiseroit plus facilement les paysans 2° par ce que l'on vouloit beaucoup de mal à toute notre communauté, laquelle força dans notre dernière Kilchhöri le Pannerherr Altheer à dire publiquement la sentence donné contre les vieux chefs, desquels on commença à publier, qu'ils avoient été privés de leur honneur, ce qui n'est pas vrai; des gens du part dur m'ont dit daß ich deswegen allein habe müssen die Suppe auffressen, quoique ni mon père ni moi n'avoient eu part à ce manège. 3° une cause concourante étoit ma trop grande fierté, bien me prit il, que j'étois à jeune quand je plaidois car si j'avais eu un peu de vin en tête, j'aurois parlé encore plus hardiment. Toutes ces punitions ne font cependant que blanchir, car au lieu par la d'intimider les gens de notre parti ils en deviennent au contraire plus fiers et plus constants, la mienne surtout fit beaucoup de bruit dans tout le pays comme il était facile à prévoir et il y a beaucoup de gens du parti qui disent cet homme là etoit dans les pays étrangers dans le temps, qu'on pretend avoir traité quelque chose au prejudice de la patrie et s'il est criminel il le sera pour toute sa vie et non pour 10 ans seulement, cependant on le punit plus rigoureusement que le Landammann Z. qui a été à Rorschach l'an 1714 et même en quelque

façon plus rudement que son père, qu'ils ne savoient par consequant plus où ils s'en étoient et cela est cause aussi qu'on voit déjà de notables changements dans les communautés à traiter tout le reste de bagatelle et même l'affaire de l'an 1715. J'ai cependant tout quitté et même les charges de notre communauté quoique mes collegues voulurent m'obliger à les garder et que le Bannerherr Altherr me voulut donner caution que cela ne me porteroit aucun préjudice. Je voulus absolument redevenir libre en toutes façons et vivre desormais pour moi et pour mes amis; je m'en trouve aussi si bien que je ne changerois plus mon état contre quoi que ce fût au monde. Mais Adieu, mon cher, le reste suivra en 8 jours, je suis toujours

ce 1er jour de l'an 1734

votre très h. et fidèle
Z.

---

10. Prof. Laufer an Dr. Zellweger.

Monsieur et très cher ami!

J'ai reçu Vos deux lettres à point nommé, tellement que Vous ne devez pas être en peine, qu'elles ne me parviennent pourvu que leur départ de St Gall soit bien assuré. Je ne sais pas si sur la première je dois Vous faire un compliment de Condolescance ou de Vous féliciter plutôt de ce que Vous êtes rentré dans Votre liberté naturelle. Mais si je dois agir selon mon inclination et selon l'humeur que je Vous connois, je Vous éstime plus heureux, que misérable dans tout ce manege; si la gloire Vous touche Vous en aurez plus comme un autre Aristide de ces traverses de Vos ennemis que de toutes Vos charges que Vous avez eu auparavant. Et n'en doutez pas qu'on n'ouvre bientôt les yeux et qu'on ne Vous rende la justice qui Vous est due, quand la fougue et la passion seront un peu passées. Parmi les étrangers et les impartiaux Vous Vous êtes acquis plus d'éstime par Votre fermeté que si Vous aviez regné tranquilement parmi Vos compatriotes.

Mais nous parlerons de ces choses là tout au long, quand j'aurai l'honneur de Vous voir chez nous, comme Vous me le faites espérer. J'ai consulté Mr. le Docteur Christen touchant les eaux de St Maurice. Il ne veut pas me les conseiller. Il croit que j'ai trop desseché ma poitrine par le tabac à fumer, dont je ne saurois pas me passer, non plus que Vous. Mais nous parlerons encor de cela à notre entrevue. Mr. le Doct. Stek se fait une grande fête de Vous

voir ici, comme aussi Mr. Wytenbach, compagnon de notre voyage, lesquels nous verrons ensemble, quand Vous serez une fois dans notre pays. Il est juste, que Vous preniez une fois un peu l'air et que Vous Vous delassiez de Vos terribles fatigues, que Vous avez essuiés il y a si longtemps. Et qu'a-t-on de meilleur au monde que de voir ses amis et de se divertir avec eux. Passons, à d'autres choses.

Si j'avois les in folio du feu Votre Bisaïeul le celèbre Landammann Rechsteiner peut-être que je m'en pourrois servir utilement. Quoique que je sache à peu près les raisons, qu'on a allegué de part et d'autre dans ce fameux procès qui n'a jamais été fini. Mais un autre ne pourroit pas faire des Excerpts que je pourrois souhaiter et d'envoyer le Manuscript même, cela ne vaudroit pas la peine. J'ai un de mes meilleurs amis, qui a été élu Landschreiber à Baden par notre Canton. Il s'apelle aussi Mr. Stek lequel m'a promit de vouloir me communiquer tout ce qu'il y a de plus curieux dans les archives de Baden. Cela pourra m'engager à faire un voyage à Baden l'été prochain, afin de pouvoir fouiller moi-même dans ces archives. Je sais bien que le comte de Trautmansdorf a fait emporter l'an 1712 quelques caisses pleines de Manuscripts de ces Archives qui concernoient principalement la Maison d'Autriche et les Cantons catholiques. Mais il en reste encor de très bonnes pièces.

Je ne saurois faire annoncer mon histoire dans les Journaux littéraires avant que j'aie l'approbation de mon Souverin pour l'impression, laquelle approbation je ne demanderai pas jnsqu'à ce que l'ouvrage ne soit entièrement fini.

Quant aux affaires du tems nous ne craignons plus rien pour Neufchatel du coté de la France, tant que le Roi de Prusse s'est déclaré neutre pour les affaires de Pologne et que les 10,000 hommes qu'il donne à l'empereur ne detruisent pas la bonne harmonie, qui est entre lui et le Roi de France, laquelle les François tacheront de conserver autant qu'il leur sera possible. En second lieu parceque les François auront la Campagne prochaine tant d'affaires sur les bras qu'ils se garderont bien de s'attirer de nouveaux ennemis. Le secretair de l'Ambassadeur de France n'a pas été ici. Tout s'est fait par lettres. La France demandoit primo une augmentation de 40 hommes par chaque compagnie, que nous avons en France pour les remettre sur l'ancien pied de 200 hommes par compagnie. 2° deux compagnies nouvelles chacune de 200 hommes, sous prétexte que ce n'est pas une nouvelle levée, mais que c'est simplement pour com-

pleter le vieux régiment d'Erlach et pour le remettre en l'état, comme il était au commencement. On lui a accordé l'un et l'autre. L'empereur n'a pas été si heureux.

Cette semaine il a voulu fair un emprunt de 500,000 Gulden de notre Souverin, mais il a été rebuté par une grande majorité de suffrages. On croit, que l'Abbé de St Blaise sera plus heureux. Le Prélat doit venir ici, pour demander de même une somme de 500,000 Gulden. En dessein d'acheter la Comté de Tuageren (?) qui appartient à la Maison de Schwarzenberg. Et comme il offert des hypothèques suffisantes pour cette somme dans la comté de Baden, Tourgauvie et autres terres en Suisse, on croit qu'il réussira dans sa demande, Les Balois qui avoient une peur horrible des François, commencent à respirer par l'approche des trouppes impériales. L'Empereur insiste toujours pour la levée de deux régiments en Suisse. On est assez incliné ici à lui accorder cette demande, et on croit que les autres Cantons y donneront aussi agréablement la main, si ce n'est que les Catholiques préfereront peut-être dans ces circonstances le service de l'Espagne, qui est beaucoup plus profitable. La republique de Venise a fait aussi sonder sous mains, si on voulut bien lui accorder quelques Régiments, en cas, qu'elle fit une bonne Capitulation. On n'est pas bien incliné ici pour cette république parce que on dit qu'aussitot que le danger est passé elle ne se souvient plus de ses engagements. On dit qu'un certain Mr. Schmied de Zurich est allé avec 4000 Louisd'or à Vienne pour solliciter la charge de Colonel d'un de ces Régiments, d'autre coté nous avons ici Mr. le général Doxat dans le service de l'Empereur qui sollicite le même poste. Ces jours passés j'ai eu l'honneur de faire un petit voyage avec ce général. Il m'a dit en confidence, que je ne sauroit croire à quel point la Cour de Vienne est outrée contre la France et principalement contre le Duc de Savoye et qu'il est sur que dans le traité que la France et le Duc de Savoye ont fait ensemble, le Duc cède au Roi la Savoye contre la Lombardie. Si cela étoit et si ce traité venait à s'exécuter, cela seroit très dangereux pour la ville de Genève et pour notre pays de Vaud. Le fort de la Guerre, comme Mr. Doxat dit, sera sur le Rhin et l'Empereur aura 150,000 hommes de ce coté là, la plupart de vieilles troupes et le Prince Eugène à leur tête. Et il dit que peut-être les Impériaux entreprendroient un coup, dont tout le monde sera étonné. Il me sembloit, selon son dire, qu'ils ont dessein de penetrer en France et de mettre tout à feu et en sang. Si la nouvelle que Vous me donnez des Grisons

touchant le passage des François étoit vraie, cela seroit d'une consequance très dangereuse pour tout le voisinage du lac Bodanique. La chose est assez vraisemblable et ce ne seroit pas la première fois, que les Grisons ont fait de semblables coups, du moins serait ce une chose très commode pour les François et cela vaudroit bien quelque somme d'ors etc. Je n'ai pas le tems pour ce coup de Vous entretenir d'avantage. J'espère que Votre maudite toux Vous aura quitté et que Vous repondrez à ma lettre en pleine santé. En attendant je suis

Berne 3 Fev. 1734.

Votre fidèle
L.

---

11. Breitinger an Zellweger.

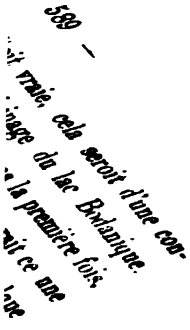
Mein Herr und guter Freund!

Wann ich jetzo den allgemeinen Geſetzen der Höflichkeit folgen würde, ſo würdet Ihr in dem Eingang dieſes Briefs nichts anders leſen, weder eine demüthige excuse, daß Euch in der Zeit Euer Gegenwart in hier nicht nach meriten iſt aufgewartet worden; man wurde Euch darnach Euer Dankſagungs-Compliment erklären, entweder für eine flatterie, oder für einen derben Verwies der Hinläſſigkeit; und endlich würde man ſich friſcher Dingen verbinden in Zukonft ſein Devoir gefliſſener in Obacht zu nehmen. Allein da die Höflichkeit nur Platz hat zwiſchen Leuten, die ſich aus Mißtrauen vor einander verbergen müſſen; da dieſelbe allein zum Zweck hat, andere unter dem Schein des Wohlwollens zu betriegen, da ihre Worte nur aus dem Gedächtniß und über die Zungen herfließen, ohne einiche Empfindung des Herzens, ſo iſt von ſelbſten klar, daß zwiſchen ſo guten, ſo ehrlichen, ſo klugen, enfin ſo philoſophiſchen Freunden, wie wir ſind, ein ſolches Geſchwätze zu nichts tauge. Nachdem die Menſchen angefangen haben ihre natürliche, d. i. recht venerable Geſtalt hinder einiche Ellen Tuch zu verſtecken, ſo iſt bald darauf erfolget, daß ſie auch ihrem innerlichen Menſchen ein Larve aufgeſetzet und Mittel geſucht haben, die natürliche Schönheit ihres Gemüthes zu verbergen; dann man hat ſie nach und nach bereden können, die Natur ſei an ſich ſelbſt häßlich und habe einen Zuſatz von der Kunſt vonnöthen. Dieſe ſchädliche maxime, welche den Leuten iſt beigebracht worden, ware die Mutter ſo vieler moden, Gewohnheiten, Superſtitionen ꝛc. ꝛc. Sie entfernte die Menſchen nach und nach von ihrem natürlichen Zuſtand und ſtürzet ſie in die Sklaverei der Gewohnheit. Die Eigenliebe, welche in dem Stand der Natur ſeinen eigenen Nutzen, auch mit ander Leuten Schaden zu befördern

pleter le vieux régiment d'Erlach et pour le reme[illegible] .t werden,
il était au commencement. On lui a accordé [illegible] læde suum
pereur n'a pas été si heureux. [illegible] werden. Es

Cette semaine il a voulu fair un er[illegible] .atürliche prin-
notre Souverin, mais il a été rebut[illegible] :r ſeie verbunden,
suffrages. On croit, que l'Abbé de [illegible] ſeinem privat-
Prélat doit venir ici, pour deman[illegible] ı. ſolche Creaturen
Gulden. En dessein d'acheter l[illegible] .ı ſuchen, ſich dieſem
à la Maison de Schwarzenber[illegible] abzweckete, unterwerfen
suffisantes pour cette somr[illegible] : die Selbſtliebe als das
et autres terres en Suiss[illegible] ,uter die masque verbergen; —
Les Balois qui avoien[illegible] .en, Geberrden, Werken; ꝛc. ꝛc. ꝛc.
à respirer par l'app[illegible] .ſen von dem Knecht und Freund Gottes
siste toujours por[illegible] .gt, nachdem er eine entrevue auf dem Berg mit
assez incliné ic[illegible] er ſah ihn nur von hinten a posterioribus ejus:)
autres Cantor[illegible] ſo ſehr geleuchtet habe, daß ſowohl er als die Iſraeliten,
que les Ca[illegible] anſchauen wollen, ihre Angeſichter mit einer Decke
service d[illegible] müſſen. Was ſollte dieſes vorſtellen? Daß nämlich nach
de Ve[illegible] der Geſetze die Menſchen einander nicht mehr in ihrer natürlichen
cord[illegible] ſehen können. So oft ich mit einem gewiſſenhaften Glied der menſch-
Or[illegible] umgehe, ſo iſt es mir, als ob ich einen Juden ſehe, der
in eine Decke eingehüllet hat. Aber wenn wir andere Menſchen
reden, ſo decken wir unſer Angeſicht auf und zeigen uns ein-
in der natürlichen Geſtalt. Wir haben nicht nothwendig, das prin-
welches uns animirt, unter ein Galimathias zu verbergen: alle unſere
Freundſchafts-protestationen concentriren ſich in dieſem: Indem ich Euch
liebe, liebe ich mich ſelbſten. — Waun ich dann nach dieſen Reflexionen
nachfolgendes Dankſagungs-Compliment (welches Ihr in Eurem Brief mit
einer geſchickten Manier anbringet) und welches alſo lautet: „Ich habe ge-
hungert und Ihr habet mir zu eſſen gegeben; ich habe gedürſtet
und Ihr habet mich getränket; ich habe Bücher vonnöthen gehabt
und Ihr habet ſie mir gegeben“ einſehe, ſo fallt es mir nicht ſchwer
Euch dieſes natürliche Gegen-Compliment zu machen: Was ich Euch gethan,
habe, das habe ich mir ſelbſten gethan: — ein Compliment, welches
von der Vorſchrift der Höflichkeit weit abgehet und Menſchen, wie wir ſein
wollen, nicht unfein anſtehet, à propos die Ambition treibet mich, Euch eine
philoſophiſche Thesin, die mit unſern bisherigen Discourſen eine nahe Ver-
wandtſchaft hat, zu demonstrieren. Ich ſetze zum Fundament dieſe Worte
Persii ex Sat. 2.

Quid juvat hos templis nostros immittere mores,
Et bona diis ex hàc scelerata ducere pulpa?



-etendiere nämlich, daß die Aufführung gegen Gott, sowie uns ...ieselbe fürschreibet, nicht unterschieden seie von der eben nam- ...Aufführung der Menschen gegeneinander —; ja, was noch ...eder die Höflichkeit (: Verstellung sagen die philosophi :) ... Religion der Höflichkeit den Ursprung gegeben habe. ...en, will ich Euch in Qualitet eines christlichen cere- ...elche Parallele vorlegen.

Kirchen gehen, so machen wir Gott dem Herrn ist, daß wir vernehmind, wie es um ihn stehe, ...eie. 2. Das Kirchengesang hat eine Aehn- ... Unterthanen eines Königs: Vive le Roi! Vive 3. Zu gewissen Zeiten des Jahrs ladet er uns ein zu ...ssen, da nichts anders aufgetischet wird als Brod und Wein, ...o da niemand die Freiheit hat einen Rausch zu trinken. Bei dieser Mahl- zeit muß einer nach dem andern auf desselben Gesundheit einen Trunk thun. — In den Tagen des alten Testamentes ware der Juden Gewohnheit, daß sie G., so oft sie gemetzget haben, an das Wurstmahl eingeladen haben, da sie ihn denn mit Blut-Würsten, Kuttlen und Kröß tractierten. 4. Die Gebet- bücher sind nichts anders, als die Complimentier-Bücher oder formula, wie wir Ihm einen guten Tag, eine geruhige Nacht, ein gutes Jahr ꝛc. ꝛc. an- wünschen sollen, zufolge des nachstehenden Gesprächs zwischen Gott und Mathäus.

Dieu: Prends ta lance et ton epée
Et t'en va en Galilée.
Mathieu:
Prendrois-je aussi mon épieu?
Dieu: Et quoi donc?
Mathieu: Adieu donc.
Dieu: Adieu Mathieu.
Math. Adieu bon Dieu. [1])

So ist z. E. die Buß oder Bekanntnuß der Sünden, welche das fac- totum von der Religion ausmachet, nichts anders als nachfolgendes Compli- ment: Euer Majestät unterthäniger Diener erkennet, daß er wider den Ihro

---

[1]) Zt. von Stocar von Schaffhausen über den Dialog zwischen le bon Dieu et St. Mathieu. Est-il rien de plus sot et de plus impertinent que faire parler ainsi ces personnes celestes? Cependant est-il rien de plus plaisant, de plus naïf? Et ne m'avouerez vous pas' que ces vers qui feroient trire St. Mathieu et le bon Dieu même, s'il étoit encore sur la terre, valent mieux que touts les vers médiocres qui sont au monde, qui ne sentent ni sel ni sauge.

schuldigen Respect gehandelt; er bittet in aller Unterthänigkeit um pardon unter dem aufrichtigen Vorsatz inskünftig sich vor dergleichen excessen sorgfältigst zu hüten und diesen Fehler durch einen neuen Gehorsam auszulöschen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wann ich nun auf diesem Fuß die Religion betrachte, so nimmt mich nicht mehr Wunder, daß dieselbe und fürnehmlich der äußere Gottesdienst, so verschieden ist, als die Climata, die Moden und Dialecte. Ich habe auch die observation gemachet, daß diejenigen Leute, welche den größten Staat von der schwazhaften und operösen Höflichkeit machen, dem Dienst der Götter am meisten ergeben sind; und Ihr wisset aus der Historie daß je die politesten Secula die superstitioseften gewesen sind. — — —

Euer beiden Schreiben sind mir sehr angenehm gewesen; jedoch weil ich weiß, daß Ihr Euch leichter und kräftiger in der französischen Sprache ausdrücken könnet, so will ich Euch hiermit die Erlaubniß gegeben haben, mir französische Briefe zu schicken; erwartet aber keine andere als deutsche Antworten. Die übersandten Mscr. werde restituiren, so bald derselben nicht mehr nöthig habe. Des Grævii Collegium Biblioth. ist von einem Deutschen gedruckt worden A. 1716. Die œuvres de Mr. l'Abbé de St. Real. habe aus dem Bodmerschen Buchladen für Euch einthun wollen; allein da sie nicht näher als à 5 fl. feil stehen, erwarte zuvor Euere disposition.

Hr. Prof. Z. thut sehr wohl, wenn er sich angelegen sein lasset, die Briefe von H. Fz. Heidegger einzusammeln; ich zweifle nicht, er werde in St. Gallen selbst, sonderbar bei einem gewissen Hr. Schlumpf sehr freie und curieuse Schreiben entdecken. Wir unserseits werden gleichfalls alles Mögliche anspannen, die Zahl derselben zu vermehren; und zwaren stehe ich in den Gedanken, es würde nichts schaden, wenn man auch seine deutschen Briefe nicht verachten würde; zwar nicht in der Meinung, daß sie sollen unter die lateinischen gemischet werden, sondern damit — wenn man es gut funde — sie einige volumen ausmiechen. Ich werde aber mit nächstem Anlaß Hr. Pr. Z. selbst darüber zuschreiben. Das Tractätgen de Jure Ecclesiasticum habe dato noch nicht erfragen können. Ikr. Stokar werde diese Wochen das Exemplar der discoursen sammt einem Brieflein übermachen. Meine Adresse ist: Herren, Herren, (Joh. Jak. Breitinger) Jhro Majestät, des großmächtigsten, unüberwindlichsten, allerdurchlauchtigsten ꝛc., Gottes und Herren des Himmels und der Erden ꝛc. ꝛc. ꝛc., wohlbestellten Ceremonien-Meister ꝛc. zu Hochg. Egn. Handen In Zürich beim kleinen Hirsch-Hörnlein an der Strehlgassen.

In beikommendem Catalogo finde nichts, das mich extra contentiren würde. Wann die Religio Medici latein oder frz., so bitte dieselbe für mich einzuthun. Item: Agrippa Trauerspeel. Jan van Leyden. Trsp. Scaevola Trsp. Vondels-Palamedes. Sonsten möchte wissen den Preis von

Nouvelles de Bandel? Den St. Gallischen catalogum habe nach Winterthur communicirt; wenn die Erlaubnuß habe denselben noch eine kurze Zeit zu behalten, so wird es vielleicht dienen die Liste der begehrenden Bücher zu vermehren, indem es scheinet, daß von seiten der hiesigen publiquen Bibliothec, von seiten derer von Winterthur, und dann von einichen guten Freunden einiche Stücke verlangt würden. Die Schatten der Elzevieren habe noch nicht überwunden, werde aber nicht ruhen, bis sie sich auf Gnad und Ungnad ergeben. — Hr. Doctor Grob hat mir die Ehre einer visite geschenkt; Ihr könnet Euch von ihm erzählen lassen, was wir mit einander raisonnirt haben. Er ist ein höflicher, gescheider, modester, lustiger Appenzeller ꝛc.

Aber ich hätte Euch schier vergessen zu sagen, daß ich Euch, wie mir selbst, mit aller estime zugethan verbleibe

Main connue

Mes complimens an Hr. Dr. Grob und D. Zollicofer, welchem Ihr sagen könnet, daß er mir bei hoher Straf' und Ungnad ein exemplar von der Höggerischen und seiner eigenen Dissertation zusenden solle.

---

12. Breitinger an Zellweger.

Mein Herr und Freund.

Wenn wir uns mit den curialien des püffel-hirnigen Pöbels schleppen wollten, so würden unsre Briefe einem dunklen Galimathias oder dem kahlen Weiber-gewäsch gleich sehen, und wir würden die liebe Zeit über einem närrisch-höfflichen Feder-Gefecht verlieren. Wofern ich nicht in dem gedanken stühnde, daß unsre Freundschafft ein dauerhafftres, als nur ein papierenes Fundament hätte, so würde ich aller meiner Eloquentz aufbieten, mein halbjähriges stillschweigen zu entschuldigen, und mich selbst zum opfer euers gerechten zorns — willig übergeben. — Menschen, wie wir zu seyn prätendiren, sollen sich nicht allein in ihrer conduite von dem niedrigen Pöbel absöndern, sondern auch in ihrer Sprache: der große Homer nennet die Sprache der Weisen, die Sprache der Götter. Basta: Nous sommes ici bas comme dans l'Arche de Noë, peu d'hommes et beaucoup de bêtes: Wir müssen überall klagen, der Herr hat uns mit Schälcken umgeben: — Jedoch finde ich unter den Narren einen so großen unterscheid, als wie unter den wilden und zahmen Thieren, und ich nehme zuweilen die Mühe, die stolzen Menschen, die oben auf der Fläche des Erdbodens herumkriechen in meinem närrischen Kopf nach dem Systeme des Des-Cartes in die Ordnung zu stellen; auf das Centrum setze ich die Narrheit, und was dieser verhaßte nahmen in seinem weiten umfang begreiffet, die tumme un-

wissenheit, die vorurtheile, den aberglauben ꝛc. ꝛc. ꝛc. um diesen mittelpunkt her, ziehe ich unterschiedene Circul, von ungleicher größe und entlegenheit; auf dieselben vertheile ich das gantze geschlecht der Menschen, und weise einem jedweden individuo nach seiner art einen besondern platz an; ich gebe der in der mitten residirenden Narrheit die kraft und wirckung der Materialischen Sonne, dieses feurigen Meeres, welches seine heißen strahlen über alle diese Circul ausschießet, sie beleüchtet, erwärmet und kräftig machet. Der am weitesten von dem Centro entfernet ist, heißet mir weiß: (weise) Sehet da dieses neue Systeme der welt, die erfindung einer verderbten Fantasie! Es ist zwar wahr, die Narren geben uns die Comedie, und wir andre Menschen, die wir uns aus dem Labyrinth des Pöbels losgewunden haben, solten den lauff der Welt zu unserm zeitvertreib gebrauchen.

Seht doch das possen spiel, wie dieser sich ein weib
Weils jener so gemacht, läßt aus der Fremde bringen,
Wie jener seinen Wanst, laßt in ein Schnur-Leib zwingen,
Die kost die ihm sonst schmeckt, nach andern zungen würzt
Und sein bequemes Haus sofort zu Boden stürtzt,
Auf daß die gantze Stadt mag mit verwundern schauen,
Daß er dem Nachbar gleich auch kan Palläste bauen.

Wir sollten, es sind die worte des Doctors der Natur, des großen Montaigne, aus dem Obern und stillen lufft mit verächtlichem lachen zuschauen, wie die Halb-gelahrten und Halb-weißen, die ihren sitz in secunda aeris regione bei den wolcken nehmen, auf einander zustürmen, wie sie Blitz, Donner, Hagel ꝛc. gegen einander losschießen, und wie das arme Völcklein und tumme Vieh unten auf der Erden-kugel über diesem Lermen zittert und bebet, und aus einer abergläubischen forcht begierig auffasset, was jene ihnen in das Maul hinunterscheißen und speyen. Allein dieses ergötzen, welches wir aus dem umgang und der Betrachtung der Narren schöpfen, kommet uns öffters theuer genueg zu stehen; sonderbar wenn wir an einem solchen orte leben müssen, da die Narren den Meister-Stecken in den Händen halten, und nach ihrer Capricen uns mehr gesetze vorschreiben, als glieder an dem Menschlichen Leibe sind; da sie uns hautement befehlen, wie wir unsre glieder bewegen, was wir essen, trinken, welche objecte wir anschauen, und wie weit wir sehen dörffen:

In Wällen und Pasteyen
Ist keine sicherheit für solche Rasereyen,
Und der, dem dieser zwang und weise nicht gefällt,
Wird als ein wunderthier zum Schauspiel aufgestellt.

Wenn es nur dabei bleibet: — Denn die Priester des aberglaubens, die Euch durch ihren ausspruch dem Satan übergeben können, machen einem

öffters so viel zu schaffen, daß einer das Scheißen darüber krieget: Derjenige ist glückselig, der im begrünten Feld von dem Hochmuth, dem Geitz, der Superstition, der Eigensinnigkeit, die in den Mauren wohnen, entfehrnet leben kan; der nicht so viel Richter, Gesetze, Straffen ꝛc., will nicht sagen förchten, sondern verachten darff; der nicht nöthig hat seine reden auf einer schalen abzuwägen; der mit einfältigen Bauern, welche die gütige Natur zu ihrem Führer haben, gespräche halten kan; zumalen es nicht zu läugnen ist, daß öffters viel gesunder Witz in einem Sclaven stecket: Herr! Ihr seyt es mein Freund, der die meisten von diesen Vortheilen genießet; und ich bin derjenige, der sich allein darnach sehnet, ich muß ein Narr seyn, wenn ich schon nicht will. Ihr beklaget Euch zwar, daß ihr inter pecora Campi leben müsset; Eh bien! Ihr seyt der Adam unsrer Zeiten: Und ich lebe gar in einer wildniß unter dem unfläthigen, kriechenden, ungeziffer, und den wilden Thieren, welche mann in Wälle und Mauern eingeschlossen hat.

Erst jetz besinne ich mich, daß ich ein Narr bin, indem ich Euch überzeugen will, die Narren auf meinem Dorff seyen größer, schwehrer und sichtbarer, als die bey Euch fabricirt werden; Wir haben vielleicht beyde recht. Dieses dienet auf Euer angenehmes vom 3 Augustj.

Ich begehre Euer Urtheil über den 25. und 31. Discours des 3. Tomes des Engelländischen Zuschauers; Item einen Bericht von der Manir der auferziehung der Kinder euers Landes. Ich werde Hr. Doctor Zolickoffer nächstens über das Capitul von den Berner Discoursen und über das Capitul von dem Stehelj, den er mir zu Hause geschicket hat, schreiben.

Jetz ist es an dem, daß ich meine Machine zwey Treppen auf bewege, und in die Länge über die Federn ausstrecke, securus quid bonum mane vehet. ich mache Euch demnach die gewöhnliche cabriolen und verschreibe mich

DHh

Aufrichtiger Freund und Diener

J. J. B***

---

13. Breitinger an Zellweger.

d. 8 oder 9 Julii, stilo novo 1735.

Monsieur notre tres cher et loyal Ami.

Zwei von Euern lieben Glaubensgenossen aus dem Canton Zürch wünschen Euch hiermit Glück, Heil und Segen und die 100 Dublonen mit 20, 60 und 100fältigem Wucher zurück, die Ihr ungebeten dem Hund an Schwanz hängen müssen, und darbei zu vernehmen, daß sie Euer allezeit in ihren

Discursen eingedenk seien, welches sie auch zu gegenwärtigem Freund- wohlgemeinten Warnungs- und Vermahnungsschreiben veranlasset hat. Sie haben nicht ohne empfindliche Herzensbetrübniß schon lange Zeit und zwar vornehmlich seit der fatalen abrogation der so heilsamen Formulæ consensus hören und sehen müssen, daß der Eifer für die Reinigkeit der orthodoxen Lehre bei Euern Landesleuten gänzlich erlöschen, und sich dargegen eine Seelen verderbliche Meinung für den Indifferentismum und Religionem communem einschleichen will; worvon in Wahrheit die innerlichen Unruhen, die Zerrüttung Euers Standes, die abwechselnde Kehrete und endliche Auskehrete unausbleibliche Folgen gewesen sind, sind, und sein werden. Da sie nun Euere Schwachheit und Blödigkeit einem so gewaltig einreißenden und überhandnehmendem Übel zu widerstehen — als worzu ein harter Kampf erfordert wird — wohl kennen, und sie also in billigen Sorgen gestanden, Ihr möchtet Euch durch den Betrug der Verführung bethören, und von der splendiden Hoffnung Euers Glaubens abwendig machen lassen, so haben sie nicht allein in Kraft der Gemeinschaft der heiligen und der ewigen Bünden, mit denen sie Euch noch enger verhaftet sind, sondern aus einer besondern herzlichen Freundessorge für Euer Heil ihre Pflicht zu sein erachtet, Euch hiermit zu warnen und zu vermahnen, daß Ihr wachet, und ob der einmal erkannten Wahrheit fest und ohne Wanken haltet, ut canis a corio non absterrebitur unito. In welchem Absehen um Euch in der Wahrheit zu grundfestnen, sie Euch auch die Epistel des Sel. Apostels Voltaire an die Heils brünstige Uranice anbiegen, deren fleißige Lesung und Überdenkung Euch stark machen und alle Gewissensunruhe in Carolinam verjagen wird. Damit sie aber sehen können, daß Ihr dieses kostliche Kleinod werth- und hochschätzet, so verlangen sie von Euch, daß Ihr ihnen in einer kleinen Bitt willfahret; dann es ist billich, daß diejenigen, die Euch das Geistliche säen, das Fleischliche von Euch wenden — nicht Speck und Hammen —, sondern etwas das den Hunger und das Verlangen des L. Publici speisen und sättigen kann. Ihr wisset, Tu enim ipse nobis Auctor eras, (wohl herrlich!) daß wir zum Bau des Reichs Gottes eine Helvetische Bibliothek unternommen und wirklich bis auf den 3te tomum fortgesetzet haben. Ihr könnt auch nicht in Abrede sein, daß Ihr uns auch Euers Orts einen reichen Beitrag zu dessen Beförderung und Aeufnung mit Mund und Hand zugesagt und versprochen habet. Nun verlangen wir statt aller dieser Zusagen für annum 1735 nicht Anders von Euch, als eine umständliche Erzählung und Beschreibung von denen offentlichen actis und actitulis in Eurem letzten Speerreuter- oder Sparrenkrieg. Das ist etwas, das Euch eben so leicht fällt zu bewerkstelligen, als der Katz das Mausen; etwas das Ihr ohne alle Gefahr thun, aber nicht ohne Gefahr in unsere hohe Ungnad zu fallen, unterlassen könnet. Etwas, das dem Publico

beſſer ſchmecken wird weder ein Gaisküs: Habet ad huc gratiam novitatis. Dafern Ihr aber ſolches hartnäckig verzögern und alle dieſe liebreiche Vorſtellungen in den Wind ſchlagen würdet, ſo erwartet in dem 4ten Stück der obbenannten Helvet. Bibl. eine Beſchreibung vom berührten Appenzellerlärmen entweder von der widrigen Parthei, oder eine ſelbſtzuſammengeſchmirte, die wir unter Euerm Namen auszugeben und Euere Hartnäckigkeit zu ſtrafen, kein Bedenken tragen würden. Weil Ihr nun dieſen Schrecken der Herren und Freunden, (die ſammt dem Publico zu erfreuen oder zu betrüben, Euch verhoffentlich nicht indifferent iſt,) wiſſet, o ſo nehmet Euerer reputation wahr und gebet dem trägen Fleiſch, das Euch daran zu hindern ſuchet, kein Gehör, ſondern überwindet Euch ſelbſt; von dieſem Sieg werdet Ihr mehr Ehre haben, als von Euerm Appenzellerkrieg. Und dieſes iſt nun der Ort, wo ich gar bequem abbrechen und Ew. Excellenz meine gehorſame Reverenz machen kann; dann wann man ſieget, ſo iſt gemeiniglich der Krieg aus. Damit Ihr aber ſehet, daß es im Ernſt gemeinet, ſo will ich Euch hier eine geſchicktere Feder über den Hals ſchicken, die Euch den Eifer (?) beſſer drucken und das Gewiſſen rühren wird, wie jene Hand an der Wand mit ihrem: Mene, Mene-teckel upharsim.

„Obigem allem unterſchreibt ſich auch die ungeſchickteſte Feder, ſo zwiſchent Himmel und Erde im Waſſer und auf dem Meer ſich befindet, mit Bitt das Begehren ſo bald möglich und ohne jemand etwas davon zu melden, zu bewerkſtelligen. Wir verlangen gar keine Appenzeller Mysteria, Privatabſichten, Intriguen, Passionen etc. zu entdecken oder unſerm gelehrten oder ungelehrten Publico in das Ohr zu ſagen, ſondern wir wollen ihm nur historice in guter Ordnung erzählen, was es ſchon zuvor gewußt oder wenigſtens hätte wüſſen können." Adieu! Adieu, dann es ſind unſer zwei.

Anmerkung. Dieſer letzte Abſchnitt von „Obigem allem" bis „Adieu" iſt vn Bodmers Hand.

Gegeben zu Wollishofen an dem Zürichſee in dem 1297 Grad auf einem anmuthigen Vorwerk, wo wir ſeit 14 Tagen den Magen in der Waſche halten. Prosit!

---

14. Breitinger an Zellweger.

M. Herr!

Wenn Ihr die unwiſſenheit, die unbeſtändigkeit, den eigendünkel, die Vermeſſenheit und die närriſchen geſchäffte derjennigen leute, von denen ich umſchloſſen bin, kennet, ſo werdet Ihr ſelbſt die rechnung machen können, wie

gering die Freude ſeye, die ich aus ihrem umgang ſchöpfen kann. Sie werden von der superstition, von den Vorurtheilen und der curiositet regieret; von ihren paſſionen werden ſie aufgezogen, geſtoßen, und ohne wiederſtand gewelzet, als ob ſie bloße — machine wären: Sie reden, was ſie von andern gehört, und thun, was ſie von andern gelehrnet haben; Sie kennen weder das wahrhaffte noch das gute: Sie — lauffen, ſie arbeiten, ſie ſchwizen, ſie streuben ſich: mit der Seelen ſind ſie inactif, mit dem Cörper ſind ſie allezeit in Bewegung, ſie moquiren ſich — einer über den andern; ſie zancken, ſie rauffen ſich: Ich kan Euch keinen kürzern und zugleich vollkommneren begriff von der — wahnwiz dieſer armen ſterblichen machen; als wenn ich dem Petronio abentlehne was er von Crotona geurtheilet hat: In hac urbe, ſagt Er, non Litterarum Studia celebrantur, non ratio — locum habet, non frugalitas sanctique mores laudibus ad fructum perveniunt, sed quoscunque homines in hac urbe videritis, scitote in duas partes esse divisos: Nam aut captantur aut captant. — Ich ſehe nicht, daß ſie vor den bestien einen Vortheil genießen, wenn es nicht der iſt, welchen ihr eiteler Wahn ihnen vorleuget. Wenn ich Euch auf der andern ſeiten meinen Character entdecken werde, ſo könnt ihr leicht — ermeſſen, in was Credit ich bey den Leuten ſtecke: Meine Conduite iſt von des Horace ſeiner, welche er zu ende der Sechſten Satyre des Erſten Buches ſo natürlich beſchreibet nicht weit entfernet: Ich lebe unter dem Tumult des Pöbels als wie in der einſamkeit, ich frequentire keine publiquen Zuſammenkönfften, wenn mich nicht die Geſetze der menſchlichen geſellſchafft oder meine Situation, in der ich dießmalen lebe, unerläßlich darzu verbindet: Ich halte in meinen geſchäfften keine andre Ordnung, als die, welche mir die Natur, die Vernunfft, und auch öffters meine närriſche Caprice vorſchreibet: Ich weiß nichts, außer daß ich ein narr bin: Ich rede mich ſelbſten in meiner ungedult öffters alſo an —. Que vas tu chercher ailleurs? Loy ou regle au monde? Que peut on dire que tu n'aye chez toi et audedans, si tu voulois taster et ecouter: Quod petis intus habes. Toutes les tables de droit, et les deux de Moyse et les douze des Grecs, et toutes les bonnes loix du monde ne sont que des copies et des extraits produits en jugement, qui tiens caché l'original etc. etc. Der Haß oder Favor des ungeſtümmen Pöbels ſind der wahre gegenſtand meiner verachtung.

Dieſe meine Unſchuld hat mich in den Concept eines bizarren Kopfes und gefährlichen Menſchen gebracht: Ich bin ein opfer des ungerechten Haſſes des eigenſinnigen Pöbels: Allein ungeachtet deſſen, können dieſe ſtolze Sterbliche mit aller ihrer pracht und ostentation nicht verhindern, daß ſie mir nicht in mein mitleiden, und meine Verachtung fallen. Die wichtigſte Freude, die ſie mir unwiſſend und wieder ihren willen gönnen, iſt, daß ich mit

Phillis und Dora meinen wehrten freunden in einer ecken über ihre Thorheiten lachen kan: Wenn ich erwege, wie vollkommen das Vergnügen seye, welches ich aus der freyen conversation dieser rechtschaffenen Menschen schöpfe: so kan ich mir in meiner imagination schon vorbilden, wie glückselig ich vor das könfftige seyn werde; da Ihr mir Euere Freundschafft; dann Euch selbsten, Eure conversation, Eure gedanken, Eure Hilff, Rath und Trost ꝛc. ꝛc. schenket: Ich bin Hr. Zollikofer dem St.-Gallischen Prof. unendlich verbunden vor die zarte affection, die Er gegen mir heget, und in dem Werke selbsten äußert: Indem er mir nicht nur sein Herze geschenket, sondern auch das Eure procuriret hat; Ich werde möglichster maßen beflissen seyn, mich dieser unverdienten gewogenheit würdig zu machen.

Ich begleite zugleich mit diesen Zeilen 3 paar Discourse, welche seit der Zeit, daß ich Euer Schreiben behändiget, sind publicirt worden: Ich will Euch bey diesem anlaß entdecken; daß die intention der ansehlichen Cotterie der Mahler und Menschen bey diesem Werk niemals gewesen ist, die Leute besser und klüger zu machen: Sie wissen wol, daß dieses etwas unmögliches ist: und daß es nicht so nützlich wäre, wenn alle Menschen klug und vernünfftig seyn wurden. Ihr absehen ist alleine, die Leute zu spielen; ihre thorheiten aufzudecken und diese stolze klüglinge ihrer narrheit zu überführen. Sie werden ihren Zweck erreichet haben, wenn sie sehen werden, daß der eine und der andere sich getroffen finden wird. — Ich versichere Euch daß dieses werck bequem ist, die Autores desselben klüger zu machen, es führet sie nicht allein in die kenntniß anderer Leuten, sondern entdecket ihnen auch ihre eigenen gebrechen: Es ist ohne Widerrede, daß keiner der sich selbsten verborgen ist, die person eines Spectateurs mit nutzen vertretten könne; aber es ist auch außer allem Zweifel daß die Betrachtung anderer Menschen, zu desto besserer kenntniß seiner selbsten nicht wenig beytrage. -- Die Freundtliche Erinnerung, welche Ihr über dem ernsthaften Tournus von Discoursen gemachet habet, ist wol angebracht, wenn die Cotterie mit den ersten Discoursen wird ein fundament gelegt und sich in den Credit gesetzet haben, wird sie sodann eine schärfere Lauge präpariren, und das ridicule der gemeinesten actionen aufdecken —. Ich gehe Euch endlich zu beglauben, daß die wolgedachte Cotterie Euren Discours mit ungemeiner freude approbiret hat, und daß sie sich von Eurer capacitet noch mehr solche und Specialere. NB. Discourse, versprichet. Dieser wird alle stund aus der Censur erwartet, und die Cotterie wird mit ehestem die Ehre haben Euch denselben gedrückt zurücke zu senden. Je serai avec une parfaite Estime

le Vôtrissimé J. Jac. Breit**

Scripsi circa Gallicinium. In eil —.

15. Joh. Jak. Bodmer, Pfarrer in Greifensee, an seinen Sohn, Professor.

Greifensee den 7 Mertz 1735.

Hertzvielgeliebter, Hertzlich-betrübter Sohn, professor.

Jetz, jetz gilt es, die Hand auf den Mund legen, und in stiller Gelassenheit zu unsrem Gott, als Vater der Barmhertzigkeit, seufzen, daß Er Seine Hand von unsrem Hause nicht abziehen wolle; daß Er unser in Gnaden sich annehmen und mit Seinem himmlischen Trost beystehen wolle. Wir wollen demnach hoffen, der liebe Gott seye näher bey uns, als wir etwa gedenken möchten. Er wird uns trösten und uns mit einer seligen Nachfolg beseligen. Der liebe Knab selig mußt unser Vorgänger seyn. O Gott, himlischer Vater, verleyhe uns eine selige Nachfahrt, Heut oder Morgen, wann es dir gefallt. Wann so junge, zarte Zweigli also früh verwelken müssen, wessen sollen sich versehen, die allbereit dürr und alt sind. Ich will alle Tag gewärtig seyn, so jetz Gott bey dem jüngsten Hs. Jacob Bodmer einen Anfang gemacht hat, der älteste werde in der Nachfolg der erste seyn. Doch Gott seye Dank, ich bin gesund bis auf diese Stund, außer daß wir jetz etliche Tage in Aengsten, Kummer und Sorgen stuhnden, und das Hauß mit Flüssen fülleten, die einige Beschwerten ursacheten. Des Kilchgangs halben dörfet Ihr nur anzeigen, wann Ihr gern hättet, daß ich hineinkommen solle, so will mich hineinwagen, und Gott befohlen. So Ihr aber kein sonderliches Verlangen nach meiner Gegenwart habet, als es scheint, so will mich mit meiner betrübten Hausmutter in der Ruh aufhalten. Sohn, seye getrost, Gott wird helfen, er verwundet und verbindet. Frau Professorin, seyd auch mit himlischem Trost erfüllet, Gott wolle Euch segnen, und mit einem andren Söhnli das liebe Haus ergetzen. Tröstet Euch als gute Christen. Du aber, o Gnaden-Gott, wann Du uns schon töden wolltest, dennoch wollen wir auf Dich hoffen, bis an unser Ende, Du wirst uns vom Tod zum Leben bringen und seliglich auflösen. Dir seye Dank für die selige Auflösung des lieben Kindes, welches nun in Deiner Hand ruhen wird ewiglich. Gott seye uns gnädig durch seinen Sohn, unsern Herren Jesum Amen.

Dein getreuer, betrübter Vater
Joh. Jac. Bodmer.

Bodmers Mutter, Frau Pfarrer in Greifensee.

Hertzvillgeliebter Sohn und frau Dochter.

Mit hertzlicher Betrübtnus bezeuge euch mein schriftliches mitleiden wegen meines herzlieben Büblis Sellig. ich bit unßern lieben Gott daß Er euch mit uns Seine Gnad mittheille mit Gedult und williger Gelaſſenheit in Seinen heiligen Will zu ergeben, es ſey zum leben oder ſterben. Er behüete uns aber von fehrnern Trauerfellen und erhalt eüch ſamtlich und uns geſund nach Seim heillige willen. ich bin ſehr betrübt inſunderheit daß das liebe Kind Sellig ſo ſehr wenig bey mir geweſen, daß ich auch het könen freüd mit ihm haben. aber ich muß mich Jetz mit eüch in den willen des Herrn ſchicken. indeſſen bit eüch und hoffe mit aüwerm Vater, daß ihr wollen ſo gut Sein und mit dem lieben Eſtherli zu uns hinauß kommen und uns mit eüwem hierſein erfreüen. wir hoffen daß wehr euch geſund und dienſtlich. inſunderheit auch dem lieben Eſtherli. deme hertzliche Beſſerung anwünſche und bſtendige geſundheit.

indeſſen brichte auch daß euwer Vater heüt Donſtag morgen um 10½ uhr wider woll und glücklich heimkommen. Gott lob. er iſt geſund und haben wir alle dem lieben Gott zu danken daß er in dem Alter ſo geſund und ohne einiche Beſchwerd iſt. ich het ihn gern begleitet aber mir wahrs einmahl nit müglich geweſen. der huſten und ſunſt beſchwerden machen daß ich muß daheim bleiben und dem lieben Gott danken wan ich kann dann und wann zur Kirche kommen. womit will Enden und mit herzlichen Grüß befelle eüch ſamentlich mit uns dem lieben Gott.

Eüwere gtr. Muter E. B —

---

16. Hyſi in Aarau an Zellweger.

Monsieur mon très cher et très Honoré Ami.

Vous êtes toujours le même, mon grand Ami et bon Patron, je prie Dieu, qu'il vous conserve encore fort longtems et que vous surpassiez encore la longevie de Monsieur votre Illustre Père. Il benisse toutes vos entreprises et fonctions; et Il vous accorde toujours mentem sanam in corpore sano. Finio votum verbis Plauti: ego Tibi omnia facta cupio; cupiam quæ voles! Je vous prie Monsieur, mon très cher Patron, de continuer bien à me digner de vôtre affection et de votre precieuse amitié et d'être assuré de mon attachement inviolable.

Quant à mon ouvrage. J'avoue, que je suis assez negligent pour tacher de le faire distribuer. Il est encore vendu fort peu d'Exemplaires. dans la ville de Zuric Mr. Denzler relieur des livres a eu commission de le distribuer, qui n'a distribué que six Exemplaires, il m'écrit qu'il tachera de rendre mon traité plus public, qu'il n'étoit, et qu'il mettra le prix à 15 Schweizer oder Länder Batzen. Il croit que les Etudians trouvent le prix de 20 Länder Batzen trop haut, ce que je lui ai accordé, car si je veux, que la distribution de mon traîté se fasse il faut de necessité, que je diminue le prix. j'aime mieux diminuer le prix et les vendre par là, que de garder une si grande quantité d'Exemplaires, pour lesquels j'ai employé et paié une somme considerable.

Mr. Gottschall, libraire à Berne me vient d'ecrire, qu'il trouve aussi à propos de determiner le prix de mon traité à 15 Länder batzen, quoi qu'il trouve ce livre digne d'un prix plus haut; mais qu'il faille se regler selon le gout, car ces sortes de traités ne sont pas pour tout le monde.

Ainsi Monsieur, mon très honoré ami si vous voudriez bien me faire la grace et d'avertir Mr. Orell et Compag. à Zuric, que je leur accorderai bien une certaine quantité d'Exemplaires à 1 gulden c'est à dire à 15 Länder Batzen, ce qui est quatre Zuric Schilling moins qu'un gulden de Zuric. J'ai ecrit à Mr. Gottschall à Berne, que, s'il étoit necessaire d'ajouter à mon traité un Index articulaire, je me ressoudrais d'en faire imprimer un, afin qu'on puisse d'abord former une idée de tous les articles qui y sont traités dans leur suite. J'avoue Mon cher Monsieur, que c'est une grande faute, que j'ai omis cet Index dans l'impression, car plusieurs personnes ont la coutume de regarder d'abord l'Index articulaire, pour savoir, de quelle matière est traité. peut-être Messieurs de Zuric demanderoient la même chose. Il se trouvent encore pour le moins quatre vingt Exemplaires à Schafouse chez Mr. Veith relieur des livres. cela suffit à l'égard de cet article.

Quant à l'article, qui regarde la Magie. Il est hors de doute, que nous avons une idée très imparfaite du Monde Intellectuel ou des Esprits. Petronius du tems de Nero a dit: Neque enim impune quisquam, quod non licuit, aspexit, utique nostra regio tam præsentibus plena est Numinibus, ut facilius possis deum quam hominem invenire.

Il y a sans doute toutes sortes d'esprits, qui ne sont point unis avec une machine semblable à la notre, qui est assez grossière, quoi-

que très artificieuse et admirable. Je crois aussi, que les esprits ne sont point du même Caractère par rapport aux qualités, comme les hommes sont aussi fort differents a l'égard de leur genie et de leur spiritualité! il est vrai, qu'on fait ordinairement deux classes des esprits, de bons et dé mauvais, des anges et des démons. mais je doute, si cette thèse insufficiente, ut ita dicam, laboret enumeratione partium. Vous savez Monsieur, que les Anglois supposent, que la Vegetation et formation des plantes et des animaux dependent de certaines natures physiques, qui agissent selon leurs idees, que Dieu leur a imprimé, et qui sont une espece d'esprits, quoiqu'ils ne soient pas si qualifiés comme les esprits des hommes et d'autres natures plus intelligentes et puissantes. Je n'ignore point, qu'en matière des esprits on s'expose beaucoup dans ce siecle, où nous vivons. on se moque bien des esprits malins et de leur puissance et de leurs operations; mais mon cher Monsieur qu'est ce que le monde, s'il n'est point animé et qualifié des natures intelligentes. ce n'est qu'un caput mortuum. Ce principe du mouvement et la direction du mouvement des cors depend des esprits ou des natures intelligentes et puissantes. Il n'y a point de vertu motrice dans le cors, il faut de necessité, que le cors reçoive cette vertu et le mouvement d'un esprit. nous sommes si materiels et si charnels, que nous ne comprenons pas la nature, qui n'est point si materielle et si charnelle comme nous sommes. nous n'avons pas aucune idée nette et claire d'une substance distincte du cors et de la matière. presque toutes nos pensées ne sont que des imaginations plus ou moins vives; nous nions ou du moins nous doutons de tout ce, que nous ne pouvons pas nous imaginer. quant à moi, je suis persuadé que tout l'univers depend de la direction des esprits et des natures intelligentes et puissantes. Vous me dirés: Dieu fait tout cela. j'avoue; mais non pas immediatement. Dieu est aussi dieu et maitre des hommes que de l'univers; cependant la direction de dieu parmi les hommes est la pluspart plus mediate qu'immediate. argumentatio hic valet a minori ad majus. cela suffit pour cette fois.

Wir haben gegen das ende des Sept. anno 1738 ein küh-preſten unter unſer Statt Herd, beſtehende aus 119 ſtucken bekommen, die gewehret hat biß zu ende des decemb: gegen 50 ſtuck ſind krank worden. Davon 23 ſtuck gefallen, 5 ſtuck aber nachdem ſie geſchlachtet und nicht recht juſt befunden worden, ſind dem Waſenmeiſter mit Haut und Haar zum verlochen übergeben worden, die andern ſind zurecht gebracht worden. war die Lungkrankheit, wie eine pleuropneumonia. War meiſtens nur das eine lungen

blatt Inflammiert in parte scirrhosa. Hat mir vil mühe gemacht, weil (ich) die direction über die Veranstaltungen hatte, unser hohe Stand Bern ist in diser materi sehr scrupulos,

unsere hohe herren deputirte hatten zu Frauenfeld wenig außrichten können. Der vornemmste punctum ansehend die Mannschafft ist in statu quo geblieben. Die Toggenburger wolten keine andere Richter darüber erkennen, als die ehmahlige pacificatoren zwüschen St. Gallen und dem Toggenburg, welche da waren Zürich, Bern und die Statt St. Gallen, so der Fürst nunmehro will umgehen; doch ist die Ambassade in vilen stucken nicht fruchtlos gewesen.

Man redet stark von einer Evangelischen Tagleistung allhier zu Arauw und wegen der Bunds-erneürung mit Frankreich. Man glaubt, Sie werde künftigen Monat allhier gehalten werden.

Zu Baden soll kein deputirter Herr v. l. Stand Appenzell gewesen sein. indeß haben die Hhr. Ehrengesandte ein reglement gemacht, welcher Ort offen oder beschlossen sein soll. Die Italiäner sind mit den in den welschen Vogteyen der quarantaine halb ziemlich hart umgegangen.

Die pasquile, so in der Statt Basel getruket außgestreuet worden, hab ich auch gesehen. Sie ist wohl aber entsezlich aufgesezet zum nachteil der dasigen oberkeit; und sonderlich des kleinen Raths daselbst.

plura addere non vacat. Vale vir Excellentissime ac Amicissime, ac quod facis, facere mihi perge ac amicitia desideratissima vestra dignare

Arau d— 26 Jan. 1739.

---

17. Meister an Breitinger.

Buckebourg le 1 Juillet 1740.

Vraiment, mon très-cher Ami, je serois le plus indiscret de tous les hommes, et le plus difficile à contenter, si j'osois encore faire un problême de vôtre amitié pour moi. Je dirois que les preuves authentiques que vous m'en avez données l'année passée pendant mon sejours à Zurich, pouvoient seules m'en convaincre suffisamment pour le reste de mes jours, si ce n'en avoit pas été une des principales, que vous vous êtes engagé à soutenir cet heureux renouvellement de nôtre Alliance Helvetique par un entretien epistolaire aussi regulier que vos autres labeurs pourroient le permettre. Vous avez rempli et surpassé même mon attente d'une maniere qui selon le

systeme du Concile de Trente vous feroit un gros merite de surérogation, sufisant pour sauver plusieurs ames du Purgatoire.

Ce qu'il y a de mortifiant en cela, c'est que l'Exemplaire de vôtre Art Poëtique, dont il vous a plû de me fêtoyer, et que je crois devoir distinguer honorablement de toutes les autres productions modernes de nos doctes compatriotes, c'est dis-je, que mon exemplaire de ce beau livre se trouve defectueux. . . . .

La defectuosité de la Piece en question a été cause que je n'ai pas eu le courage d'en entreprendre la lecture me voyant contraint de l'interrompre à un endroit qui auroit pû exciter le plus ma curiosité. Ainsi Mr. de Steinwehr, maître des sept Arts liberaux et Professeur extraordinaire à Gœttinghen, Auteur de la Gazette literaire qui s'imprime dans la dite Academie, aura cette fois seul l'honneur de chanter les louanges qui vous sont dûes pour cette nouvelle prouesse de vôtre esprit critiqueur. Vous verrez ce que ce fameux Nouvelliste en dit dans la feuille ci-jointe. La Posterité sera en perplexité pour decider qui elle admirera le plus, de l'Auteur Helvetique qui dans un ouvrage de cette nature a eu le biais d'emporter si hautement les sufrages de la Nation germanique, ou des Germains qui ont eu la générosité de rendre justice à leur Censeur étranger. Il faut l'avouer à mon confusion, je n'ai encore lû que la preface de vôtre livre. Je n'y trouve rien à redire, si ce n'est que pour rendre vos bonnes leçons plus populaires, j'aurois souhaité que Monsieur vôtre Prologue n'eût pas dédaigné de suivre les raissonnemens du Chevalier Dorante dans la Critique de l'Ecole des femmes. J'en diroi ma ratelée plus pleine quand j'aurai eu la satisfaction de parcourir avec une mûre attention tout ce Traité Critique de l'Art poëtique. Il est juste qu'on vous fasse toujours honneur de ces nouveaux fruits de vos travaux studieux, et de vôtre zèle pour le bien public; il est juste qu'on ne l'oublie pas quand on dressera vôtre Monument dans le Temple de Memoire, auquel l'officieux Mr. Rathlef travaille de toutes les puissances de son ame. Je lui en donnerai avis au premier jour, quand j'aurai le loisir de repondre à une sienne lettre par laquelle il me motifie son élevation à la dignité de Druïde campagnard à Langhenhaghen, proche de Hannover. Mais j'ai une grace à vous demander en faveur de ce Chroniqueur de l'Europe savante. Cet honnête homme s'imagine qu'en qualité de Suisse je dois lui procurer ex officio tout ce qu'il desire de tirer de ma patrie. Il m'a donc marqué en dernier lieu, que se reposant sur mon secours il s'étoit engagé à faire savoir à M. Goudenus,

Surintendant général de l'Eglise de Zelle, le jour et l'année que le fameux Urbain Rhegius a été reçu Docteur en Théologie à Bâle. Vous m'aiderez donc à sauver mon credit, si vous pouvez me faire avoir là-dessus un Extrait des Registres Academiques.

J'ai honte de vous dire, mon très cher Ami, que toutes les demarches que j'ai faites jusqu'ici pour vous defaire des Exemplaires de la Bible Grecque que vous m'avez chargé de recommander à nos Libraires, ont été infructueuses. J'én ai fait la proposition au Libraire de Gœthingen qui depend de la direction de Mr. de Meyern, à celui de Lemgo, et à Neaulme d'Utrecht. Il semble que ces gens pervers aient juré de me diffamer dans vôtre esprit, puisque depuis 2 mois entiers je n'ai pû obtenir aucune reponse, ni des uns ni des autres, quoique je leur aye declaré que je leur cederai tous les avantages que vous vouliez m'accorder. Si après y avoir pensé assez longtemps, ils prennent encore une resolution favorable, je ne manquerai pas de vous en faire part. En attendant mon fidèle ami M. Pelesson de Bremen m'a donné commission de lui faire venir un Exemplaire de vôtre Bible, qu'il payera comptant. Vous pouvez, s'il vous plait, le remettre à mon frère ainé pour me l'envoyer avec une provision de fromage, qu'il doit m'expedier par les Marchands qui tiendront la foire de Septembre à Francfort.

Comme je m'interesse tout autrement pour l'honneur de la memoire de Zwingli que pour tous les Poëtes qui ont été et qui seront jusqu'à la fin du monde, je vous sai un gré merveilleux, mon très-cher Ami, de la bonne pensée que vous avez d'employer et de sanctifier votre plume à nous donner une bonne histoire de ce bienheureux Reformateur. Vous me faites trop d'honneur de demander là-dessus mon conseil. Je souhaite seulement que vous vous proposiez de porter l'execution de vôtre louable dessein au plus haut degré de perfection, auquel vous êtes capable de la porter, et que pour cet effet vous preniez le tems et la peine de vous y préparer par la lecture de tous les ouvrages de ce digne heros, sans negliger de ramasser tout ce qui a été ecrit pour lui et contre lui, surtout durant sa vie, et pendant que sa memoire étoit encore toute fraîche. Je vous prie en particulier de ne pas oublier son Archeteles ou l'Exposition de sa doctrine, adressée au Roi de France, attaquée avec fureur dans la petite Confession de Luther, et defendue vigoureusement par nôtre grand Bullinger au nom des Ministres des Eglises Helvetiques. Je possede ces trois Traités, et je vous les offre de bon cœur, si vous ne pouviez pas les avoir à Zurich. L'Apologie de Bullinger est

une pièce très-importante et rare. Lœscher dans son Historia motuum, en parle fort indignement, quoiqu'il confesse, que quelque diligence qu'il eût faite pour la déterrer, il n'en a pas pû venir à bout. Vous n'avez pas besoin qu'on vous exhorte à éviter toute aigreur et toute animosité qui déshonorent et trahissent l'esprit de parti. Je sai que ce n'est pas là votre defaut. Graces à Dieu, ce goût n'est plus gueres à la mode parmi les honnêtes gens. Aussi peut on dire avec verité que Zwingli en tenoit peut-être moins qu'aucun autre Reformateur. Vous pourrez le representer comme un Theologien Chretien que Dieu avoit revêtu de tous les dons necessaires pour rendre la veritable Religion aimable et recommandable, et pour apprendre aux hommes à la discerner sagement d'avec le fatras des superstitions et de la mauvaise Politique, dont elle avoit été defigurée dans l'Eglise Romaine. Cependant il sera bon de faire bien remarquer les difficultés qu'il avoit à surmonter, et le peu d'aparence qu'il y avait de faire réussir la grande œuvre de la Reformation, si elle n'avoit été conduite que par la prudence humaine. Ces reflexions serviront à faire connoître et admirer les voyes de la Providence de Dieu, à qui seul appartient toute la gloire de cette heureuse revolution. Quand vous aurez la bonté de me communiquer le plan de vôtre ouvrage, je verrai si j'y puis contribuer de ma pauvreté, quelques memoires ou quelques avis qui vous accommodent.

Je suis fort édifié du Projet de l'ouvrage critique, chronologique et exegetique que Mr. le Pasteur Werthmuller nous promet. Je crains seulement qu'il ne soît trop bon pour être trop diffus. Quoiqu'il en soit, comme je n'ai reçu cette pièce que depuis l'échéance du terme préscrit pour les souscriptions, je ne me suis pas pressé d'en faire part à mes connaissances. Je le ferai pourtant à mesure que j'en trouverai l'occasion, esperant qu'en faveur de nos autres habitants de cette extremité du monde Westphalien on voudra bien prolonger le benefice accordé aux Souscribents.

Je n'ai point vû les suites des Tempe Helvetica qui ont été publiées depuis l'année passée. Mais ayant été appelé à écrire depuis peu au Seigneur Alteman, je me suis avisé de proposer à ce Brachmane d'inserer dans sa compilation ma Reponse latine à Mr. Behmer. Je serois curieux de voir, s'il me jugera dignus intrare in nostro docto corpore. Il en fera ce qui lui plaira. J'aurois bien mieux aimé vous pouvoir envoyer par mon neveu, ma correspondance avec Mr. Necker, qui doit être sortie de-dessous presse il y a long-

cher ami, en bloc, que pour eviter ce qui me choque dans nos Orateurs ordinaires, je crois qu'il est de l'essence d'un sermon, en tant qu'il diffère d'une simple homelie ou paraphrase raisonnée, qu'il renferme dans toutes ses parties, un seul Syllogisme, des prémisses étant accompagnée de ses preuves autant qu'il est necessaire pour constater la conclusion, à laquelle il faut preparer d'abord l'auditeur, sans badiner par des exordes pedantesques. En arrangeant dans son Esprit les trois grandes propositions de son Syllogisme avec leurs preuves, l'orateur aura souvent lieu de faire des divisions et des subdivisions. Mais il se gardera bien de les articuler dans son discours, se souvenant, qu'il doit parler pour faire les hommes bons Chretiens autant qu'il depend de lui, et non pour leur aprendre à faire des sermons. Je sais que j'ecris à un homme qui m'entend à demi-mot. Vous pouvez déjà former là-dessus vos speculations. Cependant un de mes amis sollicite depuis longtems de lui communiquer le Plan de ma Rhetorique unie in extenso. Si mes occupations me permettent de satisfaire à sa curiosité, je vous en ferai part. Il y a plus de deux ans que je ne fais que de ces sermons tout d'une piece, sans division, sans exorde et sans lieux-communs etc. etc. Bien loin de s'en formaliser, on temoigne généralement prendre beaucoup de gout à ma maniere d'evangeliser, quoiqu'il y ait des auditeurs de toutes les especes dans mon petit troupeau. Mais je m'arrête trop longtemps à cet article. On me promet merveille de votre Critique latine sur la Religion essentielle de la Dame Hubert. Je l'attens avec impatience pour en faire un extrait dans la Bibliotheque Germanique. J'y en ai fourni un du livre de M. de Roches. Mais cet Extrait ne paraîtra qu'à la suite de deux autres extraits que M. Formaj a fait du mème livre. Je suis ravi d'aprendre que vous ne vous pressez pas de bâtir l'Histoire de notre grand Reformateur Zwingle, avant que d'en avoir ramassé tous les materiaux qu'il vous sera possible de déterrer. Je ne doute pas que ce ne soit vôtre Heros qui sera caché sous le nom de Hulrichus Geminius, qui a fait la Preface pour le Pindar Grec de Caporinus. En me defaisant de ce livre pour faire plaisir au célèbre Medecin Mr. Thomasius de Nurnberg, j'ai noté dans mes recueils ce passage de la dite préface: Hoc enim de Hebræorum poëmatis adfirmare ausim, tantum esse illis tum eruditionis, tum gratiae, quantum est sive apud Pindarum, sive Horatium. Quod autem a vetustatis scientia tantum absumus, quodque malumus nostra legi, quam aliena discere, fit ut triduani Graculi (Græculi volebam dicere) sanctissimis Hebræo-

orum Poëtis sensus extorqueamus ab eorum mente alienissimos. Voilà toujours un morceau du goût de notre docte Reformateur, qui merite d'être conservé. Quand mes lectures me fourniront quelque autre chose plus interessante pour vôtre sujet, je me ferai une gloire de vous le communiquer. Les ecrits de ce Triller, dont vous me parlez, ne sont pas parvenus jusques à moi. Aussi les ouvrages des Auteurs de cet ordre ne sont ils pas de mon gibier. Vous avez tort, mon cher Ami, de vous repentir de la complaisance que vous avez eue pour moi et pour mon correspondant de Hannover M. Rathlef. On ne mésusera pas du Memoire literaire de votre vie. Je vais écrire au premier jour à M. Rathlef, pour lui faire part des suplémens necessaires en l'exhortant encore à en faire un bon usage. Je suis tout honteux de ne pouvoir pas encore obtenir la notice du Doctorat d'Urbanus Rhegius. Je n'ai encore rien pû faire pour vôtre service auprès de 4 libraires, à qui j'ai recommandé vôtre Edition des 70 Interpretes. Mais je vous tiendrai bon compte de l'Exemplaire que vous m'avez envoyé pour M. Pelisson. J'ai quelques petits revenus en Suisse, d'où j'ordonnerai qu'on vous compte le payement de ce livre dès qu'ils seront echus, vous n'y perdrez que l'attente. Mais je me flatte d'avoir plus de credit sur votre esprit qu'il ne faut pour cette dette. Mon frère Relieur de livres vous remettra de ma part un Exemplaire de mes lettres sur la Discipline, dont vous me direz vôtre sentiment en Aristarque integre. J'ai reçu au commencement de cette année une lettre de Monsieur vôtre digne beau frere, Mr. Schneider, qui m'a fait beaucoup de plaisir. Mais il ne m'est pas possible d'y faire reponse aujourd'hui. Elle entrera dans le paquet que je me propose, avec l'aide de Dieu, de faire venir en Suisse par les Marchands qui hanteront la foire prochaine de Francfort. J'y joindrai aussi, outre mes nouveaux sermons et mon petit Catéchisme, les vers que j'ai faits sur la mort de mon illustre ami M. Baratier le fils, et qui n'ont pas été imprimés avec les Eloges funebres, par lesquels l'université de Halle a honoré la memoire de ce Prodige de nôtre siecle, et que M. Schneider doit avoir reçus de la part de M. Baratier le père. Ce digne frère et ami m'a envoyé cette semaine l'Histoire abregée de la vie, des études et des ouvrages de son merveilleux fils de bienheureuse memoire, en me chargeant d'en procurer l'edition. Je ne vous fait point de compliments sur le nouvel an, parce que vous devez être persuadé qu'en tout tems je m'interesse très-cordialement pour votre conservation et pour votre prospérité, qui fera toujours l'objet de mes vœux les plus

ardens comme une grande partie de mon contentement particulier, y compris l'heureux état de Mad. vôtre chere Epouse et de vôtre chere famille. Aimez-moi toujours un peu et faites ce qui depend de vous pour me maintenir le mieux qu'il sera possible dans l'esprit de notre fidele tiers, Mr. Bodmer, comme aussi dans l'esprit de Mr. le Pasteur Schneider et des autres gens-de-bien qui m'honorent de leur souvenir. Je suis de tout mon cœur et à toute épreuve mon très-cher ami

vôtre fidele Serviteur et ancien ami
Jean Henri Meister.

---

19. Chorh. Breitinger an Lange.

Zürich d 18. Hornung 1746.

Mein Herr.

Sie mein Herr, ſind ein rares Beiſpiel und Muſter eines Freundes, dergleichen die eigennützige Welt unter die fabelhaften Erdichtungen der poetiſchen Fantaſie zehlet, und deſſen Wirklichkeit ſie nur darum in dem gegenwärtigen Zuſammenhange der Dinge für ſchlechterdings unmöglich anſiehet, weil die wenigſten Menſchen das edle Gepräge eines ſolchen Freundes in ihren Herzen finden können. Euer WohlEhrw. kennen kein anderes Intereſſe und ſuchen kein ander Lob als nur in dem Schutz der Freiheit und Wahrheit. Dieſe lieben ſie über alles und bleiben derſelben beſtändig treue. Sie haben nicht allein das Herz dieſelbige, wo ſie Ihnen einleuchtet, zu erkennen, (sapere audes); ſondern zugleich auch die Redlichkeit der erkannten Wahrheit, wenn ſie gleich die ſchwächſte Parthey und den wenigſten Anhang für ſich hat, beyzupflichten, und Sich derſelben öfentlich anzunehmen. Und eben dadurch erheben Sie Sich über die furchtſamen Nicodemiten und bloß theorethiſchen Verehrer der Wahrheit ungemein, über dieſe blöden Seelen, die die Beförderung der Wahrheit ihren abſönderlichen freundſchaftlichen Verbindungen und andern Gemächlichkeiten weit nachſetzen, und dieſe ihre Untreue annoch mit dem Titel einer höflichen und friedfertigen Klugheit beſchönen dörffen. Da ich nun bey Euer WohlEhrwürden dieſen edlen Gemüths-Character aus ſichern und untrieglichen Anzeigen erkenne und verehre; ſo werden Sie von Selbſt leicht ermeſſen, daß es mir gar nicht gleichgültig ſeyn kan, da Sie mich auf eine ſo großmüthige Art Ihrer Freundſchaft würdigen, und mir zu gefallen ſogar die Unvorſichtigkeit begehen wollen, ſolches vor aller Welt ſo dreiſte öfentlich zu bekennen.

Und wie ich Ihren Gemüths-Character, der mir alleine die Gewähr einer festen und sichern Freundschaft ist, über alles hochschätze, und so gar den vortrefflichsten Gaben des Geistes noch weit vorziehe; so sind dennoch die Fähigkeiten Ihres Geistes so groß, daß sie auch absönderlich betrachtet allerdings eine billige Hochachtung verdienen. Die Oden Davids, die Sie zuerst der deutschen Welt in ihrer wahren Gestalt auszuliefern angefangen haben, sind dessen bey allen unpartheyischen Kennern überzeugende Proben: denn ob sie gleich in dieser Arbeit verschiedene Vorgänger gehabt, so haben doch dieselben nicht mehr gethan, als daß sie unter Davids Nahmen ihre eigenen Lieder verkaufft, und die besten unter ihnen können zum höchsten auf das Lob einer nicht gar ungeschickten Parodie mit einigem Grund Anspruch machen. Selbst der letzte unter ihnen, Hr. Prof. Spreng, ob er gleich den Nahmen haben will, daß er sich durch Anstrengung seiner Fantasie in die nehmlichen Umstände, in denen sich David von Zeit zu Zeit befunden, zu versetzen, und dieselben Regungen, wovon die Davidische Muse begeistert worden, in seinem Herzen zu empfinden, äusserst bemühet gewesen; hat dennoch den Sinn des Königlichen Dichters in seiner wahren Bestimmung unmöglich treffen und erreichen können, weilen er die erste Grund-Regel einer poet. Uebersetzung gänzlich aus der Acht gelassen, und in Abweichung von den Original-Bildern, in Veränderung der poetischen Farben, in Umschreibungen an sich so viel Freyheit genommen, daß man aus seiner Uebersetzung nichts anders lernen kann, als was Spreng in Davids Umständen für Empfindungen würde gehabt, und wie er würde gedichtet haben. Ew. WohlEhrw. sollten sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die erfordert würde um die Opitzische, Sprengische und Ihre Uebersetzung in Vergleichung miteinander und mit dem Originale nach critischer Strenge zu prüffen, und ihr Verhältniß unter sich und gegen das Original eigentlich zu bestimmen. Dieses müßte Ihnen eine gar leichte Arbeit seyn, nachdem Sie nun das innere Wesen der Davidischen Poesie so wohl inne haben. Und man hat von Ihrer crit. Gerechtigkeit, nach welcher Sie mehr wünschen getadelt und gebessert, als gelobet zu werden, nicht zu förchten, daß Sie Ihrer eigenen Arbeit solche Vorzüge beylegen würden, die sie nicht mit höchstem Recht verdient. Die „Siege Friedrichs" sind mir ein neuer Beweis von der Größe Ihres Original-Geistes, und wie stark Sie zu denken gewohnt sind: dadurch haben Sie die Baumgartische Erklährung von dem Wesen der Dichtkunst am vollkommensten gerettet. Aber erlauben Sie mir zu sagen, daß Sie Sich vergeblich den allgemeinen Beyfall der Deutschen versprechen werden: Wie? Haben Sie denn nicht bedacht, daß so starke Eindrücke für den herrschenden Geschmack ganz unerträglich, und daß solche einem großen Theile der sich gelehrt dünkenden Deutschen nothwendig Halb kopfschmerzen (: sit venia verbo Sprengiano :) verursachen müssen.

Ich habe beyläuftig der Baumgart. Erklährung der Poesie Erwährung gethan, und die herzhafte Meyersche Vertheidigung dieser Erklährung ist eine Wirkung von Euer Wohl Ehrwürden Eiffer für die gerechte Sache. Diese einzige Lenkung hat Herrn Meyern noch gefehlt, die er von Ihnen empfangen hat; und diese wird Ihn nicht nur in dem Credit eines scharf denkenden Geistes, welchen Ruhm Er unter den neuern deutschen Scribenten mit Recht behauptet, erhalten; sondern Ihm noch überdas den weit edlern Ruhm eines Redlichen Herzens, und welches seinen Einsichten treu ist, erwerben. Ich habe schon lange an seinen Schriften die Grundredlichkeit strenger philosophischer Erweise, und einen über die Maßen freyen, deutlichen und angenehm reizenden Vortrag bewundert: Insbesondere halte ich seine Abhandlung von Scherzen für ein rechtes Meisterstück, die allerdings in das Französische übersetzt zu werden verdienten. Aber bey aller dieser Hochachtung hatte ich doch immer heimlich gewünscht, daß dieser geschickte Mann sich von dem sektirischen Joche loßmachen und mehr Gefälligkeit für die Wahrheit, als für diese oder jene Parthey hegen, und seinen grundtlichen Einsichten den freyen Gang lassen mögte: Zumahlen da seine Abbildung eines Kunstrichters allzu sehr verrathen, daß Er annoch viel zu blöde ist einer erkannten, aber verhaßten Wahrheit öfentlich Zeugniß zu geben. Aber nunmehro sehe ich, durch Euer WohlEhrwürden Zuthun, meinen Wunsch gänzlich erfüllet: Zeugen dessen sind seine beyden neuesten Schriften von der Unsterblichkeit der Seele und dem Baumgartschen Begriffe von der Poesie. Was diese letztere Schrift insbesonders angehet, so hatte dasjenige, was Brämer von Danzig in einem besondern Werkgen über die Erklärung der Poesie an der Baumgartischen ausgesetzet hat, zugleich können mitgenommen und geprüfft werden. So befinden sich in dieser Schrift sonst noch zwey Fehler meine wenige Person betreffend, die an sich selbst betrachtet gar nichts zu bedeuten haben; aber von unsern Feinden vielfältig mißbraucht werden. Der einte ist, daß ich ein Pastor betittelt werde, welcher an sich Ehrwürdige Titel mir mit keinem Recht, als nur per Catachresin in so ferne ich kein Laicus bin, zukömmt, aber von den Gottschedianern mir anfänglich aus Rache ist angehängt worden, um den Magister-Stand und Titel, den Erlebach Gottscheden und Schwaben etwas höhnisch vorgerückt, dadurch zu verguthen. Der andere Irrthum beziehet sich auf die Vertheidigung der Hallerischen Muse, die ohne Grund meinem werthen Freunde, Hr. Prof. Bodmer, untergeschoben wird, da sie allerdings, so gut oder schlecht als sie gerathen seyn mag, mein eigen Werk ist. Im Uebrigen läßt mir Hr. Meyer allerdings Recht wiederfahren, da Er vorgiebt, daß ich mein Buch von der Dichtkunst auf den nehmlichen Begriff, den Hr. Prof. Baumgarten angenommen und festgesetzt hat, aufgeführt habe: Wiewohl ich mich nicht schähme öfentlich zu bekennen, daß wenn

mir die Baumgartische Schrift früher wäre bekannt worden, mein Buch vielleicht ein systematischers Aussehen würde bekommen haben. Und wer weiß was etwa bey einer zweyten Auflage meiner Dichtkunst annoch geschehen möchte. Inzwischen werde ich dafür besorgt seyn, daß die Baumgartische Dissertation bekannter gemachet, und jungen Leuten in die Hände geliefert werde, und in dieser Absicht selbige nächstens einer latinischen Sammlung von allerley zur Gelehrsamkeit dienenden kleinen Schriften, die allhier unter dem Titel Bibliotheca Helvetica angefangen wird, einverleiben lassen.

(Schluß fehlt.)

---

20. G. F. Meier in Halle an Breitinger.

Hochwürdiger Hochgelahrter,
Hochzuverehrender Herr,

Wenn ich den Trieben der Hochachtung und Dankbarkeit gefolgt hätte, so würde ich schon längst mir die Freyheit genommen haben, an Ew. Hochehrwürden zu schreiben. Ich habe aus Ihren Schriften so viele Vortheile gehabt, daß ich, ohne Ihnen eine Schmeicheley vorzusagen, bekennen muß, daß ich Sie für meinen Lehrer halte. Dazu kommt das ungemein vortheilhafte Urtheil, so Sie von meinen Bemühungen, der Welt brauchbar zu werden, in einem Schreiben an Hr. P. Langen gefält haben. Ich bin dadurch zu gleicher Zeit schamroth gemacht, ergötzt, und aufgemuntert worden, und ich glaube, daß ich eben durch dasselbe die Erlaubniß bekommen habe, mir schriftlich Ew. Hochehrwürden fernere Gewogenheit auszubitten. Für die Entdeckung der historischen Fehler in meiner Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts bin Ihnen sehr verbunden. Ich hätte nimmermehr vermuthet, daß die Gottschedianer so albern wären, und Ihnen den Namen eines Pastors beygelegt, um dadurch einen abgeschmackten satyrischen Zug anzubringen. Doch von Leuten, die elend denken, kan man eine jede Thorheit vermuthen. Vornemlich erkenne ich mit einer lebhafter Dankbarkeit, das rühmliche Urtheil, so Ew. Hochehrwrd. von meines theuresten Lehrers, Herrn Baumgartens Dispat: de nonnullis ad poema pertinentibus, gefält haben. Ich wünschte recht sehr, daß dieser Mann sich entschließen möchte seine Aesthetic herauszugeben, wogegen die genannte Disputation nicht anders sich verhält, als der erste Riß zu einem vortreflichen Gemälde. Allein er ist in solchen Sachen ein wenig zu langsam, und vielleicht bekomme ich die Erlaubniß von ihm diese Wissenschaft zu schreiben, und in diesem Falle würde ich künftigen Winter die ersten Gründe aller schönen Wissenschaften schreiben. Ich habe völligen Grund alsdann Ew. Hoch-Ehrwürden Beyfall zu hoffen, da Ihnen die genannte Disputation so wohl gefält, und um diesen Beyfall wirklich zu

erhalten, bin ich wohl begierig dieße Arbeit auszuführen. Wenn man auf die Anzahl der Stimmen im Reiche der Critic sehen will, so muß man allerdings gestehen, daß die Gottschedianer in Deutschland noch ein merkliches Uebergewicht haben. Vielleicht läßt sich vermuthen, daß dieses Uebergewicht werde geschwächet werden, wenn man weitläuftiger die Gründe des Schönen demonstrirt.

Triller ist so verwegen gewesen, mit seiner Ausgabe des Opitz vor der Welt zu erscheinen. So viel ich mir habe die Zeit nehmen können, dieße Ausgabe zu durchblättern, so viele Merkmale habe ich gefunden, daß dieser Mann unmöglich bekehrt werden wird. Vielleicht aber würde der gute Geschmack auch wenig gewinnen, wenn er zur Erkenntniß seiner poetischen Sünden würde gebracht werden. Noch von einer Sache muß ich Ew. Hoch-Ehrwrd. Rechenschaft geben. Sie haben in Ihrem Schreiben an Herr Langen von mir geurtheilt, daß ich bisher nicht Muth genug gehabt, mich ganz auf die gute Seite zu wenden, und eine zu große Partheylichkeit blicken lassen. Ich muß gestehen, daß diese Beschuldigung nicht ganz unrichtig, denn ehe ich das Glück gehabt, an Herr Langen einen so theuren Freund zu bekommen, fehlte es mir an Aufmunterung. Ich war mit keinem Menschen von der guten Parthey genau bekannt, und sollte gleichsam ganz allein mich auf dieses Feld wagen. Unterdessen habe ich mir diesen Entwurf gemacht. Ich will die Gottschedianer angreifen mit Gründen und Muthe, und dabey beständig die Höflichkeit ausüben. Die Satyre hat bisher alle ihre Schärfe an dieser Parthey ausgeübt, und ich bin dazu vielleicht nicht geschickt. Wenn ich dasjenige an dieser Parthey lobe, was ohne Nachtheil des guten Geschmacks gelobt werden kann, so habe ich vielleicht den Vortheil, daß sie sich bloß auf Gründe einlassen müssen, und da habe ich schon erfahren, daß sie sich gewaltig bloß geben. Quistorp hat mir in den Greifswaldischen Zeitungen geantwortet. Er hat keinen meiner Gründe beantwortet, sondern mir lauter ungezogene Grobheiten bewiesen, und ich habe das Vergnügen, daß man urtheilt, er habe sich selbst durch seine Antwort prostituirt. Ew. Hochehrwürd. werden es nicht ungütig nehmen, daß ich diesen Brief zuerst an Hr. P. Langen, meinen rechtschaffenen Freund, geschickt. Ich kann vor ihm nichts verborgen halten. Die Bequemlichkeit viele Briefe nach der Schweitz auf einmal zu schicken, erfordert es auch, und Hr. Lange steht bey Ihnen so gut angeschrieben, daß Sie es nicht übel nehmen werden, wenn er zuerst ließt, was ich an Sie zu schreiben mir die Freyheit nehme. Ich werde mich ungemein glücklich schätzen, wenn Sie mich der Fortsetzung Ihrer Gewogenheit versichern werden, und ich verbleibe mit einer ausnehmenden Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochehrwürden

Halle den 27 Juni 1746 gehorsamster Diener

G. F. Meier.

21. Lange an Breitinger.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter,
Hochgeehrteſter Hr. Canonicus,
Theurer Gönner und Freund,

Wenn ich die Empfindung meines Hertzens ausdrücken ſollte, ſo würde ich nichts als Lobes-Erhebungen ſchreiben. Was vor eine ſchöne Schrifft haben Sie an dem **Riſus** zum Druck befördert. Ich bin begierig den Verfaſſer kennen zu lernen. Der Tadel, den Hr. Gleim wegen des blöden Schäffers darin gefunden hat, iſt gegründet, und er hat ihn mit billigem Hertzen empfunden, und wird ihn zur Verbeſſerung anwenden. Dero und Hr. Bodmers Bemühungen werden in kurtzem belohnet werden, Sie werden ſehen, das der gute Geſchmack der Alten, durch Ihrer beider Bemühungen allgemein wird. Haben wir nicht bald wieder ein Werk von Ihnen zu hoffen? Wollen Sie ſich noch nicht entſchließen den Homer zu überſetzen? O möchten Sie doch dieſe geſegnete Mühe über ſich nehmen! Meine Horaziſchen Oden, welches eine kleine Sammlung eigener Gedichte iſt, ſind nun unter der Preſſe. Und künftige Michael-Meſſe werde ich Hr. Orell den Anfang der Ueberſetzung des Horaz ſenden. Hr. Bodmer macht mir keine Hoffnung, daß Sie den Homer überſetzen werden. Ich bin aber gewiß, daß ein überſetzer des Homer, ebenſo viel Ehre, als der überſetzer des Milton erlangen werde. Meine Oden Davids haben in den urtheilen den Schrifften ein Lob erlanget, welches ich nicht erwartete.

Sie werden es zum beſten deuten, daß ich auf dieſes Blatt geſchrieben. Hr. Meyer und ich, wir ſind ſolche genaue Freunde, wie Hr. Bodmer und Breitinger. Möchten wir nur vereint ſo viel Gutes ausrichten, wenigſtens wollen wir uns bemühen in Ihre Fußſtapfen zu treten. Iſt keine Hoffnung zu den übrigen Theilen des Opitz? Ich hoffe künftige Meſſe werde der Zürchiſche Opitz guten Abgang finden. Ich erſterbe mit aller wahren Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hoch-Ehrwürd.

Laublingen den 5ten Juli 1746.

ergebenſter Diener
Lange.

---

22. Joh. Meiſter, Pf. in Reftenbach an Landvogt Füßli.

Hochgeachter, und Großgönſtiger Herr Landvogt,

Ich habe vor die excellente Geſellſchafft derer geehrteſten Gönnern und Freunden, die ſich eine geraume Zeit vor meiner Abreyſe in das Brandenburgiſche als aufgeräumte Philoſophen zuſammen gethan, jederzeit ſehr viele Hochachtung gehabt, und hätte gewünſchet, nach meiner Zurück-konfft das

Glücke zu haben, wiederum mit Ihnen bekant zu werden. Allein man gienge vor mich vorbey, und ich wiederum vor Ihnen, ohne daß wir einander kannten, weil die perruque und vielleicht auch neue Ehren-Titul, uns beyderseits ein neues Gesichte gaben, und kame ich denn in ein Hauß, welches man mir als dieses, oder jenes guten Freundes Hauß, anwiese, so traffe ich die keusche Lucretia an, die nach denen wenigen, aber ernsthafften und nachdrücklichen Worten „der Herr ist nicht da" gleich alßbald die Thür hinter ihr zuschmiße und mich gehen ließe. Einmahl keiner als Whlg. Herr Landvogt würdigte mich (doch noch d. Hr. Chorh. Breitinger und d. Hr. Prof. Bodmer ausgenohmen) ich sage keiner würdigte mich sonst sich mir zu erkennen zu geben, als wie Sie auf der untern Brucken gethan, daher Ihnen noch izo eine Ehrensäule zur Dankbarkeit aufrichten möchte.

Sed non hæc mihi vis, non tibi talium
Res est, aut animus deliciarum egens.

Item ich nehme die Freyheit durch diese Zeilen bey Mhochgeachtete Herren Landvogt mein Andenken mit dero großgönstigen Erlaubniß zu erneuern, und bei Ihnen mich auf das neue beßermaßen zu empfehlen, durch Sie aber auch, wenn ich bitten darff, mit dero Gelegenheit bey andern alten guten und l. Freunden; Auch gratulire Ihnen anbey zu dero neuen Herren Pfarrer, an welchem ich so lange er zu Hettlingen gestanden, iederzeit einen guten, getreuen und jucundum vicinum gehabt, und der durch seine gute Aufführung und Dienstfertigkeit sich dero hochgeschaßten Gewogenheit auch möglichster maßen würdig zu machen trachten wird. Ich verbleibe mit vieler Hochachtung, und der vollkommensten Ergebenheit

Nefftenbach dnn 18. Aug. 1746.

Mhochgeachten, und Großgönstigen Herren Landvogts

Gehorsamster Diener Joh. Meister.

23.

Viro venerando, amplissimo,
multis in Remp. literariam et Christianam meritis
celeberrimo
D. JACOBO BREITINGERO
Canonico Turicensi
dignissimo
Amico veteri, eique emerito
S. P. D.
Joh. Henr: Meister.

En mettant vôtre proprieté caracteristique de Ca no ni co en latin, je me rappelle avec une triste confusion, qu'à mon égard elle

ne vous convient que trop en allemand selon la prononciation Zuricoise, en faisant de chaque syllabe un mot. Après m'avoir laissé balloter depuis Dix ans par toutes sortes de vicissitudes parmi les étrangers, sans penser une seule fois à tenir la promesse que vous m'aviez faite à l'occasion de mon dernier voïage Helvetique, d'entretenir nôtre ancienne connoissance de tems à autre par lettres; vous m'aviez fait esperer, que vous repareriez aussi genereusement que glorieusement vôtre long silence, en m'honorant pendant les vacances Caniculaires d'une visite de compagnie avec Mr. le Professeur Bodmer. Je vous avois déjà annoncés comme un phenomene interessant à tous mes doctes amis, qui étoient à portée de profiter de votre aparition. Je me préparois à aller à vôtre rencontre, pour m'ecrier d'aussi loin que j'aurois pû reconnoître vôtre face:

Occurrunt animæ, quales neque candidiores
Terra tulit; neque queis me fit devinctior alter.

Mais voilà la Canicule, qui passe heureusement, et vous me faites voir ce qu'il y a à attendre d'un Ca no ni co, selon S Luc. XIV. 20. Vous vous moqueriez encor de moi, si je vous expliquois sur vôtre felonie ce que Canitz écrit pour un sujet moins grave à un sien ami.

Mit den Satyren ſelbſt, die in den Wäldern hüpfen,
Werd ich, auf ſolchen Fall, mich wieder dich verknüpfen
Und ſchreyen, bis es weit durch Berg und Thäler gällt,
Daß auch der beſte Freund nicht Treu und Glauben hält.

Vous auriez sans doute trouvé d'assez bonnes raisons de ne pas mepriser mon invitation, et de ne pas retracter vôtre parole, si vous n'aviez pas craint que je ne fusse trop exact à executer la convention, à laquelle je m'étois engagé, sous le bon plaisir de Dieu, de vous rendre vôtre visite dès la seconde année. Vous n'auriez pas voulu desobliger nombre de gens, qui auroient pû vous faire un crime de m'avoir fourni un prêtexte legitime de paroître encore à Zurich, où l'on desire si peu de me voir. A la bonne heure! que dans ce monde il y ait un aussi grand abîme entre Messieurs mes compatriotes et moi que celui qu'il y a entre le sejour du Père Abraham et celui du Richard de la parabole; il faudroit seulement prendre garde que nous ne demeurions pas séparés d'une manière plus fâcheuse dans l'autre monde. Autrement vous ne plus apprehendrez mes importunités, ni pour des entrevûes, ni pour des Correspondances, qui pourroient vous gêner et embarasser. Je serai plus que content d'apprendre le plus souvent qu'il sera possible des

nouvelles favorables de vôtre prosperité et de vos prouesses scientifiques et critiques, soit par la voix publique, soit par le raport de bonnes Ames, qui ont encore quelques momens à me sacrifier. Je n'aurois pas même pris la liberté de vous importuner par ces lignes, n'eût été qu'il falloit vous rendre compte du Paquet ci-joint, dont l'expedition m'a été recommandée par l'Ami, qui l'avois reçu à vôtre intention des mains d'un de vos Proselytes de Jena. Ce dit ami est fils d'un Pasteur de Strassbourg, nommé M. Gambs. Dieu l'a conduit ici, sans aparence qu'il jamais fut conduit jusque en Suisse, comme M. Blanfast l'a crû. Ce M. Gambs, en passant par vôtre cité Academique, est venu me voir comme lion de la foire; et aiant sçu que j'avois l'honneur d'être Suisse, et même d'être en liaison avec vous, nos Professeurs, lui aiant dit bonnement que je devois recevoir une visite solennelle de Messieurs Breitinger et Bodmer; il m'a prié de vous faire parvenir ce paquet avec l'assurance de ses respects et des regrets infinis qu'il avoit de ne pas vous le presenter personnellement. Pour vous epargner les fraix du port, je me décharge de ma commission sur un de mes amis à Francfort, en lui proposant de vous faire tenir ce depot tel quel par quelqu'un de nos Marchands, qu'il verra à la foire, et avec lesquels je compte qu'il sera plus changeux que moi, qui n'en ai vû aucun depuis plus de deux ans que me voici etabli dans une ville où ils passent et repassent par douzaines à toutes les foires de Leipzig. Vous me direz Monsieur, que cette dernière remarque est de trop, et vous n'aurez pas tort de le dire. Je m'aperçois moi-même que tout mon stile a l'air d'homme chagrin, piqué et depité; ce qui sied mal à une personne de mon caractere, et ne s'accorde gueres avec les égards qui vous sont dûs. Je vous en demande pardon, et pour ne pas m'exposer à des rechûtes odieuses, je finirai ici, en me flattant que vous voudrez bien expliquer assez charitablement ma franchise, pour n'en tirer aucune consequence prejudiciable à la sincerité de l'estime et de la veneration avec laquelle je dois être

Monsieur
Vôtre très humble et
très-obéissant serviteur
J. H. Meister.

Erlang: ce 19 Aoust
1749.

24. Stadtschreiber G. Zörnlin an Zellweger.

Sonntags d 6 Juni 1751

Monsieur et tres honoré Amy!

Wenn Sie mich nur nicht Criminis læsæ Majestatis Medicinæ oder philosophiæ anklagen, daß Ihnen ihr Dintenfäßlein gestern nicht zurückgesandt, so bin ich schon zufrieden, Sie mögen inzwüschen über mich böß seyn ja gar einen Sanonomotusky oder Alitheadotosky gegen mich schreiben, so werde ich sagen und gedenken, „Es ist gad a Ding", und will schon wieder Mittel außfinden, Sie hierüber zu begütigen, von denen das erste folgende excuse seyn soll: Es hat nämlich Hr. Sek.-M. Wegelin am Freytag Morgen da ihme den Alitheadotosky gezeiget, gesehen, daß das Dintenfäßlein mit auß der Tasche gezogen, und als Er fragte, was ich da habe, es werde gewiß auch Contrebandewahre seyn? habe Ihnen den Titul gezeiget, worauf er instantissime begehrt selbes zu überlauffen, gestren aber da Er es mir zuruckh schickhen wolte, mußte seyn Magd bey seinem Tochtermann H. Prof. Wegelin eine Commission ausrichten, welcher solches in die Händ bekomen, und via facti arrestieret, mir aber heut, da dem Arrestanten nachfragen lassen, die versicherung gegeben, daß Er morgen wieder in Freyheit kommen werde. Ich verspreche folglich selben Dienstag oder spätestens mitwochen unter sicherem Geleit wider in sein vorige verwahrung zu schaffen. Wann dise Entschuldigung genugsam ihren medicinischen deßwegen etwan gefaßten Unwillen zu heben, mit Heil, wo nicht so werde biß ersten Posttag solche Gründ ersinnen, die omni exceptioni majores seyn sollen, welche auch den Sanonomot. von all fernerm Libelieren abschreckhen sollen.

Inzwüschen comuniciere was seit letsterem von Hr. Chorherr Breitinger empfangen, samt dem Alitheadotosky. Ich habe zwaren schon vorige Wochen nach empfang des ersteren Schreibens von wohlbesagten Hr. ChorHerren die hizige procedur gegen disen Alith. mir nicht zu Sinn gehen lassen, dannoch hatte gestern bej hiesig Hochoberkeitlich Verordneten Herren, zu welchen auch beyde HH. Censores kommen, die sach zwar dahin eingeleitet, daß wegen dem, pag. 43 und 44, enthaltenen scoptischen Anzug ein Ahndungs Schreiben an ein Lobl. Bücher Censur Commission in Zürich abgegeben wurde, allein per Majora ist das conclusum dahin ausgefallen: Man hab Gott zu dancken, die geistlichen thüen es auch öffters auf der Canzel, daß in der Christenheit Friden gehalten werde. Nun wäre nicht rathsam, daß St. Gallen wegen Polen oder Moßcau, weil Sanon. und Alith. nothwendig dortige Landsleuthe seyn müssen, in einen Krieg oder Handel sich einlasse,

Man wolle zuwarthen bis diſe förchterliche Purſche vor hieſigen Mauren ſich zeigen, dann wolle man Ihnen die Reuter und Grenadiere ſamt Unſern müſſigen Pfaffen entgegenſchickhen??

Diſe Manier zu dencken, wird glaube ich Unſerm Hr. Chor=Herr nicht die angenehmſte ſeyn, inzwüſchen iſt mir ein Einfal zu Kopf geſtigen, darüber Ihro Mag. per omnia sacra beſchwöhre mir Ihr kluges Urtheil durch den Dienſtag Morgen Botten zu überſenden, damit in Conformität meine Antwort an ſelben einrichten könne; diſer Gedanckhen iſt: Hr. Chor Herr anzufragen, ob Er billigte, daß in meinem eigenen Nammen und auß eigenem Gewiſſenstrib eine Epistolam Epistolarum epistolicam an die Herren Editores der Unſchuldigen Nachrichten in teütſch, oder an die dito des Musæi Helvetici in Latein abgeben ſolle, darinnen die notoriſche Unwahrheiten des in dem Alith. pag. 43 und 44 enthaltenen öffentlich declariere bey neben Meine gnädige, fromme, fridliebende Obrigkeit wegen den Ihr imputirten Sinnes=Blödigkeiten deffendiere und zugleich eint und anders zur Deffension Hr. Chorherrens anbringen könnte, ꝛc. ꝛc. Diſe Idée iſt mir heut morgen währen der Predig, die aber nicht beſucht, zu Sinn kommen bey dem Mittag Eſſen aber hab geſagt, was ſind das vor Narrheiten, daß du dich zu einem Auteur imprimé machen willt? Was würde die Welt ſagen, wann ein ſolch tummer T . . . . l wie du, einen ſo grossen Breitinger gleichſam deffendieren wolte, würde nicht eben ein ſolche deffension ꝛl. ꝛc. Ihnen zu größerem Nach= als Vortheil gereichen, ꝛc. ꝛc.

Ich beſchwöhre Sie nochmals dero Gedancken mir aufrichtig zu eröfnen, doch ſind notoriſche Unwahrheiten in obiger passage mehrere ꝛc. ꝛc.

Wann Dienſtag morgen des Herren Chorherrn Schreiben zurudh haben kan wird es mir lieb ſeyn, weil es an ſelbem Tag verantworten muß, und Ihnen geſtern abends vom Conclusum und ſonſten nichts geſchrieben, Wann der Alitheadotosky nur biß Freytag wider zurückh komt iſt es früh genug, Ich ſeze Ihnen einen Chriſtlicheren termin alß Sie mit dem Tinten fäßlein, Dieſes Corpus delicti Alith. hätte darum in specie nicht können dem Mr. Hemmerlin in die Hand kommen laſſen, weil es mit H. Chor=Herren Rötel gezeichnet, Ich glaube es ſeye andurch Sanctificiret worden wie der alte Calender ꝛc. ꝛc.

Ubrigens iſt in dero lezterem eine der angenehmſten Stellen jene geweſen die mich hoffen macht, Sie bald perſönlich zu ſehen, Ich erſuche Sie ſolche eheſtens zu bewerckſtelligen, Ich hätte Ihrer höchſtens vonnöthen da ſchon mehr als 14 Tag unter Handen des Herrn Dr. Zollikofers bin, und dannoch nolens volens immerhin zu reiſen hab, eben diſe Wochen werde die Stiffel mehr als die Kirchenkleider brauchen müſſen; Seyen Sie aber ſo gütig und kommen morgen Abends zu mir in mein neu logis zu übernachten, ſo hab mit Auß=

ſchluß der Dienſtag Morgigen Raths-Stunden gewüß Zeit bis gegen abends Ihnen abzuwarten, weiß aber nicht ob annoch ſelbigen Abend oder erſt am Mitwochen werde verreiſen müſſen.

Ich hab ſchon allzuvil geplaudert, (?) daß nicht mehr hinzuthun kan und darff alß Sie zu verſicheren, daß ſtäthin verbleiben werde

Monsieur et tres honoré Ami

Votre tres humble et tres obeissant serviteur et ami

G. Z . . . . . .

Pardonnés la hate ich müßte gar zu vil durchſtreichen, wenn alle Eil und Schreibfehler corrigieren wolte.

---

26. E. von Kleiſt an Zellweger.

Hochedelgebohrner

Inſonders Hochzuehrender und Hochgelahrter Herr Doctor

Es hat der Herr Lieutenant Schlöpffer, welcher ſo gütig geweſen iſt mir zu verſprechen daß er einige recruten vor mich anwerben wolle, an den Herrn Doctor Hirzel allhier, geſchrieben, daß ich an Ew. Hochedelgebh. 10 pistoletten zu der vorzunehmenden Werbung überſenden möchte. Ueberbringer dieſes ein Unterofficier von meiner Compagnie, wird alſo dieſelben Ew. Hochedelgeb. überliefern, und Sie werden mich ſehr obligiren, wenn Sie ſie an den Herrn Lieutenant Schlöpffer, ſobald er ſie zur Werbung nöthig haben wird, übergeben.

Es iſt ſehr ſchmeichelhafft für mich, daß ich die Ehre habe an Ew. Hochedelgeb. zu ſchreiben, als die ich ſchon ſehr lange als einen Freund des Herre Profeſſor Bodmers gekant und hochgeſchätzt habe; ich wünſchte aber nur daß ſolches bey einer andern Gelegenheit geſchehen können, und daß ich Ihnen nicht zugleich beſchwerlich ſeyn dürffte. Indeſſen verſichere ich daß ich mir eine Freude daraus machen werde, wenn ich im Stande ſeyn ſollte Denenſelben wieder worinn angenehme Dienſte leiſten zu können, und daß ich mit aller erſinnlichen Hochachtung allezeit ſeyn werde

Ew. Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden und hochgelahrten Herrn Doctors

Zürich den 19ten Novemb. 1752.

gantz ergebenſter Diener

El. v. Kleiſt.

---

27. Sulzer an Zellweger.

à Berlin le 10 de May (1755.)

Mon très cher et très respectable Ami: Quoique depuis le moment que j'ai eu le bonheur de vous voir, mon cœur se soit toujours occupé de vous, je n'ai point trouvé le moment de tranquillité qu'il me falloit pour vous écrire. J'ai été occupé depuis mon retour à observer les arrangemens du Grand qui a si glorieusement soutenû et fini une guerre commencée à l'opprimer. Il a fait de très grandes choses depuis son retour, mais le grand nombre de ses sujets ne le reconnoit pas; chacun croit que les affaires devroient se regler sur ses petites vües et il n'y a presque personne qui voulût avoir égard à la totalité des affaires. Je suis presque degouté de vivre parmi une Nation aussi ingrate et aussi bornée dans ses vues. Les uns veulent un Roy dissipateur, les autres souhaitent qu'il les autorise à fouler le pauvre paysan, d'autres voudroient qu'il ne fit rien sans les consulter etc. etc. — Un observateur philosophe comme vous, trouveroit ici abondance de matière, mais ses observations ne feroient point d'honneur au genre humain. Pour moi, je commence à me detacher de ce monde et à m'amuser chez moi, parce que je crois que ce seroit une peine perdue de vouloir travailler à rendre la vue à des gens qui n'ont plus le nerf optique. Le souvenir de mes dignes amis que j'ai eu le bonheur de voir dans ma patrie, me console des vilainies que je vois ici, et rien ne me fait autant de plaisir, que la reminiscence de ces trois ou quatre heures que j'ai passé avec vous. Parmi le nombre infini des differens tableaux que mon imagination me peint, celui de Troguen est le plus vif et le mieux colorié et la figure principale qui l'orne et qui lui donne la véritable vie, c'est Philocles observant le dejeuné de ses amis. O mon cher Ami, pourquoi ces belles scènes de la vie passent-elles si rapidement! Pourquoi sont elles si rares! Ce que j'ai vû dans ma patrie et ce que je vois ici depuis mon retour, excite de plus en plus l'envie de repeter le voyage que je viens de faire. J'ai beau chercher ici, je ne trouverai jamais ni les Bodmers ni ses Amis et je sens malheuresement que plus on avance dans l'âge plus ce bonheur devient necessaire. Les jeunes Amis avec les quels j'ai fait le voyage viennent de me quitter ce qui augmente encore le vide que je sens autour de moi,

Adieu mon très cher et très respectable ami. Je suis de tout mon cœur à Vous

J. J. Sulzer.

28. Dr. Hirzel an Zellweger.

Zürich den 13 Julii 1757

HochgeEhrter Herr! Theureſter Gönner!

Da mein Beruff mir nicht geſtattet die auserlesne Geſellſchafft zu ihnen zu begleiten und das vergnügen ihres perſöhnlichen umgangs zu erneuern, ſo werden Sie mir doch erlauben, daß ich mich ſchrifftlich ihrem theuren andenken empfehle, und mit meinen gedanken recht oft bey ihnen ſeye, es kann mich recht ſehr vergnügen, wenn ich mir die freud vorſtelle die ſich in ihren ehrwürdigen geſichtszügen zeigen wird da Sie 2 junge Herren kennen lernen die ihrer freundſchafft ſo würdig ſind, und deren edle eigenſchafften ihrem Menſchenliebenden Herzen die ſchmeichelhafteſten auſſichten für die künftigen Zeiten vorlegen, und ihr vergnügen muß um ſo viel ſtärker werden, da ſie dieſe ſchönen geiſter, wie die meiſten übrigen die anfangen deutſchland auch in Werken des Witzes merkwürdig zu machen, in dem eigentlichſten Verſtand als früchte von den Bemühungen ihres liebſten und beſten Freunds anſehen können, und da ſie in ihren durchlebten jahren nicht ſo weit zurückzählen dörffen, wo die Hoffnung von dergleichen fruchtbaren genien für ein Hirngeſpinſt geachtet worden ware. Es iſt würklich eine der angenehmſten empfindungen junges verdienſt aufblühen zu ſehen, und nur diſes kann uns aufmuntern wenn wir durch den natürlichen Tod verdienſtvoller Männer be raubt werden oder ihre jahr ſo anwachſen ſehen, daß wir uns keinen langen genuß mehr verſprechen können. Unſere Stat hat vorige Wochen einen ſolchen großen Verlurſt erlitten an ihrem beſten weiſeſten und redlichſten Regenten, der die bewunderung aller großen geiſter war; Kleiſt hielte ihn für den einzigen menſchen, den er ſeinem König vorſetzen könnte. Allein nun iſt er uns für immer entriſſen, mir ſchauert oft vor dem gedanken daß Bodmer ſchon 60 jahr alt, doch tröſtet mich, daß ſein lebhafter und verjüngeter geiſt der in einem geſunden leib wohnt ein recht hohes alter verſpricht. Kam er ihnen nicht auch verjüngt vor, mir deucht es ſo, ſo oft ich das glück hab mit ihm umzugehen, er iſt ſo freudig ſo voll ſcherz ſo lebhafft in ſeinen empfindungen wie ein jüngling, ich kann ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich ihn ehre und liebe. Tauſendmahl ſegne ich die ſtund da er ſeine freundſchafft wieder erneuert und ſegne Sie, der dazu ſo viel beygetragen hat, und ich kann nicht begreiffen wie es möglich war, daß wir uns jemals ſollen frembd geweſen ſeyn, und doch einander gekennt haben. Ich kann es nicht anders erklären als durch die erbſünd und die unvollkommenheit der menſchlichen natur. Glauben Sie daß er mich zum gefehrten ſeiner edelſten handlungen macht? Gott ſey ewig lob für dieſes theure Geſchenk,

ich bin vielleicht so glücklich als ein Alcibiades mit seinem Socrates. Wenn ich von seinem Glück laß das er in Socratis umgang genossen, so freue ich mich menschenliebend daß es auch schon so glückliche leuth gegeben, wie ich bin. unterhalten Sie doch diesen theuren Mann in seinen guten gesinnungen gegen mir, ich weiß gewiß daß er kein urtheil von dem werth eines Menschen höher schätzt als das ihrige. Geßner lieb ich wie meinen Bruder, und hab ihn von dem ersten moment an, da ich ihn kennen gelernt gleich stark geliebet, ich bewunderte von anfang an den großen geist den jtzt die ganze welt in seinen schrifften sehet, ich bewunderte ihn noch vor seiner entwicklung, da ich mir noch einen Vorzug vor ihm geben konnte und sahe zum voraus wie weit er mich hinter sich lassen werde, ich finde ihn jetzt auch so schön und so groß daß wenn ich seine schrifften lese ich mich eine weil erholen muß, ehe ich ihn wider als Freund und Bruder ansehen kann. Ich darff nicht sagen, wie hoch ich seinen Abel schätze, wo er die Stärksten und erhabensten gedanken und tiefsinnigsten einsichten, mit der größtmöglichen einfalt zu verbinden gewust, er muß daher für ihren Caracter eine ausnehmende Frucht und für ihre große Seele recht Harmonisch gestimmt seyn. Man muß über den genius dieses menschen um so viel mehr erstaunen, wenn man aus dem umgang weiß wie wenig er seinen geist mit wißenschafft angebaut habe, es ist lauter natur bey ihm. allein je mehr ich dem Caracter der edlen gesellschafft in der sie sich jetzt befinden nachdenke, je mehr nimmt mein mißvergnügen zu daß ich von derselbigen durch meine umständ zurukgehalten werde, und daß ich keine Hoffnung vor mir sehe Sie jemals wieder zu umarmen, wenn Sie sich nicht überwinden können einmahl eine reis zu uns zu thun, wie sehr wurde ich mich bestreben ihnen ihren aufenthalt angenehm zu machen, Sie haben anlas bey uns ihrer menschenliebenden begierd als Medicus die Welt zu curieren ein genügen zu thun, Sie würden mir bey meinen Patienten mit ihrem rath beystehen, und mich desto tüchtiger machen in meinem wichtigen beruff, Sie würden das vergnügen der Freundschafft verfielfältiget, und in oft abgeänderten Scenen fühlen, Hr. Bodmer wird ihnen sagen daß wenn sie eine lust an uns finden, eine menge dergleichen Caracter sich bei uns befinden, die mich in vielen absichten übertreffen, gewiß aber nicht in der hochachtung und ergebenheit gegen ihnen, denn darinnen soll es mir kein mensch zuvor thun. Doch es ist einmahl zeit daß ich der mühe meinen brief zu lesen ein end mache und sie nicht länger von dem genuß ihrer treuen gesellschaft abhalte. Sie erlauben mir noch daß ich in kindlicher erforcht ihren segen und libe ausbitte, und Sie versichere daß ich mir die gröste ehr mache mit aller Veneration zu seyn

Meines hochgeEhrtesten Herrn Theuersten gönner

ganz ergebenster Diener Dr. Hirzel.

29. Wieland an Zellweger.

d. 4 Augst 1757.

Hochzuverehrender Herr Doctor,
Theurester Gönner und Freund;

Nachdem wir wieder glücklich zu Winterthur angekommen, widmen wir billig unsere ersten Augenblike unserm theuresten Philocles. Es ist uns, da wir itzt des Vergnügens mündlich mit Ihm zu reden beraubt sind, eine Art von Schadloßhaltung daß wir es schriftlich thun können. Die ganze Schotten=(Molken=)gesellschaft hat mich für diesesmal zum Ausleger ihrer Gesinnungen gemacht. Wir sind alle von gleicher Hochachtung und Liebe für unsern Philocles durchdrungen, und die beyden Jüngern wollen es den beyden ältern und würdigern Freunden desselben nicht einräumen, daß Er mehr von ihnen geliebet werde. Alle vier preisen sich glüklich, und verdanken es der Vorsicht, daß ihnen gegönnt worden, vierzehn glükliche Tage in der förenen Hütte dieses Weisen zu leben, die in unsern Augen alle goldnen Palläste auslöschet. Wir sind *mit* gleich zärtlicher Wehmuth von Ihm geschieden, und unser angenehmstes Geschäft ist itzt von Ihm zu reden, und sein Bild und das Andenken des verschwundenen lieblichen Traumes (denn das sind alle irdischen Glükseligkeiten, wenn sie vorbey sind) in uns lebhaft zu erhalten. Alles was uns schmertzet ist, daß wir die ausnehmenden Freundschafts=Proben und Gutthaten, die wir von dem großmüthigen und Menschenfreundlichen Philocles so lange genossen, auf keine andre Art erwiedern können, als durch eben diejenige Hochachtungsvolle Liebe, die wir, auch ohne je von ihm verpflichtet zu seyn, seinen vortreflichen Eigenschaften und seltenen Tugenden schuldig sind. Billiget der Himmel unsre eifrigsten wünsche, so wird er uns diesen theuren ehrwürdigen Freund noch lange lange gönnen, und uns erlauben, noch mehr als einmal so heitre und frohe Tage mit Ihm zu leben. Dieses mein Hochzuverehrender Hr. Doctor sind die aufrichtigen Gesinnungen

Ihrer gehorsamst verbundensten Freunde und Diener
Breitinger
Bodmer
Geßner
Wieland
im Namen der übrigen und in s. eignen.

P. S. Unsre gehorsamste Empfehlung und nochmalige Danksagung für alle empfangne Liebe an dero geehrtesten Hrn. Bruder, ꝛc.

30. Wieland an Zellweger.

Zürich den 9 Hornung 1758.

Mein hochzuverehrender Herr
und theureſter Freund,

Ich mache mir ſelbſt nicht wenig Vorwürfe, daß ich es ſo lange habe anſtehen laſſen, Ihnen meine herzliche Freude darüber zu bezeugen, daß Sie im vorigen Jahre einer Krankheit entgangen ſind, die uns alle, die wir Sie verehren und lieben, und mich beſonders, ſo ſehr afficiert hatte. Glauben Sie aber, mein theureſter Herr Doctor, daß mir, ungeachtet dieſer Saumſeligkeit, die von Hrn. Bodmer erhaltenen Nachrichten von Ihrer Wiederherſtellung zum wenigſten ein ſo großes Vergnügen gemacht haben, als ich empfand, wenn die Zeitung kam, daß ein Courier mit 30 blaſenden Postillons zu Leipzig angekommen ſey, einen Sieg unſers groſſen Königs, des Königs der Könige, anzukünden.

Ich weiß wohl, daß ich einem Philoſophen wie Sie ſind, ein ſchlechtes Compliment mache, wenn ich ihm ſage: ich erfreue mich, daß der Zeitpunkt, der Sie in die vollkommenſte Freyheit, in eine ſchönere Reyhe von Dingen, in eine beſſere Geſellſchaft, und in einen herrlichern Schauplaz der Vollkommenheiten Gottes verſezen wird, daß dieſer glükliche Zeitpunct noch zurükgeſezt, und Ihre Seele noch ferner obligiert iſt, einen irdiſchen Leib zu animieren, und den Thorheiten von uns andern Impertinenten Sterblichen zuzuſehen. So unſchiklich als immer in gewiſſem Sinn ein ſolches Compliment ſeyn mag; So geſtehe ich doch gerne, daß mir in dieſem Stük der Vortheil ſo vieler Menſchen, der Vortheil aller Ihrer Freunde und mein eigner noch näher am Hertzen liegt, als derjenige, den Sie von der Reiſe aus dieſer ſublunariſchen Welt hätten ziehen können. Wir hätten durch Ihre Abreiſe weit mehr verlohren, als Sie durch den Aufſchub derſelben verlieren. Denn einem Weiſen Mann ſoll es gleichgültig ſeyn, in was für einer Ecke des Universi ihm von dem unſichtbaren Beherrſcher und Genius der Welt ſein Plaz angewieſen wird. Dem ſey wie ihm wolle, ſo bin ich voller Freude darüber, daß der Wille der immer weiſen und guten Vorſicht meine Wünſche bekräftiget hat, und wenn ich aus dieſer Urſache auch die Erfüllung meiner itzigen Wünſche hoffen darf, ſo werden Sie, mein ehrwürdiger, theureſter Freund, bey ungeſchwächter Munterkeit des Geiſtes, biß ins Alter des guten homeriſchen Neſtors, uns die wir niemand mehr lieben

und hochschätzen als Sie ein lebendes Vorbild der Weisheit und Rechtschaffenheit seyn! Und glüklich, glüklich werde ich seyn, ich insbesondere, wenn ich noch Zeit erhalte, mich Ihrer unendlich werthgeschätzten Liebe würdiger zu zeigen, und durch dieses motif zu dem so nöthigen Plus ultra angespornet zu werden.

Vielleicht bin ich nicht mehr der erste, der Ihnen berichtet, daß mir mein Genius, (ich hoffe es sey mein weisser Engel gewesen) das Vorhaben eingehaucht hat, ein Werk zu unternehmen, das für meine Kräfte fast zu schwehr ist. Ich arbeite seit einigen Monaten an einem weitläuffigen Epischen Gedicht, dessen Held der Cyrus des Xenophon ist. Meine Hauptabsicht ist, in diesem Werke den echten Character der .... (unleserlich), (die von den Sokratischen Schülern so schön beschrieben wird, und welche die wahre Tugend des Menschen ausmacht) an Personen von verschiedenem Geschlecht, Alter und Stand, vornehmlich aber in der Person des Cyrus als des Stifters der großen Monarchie, auszubilden. Ich schmeichle mir, nicht ohne poetisches Genie mich an dieses Werk gewaget zu haben. Indessen subordinire ich doch in demselben die Poetischen Schönheiten den Moralischen, und es ist mir weniger um Verba fidibus modulanda, als um veræ numerosque modosque vitæ zu thun. Wenn Sie es verlangen, Mein werthester Herr Doctor; So will ich Ihnen das Msct. der ersten zween Gesänge meines Cyrus überschicken. Sie werden alsdann ex ungue leonem am besten Selbst erkennen. Ich bin sehr begierig Ihre sentiments darüber zu wissen, und von dero Urtheilen, Empfindungen und Insinuationen, welche Sie mir darüber geben könnten, zu profitieren. Ich bin nicht tüchtig den Cyrus zu einem würdigen Vorbild der Könige zu machen, wenn mich nicht der Rath und die Hülfe solcher Männer, wie Sie sind, dazu tüchtiger machen hilft.

In der angenehmen Hoffnung, von dero eignen werthen Hand die Versicherung von Ihrem Wohlbefinden und von Ihrer fortwährenden Gewogenheit für mich zu erhalten, bin ich mit allen Empfindungen der vollkommensten Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe

Meines Theuresten Herrn und Freundes

ergebenster
W.

31. Sal. Geßner an Zellweger.

Zürich den 10 Merz 1758.

WohlEdler

Insonders HochzuEhrender Herr.

Ich nehme die Freyheit, ihnen mein Werkgen vollendet zuzusenden, von dem sie schon einen Theil ihres Beyfalls gewürdiget haben, und wünsche, daß ich in der ferneren Ausarbeitung ihrer Erwartung entspreche. Ich befreue mich, daß ich dadurch Gelegenheit habe und mich wie für berechtigt halten darf, an sie zu schreiben, und ihnen zu sagen, wie schäzbar und wie unauslöschlich mir das Andenken jener Tage ist, die ich die Ehre gehabt habe, in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Immer ist es einer meiner sehnlichsten Wünsche gewesen, Bodmers Freund, seinen Philokles zu sehen, für den er mir in seinen vergnügtesten Stunden so viel Hochachtung eingepflanzt hat, (denn nie ist er vergnügter, als wenn er von ihnen erzehlt). Mein Wunsch ward erfüllt, ich sah sie, und lebte bey ihnen und in der schäzenswürdigsten Gesellschaft, die glüklichsten Tage meines Lebens; ja, sie sind wirklich die glüklichsten, ich weiß sie mit keinen andern zu vergleichen, als mit denen die ich mit dem redlichen Hagedorn am Ufer der Alster zugebracht habe. Wie würd ich mich glüklich schäzen, könnt ich hoffen, daß das lebhafteste Verlangen, diß Glük noch einmal zu genießen, nur noch einmahl! auch so erfüllt würde. Allein wie sehr hab ich Ursache daran zu zweifeln! Ich werde mich mit dem Angedenken des genossenen sättigen müssen; es soll mir auch mein ganzes Leben durch immer gleich lebhaft bleiben, ich will auch der kleinsten Umstände keinen verlieren, sie sind mir alle Schäzbar und merkwürdig, und wie solt es von seiner Lebhaftigkeit verlieren, da ich sie so oft vor mich rufe?

Haben sie noch nichts von Herrn Wielands Cyrus gesehen? Er wird ein Meister-Stük machen! Ist er nicht glüklich, daß er so oft Gelegenheit hat sich auf das beste zu begeistern, da ein ähnlicher Held, durch noch größere Thaten, die ganze Welt in Erstaunen sezt?

Leben sie wohl, mein Herr, in fortdauernder Gesundheit, empfehlen sie mich ihren GeEhrtesten Herren Brüdern, grüßen sie mir gelegentlich unsern redlichen Wirth Lorenz, Ich habe die Ehre mich Ihrer fortdauernden Gewogenheit zu empfehlen, und mit der größesten Hochachtung zu seyn

HochgeEhrtester Herr

Ihr Ergebenster Diener

S. Geßner.

33. Zörnlein an Zellweger.

D. 7. Juni 1758

Monsieur et tres Honore Ami

Herr Aeugster, ich und verschiedene andere Freunde verlangen sehnlich Sie auch wieder einmal in originali hier zu sehen. Wir hätten vieles mit einander zu reden, könnten ihnen Neuigkeiten, darunter auch Schnaggereien communicieren, wünschten hingegen von Ihnen viel Solides und vera sophiæ dogmata zu vernehmen und ihnen abzulernen. Ihr sehet hieraus, wie wir unsern dunciatischen Zustand wirklich erkennen, und welche Hochachtung wir vor Sie nähren. Wann Sie nun ausbleiben, und uns in unserm Schweizerischen Naturstand ohne Erbärmde liegen lassen, so wird dermalen einst alle Verantwortung auf Sie fallen, und das mit so viel größerm Recht, weilen unsere Lehrbegierde Ihnen so demüthig vor die Füße geleget wird. Dieses Einzige wird hoffentlich Ihren Willen lenken, und ihren Füßen Kraft geben, ehestens zu uns zu kommen. Sie begreifen aber dabei wohl, daß ein Besuch, der nur nach Minuten ausgemessen wird, allzukurz, um ein so großes Informations- und Belehrungs- oder Wiedergeburtswerk zu Stand zu bringen. Paulus hat sich bei Cornelio auch mehrere Tag aufgehalten; folgen Sie diesem im Leben, so werden Sie ihm auch gleich in der Herrlichkeit. Damit Sie aber diese Straße desto sicherer und freudiger wandern können, bitte auch selber ein paar Pfeifgen von mitkommendem Knaster zu schmauchen. In Erwartung nun, daß Sie Ihr Gewüssen beruhigen und Ihre Freund ohne Anstand erfreuen werden, verbleiben wir allezeit

Monsieur et très honoré Ami

Tout à vous
G. Z.....

---

34. Bodmer an Zörnlin.

Zürich den 14. Christm. 1758

Hochedelgeborner Hr. Stadtschreiber
Hochgeschätzter, wertheſter Hr. und Freund.

Ich schmeichle mir, daß der „Burgermeister Stüßi" ganz gut in Ihren Gunsten steht, weil Sie ihn eine so lange Zeit in Ihrem Hause aufhalten. Wolle Gott, daß sein Widersacher, der Landammann Reding, Ihnen nicht eben so gut anstehe. Zwischen diesen beiden hält Ihr Ahnherr, der Ulemann

Trinkler oder Zörnli das Mittel, und verdient unsere Achtung in nicht geringerm Grade als einer der andern. Wäre die Handschrift zu diesem Werk zu meiner Disposition, so würde ich mir ein Vergnügen machen, sie Ihnen für Ihr Eigenthum abzutreten. Aber da sie nicht in meiner Gewalt stehet, so sehe ich mich gemüßigt, sie von Ew. Hochw. zurückzubegehren. Ich thu' dieses mit desto ruhigerm Gemüthe, weil ich denke, daß der Stadtschreiber eines Cantons, amanuenses und Handlanger genug hat, welche sich eine Schuldigkeit daraus machen, ein halbes Duzend Bogen für ihn abzuschreiben, und ich meine, daß diese Leute manchmal noch Sachen abschreiben müssen, wovon sie noch weniger als von diesem Trauerspiel verstehen.

Sie hätten mich durch eine frühere Zurücksendung des Stüßi kühn genug gemachet, daß ich Ihnen auch meine Maria von England gezeiget hätte. Dieses Stück ist zwar mehr tragisch als politisch, doch ist auch Staatskunst darinnen. Hr. pastor Wegelin kann Ihnen nouvelles davon sagen. Hr. Dr. Zellweger ist auch von den wenigen, welche Wissenschaft davon haben.

Ich habe von Hr. Wegelin ein Stück gesehen, welches mir zeigt, daß er in dieser Schreibart etwas prästieren könnte, das bisher zwischen dem Bodensee und den Alpen noch unerhört gewesen ist. Muntern Sie ihn durch Ihren Zuspruch und Ihr patrocinium auf. Dergleichen Neuigkeiten haben ihre Verfolger, welche den Verfasser gern insultieren, selbst solche Leute, die dergleichen Schriften nicht lesen, oder wenn sie selbige lesen, weder geschickt sind davon zu urtheilen, noch sie zu verstehen. Von dieser Art sind Hr. Iselis „Träume", die auch kein anderes Schicksal zu erwarten haben.

Leben Sie vergnügt und behalten Ihre alte Gewogenheit und Freundschaft beständig

Ihrem gehorsamsten und ergebensten Dr.
Bodmer.

---

35. Wieland an Breitinger.

Bern den 7 und 10 Juli 1759.

Hochehrwürdiger Herr, hochzuverehrender und theuerster Freund!

Ich habe in diesen ersten Wochen meines Aufenthaltes zu Bern, unter tausend Zerstreuungen, die mich nur selten recht zu mir selbst kommen ließen, immer nach einer ruhigen Stunde verlangt, welche ich einem Schreiben an Euer Hochwürden widmen könnte. Allein ich kann nicht länger warten, mein Herz zu befriedigen, obgleich mein Geist in diesem Augenblick so wenig frei ist, als er seit einiger Zeit gewesen. Seitdem ich von dem geliebten Zürich, aus einem Orte, der mir durch einen langen angenehmen Aufenthalt zum

Vaterlande geworden, und gleichsam aus dem Schoos meiner Freunde weggerissen worden, befinde ich mich, ganz eigentlich und ohne Hypothese, in dem Zustand, den einige Väter und Lehrer der Kirche den ungetauften Kindern geben. Es ist mir zwar nicht sehr übel, aber es ist mir noch weniger wohl, ich spüre eine Art von difficulté d'exister, und ich habe zuweilen nötig, mich durch eine Reyhe von Schlüssen zu überweisen, daß ich eben derselbe sey, der ich vor sechs Wochen gewesen. Alle Aufmunterungen, die höflichste Aufnahme, die Gewogenheit einiger von den Großen der hiesigen Republik, die Erwerbung neuer Freunde, die tägliche Vermehrung meiner Bekanntschaften, Gesellschaft, Spaziergänge, nichts kann die geheime Schwermuth heilen, die sich meiner bemeistert hat. Eine Kraft, der ich nur schwer widerstehen kann, zieht mein Gemüth immer aufs Vergangene zurück, benimmt dem Gegenwärtigen die Helfte seiner Reize und Vortheile und läßt mich nur in der Hofnung einige Ruhe finden, daß ich nicht auf lange, viel weniger auf immer von Zürich geschieden sey.

Ich erzähle Ihnen meine Krankheit blos historisch, mein theurer Herr und Freund! Ich empfinde daß ich krank bin; ich bin allemal zu Ihnen geflohen, wenn ich es war und ich thue es auch jetzt. In der That spüre ich einige Linderung von der Zeit; denn in den ersten Tagen war mir mein Zustand beinahe unerträglich; aber warum soll die Vernunft am unwürksamsten seyn, wenn uns ihre Hülfe am nöthigsten ist? Warum nun sollen wir von einer langsamen mechanischen Ursache erwarten, was wir uns alle Augenblicke selbst geben können? Seyen Sie mein guter Genius, theuerster Freund, da der meinige mich verlassen zu haben scheint. Ihre weisen Aufmunterungen, Ihre liebreichen Bestrafungen sind niemals ohne Nutzen bey mir gewesen.

Nunmehr will ich Ihnen auch von meinem äußern Zustand einige Nachricht geben. Daß ich sehr wohl aufgenommen worden, viele Besuche bekommen, der Gesellschaft der gelehrtesten und geistreichsten Männer in Bern, die alle Montage Abends zusammenkömmt, sogleich einverleibt worden, und drgl. Umstände werden Ihnen zum Theil schon bekannt seyn. Etwas das mich befremdet hat, ist, daß ich hier den Meisten nur durch die „Empfindungen eines Christen" bekannt bin, welche hier stark gelesen werden. Die Leute scheinen sich deßwegen zu verwundern, daß sie keinen Schein um meinen Kopf sehen, wie man den Heiligen zu geben pflegt.

Es ist durch meine eigene und zum Theil Hrn. Zimmermanns Schuld eine Übereilung bey meiner translocation vorgegangen, die mich in etwas verwickelt hat. Ich hätte nur acht Tage warten sollen, ehe ich Hrn. Sinners Vorschlag angenommen, so wären mir weit annehmlichere Vorschläge gethan worden. Itzo bin ich genöthigt einen guten Theil des Tages mit kleinen

zehnjährigen Knaben zu verderben, welche biß zum erstaunen unwissend und untüchtig sind. Ich bin mehr durch die Verdienste und die Freundschaft des Hrn. Landv. Sinner als durch mein Versprechen gebunden. Ich sehe nicht, wie ich mich mit einer guten Art losmachen könnte, und das Embarras worin mich dieser setzt, betäubt mich zuweilen so sehr, daß ich Ihnen nur keine Beschreibung davon machen möchte. Die servilische Arbeit, wozu ich verurtheilt bin, thut ihre natürliche Wirkung auf meinen Geist. Ich werde verdrießlich und unwillig zu anstrengenden Studien, ich habe kaum genugsam Zeit zum Lesen und schreiben, mein Genie schrumpft in einem kleinen pädagogischen Cirkel zusammen, und wenn das lange fortwährte, so wäre ich für die Welt verlohren. Hr. Prof. Stapfer, Hr. Tscharner, ein Tochtermann des Hrn. Rathsh. v. Bonstetten, meines besonderen Gönners, und Hr. Fellenberg, ein junger Mann von großen Talenten und mein intimster Freund (ein Sohn des Hrn. Rathsh. von Fellenberg) alle drey interessiren sich auf das äußerste für mich und werden nicht ruhen bis sie mich errettet haben. Wir haben einige Vorschläge, wovon der eine oder andere gerathen wird. Die größte Schwierigkeit ist, den Hrn. S. nicht mißvergnügt zu machen.

Herr Stapfer und die Hrn. Tscharner empfehlen sich Ihnen und unserm gemeinschaftlichen Freund, Hrn. Prof. Bodmer. Seien Sie so gütig demselben auch meine beste Empfehlung zu machen. Ich bin verdrießlich über mich selbst, daß ich Ihm letzthin einen Brief von so wenigem Inhalt geschrieben habe. Aber es war damals dunkel und öde in meinem Kopf; ich wünschte mich immer nach Zürich und zu meinen Freunden, und doch hatte ich nicht Activität genug den Mangel des persönlichen Umgangs durch den schriftlichen zu ersetzen. Die hiesigen Gelehrten, unter denen Hr. Prof. Kocher König ist, scheinen mir überhaupt sehr beschäftigt zu seyn, nichts zu thun. Indessen sind doch erst kürzlich zwei Brochuren herausgekommen. die ich Ihnen nächstens zu übersenden die Ehre haben werde, eine d'une Colonie d'Egyptiens établis aux Indes von Herrn Schmidt und die andere Extrait de quelques poësies du XII. XIII. & XIV. Siecle par Mr. le Bibliothecaire Sinner, homme de genie, et d'une condition brillante.

Ich habe ein Anliegen, welches ich noch die Freiheit nehmen will, Ihnen zu eröfnen. Die Verbindlichkeiten, die ich gegen Herrn Geßner zu haben glaubte, machten, daß ich Ihm ein positives Versprechen that, ihm meine poetischen Werke zum Verlag und Druck zu überlassen. Ich wollte ihn nämlich dadurch für die zu Maculatur gewordene Abhandlung vom Noah und für den unnützen Druck der 16 anecdotischen Exemplare, die ich vom Theages hatte machen lassen, schadlos halten, Dieses Versprechen setzt mich hier in große Verlegenheit. Die Entrepreneurs der neuen Druckerei und Buchhandlung

(welches Leute sind, die Nichts dabei gewinnen wollen) bieten mir für jeden Bogen einen Louisd'or neuf an, wenn ich ihnen meine poetischen Werke überlassen wolle. In meinen jetzigen Umständen ist es verdrieslich genöthigt zu seyn, ein solches Anerbieten abzuschlagen. Aber das ist nicht Alles. Die Entfernung von Zürich machts für Hrn. Geßner und mich äußerst embarassant wenn diese gedachten Werke zu Zürich in meiner Abwesenheit gedruckt würden. Eine unendliche Menge von Druckfehlern würde unvermeidlich seyn. Der Cyrus ist eine kleine Probe davon. Es wäre mir deswegen äusserst lieb, wenn ich von Hrn. Geßner meines Versprechens entlassen werden und eine andere Art meine Obligationen gegen ihn zu erstatten finden könnte. Allein auf der andern Seite besorge ich, Hrn. Geßner, dessen Freundschaft ich unendlich hoch schätze zu disgoustiren und ich scheue mich deswegen ihm über diese Sache zu schreiben. Seyen Sie so gütig, mein theuerster Freund, mir zu rathen, was ich thue und wie ich die Sache anstellen soll. Ich möchte gern Jedermann zufrieden stellen können, und mich selbst dazu.

Es ist gar nicht in der Ordnung zugegangen, daß ich von dero Frau Gemalinn nicht habe Abschied nehmen können. Doch meine Entfernung von Ihnen soll nur für eine etwas lange Spazierreise gelten. Ich ersuche Ew. Hochw. derselben meine gehorsamste Empfehlung zu machen und Sie der hochachtungsvollen Dankbarkeit zu versichern, welche ich so lang ich lebe für alle Gütigkeit und Freundschaft, deren sie mich gewürdigt, erhalten werde. Empfehlen Sie mich allen, die sich meiner erinnern, besonders dem Hrn. Verwalter Lavater und Hrn. Can. Geßner, Hrn. Zunftmstr. Hirzel beym ev. C. ingleichen auch mit Gelegenheit Hrn. Geßner, Stainbrüchel und Hrn. Dr. Hirzel.

Leben Sie wohl, mein theuerster Herr und Freund. Das Höchste segne Sie für das unzählige Gute, das Sie mir bewiesen haben, und erhalte Sie gesund und glücklich, biß ich das unaussprechliche Vergnügen wieder haben werde, Sie zu umarmen.

Leben Sie wohl und bleiben gewogen Ihrem mit unsterblicher Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe

ergebenen, gehorsamsten Fr. und Diener
Wieland.

---

36. Wegmann an Chorherr Breitinger.

Marseille le 2 Septembre 1760.

Monsieur.

Loin de ma terre natale. j'embrasse l'occasion de Vous begaïer les mouvements de mon Cœur et d'ébaucher les idees d'Estime et

d'attachement, dont il est pénétré pour Vous. Lors de mon sejour dans le sein de ma patrie le tems ne favorisa jamais mes souhaits et un enchainement bizarre de circonstances me deroba le moment riant, où mon ame eut pu se developper à Vous, Monsieur, dans toute l'Etendue des obligations, dont elle est enflammée; souvent elle désira de Vous craionner le tableau des Sentiments profonds de Respect, qu'elle fomente. — Les Vœux, après l'existence desquels j'ai soupiré dès longtems, vont obtenir leur Réalité. C'est mon devoir, qui les appelle à leur Existence. Je sens que je dois rendre compte de mes Etudes à ceux, auxquels je suis redevable du developement de mon Esprit, qui sans leurs secours benignes auroit peut être erré dans un dedal d'hypotheses fades et d'Erreurs ridicules, ou même ne se fut jamais developé du Chaos qui l'entoura des l'enfance. Mon cœur qui gravite avec un doux plaisir vers Vous, Monsieur! suit ce penchant aimable et saisit le moment de Vous nuancer avec un pinceau conduit par la Reconnaissance, ses Sentiments, en Vous décrivant en même tems la Sphère, dans laquelle son Esprit tourne, tâchant de remplir le Catalogue de ses Connaissances. — Daignez accepter, Monsieur! les hommages, que je Vous offre. Mon cœur, animé de déferance et marqué au coin de la plus vive reconnaissance, Vous est tout devoué. Il embrassera les occasions ou il peut tracer ses sentiments — en des Actions, qui portent l'empreinte de la delicatesse energique de ces mouvements, qui l'enflamment. — Ce cœur sondera en tout tems tous les ressors possibles pour enfanter des preuves parlantes de son attachement reconnaissant. Ces paroles, que je couche ici par écrit, sont des marques faibles de mes pensées senties, dont la plume ne peut pas craïonner l'energie dans toute l'étendue.

Votre Bonté m'imposera de nouvelles obligations, Monsieur! si Vous agréez ce langage pur, qu'aucune action ne démentira jamais, qu'il ait même Vôtre suffrage, que les plus nobles motifs font ambitionner à mon ame! — Je prends la Liberté, Monsieur quoique la richesse de Votre commerce epistolaire et l'étendue illimitée de Votre Lecture me le deconseillent, de semer dans cette Lettre des Remarques, qui concernent la Republique des Lettres, developpent la marche de la Verité dans ce roïaume et dechiffrent, quel sort les Esprits de la meilleure trampe essuient. — On fait l'élogé du XVIII Siecle, on décrit avec enthousiasme la nuance des Lumières, qui l'entourent, on le regarde comme une nouvelle Epoque dans l'histoir de l'Esprit humain. Je n'ai garde de rabaisser ces Eloges, qu'en-

fante la Vérité accompagnée de l'Experience journalière. Frappé de la Beauté raisonnante qui est semée sur la carrière des Sciences, je m'extasie a la vue de tant de profondes vérités sur lesquelles l'esprit inventeur a répandu une lumière aimable. — Mais quoique les grands Hommes aient éclairci plusieurs coins dans le Royaume des Lettres : l'Ignorance prononce toujours encore avec fanatisme l'arrêt contre tout ce, qui offense les préjugés et les idées peu philosophiques, dont son ame est nourrit, il se déchaine contre les hypothèses marquées au coin de la verité et qui portent le sceau de l'immortalité. — Des têtes resserrées s'efforcent de souffler dans le néant des Verités, que des Genies supérieures firent sortir du sein du chaos par des calculs réflechis. Mais le flux de contrarieté dans la marche de ces esprits là n'étonne pas celui qui sait, combien il est hasardé d'attaquer des préjugés tout puissants, d'entamer des préoccupations quoique sinistres de citer au Tribunal de la raison les opinions et les erreurs consacrées par une longue chaine d'années — et que vouloir terrasser les opinions qu'une deference aveugle pour un Docteur ou quelque grand nom des Siecles passés a mises sur le throne, c'est attaquer la proufondeur et la solidité des connaissances de la foule des Esprits dépourvus de la force creatrice, que c'est leur déclarer, que leur tête est concentrée dans un cercle fort étroit d'idées. Le bas peuple de la Republique des Lettres (et de combien ne surpasse-t-il pas le nombre des Sages) depend d'un certain rôlet d'hipotheses, dont il n'oserait se defaire, il se nourrit d'explications maigres, seches, isolées. Le Train une fois établi a sur lui un pouvoir, dont il ne saurait s'affranchir, et l'ignorant toujours hardi s'arroge la place de Dictateur et decide despotiquement des opinions littéraires. — Une Verité attend pour sortir de son enveloppe et pour éclore la reunion de ses Elements. Ces germes ne se rencontrent et ne s'arrangent que par une longue suite de combinaisons; ainsi ce qu'un Siecle n'a fait que couver, s'il est permis de s'exprimer ainsi, est produit et mis au jour par celui qui lui succede. Cette espèce de fermentation de l'Esprit humain, cette digestion de nos connaissances n'échappe pas à l'œil attentif, qui anatomise avec une lumière philosophique la génealogie de nos connaissance, suis pas à pas une Science dans ses progrès, devoile les obstacles qui ont retardé son Existance plus matinale, developpe les reports à l'Evidence, qui ont écarté ces empechements et dissipé toutes les chicanes qui la combattaient dans sa marche lente. Quelle gloire pour l'Esprit humain, s'il gravitait vers de telles discussions, et que son penchant pour la Routine s'éclipsat. Alors

l'histoire de l'Esprit humain ne seroit plus l'histoire de la Sottise et on ne parodierait plus le bon mot de l'illustre Academicien de Fontenelle : « Il faut être fout de la folie commune! » Mais on a beau vouloir dessiller les yeux et decouvrir dans tout son coloris la laideur difforme d'un homme meconnaissant l'usage de ses facultées intellectuelles et ne respirant que la conformité exacte de ses idées avec celles de son Magister. Ces images bien nuancées ne frappent qu'une Imagination échauffée d'un vrai amour des Sciences. Heureux celui qui sait éviter les écueils contre lesquels la marche précipitée de l'Esprit fait donner. La crédulité est le partage des Ignorants ; la fausseté, marquée et revêtue d'un bel habit, est embrassée d'eux avec autant de chaleur que la Verité. — L'Incredulité décidée est echue aux Demi-Savans, qui ne voient que la superficie et glissent sur l'essentiel des choses, que leur Cerveau legèrement arrangé ne peut pas debrouiller; Ils mettent les bornes du possible là ou leur jour finit, ils veulent, qu'il y ait de même Eclipse pour tout le reste des mortels. Eux, qui devraient marcher à pas tremblans dans l'investigation des Verités, qui jaillissent du sein des difficultés et naissent bien souvent des caprices du hasard; Eux, qui devraient tenir le milieu et les extremités ,de la chaine des Etres, s'abandonnent au doute le plus insipide d'abord qu'un chaînon leur échappe; il n'est point de Verité isolée, chaque idée neuve tient a une autre déjà connue; un chainon qui manque au Demi-Savant pour s'élever a l'evidence le fait tomber dans un extrême. Le Sage seul est susceptible du doute methodique. — Il est incontestable, qu'en matière d'usage ce sont les gens d'Esprit, qui reçoivent la loi des Sots. Ils n'osent pas se soustraire à la tyrannie de la Routine, ils craignent l'étendue de la sottise humaine; ils sont effraïés de la Jalousie méchante de leurs confrères toujours à l'affut de leurs defauts. — En assistant à plusieurs disputes philosophiques, tenues par des Communautés religieuses, j'y vis clairement combien il y en avait, qui n'osaient pas s'élancer hors de la sphère ou le commun rampe, et que les entraves d'un respect trop superstitieux empêchaient de lever le bandeau que les préjugés et l'autorité avaient ceint. C'est la ou la vaste étendu de l'ignorance de quelques hommes richement titrés et gradués pour le moins en Théologie et Philosophie se developpa le mieux. Je fus tout emerveillé d'entendre parfois un fatras scholastique. Ils balbutièrent des arguments, que des cerveaux vuides de connaissances réelles avaient engendrés. Ils defendirent les opinions d'Aristote avec une chaleur. dont un enfroqué seul peut s'armer. Quelques uns discutèrent avec

une clarté monacale, comment il faut bien concevoir par le moïen des universaux et bien juger par le moïen des Cathegories. Ils ergotèrent sur la definition de la Logique et les grandes questions metaphysiques — de la distinction formelle et virtuelle de l'universal de la part de la chose et sur plusieurs autres de cette alloi, qui selon eux sont du ressort de la philosophie; il semblait, que ces gens là avaient étudiés chez le Maitre de Philosophie du Bourgois Gentilhomme de Molière. D'un autre côté j'eus aussi le plaisir de voir des Corps entiers, qui se tournent dans une plus brillante sphère, escaladent le sommet des Sciences humaines, et y. recueillent la Vérité sans rechercher d'un œil méfiant l'auteur qui l'y a semée. Plusieurs même brisant les entraves d'un respect trop ridicule et ne craignant point de blesser la vue tendre de ces petits Esprits, qui ont besoin d'un milieu, qui brise l'activité des raïons primitifs et qui ne survient s'accomoder des éclairs du Genie; plusieurs dis je, dégoutés du faux, qu'on leur avait inspiré ont donné l'essor a leur Genie et adoptés les meilleurs Systemes. Se dirigeant sur la boussole publique, ils jettent un œil de mépris sur ceux qui controlent leurs hypothèses et les denigrent. — Les Sots origineaux existeront en tout temps, qui se flattent, que ce, qu'ils savent d'un genre, est tout ce qui est enfermé dans l'horizon de nos idées et qui — dans leurs sphère étroite regardent leur vue pour la mesure des choses possibles, et dépourvus de raisonnements, epluchés et deliés, rapportent toutes les connaissances aux mêmes points à peu près, comme le hero de Cervantes vit tout concentré au meme coin de folie. Le monde nourrira toujours des Aretins qui détractent les Gens d'Esprit et ridiculisent comme gigantesque tout ce qui est marqué au coin de la grandeur créatrice de l'ame et ne ressent de cette hardiesse noble qui méconnait les beautés toisées d'un Esprit médiocre. Il est toujours des cerveaux bornés, qui sont enfichés de la sotte idée d'etre environnés de Géans, qui d'un front d'airain déclarent la guerre au Ciel, entassent des arguments sur arguments pour en chasser la Divinité qui y reside dans une lumière inaccessible à tout mortel, mais dont les raïons, rejaillissans sur chaque individu de l'univers, en peignent et craïonnent les attributs. Il est vrai, que chaque siècle a ses erreurs. Il a aussi des titres favoris et des sobriquets, dont il marque à tort et à travers des Gens, que des merites superieurs sont exposés en butte a l'envie et à la haine de la foule rampante. — Le notre a la manie de prodiguer le nom odieux de «materialiste», a quiconque ose revoquer en doute quelques unes des hipotheses, que le

cerveau peu infaillible, ou l'imagination échauffée de Maximes a enfantées. Aujourd'hui le principe insipide et futile a passé chez la plupart en loi, a savoir « que ni le Bel Esprit ni l'Esprit géometre ne sauroient être Chretien, qu'il n'y a point d'alliance entre la Religion et la raison, avide de connaissances sublimes et deliées. » — Quand quelqu'un ne donne pas tête baissée dans les idées du Vulgaire, il est inscrit au catalogue des Cacouacs (mot barbare, que le cœur ulceré de concert avec une tête lourde et pesante a enfanté pour jeter du ridicule sur les Grands Hommes et les exposer à la raillerie insultante de la lie du peuple). — L'esprit borné, toujours fertile en soupçons injustes et interprétations illegitimes engendre des critiques assommantes, qui consistent à enchainer des atomes de preuves à des atomes de preuves et à en former une masse, qui entraine ou effraïe, et contre laquelle il ne reste que la ressource de la mepriser ou d'y succomber en la discutant: mais un cœur respirant les lois du Christianisme ne pourroit se resoudre au dernier; car à chaque pas l'étendue immense de la malice humaine l'effraïe. Le nombre de ceux, qui se decorent du nom specieux de Defenseurs de la verité, est presque immense, et sous ce nom respectable la France nourrit autant de pauvres Esprits, qui veulent terrasser le mérite, s'illustrer — « magnis odiis », et élever leur nom audessus de celui des Esprits dignes d'encens. Telle est la source de toutes les cabales, qui dechirent la France lettrée depuis quelque tems. Cette troupe d'Académiciens animés du bien de la Société, et inspirés de l'attention la plus active pour le bonheur des Siecles à naitre, qui se sont reunis à agencer la Généalogie de toutes les Sciences, fit à peine paraitre ses ouvrages, que ces provinces furent inondées de critiques, de Refutations. Aujourd'hui, que le debit de l'Encyclopedie est prohibé, la cabale ne s'est pas dissipée. Ces Esprits fertils en decouvertes impies continuent à craïonner les plus effraïans tableaux des haleteurs élevés dans ce dictionaire contre le Christianisme. Mais quand on va à la source on est frappé d'etonnement de ne point trouver les hypothèses hardies — analysées avec beaucoup de clameur dans les écrits polemiques et delaïés dans quelque centaines de pages de superfluités pueriles. La plupart des accusations qu'ils intentent à ces grands Hommes, sont etaïées sur quelque mot ambigu, auquel on donne la plus noir interprétation; ils y ajoutent leurs pensées diametralement opposées à celles du texte. Leurs travaux se concentrent à aneantir des propositions chimeriques — enfans de leur imagination auquelles la malignité a donné l'existence. En lisant l'Encyclopedie

avec toute l'exactitude qui est concédée a mon Esprit, en confrontant aussi les propositions extraites avec l'original, j'ai rencontré une foule d'exemples qui demontrent que les Ennemis injustes de cette admirable ouvrage ont pris l'auteur en contresens, qu'ils ne sont point entrés dans son Esprit, qu'ils ont joué sur les mots et falsifié les passages les plus évidents pour se donner carrière sur eux. — Quand Bayle detailla les objections des Manichéens dans toute l'energie, dans une force jusqu'alors inconnue, l'allarme se repandit tout autour, et la foule prononça hardiment, qu'il etoit luimême le premier et le plus zélé partisan de ce Systeme impie qui infecta dès les Siecles les plus reculés la superficie de notre globe. — Lorsque les Encyclopedistes font ébaucher à un Philosoph Chinois la chaine scientifique de ses idées sublimes et de ses doutes refléchis sur les premières verités metaphysiques on les accuse d'avoir debité sous ce masque leurs propres sentiments. Quand ils font parler un Philosoph fauteur du Materialisme, c'est, dit on, leur langage. Quelle honte pour la raison humaine de faire de telles inductions! — Si ces grands Hommes bronchent parfois, il ne me parait pas raisonnable de proscrire pour cela cet Esprit systematique. Le propre des Genies élevés et rigoureux est de marcher parfois par écarts, ils en font de tous côtés et s'élancent dans presque toutes les regions des connaissances humaines. Quelle lumière rejaillirait sur nos jours si l'on encouragait le Genie par les Eloges bien agencés à fonder dans le sein des choses et à recueillir de nouvelles verités qui sont encore renfermés sous la vaste éclipse de la nature! Le cercle de nos idées deviendrais plus étendu, plus rempli. Les générations à naitre trouveraient un enchainement heureux de grandes utilités. Notre siècle devrait attacher la rouille du ridicule a tous ces petits Auteurs qui tachent de se tirer de la fange en denigrant le merite. Il devrait païer d'un mépris signalé tous qui s'évertuent de rendre suspect la candeur et la droiture des sentiments des autres et de s'élever sur les debris des grandes Reputations — semblable en cela à des plantes viles, qui ne se germent et ne croissent que sur les ruines des palais. En marquant d'infamie ces injustes critiques, on s'éffaroucherait de même a la foule d'Auditeurs et de Lecteurs reconnaissants, qui partagent avec l'écrivaint des Eloges indirects qu'il se donne en détractant les Esprits universels. L'ignorance orgueilleuse et jalouse, qui fait le grand nombre et le parti le plus brutals, qui regarde les Hommes de lettres comme des Bêtes destinés a l'amphitheater pour l'amusement des autres, ne leveroit plus tant la tête. Quelle honte pour nos jours

de laisser revivre l'ancienne licence d'Aristophane qui immola des citoïens vertueux et utiles a la populace attique rongée d'envie. L'ame rampante de l'auteur de la comedie « les Philosophes » a dégénéré jusqu'à ce point là; Elle a osé imiter impunément cet ancien père de Satyre personnifiée sous les plus frappantes ressemblances. Demasquer de tels Etres et les exposer dans leur noirceur a la haine publique recoit un tribut dû a la gloire des grands Hommes. — Pardonnez, Monsieur! à un jeune Esprit, qui ose Vous begaïer les idées, qu'une étude frequente lui a rendues familières. Dévorant avec avidité les ouvrages des Encyclopedistes, qui portent l'empreint de Genie et jettes des faisceaux de raïons éclatans dans l'ame qui ambitionne des connaissances, je ne peut que m'interesser en leur faveur. Ajoutant les charmes de la Liberté, je parcours avec un doux penchant la carrière de la Philosophie et des Belles Lettres. C'est dans la jouissance des plaisirs réels, que ces Sciences me procurent, que je mets le relief de mon sejour à Marseille. En matière de Theologie je ne rencontre rien de neuf. Depuis l'illustre Calmet il n'est point éclos de nouvelles Beautés dans cette carriere. Des Theologiens a l'ame gonflée de bile et fertile en injures enfantent de sots écrits polémiques. Les fameux combattans sous l'Etendard de Molina ont donné prise sur eux par les malversations de leurs Confrères à leurs Ennemis jurés — aux Enfans de Jansenins — les 2. partis se dechirent par les sanglantes pieces « invicem crura præbant sagittis », les Esprits envelopés dans les préjugés de leur ordre éternisent la honte de la Raison. Dependants de la bouche de leurs Docteurs ils sophistiquent sur des questions qui ne sont pas du ressort de l'Entendement, et decident dans un Galimatias inintelligible des Doctrines que la Révélation n'a fait qu'éffleurer. — Il m'est tombé entre les mains ces jours passés une nouvelle brochure digne d'attentions. L'auteur, un français catholique, frond le temeraire apologiste de Louis XIV, demasque ce Fils d'Ignace et lui enseigne « quel est l'Esprit de Jesus sur la Tolerance ». Le nouveau defenseur de Louis avait fort dechiré quelques écrits modernes, qui conseillaient l'amour fraternel et la paix envers les Protestans — par des raisons puisées du Droit et de l'Esprit du Christianisme et decidaient qu'ils avaient le droit d'être protegés comme citoïens, et qu'il serait injuste et barbare de les persécuter. Or son Antagoniste éclairé lui develope la noirceur de ces opinions et le contrast qu'il y a entre elles et celles de Jesu Christ. Il dissipe jusqu'a la moindre ombre de raison, dont il a voulu embellir ses maximes dangereuses. Cette piece est goutée de tous les

sensés qu'aucun faux zèle ne ronge; et j'ai remarqué avec un sensible plaisir, que leur nombre n'est pas imperceptible.

Heureux les siècles où cet Esprit d'animosité sera banni, ou les mortels ne respireront que l'Esprit du Christianisme. Qu'elles felicités ils moissonneront! Qu'elle douce assiette relèvera la joie de leurs jours! C'est a nous d'avancer ces tems fortunés par des prières fervantes! Monsieur! Le plaisir de Vous communiquer mes idées, m'entraine insensiblement.

Agréez, de grace, ce penchant! Une vive joie parcourait mon ame, Mr.! si j'osait me flatter, que cette longue lettre farcie de raisonnement pesés au niveau de ma faible raison ne Vous ait pas ennuié. Mais convaincu, que mes reflexions doivent se ressentir de la stérilité du Cerveau, d'ou elles sortent, je crains, que je ne Vous aïe derobé des momens précieux. J'ose pourtant espérer, Monsieur! qu'en faveur de la sincérité et de la faveur de mes Vœux pour la conservation de vos jours, Vous agréerez le but de ma lettre et mon empressement de Vous répéter, que je suis avec le plus profond respect et un attachement perpetuel

Monsieur Votre très devoué Serviteur
Gerard Wegmann.

---

37. G. Zörnlin an Zellweger.

Monsieur et tres Honoré Ami!

Geſtern 8. Tag ware hieſiger H. Unter Burgermeiſter Gabriel Reich noch friſch und geſund, ganz unvermuthet aber iſt ihme d. 18 hujus ſeine Seele entfahren, und geſtern nachmittag hat es ſeinen Zunfftgenoſſen beliebet, Unſeren Herren Dr. Giller, ſtat ſeiner zu einem Zunfftmeiſter der I. Schmidzunfft zu ernennen. Wie nun heute die Herren Vorſteher der 6 I. Zünfften wegen der Wahl eines Unter Burgermeiſters ſich verſamlet, haben Sie bey ihren Eyden gefunden, daß unter den 6 Herren Zunfftmeiſteren, aus welchen der Unter Burgermeiſter erwehlet werden mußte, der neue Herr Dr. Zunfftmeiſter der tüchtigſte ſeye, folgſam haben Sie ihne auch darzu würcklichen ernennet. Wie ihme darzu gratulieret, hat Er neben anderem geantwortet, Er wolle ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, alles Böſe auszureuten, und zu unterdrukhen, folgſam könnet ihr abnehmen was vor gute fromme leuth wir St. Galler werden müſſen, mit allem diſem wird hieſig Regiment im mindeſten nicht geänderet; ſein Vorfahrer ware durchauß von gleicher Gedankens Art, und dannoch ſündigte man und mithin Er darzu, wider alle 10 Gebott. Ich mache

nur noch die anmerkhung, daß einiges Regiment-Holz früher und anderes ſpäter zeitig wird, ja mithin im harten Winter zu völliger Consistenz kommt.

Neues weiße ich nichts, alß daß die Hanoveraner unter Wangenheim und Lückherr das kürzlich von den Franzoſen occupierte Dillenburg wider überrumpelt, und alle darinnen gelegene Franzöſen, unter welchen das ganze Schweizer Regiment von Waldner befindlich geweſen, zu Kriegsgefangenen gemacht, — — — — — — — — — — — — — —

Da einige mahl verhindert worden, Sie perſonlich zu beſuchen komme dißmahl ſchrifftlich ein, H. Aeugſter und Ich denckhen öffters an Sie. Dem neuen Hr. UnterBurgermeiſter hab eben jezo verdeutet, ich notificiere ihnen ſeine Elevation, da Er mir Commission gibt ſeine Empfehlungen beyzufügen, welches dann thue mit aller Ergebenheit verbleibend

St Gall ce 20 Janv. 1760

Monsieur et tres Honoré Ami
G. Zörnlin
votre tres humble et très obeissant Serviteur.

---

38. Künzli an Zellweger.

Wohledler
Hochgeehrteſter Herr!

Unſer theüere Bodmer hat mir Gelegenheit gegeben, mit Ueberſendung beigeſchloſſenen merkwürdigen Briefes von unſerm König, dieſelben durch gegenwärtiges meiner beſtändig fortgedauerten und fortdauernden Hochachtung und Ergebenheit zu verſichern, und mich Ihnen angelegentlichſt zu empfehlen; Ich kan jzt auch etwas mit Ihnen von unſerm Friederich ſchwazen; dieſer Brief hat mich die ganze Nacht gequält; es ſind ausdrüke in demſelben die mich ſchreken, z. B.: il faut encore du miraculeux pour nous faire surmonter toutes les difficultés, l'esperance commence à me manquer; was ſind das für dangers qui menaçent l'état und davon der König ſagt: je le sçai, je le cache? Ich würde dieſen Brief für unterſchoben halten, wenn nicht die Schreibart la Main du Maitre zeigete, und die Gedanken der Freundſchafft, die Gedanken des Königs wären, die keiner ſeiner Feinde denken kan: Und der Beſchluß: ces foux perdent la Canade etc. macht es ganz unwahrſcheinlich daß der Brief nur erdichtet ſeyn. Warum haben aber die Oeſtereicher von denen dieſer Brief ſolle aufgefangen worden ſeyn, denſelbe ſo ganz laſſen bekant werden! Doch ſchreibt unſer Bodmer von dieſem Brief „ich halte ihn für génuin, oder meine politiſch-critiſche Sagacität hat mich verlaſſen" Gott gebe das der Coup que meditoit le Roi demſelben gelungen

habe, oder noch gelinge! Denn wollen wir uns ganz als gute Schweizer urchen freuen; Ich habe ein sehnliches Verlangen Sie mein wehrtester Herr! auch noch einmal zu sehen und zu sprechen, ich wünsche daß es zu einer Zeit geschehen möge, da Friederich von allen seinen Feinden Ruhe hat, und Sie denselben (immerfort) bewundern und zu ihm hinaufsehen als dem größten unter den Königen; Leben Sie vergnügt, Ich verbleibe jederzeit

Winterthur den 2ten 8ber 1760

Dero
gehorsamst ergebenster Diener
Küntzli.

---

39. Andreas Pestaluz, Pfarr. in Höngg[1]) an M. Füßli.

Höngg den 11 Christm. 1760

Hochgeachter, HochEdler, Vornehm, Vorsichtiger, Hoch- und Wolweiser Herr Gevatter Raths-Herr!

Da über die nach Göttlicher Leitung, mit einhelliger Stimme UGnHerr Meinem Hochgeehrtesten Herren Gev. Rathsherren zugedachte Hoch-Ansehnliche Dignität eines Herren Raths-Herren Hoch-Loblichen Standes bey Lobl. Burgerschaft eine allgemeine Freude; So wollen Sie, hoch- und wolweiser Herr Gevat. RathsHerr erlauben, daß an meinem wenigen Ohrt auch hieran Theil nemme, und zu So vielen guten wünschen, die Hoch-Denen-Selben, bey disem erfreülichen Ehren-Anlaas, von Jr vilen anderen geschehen, auch meinen schwachen, doch wolgemeinten Glük- und Segens-Wunsch dahin anfüege, daß Der, in welchem wir leben die Ehren-Person Meines Hochgeehrtesten Herren, bey so schönner Vigor Leib und Gemüths, biß in der allerhöchste Alter gnädig erhalte; Der, durch Den die Fürsten herrschen, von dem auch die Erhöhung kommet, ob Meinem Hochweisen Herren Raths-Herren fehrner ruhen lasse den Geist der Weisheit und des Verstands, den Geist des Raths und der Stärke, den Geist der Erkenntnus und der Forcht des Herren, daß Ihre weisheit Seye, wie die Weisheit eines Engels Gottes, daß durch Ihre Fürsichtigkeit Loblicher Ehren-Zunfft und übrigem Volk vil redliche Thaten geschehen; Sie sonderbar auch, in dem hohen Ehren-Mittel UgHrn. und Oberen, das Ihrige fehrner rühmlichst beytragen zu besonderem und allgemeinen Besten, zu Gottes, der Kirchen und des Landes Ehr! So müsse nach göttlichem Wolgefallen dero Frau Gemahlin, unsere hochgeehrteste Frau Gevat. Raths-

[1]) Großvater Pestalozzi's.

Herrin an dero Ehren und Freuden Lebens-länglich auch erfreulichst particcipieren!

Die göttliche Vorsehung leite es, daß beyde Geehrteste Eltern, ohne langen Zeit-Anstand, die grose Freud erleben die schöne Qualitäten und ganz besondere meriten Ihres Herrn Sohns, unsers Ehrenden Herren Gevatters, mit einer ansehnlichen Ehrenbeförderung belohnt zu sehen! Es gefalle Gott dem Herren das ganze Ehrenhaus in erwünscht und blühendem Wolstand zu erhalten, So dessen Sammtliche Ehren-Personen So gnädig zu leiten, daß Sie Seinen gnädig und vätterlichen Nammen darüber in Zeit und Ewigkeit erheben und preisen mögen, durch unseren Herren Jesu Christum!

Anbey Solte bey ganzem Ehren-Haus ehrerbiethig abbitten, die große Freyheit, welche unsere junge Leuth genommen, So auch für die extra große Kösten, die Sie unseretwegen haben, Höchst Schuldigen Dank abstatten, und Hoch Dieselben versicheren, daß, wann Anlaas haben Solten Dero Generositäten einicher Maassen zu demerieren, wir es für eine besondere Ehr und Freud achten würden, wie den, nebst unser aller congratulation und Empfehlung, ich in specie die Ehr habe mit aller Veneration und Hochachtung mich zu nennen

Meines Hochgeachten, Hoch-Edlen, VorNehm, Vorsichtig Hochweisen Herren Gev. Raths-Herren

Gehorsamst-Verpflichteter Diener
Andreas Péstaluz

---

40. Zellweger an Bodmer (Auszüge aus 3 Briefen).

La chute de notre malheureux Zörnli m'avait affligé; je ne sais à quoi aboutira cette affaire; il ne transpire rien de ses examens. Le public ne parla d'abord que de tranche tête, d'emprisonnement à vie pour avoir detourné une bonne partie de la collecte levée pour la delivrance d'un bourgeois en esclavage en Alger, (ce seroit là une action conforme à celle de la Cour de Saxe) pour avoir volé le public etc. Le proverbe se verifia: wann der Wagen fällt, so sind der Räder fünfe. Maintenant le même public file plus doux; on dit même que cet emprisonnement avait été peut être trop prematuré; que ses comptes étaient en regle, qu'à la verité il avait employé une some d'argent du Public à son usage, mais qu'il en auroit rendu compte dans le temps fixé aux reglements des Comptes. Ainsi nous n'avons point de certitude encore. Je ne sauroit cependant m'imaginer que sur un

simple soupçon on l'eût emprisonné, gardé à vue, mis le scellé sur toutes ses facultés, emporté ses Papiers sur la maison de ville etc.: Il faut bien qu'il y ait quelqu'anguille sous roche. Je le plains cependant de tout mon cœur; il est bon ami, même bon patriote dans un certain sens, ayant rendu de bons services à la Republique. S'il a transgressé ses devoirs, ce sera sans doute sa nonchalance, son penchant pour le sexe et le luxe qui l'auront engagé dans ces faux pas .....

Il me semble que le tresorier de Lucerne est sorti assez heureusement du pas scabreux où il s'était embouché; mais aura-t-il bien le courage d'assister aux Conseils sans rougir de honte? — Zörnli ne sera pas si heureux; c'est un miserable qui irrite encore ses Juges pas ses tergiversations. Il a refusé après 3 sommations réïterées de repondre aux interrogations à moins qu'un autre secretaire que Zilli n'y assiste. Il pretend de n'avoir point violé le serment, malgré 5 fausses transactions relatives aux fonds de terres et tant d'atteintes faites aux biens des pauvres. On dit qu'il a fraudé le Public de passé fr. 2500 et qu'il doit aux particulier fr. 6000. Il est toujours gardé à vue; personne n'ose le voir en prison; on le nourrit de l'hopital; il ne lui est pas permis de se faire raser. Notre Weguelin sera un de ses consolateurs en cas qui fût declaré criminel: triste office pour un ami et quel crève-cœur pour ses amis d'avoir aimé, estimé, frequenté un homme d'un caractère aussi vicieux! Jamais je ne l'aurais cru capable de fourberies de cette nature. Je soupconne qu'il a été obligé de faire des sacrifices trop frequents à ses idoles, ses maîtresses; je le plains du reste de tout mon cœur; il étoit bon ami, serviable et d'agreable conversation et a rendu de grands services à la Republique .....

Je regrette ce pauvre ami de plus en plus; il est aussi regretté à St Gall; c'étoit un malheur pour lui qu'aucun ami affidé n'avoit la permission de le voir en prison et de lui faire des representations sur la conduite à tenir. Ces ecclesiastiques n'étant qu'ecclesiastiques étoient plus propre à irriter qu'à adoucir cet esprit altier et peu devot. Être gardé à vue, manger de l'hopital, defense de se faire raser etc., étoient insurportables à son orgueil. Il auroit cependant mieux fait d'avoir plié et de s'être accommodé à tout avec decence, que de s'être soubré pour ainsi dire, contre le magistrat qui a la force en mains, lui qui étoit véritablement un malfaiteur. J'avois esperé qu'on le condamneroit à une prison perpetuelle sur la maison de ville, en lui accordant des livres et des visites d'amis en le faisant travailler

de temps en temps en chancellerie pour plus ample instruction des subalternes, — ou qu'on lui accorderoit la permission de se retirer en Angleterre chez son frère. L'un ou l'autre seroit infailliblement arrivé, si son imprudente conduite n'auroit tout gaté. On dit que l'argent prévenu de la vente de ses meubles étoit plus que suffisant pour payer toutes ses dettes et que sa bibliothéque est confiée aux soins de son beaufrère le Bourguermaître Steinmann.

---

41. Wegelin an Zellweger.

a St Gall ce 7 de Janv. 62

Monsieur et très honoré Ami.

Ce fut hier que notre pauvre Z . . . . . paia la Faute de ses Imprudences; Victimes de son Indolence insurmontable, et du Defaut etonnant de Principes moraux, qui devoient eclairer sa Conduite publiqne. La Main du Magistrat s'appesantit sur Lui. Mrs. les Curateurs des Deniers publiques se saisirent de Lui et le mirent, helas en Prison, après des arrangements, qu'on prit avec tout le Secret imaginable. L'Orage fondit tout a coup sur sa Tête, comme son Credit a fort baissé depuis quelque Tems, et que la Fermentation des Esprits paroit bien grande. Son Affaire est des plus serieuses. Je ne vous entretiendrai point de Bruits populaires, il suffit de dire, qu'ils sont generalement des plus injurieux à sa Personne à sa Charge et à ses Engagemens sacrés. Il ne reste à ses Amis que de deplorer son Sort, ou plutot l'aveuglement inconcevable, qui lui a caché le Précipice, qui alloit s'ouvrir sous ses Pas, et de reconnoitre la Necessité de l'union intime des Talens et des Vertus.

J'y joins le Tableau d'un excellent Magistrat, ah, si notre malheureux Ami l'eut pris pour Modele, qu'il eut été heureux!

Je suis avec un veritable Attachement Monsieur et très honoré Ami.

votre très humble et très obeissant Serviteur
Weguelin.

---

42. Wegelin an Zellweger.

'à St Gall ce 6 Mars 62

Monsieur et trés honoré Ami!

La Bombe a enfin crevé. Hier le malheureux Zö: fut declaré criminel, sans que le Jour fut fixé ou son Procès prendra fin. On lut les Chefs d'accusation et après les avoir confronté avec la Formule et les Eclaircissements du Serment imposé à un Chancelier, on le declara unanimement Parjure, et ce fut en consequence de la Loi qui taxoit ce Crime qu'on le declara criminel. A considerer cette Forme et Procedure, il semble qu'elle est assez du Genie republiquain. J'ai été Citoyen avant que d'avoir contracté quelques Engagemens d'Amitié, j'aurai cependant assez de Souci de me prémunir contre les Atteints de la plus vive Douleur, lorsqu'en la triste qualité de Consolateur je serai vis a vis d'un Homme, dont j'avois estimé les Talens et cultivé l'Amitié. Je n'oublierai nullement de lui parler des Epanchemens d'affliction et des Regrets, que son cruel Desastre avoit fait naitre dans l'interieur de son Ami Zellweger. Supplions le Seigneur qu'il veuille inspirer à notre Ami desolé, des Sentimens dignes d'un vrai Pénitent et d'un Chretien qui aspire à l'immortalité glorieuse. Il en a souvrainement besoin: un Ministre qui le visita hier me dit, qu'il avoit paru content à l'ouie de ma nomination à l'office de Consolateur.

Mr. Bodm. m'ecrivit par le dernier Courier d'avoir beaucoup souffert dans le courant du Mois passé . . .

La Sentence prononcée contre le Tresorier (a Luzern) dont vous m'avez une fois parlé, designe un esprit de Cabale epouvantable et un Delachement entier de cetteRigueur des Meurs et des Lois, qu'on a toujours remarqué dans les Republiques bien constituées. Laisser la Place de Senateur aussi bien que la Séance dans le grand Conseil, à un Homme, qui a tant fraudé les Deniers publiques, et abusé de la confiance de tout un Peuple, ne fait guère l'Eloge des Maximes, par lesquelles une Republique semblable se gouverne. Cesar forçant le Temple de Saturn me vient à cette occassion dans l'esprit. Lege repetundarum semel neglecta Res Romana collabefacta fuit. Touchant vos Livres, ils sont encore à la Bibliotheque de Z. Mrs. les Curateurs n'aiant pas voulu permettre à Mr. le Chancelier d'y entrer, avant qu'on l'entamat par leurs Ordres. La première Chose qui se fera alors

sera, de me les remettre. En attendant je ne me dessaisis pas du Depot, qui est entre mes Maius, Je suis avec un Cœur pénétré d'amitié et de Douleur

Monsieur et très honoré Ami!

Votre très h. et très ob. Serviteur
Wegnelin.

P. S. dans cet Instant Mr. Fels mon adjoint me vient de dire que sous divers Prétextes et en particulier celui de Fanatisme Z. l'avoit refusé pour Consolateur. Que notre Prisonnier est malavisé de s'attacher à des Notions populaires et de couver des Animosités dans son Sein.

---

43. Rathsherr Leu an Rathsh. Spöndli Landvogt im Thurgäu.

— — — — — — — — — —

Beym Beſchluß dieſes Brieffs empfange ich einen Beſuch von einem Lieben Mitglid dero Lobl. Ehrenzunfft, dem magistro Conrado Schaufelberger, der mir freudig eröffnet, daß der bittre Tod eine ravage gemacht, und innert diſer Wochen einen Saltzknecht Grob und einen Karrenzieher Morff weggeraffet, er habe ſich danahen entſchloſſen, ſeine zwahr geringe und Schwache, doch reale und auffrichtige Dienſt an Hohem Orth anzutragen, Bete danahen auch meine etwelche Beyhilff aus. Ich habe Ihm verdeutet, daß ich wohl wüſſe, daß Er dem Grob zu succedieren alle erforderliche Qualitoten habe, weil aber ein Zünffter von mir darzwiſchent komme, ſo ſeye auſert ſtand Ihme zu helffen, was aber den Karrenzieher Beruff anbelange, ſo habe noch freye Hand, und wüſſe ich, daß ſeine Herren Vorgeſetzte Ihne ſchon lang zu diſer dignitet Vorgeſchlagen und Verordnet habind, danahen wann ſonſt niemand komme, er auff mich ſicher zehlen könne, Mhgh. Rathsher als mein Freund und Gönner habe mir, Ihne bey ſeiner Abreiß gleichſam testaments weiß zu dieſem Posten anbefohlen und ich ſeye eben im Begriff einen Brieff an Ihne zu verpittſchieren: Bey diſen worten ſchoſſen dem gueten Magister Conrad ein Halb Dotzet Trähnen in die Augen, welche aus mangel eines Schnupfftuchs herunter rolletten, welcher waſſerfahl artlich anzuſehen war. Bey diſem Trähnenbad (ſo gedachtem Conrad öffters beſonders nachmittag und auff den abend widerfahren ſoll) ſagt Er mit gluckſenter Stimm, daß wann nur der Hochgeachte Herr Rathsher hier wäre, ſein glück unausbleiblich jetzo vorhanden wäre, nun ſehe Er [die trähne Vermehrten ſich) wie einem Vatterloſen Baiſlin zu muth ſeyn müſſe. Ich richtete ihn beſtmöglich auff, und verſicherte Ihn, daß bey der Abſcheid Visiten ſeines Herren Zunfft Raths Herren ſeine könfftige angligenheit niemahls wäre in Vergeſſ kommen, und wann der Hohe

Sindicat nicht per fatalité eintreffe, wüsse ich, daß der Her Rathsher ohne Bedencken in hier eintreffen, und die freud haben wurde ihnen glück zu wünschen: Er ward über alle dise Puncten mit mir d'accord. Ich bedeutete, ich wolle Ihn nicht länger auffhalten, er müsse die kostliche Zeit nicht versaumen, und habind ville Herren gern, wenn man sich bey Zeiten bey ihnen melde: Er nahm abscheid, und ich ruffte meiner Magt, mein Schreibstuben zu beräuchern, welches bey dergleichen Visiten im Brauch habe. Wann das Parlament zu Vergebung diser stellen werde zusammenberufft werden ist noch ungewüs: Ist Magister Conrad glücklich, wird Er ohne Zweiffel Ihnen für Ihre Recomandationen in Frauenfeld mündtlichen dank zu sagen wohl wüssen.

2 Juillet 1762.

---

44. Leu an Spöndli.

Monsieur et tres honoré Patron!

Ich hätte mich bald verschworen — — — ja ja ich hette mich bald verschwohren nicht mehr an Sie zu schreiben; warum? — — darum, darum Hochgeachteter Her Rathsher, Gnädiger Hr. Landvogt, und weyland treuEifriger Beysitzer bey hiesiger E. Holtzcommission, da Sie das nechste mitel gewesen daß ich disere letztere V — — — Stell unglücklicher Weis bekommen und dardurch auser stand gesetzet werd, bald mit den Meinigen rühwig zu essen, mit guten Freunden zu reden, geschweige an Sie zu schreiben. Sie hätten es also niemand als Ihnen zu danken, wann Ihnen kein Buchstaben mehr von mir zu gesicht käme. Dann ist jemahls eine truckende Holtznoth gewesen, so ist selbige dismahl. Jüngst eingetroffene Wassersnoth hat den Holtzfuhrleuthen bey 1000 Klafftern Holtz an dem Wallensee, Linth und anderen Orthen weggeschwämet, mit anderm und frömbden vermischt und vermänget, daß mann es widerum zusamen und aus einanderen läsen muß, wie die Läuse aus einem gekochten kraut. Wenig Holtz kombt hiehar auff den Markt, jedermann will Holtz haben, es gibt Händel, ich soll sie schlichten, mann kombt einanderen in die Haar, ich soll sie wieder zurecht strählen. Sie sind speditiv, sie fertigen an einem Morgen ein Dotzet process, mich fertigen am morgen und nachmitag ein bis zwey Dotzet Knecht, Weiber, Mägt, Holtzscheiter, Einkährler und andere quos honoris causa nicht nennen mag. Zu disem Übel hat sich noch ein anders geschlagen, ich bin dato ein — Vicari — Vicarii — Vicarius — in der angenehmen Nachgänger stell, und also Inquisitor zu Wasser und Land. Her Rathsher Heß als Nachgänger im Ambt ist in Baden, auf Ihn folget Jk. Rathsher Schneeberger, der hat sich auf sein Landgut retiriert,

sequens Hr. Rathsher Escher beym Grundstein, der meliert sich mit dergleichen bagatellen nicht, dann folge ich, ein Her, nach dem Zeugnus Mhhgh. Rathsher und Landvogt Spöndlis, der das glück gehabt in Zeit von 4 wochen aller Hand auch malefizische, operationen beyzuwohnen; sagen Sie mir verdienen dise Umbstände nicht ein wenig Mittleiden, möchte dises nicht alles in den Inneren Bleickerweg (der gemeine Pöbel nennet disen Orth noch San Marckt) gemahlet stehen, und hätte ich nicht Ursach über Ursach meine Feder wegzuwerffen, nicht mehr zu schreiben, und eher ein Stiffelbutzer in einem NonnenCloster abzugeben — !

Dennoch habe mich mit Vorwüssen der l. Meinigen auch mit Nach Hoher Freunden und Göneren entschlossen, Ihnen auff Ihr mir sehr wertheites und angenehmes Schreiben wider zu antworten, da zuvorderist ehrenbiethig verdancke, die mir gütigst übersandte Umbständtliche Nachrichten, die nebent erbaulicher Schreibe und Denkungsart, vill gutes und nutzliches enthalten. Mich freuet herzlich, daß alles so glücklich und zu Vergnüegen abgelauffen, ich sihe dise beschreibung under anderen an als ein Fede di sanita und gewahre daraus, daß die noblen Theil in Ihrem und übrigen Herren Begleiteren zwahr sterblichen Leibern überaus gesund, und in der besten Ordnung, und das sonderbahr der Magen und Chylus ihr Officium bidermänisch gethan haben. Ich hätte zwahr wünschen mögen, daß diser Beschreibung auch ein formulare einer Huldigungs-Rede wäre angehenckt gewesen, villeicht ist aber der sach zu helffen, ohne daß Sie Mühe deßwegen mit copieren haben müssen, seyen Sie so güettig, wann Sie etwan par exemple auff dem Kirchweg, oder sonsten Schumacher Erwins Frau antreffen, so embrassieren sie selbige in meinem Namen, und suchen Sie selbige zu persuadieren, einichen guten Freunden Abschrifften von der ersten HuldigungsRed mir zu senden, finden sie aber, daß diseres zu vill Auffsehen under unseren widerwärthigen im Pabstdum machen wurde, dann es laßt sich nicht sogleich ein Frauenzimer offentlich und gar auff dem Kirchweg embrassieren, so will ich weiters nicht insistieren, weilen ein Extract, des auff dem Stägli zu Weinfelden gehaltennen Sermon hier in Zürich ohne Entgelt zu sehen und zu lesen ist. Mir ware erfreulich zu lesen, was großer Ehr Ihnen aller Orthen widerfahren, aber nur bedauerlich, daß sie leyder mit so villen alten Weibern zu thun gehabt, doch scheinet es, man könne sich in Schaffhausen wider erwärmen, wenn man im S. Catharinathal gekuenäglet. Ich hette Ihnen noch vill zu schreiben, allein es sind Leuthe auf der Lauben, die nothwendig Holtz auff die Kilwi haben müssen, ich muß so gut ich kann bescheid geben. Hetten sie mich nicht in dise und jene Commission genambset, so hetten sie noch ein halb stund an meinem Brieff zu lesen. Allein villeicht freuet Sie Ihre Nambsung erst recht, daß sie nicht mehr lesen müssen: Mit neuigkeiten kann

ich Ihnen nicht auffwarthen, Her ZunfftMeister Heidegger ist widerum einiche Mahl bey Uns in Compagnie gewesen, und wir bey Ihm, er war auch in Rüth und Burger bei der Stadthalterwahl, allein es wäre besser er blibe bey Haus. Der Karren will nicht mehr gehen, ich wünsche Ihm, was Ihme nutzlich und selig. Unsere SontagsCompagnie laßt sich höfflich empfehlen, sie trincken noch allezeit Gesundheiten, besonders auch auff Dero wohlseyn, ich will trachten auch dise gewohnheit bey ihnen abzustellen — aber sie sagen mir, eine Stund trincken sie gesundheiten, und 2 trincken sie keine, und trincken doch, mann köne wohl das eine thun, das andere aber nicht underlassen, was ist zu machen? Ich habe gelesen daß Hr. Prælat zu Rheinauw Ihnen under anderem auch S. Felix und RegulaCapell gewisen, wüssen Sie nicht wie dise mit unseren Zürcher Heiligen verwandt, oder ob es die gleichen seyen?

Weilen mir dero Genereuses wesen bekandt, so nimme die Freyheit, Sie zu ersuchen, wann etwan aus einem Closter als sonst etwas in meine Helvetische Quingallerie wäre zu bekomen mir solches güetigst zu übersenden. Ich habe schon lang durch Geist- und weltliche einem Büchli nachfragen lasen, daß ehemals ein Pater Seiller von Fischingen under dem Nammen Thurgovia Sacra herausgegeben, habe es aber bis dato noch nicht bekommen können: Wann etwan aus dem Tannegger Ambt oder der Enden Leuthe ins Schloß kämen, könte nur Ihr bediente fragen, ob sie das Heilige Thurgeüw nicht etwann auff einem Milchgestell in ihren Stuben hetten; wann auch Kupferstich von dem neuwen Closter oder auch alte von selligen, von der H. Idda, von Prælaten zu haben wären, wolte mich gegen danckbahrlicher bezahlung derselben darzu recomendieren.

Ich glaube Her Baron Landschreiber seye auch schon in Unserem Nammen ersucht worden, die von Zeit zu Zeit von Lobl. Regierenden Orthen und dortigen Hr. LandVögten Mandata und Verordnungen, wann selbige in duplo vor Handen, zusamen zu lesen, und selbige gütig verabfolgen zu lassen, aber es fehlet allethalben an der Execution. Verzeihen Sie HochgeEhr. Her und Gönner, Trahit sua quemque voluptas: Im übrigen ist hier alles ruhig und Still, gestern wurde der alljährliche Betttag gefeyret, mann konnte aller Orthen ohne einen Pritschenmeister in die kirch komen und alte Leuth haben vast vor Andacht gebräuselet, heut laßt diser geschmackt nach und wollen einiche versicheren, daß nach mittag nichts mehr werde davon zu riechen seyn: Könfftigen Dienstag werden 2 Herren Ehrengesandte wegen streitigen Marchen auff dem Tößstock von hier verreisen, und die streitigkeiten trachten beyzulegen, wan die andern au wend: Mhgh. Seckelmst. Orell wird auch in Weinfelden anlangen, und mit den Hh. von St. Gallen zu Bürglen wegen der Thurleitung zu conferiren, beyde Stände sind etwas ungleicher Meinung, einiche wollen Streich-wuhr, andere Schlupfwuhr, wer Meister werde, bekümmert mich nicht, doch glaube ich die Thur.

sequens Hr. Rathsher Escher beym Grundstein, der meliert sich mit dergleichen bagatellen nicht, dann folge ich, ein Her, nach dem Zeugnus Mhhgh. Rathsher und Landvogt Spöndlis, der das glück gehabt in Zeit von 4 wochen aller Hand auch malefizische, operationen beyzuwohnen; sagen Sie mir verdienen dise Umbstände nicht ein wenig Mittleiden, möchte dises nicht alles in den Inneren Bleickerweg (der gemeine Pöbel nennet disen Orth noch Sau Marckt) gemahlet stehen, und hätte ich nicht Ursach über Ursach meine Feder wegzuwerffen, nicht mehr zu schreiben, und eher ein Stiffelbutzer in einem NonnenCloster abzugeben — !

Dennoch habe mich mit Vorwüssen der l. Meinigen auch mit Rath Hoher Freunden und Göneren entschlossen, Ihnen auff Ihr mir sehr wertheftes und angenehmes Schreiben wider zu antworten, da zuvorderist ehrenbiethig verdancke, die mir gütigst übersandte Umbständtliche Nachrichten, die nebent erbaulicher Schreibe und Denkungsart, vill gutes und nutzliches enthalten. Mich freuet herzlich, daß alles so glücklich und zu Vergnüegen abgelauffen, ich sihe dise beschreibung under anderen an als ein Fede di sanita und gewahre daraus, daß die noblen Theil in Ihrem und übrigen Herren Begleiteren zwahr sterblichen Leibern überaus gesund, und in der besten Ordnung, und das sonderbahr der Magen und Chylus ihr Officium bidermänisch gethan haben. Ich hätte zwahr wünschen mögen, daß diser Beschreibung auch ein formulare einer Huldigungs-Rede wäre angehenckt geweßen, villeicht ist aber der sach zu helffen, ohne daß Sie Mühe deßwegen mit copieren haben müssen, seyen Sie so güettig, wann Sie etwan par exemple auff dem Kirchweg, oder sonsten Schumacher Erwins Frau antreffen, so embrassieren sie selbige in meinem Namen, und suchen Sie selbige zu persuadieren, einichen guten Freunden Abschrifften von der ersten HuldigungsRed mir zu senden, finden sie aber, daß diseres zu vill Auffsehen under unseren widerwärthigen im Pabstdum machen wurde, dann es laßt sich nicht sogleich ein Frauenzimer offentlich und gar auff dem Kirchweg embrassieren, so will ich weiters nicht insistieren, weilen ein Extract, des auff dem Stägli zu Weinfelden gehaltennen Sermon hier in Zürich ohne Entgelt zu sehen und zu lesen ist. Mir ware erfreulich zu lesen, was großer Ehr Ihnen aller Orthen widerfahren, aber nur bedauerlich, daß sie leyder mit so villen alten Weibern zu thun gehabt, doch scheinet es, man könne sich in Schaffhausen wider erwärmen, wenn man im S. Catharinathal gekuenäglet. Ich hette Ihnen noch vill zu schreiben, allein es sind Leuthe auf der Lauben, die nothwendig Holtz auff die Kilwi haben müssen, ich muß so gut ich kann bescheid geben. Hetten sie mich nicht in dise und jene Commission genambset, so hetten sie noch ein halb stund an meinem Brieff zu lesen. Allein villeicht freuet Sie Ihre Nambsung erst recht, daß sie nicht mehr lesen müssen: Mit neuigkeiten kann

ich Ihnen nicht auffwarthen, Her ZunfftMeister Heidegger ist widerum einiche Mahl bey Uns in Compagnie gewesen, und wir bey Ihm, er war auch in Rüth und Burger bei der Stadthalterwahl, allein es wäre besser er blibe bey Haus. Der Karren will nicht mehr gehen, ich wünsche Ihm, was Ihme nutzlich und selig. Unsere SontagsCompagnie laßt sich höfflich empfehlen, sie trincken noch allezeit Gesundheiten, besonders auch auff Dero wohlseyn, ich will trachten auch dise gewohnheit bey ihnen abzustellen — aber sie sagen mir, eine Stund trincken sie gesundheiten, und 2 trincken sie keine, und trincken doch, mann köne wohl das eine thun, das andere aber nicht underlassen, was ist zu machen? Ich habe gelesen daß Hr. Prælat zu Rheinauw Ihnen under anderem auch S. Felix und RegulaCapell gewisen, wüssen Sie nicht wie dise mit unseren Zürcher Heiligen verwandt, oder ob es die gleichen seyen?

Weilen mir dero Genereuses wesen bekandt, so nimme die Freyheit, Sie zu ersuchen, wann etwan aus einem Closter als sonst etwas in meine Helvetische Quingallerie wäre zu bekomen mir solches güetigst zu übersenden. Ich habe schon lang durch Geist- und weltliche einem Büchli nachfragen lasen, daß ehemals ein Pater Seiller von Fischingen under dem Nammen Thurgovia Sacra herausgegeben, habe es aber bis dato noch nicht bekommen können: Wann etwan aus dem Tannegger Ambt oder der Enden Leuthe ins Schloß kämen, könte nur Ihr bediente fragen, ob sie das Heilige Thurgeüw nicht etwann auff einem Milchgestell in ihren Stuben hetten; wann auch Kupferstich von dem neuwen Closter oder auch alte von selligen, von der H. Idda, von Prælaten zu haben wären, wolte mich gegen danckbahrlicher bezahlung derselben darzu recomendieren.

Ich glaube Her Baron Landschreiber seye auch schon in Unserem Nammen ersucht worden, die von Zeit zu Zeit von Lobl. Regierenden Orthen und dortigen Hr. LandVögten Mandata und Verordnungen, wann selbige in duplo vor Handen, zusamen zu lesen, und selbige gütig verabfolgen zu lassen, aber es fehlet allethalben an der Execution. Verzeihen Sie HochgeEhr. Her und Gönner, Trahit sua quemque voluptas: Im übrigen ist hier alles ruhig und Still, gestern wurde der alljährliche Betttag gefeyret, mann konnte aller Orthen ohne einen Pritschenmeister in die kirch komen und alte Leuth haben vast vor Andacht gebräuselet, heut laßt diser geschmackt nach und wollen einiche versicheren, daß nach mittag nichts mehr werde davon zu riechen seyn: Könfftigen Dienstag werden 2 Herren Ehrengesandte wegen streitigen Marchen auff dem Tößstock von hier verreisen, und die streitigkeiten trachten beyzulegen, wan die andern au wend: Mhgh. Seckelmst. Orell wird auch in Weinfelden anlangen, und mit den Hh. von St. Gallen zu Bürglen wegen der Thurleitung zu conferiren, beyde Stände sind etwas ungleicher Meinung, einiche wollen Streich-wuhr, andere Schlupfwuhr, wer Meister werde, bekümmert mich nicht, doch glaube ich die Thur.

oder die Riegel von diesem dunkeln Kercker aufbrechen, und auf ein schönen beßren Grund und Boden transportiert werden, und ob die meisten, in ihren Wegen und Secten so zerstreuten Weltweise, mit, und sammt allen ihren Conduite, im Stand seyen, dahin zu penetrieren, diß duncket mich ein ganz andere quæstion. Zum wenigsten kan ich dessen Möglichkeit an den Früchten, proben und documenten von ihnen nit gewahr werden, und auch auf solchem Fuß keinen guten Ausgang erwarten.

Daß zum Ex. ein, wegen Vernunfft und Klugheit, hochberühmter Philosophe San Souci, oder de Sans Souci, enfin, Hans ohne Sorg, sollte können das liebliche Liecht der Wahrheit und Weisheit einsehen, und dero angenehmen Früchte genießen und essen, und nit durch 100 und 1000 selbstgemachte Sorgen, bey Tag und bey Nacht, heimlich oder offentlich, gequälet und genaget seyn und bleiben, der seid nun 22 Jahren im Vertrauen auf seine Kräffte, für seinen Theil dem armen Nächsten, doch so viel Sorgen und Kummer für Leib, Gut und Leben, unserer Religion ein solch Scandalum und der Christenheit bißher ein solch Jammer und Elend angerichtet, daß es Gott im Himmel möcht' erbarmen, der aber auch zu Zeiten, seinen vielen Schmeichleren und Anbätteren zu warnendem Muster, durch MenschenHände hat müssen gedemüthiget, und in Noth und Verlegenheit hat müssen gebracht werden, zum wenigsten aber ein manchen Anstoß und harte Pillen verschlucken lernen, diß ist es, sag ich, worvon ich mich nimmer kann persuadieren.

Was bleibt dann allhier noch für ein Morale und wahre Tugend übrig, und was für ein respect auf Gericht und Ewigkeit? Ist dieß philosophicé gehandelt? Ich halte darvon, so man ein wahre Zufriedenheit, Ruhe und Vergnügung des Gemüths under allem uns in diser Welt zustehenden Leid wolle besitzen, so müsse zuerst ein gutes fundament darzu geleget werden, welches den Stich haltet, und müssen wir die Quelle unsers Elends in uns selber so viel per conditionem humanam, von vornen lassen verstopfen, sonst ist man oft in einem kleinen Evènement gleich wieder derangieret, hingerissen und zu Boden.

Was hat uns aber ein anderer libertinische Scepticus unlängst hiervon endlich für eine Probe gemacht. Und wo ist sein Philosophie, so er je eine gehabt hat, in dem letsten Hauptactu seines ärgerlichen und schier unsinnigen Lebens und traurigen Endes geblieben. Siehet man nit klar, in was für ein confusion derselbe gerathen, daß er weder sich selber im Stand gewesen, zu besizen, noch auch biß etwann auf die allerletste Tage, zu Gott, oder Menschen einige Zuflucht oder Zutrauen hat gewußt zu ergreiffen. Der Hr. Doctor wird es sowohl wisse und glauben als ich, daß wann er von anfang her oder während seinem Arrest, sein Sach nit ganz hinderfür angestellt hätte, oder bessern Rath fassen können, man hätte ihn noch wollen

verschonen. Aber diß ist die Macht der Finsternuß, die Frucht der Sünden, die Wuth der Affecten, und das in disem und andrern reiff gewordene wohlverdiente göttliche Gericht! qui me intuetur pius esto? Wäre es nit besser gleichsam wider von vornen das A. b. c. in der Religion lernen und lehren, als ein solche jrrdische, fleischliche, wo nit Teuflische Weisheit. Eitele Spinnwebe. Vestigia me terrent.

Ich flattiere mir indessen von Seiten Mhghr. Doctoris, daß wir heut zu Tag in dergleichen Materien einandern etwas besser werden können verstehn edificieren als vielleicht ehemal. wir haben ein gleiches Interresse. Ich mache zwar nit viel Compliment, Es ist aber bekannt daß der Hr. Dr. es in diesem punct à peu près auch hat und macht wie die Queaeker womit der Gnade unsers Gottes und seines guten Geistes in unserm Erlöser empfohlen von

Rehtobel den 14 8cr. 1762

Joh. Jac. Mock p. t. L. P.

---

47. Leu an Spöndli.

Zurich ce 8. Martii 1763

Monsieur et très honoré Patron.

Nun bin ich aus dem Wunder, Sie haben mich völlig ædificiert, dann ich bin dieſere Zeit über gar geschmeidig mich ædificieren zu lassen dann wann man heutiges tags nur einige Vorstellungen thun will, so heißt es, Will er nicht, so muß Er dran — und wie die wort weiters lauten. Ich bedaure Sie, da die güetige Natur Sie zu dem gesellschaftlichen Leben auffgelegt, daß Sie in dortigen Compagnien das Vergnügen nicht finden was man sonst nach harter saurer Tages-Arbeit suchet und zu genießen wünschet. Es scheinet es seye eine schlechte Policey, da keine einzige gutte Schaalen Caffe in diser Stadt anzutreffen, Ich erinnere mich allhier, da mir H. Camerarius Füeßlein zu Veltheim bey meiner Ankonfft in Winterthur ein paar mahl eine Visiten gemacht, und man Ihm mit einem Caffe aufgewartet, Er bey Lährung der dritten Schaalen von meiner Frau ermahnet worden, noch eine zu acceptieren, Er geantwortet, Pardon Madam, ich will noch eine genieſen. Es ist kein Canaille Caffe. Ich fragte Ihn umb die Ursach diſes Austruckes, Er verdeutete, daß Er schon offt in Privathäusern in diser Stadt dergleichen Getränk getrunken, so Sie in Ihrem Schreiben schlechten, er aber in seinem discours Canaille Caffe zu nennen geruhet. Aber was ist zu machen. Trahit sua quemque Voluptas.

Nun so ist endtlich der glückliche Zeitpunct eingetroffen, da Sie Ihre Gedult mit Hr. Obervogt Conrad Orell Herren zu Steinegg, Nußbaumen, Ober- und Niderstammheim ꝛc. ꝛc. exercieren können; Sie werden hier ein weites Feld antreffen, auff dem ich auch schon mich erspatziert und verzweifflet müede worden; Nur braff in die Hände gespeuen, hier gibt es Arbeit, Es sind zwey Weg offen, Entweders müsen Sie ein Martyrer werden, oder Sie müsen jenen zu einem Märtyrer machen. folgen Sie dem Rath des grosen Luthery, er sagt an einem Orth Ergo eum debui Martyr fieri, Martyres ipse facio, und dises ist heut zu Tag eine Grund Regel in allen Ständen, ich will Ihnen mit meinen neueren und neuesten Beweisthümeren nicht zu beschwerlich fallen. — Es gehen hier über disen nagelneuen Obervogt so ville zerschiedene Reden, Leumbden, Anmerkungen und Observationen, daß einer nicht weißt, wie, wo und wenn. Wann Sie die Güetigkeit haben mich künfftig mit einem Schreiben zu beehren, so melden Sie mir auch, was die Fama von Steinegg in die Metropolis Frauenfeld gebracht, Sie als Haupt des H. Thurgauischen Reichs, können am besten wüsen, was die Glider deselben für grimacen machen.

Nun ist das jüngste Gericht über den unglücklichen Land-Vogt Felix (Grebel) zum theil auch vorbey. Ich werd mich hierüber nicht weitläuffig auffhalten, es werden solches andere schon thun; Ich habe mich über disere Zeit erinneret, was ehmalen ein Bauren Schul-Meister einem 20-jährigen Mädichen aus dem Goldenen A. B. C. eingepräget lit. M. „Mit schweigen niemand fehlen kann" da Capo.

Die Ehrenbeförderung Herren Landschreiber Meister hat bey Ihm und seinen Gönneren eine unbeschreibliche Freud verursachet, ich glaube nicht, daß es Ihne eine Enorme Summa Gelt gekostet, Ein Züricher Leidhuet ist kein Berner Barrêt, Nein! unsere Züricher sind traitabel und so vill ich höre, ist wider ein solcher Auskauff auff dem Tabet, und nur noch in quæstion ob die neuwen Louisd'or à 11 oder à 10 ¼ fl. sollen übermacht werden. Inzwischent was ist zu machen. Würde hat Bürde. Und auch hier ist ein Arbeiter oder Abtretter, seines Lohns werth.

. . . Nebst ausbietung Unsers hofflichen Compliments an sambtliche Herrschaft im Schloß, und meiner Empfehlung habe das Vergnügen allzeit zu seyn

Monsieur et très honoré Patron
votre très humble Serviteur
J. Leü.

48. Leu an Spöndli.

Zürich am gleichen Tag da meine Frau Anken sieden lassen Ao. 1763

Monsieur et très honoré Patron.

Was unsere hiesige Nova betrifft, so sind selbige sparsam. Glauben Sie mir, in allen Compagnien, selbst im Tempel, Rathhaus, bey Tisch und Bett concentrieren sich die meisten Reden auf das Holz. Sie werden ohne Zweifel wüssen, daß vor etwas Zeit Hr. Obmann Geßner, des Regiments der Bleicker, vor der Holzcommission um 25 ß Buß gestraft worden, weil er ein paar Lädenen (Schiffsladungen) allhero practicieren können. Es wurde ihm bei diesem Anlaß zugesprochen, sich in das künftige vor dergleichen Thaten zu hüten, welches er feierlich versprochen, und geholfen vor Räth und Bürger wider dergleichen Unternehmungen eine ernsthafte Ordnung zu machen. Allein er fiele 14 Tage nachher in eine schwere Versuchung und wagte wiederum 3 Lädenen Holz zuwider dem strengen oberkeitlichen Mandat, bei Nacht und Nebel durch einen sonst verschlossenen, ihme aber geöffneten Grendel in den Schanzengraben zu bringen und selbige von nachts 10 bis um 1 Uhr in sein Haus zu führen. Allein alles ward verkundschaftet, und wußten ein paar Herren von der Commission, Stund, Zeit und Ort, wann dieses Holz ankommen und ausgeleert werden sollte. Der Holzmesser entdeckte alles und war bei dem Ausladen gegenwärtig. Alles geschahe während einem starken Donner- und Blitzwetter. Die Sach machte allhier unter der Burgerschaft ein großes Aufsehen und Erbitterung. Ich hatte aber das Glück mit dem Verkäufer dieses Holzes, so ein Lachener war, und mit den Schiffleuten so es gebracht, einen Nachgang und Examen zu halten. Das Geschäft kam vor die Commission; selbige fande den Fall vor sie zu schwer (doch nicht wie jener bei Molière «un cas pendable») und wiese das Geschäft vor den Kleinen Rath, welcher erkennt, daß Hr. Obmann Geßneren das Hochoberkeitliche Mißfallen sollte mundt- und schriftlich bezeuget, er um 40 Mark Silber gebüßt, eine Lädi von diesem Holz confisciert und der „Spannweid" überliefert werden; 20 ß soll er dem Holzmesser pro studio et labore und dem Stadtknecht 5 ß geben; — alles mit mehrerer Stimm, doch (sind) noch schärfere Meinungen auf dem Tabet gewesen.

Ich muß abbrechen, weilen in Begriff bin, mich nach der Schiffländi zu begeben und mich den Zürcherischen Bedienten von beiderlei Geschlecht sehen zu lassen und zwischen Holz und Bängel Recht zu sprechen; es gibt aber

weder Seſſel noch Sidelengeld. Nebſt höflich. Empfehl., Anwünſchung alles Wohlſeins verharre mit aller Hochacht.

Monsieur et très honoré Patron

Votre très humble Serviteur
J. Leü.

---

49. Leu an Spönli.

Zürich an S. Vincentii abend a. 1763.

Monsieur et très honoré Patron.

Ich habe mich von Zeit zu Zeit, und was iſt billichers? umb Dero Wohlſeyn bekümmeret, und bey allen Anläſen, von dero H. Bruder deswegen Nachricht eingehollet, Er verdeutete mir jüngſt, daß Er einen derben Verwieß von Mhh. empfangen betreff. ſeine ſaumſeligkeit im Schreiben, ich erwiderte, wann Hh. Rathsher eine ſelbſtprüeffung anſtellen wurde, wurde Er nicht ſo ſcharf ſondern brüderlich Handlen, weil er eben gleicher Miſſethat gegen mich ſich ein wenig ſchuldig gemacht, doch dörffe ich nicht vill ſagen, beſonderbahr diſer Zeit, welche für andere eine Zeit des Redens, und für mich eine Zeit zu ſchweigen ſeye. Nun ſcheinet es doch Hh. Assessor habe ſich meines arguments bedienet, und iſt dero geEhrteſtes Schreiben deſen mir ein angenehmes Zeugniß, die Hinderung und Irrung, daß Sie mit dem Schreiben gegen mich inngehalten, iſt in der That begründt, ein einsmahliges Wetter ſo ſich wider einen Malheureux gezogen, und da ein förchterlicher Schlag über den anderen ergangen und noch ergehet, Benimmet freylich einem die Luſt, mit Leuthen, die die fatalitet haben mit einem ſolchen nahe verwandt zu ſeyn, fehrner wie bey vorigem heiteren Himmel, zu ſchertzen und fröhlich zu ſeyn. Allein in eben dergleichen verdrießlichen Umſtänden brauchen wir gute Freund, die Uns helfen einen ſolch ſtinckenden Nebel ein wenig zu vertreiben, und die Uns unruhig machende Umbſtänd beſtmöglich leichter und ertraglicher zu machen, ich will Ihnen über diſes gantze Geſchäfft nur kurtz unſere Gedanken eröffnen. Wir defentieren bewußte Perſohn[1]) nicht, wir glauben, er habe nicht allezeit ordentlich gehandlet, wir überlaſſen Ihne der juſtitz, was aber die andere Umbſtänd betrifft, modus agendi, procedendi etc. etc. darzu ſchweigen wir, oder müſſen ſchweigen: und muß mann mir verhoffentlich auch diſ Orths halber nicht vorwerffen. Si tacuisses, Philo-

---

[1]) Felix Grebel.

sophus mansisses: allein genug: ad alia. Pensum nostrum duplex est. — — — — — — — — — — —

Allein ich Ende; Der Himmel bewahre Sie vor allen Züricherischen, Thurgauischen und anderen gemein Herschafftlichen fataliteten. Lasen Sie mich als einen alten Freund, der das 50igste Jahr seines Lebens angetretten befohlen seyn, und seyn versicheret, daß mit aller Hochachtung immer seyn werde

Monsieur et tres honore Patron
Votre tres humble Serviteur
J. Leü.

---

50. Prof. Stapfer in Bern an Breitinger.

Hochwürdiger, Hochgelehrter,
Insonders Hochzuverehrender Herr und Gönner!

Es hat mich ungemein wohl gefreut Euer Hochwürden geehrtestes zu zu erhalten, und daraus Dero wohlseyn zu ersehen. Ich wünsche von Herzen, daß Sie Gott noch lange in demselben zum besten der kirche und wissenschaften erhalte. Dero angedenken und freundschaft für mich ist mir auch sehr angenehm und schätzbar, und es wäre ein besonderes vergnügen für mich, wenn wir dieselbe bißweilen durch Briefe aufwecken und erhalten könnten.

Sie verlangen unsere gedanken über Herrn Harenbergs und Ulrichs erklärung der H. Offenbarung Johannis zu wissen. Ich will Ihnen also dieselben aufrichtig mittheilen.

Herr Antistes Zehender verwirft das Harenbergische systema völlig, und glaubet, die Offenbarung Johannis weissage die Schicksale der kirche bis an das Ende der welt.

Herr Theologus Salchli stehet in den gleichen gedanken, und halte es insonderheit mit Heideggers Mysterio Babilonis und Vitringæ commentario. Er findet auch Euer Hochwürd. bedenken über die neue erklärungsart völlig gegründet.

Herr Pfarrherr Siegfried findet zwar viele wahrscheinlichkeiten in dem neuen systema, aber Er hat auch viele Bedenken und Zweifel dawider, so daß Er nichts weniger als davon überzeuget ist, Insonderheit dünkt Ihn der beweiß, daß die offenbarung vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden, und die erklärung der tausend jahre noch schwach, anderer Dinge zu geschweigen. Doch will Er dieses neue systema nicht verwerfen, sondern warten, ob dasselbe noch in ein mehreres liecht und in eine größere gewißheit könne gesetzt werden. Allein Er glaubt, die vorsichtigkeit und die ordnung in der kirche erfordern,

daß daſſelbe, weil es noch ungewiß iſt, nicht dem Volke auf der Canzel ſolle vorgetragen werden, vielweniger, daß von verſchiedenen Herren geiſtlichen ganz widerſprechende Erklärungen öffentlich geprediget werden, weil dardurch das Volk leicht könne in Verwirrung gerathen.

Meine gedanken kommen mit dieſen faſt überein, nemlich: Ich habe das Vitringæ Commentarium in Apocalypsia und andre, die mit demſelben übereinkommen, geleſen, und ihre Erklärungen haben mir ſehr wahrſcheinlich geſchinnen. Ich habe auch Herrn Ulrichs Commentarium geleſen und in vielen erklärungen eine ziemliche wahrſcheinlichkeit gefunden. Allein wider ſein ganzes systema habe ich viele zweifel und ſchwirigkeiten, die ich wegen ihrer weitläuffigkeit nicht anführen kann. Weil alſo dieſes systema nicht gewiß iſt, ſo dünkt es mich zwar erlaubt darüber zu ſchreiben, ſeine muthmaſſungen darüber zu geben und daſſelbe in ein größeres liecht zu ſetzen ſuchen, weil es keine dogmata Theologiæ und articulos fidei betrifft. Allein es dunkt mich aus eben dieſem grund viel beſſer und vernünftiger in den Vorträgen an das Volk und auf der Canzel bey der in unſre kirchen ſchon ſeit der ſel. reformation eingeführten erkärung der heil. offenbarung zu verbleiben, und keine neuerung darinn einzuführen, und es dünkt mich unvorſichtig wenn ſolches von Predigern geſchieht, und noch unvorſichtiger, wenn verſchiedene Prediger einander deſſwegen auf der Canzel widerlegen und widerſprechen, weil dieſes natürlicher weiſe keine andre wirkung haben kan, als die leute in der erklärung der heiligen ſchrift ungewiß, verwirt und sceptisch zu machen. Alſo mißbilliche und verwerfe ich zwar Hh. Ulrichs commentarium nicht, aber das mißbilliche ich, daß man auf der Canzel darüber prediget, weil man dem Volke nichts anders als gewiſſe und in der kirche eingeführte Lehren vortragen ſoll, damit die einigkeit in der lehre und die ordnung der kirche erhalten werde. Und aus dieſem grunde dünken mich Euer Hochwürden bedenken darüber vernünftig und gegründet, und es wär gut, wenn den Predigern verbotten würde, dieſe neuen erklärungen auf der Canzel einzuführen, doch ſolte Hr. Ulrich nicht gehindert werden ſeinen größern commentarium auszuarbeiten und an das licht zu geben, weil es erlaubt iſt neue erklärungen der heiligen ſchrift, die nicht mit den lehren des glaubens und der pflichten des lebens ſtreiten, zu ſuchen und den gelehrten zur prüfung zu übergeben.

Es hat mich ungemein wohl gefreut des würdigen und gelehrten Herrn Prof. Cramers promotion ad cathedram theologicam zu vernehmen. Ich wünſche Ihm von herzen allen göttlichen Segen und beyſtand dazu.

Ich weiß nicht, wer Ihnen die Bücher in die Bibliothecam carolinam überſandt hat, ohne zweifel werden es ſolche ſeyn, welche das privilegium von dem hochloblichen Staud Zürich erhalten, und deßwegen aus ſchuldigkeit ſind überſchickt worden.

Ich habe die Ehre, mit aufrichtiger anwünschung alles wahren wohlseyns und feyerlicher versicherung der tiefsten Hochachtung und Ergebenheit beständig zu seyn

Bern den 21 Junii 1763

Euer Hochwürden
gehorsamster und Ergebnester Diener
Stapfer, Prof.

---

51. Conrad Vögelin an Zellweger.

Zürich, den 11ten September, 1763.

Hochgeehrtester Herr!

Ich bitte Sie, mein langes Zögern nicht etwa einer Vergeßlichkeit, oder sträflichen Nachlässigkeit zuzuschreiben, denn, als ich die Ehre hatte Sie zu sprechen, dachte ich an nichts weniger als daß es mir gehen sollte, wie es mir nachher wirklich gegangen ist. Ich kam heim, und machte sogleich Anstalten Ihnen die verlangten Altonaer-Schriften mit der ersten Post zu übersenden, allein man sagte mir, dasjenige Exemplar, welches ich gelesen, wäre das einzige, das sich in der Schweitz, so viel man wüßte, befände; es wäre Herrn von Wieland mit einem Einladungsschreiben von dem Secretar der allgemeinen Gesellschaft der Wissenschaften, Schade, zugeschickt worden; Wieland hätte davon wenig oder nichts gehalten, ja er hätte die Schriften nur obenhin durchblättert, und Herrn Schade nicht einmal geantwortet. Vielleicht dauerten ihn die zwei Ducaten, die er Einstandsgeld geben sollte, vielleicht war auch diese Speise für seinen philosophischen Magen zu starck. So viel ist gewiß, daß er dieses Exemplar nie, auch bey seiner Abreise nicht, reclamierte, da er sonst von seinen Sachen, so viel mir im Wissen, nichts zurücke gelassen hat. Dieses einzige Exemplar nun, das ich die Ehre haben wollte Ihnen zu überschicken, befand sich eben bei meiner Rückkunft nicht in Zürich, man tröstete mich aber damit, daß man mir sagte, dasselbe würde gantz gewiß bald kommen, so daß ich mich, so gut ich konnte gedulden mußte: ich erwartete dasselbe auch von einer Woche zur andern, bis es endlich vorgestern halb ankam. (Denn der Oktav, die zwey Stücke der höhern Weltweisheit, sollen erst über 8 Tage, wenns gut gehet, folgen.) Ich lege der „historischen Nachricht," auch die „unwandelbare Religion" bey, weil ich glaube, Sie werden aus dem ersten hinlänglich nehmen können, was zum Verstand des letzten gehört. Die Geschichte aller drey Schriften, und ihres Verfassers habe ich die Ehre gehabt Ihnen mündlich zu erzählen. Ich hätte gerne Ihnen

nicht nur alle drey Schriften zugeschickt, sondern dieselbe Ihrem Befehl gemäß, für Sie eingekauft, allein von denen zwei erstern ist dieses, wie ich schon gesagt habe, das einzige Exemplar, und die letzte Schrift ist durch unsere Censur, zu Gottes Ehre und dem Nutzen der Kirche so scharf verbotten, daß mir die Buchhändler bezeugt haben, sie würden es nicht wagen, ein einziges Stück davon kommen zu lassen. Kann ich in Zukunft einer oder aller dieser Schriften habhaft werden, so mache ich mir's zum großen Vergnügen, dieselben für Sie einzuhandeln. Diesesmal muß ich Sie bitten das itzt kommende, und das was ich hernach schicken werde, gelegentlich zu durchlesen, und nachher mir wieder zuzuschicken.

Wann ich nicht irre, so habe ich Ihnen gesagt, daß ich an einer Uebersetzung der Entretiens de Phocion arbeitete: ich bin damit schon lange zu Ende, habe aber den Verdruß erfahren müssen, daß mir von der Censur Schwirigkeiten sind gemacht worden, bis ich endlich das Hochheilige Imprimatur erstürmt habe. Was Phocion, sagte der Censor, von den Künstlern, Handwercksleuthen und Mietharbeitern lehrte, daß man ihnen keinen Theil an der Regierung lassen müsse, wäre unsern Constitutionen schnurstracks entgegen, und könnte Aufsehens machen, und könnte — und könnte —, gleich als ob ein alter Athenienser verpflichtet wäre zu wissen, was Brun und seine Nachfolger für Constitutionen den Zürchern eingeschwatzt habe, und noch gar gehalten wäre, sich alle das gefallen zu lassen, worauf wir beym großen Münster schwören müssen.

Vermuthlich sind Sie schon von einer neuen Schrift des Herrn v. Wieland, Agathon, benachrichtiget. Ich habe dieselbe nicht gelesen. Des Verfassers Absicht, wie er vorgiebt, ist, die Lehren der alten Philosophen und die verschiedenen Meynungen ihrer Secten unter der angenehmen Hülle der Geschichte vorzutragen. Ein philosophischer Roman! Der erste Theil, den er der Orellschen Handlung zum Druck überschickt, ward zur Censur übergeben, der Censor gab sein NON PLACET, ungeachtet man ihm aus des Verfassers eigenhändigem Brief zeigte, daß die Geschichte in dem ersten Theil sich nicht entwickele, und daß der in diesem ersten Theil von seiner reitzenden Seite vorgestellte Epicureismus in der Folge ganz zernichtet werde. Die Buchhandlung hält Non placet und impedit so wenig für gleichviel geltende Ausdrücke, daß sie ungeachtet des Non placet die Schrift allbereit unter der Presse hat. Die Zeit wird lehren, was daraus entstehen werde. Inzwischen betreibt man die Sache auf allerley Weise bey denen Toleranten und halbtolleranten, und ist entschlossen, keine Mühe zu scheuhen diese tyrannische Autocratie der Censoren zu stürtzen. Wer hätte denken sollen, daß dieses in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch Mühe fordern würde? Wo seyt ihr hingekommen, ihr ehrlichen Leuthe, Wolf, Liscov,

Zimmermann? Wo seyt ihr hingekommen? Terre malos homines iterum atque pusillos!

Vielleicht haben Sie schon lange genug und zum Eckel gelesen, und dennoch kann ich nicht schließen, ohne noch ein politisches Wörtchen zu sagen. Man ist hier gewaltig darüber entzweyet, ob man gut gethan habe das Geschäft der neuen französischen Einrichtung für die Schweitzertruppen als gemeineidgenössisch zu erklähren. Das Ja hat bis dahin noch, wiewol käumerlich die Oberhand behalten. Sie haben sonder Zweifel vernommen, daß auf den 18ten ein eidsgenössischer Congreß naher Baden ausgeschrieben, und die zugewandten Orte dazu auch eingeladen seyen. Man erwartet, daß es ein Concert von gewaltigen Dissonantzen absetzen werde. Viele sehen schon im Geist die vereinte Macht Frankreichs anrücken, und mit ihr unsern unausbleiblichen Untergang: um so viel mehr da die catholischen Orth nicht nur nicht auf unserer Seithe, sondern gegen uns gekehrt auf Restitution dessen schreyen werden, was man ihnen von Zeit zu Zeit abgenomenen hat. Die andere Parthey hofft bessers, oder will eben so gerne auf gut deutsch Frankreichs Unterthan dem Namen und der That nach seyn, wo sie das nicht Umgang haben kann, als mit dem kindischen Titel fryer Helvetier schnarchen, in der That aber dahin gebracht seyn, daß sie sich alles müsse gefallen lassen, was die gnadenvolle französische Majestät ihr zu befehlen beliebt. Ich weiß, Sie und ihre Landsleuthe stimmen der letzten Meynung bey, wenigsten die im außern Rhoden. Allein genug für einmal, und nur zu viel.

Leben Sie gesund und vergnügt! Ich bin mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit und Hochachtung für die mir erzeigte Freundschaft und Ihre manigfaltigen Verdienste.

Hochgeehrtester Herr!

Ihr

gantz gehorsamer Diener
Hanns Conrad Vögelin
in der obern Farbe, vor der Niederdörfler porten.

---

52. Leu an Spöndli.

Monsieur mon très honoré Patron.

Sie haben mir schon oft curiose, verworrne, nachdenkliche civil- und criminal-casus überschrieben und meine Gedanken darüber verlangt; erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Casum überschreibe, der vielleicht seinesgleichen in unsern Jahrbüchern, Manualen, Urkunden, Sakristeien, Archiven, Registraturen nicht antreffen wird, und die Gelehrten, Halbgelehrten und Ungelehrten unserer

Stadt in Verlegenheit ſetzen und von penultimo Januarii von dem weiblichen Geſchlecht und männlichen Creaturen bis penultimum Februarii, in ultramque partem wird ventiliert werden. Dieſer Casus begegnete geſtern zwiſchent ½ drei bis ½ vier Uhr nachmittag. Man gewahrete ſchon am Morgen, daß der Mercurius in dem Wetterglas geſtiegen, und es ziemlich windig und ſtürmiſch ausſahe, und obgleich ich nicht viel auf Prophezeiungen halte, ſo ließe mir doch nicht ausreden, daß das ſchon ſo lange angehaltene ſtürmiſche Wetter dieſeren Casum ſo zu ſagen prognosticiert. Dem ſei wie ihm wolle, der geſtrige Tag oder vielmehr Nachmittag wird mir lang nicht aus der Gedächtniß kommen, der Verfolg wird zeigen, daß es ein rechter Dies criticus geweſen, und ich habe dieſere Nacht 2 Stund, 4½ Minuten weniger, ſchlaflos zugebracht, auch in dieſer Zeit nichts als Observationen über Observationen über dieſeren Casum gemacht, ich bin aber wo zuvor. Ich will Sie nicht länger in dem Vorhof aufhalten, ich kann Ihnen die Wichtigkeit dieſes Casus mit einem Wort ſagen: es trifft einen Pelz oder, nach den Worten in unſerm Geſatzbuch, Pelzwerck an. Es ſcheinet anfangs eine geringe Sache aber nur Geduld, Sie werden die Größe bald einſehen. Sie wüſſen, daß ich auch ein Mitglied der hieſigen Reformation wider Willen und Verdienſt bin, und daß der höchſte Gewalt allhier feierlich an- und aufgenommen über dem neu errichteten Mandat ſteif und feſt zu halten, und erkennt, daß die Reformationsherren, um allen Schein der Partheilichkeit von ſich abgewendet zu ſehen, nur keinen denier weder von Bußen, noch anderm Einkommen haben, ſondern alles aus uneigennützigem Gemüth thun, warnen, ſtrafen, verbeſſern ſollten. Nun haben wir, die Verordneten, ſint Anfang dieſes Jahres alle Wochen zweimal Verſammlungen gehalten und uns unterredt, wie wir dieſem gütigen Zutrauen entſprechen können. Ich muß auch bekennen, unſere lieben Mitburger und Mitburgerinnen hatten ſich ziemlich wohl angelaſſen, und iſt ſonderheitlich in der Kirchentracht eine ziemliche Reforme erfolget. — Geſtern nachmittag verſammelte ſich dieſes Tribunal wiederum, und es ware darum zu thun, daß ein Strafgericht gehalten werden ſollte. Es waren etliche Uebertretere des Geſetzes vor ſelbigs geforderet, unter anderm auch 3. M. wie es auf dem Grabſtein Herren Doct. Leon. Scheuchzers ſel. eingegraben Mercator, Miles, Medicus etc. Dieſere 3 waren Hr. Pfleger Leonh. Schultheß beim rothen Thurm, Hr. Brigadier Muralt in Königlich franzöſiſchen Dienſten, und Herr Feldſcherr Koller in gleichen Dienſten. Sie waren verklagt, daß ſie fremde, ausländiſche Pelz getragen, und in ſelbigen in der Stadt geſehen worden. Einer nach dem andern erſchiene vor unſerer Verſammlung. Man hielte ihnen vor, daß ſie wieder das Mandat gehandelt, folglich ſtrafbar ſeien, man hörte auch ihre Verantwortung an, die natürlicherweis dahin ausluffe, ſie glaubind nicht, daß

sie strafbar wärind. Das Gesetz sage pag. 6. § 5. Alles ausländische kostbare Pelzwerk, woran es immer sein möchte, seie bei 50 ß Buß verboten. Nun bekennen sie zwaren, daß ihre Pelz ausländisch, aber nicht kostbar, zumahlen der einte 3 Kronenthaler, der andere 2 neue Ld'or. und der dritte wegen Aelte und Mägere etwan 6 fl. gekostet und werth wäre. Ich muß bekennen, daß wir bei Erläuterung dieser Punkten alle einhellig darüber eins worden, daß alles ausländische und kostbare Pelzwerk solle verboten und gestraft werden; allein diese Herren sagen, sie haltind sich an den Buchstaben, wann es stünde „alles ausländische", Comma, „kostbare Pelzwerk", — oder wann es stünde „alles kostbare und ausländische Pelzwerk" ꝛc., so wären sie in der Buß, allein es stehe copulative „alles ausländische kostbare Pelzwerk", ergo ob sie wohl ausländisches aber nicht kostbares Pelzwerk getragen, so glauben sie den Worten des Texts ein Genüge gethan zu haben. — Die Sach ward ad deliberandum genommen, reiflich überlegt, man glaubte es mochte Wasser darzwischent kommen; dem einten wurden 10 ß, dem andren 20 ß Buß dictiert. Nachdem man ihnen die Urtheil eröffnet, hat einer nach dem andern die Appellation an MGhh. verlangt, nicht um der Buß willen, sondern um den grammaticalischen Sensum der Worten des Gesatzes an Hohem Ort als eine Erläuterung einzuholen, weil die Herren glauben, die Reformationsherren seien nicht Ausleger der Gesätzen, sondern der Gesetzgeber. Also werden bei der ersten Session III Appellationen interponiert. Ich bitte mir auch ein Thurgauisches Parere über diesen üblen Handel aus. Ich bin darüber so consterniert, daß ich nichts mehr als nur dieses wenige hinzuschreiben kann, daß mit aller Hochachtung seie

Zürich ulto. Jan. als an dem Nachtag der III obbemeldten Appellationen.

J. Leü.

---

53. Leu an Spöndli.

Zürich den 23. M. 1764.

Monsieur . . . . .

— — — — — — — — — —

Die zweite Bitt ist eine Wiederholung meines ehemaligen Ansuchens. dero Regierungsjahr eilen, wenn es mir recht ist, nach und nach zu End. Sie wüssen, daß ich ein sonderbarer Liebhaber bin von vaterländischen Sachen, und dieser Augenlust, Fleischeslust und Hochmuth des Lebens will mir noch nicht vergehen und kann keine schwangere Frau mehr Gelüst haben als ich nach Schweizersachen. Danahen gehet meine ehrerbietige Bitt dahin, daß,

wann etwas aus denen Thurgäuischen Clöſteren, Schlöſſern, Städten, oder guten Freunden, Geiſt- und Weltlichen, etwas von Schweizerſachen, es ſeyen Schriften, gedruckte Sachen, Gemälde, Kupferſtich, Holzſchnitzen, Medaillen, Münzen ꝛc. ꝛc. zu bekommen wäre, etwan bei viel habendem Anlaß nur auch nachzufragen und mich deſſen zu berichten, da dann ſelbige Kauf- Tauſch- und auf andere Weiſ' an mich zu bringen trachten würde. Verzeihen Sie mir dieſen natürlichen Trieb, mit welchem ich die Ehre habe mit aller Estime zu ſein

Monsieur et très honoré Patron!

Votre très helvetiquement serviteur

J. Leü.

---

54. Leu an Spöndli.

Zürich, den 18. Juni 1764.

Monsieur et très-honoré Patron.

Da ich zu verſchiedenen Malen eint und andere Nachrichten von dem in unſerm l. Vaterlande und auch unſerer werthen Stadt Zürich viel Aufſehens gemachten, mit vielem Eifer, Vorſicht und Standhaftigkeit getriebenen franzöſiſchen Capitulations-Geſchäft oder einem Reglement der Schweizeriſchen Truppen in Frankreich die Ehre gehabt zu überſchreiben, ſo glaube es meiner Schuldigkeit zu ſein, Ihnen auch deſſelben glückliche Beendigung und wie der diesfällige Krähhanen celebriert worden, umſtändlich zu melden. Sie wüſſen, daß ſchon einige Wochen verfloſſen, daß die Hh. Ehrengeſandten beider hohen Stände Zürich und Bern, zum erſten, zum andern und zum drittenmal in Solothurn geweſen, mit dortigem H. Ambassador über dieſere neue Einrichtung conferiert, endlich auf hohe Ratification beiderſeits hoher Principalen eine Capitulation, und zwar für hieſigen Stand auf 12, für Lobl. Stand Bern aber auf 20 Jahre errichtet und alles zu allſeitigem Vergnügen beendiget haben. Hr. Ambassador nahm auf ſich die Ratification vom Hof aus einzuholen. Es ſtunde aber faſt 4 Wochen an, bis ſelbige angelanget. Die Abweſenheit des Premier Ministers, Duc de Choiseuls, der die Seeküſten in Augenſchein nahm — und vielleicht andere Urſachen — waren an dieſer Verzögerung ſchuld. Hr. Marſchall von Lochmann befande ſich während dieſer Zeit zu Paris; er war aber auch ſehr ſparſam zu ſchreiben, wie die Sachen da für ein Geſicht hätten. Summa, die hieſige franzöſiſchen Officiers und ihre Freund waren ein bisgen verlegen, da dieſes Heiligthum ſo lange nicht ankame, und ſie hätten bald die Hypochondrie gekriegt, wann es noch lang angeſtanden. Allein das Seufzen der franzöſiſchen Creaturen

wurde in Freud verwandlet, da vergangene Mitwoch 8 Tag ein Expreſſer mit der freudigen Nachricht von Solothurn hier eintrafe, daß dieſes ſo ſehnlich gewünſchte Inſtrument von Ihro Königlicher Majeſtät ratificiert, unterſchrieben und beſieglet, allda glücklich eingekommen und es nun an dem ſeie, daß dieſere unter den paciscierenden Ständen aufgerichtete Capitulationen gegen uns unter einander ausgewechſlet werdind. Gleichen Tags verſammelte ſich der Geheime Rath ſammt der Hochanſehnlichen hierzu eigens beſtimmten Commiſſion, auch von ſeiten hieſigen Standes alle Præparatoria zu dieſer feierlichen Handlung zu berathen. Ein Expreſſer wurde nach Bern geſandt auch ihre Gedanken einzuholen, und die Auswechslung und Überlieferung ward auf Mitwochen nach der H. Pfingſten feſtgeſtellt. Beide hohe Stände fanden vor gut, daß die Instrumenta von Zürich und Bern durch ihre Staats-Secretarii nach Solothurn ſollen getragen und dem Hr. Ambassador überlieferet, und von ihme das Königliche Instrument acceptiert und an Behörden gebracht werden. Hieſiges Instrument wurde gar ſauber geſchrieben und mit dem Großen Stadt-Einſiegel (ſo expreſſe von den Hh. Geheim-Räthen am Samſtag oder heiligen Abend aus der Sacristey zum Großen-Münſter hervorgethan worden) bekräftiget. Die Capsul, darin dieſes Inſiegel verwahret lieget, iſt ein ſilbernes «Caisse» gedrehetes Siegel-Haus. Das von Bern hat mehrere Zierarten und ſoll das Standes-Wappen mit einer Fürſtenkron darauf, mit getriebner Arbeit darauf zu ſehen ſein. Ferner wurde gutbefunden, daß unſer Hr. Stadtſchreiber ſo viel möglich ſeine Reiſ' beſchleunige, doch nicht auf das Feſt, ſondern am Pfingſtmontag von hier verreiſen, und am Zinſtag in Solothurn eintreffen, und dann am Mitwochen die Auswechslung und Vermählung vorgehen ſolle. Ein gleiches ward auch vom löblichen Stand Bern beliebt und wird Hr. Staats-Secretarius auf gleiche Zeit auch eingetroffen ſein. Sie ſehen im Vorbeigang, daß beide löblichen Stände in dieſem ziemlich wichtigen Geſchäft von Anfang bis zu End beſtändig mit einander harmoniert, ſo in der That erfreulich. Vergangenen Freitag kame unſer H. Stadtſchreiber glücklich wieder allhier an, auf Samſtag morgens wurde ein Räth und Burger verkündt, man eilete ſelbigen Tag dahin und meinte jederman, es werde die Königlich ratificierte Capitulation in ihrem völligen Glanz zu beſehen und zu betrachten vorhanden ſein. Allein da einiche Hindernuß und Irrung in dieſer Ehe entſtanden, und zu Solothurn dieſere Brautringe nicht haben acceptiert, vielweniger ausgewechſelt werden können, ſo war dieſere Ambassade in hoc puncto vergeblich abgelaufen, und brachte unſer L. Hr. Stadtſchreiber hieſige nagelneue Braut wieder zurück, mit Bedeuten, daß Hr. Ambassador etwas an ihrer Friſur auszuſetzen gehabt und man Sie an einem Ort noch raſieren müſſe, ehe er im Stand ſie heimzuführen und acceptieren zu dörfen. Ich will Ihnen dieſen heimlichen Schaden entdecken. Es iſt in dieſem ganzen

Geschäft alles und jedes mit Loblichem Stand Bern de concert und harmonisch behandlet worden. Unsere Capitulationen sind von Wort zu Wort gleich; nun mußte natürlicherweis' auch nicht nur der Leib, sondern auch der Kopf und der Schwanz nicht ungleich sein; danahen der Eingang und Beschluß oder die Ratification dieses Tractats von Wort zu Wort gleich seie. Nun wurden folgende Verbalia beliebt: „daß die von dem Hochwohlgebornen Hh. Ambassadoren N. N. und den Wohlgebornen Herren N. N. projectierte und zu Stand gebrachte Capitulation hiermit bestermassen solle ratificiert heißen und sein. — Als Hr. Ambassador diesere Wort gelesen, so stutzte er, und sahe dieses als eine Neuerung an, zumalen in allen bisherigen mit Frankreich aufgerichteten dergleichen Verträgen keinem Schweizerischen Gesandten niemalen der Titel Wohlgeboren beilegt worden, sondern in allen dieselben von ihren Herren und Obern als „Ihre besonders fürgeliebte Miträthe benamset und gescholten worden. Er bedeutete diesere seine gemachte Anmerkung den beiden Staatssecretarien und sagte: Er könne dieses Instrument nicht auf diese Manier abnehmen; sie sollen solches wieder nach Haus zurücknehmen und in ihren Werkstätten so bald als möglich dieses Wohlgeboren ausfeilen. Sie machten zwar Remonstranzen, allein er beharrte: man solle die alte Titulatur herschreiben. Was war nun zu thun? Diese ehrliche Secretarii packeten ihr Instrument wieder ein. Hr. Ambassador begegnete ihnen sonst mit äußerster Ehr und Höflichkeit und entließ sie überaus freundlich, mit Bitt sie sollten ihm ihr Hr. Papa freundlich grüßen. Sie, die beide Secretarii redeten mit einander ab, daß man pr. Expressen die Standes-Meinungen wolle zu wüssen machen, und gleichen Morgens da man in Räth und Burger zusammen gewesen, kam der Expresse von Bern mit Schreiben, daß man daselbst geneigt wäre, von dem Wort Wohlgeboren abzustehen und die alte Titulatur zu gebrauchen. Hiermit hat auch dieser Scharmutz seine Endschaft. Ob diesere Herren sonst wohl oder übel geboren, daß muß die Hebamm wüssen; mich dunkt, sie seien dato Wiedergeboren. Weilen nun dieser Jast nachgelassen, so werden diesere Geburtsschmerzen also auch cessieren.

Gestern ward der Ehren- und Meistertag allhier und ist alles so viel mir bekannt, in Ruhe, Frieden, Einigkeit und bürgerlicher Harmonie abgelaufen, auch sind die alten Wohlgebornen Hh. Zunftmeister wiederum samtlich bestättet worden. Ich habe dem Meisterbot, aber der Abendmahlzeit nicht beigewohnt, weilen mir gleichem Morgen pr. Expressen das Ableben meines Schwagers, dero alten Freund und Diener, Hr. Obervogten von Steinegg einberichtet worden. Was mit den Hinterlassenen vorzunehmen, drum sind wir noch in Berathschlagung. Ich hoffe, sie finden Erbärmde, als wozu sie ehrerbietig will recomendiert haben.

..... Eben jetzt erhalte Bericht, daß gestern auf der Constaffel Jks. Rathsh. Schneeberger durch Hr. Rahn auf dem Hof, ausgestellt und Ihr Schultheiß Escher genamset worden, der es nach der Satzung ausgeschlagen. Er namsete Jk. Examinator Meiß, der war abwesend, doch gienge die Wahl vor. Ich glaube nun, ich habe genug geschrieben und dörfe das gewohnliche Siegel daran hängen, daß mit aller Hochachtung verbleibe

Ew. Wohlgeborner

geringer Diener

Main connûe.

---

55. Dr. Hirzel an Zellweger.

Zürich den 15ten April 1864.

Verehrungswürdigster Greis!

Theuerester Freund!

Nach dero an mich durch Ihren fürtrefflichen neveu geäußertem Verlangen überschicke ich Ihnen Ihre für die Helvetische Gesellschaft entworfenen patriotischen Gedanken, jedoch mit dem ausdrucklichen Vorbehalt, daß solche ihre erste Bestimmung behalten und der Gesellschaft eingeliefert werden. Sie werden unserm Archiv zu einer nicht geringen Zierde gereichen, und nicht wenig helfen, die patriotischen Tugenden in unsern lieben Eidgenossen noch mehr zu entflammen. Was kann ermunternder sein, als solche Anreden ehrwürdiger Greisen, die an dem Ende der Laufbahn ihren Nachfolgern die letzten Ermunterungen zurufen, die sich auf die Beispiele ihrer eigenen Thaten gründen. Nur ist es betrübt für uns, daß es scheint, es werden auch diese ihre Wünsche, wie unseres seligen Balthasars, die letzten sein. Desto nachdrücklicher aber muß ihre Wirkung auf die Gemüther sein, und die Fürbitt frommer Patrioten, wenn sie sich nach ihrer Auflösung, nach Gott nähern, laßt uns für unsere Bemühungen einen reichen Segen hoffen.

Schicken Sie, verehrungswürdigster Greis, Ihren letzten Segen durch Ihren würdigen Herren neveu. Ich hoffe, es werde nicht fehlen, daß er nicht einmüthig zu Ihrem Nachfolger werde angenommen werden. Ihre Familie hat ein besonderes Recht, unter eidgenössischen Patrioten einen vorzüglichen Rang zu fordern, da sie in unsern Tagen die Tugenden der griechischen Patrioten in ihren glänzendsten Tagen, zu bewundern gegeben haben; eben dieses verpflichtet sie aber auch, an allem zum beßten des Vaterlands.

Ich zweifle nicht, daß Sie dem Ende Ihres Lebens nicht mit voller

Beruhigung entgegen sehen, und vielleicht sich nach der seligen Veränderung sehnen, die bald mit Ihnen vorzugehen scheinet. Ihre Weisheit und Tugend, die in diesem Leben Ihnen durch die heftigsten Stürme durchgeholfen, wird Sie nicht verlassen, da sie anstatt blödsinnigen, von Vorurtheilen und Leidenschaften verblendeten Menschen, den unendlich weisen und gnädigsten Schöpfer vor sich sehen und eine neue, obwohl noch unbekannte Bestimmung erwarten müssen, die aber nicht anders als gut und glückselig sein kann, weil der, der sie gibt, die Liebe ist. Indessen werden Sie nicht mit Ungestüm von Ihren Freunden wegeilen und also nichts versäumen, was zur Verlängerung Ihres ihnen so theuren Lebens dienen kann. Ihr Hr. neveu machte mir Hoffnung er werde mir mit Ihrer Erlaubnuß eine Beschreibung Ihrer Umständen einschicken und meinen freundschaftlichen, mediciniſchen Rath begehren; wenn dieses geschiehet, werde ich unsere Freunde in der naturforschenden Gesellschaft zusammenberufen und mit ihnen gemeinsammlich nachdenken, wie wir so, nicht Ihre Tage verlängern, jedoch Ihre Beschwerden erleichtern können.

Noch eines bitte ich mir aus: daß Sie mir von der Hand Ihres würdigen Hr. neveu eine Abschrift von Ihren Betrachtungen über die Freiheit eines freien Landes, welche Sie mir letztes Jahr gütigst mitgetheilt haben, zu einem ewigen Denkmal Ihrer Freundschaft überlassen.

Anbei habe die Ehr Ihnen die bisher von dem zweiten Theil unserer Abhandlungen herausgekommenen Bogen zu übersenden, welche durch Ihre physicaliſch-mediciniſchen Betrachtungen eine nicht geringe Zierde erhalten haben.

Gott segne Sie, mein Theuerster! und erhalte Sie, wenn es sein Wille ist, zur Freud Ihrer Freunden, wo nicht, so lasse er das Ende Ihres Lebens Ihre schönen Handlungen bekrönen. Hinterlassen Sie mir Ihren Segen und bitten Gott für mich, daß wir uns einst in der seligen Ewigkeit umarmen können.

Ich bin

der Ihrige

Dr. Hirzel.

---

56. Pfr. Schinz an Breitinger.

Altstetten den 24 Jenner 1765.

Hochwürdiger Herr Chorherr!
Theuergeschätzteſter Herr und Freund!

Ihre so gütige, so freundschaftliche und lehrreiche Antwort war für meine Seele und mein Herz eine süße Erquickung und ein angenehmer Trost. Sie haben mich in meinen Gedanken über meine Situation befestiget. Kann aber

ein vernünftiger Mensch und ein Christ andere Gedanken hegen, der auf der einen Seite solche frohe und hoffnungsvolle Aussichten in ein besseres und unsterbliches Leben hat, die der Gegenstand seiner eifrigsten Wünsche sind; — auf der andern diese und sein ganzes Schicksal dem allein weisen und untrüglichen Willen der Vorsehung unterwirft . . . — Doch ich will mich weder über dies noch andere Stücke dero wertheften Schreibens dermalen weitläufig ausbreiten. Ich sende Euer Hochwürden dermalen nur den jammernden Brief Hr. Professor Vernet's zurück. Ich weiß nicht, was ich darzu sagen soll oder darf. Wenn Rousseau uns eine getreue Erzählung von dem harten Verfahren gegen ihn, in seinen Briefen, die ich noch nicht ganz durchgelesen, geliefert, so können solche jammernde Klagen die Schande von denen nicht abwälzen, die so schnell und so hart mit ihme umgegangen sind. — Ich weiß auch nicht, ob Hr. Vernet aus den redlichsten Absichten so ganz genau anmerket, daß Rousseau der Gesäzen, welche die Mediatores Genf gegeben, mehr spotte als lobe. Glauben Sie nicht, man könne es als eine geheime Absicht ansehen, den Rousseau auch unter uns in den schlimmsten Ruf zu bringen, und seinem Buch das Schicksal zu bereiten, das es in Genf gehabt? Ich wünsche, daß die Wunde, die sein Buch dem Genferschen Staat geschlagen, (als ob gegen eine willkürliche und zu weit ausgedehnte Macht Bürger der Freiheit warnen, den Staat verwunden seie,) so leicht möge geheilet werden, als die Wunden zu heilen sind, die seine Zweifel (da er einiche Mal zu sehr in eine spottende Laune verfallen) der Religion sollen beigebracht haben. Sie werden mir erlauben, meine Anmerkungen über diese seine Zweifel, sobald ich Luft finde sie in Ordnung zu bringen, Ihnen zu überschreiben. Zwo oder drei erlauben Sie mir hier beizufügen: Wie kann Rousseau sagen, Jesus habe seine verrichteten außerordentlichen Thaten, welche man Wunderwerke nennet, nie als ein Kennzeichen von seiner göttlichen Sendung — ja noch mehr — daß er der Christus seie — angegeben, da wir doch davon Mth. XI: 4 S. ein ausdrückliches Beispiel finden. Wie kann er sagen, Jesus habe die Verhärtung des Unglaubens der Juden, ohngeachtet dieser unter ihnen verrichteten Thaten, niemalen als eine strafbare Sünde erkläret, wegen der sie sollen gerichtet werden, ja, die ihnen nie verziehen werden. Ist nicht das Gegentheil aus Mth. XII: 28, 31, 32, — Joh. XV. 24 offenbar? Sind seine sceptischen Zweifel über die Erweckung Lazari, der Austreibung der Dämonen, gegen die Erzählungen der Evangelisten wohl mit mehr Ehrerbietung für die göttl. Schriften vorgetragen, als ein Damm es hat thun können, der . . . . . nur plumper, was Rousseau etwas höfflicher, sagt. Ich will gern glauben, er habe directe keine bösen Absichten; aber kann nicht, wider seinen Willen und indirecte mehr Schaden, bei gewissen unbedeutenden Witzlingen aus dieser witzigen und höflichen Art in sich schwache und unge-

gründete Zweifel wider diesen Theil der Geschichte Jesu vorzubringen, entstehen, als wenn es auf eine Dammische Art geschiehet, die nachzubeten man alle Ehrerbietung gegen die geoffenbarete Religion und die göttl. Schriften muß abgeleget haben? Hr. Vernet sollte, anstatt solcher Jeremiaden, vielmehr sich bemühen den Ungrund der Zweifel von Rousseau zu entdecken und die Lehre von den Wunderwerken, als einem untrüglichen Kennzeichen eines göttlichen Gesandten, in ihr wahres Licht zu setzen. Das wäre das beste Mittel, sowohl ihn auf den rechten Weg zu bringen, als dem Gift, das er von seinen lettres vielleicht zu argwöhnisch besorget, vorzubeugen. Ich weiß auch nicht, ob nicht Rousseau über das Consistorium zu Genf mit Recht sich beschweret, das einem Vernet mit Frohlocken zugejauchzet. Doch Rousseau ist auch zu wenig ein Christ, da er nur die Sittenlehre fest anzunehmen scheint, und die damit verbundenen Glaubenslehren als so ungewiß, unbestimmt und zweifelhaft hin und wieder angibt. Sein Christianismus ist auch gar zu politisch, — doch von dem, wenn Sie mein theuerster Freund, mein Lehrer und mein Führer mir erlauben, bei einem andern Anlaß ein mehreres.

Ich werde an eine Recension von Desoreux denken; er verdienet so wohl als Clark und Benson angepriesen zu werden.

Was Ihre Frage wegen den Schriften Schultens betrifft, so sind mir die zu lieb und zu nutzlich, als daß sie bei meinem Leben losschlagen könnte; ich will sie aber gar gerne durch Eure Hochwürden den Herren von St. Bläsi communicieren. Sollen es seine Lehrbücher allein sein, und nur die, so die hebreische Sprache allein angehen? Wenn ich den eigentlichen Befehl hierüber erhalten, so will sie bei einem warmen Tage zusammenlesen. Der jüngere Hr. Schultens hat vor vielen Jahren den Originem verheißen; wo mich nicht irre, so habe vor ein Paar Jahren in einem Catalogo einen Nachdruck desselben gesehen.

Ich bin, nebst unsern höflichsten Begrüßungen an Sie, mein theuerster Herr Chorherr, an dero Frau Liebste und Jgf. Töchtern mit unveränderlicher Hochachtung

Dero
ergebenster Diener
Heinrich Schinz, Pfr.

---

57. Wegelin an Bodmer.

Berlin den 27ten Februar 1779.

Mein theuerster bester Freund.

Mit dem schmerzhaften Gefühl einer aufrichtigen Betrübniß melde ich Ihnen, daß wir den 25ten Hornung, Abends zwischen 4 und 5 Uhr unsern

schätzbaren Sulzer verloren haben. Er dachte oft auf seinem schmerzlichen Krankenlager an seinen alten guten Bodmer, dessen Bildniß er vor sich hatte; und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er in seinem letzten Schreiben von Ihnen Abschied genommen habe. So beschwerlich und schmerzlich seine letztere Zufälle diesen ganzen Winter hindurch gewesen, so sanft war hingegen sein, von ihm erwarteter und sehnlichst gewünschter Tod. Herr Wegelin sein würdiger alter Freund, zwei Academici und ich umgaben sein Sterbebett. Der nunmehr verklärte Sulzer, dankte mir noch mit gebrochenen Worten für die Dienste, die ich ihm in seiner Krankheit bei unserer Akademie der Edelleute geleistet hatte. Sie können sich leicht vorstellen, wie tief ich von dieser freundschaftlichen Regung durchdrungen war. Immer soll mir das Angedenken Sulzers theuer und verehrungswürdig sein. Ihre, mit allem Guten und Edeln, so wohl harmonirende Seele, wenn sie an unsern Unterredungen hätte Theil nehmen können, würde eben das gefühlt haben, was ich fühlte, da ich einen so hellen und mit einem festen Blick alles durchschauenden Kopf, über alle Gegenstände der Erkenntniß und des täglichen Lebens so reife und gesunde Urtheile abfassen hörte. Die Kräfte seines Geistes schienen mehr, bei seiner mit vielen hydropischen und andern Zufällen begleiteten Krankheit zu als abzunehmen; und obgleich er sich gleich über die Unfähigkeit klagte, sich in etwas anzustrengen, so war doch der natürliche Ton seiner Seele so wohl gestimmt, daß man ihm eben so gerne als bei gesunden Tagen zu hörte. Sulzer der sich durch wirkliche Verdienste und viele gute Handlungen, eine allgemeine Achtung erworben hat, wird aufrichtig von den besten Einwohnern Berlins und den ehrlichsten Deutschen bedauert. Die philosophische Classe der Akademie verliert an ihm einen wirksamen und einsichtsvollen Director, und unsere Akademie der Edelleute einen Professor, der in seinen gesunden Tagen zur Bildung des Geistes sehr vieles beitrug. Es werden mit ihm viele gute Entwürfe verscharrt; dessen ungeachtet aber, wird Sulzer als einer der reinsten und besten deutschen Schriftsteller unvergeßlich in dem Fach bleiben, das er so sehr erweitert hat. Die Theorie des Schönen hat gewiß keinen gründlichern Philosophen, als diesen unsern Compatrioten aufzuweisen. Sein, sich weit ausdehnender Geist suchte und fand immer neue Aussichten, und sein Herz traf immer die Wahl des Besten. —

Ich vergesse bald daß ich an Bodmer schreibe, der Sulzern besser als ich gekannt hat. Verzeihen Sie diese Ausgüsse der Freundschaft

Ihrem

Wegelin.

58. Wegelin an Bodmer.

Berlin den 22ten Februar 1780.

Mein theuerſter beſter Freund!

Herrn Profeſſor Müller hatte ich alſobald, das, ihm von Ihnen gütigſt zugedachte Exemplar von dem Apollonius und den literariſchen Denkmalen, mit einem Billet zugeſendet; allein dieſer ſonderbare Gelehrte hat nicht gutgefunden, mir darauf weder directe noch indirecte zu antworten. Die Erkenntniſſe ſind doch keine Losſprechungen von den gemeinen Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, und man ſollte den üblen hypochondriſchen Humor, nicht zu ſehr über ſich herrſchen laſſen. Wie glücklich ſind Sie, mein Beſter, daß Sie bei ſo aufgehäuften Jahren, da Andere kaum mehr vegetiren, alle Heiterkeit einer ſchönen, ihrer Unſchuld und Güte vollkommen bewußten, und mit allen Fertigkeiten des Geiſtes begabten Seele, genießen. Dies iſt die eigentliche Belohnung eines tugendhaften, für das Gute, Schöne und Wahre wirkſamen Lebens. Wirft die Tugend nahe bei dem Ziel ihrer Wünſche einen ſolchen Schimmer von ſich, ſo iſt dieſer Glanz nur, wie bei den langen Sommerabenden des kalten Nordens, als die Morgenröthe eines Tages anzuſehen, auf den keine Nacht mehr folget. Apollonius würde über den Greis erſtaunen, der mit einer Lebhaftigkeit eines einſichtsvollen Geiſtes, ihn unter einem, ihm ganz fremden Volke, in das poetiſche Leben zurückrief. Ihre Ueberſetzung rechtfertigt alles, was Sie zum Lobe dieſes Homeriſchen Dichters geſagt haben. Ich habe dieſen Dichter nur durch meinen Bodmer kennen gelernt, und ich finde darin einen Aufſchluß zu näherer Kenntniß griechiſcher Sitten, im nationalen und häuslichen Sinn. Niemand wird gewiß in die Beſchaffenheit der älteſten griechiſchen Epoche richtige Blicke werfen können, wenn er ſich nicht ſeine Helden ſo vorſtellt, wie ſie Apollonius gezeichnet hat. Alle Generaliſirung der Character iſt unzulänglich, ſo oft das Individuelle zu ihrer Grundlage fehlet. Nur ſtumpfe, halb irre Köpfe, ſehen paradoxe Sätze in der trefflichen Abhandlung, die über die Grenzen der Sprachlehre in Ihren literariſchen Denkmalen enthalten iſt. Dieſe Abhandlung faßt alles in ſich, was man verſtändiges über die Mißbräuche und die gute Anwendung der Sprachlehre denken kann. Sie verdiente den Stoff zu einem vollſtändigen Werke zu geben, und mit Beiſpielen aller Art erläutert zu werden. In Ihrem fünfzigſten Jahr, mein Theuerſter, hätten Sie uns nicht ein, mit ſo friſchen Farben und mit einem ſo einnehmenden Colorit gezeichnetes Gemälde entwerfen können, als Ihre poetiſche Luft, davon Sie allein der Schöpfer und der Mittelpunkt ſind. Ich wünſchte ſehr, daß Ihr dichteriſches

Aug' le Lévite d'Ephraïm zu sehen kriegte, denn Sie würden gewiß einem jeden Deutschen den unverfälschten Rousseau nahe genug zeigen.

Ich habe der Asche unsers unvergeßlichen Sulzers ein kleines Denkmal aufgerichtet. Die Veranlassung dazu war diese: Herr Spalding ein warmer Freund von Sulzer wurde einmal durch die vortrefflichen Gesinnungen des kranken Philosophen, ganz ausnehmend gerühret. Da ich bei diesem freundschaftlichen, und ganz vorzüglichen Auftritt zugegen gewesen war, so zeigte mir dieser gefühlvolle Mann, den davon verfertigten Aufsatz, und forderte mich auf etwas hinzuzufügen, welches ich auch that. Er freute sich darüber, aus Liebe zu unserm verstorbenen Freund, und er wird, wie ich glaube, in dem deutschen Museum erscheinen. Was kann ich Ihnen, als dem besten Freund unsers guten und rechtschaffenen Sulzers sagen? Lag nicht seine ganze Seele vor Ihnen offen? Oder soll ich Ihren Schmerz von neuem erregen, wenn ich Ihnen sage, daß er niemals froher und aufgeräumter war, als wenn er Briefe von Ihnen empfieng; daß Sie der Inhalt unserer einnehmendsten Unterredungen gewesen sind. Niemals ist ein Geist aufgeheiterter, ein Gemüth ruhiger, eine Seele voll gereinigter Gesinnungen gewesen, als die Seele Sulzers, da sie der Zerstörung ihrer sterblichen Hülle entgegen sah. Es war nicht der stolze Blick eines Geistes, der voll Anmaßungen der Vergänglichkeit trotzen wollte, sondern es war der sanfte und gemäßigte Blick eines bescheidenen Weisen, der die Wahrheit seiner Begriffe von Ordnung und unveränderlicher Güte, in allen seinen Verhältnissen bemerkte. Nachdem er kurz vor seinem Tode, seine jüngere Tochter hatte majorenn erklären lassen, so sagte er, daß nunmehr sein Gemüth frei von allen Sorgen und Bekümmernissen sei; und da er in seiner Krankheit, niemals die Stärke und die Thätigkeit seines Geistes verlor, so pries er sein Schicksal, und hielt es für besser, als das derjenigen, bei welchen ihr besseres Selbst, eine merkliche Verminderung und Abnahme leidet. Immer kam ihm sein theurer Bodmer zu Sinn, wenn er von einem wirklich glücklichen Sterblichen sprach, und er spürte Ihrer gefühlvollen und dabei gleichmüthigen Anlage der Seele bis auf deren ersten Keim nach. Ich habe einen Freund und Collegen verloren, dessen Treue, Einsichten nnd Rechtschaffenheit, ich gegen einen Grammatiker und einen Rhetoriker noch immer vertheidige, und mir darüber ihren unversöhnlichen Haß zugezogen habe; weil der selig Verstorbene, der Instruktion des Königs zufolge, diese zwei stolzen Franzmänner auf die anständigste Art zu bereden suchte, daß man die Grammatik nicht allzu metaphysisch, und die Rhetorik nicht allzu seicht vortragen sollte. Allein das gesunder denkende Publikum, hat gewiß dem Verstorbenen alles Recht widerfahren lassen. Der König hat sich oft von ihm unterhalten, und nennt ihn immer le bon Soulzer. Bei der Prinzessin Amalia ist sein Angedenken in der größten

Verehrung. Sie hat der jungen Tochter ein Geschenk von zweihundert Thaler in Gold gesendet. Von dem Herzog von Kurland wurden ihr tausend Reichsthaler ausgezahlt, und fünfhundert für die Estampes. Der Garten ist für zweitausend vierhundert Reichsthaler verkauft worden; die Mobilien und Bibliothek hat man verauctionirt. Die jüngere Tochter ist nicht bei ihrer älteren Schwester, der Madame Graf, in Dresden, sondern bei einer ihrer Freundinnen, die neulich einen, hier in der Direktion der Fabrik employirten Lyonnais geheirathet hat, der mit meinen französischen Collegen sehr in Verbindung steht, so daß wir die Mademoiselle Sulzer selten sehen. Von Herrn Müller wollte sie niemals etwas hören. Es wird ihr gewiß nicht an Gelegenheiten fehlen, noch bessere Verbindungen zu treffen, und sie hätte, wie man sagt, einen wohl etablirten| Kaufmann in Magdeburg heirathen können. Von Herrn Professor Müller muß ich noch anmerken, daß der Minister von Zedlitz als Chef des Joachimthalschen Gymnasiums, und Herr Merian Visitator desselben, mit dem Fond der Lectionen ihres Mitbürgers sehr zufrieden sind, so daß er von ihnen geschätzt wird.

Damit ich endlich der liebreichen Angelegenheit, die mein bester Bodmer an meinen Umständen nimmt, ein Genüge leiste, so genieße ich Gemüthsruhe, Gesundheit und das Wohlwollen des Königs. Seit dem Tode unsers Freundes, habe ich die Stelle eines Lehrers der philosophischen Geschichte und der Moral mit Königlicher Genehmhaltung vertreten, und der Chef unsers Etablissements setzt das größte Vertrauen in mich. Wir wissen noch nicht, wen wir an Sulzers Stelle, zu unserm Collegen kriegen werden. Gewiß aber wird diese Wahl auf einen Fremden und noch Abwesenden fallen. Die Stelle eines Directors der philosophischen Classe, bei der Akademie der Wissenschaften, ist auch noch nicht besetzt. Nach geendigtem Feldzuge, hat der König, bei seinem Aufenthalt in Berlin, eine große Reform in den Justiz-Collegien gemacht. Nach Absetzung des Groß-Canzlers, eines Präsidenten, einiger Regierungs- und Cammergerichts-Räthe hat der König einen sehr würdigen Mann zum chef de justice ernannt. Herr von Carmer, Schlesiens Cato und Sully, hat das ganze Vertrauen des Monarchen und verdient es auch. Er hat das Justiz- und Creditwesen seines Vaterlandes auf den solidesten Fuß gestellt. Dieser großmüthige Mann, schlug einen Gehalt von dreitausend Reichsthalern aus, den ihm die Schlesischen Stände für die großen, ihnen geleisteten Dienste, mit der größten Rührung angeboten hatten. Gegenwärtig hat er sich ganz eingeschlossen, um an der Ausführung eines Planes zu arbeiten, welcher dahin abzielet, daß die, von aller Sophysterei und Scholasticität, gereinigte Rechts-Verwaltung, den Richtern sowohl, als den Partheyen nicht mehr zu sehr verderblichen Fallstricken einige Veranlassung geben könne. Das vornehmste Mittel, welches er dazu gebraucht, ist die Entfernung der

Advocaten, ehe der Prozeß instruirt wird; die erst nach fehlgeschlagenen Bemühungen zweier Regierungsräthe, die Partheyen mit einander zu vergleichen, sich nur unter gewissen Bedingungen und unter der Direktion eben dieser Räthe mit einer Streitsache bemengen dürfen. Ihre Sportuln, die einem, im Rufe stehenden Advokaten große Einkünfte vorher verschafften, sind nunmehr auf dasjenige allein angewiesen, was ihnen das Decret der Richter, einer sehr mäßigen Taxe nach, bestimmen soll. Ein jeder darf auch zu gewissen Zeiten des Jahres seine Klagen gegen ein jedes Justiz-Collegium eingeben, und bei nicht erfolgender Remedur an den König selbst, seine motivirte Suplique gelangen lassen. Diese Verbesserung hat uns schon lange gefehlt, und man hofft viel Gutes davon. Diese großen Bemühungen, haben den König nicht verhindert im vorigen Monat verschiedene Akademiker vor sich kommen zu lassen. Ich genoß die vorzügliche Gnade, daß mir dieser verehrungswürdige Fürst in den nachdrücklichsten Worten, sein Wohlgefallen an meiner histoire universelle bezeugte. Er zeigte mir ein, auf seinem Tisch liegendes Exemplar, und sagte: vous êtes sage; vous avez bien raisonné; je suis très contant de votre ouvrage. Die Herablassung seiner Majestät ging so weit, daß er mich fragte, wie viel ich Zeit gebrauchte bis zur Endigung meines Plans. Da ich sagte: trois ou quatre ans, si mon éditeur ne me retarde pas. Le Roi répartit: je le comprends, il faut du temps pour le faire avec tant de reflexion. Meine Audienz dauerte von sieben Uhr Abends, bis halb neun Uhr. Der König ist überhaupt mit den französischen Schriftstellern, nicht so recht mehr zufrieden. Er hat auch keinen Franzosen diesen Winter auf das Schloß berufen.

Haben Sie die Gütigkeit, mein Bester, den Herren Orell Geßner & C. aufzutragen, bei der nächsten Leipziger Messe, das dritte volume meiner Geschichte für Sie in Empfang nehmen zu lassen.

Als ältester Professor occupire ich das Logis unsers seligen Freundes. Mein dritter Sohn ist auf der Reise nach Italien, dahin er den Herrn Baron de Chamb. einen Neufchateler und Königlich-Preußischen Envoyé extraordinaire an den Hof zu Turin als Secretair begleitet. —

Ich weiß, daß ich meinem geliebten Bodmer nicht zu viel von einem abwesenden Freund gesagt habe, der gewiß an niemand mit einer froheren Hochschätzung denkt und jemals denken wird.

Wegelin.

Fünfter Abschnitt.

Allerlei
zur Charakteristik der Zeit.

a. Bruchstücke aus Briefen von Bodmer, Zellweger, Sulzer, Meister, Schinz, Leu und andern
aus dem 4., 5. und 6. Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts.

1740. Bodmer an Zellweger.

Hr. Dr. Triller hat Hr. Prof. Breitinger wegen des Abschnittes von den Fabeln in der „critischen Dichtkunst" eben so ungereimt als böse angefallen; Ihr dächtet, er wäre von Sinnen gekommen. Und meine Wenigkeit hat das gleiche Tractament von Hr. Prof. Gottsched in den „critischen Beiträgen" bekommen. Er klagt mich an, daß ich die Teutschen über T..... Gewalt zwingen wolle, den Milton zu bewundern ꝛc. ꝛc. Wir haben Anstalten gemacht, daß sie beide von unsern Freunden in Leipzig nach Nothwendigkeit werden abgedroschen werden: nicht auf eine ernsthafte, sondern auf eine Ciskowische Weise, als neue Philippi und Sievers.

1741. Die Sachsen haben unserer „critischen Sammlung" einen andern Journal entgegengesetzt, unter dem Titel: „Belustigungen des Witzes und Verstandes". Darinnen haben sie närrische Anmerkungen wider das Ergänzungsstück der Trillerschen Vorrede gemacht; ferner ein burlesques poema, der „deutsche Dichterkrieg" betitelt, wo Hr. Breitinger und ich zween heroes sind. Er heißt Greibertin und ich Merbod. Ihr glaubt gerne, daß uns diese Sottise eine rechte Freude gemacht hat. Wir haben die Zeiten manche freudige Stunde und manchen lustigen Einfall darüber gehabt. Wir werden unsere Freude auch andern mittheilen, wie Ihr wisset, daß wir gutherzig sind. In drei Wochen werden im dritten Stuck unserer „critischen Sammlung" etwa 4 Bogen, so hiezu dienen, herauskommen. Ich habe ein „Complott der herrschenden deutschen Poeten" geschrieben, welches mich die Zeit her occupiert hat. Sie behalten darinnen nicht vor einen Häller Ehre übrig.

1742. Ihr saget, daß ein hartnäckiger Narr unserer Züchtigung sowohl als unserer Gnade unwürdig seie. Es wäre doch nicht gut, wenn dies allgemeine Regel wäre. Was sind die Menschen fast alle, als halsstarrige Sünder, folglich Narren? Sollen sie denn der Gnade und der Strafe, so sie zur Besserung

führen soll, unwürdig sein? Mithin zielen unsere Strafen nicht nur auf die Besserung der Scribenten, sondern auch auf die Warnung und Verwahrung der Leser.

Die Briefe Hr. Kunzens sind besser bei Euch, als bei mir verwahret, es sind Attestationen, die Euch von einem metaphysischen Bruder mitgetheilt werden. Eure Schreiben an ihn dünken mich so anschaulich, so tiefsinnig, so würdig des Lichtes, als immer des Hr. Kunzen eigene. Im übrigen werdet Ihr beide einen schweren Kopf dispensieren Euch alles zu glauben, was Ihr Euch imaginieret. Ich will nur noch kurz sagen, daß Ihr à merveille beschreibet, wie die fibres aussehen und aufgespannt sind, wenn die Sachen in die Sinne fallen; aber Ihr möget sie zurichten, wie Ihr wollet, so werden keine Gedanken, keine Ideen daraus werden. Sie bleiben fibres und exitieren nur die Ideen; wie sie solche exitieren, haben Leibnitz und Wolf conjecturiert. Ich kann Euch wohl glauben, daß ein Körper so zugerichtet werden kann, daß er Bilder von den Sachen an sich nimmt und zurückschlägt; aber das sind keine Denkbilder, keine Ideen, wovon derselbe Körper sich bewußt sei. Ihr müsset uns zeigen, wie das Bewußtsein durch die scharfsinnigste Zusammensetzung, Organisation und Aufspannung anderer Fibren und Saiten verursacht werde.

1744. Ich habe Bericht, daß Hr. S. König, der von Bern um der Freiheit willen auf 10 Jahr ins Elend gejagt worden, von den HH. Staath. von Frießland anstatt des verstorbenen Professor Regius zum Professor philos: et math: erwählt worden, mit einem Gehalt von 1200 fl. und verschiedenen beneficiis. Ihr glaubet gerne, daß mir diese Zeitung ein empfindliches Vergnügen gemacht; es war mir recht bange für diesen wackern Mann, der so à l'avanture nach Holland gereiset war. Er verdient dieses und noch ein größeres Glück. Die HH. von Bern scheinen die Gewohnheit zu haben, daß sie ihre besten Köpfe von sich jagen, den Engelhard, den Dr. Haller, beide Könige ꝛc.

Zellweger an Bodmer.

Je ne sais que juger ni du procedé des Bernois contre les francmaçons, ni du ridicule dont on prétend charger leur ordre; je croyois toujours que leur institut n'avoit aucune influence dans les affaires du gouvernement, ni en bien ni en mal; et il me semble que leurs sociétés respectives n'auroient osé admettre des grands seigneurs de poids et de savoir dans leurs corps; si leurs regles et leurs mystères n'étoient que des babioles, ils auroient sans doute mieux aimé d'eviter de pareils enrolements, que de courir le risque d'être exposés tôt ou tard à la

risée du public par quelques coups d'en haut, que d'engager dans leur société des grands seigneurs en place, qui sans respect pour un serment de cette nature, seroient en etat de les en faire repentir d'une ou d'autre manière. Je croiois que cet institut étoit une éspèce de piètisme philosophique, qui eut pour fondement la religion naturelle. Peut être il y a une différence notable entre différentes sociétés en différents endroits, suivant les différents caractères des personnes qui les composent . . . . .

Bodmer an Zellweger.

Hr. Prof. Breitinger sowohl als ich haben Eueren zweiten Brief wie den ersten mit aller attention gelesen. Daß ich Euch über diese Materie nicht mehr schreibe, als ich gethan, geschieht aus Furcht, daß ich tiefer in dieselbe hineingeführt werde, als ich Lust und Zeit habe. Ich kann mich nicht entschließen, dieses Thema gegen das poetisch-kritische zu verwechseln. Wollet Ihr uns nicht zeigen, wie die Gedanken entstehen? Aber ihr lehrt uns ein kunstreiches Gewebe machen. So subtil, so zart aber die Faden desselben sein werden, so wird es nur ein Gewebe sein, und ein Gewebe ist weder ein Gedanken noch eine serie von Gedanken. Es bleibt Euch beständig übrig zu zeigen, wie die subtilsten filamenta entweder selbst denken, oder Gedanken seien, oder dem Ding Gedanken machen, das nicht vor sich selbst Gedanken hat.

Ich finde in mehrerm Nachsinnen, daß die Art der Correctur, die Ihr vorschlaget, überaus wohl ersonnen ist; vielleicht probiere ich einmal, ob ich sie ausführen könne. Dennoch wollte ich die Ode (an Philokles) lieber lassen wie sie ist, weil ich mit Fleiß das Gedächtniß Euers ehemaligen Marterthums für das Vaterland auf die Nachwelt bringen wollte. Das ist eine von Euern Schönheiten, die ich nicht gern verdunkle oder auslösche; — wohlverstanden, dafern es ohne Euere Gefahr geschehen könnte. Jetzt scheint es, könnte es mit Sicherheit nicht sein. Wir wollen darum warten, Deus et dies meliora dabunt.

Ich sende Euch Hr. Zimmermanns disputation de Pane coena; er muß viel darüber leiden. Es gibt Leute — und von beiden Ständen, und von den Häupteren — die meinen das Essen des Brodes habe eine magische Kraft ihre Sache mit Gott gut zu machen, Brod und Wein seien Siegel, welche ihnen ihre Seligkeit versiegele, wenn sie sich durch starkes Lesen der figürlichen Nachtmahlgebether den Kopf warm gemacht haben, — ohne Betrachtung, daß ihr Herz im Inwendigen nicht gebessert sei. Und der Autor stehet in Gefahr, daß er für einen novatorem angesehen werde, der ihnen den Heiland wegnehmen wolle, der Schisma in der Kirche anrichten wolle, der zu präcise Begriffe geben wolle. Gebet die Disputation mit meiner Em-

pfehlung dem Hr. Dechanten zu lesen und bittet mir sein Urtheil, ob sie nicht der alten reformierten Zwinglischen Lehre conform sei.

Philokles ist nicht der einzige, der über die Undankbarkeit seiner Mitbürger zu klagen hat. Mr. Micheli meint, er habe noch besseres Recht darüber zu klagen. Ihr wisset, daß er proscribiert und in effigie enthauptet worden. Seitdem hat er die gedruckten Suppliques et pieces justificatives nach Bern und Zürich geschickt, wo er auch selbst vor 2 Jahren in persona gewesen und vermeinte den großen Rathsversammlungen seine Ehrlichkeit und Unschuld überreden zu können. Man hat aber diese gedruckten Sachen sequestriert und confisciert. Ihm selbst hat man das Consilium abeundi ne redeundi gegeben mit Bedrohen, daß man auf Ersuchen der HH. von Genf genöthiget wäre, ihn zu arretieren. Seitdem hat er sich zu Basel und seit einiger Zeit zu Neuchâtel aufgehalten. An diesem Ort hat er fortgefahren seine theses zu defendieren. Er ist noch weiter gegangen und hat viele traits von den Constitutionen der Stadt Bern, der Stadt Zürich, der höchsten Gewalt an diesen Orten, in wessen Hand sie beruhe ꝛc., einfließen lassen. Diese Sachen hat er an gewisse vornehme geistliche Herren gesandt, in der Hoffnung durch sie hie und da Gehör zu finden. Nachdem aber die Obrigkeit davon Nachricht bekommen, und apprehendiert, ihre Bürger möchten Gift darinne finden, haben sie das Gouvernement zu Neuchâtel requiriert, daß es ihnen vergönnte, den Micheli aufheben zu lassen, welches auch vor etwa 8 Tagen so geschehen. Jetzo sind die HH. von Bern, Zürich und Genf sorgfältig, was sie mit ihm anfangen wollen. Es stehet ihm darauf, daß man ihn als einen politischen fanaticum in ein Tollhaus wirft. Er ist sonst ein Mathematicus, nichts weniger als ein Narr; man kann ihn unter die größten Mechaniker zählen.

Ich habe die lettres edifiantes de Mr. Favre gelesen, in welchen er die Jesuiten vor die größten Spitzbuben der Welt, ohne Furcht dargiebt, mit authenthischen Beweisthümern, die keinen Scrupel zurücklassen. Dieser will ein Kirchenmärtyrer werden, wie Micheli ein Staatsmärtyrer.

Zellweger an Bodmer.

Je lis le „Sittenmahler" pour la deuxième fois; c'est un excellent livre tant pour le choix des matières que pour le tour agréable des expressions; il est comparable en tout au Spectateur. Je suis bien aise de ne vous avoir pas communiqué les discours, que j'avois essayé de griffonner l'automne passé sur la liberté, par rapport aux États démocratiques; ils auroient figuré fort mal avec les votres à moins que vous ne les eussiez refondu, outre que l'humeur et le loisir me manquent de les limer à suffisance. J'avois partagé cette matière en

3 parties, savoir; 1° la liberté naturelle, 2° l'ecclesiastique ou la conscience et 3° la liberté de Police ou civile, dans laquelle je fis entrer presque tous les desordres de nos troubles.

Sulzer an Bodmer.

1747. Den „Sittenmaler" halte ich über mein Lob zu sein. Ich habe ihn schon zweimal in seiner neuen Gestalt gelesen und auch einigen Frauenzimmern zu lesen gegeben, die ihn mit Lust gelesen haben. Ich halte die meisten Stücke wenigstens für ebenso originell, als den Spectator. Eine meiner hiesigen Freundinnen hat verschiedene Stücke davon ins Französische übersetzt, unter anderm auch das 8. Blatt des 1. Theils, welches von der Erziehung handelt.

1747. Ich bin mit Ihnen über die Verschiedenheit des Charakters der griechischen und römischen Poeten vollkommen einerlei Meinung. Die Römer sind, wo sie aus ihrem Kopf arbeiten, weiter von der Natur entfernt, und die gottlosen Schmeicheleien des Horazius und Virgilius habe ich niemals ohne Aergerniß gelesen. Ich würde also allen Poeten immer vorpredigen, was ich Hr. Langen oft gesagt: Eine vollkommene Uebereinstimmung der sentimens theils unter sich, theils mit der Natur, ist der einzige Grund des Schönen.

1747. Mich dünkt, daß Sie Ihren jungen Gelehrten keinen besseren Character als den fröhlichen hätten aufgeben können. Es ist aber eben der, den sich der „Jüngling" in Leipzig gegeben, an welcher Wochenschrift Hr. Ebert und Comp. arbeiten. Ich besorge nur, daß er für Leute, die noch nicht Erfahrung genug haben, zu schwer ist. Mich dünkt, daß ein junger Mensch viel geschickter wäre, den Character des Verdrießlichen zu souteniren. Wer immer mit Grund will fröhlich sein, muß meines Erachtens, erst fast alle Grade der Ernsthaftigkeit mit Nachdenken durchgewandert haben. Es ist eine meiner favorite-Maximes, um aufgeweckt zu sein, muß man durch die Ernsthaftigkeit gegangen sein.

Es ist mir doch sehr angenrem, daß die Franzosen so sehr für Geßner eingenommen sind. Es kann für die deutschen Musen eine gute Wirkung haben. Daß aber Geßner mehr gefällt als Milton, befremdet mich nicht, nachdem ich immer mehr überzeugt werde, daß die Anzahl derer, die groß denken, sehr gering ist. Ich erfahre täglich, daß unter Leuten, die man weder unter den großen noch kleinen Pöbel rechnen kann, Dinge ihrer Größe wegen verworfen werden. Verdienste, die weit über das Mittelmäßige gehen, werden allemal von den Wenigsten erkennet, und es ist noch ein Glück, wenn das recht Große nicht gar für klein gehalten wird. Ich sehe ohne Unterlaß, daß Leute von den gemeinsten, allertäglichsten Gesinnungen — für die fürtrefflichsten gehalten werden.

—

Ihren dramatischen Werken sehe ich mit Verlangen entgegen. Daß Ulysses hier zu Land kein Aufsehen gemacht, kommt zum Theil daher, daß die hiesige critische Welt schon zu tückisch auf den Verfasser ist. Das gemeine Publicum hier liest überaus wenig, und von dem, was es liest, sind sieben Achtel französische Dinge, die sobald wieder vergessen als gelesen sind. Es ist kaum zu glauben, wie wenig Menschen in diesem Lande lesen. Was von weitem oder von nahe zum Hofe gehört, liest fleißig, um sich den Eckel des Müssiggangs zu vertreiben, und da können Sie leicht erachten, was diese Art von Menschen liest, die kaum halbe Menschen sind. Von den andern ist in der Menge kaum hie und da einer, der zum Lesen Zeit hätte. Was nicht mit Wucher umgeht, hat andere Geschäfte, nach welchen nichts als Gesellschaft gesucht wird. Die ganze Art der Menschen, die gemächlich von ihren Einkünften leben und Meister ihrer Zeit sind, fehlt hier. Es sind in Zürich gewiß zehen lesende und denkende Köpfe gegen einen in diesen Gegenden.

Ihr Brun hat mich seiner Kühnheit halber in Verwunderung gesetzet. Wäre in Zürich so viel Freiheit, als in Athen gewesen, so würd' er öffentlich können aufgeführt werden, da er mit Aristophanischer Freiheit geschrieben ist; aber ich habe einen weit bessern Begriff von Ihren Staatsgesetzen gehabt, als mir dies Trauerspiel gegeben. Ich wünschte, daß Ihnen niemand die Untreue beweise, dieses Stück zu entwenden; Sie würden unfehlbar großen Verdruß davon haben.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich von Wegelins Schriften nur seinen übersetzten D'Alembert gelesen habe, weil ich jetzt würklich nichts lese, als was unmittelbar in meine Arbeiten einschlägt. Ich sehe an ihm ein aufsprossendes Genie, von dem ich viel erwarte, wenn er sich etwas mehr wird entwickelt haben. Thun Sie ihm und dem Publico den Dienst, ihn anzuhalten, daß er sich etwas mehr herablasse und seinem Vortrag mehr Sinnlichkeit gebe. In seinen Anmerkungen über D'Alembert hätte ich erwartet, daß er seinen Autor in einigen Stücken zurechtgewiesen hätte. Es war eine schöne Gelegenheit, den stolzen und alles mit hochtrabenden Machtsprüchen entscheidenden Franzosen zu zeigen, daß sie nicht immer Orakelsprüche reden. Ich wünschte selbst, wenn ich nur mehr Muße hätte, durch Sie mit Hrn. Wegelin in Bekanntschaft zu kommen. Es macht mir doch eine große Freude, daß ich sehe, wie viel recht gute Köpfe sich in einem so kleinen Winkel von Europa hervorthun, da das große und stolze Deutschland so leer an großen Köpfen und so schwach in seinem Geschmack ist.

1747. Bodmer an Zellweger.

Ich bin vergangenen Samstag sehr erfreut worden. Hr. Sulzer, den Ihr aus seinen „moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur", dem

„Versuch von der Auferziehung“ und noch mehr aus meinen „Erzählungen kennet, der jetzt drei Jahr bei einem Kaufmann in Magdeburg als Informator gestanden, ist von dem König zum Professor der Mathematik in Berlin ernannt worden. — Was seine Beförderung noch stolzer macht, ist, daß er sie Hr. Maupertius Vorwort zu danken hat. Ein vornehmer Minister empfahl dem König eine andere Person. Aber Maupertius und Euler waren für Sulzer und der König glaubte ihnen.

1748. Morgenden Tags werde ich mit meinen hiesigen Freunden, die Ihr kennt, eine Schifffahrt auf dem Zürchersee machen. Es sind dieses brave Leute, so gut man sie allhier in politischen Bedienungen haben kann. Es sind aber Züricher, und ein Züricher ist ein eigener Mensch. Moralische sentiments steigen bei einem solchen auf keinen hohen Grad; der Mann von Verdiensten, der kein Patricier ist, der nicht kriecht, wird nur gelobt, aber nicht befördert. Das Interesse .... lesen Sie des Aristophanes Comödie «les Chevaliers», so werden Sie ein Portrait von Athen finden, in welchem hundert ähnliche Züge mit Appenzell und Zürich stehen.

Ich bin seit kurzem mit der Regierung übel zufrieden, weil man keine Consideration für den Hrn. le Maître, meinen apostolischen Freund hat, der jetzt französischer Prediger zu Erlangen ist und auf dasiger Universität leicht Professor werden kann. Ich hätte gern die Consolation gehabt, ihn in meinen übrigen Jahren um mich zu haben. Hhr. Rathhr. L. ist ein Erz-Zürcher en tout sens. Hr. Assessor Heidegger ist in die Toggenburgische Commission erwählt worden. Er findet den modum agendi, die Denkensart, die Art Prudenz noch darinnen, welche vor 10 Jahren der liebe Landschreiber Wyß darinnen gefunden hatte, Wyß, den ich nicht aufhöre zu beweinen, der einzige gerechte Regent, qui jamais ne s'est dementi. Der Hr. Assessor selbst muß ihm de ce coté là nachgeben. — Hierbei der Plan der Lotterie, von Hr. Assessors Erfindung und Concept. Die Societät will aus dem, bei derselben gewinnenden Geld ein Haus vor der Stadt und einen botanischen Garten kaufen; item Bücher ꝛc., welches sie ihr Etablissement nennt. Der Druck der Proben von den Schwäbischen Gesängen gehet stark. Habe ich Euch in meinem vorigen nicht ein Blättchen davon geschickt? Ich habe damit viel zu schaffen; Hhr. Chorherr B. thut lieber scholastica und œconomica. Ich zähle unter die œconomica alle die kleinen Stiftsangelegenheiten.

Zellweger an Bodmer.

1748. Je viens de parcourir le traité de Mr. Soulzer sur l'education des enfants; c'est à mon avis un bon livre et instructif, quoique difficile en pratique par le grand nombre d'exceptions que l'on seroit obligé de faire dans ses regles, vu la différente humeur et situation des enfants aussi bien que des parents et domestiques. La refutation „der Kinderlieb" est un des plus plaisants ouvrages que j'ai vu de ma vie; l'ironie et une fine satyre y regnent d'un bout à l'autre and full of wit and humour. L'auteur auroit pu s'engager encore sur la definition de la vertu pag: 79 que je trouve fort imparfaite et applicable aussi aux vices — pr. ex. à la filouterie, paillardise, ivrognerie etc., puisque ces actions ont aussi leurs loix quoiqu'arbitraires . . . . . mais Mr. K. ne vouloit apparement point attaquer personellement Mr. S.; il ne chercha qu'à badiner sur l'education à present en usage, à en montrer le ridicule et l'impossibilité de la corriger dans ce monde fou et pervers.

Nous vivons ici dans un temps fort critique et dans une situation assez dangereuse. Dimanche prochaine notre peuple s'assemblera ici en corps, comme de coutume. On fait menaces sur menaces de commettre toute sorte de violences, de vivre ici à discretion, de piller et de sauvager les maisons, de trainer notre pauvre vieillard, mon bon vieux père sur la Tribune pour le forcer d'y confesser ses pretendues fautes et de le faire punir ensuite par les paysans mêmes. J'avoue que je ne fais aucun fond sur les bruits populaires et que les menaces ne m'epouvantent point; mais je ne laisse pas d'être inquiet et incertain de ce qui arrivera.

La canaille qui n'a rien à perdre et qui trouve son compte dans les revoltes, pousse volontiers sa fureur à l'excès, et le magistrat qui à la verité ne condescend point à ses volontés, ne s'oppose pas assez rigoureusement à ses machinations; les exhortations, les mandements, les remontrances sont des vagues qui se brisent contre un roc. Hier il comparut ici de petites gens de Wald, Buhler etc.; non au nom de leur communautés respectives mais de leur propre chef dans l'intention de proposer au Magistrat plusieurs points qu'ils avoient concertés ensemble; entre autre d'oter la capacité de regence à tout le parti moderé par un decret de l'assemblée générale. Le Magistrat les refusa, leur recommenda la paix et le repos avec menace de les

mettre à l'amende en cas de recidive. Depuis ils jettent feu et flammes et menacent de monter la Tribune malgré la défence du Magistrat et d'y proposer eux-memes leurs sots projets, qu'ils ont taché de semer préablement par toutes les communautés et accompagné de toutes sortes de mensonges et de calomnies, pr. Ex.: qu'ici on avoit fait bonne provision de pierres dans toutes les maisons pour les bombarder à la G., que 1000 hommes des notres avoient conjuré d'attaquer tous les pelotons des peuples à mesure qu'ils arriveroient; que mon frère Jean avoit volé 600 fl. de la bourse publique, que l'affaire des 1000 Ld'or et 1000 ℔ étoit vraie etc. Nous balançons fort de mettre notre vieux père en lieu de sureté; mais il ne veut absolument pas se retirer, disant, qu'il se fioit en Dieu, qui jusqu'à present l'avoit tiré de tout peril, et que sa bonne conscience lui tenoit lieu de sauvegarde contre tous les calomniateurs. Un ami du parti dur m'a donné parole de m'aviser par exprès en cas de danger evident et de faire tenir l'oeil sur notre maison par une $^1/_2$ douzaine des gens resolus du même parti. Voyez, mon cher ami, où nous en sommes et quel plaisir c'est de vivre en democratie et parmi un peuple dont la lie tranche du maître et pretend par mille sortes de calomnies et de violences de ranger les honnêtes gens de l'un et de l'autre parti sous ses etendarts. Vous aurez des nouvelles du succès de toutes ces mutineries et machinations par la première poste, en cas que je ne sois pas massacré dimanche prochain. J'ai oublié de vous dire ci-dessus que la canaille ne sait alleguer aucune raison, pas même le moindre prétexte de sa nouvelle fureur; ce n'est qu'un esprit de libertinage et de revolte qui les agite.

1752. Mr. le chanoine Gessner pretend apparement adherer à son ancien système sans en examiner d'autres d'un sens froid et non prévenu. Il y a des végétaux, des insèctes etc., qui perissent ou se resolvent dans l'eau en peu de jours, des truffes pr. ex. dont on trouve pourtant de grands monceaux .petrifiés; j'ai vu sur nos Alpes un oiseau petrifié, long d'un pouce et demi ressemblant parfaitement bien à un cygne nageant; dire que c'étoit là un lusus naturæ, c'est ne rien dire. Le Créateur de l'univers a été le maître de placer aussi sur les montagnes et dans les roches durs, des créatures qui ne trouvent leur soustentation que dans l'eau ou dans les terres grasses etc.; mais cela étoit inutile, dire-t-on peut-être; je reponds, en quoi servent un si grand nombre de semence de pommes, de poires etc.? Tout cela montre la richesse et la toute puissance du créateur; si l'on étoit en

etât de fouiller et de creuser dans les fonds de mer, on trouveroit peutêtre autant de créatures terrestres sous certaines formes, que l'on trouve de marines sur terre.

Br. an Zellw. 1752. Hr. Wieland ist seit 14 Tagen bei mir. Er schicket sich vortrefflich zu mir, auch zu meiner Liebsten. Ich hoffe, er werde mich für alle die verdrüßlichen Stunden, die Klst. mir verursachet hat, trösten. Seine Seele ist ganz harmonisch, und sein Leben stimmt mit seiner Seele in dem schönsten Wohlklang zusammen. C'est un homme à système und doch ein Poet. Sie haben sich in dem Charakter, den Sie sich aus seinen Schriften von ihm gemacht haben, nicht um ein Jota betrogen. Er läßt sich Ihnen mit der größten Ehrerbietigkeit empfehlen. Er gedenkt Ihrer in seiner Abhandlung vom „Noah" bei der Stelle von Philokles mit vieler Verehrung. — Noch ist er nichts weniger als ein Schmeichler. Er hat eine Liebste, welche die Serena in einer seiner Erzählungen ist. Er erzählt mir von ihrer Tugend nicht nur verliebten raptus, sondern redende Handlungen. — Hr. Can: Breitinger und Hr. Pastor Heß von Altstätten sind vollkommen mit ihm zufrieden; sie finden in ihm den philosophischen, hellen Verstand zu Klopstocks feurigem Einbildungsvermögen. Hier ist zwar nicht solcher Adlerflug der Phantasie, aber mehr Urtheilskraft . . . .

Er hat die jungen Anacreonten, die mir Klopstocken weggenommen haben, durch das Gedicht von der „Würde eines schönen Geistes" ganz wider sich entrüstet, sie sagen, er sei ein veritabler alter Jüngling, den Bodmer bilden könne, wie er wolle; er ließe sich von diesem in einen Sack schieben. Sie wollen auch ein Werk wie das Gedicht von der Bestimmung eines schönen Geistes schreiben, nämlich von der Bestimmung der Brätknöpflein, das ist eine von ihren Lieblingsspeisen, bei einem neu-Socratischen Kelchglase. Der Doctor (Hirzel) ist der ärgste; er lachet dazwischen wie ein Prätigauer.

1754. Ob Hr. Wieland mit uns kommen werde, wird auf den Success seiner Information ankommen. Jetzo hat er Arbeit genug damit und macht sich selbst noch mehr als nöthig ist. An andere Geburten seines Geistes ist eine Zeit lang nicht mehr zu denken. Gegenwärtige Geschäfte sind ihm neu und er hat in seinem Leben noch niemals andere Arbeiten gehabt, als solche, die er ohne particulare Verbindung gern übernommen hat. Indessen hat er jetzo die Lebensart, die er sich allemal gewünscht und oft versichert hat, das sei seine Bestimmung. Er hat aber noch niemals eigene Erfahrungen von Institutionsarbeiten gehabt. — Er ist mit vieler Bewegung aus meinem Hause ausgezogen und hat allein in einem langen Brief hinterlassen, was er mir zum Abschied zu sagen gehabt hat. Jetzt hat er sein Logis bei meinem Schwager,

dem Doctor Geßner hinter den obern Zäunen, und die Lehrzimmer an der Kirchgaß in dem Conſtanzer-Amthaus, zwei Häuſer unter Hr. Chorherr Breitingers Haus. Er informirt einen Knaben des Jkr. Amtmann Grebels, einen Waſer, Hr. Zunftmſt: Waſers Sohn und zween Otten, eines reichen Kaufmanns Söhne. Jeder zahlt ihm jährlich 125 fl. Er hat überdies einem jungen Lochmann, Hr. Oberſt Lochmanns Neveu, wochentlich 2—3 Stunden verſprochen. Den andern gibt er vormittags 2 und nachmittags wieder 2 Std.

Er hat eine Bekanntſchaft mit 3 oder 4 Frauen gemacht, von welchen er viel Rühmens machet. Jch kenne ſie perſönlich nicht; aber ich weiß doch, daß es wackere Frauen ſind. Sein Auszug von mir hat mich ein wenig à seul geſetzet.

Der franzöſiſche Ambassadeur hat zum favor des Abtes (v. St. Gallen) einen Interceſſionsbrief geſchickt, der mir aus vielen Urſachen übel gemacht hat, und noch mehr, weil hieſige Matadores ihn für gut genommen haben. Darinnen wird vorausgeſetzt, daß der Abt in ſeinen Anſprüchen völlig begründet iſt. Man ſtellt vor, wie es das Intereſſe der Souveraine erfordere, daß ſie einander gegen ihre aufrühriſche Unterthanen beiſpringen. Er ſagt beinahe, man ſollte den Abt in Stand ſtellen, daß er ſein Engagement mit Frankreich ein Genüge thun könne. —

Zellw. an Br. La conduite de l'Amb. et de l'A. voisin me surprennent également. Pour quoi ce dernier s'adresse-t-il à un etranger dans une affaire purement domestique? Et pourquoi le premier s'ingère-t-il dans nos affaires? Mais aussi pourquoi Z. et B. n'ont-ils pas plus-tot decidé ce differend par un jugement final et vigoureux? Tous ces délais, renvois, bégaiements, irresolutions, cette fausse politique, ces airs mystérieux de finesse et d'importance, qui promettent beaucoup et n'executent ou rien du tout, ou rien qui vaille, et donnent dans les vues des S. qui sont en horreur aux bons patriotes; et nos ancêtres avec leur air et contenance grave et mâle, quoique simple et rustique ont plus fait en un jour que nos pretendus politiques ne font en un an. Mais quelle reponse avez vous donné à l'Amb. et où cela aboutiroit-il? Ce premier pas suivi d'un second et celui-ci d'un 3eme; gare la conséquence!

Bodm. an Z. Seitdem ich Wieland nicht mehr bei mir habe, ſo habe mir eine Freude gemacht, daß ich meinen Studenten beinahe alle Tage ein paar Stunden privatim leſe. Jch habe ſo Spaldings Abhandlung von der Beſtimmung des Menſchen abſolviert und bin mit dem Esprit des lois bis in die Mitte des 2ten tome gekommen. Das geſchieht nachmittag von 1—3 Uhr; vormit-

tags habe ich insgemein etwas componiert oder gelesen. Gegen 4 Uhr gieng ich insgemein zu Hr. Chorh. Breit. und mit ihm à 5 Uhr in den Musenplatz, wo wir an der Limat und an der Sihl spazierten. Gewöhnlich treffen wir da Hr. Canon. Zimmermann an. Hr. Wieland war vielmal bei uns, und einige Male spazierte er ebendaselbst mit seiner Dame und einer von ihren Freundinnen, in deren Haus er seine Lehrzimmer hat. Also vergieng der Sommer nicht unangenehm. —

Man ist hier in einer Deliberation begriffen, ob einer ein Züricher und zugleich ein Catholik sein könne. Wir haben deßwegen keine positive Satzung, ohne Zweifel, weil unsere Alten vermeinten, die Sache verstehe sich von selbsten. Was ist sonst die Reformation?

Ferner ist man ein wenig verlegen wegen eines Mandates gegen den luxus. Man findet, der Luxus sei eine Consequence der Industrie, der Abondance, des commerce; diese Sachen möchten Schaden leiden, wenn man die Früchte davon untersagte. Aber man findet auch, daß der Luxus eine starke brêche in den Esprit d'egalité et de moderation machet, welche einem popularen oder halb popularen Staat so wichtige principia sind. Une ame corrompue par le luxe a bien d'autres desirs que l'amour de la patrie. — Es ist da am wenigsten ein rechter Ernst. Die vanité ist bei den Vornehmen so groß als bei den Gemeinen. Sie glauben nicht, wie absurd die Pracht in Kleidern, Meublen, Speise, Trank gestiegen ist. Qui reprimera ceux qui devroient eux mêmes reprimer? Wenn die Sitten verdorben sind, so werden sie nicht per saltum corrigiert. Was für sentiments soll ein Vater seinen Kindern einpflanzen, der selbst keine hat? welche Auferziehung soll er ihnen geben, da er selbst sie nöthig hat?

Man hat davon geredet, die Zweihundert sollten ein Mandat nur für sich und die Ihrigen machen; wenn sie sich darnach richteten, so würde ihr Exempel die übrigen vielleicht nachziehen.

Z. an B. Faisons tous nos efforts pour soutenir nos corps dans une espèce de vigueur par les moyens d'une exacte diète et d'un exercice modéré, et si la machine se detracte peu à peu suivant les loix immuables de la nature et de son souverain auteur, tâchons au moins à garder nos esprits dans une tranquille assiette, en regardant avec une indifferenee ou heroïque ou philosophique, les coups de la fortune, bonne ou mauvaise, et en nous abstenant des soins, peines et travaux superflus, — auxquels le gros du monde s'adonnent avec tant d'empressement, — nous renfermant simplement dans les devoirs que Dieu, la Republique, le caractère d'honnete homme et d'ami, la raison

et une sage prévoyance exigent de nous, sans oublier de nous egayer de temps en temps d'une ou d'autre façon, même par des bagatelles et des folies de jeunesse, si le cas le requiert. Helf, mas helfen mög!

Le luxe me paroît être pardonnable et même profitable au public pris en gros, si les matières qui y fournissent sont du cru et de la fabrique du pays: les paysans, les marchands etc. y trouvent leur compte; mais le luxe a été domageable en tout temps aux particuliers, principalement si les depenses excèdent les revenus, comme cela arrive tôt ou tard; et cela entraîne après soi la corruption des moeurs, la vénalité, les coteries de différent genre etc. Le petit veut imiter le grand; le grand meprise le petit en se donnant des airs fastueux; car un amateur du luxe — en habit pr. ex. se croit plus homme en habit d'oré qu'un autre. Il est vrai que le luxe est signe d'abondance; mais il est également vrai, qu'il est signe qu'on se lasse de l'abondance, puis qu'on prend en tache de depenser non seulement l'abondant, mais aussi peu à peu le necessaire. Simplement les sots admirent un homme tout doré; les sages se le montrent au doigt en se moquant de lui.

1756. Les injures et les moq ueries sont aussi en vogue parmi le petit peuple d'ici, alentour de l'une et l'autre religion, et même les coups n'y manquent pas. Je n'ai vu de ma vie prendre le petit peuple autant d'interêt dans une guerre etrangère, comme dans la guerre presente. Mais si les grands se disent leurs vérités d'une manière aussi insultante, que peut on attendre de meilleur du petit peuple? J'ai pensé souvent — Dieu me le pardonne si j'ai pensé mal! — que le Christianisme n'étoit pas fait pour des gens aussi inquiets, turbulents et revêches, tels que sont les peuples de l'Europe; une mission du Nord auroit peutêtre été plus à leur portée et plus à leur goût, qu'une mission de l'Orient, le gros des Europeens ne devenant speculatif qu'à force d'étude, — la partie animale prenant ordinairement le dessus. Se dire Chrétien, et renier continuellement les plus belles maximes, p. ex. l'esprit de paix, de charité, de tolérance, d'humilité, de renoncement à soi-même etc., c'est se moquer de Dieu et du monde. Toutes les autres religions se supportent mutuellement; les Mahometans même qui ont une loi formelle de combattre les infidèles, les souffrent pourtant mojennant le Carach ou une legère capitation qu'on leur paye par an; il n'y a que les prétendus Chrétiens qui ne sauroient se supporter mutuellement de leur bon gré; car là où ils sont forcés de le faire par des loix, ils ne le font qu'avec repugnance

et avec la haine enracinée dans les cœurs. Ils se rendent aussi insupportables aux autres religions aussitôt que par leur mission ils pensent avoir gagné un pied fixe et s'être rendus les plus forts. Il est vrai que quelques communions pensent avoir embelli et adouci la pretendue rudesse de leur religion par des usages tirés du paganisme; mais ce ne sont là que des broderies pour éblouir les sots; si le fond ne vaut rien, la parure ne vaut rien non plus. Mais chut! je m'emancipe; gare l'inquisition ou l'excommunication! Je me tais donc; vous comprenez bien où je vise; toutes ces irrégularités en vogue me mettent en mauvaise humeur.

Bodm. an Zellw. 1756. Der neue Pfarrer zu Pyrna in Toggenburg fand eine erſtaunliche Unwiſſenheit in ſeiner Gemeinde. Sie wußten nicht, daß zehn Gebote Gottes wären, und als er die Kinder anhielt, ſie auswendig zu lernen und des Sonntags in der Mittagsſtunde aufzuſagen, gab es viel (?) Reden. Sie ſagten, ſie könnten dieſer neuen Gebote wohl entbehren; es wäre Friede und Sicherheit im Land geweſen, ehe einer davon gewußt hätte; ſie könnten ſich nicht mehrere Gebote aufdringen laſſen, als ihre Alten gehabt hätten; man ſagte wohl, daß andere Völker die zehn Gebote auch hätten, es fragte ſich aber, ob es ihnen nicht leid genug wäre und ob ſie nicht wünſchten, daß ihre Alten vorſichtiger geweſen wären und ſie niemals angenommen hätten. Wenn ſolche Gebote einmal im Lande wären, ſo wären ſie gar ſchwerlich wieder abzuſchütteln. Der Pfarrer gebe eben gute Worte und verſpreche ihnen viel, bis daß er ſie da hätte, wo er ſie haben wollte. — Man ſagt, ſie haben vorigen Sonntag nach der Predigt eine „Kirchhöri" gehabt und an ein Mehr kommen laſſen, ob ſie die 10 neuen Gebote haben wollen oder nicht. Da haben ſie ſehr geſchrieen und eine Menge ſeltſamer Einwendungen dagegen vorgebracht: Ihre Voreltern wären zu allen Zeiten freie Leute geweſen; niemand wiſſe davon, daß ſie in einem Dienſthauſe gelebet hätten oder aus demſelben wären ausgeführt worden. Man möchte die Worte im erſten Gebot für ein Eingeſtändniß aufnehmen, daß ſie leibeigen geweſen wären und künftig einmal wieder auf ſie zurückgreifen. — Es wäre zweideutig, daß man keine andern Götter vor Gott haben ſollte; man könnte meinen, man dürfte ſie alſo wohl nach Gott haben. — Noch gefährlicher wäre das andere Gebot; man möchte es leicht ſo auslegen, daß ſie keine Tiſche, Stühle, Bänke, Krüge, Kannen machen dürften, weil jedes von dieſen Stücken nach dem Bildniß des andern gemacht wäre .... und wenn ſie keine Gleichniſſe ohne Ausdingung machen dürften, ſo würde dies einen ſehr großen Mangel in ihren täglichen Reden verurſachen. Das vierte Gebot hätte etwas allzu hartes für einen wohlhabenden Mann, dem es auferlegte, daß er ſechs Tage arbeiten

sollte, und daß er alle seine Werke schaffen sollte. Wenn er einen Knecht wohl bezahlte, warum der nicht seine Werke für ihn sollte verrichten dürfen? .... Es sei allzu unbedingt geredet: Du sollst nicht tödten; man möchte ihnen eine Sünde daraus machen wollen, wenn sie ein Kalb oder eine Sau schlachteten. — Es hätte viel auf sich, wenn es in einem dieser Gebote hieße: man sollte sich des Gespanns und des Esels seines Nächsten nicht gelüsten lassen. Handel und Wandel würden dadurch gesteckt werden; denn wenn man eine Kuh oder ein Schwein nicht mehr gelüsten dürfte, so würde man auch nicht kaufen, wozu man keine Lust hätte.

Der Pfarrer erhielt mit großer Mühe, daß man ihm erlaubte, an die Kirchhöre zu kommen. Als es ihm endlich vergönnt ward, gab er sich alle ersinnliche Mühe, ihnen ihre Scrupel auszunehmen und ihnen den rechten Sinn dieser Gebote zu erklären; — aber alles vergebens. Sie sagten, seine Erklärungen wären zwar gut genug und ließen sich hören; aber ein anderer Pfarrer möchte kommen und sie ganz anders erklären. Sie erinnerten sich wohl, daß der vorige Pfarrer an einem Sonntag gepredigt hätte: Geliebte Zuhörer, dieses Mal habe ich aus der göttlichen Schrift bewiesen, daß es eine christliche und Gott wohlgefällige Sache sei, zum Ehestand zu greifen und Kinder zu zeugen; über 8 Tag, geliebt es Gott, will ich hingegen beweisen, daß es sehr gut und christlich gehandelt sei, außer der Ehe im ledigen Stand zu bleiben. Die Herren, die studirt hätten, wären so gelehrt, daß sie in ihrem Texte alles finden, alles sehen und alles herausziehen könnten, was sie immer nöthig hätten. Sie wären einfältige Leut und könnten leicht übertölpelt werden; man müsse ihnen nicht übel nehmen, daß sie auf der Hut stünden... Also wollten sie doch im Mehr erfahren, ob sie die zehn Gebote haben sollten oder nicht.

Der Kirchhörihauptmann machte zwei Mehre: das erste wer die 10 Gebote haben wollte, das zweite, wer's bei dem Alten wollte bleiben lassen. Es fanden sich nicht mehr als drei Hände für die erste Meinung: der Küster, der Todtengräber und ein alter tauber Mann. Der Kirchhörischreiber schrieb in das Gemeindebuch: den 5ten Herbstmonat 1756 hätte eine ansehnliche Gemeinde gegen drei Hände erkennt: sie und ihre Nachkommen wollten sich zu keinen Zeiten mit den sogenannten 10 Geboten Gottes beschweren lassen.

Ich habe gehört, daß die Abgeordneten von Toggenburg getreulich und umständlich relatiert haben, und daß man allgemach anfängt eine bessere Meinung von dem Vergleich zu bekommen. Die wunderlichen Besorgnisse und Auslegungen, die der modus vivendi bei ihnen verursachet hat, hat einen Unbekannten auf den Einfall geführt, die „nouvelle von Pyrna im Toggen-

burg" zu erdichten. Sie dürfen dieses Stück Ihren vertrauten Freunden wohl communicieren, wenn sie nur den Verfasser nicht verrathen.

Ich weiß keinen andern Grund warum die Potenzen den Mönchen ihre Regierungen lassen, als weil diese eine so treffliche Gabe haben, die Leute in der elendesten supersticie zu unterhalten. Es ist allen despotischen Potenzen daran gelegen, daß die Vernunft ihres Rechtes und die Menschen der Vernunft, die ihr inalienables Recht ist, beraubt, und zu dummen Thieren gemacht werden. In welchem Land freier Gebrauch der Vernunft ist, kann keine obedientia passiva, kein jus regis divinum, kein imped^{um} arbitrarium Platz haben. Das sind unsere heutigen Regierungen in Europa.

Z. an B. 1756. Vous avez très bien fait de vous avoir approprié pleinement la maison que vous habitez. Une maison isolée sera toujours plus reconnoissable à la posterité qu'une maison en ville confondue dans la foule. La posterité dira: voilà la maison où les Muses sejournoient quand elles faisoient la ronde par le monde littéraire; voilà ou vecut et mourut leur Favori Mr. Bodmer, où il chanta divinement les vertus, les avantures, les actions etc. des pères du genre humain, où il hébergea Klopstock et Wieland, où les plus grands génies se faisoient un plaisir de l'entretenir et de profiter de ses lumières et où il forma des elèves à son exemple, qui fussent aussi propres aux affaires de la Republique qu'à l'avancement de la belle litterature etc. etc. Si j'étois poët, je ferois un poëme à ce sujet; jaurois un beau champ à exercer mon imagination tant sur la situation de la maison et la belle vue qu'elle donne, que sur les differentes qualités et merites supérieurs de son possesseur.

1757. La France entend parfaitement bien l'art de cajoler le monde; c'est sa methode de faire condescendre le monde à ses volontés et convénances, quoiqu'en cas d'opposition elle sache aussi se faire obéir par le moyen de menaces, et si les convenances sont en opposition, il faut bien que la convenance du plus faible ou du plus timide cède à la convénance du plus fort ou du plus courageux; la convénance du poltron est de supporter toutes les injures et tout le tort qu'on lui fait, et d'accorder tout ce qu'on lui demande, plutôt que de s'exposer à une tirade de coups de bâton. Les petits Etats sont à peu près dans le même cas par rapport aux grands; j'entends par petits états, non pas precisément ceux qui sont petits en nombre d'hommes

et de terres etc., mais ceux qui sont petits en jugement, petits en expressions, petits en courage etc. Uri, Schwytz et Unterw. et d'autres cantons suisses etoient petits dans le premièr sens par rapport à l'Autriche, mais grands dans le second sens. Mais, convénance pour convénance! Il faut bien qu'au bout du compte les conjonctures du temps et les dispositions des esprits de nos maîtres en fassent les determinations, si cependant nous sommes obligés d'assujettir nos convenances à celles d'autrui, notre liberté sera, comme vous dites, bien precaire, et d'une liberté precaire il n'y a qu'un pas jusqu'à la servitude.

Je garderai avec votre permission la pièce pretendue suisse sur les motifs de la guerre. Elle me paroit être à la verité specieuse, mais captieuse et importante au dernier point. Pourquoi publie-t-on des écrits de cette nature sur le compte des Suisses, et pourquoi leur prete-t-on gratuitement des sentiments qui ne leur conviennent absolument pas? Est-ce qu'on les croit dégénérés de la simplicité et droiture de leurs ancètres? Je souhaiterois que quelque habile homme, un véritable Suisse publiât un écrit contre tous ces Suisses factices ou supposés, non pour refuter leurs écrits — car ce seroit prendre parti, — mais pour exposer au public les veritables sentiments des Suisses, savoir: à ne se mêler en rien dans les querelles des princes: à n'entrer dans aucune discussion de leurs interêts respectifs, ni à éplucher leurs raisons d'état et les motifs de leurs actions, soit en temps de paix ou de guerre, mais de garder simplement une exacte neutralité, d'observer les devoirs d'alliés et de travailler en cas de requisition à la pacification des parties belligérantes...

1758. D'Alembert auroit bien fait de passer le titre de Socinien, permis à lui, d'exprimer ses sentiments de toute autre façon. Ce titre est toujours odieux — et pourquoi odieux? parceque leur doctrine ne s'accorde pas en tout avec les dogmes et des orthodoxes en vogue: tous les dogmes des Eglises dominantes passent pour évangeliques et infaillibles, malgré leurs contrariétés en plusieurs points dans les differentes communions des Chretiens. Vive notre roi de Prusse, qui ne gêne pas les consciences!

Je ne saurois vous rien dire encore sur votre projet d'academie ou de seminaire politique, n'ayant pas vu la pièce de Lucerne que j'attends avec impatience et dont nous causerons ensuite, en long et en large, à tort et à travers, quoique peut-être inutilement, car je n'ai pas assez bonne opinion de la plupart de nos Suisses, qu'ils

prêtâssent leurs mains à un projet qui fût utile à la généralité des Cantons.

« Chacun pour soi » — est à présent la devise favorite. Divers Cantons et leurs Baillifs nous en font foi. Mais à propos de Baillifs — j'ai bien peur que leurs actions et leur cupidité n'excitent à la fin des revolutions dangereuses à tout le corps Helvetique » daß durch der Landvögt Tyranney, d'Eidgenoßſchaft nit wieder zerhey!

Si quelqu'un voyoit notre correspondance, il jugeroit par nos discours qui roulent sans cesse sur les affaires du roi de Prusse, que nous ne pensions que Prusse, ne songions que Prusse, ne respirions que Prusse et — enfin que nous etions Prussiens de cœur et d'ame, et ce quelqu'un auroit raison de juger de la sorte. Mais pour quelle raison s'interesser si fort dans les affaires des Prussiens et se rejouir si extraordinairement de leurs bons succes? Nous sommes alliés avec la France et l'Autriche; la France nous fournit l'argent et soutient notre commerce; l'Autriche nous fournit du blé, du betail, du lin, du fil, des metaux etc., et nous sommes en commerce journalier avec les sujets de ces deux puissances voisines. Pourquoi donc passer sur toutes ces considerations et s'attacher uniquement pour ainsi dire, aux interêts et à la fortune d'un roi, avec lequel nous n'avons nulle autre relation que par rapport à la religion, que l'on dit encore assez équivoque? Pour nulle autre raison que pour la justice de sa cause, que tout honnête homme doit reconnaître et embrasser comme la sienne propre; et pour les rares, hautes et éminentes qualités de notre grand roi, tant en temps de paix qu'en temps de guerre...

1762. Aus Leu's Briefen an Landvogt Spöndli.

Im Synodo hat Hr. Pfarrer Hegi auf die Frag ob jemand was anzubringen habe, ſo unſere Lehr ꝛc. betreffe — einen ½ ſtündigen discours geführt, was für Scheltwort ihme der Schmid zu Oberglatt angehenkt und faſt das völlige Fluch-A-B-C hergeſagt und zugleich verdeutet, wie der Herr Amtsobervogt dieſe himmelſchreiende Sünd mit einem „Potz-Sapperment!" habe ſchlichten wollen. — Man ihn zuletzt heißen ſchweigen, und wann ihm etwas angelegen, ihn ad Competenz verwieſen. Er hat ſonderlich darauf gedrungen, daß ein Professor publicus Casuum conscientiæ dubiorum möchte allhier eingeſetzet werden.

Es iſt Ihnen bekannt, daß Hr. Pfarrer Ulrich zum Fraumünſter in vorigen Jahren in den Zinſtag-Predigten die Offenbarung Johannis erklärt

und erweisen wollen, daß die darin enthaltenen Prophezeihungen mit dem Untergang des jüdischen Staats ihre Erfüllung wirklich erreichet. Er ließ diesere seine Meinung und System in offnem Druck ausgehen. Es passierte die Censur und hatte niemand nichts darwider einzuwenden. Vor etwan 4 Monaten aber wachte 2 Chorherren ihr Gewüssen auf. Diese 2 Männer kamen auf die Gedanken, was Hr. Pfarrer Ulrich seinen Zuhöreren vorgeschwatzet und nun durch den Druck bekannt gemacht, sei eine Lehr, die sich zum wenigsten in Zürich nicht predigen noch kund und zu wüssen thun lasse. Unsere liebe Reformatores, unsere alte Prediger, ja alle fromme Christgläubige Züricher, deren Angedenken wir segnen, haben zu allen Zeiten was anders in dieser Offenbarung gesucht und gefunden: nämlich den Antichrist, das ist verdollmetschet, den Papst zu Rom, unseren Widerwärtigen im Papstthum.

Räth und Burger wird heut versammelt wegen Perruques-machern, ob ars liberalis oder ob auch gewisse Ordnung dabei müsse observirt werden.

Zellw. an Bodm. 1762. Il me semble qu'un grand nombre de nos jeunes gens, prennent en voyageant ou en s'établissant dans quelque service etranger une teinture des mœurs et des maximes etrangères. laquelle se confondant avec les principes de l'éducation Suisse fait ensuite un melange de plusieurs qualités contradictoires pour ainsi dire; de là les affectations dans les airs et les manières, le ridiculiser de la simplicité des vertus Suisses et le priser des vices étrangères, en se rendant soi-même ridicule par une conduite de cette nature; — de là la fausse Politique en prétendant à une superiorité d'esprit ou plutôt de finesse qui n'est jamais de saison à moins qu'elle ne soit fondée sur la raison et sur le vrai patriotisme; — de là aussi les differents genres de luxe de table, en meubles, habits etc., imitation servile et ridicule de l'étranger.

Leu an Spöndli. 1763. Unser lieber Freund, Herr alter Zunftmeister Heidegger ist gestorben. Wir von unserer Gesellschaft am Sonntag und seine Malergesellschaft am Donnerstag hatten auch noch eine Appendix von den Leidtragenden ausgemacht. Sie wissen, daß wenn einer in Zürich verstirbt, niemand an seiner Seligkeit zweifelt, doch jedermann darum bekümmert ist und gleich danach fraget: wie viel Mittel hat der selige — Herr oder Frau — hinterlassen? Auch dieser wichtigen Nachfrage ist unser Selige nicht ausgenommen worden und sind Leute, welche versichern wollen, daß er 40 tausend Gulden hinterlassen, andere geben es etwas näher, wieder andere lupfen die Achsel und zweifeln mit Cartesio, andere wüssen es nicht unter welchen auch ich zu sein mich bekenne.

Z. an B. Nos dits Patriotes Lavater et Füssli feront une œuvre meritoire, en travaillant sous la direction de Spalding à la littérature necessoire aux curés de villages. Il faudrait principalement leur inculquer l'étude de la morale, des offices de l'humanité, les devoirs de l'homme en tant qu'homme et en tant que membre de la société. Nos Precheurs à la mode ne font presque rien qui vaille; le petit peuple ne comprend rien ou peu dans leurs discours. J'avois communiqué à un minister: die Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum; il me dit que cette pièce lui plaisoit assez par rapport au fanatisme, mais que l'auteur attribuoit trop à la raison humaine. Pauvre here! est-ce donc que les jeux d'une creuse imagination et les Dogmes fondés sur des opinions humaines sont préferables aux verités fondées en raison? Je lui communiquois ensuite „die Bestimmung der Menschen"; il me la renvoya le lendemain en me faisant dire, que ce livre n'etoit pas à son gout. Ne reconnoit on pas ici la haute sagesse et les lumières eclatantes de nos soi disant conducteurs de nos ames?

Notre cher Schulthess pousse ses reflexions trop loin à l'égard de nos batiments. Il est indifferent que l'on habite un amas de pierres ou de bois, de grandes ou de petites maisons; car on construit d'aussi grandes maisons de bois, lesquelles ne passent pas pour palais parce qu'elles sont de bois. On profite de plus ou moins d'abondance des matériaux et de l'argent en bourse et l'on dirige le tout suivant la necessité; cela n'avance ni recule le luxe. Nos tables sont frugales et nos compartemens populaires. Au moins quant à present le Patriciat ne sauroit trouver place chez un Peuple qui est si jaloux de sa liberté et auquel toute superiorité, apparente ou réelle, est si odieuse, qu'il changeroit volontiers aussi souvent de magistrats que de chemises; la fainéantise est en horreur ici chez les honnêtes gens; nos petites gens ne sont rien moins qu'idiots ou nègres; les gens à journée prescrivent eux mêmes les conditions de leur travail et les gens en fabriques travaillent, la plupart, chacun dans son domicile à son aise.

Vous travaillez donc à une reforme du luxe? Mais autant qu'il me semble, plutôt in potentia qu'in actu, comme parlent les écoles, puisque les changemens qu'une amélioration demande, choquent quelques gens. Mais dites moi, je vous prie, le luxe est-il un effet de l'orgueil ou de la bassesse, une marque d'esprit ou de betise, d'un grand cœur ou de petitesse? Il m'importe fort de savoir cela sans

délai qui suis sur mon depart pour l'autre monde. Quoique j'aime assez à chicaner un peu sur toute sorte de matières, j'embrasserai cependant votre decision sans replique; vous qui demeurez dans un lieu où le luxe se montre dans tout son lustre, si vous decidez pour l'esprit et le grand cœur, je troquerai vite mon bonnet de laine contre une perruque bien frisée et bien poudrée, et ma robe de chambre usée contre des habits brodés et galonnés; je decorerai mes mains decharnées de belles manchettes et mes jambes et pieds d'une excellente chaussure et reglerai toute ma contenance, voix et gestes d'une manière bien assortie au tout; je me mirerai moi-même pour m'attirer l'admiration des spectateurs. Nos paysans qui sont des lourdaux se moqueront de moi, mais n'importe, il suffit de pouvoir parader en homme d'esprit et de grand cœur devant le beau monde. Vous penserez sans doute, que j'ai bien du temps de reste pour vous entretenir de pareilles bagatelles; mais c'est la un luxe en paroles et c'est par là que je commencerai à me faire valoir. Je danserai même une Sarabande avec votre Sch. quand il reviendra ici et qu'il s'y sera bien exercé à Berne.

Bodm. an Sulzer. 1763. Die Gesellschaft der jungen Patrioten, die in Schinznach zusammen kommen, hat einen ansehnlichen Zuwachs bekommen; es war auch ein katholischer Priester darunter, der eine herzliche Freude an dieser Vertraulichkeit hatte. Der alte Algebraist Bernoulli war auch da und war vor Entzückung ganz verjüngt. Er sagte, daß er jetzt zum erstenmal die Empfindungen eines Eidgenossen fühlete. Der alte Hr. Rathsherr Balthaser von Luzern schickte der Societät ein politisches Testament, in welchem er ihr die Eidgenössischen Satzungen vermachet. Man hat ihn zum beständigen Präsidenten erwählet, einzig ihm die Verehrung der Gesellschaft zu bezeugen, weil seine Jahre ihm nicht gestatten, die Gesellschaft zu besuchen. Ich bin auch nicht bei ihnen gewesen; ich habe ihnen aber mein Project von einem contubernio helvetico vortragen lassen. Sie haben aber nicht viel daraus gemacht. Leute von 16—20 Jahren sollten in einer Haushaltung beisammen leben, unter Aufsehern, die Vertraulichkeit, Sitten, republisanische Sentiments und Maximen unter ihnen pflanzen sollten. Die Literatur wäre da das Letzte und müßte der Arbeitsamkeit, den Handarbeiten, die man da mit Pflanzen, Bauen in Wald und Feld vornähme, weichen. Es müßte ein Tisch sein der nicht bezahlte würde damit die unvermögenden Väter in populären Ständen ihre Söhne in das Contubernium schicketen.

Sulzer an Bodmer. 1763. . . . . unter den Zerstreuungen des großen Berlins lebe ich in der Einsamkeit, welche der Fortsetzung meiner Arbeiten so nothwendig ist. Der lange Müssigang des verwichenen Sommers hat nach und nach eine starke und anhaltende Lust zur Arbeit in mir hervorgebracht. Jetzo lebe ich den thätigsten Theil meines Lebens und alle diese Thätigkeit ist ganz allein auf die Ausführung meines critischen Werks gerichtet; — und dennoch erschrecke ich über die Langsamkeit seines Wachsthums. Wenn man das Sprichwort: quod cito fit ꝛc. gerade umkehren kann, so werde ich ein sehr lang dauerndes Werk schreiben. Mit einigen besondern Theilen desselben aber bin ich so wenig zufrieden, daß oft der Gedanke bei mir entsteht, alles liegen zu lassen; zuweilen sehe ich sehr lebhaft ein, daß ich eine Last auf mich geladen, die meinen Schultern zu schwer ist und mir mit einer gänzlichen Erschöpfung der Kräfte auf dem halben Weg drohet. — Doch giebt es auch wieder Tage des Muthes, da mir die Arbeit leicht wird.

Bodm. an Sulz. 1763. Etliche Vornehmen von Solothurn hatten eine Trame gemacht, den General Besewald als einen honorarium in den Kleinen Rath zu nehmen, ihm votum activum und passivum zu geben, ihm einen Sessel mit Sammt überzogen besonders zu stellen. — Sie trugen es dem achtzigjährigen Schultheiß Buch vor, der es mit Indignation verwarf, wiewohl sie ihm versprochen, sein Sohn, der in Spanischen Diensten ist, solle künftig die gleiche Prärogativ bekommen. Vor dem Großen Rath geschah ein Anzug; sie wurden ausgescholten und für halbe Verräther erkläret; sie legten sich aber zum Ziel. Dem Schultheiß wurde erkennt eine Medaille von 100 Loth Gold zu prägen mit der Schrift: Defensori libertatis. Auch war er von dem gesammten Rath in Processíon nach Hause begleitet.

Die Solothurner haben einen Brief von Beseval an den Rathsherr Vigier ertappt, in welchem Beseval sich sehr unnütze macht, daß man ihn nicht zum honoraire im Kleinen Rath gemacht, und sich einiger Drohungen vernehmen läßt. Vigier soll Geduld haben, er wolle den Kleinen Rath schon in Ordnung stellen. Darauf hat man Vigier der Kleinen Rathsstelle, Beseval des Großen Rathes entsetzt und Beseval um etliche tausend Pfunde gebüßet, und angehängt, wenn er sich im geringsten mehr unnütz macht, sollte ihm das Bürgerrecht genommen und seine Güter eingezogen werden.

1764. Escher und Heidegger sind jetzt in Solothurn die Capitulation zu negocieren; eine Capitulation, nicht ein Bündniß. Die von Schwyz haben auf

einer Landsgemeinde geschlossen, daß sie der Pensionen nichts mehr wollen. Das Volk und die Magistratsfamilien arbeiten gegen einander und denken noch mehr gegen einander. Uri hat eine Conferenz nach Zug ausgeschrieben und alle die Cantons dazu eingeladen, welche noch nicht capituliert haben. Es sind Cantons, die keine, wie Schaffhausen; die nur eine halbe Compagnie in französischen Diensten haben, wie St. Gallen. Der Schultheiß von Roll in Solothurn hat vor Rath und Bürger angebracht, man sollte die junge Mannschaft in Stadt und Land aufzeichnen lassen, damit man die Verbindungen mit dem König erfüllen könnte; er that noch hinzu, daß die Werbung nichts desto weniger de bonne volonté sein sollte. Der Schultheiß Buch setzte sich stark dagegen; es kam zum Aufnehmen der Stimmen. Buch ward überstimmt und kam in einen solchen Enthusiasmus, daß er drohte, die Sturmglocke durch Stadt und Land läuten zu lassen, wenn man auf dem Schluß beharrte. Der Mann ist über achtzig Jahre und der Patriotismus hat ihn in dieses Feuer gesetzt. Er brachte es wirklich dahin, daß der Schluß zernichtet ward.

Sulzer an Bodmer. 1764. Hr. Lambert arbeitet jetzt an einer neuen Metaphysik, die gewiß ebenso fürtrefflich als sein Organon sein wird. Es thut ihm doch sehr viel Schaden, daß er sich so gar wenig in die Moden der Welt schickt. Sein äußerliches Ansehen und seine Manieren haben etwas an sich, daß ihm nachtheilig ist. Ich erinnere mich jetzt, daß Sie mir ehedem von ihm geschrieben, es stecke ein Leibnitz und noch dazu ein halbes Duzend Euler in ihm. Je mehr ich ihn kennen lerne, je weniger finde ich dieses Urtheil übertrieben. Ich habe dem englischen Gesandten Lust gemacht ihn zu unterstützen. Er bietet sich an, ihm alles zu verschaffen, was nöthig ist die weitläufigen experimenta zu seiner Pyrometrie zu machen. Als ich ihm dieses ankündigte, mußte ich doch über ihn lachen, als er mir nach einem Augenblick des ernsthaften Nachdenkens sagte: „Er wird es so verstehen, wie es in England mehr oder weniger Mode ist, daß ich das Werk bei ihm ausarbeiten und dann unter seinem Namen herausgeben soll.“ Als ich ihm sehr nachdrücklich versichert, daß man unendlich weit von diesen Absichten entfernt sei und blos aus Liebe zur Wissenschaft den Antrag machte, konnte er doch nicht über diese kindische Vermuthung roth werden.

Ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, wenn ich vermuthe, wenigstens die denkenden Köpfe ganz für meine Lehre über die Grundsätze und die Anwendung der Kunst, einzunehmen. Ich finde für mich in den Hauptsachen schon eine Gewißheit, die der geometrischen nicht viel nachgibt; und

je heller dieses Licht wird, je mehr vermindert sich die Anzahl der Regeln. Ueber die Lehre vom Schönen bin ich jetzt vollkommen mit mir selbst zufrieden, und ich bilde mir ein, manches noch deutlicher auseinander gesetzt und bestimmter angegeben zu haben, als selbst Winkelmann gethan hat. Von Kant hätte ich mehr erwartet, da ich ihn unter die ersten Köpfe von Deutschland zählte. Er hat mit dem Juden Moses um die goldene Medaille der Akademia gerungen und hätte sie ihm bald aus den Händen gerungen.

Für das schöne Denkmal, das unserm würdigen Philokles ist aufgerichtet worden, und die andern Beilagen, bin ich ihnen mein Theuerster, höchstens verbunden. Das, was Sie über den „Ursprung und den Reichthum der Stadt Zürich" gesagt haben, scheint mir aus einem politisch-moralischen Gesichtspunkt betrachtet noch weit merkwürdiger als aus dem historischen. Wenn Ihre Mitbürger diese Schrift vertragen könnten, so würde ich von Ihrer Art zu denken sehr viel halten, aber ich fürchte sehr, daß sie in den Indicem expurgator: kommen würde. Indessen halte ich die Politik, welche darin zum Grunde liegt, für die einzige, wonach ihr Staatskörper könnte verbessert und auf einen wahrhaftig dauerhaften Fuß gesetzt werden. Es kommt uns jetzt beinahe unglaublich vor, daß Lycurgus und Solon haben ausführen können, was in ziemlich ähnlichen Umständen jetzt jedem den Hals brechen würde.

Ich befürchte, daß die kleinen Maximen, welche durch Ihre Handlungshäuser in die Rathstube sind gepflanzt worden, noch lange allein herrschen werden und sehe kein Mittel die Ihrigen einzuführen, es sei denn, daß etliche der angesehensten Häuser anfangen wollten, die Erziehung und die ganze Einrichtung ihres Hauswesens der Einfalt der Natur gemäß einzurichten. Denn dieses haben doch kleinere Staaten über die größern noch zum Voraus, daß die Exempel weniger Familien noch von einiger Kraft sein können.

Jetzt komme ich auf mich und meine Familie, da ich Ihnen dann zuerst mit recht niedergeschlagenem Herzen in's Ohr sagen muß, daß die Jgf. Meisterin meine Hoffnungen so gar nicht erfüllt, daß meine Kinder und ich beinahe jetzt elender als jemals sind. Auf der einen Seite ist es, wie ich jetzt deutlich sehe, wirkliches Unvermögen, welches aus Mangel des Verstandes herkommt; anderseits Untüchtigkeit, welche von vielen außer ihrem Beruf liegenden Vorsätzen, Hoffnungen und Projecten herkommt. Es ist offenbar, daß man dieser Person ein gewisses Geschwätz von Empfindungen für Verstand, — Verbergung einer recht großen Affectation für gute Sitten angerechnet hat. Ich beklage sie selbst ebenso sehr, wie mich und meine Kinder; denn

was für Vergnügen (Genügen) kann sie mit solchen Gesinnungen unter uns haben? Ich gedenke der fast gänzlichen Untüchtigkeit einer Haushaltung vorzustehen, gar nicht; wiewohl Sie mein Theureſter! erstaunen würden, wenn Sie wüßten, was für ein schlechtes Leben ich mit so großem Aufwand führe, was für Summen bei mir verkocht werden, ohne daß ich mich unterstünde, einem Fremden Ehrenhalber ein kleines Mahl zu veranstalten, weil die üble Anordnung desselben die Krankheit meines Hausweſens verrathen würde. Ich habe Alles was hierüber, sowohl über die weſentlichen Stücke der Erziehung als über das Hausweſen zu sagen ist, oft gesagt mit der gehörigen Achtung, als ein Rathgeber und nicht als ein Meister im Haus, gesagt. Anfänglich würkte dieses nur Erstaunen, da man meine Grundsätze der Erziehung, mein Haus und meine Lebensart ganz anders fand, als man sich vorgestellt hatte. Man hatte geglaubt, die Kinder sollten lernen künstlich und gelehrt, insonderheit empfindungsvoll zu sprechen — und ich verlangte Einfalt, blos überlegte, aber nicht studierte, gesunde Vernunft, eine männliche Fassung des Gemüths, nicht kindische Aufwallungen. Man hatte sich von Hofleben, Manieren der großen Welt, Zerstreuungen in Gesellschaften träumen lassen und fand bei mir Neigung zur Einfalt, Vermahnungen zu einem häuslichen eingezogenen arbeitsamen Leben. Ich wollte alles gerne so einrichten, daß man sein größtes Vergnügen zu Hause, in sich und der kleinen häuslichen Gesellschaft, und nicht in der Zerstreuung finden sollte. Man wollte von gelehrten Sachen sprechen, wenn ich von der Ordnung des Hauſes, vom Vorzug wirklich und eigenthümlich weiblicher Tugenden vor einer unnützen Parade-Gelehrsamkeit redete.

Leu an Spöndli. 1764. Was die civile Historie anbetrifft, so siehet man auch künftige Stöß vor; denn auch hier stehen viel Anticristen auf; also nenn ich die Prätendenten und stark gegen einander stehende Partheien. Der Krieg zwischen Gog und Magog oder 2 unserer verehrteſten Familien wegen dem ledig gewordenen Baarfüßer-Amt, ist angekündet; man höret schon von weitem canonieren; die Couriers gehen eifrig hin und her; es ist kein Stillstand geschweige mehr Frieden zu hoffen; es wird eine decisive Bataille vorausgehen. Stöß wird es geben wegen der Spannweid; ich will aber nicht hoffen, daß etwan bei widrigem Ausschlag es heißen werde: Exempla trahunt. Ich glaube, unser Hr. Zunftmstr. Fries werde dato nicht comparieren, und er thut beſſer. Ich gewahre aus seinen discoursen an einem Sonntag abend, daß er in Leſung der ehegerichtlichen Satzungen seine meiſte Zeit zubringe, welches mich glauben macht, er werde bei erſtem Anlaß seine Dienſt anerbieten in dieſem Weinberge zu arbeiten, so seiner Profession angemeſſen. Stöß wird es geben wegen dem Amt Ötenbach, Stöß gibt es wegen dem franzö-

fischen Regiment; Stöß an der Schiffländi, Stöß bei privates, Stöß aller Orten Tag und Nacht.

Bis dato habe ich die Woche durch an den Werktagen mit allerhand Commissionen, Audienzgeben ..... einen ziemlichen Zuspruch gehabt, doch bleiben mir der Sonntag oder Feiertag noch übrig; allein jetzt ist dieser Ruhetag mir zu dem verdrießlichsten Tag geworden, indem ich als Reformationsherr — hätte schier was anderes geschrieben, denn meine Einfalt ist schuld, daß ich mich in diesen Abgrund gestürzet — die ansehnliche Dignitet bekommen und als Zeichendeuter- und Austheiler in der kleinen oder mindern Stadt Zürich an diesen Feiertagen gesezet, bestimmt und durch Urtheil und Recht verordnet bin. — Nun sind durch langes Zusehen die Leute fast rasend an einem Sonntag außer die Stadt zu laufen. Bursche, Mägde, Frömde, Heimische sind an diesem Tag in der Brunst, läufig und ist alles ein Laich. Sie stürmen mich und wollen Zeichen haben; am Morgen um 6 Uhr ist das erste Zeichen an meiner Glogg; da kommen die Römisch-Catholischen, die wollen ihren Gottesdienst im Closter Fahr begehen; denen entsprech ich Landsfriedmäßig. Doch daß nicht alles bei uns catholisch werde und unter diesem Schein zur Stadt hinauslaufe, müssen mir diese Bursch Kundschaften von ihren Meisteren bringen. dann kommen sogleich Buben, Lehrknaben, Mägde die wollen zur Stadt hinaus. Wenn ich die Ursach frage, so ist sie gemeiniglich, ihr Herr, Meister, Frau, Jungfer seie unpäßlich, müßind das Wasser zu Dr. Volmar und zum Doctor zu Wollishofen tragen. Ich fordere dann von ihren Meisteren Attestate; sie aber sagen, sie haben Beweisthum im Sack und ziehen mir dann ihre Harngläser hervor mit Bitt selbige zu besehen und als untrügliche Proben ihres Aus- und Einlasses anzunehmen; ich weise sie aber weg auf ein trocknes nicht nasses Beweisthum. — — — —

1764. Bodmer an Sulzer.

Schwyz hat auf einer Landsgemeinde die Marschallin Reding, weil sie Rekruten in ein Regiment geworben, so den neuen Fuß angenommen hat, auch um etliche tausend Gulden gestraft, und nichts darum gegeben, daß die brave Dame selbst auf die Bühne getreten, die Landsgemeinde anzureden.

Wir haben hier auch Gesandte und königliche Geschäfte, und Sie wissen, daß majestas populi Tigurini so wichtig da ist, als majestas regis Gallicorum. Ich bin mit unserm Geheimen Rath in 26 Sessionen gesessen, und wir werden noch mehr sitzen. Ich habe mit den Hochwohlgebornen Gesandten von Bern geessen und nur für meine Person auf ein einzig Mittag-

was für Vergnügen (Genügen) kann sie mit solchen Gesinnungen unter uns haben? Ich gedenke der fast gänzlichen Untüchtigkeit einer Haushaltung vorzustehen, gar nicht; wiewohl Sie mein Theureste! erstaunen würden, wenn Sie wüßten, was für ein schlechtes Leben ich mit so großem Aufwand führe, was für Summen bei mir verkocht werden, ohne daß ich mich unterstünde, einem Fremden Ehrenhalber ein kleines Mahl zu veranstalten, weil die üble Anordnung desselben die Krankheit meines Hauswesens verrathen würde. Ich habe Alles was hierüber, sowohl über die wesentlichen Stücke der Erziehung als über das Hauswesen zu sagen ist, oft gesagt mit der gehörigen Achtung, als ein Rathgeber und nicht als ein Meister im Haus, gesagt. Anfänglich würkte dieses nur Erstaunen, da man meine Grundsätze der Erziehung, mein Haus und meine Lebensart ganz anders fand, als man sich vorgestellt hatte. Man hatte geglaubt, die Kinder sollten lernen künstlich und gelehrt, insonderheit empfindungsvoll zu sprechen — und ich verlangte Einfalt, blos überlegte, aber nicht studierte, gesunde Vernunft, eine männliche Fassung des Gemüths, nicht kindische Aufwallungen. Man hatte sich von Hofleben, Manieren der großen Welt, Zerstreuungen in Gesellschaften träumen lassen und fand bei mir Neigung zur Einfalt, Vermahnungen zu einem häuslichen eingezogenen arbeitsamen Leben. Ich wollte alles gerne so einrichten, daß man sein größtes Vergnügen zu Hause, in sich und der kleinen häuslichen Gesellschaft, und nicht in der Zerstreuung finden sollte. Man wollte von gelehrten Sachen sprechen, wenn ich von der Ordnung des Hauses, vom Vorzug wirklich und eigenthümlich weiblicher Tugenden vor einer unnützen Parade-Gelehrsamkeit redete.

Leu an Spöndli. 1764. Was die civile Historie anbetrifft, so siehet man auch künftige Stöß vor; denn auch hier stehen viel Anticristen auf; also nenn ich die Prätendenten und stark gegen einander stehende Partheien. Der Krieg zwischen Gog und Magog oder 2 unserer verehrtesten Familien wegen dem ledig gewordenen Baarfüßer-Amt, ist angekündet; man höret schon von weitem canonieren; die Couriers gehen eifrig hin und her; es ist kein Stillstand geschweige mehr Frieden zu hoffen; es wird eine decisive Bataille vorausgehen. Stöß wird es geben wegen der Spannweid; ich will aber nicht hoffen, daß etwan bei widrigem Ausschlag es heißen werde: Exempla trahunt. Ich glaube, unser Hr. Zunftmstr. Fries werde dato nicht comparieren, und er thut besser. Ich gewahre aus seinen discoursen an einem Sonntag abend, daß er in Lesung der ehegerichtlichen Satzungen seine meiste Zeit zubringe, welches mich glauben macht, er werde bei erstem Anlaß seine Dienst anerbieten in diesem Weinberge zu arbeiten, so seiner Profession angemessen. Stöß wird es geben wegen dem Amt Ötenbach, Stöß gibt es wegen dem franzö-

fischen Regiment; Stöß an der Schiffländi, Stöß bei privates, Stöß aller Orten Tag und Nacht.

Bis dato habe ich die Woche durch an den Werktagen mit allerhand Commissionen, Audienzgeben ..... einen ziemlichen Zuspruch gehabt, doch bleiben mir der Sonntag oder Feiertag noch übrig; allein jetzt ist dieser Ruhetag mir zu dem verdrießlichsten Tag geworden, indem ich als Reformationsherr — hätte schier was anderes geschrieben, denn meine Einfalt ist schuld, daß ich mich in diesen Abgrund gestürzet — die ansehnliche Dignitet bekommen und als Zeichendeuter- und Austheiler in der kleinen oder mindern Stadt Zürich an diesen Feiertagen gesezet, bestimmt und durch Urtheil und Recht verordnet bin. — Nun sind durch langes Zusehen die Leute fast rasend an einem Sonntag außer die Stadt zu laufen. Bursche, Mägde, Frömde, Heimische sind an diesem Tag in der Brunst, läufig und ist alles ein Laich. Sie stürmen mich und wollen Zeichen haben; am Morgen um 6 Uhr ist das erste Zeichen an meiner Glogg; da kommen die Römisch-Catholischen, die wollen ihren Gottesdienst im Closter Fahr begehen; denen entsprech ich Landsfriedmäßig. Doch daß nicht alles bei uns catholisch werde und unter diesem Schein zur Stadt hinauslaufe, müssen mir diese Bursch Kundschaften von ihren Meisteren bringen. dann kommen sogleich Buben, Lehrknaben, Mägde die wollen zur Stadt hinaus. Wenn ich die Ursach frage, so ist sie gemeiniglich, ihr Herr, Meister, Frau, Jungfer seie unpäßlich, müßind das Wasser zu Dr. Volmar und zum Doctor zu Wollishofen tragen. Ich fordere dann von ihren Meisteren Attestate; sie aber sagen, sie haben Beweisthum im Sack und ziehen mir dann ihre Harngläser hervor mit Bitt selbige zu besehen und als untrügliche Proben ihres Aus- und Einlasses anzunehmen; ich weise sie aber weg auf ein trocknes nicht nasses Beweisthum. — — — —

1764. Bodmer an Sulzer.

Schwyz hat auf einer Landsgemeinde die Marschallin Reding, weil sie Rekruten in ein Regiment geworben, so den neuen Fuß angenommen hat, auch um etliche tausend Gulden gestraft, und nichts darum gegeben, daß die brave Dame selbst auf die Bühne getreten, die Landsgemeinde anzureden.

Wir haben hier auch Gesandte und königliche Geschäfte, und Sie wissen, daß majestas populi Tigurini so wichtig da ist, als majestas regis Gallicorum. Ich bin mit unserm Geheimen Rath in 26 Sessionen gesessen, und wir werden noch mehr sitzen. Ich habe mit den Hochwohlgebornen Gesandten von Bern geessen und nur für meine Person auf ein einzig Mittag-

essen acht Gulden verzehrt. Hätten Sie geglaubt, daß ich einen so guten Magen hätte? Aber man ißt pro republica mehr als man Appetit hat.

1765. Bodmer an Schinz.

Ein gewisser Student hat den Angriff den Hr. Pfar: zu St. Jak. auf unsern Chorherrn gethan, einigen Studenten im Collegio vorgelesen; Hr. Chorherr hat ihn in seine Hände bekommen. Es ist ein offenbares, pueriles Libell; und doch hat man es in dem Convent der HH. Censores ihm öffentlich vorgelesen, als etwas worüber er sich zu verantworten hätte.

Das Collegium Carolinum wird übel verschrien, als ob keine Disciplin, keine Autorität, kein Respect darin wäre; und als ob nachmittag widerlegt würde, was vormittags gutes docirt worden. Man verübelt den Studenten insonderheit die vielen Abendsocietäten, in welchen sie zusammen ein gutes Buch lesen und darüber nach ihrer Art schwatzen. Ohne Zweifel wollte man lieber, daß sie auf den Billard gingen.

Itzt wissen sie die geschichte des Synodi mit schlechter Erbauung. Mir ist am anstößigsten, daß unsere Staatshäupter die Handlungen und pflichten, die aus der moralität, dem naturrecht, der guten ordnung fließen, so verächtlich halten lassen. Man hat sie ungestraft splendida peccata, heidnische Tugenden genannt, um welche man nicht einen elenden pfenning geben wollte. Man hat behauptet, einem diener des Creuzes und des Blutes sey ungeziemend Motive zur sittlichkeit, die daher genommen sind, auf der Heiligen stätte anzuführen, und die meisten, die so predigen, möchten lieber den Degen und das schurzfell anlegen. Sieht man denn nicht, was für Unordnung im Leben, für kaltsinn, für unbilligkeit, ungerechtigkeit in Handel und wandel diese verkleinerung der bürgerlichen pflichten in das gesellschaftliche leben bringen muß!

Die christlichen vernünftigen jungen prediger sind des socinianismi eben um deßwillen öffentlich verdächtig gemacht, und sie müssen hören, daß der gemeine Mann sie dafür hält, und Abneigung und Abscheu gegen sie faßet, welches nothwendig sie in ihren geistlichen Amtsarbeiten hindern, und den besten Nutzen derselben unnütz machen muß. Die bravsten von unsern jungen Expectanten haben darum ihre beschwerden an ihren decanum gebracht, in schrift verfaßet, und ihn gebeten sie dem Hr. Antistes zu handen der HH. Examinatoren zu übergeben. Es sind Ursachen zu fürchten, daß sie nicht vil ausrichten werden, wiewol sie nicht satisfaction, sondern nur Unterricht und schutz begehren, und sich anheischig machen ihre predigten zur Beurtheilung zu übergeben.

Der pfar. von St. Jakob hat Hh. statthlt. Nüscheler ein memorial oder schutzschrift gegen den Artikel, den H. Chorherr Breitinger aus der neuen bibliothek, Treſcho betreffend, publicirt hat, übergeben. Es kann nicht ungereimteres gedacht werden, als die sätze, und das Geschwätz, womit er des Treſcho und seine eigenen redensarten und begriffe von dem blut retten will. Er hält jeden, der den ausdruck Gott am Creutz verwirft, für einen Socinianer. Ein Convent der Hhr. Censoren ist gewesen, in welchem Hr. Chorherr Br. bej der Frage, ob sie dem pfr. seine schutzschrift erlauben wollen zu drucken, in Ausstand getreten, und als es geschienen, daß man wegen der sammlung und dem gebrauch der ausdrücke vom blut antwort von ihm fordern wollte, hat er sich geradezu erklärt, daß diese Herren nicht zu seinen Glaubensrichtern gesetzt seien.

Die Errichtung des Hamburgischen Inquisitionsgericht hat bej einigen unserer Herren nicht mehr Wirkung, als daß sie sagen, sie wollen keine verfolger sein wie die portugiesen, aber man habe doch geschworen für die Heiligkeit der Religion zu wachen, und disem schwure wollen sie mit der Hülfe Gottes unerschrocken und mit Verachtung alles Gespöttes und stichlens genüge thun — da verstehen wir was es heißt.

1765. Bodmer an Sulzer.

Wenn Schwytz aus guten politischen Maximen, die existieren, mit Frankreich gebrochen hat, so ist der Kummer, den man wegen dieser Sache hat, übel angebracht. Diejenigen verdienen mehr Mitleiden, die nicht so republicanisch denken. Es wird darauf ankommen, ob dieser Stand Mäßigung genug, Duldung der Armuth genug habe, daß er französische Subsidien entbehren könne. Die Lamentationen, in welche die Vornehmen von Schwytz sich ergießen, sind kein gutes Zeichen. Vielleicht gibt der König ihnen durch die Abschlagung seiner Gutthaten Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß sie, derselben beraubt, leben können, wenn sie nur nicht zu Bedürfnissen machen, was es vor ein- und zweihundert Jahren nicht gewesen war.

Entschuldigungen setzen einen im Lauf der Welt wohlerfahrnen Bürger in keine Verlegenheit. Wer sollte glauben daß ein bloßes Achselzucken, womit man eine unübersteigbare Schwierigkeit anzuzeigen beliebt, uns der wichtigsten Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst überheben kann. Dieses Achselzucken kann man füglich in philosophischer Sprache einen zureichenden Grund nennen! — Außer diesem Achselzucken will ich hier noch ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Entschuldigungen hersetzen, deren sich die Menschen und folglich auch unsere Mitbürger, besonders heutzutage bedienen.

„Die Sachen sind nun einmal so;" das ist, die Mißbräuche sind nun einmal da; sie sind alt; sie sind ehrwürdig; und alles was alt und ehrwürdig ist, muß man in Ehren halten. Doch hat mir ein weiser Mann vor kurzer Zeit geschrieben, und behauptet, daß man alte Vorurtheile wie alte Hunde todtschlagen dürfe. Der unbarmherzige Mann! er will alte Hunde unglücklich machen! Nein! hic nobis major Apollo! der vor einiger Zeit in einer Rechtsstreitigkeit zu Genf behauptete, daß ein Mißbrauch nicht völlig 100 Jahre alt sein müsse, wenn man ihn an die Stelle eines Gesetzes erheben darf! Das ist ein Mann für unser Zeitalter, würden wir ihn doch heutzutag bei uns haben! — Der würde unsern Patrioten recht viel Staub in die Augen wehen. Das wäre ein Mann für Zwingli gewesen, er würde mit diesem Grundsatz allein die Reformation hintertrieben haben, und wir jetzt statt politischer Aufgaben, Rosenkränze auflösen.

„Gott und der Zeit überlassen", das ist eine Entschuldigung, welche, wie ein gewisser Reisebeschreiber sagt, so wie die Pocken und andere unsläthige Krankheiten in Europa herüber gekommen. Die Persischen Richter halten diesen Ausdruck für ein Compliment, welches sie unserm Herr Gott machen; ihre Weisen hingegen behaupten, daß es sehr oft eine Gotteslästerung sei. In Persien bricht man einen verwirrten Prozeß ab, so bald er hell werden will — und überläßt ihn Gott; denn alle Erleuchtung kommt von oben. Bei uns soll dieser Ausdruck eine weit vernünftigere Bedeutung haben.

„Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter — kömmt nicht aus Persien, sondern ist leider Gott erbarm ganz Zürcherisch, hat sein Bürgerrecht in der theologischen und politischen Sprache und ist mit einem Wort ein vermaledeiter Grundsatz, und, wer ihn vorbringen darf, wenn es anders nicht aus Irrthum des Verstandes geschieht, ein Schurcke; — denn Christian Wolff, weiland Professor in Halle hätte das für einen Widerspruch in forma erklärt, daß man Kläger und Beklagte entweder gleich lossprechen oder gleich bestrafen könnte; und daß man Kläger erst von der Seit schaffen und dann fragen dürfe, wo sind sie?

„Man muß niemand unglücklich machen." Diesen guldenen Weidspruch hat einer unserer vortrefflichsten Kirchendiener vor einiger Zeit nach Verdienen zergliedert und bewiesen, daß die heutzutag so sehr berühmte Zärtlichkeit der Empfindung nur eine „ausschließende" Menschlichkeit sei.

Brutus war ein Barbar, der seine Söhne fürs Vaterland büßen ließ; hätte er ihnen nach langen patriotischen Vorstellungen verziehen und sie mit einer anmuthvollen mercuriale nach Hause geschickt, so würde er einen schönen Gegenstand zu einem Trauerspiel gegeben haben und also ein größerer Held gewesen sein und unsere zärtlichen Jungens hätten nach Herzenslust über den Duell in seiner Brust weinen können. -- Wenn derjenige, welcher die Stimme

der Blutsfreundschaft der Stimme des Vaterlands nachsetzt ein patriotischer Schwärmer ist, so war unser Erlöser ein eben so großer Enthusiast für sein himmlisches Vaterland, wenn er trutz der großen Herren und 4Fürsten seiner Zeit lehrt: „Wer seinen Vater oder Bruder mehr liebet als mich, ist meiner nicht werth." — —

Sie wissen doch, daß Hr. Quartierhptm. in der Limmatburg einen Prinzen unter seinem Dache aufgenommen hat; doch ein Prinz, der sich unter dem Menschen verloren hat; der liebenswürdigste, gefälligste Mensch, das gütigste Herz, der allgemeine Menschenfreund, dem die Herablassung vom Prinzen zum Menschen so natürlich ist, daß er sich ihrer ganz unbewußt ist. Ich sage nichts von seinen Einsichten in das menschliche Gemüth, noch von seiner Munterkeit in den Vorstellungen und dem Ausdruck. Wenn ich mehr von ihm sagte, so würde ich immer zu wenig sagen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß er sich nur im jungen Menschen sichtbar gemacht hat und im vornehmen Herren gar nicht. Er wäre doch ein lebendiger Beweis gewesen, daß die Tugenden nicht Chimären sind, und daß die Menschen nicht unfähig sind, gut und vernünftig zu werden. Es ist ein großes Hinderniß der Verbesserung, daß man die Menschen nur immer betrachtet, wie sie sind, und dann glaubt, daß dieser Zustand ihre Natur ist.

Einer meiner schwäbischen Correspondenten hat mir geschrieben, es sei einer der ersten falschen Grundsätze, die Rousseau habe, daß er die Menschen als gut annehme. Er nimmt sie doch nur als fähig an gut zu werden. Er klagt über Rousseaux Paradoxen und denkt nicht, wie viel Irrthum und Unordnung in der Welt ist, daß viele Wahrheiten zu Paradoxen werden müssen. Er sieht in Rousseaux Aufführung Leidenschaften und schreibt es der geringen Kraft der raffinirtesten Sätze der Philosophie zu, welche, sagt er, den Kopf nicht heller und das Herz nicht besser machen. Das ist wahr, und selbst die raffinirtesten Dogmata der Religion thun das nicht; — und wollte Gott, daß wir mehr Beispiele hätten, daß die evangelischen Wahrheiten diese Würkungen allgemeiner hätten! —

Wissen Sie auch, daß wir wieder einen Uebelthäter und zwar in sanctiori Senatu entdeckt haben? Vögeli hat viel dazu beigetragen. Er hat ihm mit Zuschriften so bange gemacht, daß er restituiert hat. Die Restitution hat so viel Redens verursachet, daß er sich nicht mehr sicher gehalten, und an einem kalten Morgen decampiert ist, mit zurückgelassenem Befehl, die Seinigen sollten seine Flucht dem Hrn. Burgermeister anzeigen und um Gnad und Barmherzigkeit bitten. Man hat darüber einen andern Zunftmeister machen lassen. Noch hat das Haus St. Jakob, dessen Einwohner er restituirt hat, mehr Gutes als Böses von ihm gesagt.

1765. Bodmer an Schinz.

Sie wissen doch, daß Damms übersetzungen der Evangelien pasquille auf den Heiland sind. Solche pasquille sind alle Arianische Socinianische Bücher, und warum nicht auch die catholischen? Wenn wir consequent handeln wollen, müssen wir nicht aus unsern Bibliotheken einen großen Brand machen, der zum wenigsten dienen wird den Holzmangel zu erleichtern? Aber dann wieder andere sollten so mit unsern Werken verfahren. Wie würde der elende Trescho vor Freuden aufhüpfen, wenn er den witzigen Einfall gehabt hätte! Wenn der Tag sich bis 7 Uhr Abends gestrekt hat, so will ich mit dem Chorherren zu ihnen hinunter kommen, um sich über dise Abentheuer bej ihnen auszuschütten. Aetas parentum pejor — daturus progeniem vitiosorem.

Ich darf meine politischen dramata in unserer stadt nicht publiciren, aus furcht, daß man Absichten und Gefahren hineinbringen möchte, die ich nicht errathen kann. Ich bin eben nicht en odeur de sainteté politique; und ich muß oft klagen über den Mißbrauch der Freiheit hören, die man mit einer miene vorträgt, die mir sagt, daß es mir gelte. Vornehmlich beschuldigt man die jungen Leute einer praesumtio die sich bald bis auf ungehorsam und widersetzlichkeit erstreken werde; und das haben die jungen Leute von mir eingesogen. Man mag mir vermuthlich die Züchtigung die ich in dem „christlichen Soldaten" empfange, wol gönnen, man weiß nicht, daß sie gänzlich an mir verloren ist, ich habe nur den Willen nicht sie zu lesen. Ich glaube daß man mich nur aus Höflichkeit ruhig läßt, und in der Hoffnung, daß ich ohne dies bald werde von ihnen weggenommen werden. Ich erkenne die göttliche Gutthat in ihrem ganzen werth, daß ich mir selbst bin gelassen worden, ohne daß mich die societätischen Bande stark gefesselt hätten.

Ich muß sie bitten, daß sie disen Brief sündliche Augen nicht sehen und sündliche Ohren nicht hören lassen. Wenn ich den ..... zurückbekomme, so schike ich ihnen mehr von meinen sachen und geschichten.

Schinz an Bodmer.

Ich weiß bald nicht, was ich aus unsern Hhr. Censoribus machen muß, daß sie die Scarteken eines Blutigels so viel werth achten, daß unser Breitinger sich gegen dieselben vertheidigen soll. Es ist eine heimtükische Eifersucht gegen diesen unsern würdigen Freund, dessen mehrere Vorzüge über ihre eigenen Verdienste sie fühlen und sich daher freuen, daß ein anderer an ihm zum Helden werden will. Es wird ohne Zweifel der Lehrer in dem obern Collegio sein, über den die andern seufzen, und gewiß aus keinem an-

dern Grund, als weil er bei den Studiosis mehr Credit hat und auch mehrern verdient. Ich darf den theologischen Wissenschaften in den Händen derer, denen sie dermalen anvertraut sind, eben keine große Aufnahme versprechen; unsere beiden Theologen sind viel zu schwach oder zu blöde. Ich will gerne sehen, wie unser Breitinger mit ihnen in Verbesserung unserer Uebersetzung zuweg komme, einmal werden sie ihn nicht zu viel ändern lassen.

Muß der gute Jean Jaques nicht bei unsern Zürchern die Ursache der Genfer'schen Unruhen sein? Wenn wir auch einen solchen Jean Jaques hätten? Ist der politische Catechismus unsers Breitingers für die Realschule bestimmet? Wenn er nur nicht das Schicksal Ihres Bauren-Chatechismus hat. Man will gar nicht, daß man unsern Leuten zu viel von Freiheit und den Vorrechten freier Leuten sage.

1766. Bodmer an Meister.

Die Gedanken meinen lieben Mitbürgern und mir selbst wieder gnädige liebe Herren und Väter statt der abgegangenen aussuchen zu helfen, hatten mir den Kopf so sehr eingenommen, daß keine theologische Idee darinn Platz fand, Ihr werthes zu beantworten. Sie werden mit mir finden, daß wir uns selbst nicht besser haben besorgen können, als mit den neuerwählten Regenten. Es sind nicht Männer, welche die Nation in Herren und Pöbel eintheilen, noch des Gehorsams unsicher sind, wenn er nicht durch Macht und Furcht erhalten wird. Sie wollen Väter, nicht Gewalthaber, Freunde, nicht gefürchtet sein. Sie verabscheuen den Satz, daß man den beßten Freund für einen ansehen müsse, der morgen unser Feind sein könne. Das ist nicht ihre Prudenz. Sie verlangen nicht, daß alles Fette des Landes dem Haupt zufließe, nicht der Hauptstadt, vielweniger ihrem eigenen Haus; wie sie nicht verlangen, daß alles Blut dem Kopfe zulaufe, da es gewiß ersticken würde. Die Sitten sind ihnen eine größere Angelegenheit als der Reichthum, und der Feldbau ist ihnen schätzbarer als die Handelschaft. Denken Sie nicht, mein Liebster, diese Denkungsart müsse nothwendig von ihnen sich auf den Rath und von dem Rath auf die Gemeinen und jeden Bürger ausbreiten? Also wird ein goldenes Zeitalter entstehen. Der Ernst, der durch die Cabale der deutschen beaux esprits aus Deutschland gebannet wird, wird in unsere Berge flüchten und mit ihm ein Geschmack an wahrer Ehre und Schönheit. Man wird Riedels Lehre verabscheuen, daß der Begriff von Schönheit willkürlich sei; daß das Schöne nicht in der Natur der Sache, ihren Verhältnissen und Proportionen liege, sondern in dem Auge, dem Kopf und dem Charakter jeder besondern Nation und selbst Person.

Ich habe Hirzels Denkmal auf den sel. Hr. Blaarer gelesen; ich darf doch wohl sagen, daß mir sein philos. Bauer und sein Denkmal auf den sel. Dr. Zellweger viel besser gefallen. Er hätte den Charakter des wahren Patrioten in einichen Stücken besser entwickeln und uns dagegen mit vielen Nebensachen verschonen sollen, die mit der Geschichte seines würdigen Helden keine Verbindung haben. Er hätte z. E. in den Beschreibungen der Glückseligkeiten unserer Stadt kürzer sein können, die in vielen Stücken unsere Blöße verrathet; ja der liebe Hr. Doctor widerspricht sich selber: unsere Regierung ist eine gerechte Regierung; alle Regenten wahre Freunde des Vaterlandes — und dennoch ist der Beeinträchtigung ꝛc. durch die Verfassung eine Schranke gesetzt. Ist das, wenn das Erste wahr ist, nicht überflüssig? Und die Handlungen der Regenten werden in den Gesellschaften mit aller Freimüthigkeit, selber bis zur Erhitzung beurtheilet. Entweder sind unsere Regenten nicht so untadelhaft wie er sie gelobet, oder diese Gesellschaften sind, wie man sie wirklich nennet, Schmäler; (eintweders muß es sein, und dann weiß ich nicht, welches unsere so sehr erhabene Glückseligkeit verringeret — —)

1767. Bodmer an Schinz.

Heß will die Lebensgeschichte Jesu schreiben; schreibt er die, wenn er in ihm nur den außerordentlichen Menschen schildert? Er handelt so unrecht als die Prediger, die aus Mensch Gott, oder aus Gott Menschen machen. Kommt es aus eben dieser Absicht her, daß er in dem Anfang seiner Geschichte die von Jesu vorgenommene erstere Reinigung des Tempels mit Stillschweigen übergangen, aus der ein größerer als ein bloß menschlicher Charakter hervorleuchtet. Andere Anmerkungen, die mir bei dem Durchlesen beigefallen und da es mich fast gedäucht, daß Jesus zu sehr zu den Menschen erniedriget worden, will ich nicht berühren; man vermerket auch fast, wo etwann unser liebe Freund in Neftenbach seine Anmerkungen mit eingestreut hat.

Wenn die Geschichte der ersten Reinigung des Tempels nicht in den 3 letzten Lebensjahren Jesu sich zugetragen, wann ist sie dann geschehen? und sie ist doch nicht früher als das Wunder bei der Hochzeit zu Canaan, die Heß erzählet. Der Gott, oder die einwohnende Gottheit leuchtet nicht allein aus seinen Wundern, sondern auch aus andern Thaten hervor, und daher hat mich fast bedünken wollen, daß Heß die eigenen Bezeugungen Jesu von seiner Gottheit ein wenig entkräftet habe. Unser Herr Seckelm. Orell hätte vielmehr sagen sollen, daß dieser Theil des Lebens Jesu sehr unterrichtend, aber nicht, daß er rührend seie; er beschäftiget mehr den Verstand als das Herz. Ist es wahr, daß die Censur mit dem Verleger anbinden wolle, weil dies Buch ohne ihre Einwilligung gedruckt worden? Es sollte mir sehr leid sein, wenn

dardurch die Fortsetzung sollte gehindert und dardurch die folgenden Theile kastriert werden.

Ich habe (Felix) Heßens Prüfung der philos. und moralischen Predigten gelesen; er redet mir aus dem Herzen; aber ich glaube, wenn jetzt einer von den vernünftigern Glaubenspredigern seine Meinung eben so deutlich, eben so bestimmt vortragen sollte, daß beide Theile sehr nahe zusammen kommen und der Unterschied nicht groß seie. Was will es denn sagen, wenn die einen behaupten, daß der Glauben mit der Heiligkeit müsse verbunden sein, die andern aber, daß der Glaube dieses wirke; ist da in der Hauptsache ein wichtiger Unterschied? Eines hätte ich gewünscht, daß Hr. Heß sich nicht von seinem gerechten Eifer für seine gute Sache hätte dahin reißen lassen, dann und wann in einem etwas anstößigen Ton zu reden, als z. E.: wann das Christenthum das oder dieses lehren sollte, so müßte er es im höchsten Grade verabscheuen. Viel richtiger hätte er sagen sollen, daß die, so solche Meinungen in das Christenthum hineinbringen oder aus demselben erzwingen, dasselbe gänzlich umstoßen; dardurch hätte er meine zärtlichen Empfindungen für dasselbe weniger beleidiget.

Isenbardt, da er starb, führte nicht die erbaulichen Reden des sterbenden Socrates; seine letzten Reden waren Zeugen seines aufgeregten Gemüthes, das durch einen gegründeten oder ungegründeten Tadel in Hitz gerathen. Er hat sich sehr zur Unzeit über das Vorurtheil lustig gemachet, das man über die sog. Patrioten bei uns hat. Ich hatte doch den Verfasser dieses Blattes, das die Ursache der Verurtheilung des Isenbardts gewesen, schon vor einem Jahr vor seiner etwas zu unbedachtsamen Hitze gewarnet; aber er hat nicht lange daran. gedacht. Isenbardt verriethe zu oft und zu stark seine Jugend, als daß er lange ein Sittenrichter für Zürich sein konnte. Er hat unlaugbare Wahrheiten auf eine zu bittere, und öfters anstößige Weise vorgetragen; er hätte mehr Sanftmuth gebrauchen, er hätte mehr schöne und liebenswürdige, als aber schändliche Beispiele vorstellen, und wann er jene nicht gefunden, dieselben erschaffen sollen, und dann den Lesern sagen sollen: nur nach denen prüfet und bildet Euch!

Ich habe gehört, daß die Füßlische Compagnie in einem supplique um Erlaubniß bitten werde, daß sie den „Erinnerer" fortsetzen dörfe; aber ich habe auch schon gehört, daß sie die nicht erhalten werde. Will man denn in Zürich keinen Sittenrichter dulden? Sind wir Unverbesserliche — oder wollen wir uns nicht verbessern? beförchten wir das Amt eines Censoris morum? Oder kann das nicht so eingeschränkt werden, daß er der Obrigkeit nicht in ihr Amt greift oder Verdacht erwecket? Theilet nicht der Bücher-

censor mit dem Isenbardt die Schuld, daß er diesen anstößigen, diesen verwerflichen Stücken die Bewilligung ertheilet? Mich dünkt, man sollte doch wohl eine solche moralische Wochenschrift erlauben, in der man unsern Leuten vieles Gutes beibringen und sie zu dem ermuntern könnte.

Ich vermerke aber wohl, die Freiheit und der Despotismus führen dermalen einen starken Streit; wer wird siegen? Ohne Zweifel der obere Gewalt. Ist nicht das ein sicher Zeugniß von diesem Streit, daß man auf Mittel denkt, wie man dem Geschwätze über Staatssachen steuern könne. Unser Dr. Hirzel wird gewiß einen Widerruf thun müssen, da er in seinem Blaarer-Denkmal es als ein Zeichen unserer Freiheit und Glückseligkeit angegeben, daß man die Thaten unserer großen Herren in den Gesellschaften bis zum Erhitzen beurtheile. Mich dünkt, eine gute Sache scheuet das Licht niemals und Väter sollten ihren Söhnen gerne sagen, wie sie für dieselben sorgen, und sie sollten es an diesen nicht zürnen, wenn sie etwa in ihren Urtheilen fehlen; sie sollten mit Liebe und Sanftmuth, durch Gründe und Handlungen diese Irrenden und nicht durch Drohungen auf bessere Gedanken bringen. Siehet man alles als Geheimnisse an, die man verschweigen muß, so kommen die Söhne dieser geheimnißreichen Väter, ohne Kenntniß, ohne Erfahrung einmal zu ihren Geschäften; sie müssen sich dann von einigen wenigen führen lassen — wenn es dann nur gute und sehende Führer sind! Der Himmel wahre es, daß wir nicht bald offentlich aufgestellte Löwenrachen sehn, in die man seine Anklagungen von gefährlichen Reden werfen könne! Sie werden doch meinen Brief nicht einem solchen zur Speise geben?

Aus dem Tagebuch de Ano 1766 ad Anum 1767 von Joh. Casp. Hirzel Censurschreiber, Zunftpfleger ꝛc.

Es ging eine Schrifft in der Statt herum, ein gespräch zwüschen einem UnterVogt geschworner und Baur gar anstößig für das Genfergeschäfft, MnGn: haben eine Comission zur entdeckung geordnet, Trompeter Müllers Sein geistlicher Sohn entwiche und es wurde Rathsproc. Dällikers geistlicher Sohn, und ein 14järiger Student pestalutz[1]) auf das Rathhauß gesetzt, die wüssenschafft gehabt, daß er der autor. Sie excusierten Sich. Sie seien Nachmitag vor seiner flucht bej ihme geweßen, er habe ihnen versprochen Hr. Statth. Neuscheler anzuzeigen, daß er der Autor und Gnad zu begeren. Ein geistlicher Tobler und Wolff und Balber wurden um gleicher Ursach willen auch auf daß rathhauß gesetzt, und ein avisblat getruckt, wo Mngh. sich höchstens

---

[1]) Pestalozzi war 20 J. alt.

beklagen, über die Ungezimende Aufführung dieses Verfassers und befehlen, alle zu Handen komende Exemplar der oberkeit einzuliffieren, inzwüschen redte der Junge Maurer Vogel gantz grob und ungchenieret über dieses Geschäfft in offner gesellschafft, vor welche red er sich vor der Commission verantworten mußte.

Mittwoch an dem 11. Feb. wurde wegen diesem geschäfft der ausspruch vor Rath gethan, Müller Solle vor 101 Jahr auf den Mediat und immediaten Landen unsers gebiets verwissen sein, und Sein gespräch als auch die pasquil so vor einem Jahr Hr. Antistes in seine Stube gelegt worden um 2 Uhr nachmittag durch den Henker verbrannt werden, und solle der Rathssubst. solches ab dem Rathauß öffentlich verkünden. wurde der Müller betretten, so solle er gefänclich angehalten werden.

Den anderen soll daß oberkeitliche mißfahlen bezeuget und die 2 Hafftler des Haffts entlediget Sein und auf der Chorherren in beisein des oberen und unteren Collegii, Sie gleichfahls auf das Scharffste blamirt werden.

Vogel solle 2 Tag auf daß Rathhauß gesetzet, und allen ernstlich angehenget werden, daß wo Sie könfftig etwas wider den Stad reden sollten Sie ihres Burgerrechts sollten verlurstig sein, die 3 Clft. Holz müßten Sie dem Henker bezahlen. übrigens solle die Comission ernste Untersuchungen machen, wie diesem übel ferner zu steuern, auch wegen den gefarlichen gesellschafften, und der „Erinnerer" sollte nicht mehr unter die preß kommen.

Schinz an Bodmer 1767. Das „Baurengespräch" habe ich nie gesehen und verlange auch nicht es zu sehen, so wenig als Sie mein theurester Freund, da es von unserer hohen Obrigkeit für eine so gefährliche Schrift gehalten wird. Nur das muß ich sagen, ich besorge, wann man Exekutionstrouppen schicken wollte, mancher wurde sich nicht dem Entschluß des Bauren widersetzen. Wer hätte die Vollmacht solche Exekutionstrouppen zu schicken? Ich thue diese Frage zu meiner eigenen Belehrung und im Fall Andern Gehorsam zu predigen. Ist der Text zu den weitern Verhandlungen über dies Geschäft angelangt und kann man den buchstabieren? „Some Lords have learnt to spell, and some to knot."

Der Verfasser der philosophischen Predigten zeigt einen logicalischen Kopf, ein moralisches Herz und eine starke Schreibart. Laufers Geschichte der Protestanten hat man mir sehr gelobt. Es macht unsern guten Köpfen keine Ehre, daß sie nicht auch dergleichen Arbeiten unternehmen; daß sie lieber nicht arbeiten. Noch weniger macht es unsern Leuten Ehre, daß Herr Inspektor Simmler keinen Verleger für seine unvergleichliche Sammlung der Briefe unserer Reformatoren findet. Man versteht nicht, was für ein Schatz diese Samm-

lung ist. Ich wollte dem mehr danken, der Hebammenstelle dabei zur Publikation thäte, als dem, der 1000 fl. dem Spital und Spitalmeister und den Beamten im Spital legirt.

Schinz an Bodmer 1767. Ist es auch gewiß, daß Bluntschli dans le lit de mort avoit temoigné fort froidement, qu'il n'etoit guère determiné pour l'immortalité de son ame? Ich hoffe, er werde doch erkannt haben, daß die Unsterblichkeit nur auf dem Willen Gottes beruhe, und daß tausend Wahrscheinlichkeiten: Gott wolle sie, — für eine sei: er wolle sie nicht. Mich dünkt, die sagen, sie seien davon nicht überzeugt, sagen weiter nichts, als sie begreifen die Weise nicht, wie Gott Sterbliches unsterblich mache. Und von wie wenig Sachen haben wir diese Art der Ueberzeugung? Wenn es doch möglich wäre, daß der Schöpfer den Menschen werden und wieder vergehen lassen wollte, wie klein müßte man von Gott denken, wenn man nicht dächte, daß es mit dem besten Bestand seiner Güte und Gerechtigkeit geschehen würde! Der Wurm, der unter der Erde kriecht, ist mehr à portée von dem denkenden Menschen Begriffe zu haben, als der Mensch mit allen Kräften der Seele nur entfernte Begriffe von den Wegen Gottes haben kann. Lasset uns genug an dem haben, was er selbst von sich geoffenbaret hat, und wenn uns dieses selbst noch so dunkel scheint, so müssen wir es unserer Schwachheit beimessen, welche nicht mehr fassen konnte. — Ich denke, daß selbst das, was der erste Erzengel von der Natur Gottes fassen kann, noch unendlich zurückbleibt.

Bodmer an Schinz. Der Herr Seckelmeister von Bonstetten, der auf dem Tag zu Frauenfeld und jetzt in Rapperschweil gewesen, ist ein vollkommener negatif. Hr. Tscharner sein Tochtermann, der ihn begleitet, ist ein Schinznacher Helvetier; er denkt gut für die citoyens, aber das ist alles. Dieser Tscharner ist der historicus. Ich hatte vor 20 Jahren als er in Frauenfeld lebte, wo sein Vater Landvogt war, eine seltsame Aventure mit ihm. Ich hatte etliche Gesänge der Noachide ganz incognito in Leipzig publiciert. Als er und sein Bruder und der Professor Stapfer, der ihr Pädagog war, diese Gesänge sahen, waren sie gleich alertes und schrieben eine lustige Beurtheilung derselben, wo sie Japhet mit dem Bruder Philipp und die Töchter des Paradises mit seinen Gänschen verglichen. — Sie hatten die Hochachtung für meine critischen Talente, daß sie mir diese Anzeigeschrift als einem Kenner zuschickten, sie in den Druck zu befördern. Ich gab sie wirklich Heideggern und nahm selbst auf mich die épreuves zu corrigieren. doch schrieb ich ihnen, daß sie das Gedicht in dem verkehrtesten Gesichtspunkt angesehen hätten. Sie blieben darauf, daß sie ihm Recht gethan hätten. Der Druck war jetzt

vollendet und ich entdeckte ihnen, daß der elende Scribent der Criticus wäre, den sie so hoch hielten. Ich sagte, ich möchte die Publication wohl leiden, aber ich behielte mir auch das Recht vor, das Gespött mit Gespött abzufertigen. Sie schämten sich, warfen mir vor, daß ich ihnen den Verfasser verschwiegen hätte. Zuletzt zahlten sie Heidegger die Druckkosten, und verurtheilten die Exemplare zur Vermoderung. Sie liegen jetzt noch in einem alten Thurm am Fröschengraben.

1767. Bodmer an Meister.

Ich denke der Hr. Leonhard hat dem beßten Oncle das Recept nicht gezeigt, welches unser wackere Doctor (Hirzel) und Stadtarzt ihm gegen den Leichtsinn gegeben. Ein Kind, dem man eine gute Arznei eingeben will, sperrt sich nicht so ungereimt dagegen, als der neveu gegen dieses moralische Medicament. Es wird schlechterdings nothwendig sein, daß Sie sich gegen ihn erklären er sollte sich nicht vornehmen, einen Tritt mehr in Ihr Haus zu thun, wenn er sich diesem heilsamen Reglement nicht unterwerfen wolle. Ich setze voraus, daß Sie Ihre Verbesserungen hinzu thun werden. Sie dörfen ihm, wenn Sie es gutfinden, wohl sagen, daß Sie dieses mit dem Doctor und dem Professor abgeredet haben. Wir sind beide herzhaft genug, uns seinem Unwillen auszusetzen.

Dieses „Recept gegen den Leichtsinn" lautet:

Im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr aufstehen.

Sein christliches Gebet verrichten.

Drei Capitel in der Bibel lesen mit und ohne Commentar und die moralischen Anmerkungen, die man gemacht, zu Papier bringen. Ein Capitel in Wolfens Logik, dann Metaphysik, Morale ꝛc. lesen und wieder seine Observationen auf das Papier setzen.

Die Geschäfte, die man denselben Tag sich vornimmt in die Gedanken fassen und sich darüber festsetzen.

Es sollen Geschäfte sein, die nebst dem Nutzen für Andere, auch die Unterhaltung des Lebens verschaffen; in allen Absichten nützliche, sittliche Geschäfte.

Nach dem Nachtessen mit sich berechnen, was man den Tag über gethan: ob man das Vornehmen, das man am Morgen gefaßt, erfüllt habe; nachdenken, ob man dieses oder jenes hätte besser machen können.

Noch etwas Unschuldiges, Angenehmes lesen, Briefe an Freunde schreiben; beten, zu Bette gehen.

1768. Schinz an Bodmer.

Unser lieben Cammerer hat mir geschrieben, er hoffe ich werde ein freudiges Gottlob sagen, daß er einige Steine auf den Spötter geworfen, dessen

Schrift man in Zürich verbrannt hat. Er sagt doch in seiner Schrift nichts anderes, nichts Unerwartetes, nichts, das nicht jeder Vernünftige für sich selbst über diese Spöttereien hatte denken können. Kann man, — wie es diese sich nennenden pragmatischen Kirchengeschichtschreiber, wie es auch Hauser macht, — die Fehler einicher Bekenner des Christenthums, diesem oder seinem Systeme in seinem ersten und reinsten Ursprunge zuschreiben? Darf man, um das lächerlich zu machen, nur die Thaten sammeln, die nicht allein dem Christenthum, sondern der Menschheit selber eine Schande sind? Und die meisten dieser Begebenheiten sind aus den finstern Zeiten entlehnet, in denen die päpstliche Hierarchie so hoch emporgestiegen. Unser Cammerer sagt in seiner Schrift ausdrücklich, daß das Reich des Messias, als sein Reich nicht von dieser Welt sei; ich glaube also, er wolle mit seinen übrigen Sätzen nicht anders behaupten, als daß auch die weltlichen Monarchen sich zu seiner Lehre bekennen und nach der ihre politischen Maßregeln mäßigen werden, da je reiner seine Lehre blühet und je stärkern Einfluß seine Sittenregeln auf die Beherrscher und Unterthanen haben, wir auch einen desto bessern Christenstaat haben, — das eine ganz genaue Verbindung der Menschen und Christen in Eines ist; und nicht Status in Statu.

Zimmermann ist in seinem „Nationalstolz" ein wortreicher Schwätzer; er betrachtet viel Dinge mit einem schielenden Auge. Ich sehe in der Rede jener Römerinn, die für den Tod ihres Sohnes kein Geld annehmen wollte nicht nur Nationalgröße, sondern die wahre Größe des Menschen. Zimmermann ist reich an Anekdoten, die in das Lächerliche fallen; hätte er nicht auch unter uns solche gefunden, die uns auf einer rechten Seite zeigen? Haben wir denn auch keine Ansprache auf die wahren Vorzüge, so die Wissenschaften einer Nation geben? Ich glaube doch, die Epoche der Glaubensverbesserung hätte ihme einiche Beispiele an die Hand gegeben! Haben wir keine schönen Geister niemals gehabt, bis der schweizerische Bruder des Brandenburgischen Tyrtäus gekommen ist? Wäre Zimmermann nicht der Verfasser vom Nationalstolze, der wässerige Iselin würde an manchem Orte ausrufen: das ist Phöbus!

Ich will unserm lieben Lavater gern ein halbes Dutzend schwärmerischer Oden gegen die zwo schönen an Sie und unsern Breitinger schenken, die wir nun auch wie ich höre, bald im Druck lesen werden. Die an Sie ist mehr in den Empfindungen und der Sprache des Herzens, und die an Breitinger mit mehr — wie soll ich es nennen, mit mehr affectierter Kunst geschrieben. Ist nicht das Geständniß, daß Breitinger seine Meinungen, die der Dichter für evangelische Wahrheiten hält, als fanatische Irrthümer ansehe, mit einem

kleinen hervorstechenden Unwillen verbunden? Sie glauben, daß den muthwilligen Knaben in der Ode an Sie zu viel Ehre geschehe; ich meine doch daß diese Ahndung am rechten Orte stehe, da eben diese Knaben ihrem Muthwillen gegen Sie den Zügel so stark haben schießen lassen, und dadurch Deutschland den Ton gegeben und durch ihr muthwilliges Gelächter Beifall erhalten haben. Ihr Streit mit diesen ist der Streit des guten Geschmackes, der Religion und Sittlichkeit mit ihren Spöttern und Feinden.

Lavater hat Hrn. Pfarrer Dachs und mir einen gedruckten Brief zugeschickt, in welchem er uns auffordert, ihm Beispiele von seinen, wie er glaubt, exegetisch erwiesenen Lehren von den Wirkungen des Glaubens, des Gebetes und des heiligen Geistes zu mehrerer Bestätigung derselben, anzuzeigen, die er nicht publicieren wolle. — — —

Sehr wunderbar ist die Frage Lavaters, ob uns ein zuverlässiges Beispiel von einem lebenden, frommen und gewissenhaften Menschen bekannt seie, der vor dem allwissenden Gott bezeugen dörfe: ich habe um dies oder jenes mit zweifelloser Erwartung der Erhörung, nach der Vorschrift des Evangeliums gebeten, und ich bin nicht erhört worden; Gott hat mir nicht geantwortet! — Was würde er wohl sagen, wenn wir ihn selber als ein solches Beispiel in seinen Gebeten um Heßens Gesundheit angeben würden?

Unser Hirzel hat mir umständlich erzählt, wie es wegen seiner sowohl auf der „Chorherren" als auf dem Rathhaus gegangen; und er hat mir gesagt, daß man in Gesellschaften, selbst Senatoren, über seine Begnadigung seufze. Urtheilen Sie, wie es Müllern gehen werde. Was nach Ihrer Meinung seine Begnadigung erleichtern sollte, das dürfte sie schwerer machen. Denn Meister hat, wie jemand den Einfall hatte zu sagen, nur gegen Gott oder die Religion — aber Müller wider die Mediatoren in Genf gesündiget.

1773. Ich höre unser Hr. Antistes habe in der Neujahrspredigt der Realschule wieder laut gerufen. Wird sie jetzt endlich 1773 zu Stande kommen, oder soll ihre Einführung zum Nachtheil von 2 Generationen versäumt werden? Sind nicht die Herren an der Stift auch eine Ursache dieser Hindernuß, da sie sich, etwas dazu beizutragen, weigern. — Die Kyburgerklaß hat an sämmtliche Capitul ein Memorial circulieren lassen, ob nicht wegen dem neuen Lehr-Reglement, und dem längern Aufenthalt, den die Söhne der Pfarreren und Landsäßen in der Stadt nehmen müssen, gemeinschaftlich die Anfrage geschehen sollte, ob, und wie ein Institutum könnte errichtet werden, in dem jene wohlfeiler eine pension finden wurden. Ich habe mit aller Freimüthigkeit meine Gedanken darüber eröffnet, und, nach Anbringung anderer Mitteln, die ein solches Institutum nicht so gar nothwendig machen,

die Frage aufgeworfen: Ob wohl die hochwürdige Stift ein paar ihrer todten Canonicaten zu einem solchen Instituto in das Leben hervorrufen wurden?

Bodmer an Schinz.

1769. Morgen werden die HH. Exam. die brochure sur l'origine in ihrem Gerippe blosstellen, woraus dann das Criminelle darin sichtbar werden muß. Die eingekommene Verantwortung enthält ein Glaubensbekenntniß von Gott und der christlichen Religion, welches den Verfasser mehr unvorsichtig als gottlos zeigte, wenn man die brochure nicht für aufrichtiger hielte, als diese Confession. Einige wollen sich nicht ausreden lassen, daß der Verfasser die brochure nicht animo male faciendi deosque quotquot crediti sunt tollendi geschrieben habe, wider sein besseres Wissen. Gewiß haben diese von dem Verderben des menschlichen Geschlechtes, in welches man von selber komme, eine schlimme Meinung. Ich kann nicht denken, daß Voltaire so mit Vorsatz und gegen bessere Wissenschaft wider die Religion geschrieben habe.

1769. Die Begebenheiten mit den Origines des principes und mit den Reflections über die Klöster haben unseren Sulzer in Berlin so sehr geärgert, daß er fürchtet, es sei auch mit unserer Politik und mit unserer Literatur aus. Ich habe seinen Beifall, daß ich nur ein Zuschauer in öffentlichen Geschäften sein solle. Allerdings ist der Posten eines Mitarbeiters auf dem Rathhaus für unsereiner schlechterdings unhaltbar. Ich will es sehr zufrieden sein, wenn wir in der Verbesserung der Schulanstalten mit vielen Temperantiis, die aber nicht in unserem Plane liegen, durchkommen können.

Bodmer an Meister.

1769. Gestern abend brachte man mir das „Urtheil über die Ungläubigen." Ich verschlang es, und es schmeckte nichts weniger als bitter in meinem Munde. Die Einwendungen sind in ihrer Stärke vorgetragen und die Antworten eben so bündig als luminos. Man kann nicht mehr verlangen; wer doch nicht daran genug hat, der wird angewiesen, wo er mehr finden kann. Ich danke Ihnen für dieses schöne Geschenk, welches Sie mir absonderlich gemacht, ohne daß ich es wie das Publicum kaufen mußte. Es ist doch schon ein edles Geschenk für die, denen es etliche Groschen kostet.

Ich habe oft bei mir gedacht und es auch Chorherren und Rathsherren gesagt, daß es ein Unglück für unsere Kirche und unser Gymnasium war, daß man Sie nicht, zum spätesten nach Zimmermann oder Jak. Lavater zum Theologus gemachet. Die Theologie ist Ihr Apanage; sie ist bei Ihnen tolerant ohne Indulgenz, evangelisch ohne Fanatisme, mysteriös ohne Unvernunft, vernünftig ohne Unglauben. Wie beschämen sie nicht diese Atheologos,

von denen die Catheder voll sind. Ziehen Sie doch dieses privativum nicht auf Theologie allein. Es sind *ἀ-θεολογοι* und *ἀθεο-λογοι* und *ἀ-λογοι*.

Bei der großen Belesenheit, die Sie in der Literatur haben, ist Ihnen die Munterkeit eigen, womit Sie den theologischen Ernst würzen. Diese Gabe hätte Ihnen die Attention und die Liebe aller Studenten erworben. Sie ist ein *χαρισμα*, oder doch eine *χαρις χαριτων μια* und von hohem Wehrt. *Ἀσεβες εστιν ανθρωπου τας παρα θεου χαριτας ατιμαζειν.*

1770. Hr. Prof. Steinbrüchel hat sich nicht enthalten können, dem Hr. Diac. Lavater in seiner Weihnachtsonction einen starken Stich zu geben. Die Perpetuitet der Wunderwercke liegt dem guten Mann näher am Herzen als der exemplarische Religionsartikel. Jetzt ist er beschäftigt, einige Juden zu bekehren, die ihm wenig Mühe machen, weil sie schon durch sich selbst in den Propheten entdeckt haben, daß der Messias Gott sei und sterben werde.

Ich denke, Sie sind so entschlossen, in der orientalischen Sprache — die Sie die biblische, ich die jüdische nenne — mit Ihren Bauren zu sprechen, daß Sie sich davon durch keine Vorstellung abbringen lassen. Es ist Ihnen bequemer, daß die Bauren Ihren jüdischen Dialect lernen, als daß Sie sich zu dem Ländlichen herablassen, mag das, was Ihnen die heilige Sprache ist, den Anderen ein Jargon sein. Ich fragte jüngst einen ehrlichen Landmann, was das neue Testament sei. Er sagte: „Ein Buch heißt so mit silbernem Schloß in schönes schwarzes Leder gebunden; weit leichter, reiner und subtiler als die große hundertjährige Froschauerbibel, so der Herr Pfarrer das alte Testament nennt."

Sie sollten mich doch verstanden haben, daß ich die jüdischen Ausdrücke nur verwerfe, wenn sie gegen Ungelehrte, Küßnacher oder Niederdörfer gebraucht werden. Nur für diese Leute halte ich sie für Jargon, nicht an sich selber, wenn sie unter Gelehrten, Dechanten, Kammerern, Curés de Villages, die sie gelernt haben und ihren Sinn verstehen, angewendet werden.

Es kömmt mir wohl zu statten, daß Sie nicht wöchentlich eine Urkunde der Diamantfestigkeit meiner Liebe und Treue von mir fordern, und daß Sie den immer lieben, der denkt wie Eberhard und Spalding, der, als ein Bewohner der Erde unter Geschöpfen von Erde, die Prediger anhalten möchte, daß sie die Menschen nicht nur für das Himmelreich allein, gut und fromm und gläubig macheten.

Sulzer an Bodmer. 1769. Jetzt ist meine stärkste Aufmerksamkeit auf Genf gerichtet. Die Ruhe der Bürger brütet vielleicht griechische Tugenden aus. Vielleicht zeigen sie uns bald Sachen, die man nicht mehr gewohnt ist zu sehen. Noch sehe ich nicht ab, wie die beiden Cantone sich mit Ehren aus diesem Handel ziehen werden. Wenn irgendwo ein Tribunal wäre, wo jeder Helvetier eingeschrieben ist, so würd' ich, im Fall die Kantone einen freien Staat helfen zu grund richten, eben das thun, was der ehrliche Rousseau in Ansehung seines Bürgerrechts gethan hat. . . . . .

. . . . Wenn ich an Eschers oder Heideggers Stelle in Genf gewesen wäre, so würde ich gleich nach der abscheulichen declaration des Beauteville die Stadt verlassen haben. — Sind nicht die Cantone selbst dadurch beschimpft?

Bodm. an Meister. 1771. Das Elend der gegenwärtigen Zeit hat die poetische Ader nicht ausgetrocknet; Lavater schreibt Oden nach Oden. Dr. Hirzel hat zwo vortreffliche geschrieben, die Lavaters an der Seite stehen, wo nicht über sie weg sind. Ich selbst habe eine geschrieben, unserm Freunde von Altstetten gewidmet, die aber in ihrem Inhalt etwas hat, welches sie in dem Pult begräbt. Geßner hat neue Idyllen geschrieben, die noch sanfter ländlich sind . . . . Wissen Sie, daß seine Idyllen in Tübingen verbrannt worden?

Die Kinder sind von der Geburtsstätte an in der politischen Societät. Woher kommen die ersten Bewegungen zum Bösen? Kommen sie von der innersten Anlage? ist das nicht Nothwendigkeit?

Woher hat der erste Mensch die Neigung zum Bösen gehabt? Er scheint doch so viel davon gehabt zu haben, als einer seiner Nachkommen?

Niemals kam mir in den Sinn, daß man den Menschen durch Machttrieb tugendhaft machen könnte. Ich denke nur, daß man sie durch eine vernünftige Erziehung, vornehmlich durch eine allgemeine und sittliche, vor tausend Uebeln bewahren könnte. Die Erziehung ist doch nicht Mechanik. Die Intervention de la divinité über das Ganze dünket mich Gottes würdiger, als dieselbe über eine Person oder ein Begegniß, und eigentlich ist die besondere schon in der allgemeinen begriffen.

Rousseau, der ohne Wunderwerke dem Evangelio glaubt, möchte wohl ein besserer Mann sein, als der Christ, der wegen der Wunderwerke glaubt.

Die „Fragen" über den Schulunterricht sind die richtigsten und präzisesten. Ich halte es für Pflicht jedes Predigers, daß er sie beantwortete. Die Antworten sind von den leichtesten, wenn man die Arbeit nicht scheut — und eine Arbeit, welche Beruf und Amt jedem Pfarrer auflegt. Die Verabsäumung dieser Erziehungspflicht, der Sorge für die Schule, ist Ursache der

Unsittlichkeit und Unwissenheit in der Stadt und auf dem Lande. Ich halte jede Stunde, die ein Pfarrer in der Schule zubringt, für nützlicher, als die er am Pult mit Schreiben der Predigt oder auf der Kanzel mit recitation derselben zubringt. Das Unglück ist, daß noch weniger Pfarrer zum Schulunterricht geschickt sind, als zum Predigt recitieren. Gesetzt der D..... selbst, der verhaßte Jakob hätte die Fragen über den Schulunterricht gemacht, so wollte ich ihn dafür loben und wollte mich für den ärgern, der seine guten Absichten nicht aus allen Kräften unterstützete.

Wie weit geht die Fähigkeit der Kinder von 6, 7, 8 Jahren, sich Begriffe des reinen Verstandes zu machen?

Wie viel Zeit geht die Geduld, das Phlegma eines Kindes unermüdet fort, dem Lehrer mit Aufmerksamkeit und ohne offenbare Zerstreuung zuzuhören? Ich rede von der Generalität der Kinder.

Sie geben mir einen elenden Trost, daß man die Kinder an Zeichen der Ideen und der Empfindungen durch das Gedächtniß gewöhne, weil man dazu gezwungen sei. Sind Zeichen ohne die Bedeutung etwas mehres als nichts? Schädlicher sind sie als nichts, weil man sie vor etwas ausgibt und damit plagt. Und ist es Nothwendigkeit, daß man das Anbauen der Vernunft bei den Zeichen und nicht bei den Sachen anfange, bei den Sachen, die in dem Bereiche der Kinder sind; und daß man die höhern Dinge verspare?

Bodm. an Sulz. Sie, mein Liebster sagen, daß alle äußern Mittel vorhanden seien, jeden unsrer Kantone glücklich zu machen; es fehle nur an dem Innern. Sie meinen vermuthlich, es fehle uns an der starken Seele, die den Willen habe, nicht wollüstiger leben zu wollen, als unser rauhes, hartes steinigtes Land uns erlaubt, und mit den Produkten, die es uns gönnet, zufrieden zu sein. Aber diesen Willen müßte der Himmel uns ex machina geben. Wir wollen bequem, niedlich und zärtlich essen, trinken, uns kleiden.

1771. Ich danke Ihnen mein Liebster, daß Sie das Mädchen von sanftem Gemüth, das Kind der Liebe, Ihrem Mitbürger gegeben haben. Freilich danke ich Ihnen auch, daß Sie es einem Jüngling von gerade vor sich sehendem Verstand versprochen. Aber Sie haben durch diese Wahl Winterthur geehret, und diese Stadt wird mir immer lieb sein, weil sie drei Sulzer und Küenzli hervorgebracht hat. Ich liebe sie auch nach der Uebelthat, die sie an dem braven Schultheißen (Sulzer) gethan hat, und ich fürchte zugleich für sie. Man sagt zwar, daß der neue Schultheiß schwatzen könne. Sein Namser kann wenigstens die Sprache der sein-

wollenden Patrioten. Ueberhaupt reden die jungen Herrn von Winterthur dieselbe.

1772. Meister hätte das Bürgerrecht nicht ohne Flétrissure wieder bekommen wenn es auf den Bergherr Scheuchzer angekommen wäre. Der gehäßige Mann wollte es ihm nur unter der Bedingung wieder geben, daß er nicht sollte meistern, das ist, Zunftmeister mehren dürfen. Aber selbst der gottselige blinde Rathsherr Hirzel hat manch gutes Wort für Meister geredet. Wir glauben mit dem guten Müller nicht halb so viel Widerstand zu haben. Die Meistern ein strengeres Urtheil haben machen wollen, sagen jetzt: es wäre gottlos, wenn sie Müller härter strafeten, als den Meister, da Müller sich nur gegen Menschen, wiewohl die Obrigkeit, Meister hingegen gegen die Religion und Gott versündiget habe. Dieses tönt bei unsern Leuten.

Bodmer an Schinz. 1773. Da Sie zweifeln, ob Sulzers Theorie von Geschmack und Kunst eines Menschen würdig sei, der am Grabe steht, so sehen sie vermuthlich Geschmack und Künste für Dinge an, die nicht zum Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit gehören. Sie glauben selbst, daß beten wollen, schon gebetet sei und daß Geschmack und Künste zur Stimmung der Seele gehören. Eberhard, der auch ein Schriftgelehrter ist und der die Geschichte der Schriftgelehrtheit so präcis erzählen kann, als ob er den Theologen in die Falten des Gehirns gesehen hätte, denkt nicht so kaltsinnig von diesen Schönheiten. Wenn Sie den richtigen Begriff von der Natur der schönen Künste haben, so finden sie dieselben von einem Nutzen für die Rechtschaffenheit, daß sie den Mann nicht tadeln können, der selbst im Todbett noch arbeitet, den Menschen, die er bald verläßt, Gutes zu thun. Und dieses ist, wo nicht gebetet, doch beten wollen. Halten Sie dieses alles nicht für Zänkerei und Liebe zu Widerspruch; wenn Sie gleich nach dem Gepräge Ihrer Seele nicht so denken können.

Bodm. an Sulz. „Der Gläubige" ist unter der Presse; ich schließe meine poetische Laufbahn mit diesem Schauspiel. Das Stück ist antilavaterisch und hat doch Lavaters Genehmigung. — Wenn Sie alle Lecture verworfen haben, so haben Sie doch die Charité noch dieses zu lesen, und bleiben bei der Irdischen, bis ich es Ihnen schicken kann. Der Lavaterianismus gewinnt hier täglich mehr Fuß. — Stolz heißt der Junge, dem Nicolai das siebente Vademecum dediciert hat. Er war als Student mein Verehrer und will es jetzo noch sein. Häfeli, er und Kaufmann haben das „Allerlei" ausgeheckt. Sie predigen auf unsern Canzeln, daß Christus in den wahren Christen

wohne, und die, in welchen er wohnt, mit Verstand, Logik, Philosophie versehe, daß sie Wissenschaften und Weisheit, diese menschlichen Thorheiten nicht nöthig haben. Die Weiblein und Männlein schluchzen, wenn sie dieses hören. Damen von gesundem Verstand werden in wenig Monaten Kopfhängerinnen. Das Dilemma gilt auch von Häfeli und Stolz: Schalk oder Narr. Steinbrüchel und andere sind für den Schalk. Tobler, der Retter der Bibelehre, jetzt Archidiaconus und Chorherr fürchtet sich sie anzupacken. Heß, der Evangelist Jesu, jetzt Diacon zum Fraumünster, befreundet sich mit ihnen. Unsere politischen und geistlichen Häupter haben die Nase nicht, den Mist zu riechen oder eine übelverstandene Toleranz wo nicht indifference bindet sie.

Indem ich Ihre Briefe der Ordnung nach abschreibe, führe ich das Leben der vertraulichen Freundschaft, das wir diese dreißig Jahr hindurch mit einander geführt haben, noch einmal, und genieße es jetzt ganz, da keine Zerstreuung, keine Projekte, keine Sorgen mich darin stören. Es ist eine überaus angenehme Empfindung für mich, zu denken, daß die künftigen Leser dieser Briefe Sie viel Jahre hindurch in Ihrem Cabinet und in Ihren Hauskleidern in einer Gestalt sehen werden, darin Sie keine schlechtere Figur machen als in den Feiertagskleidern, in denen Ihre Schriften Sie zeigen. Indem ich dieses Vergnügen denen, die nach uns kommen werden, zubereite, fällt es mir oft wieder ein, was ich seit vielen Jahren gelegentlich gedacht habe, daß das Vergnügen, welches wir Andern auch nach unserm Tode machen, und der Unterricht, den wir ihnen dann noch geben, würklich das Einzige ist, was sich von dem Leben in der Menschen Ohren Reelles denken läßt. Ich habe wenigstens, wenn ich dieses wegnehme, nicht den geringsten Begriff von Nachruhm, der mir so undenkbar ist, als ein viereckigter Zirkel. Aber sobald mir einfällt, ich könne jetzt etwas thun, womit nach meinem Tode jemandem würde gedient sein, so thu ich es mit Vergnügen, und die Vorstellung, daß kein Mensch jemals erfahren werde, wer es gethan, hat nicht die geringste Kraft dieses Vergnügen zu mindern.

1774. In die schniffige, geistreich stutzerische Schreibart unserer neuen beaux esprits, kann ich mich so wenig finden als Sie. Es lebe die edle Einfalt! Bald wird man unter uns, wie schon lang unter den Franzosen geschieht, den stile rapide für die erste und vornehmste Eigenschaft eines Schriftstellers halten.

Aber ich sehe eine noch schlimmere Ketzerei aufkeimen, die gewiß in kurzem allgemein werden wird. Empfindung, Gefühl, rein von aller kalten, pedantischen, dem Geschmack tödtlichen Ueberlegung, dieses ist jetzt der Wahlspruch derer, die das Ohr des Publicums haben. Sie werden diese Lehre in mancher

ſagte, was für ein Evangelium die Spalding, Teller und Eberhard predigen, ſagte er: Cela est respectable. Ich wünſchte, daß ich Ihnen die ganze Unterredung erzählen könnte, ſie würde Ihnen einen hohen Begriff von dieſem außerordentlichen Mann geben. Ich bitte aber dieſe Nachricht behutſam zu gebrauchen.

---

b. Aus einer geſchriebenen Sammlung zeitgeſchichtlicher Notizen.

Aus M. Füßlis Briefen an Amtmann Hirzel.

Hr. Prof. Bodmer macht dem Hr. Burgermeiſter auch vers; unter anderm macht er ihn zu einem umgekehrten Erlach, vide Dr. Hallers Gedicht: verdorbene Sitten.

— — — — — — — — die herliche Geſtalt
Ein wort, ein jeder Blick zeigt freundliche gewalt;
des großen Mannes thür ſteht fremdlingen auch offen
und einen blick von ihm kann der geringſte hoffen;
Sein anſehn kommt vom Recht, ſein wort wird ihm zur pflicht;
Er iſt ſein ſelber Herr, und ſeiner Burger nicht.
Fällt gleich der glanz von ihm, der Held wird nicht gemeiner;
den aufgeweckten geiſt ziert ein geſezter ſinn,
Ein aufgeräumt gehirn und gute ordnung drinn.

So, und mehr wird Hr. Bürgermſt: Eſcher ſel: im Land der verklärten Schweizerhelden erzehlend eingeführt.

Vergangenen Donſtag hat der unverſchamte Hr. Prof. Hagenbuch während der Session die Verordneten zur Lehr — da juſt ſeine Frau nach dem gemeinen Lauf der natur einen Sohn geboren — durch eine lateiniſche red zu Gevatter genommen.

Der actus ward verrichtet von Hr. Prof. Müller, der dichtete:

Alſ ein Examen in drei Sprachen iſt geweſen
Der HH. Verordneten, die hiernach ſind zu leſen,
Da hat die dreimal drei zur Gvatterſchaft begehrt
Hr. Caſpar Hagenbuch, professor lieb und werth ꝛc.

Magna persecutio Canina; alle großen mezgerhünd, wie auch alle großen Toggenabgeſchafft, den Kuttlern und Bratwurſtern gänzlich verbotten, bey einer gemeindeſchafft nur einen mittelmäßigen erlaubt; wenn der Mr. Henker oder ſein Cammerdiener einen ertapt, mag Er ihm zwiſchen die ohren

ſchlagen und ſoll dann zumahl der eigenthümer ihm 25 und 50 Pfd. Buß bezalen; die jagdhünd ſollen, bis ihre arbeit angeht, inne behalten werden; wer iſt ſchuld an dieſer verfolgung? Niemand alß ſie die hünd ſelber, denn ſie haben ſich die zeit her ſo impertinent aufgeführt, daß ſie E. H. oberkeit gleichſam darzu gezwungen, ein einſehen zu thun; ſo wird jez nächſtens zu Zurzach an einem expressen tag ein großer Hundsmarkt gehalten werden, und die Hundsactien um ein nahmhafftes fallen.

A. d. Rathſtube. Hr. B. Hofmeiſter ärgerte ſich, daß leuth ſeyen, die ihre kind nur mit ſanftmuth und nicht mehr mit der ruthe ziehen wollen; Hr. Rhr. Lavater ärgert ſich ob der Mannen Hoffart, die ſeidene koſtliche ſtrümpfe trügen. Ikr. Obm. ſagte, wenn die weiber R. u. B. (Rath und Burger) hielten, ſie wüßten mehrers von den Männern außzuſetzen alß wir von ihnen; Hr. Dr. Ziegler, es ſey nicht mehr zu helffen, die außgaben vermehren, die einnahmen vermindern ſich. Die Diminution des Intereße ſey ärger, alß die empfindlichſten impost, wenn man das hätte prophezeyen können! Das haben unſere Alten allezeit in salvo erhalten können. Hr. Landolt, die wohlfeilen zeiten ſeien mehr unſer verderben alß die theuren; Hr. Rhr. Lavater, die calamitöſen zeiten in den 70, 80 und 90r jahren haben unſern Eltern ſchon den muth genohmen dem pracht und übermuth nachzuſinnen; an andern orthen ſey man noch hoffärtiger und koſtlicher, hier ſcheine dagegen alles noch ganz modest. Hr. Lv. Wolf, wenn eines der Herren des Regiments angehörige vor Reformation geſtrafft wurden, ſolte der Hr. ſchuldig ſeyn, dem Hr., der gelaidet, die ſtimm zu geben, dann wurde man nicht ſchonen; Hr. Lſchr. Lavater cenſirte die volants et berloques; Hr. Obm. Nabholz die Entblößung; Hr. von Birch nennte die Reformation (ein geiſtl. Tribunal) eine Luderen; Hr. Hptm. Nüſcheler wollte das Loos, damit niemand mehr den andern fürchte; Hr. Hafner, wenn müter und töchter über die hoffart eins, ſeye der mann verkauft; Hr. Zunftmſt. Eſcher will die geblümten ſeidenen Mannskleider nicht leiden; Hr. Hbtm. Horner will die HH. Geiſtlichen ſollen nicht Küßi under die arme ſtäppen, ſondern mehr Bußpredigen halten; Hr. Obm. Nabholz will ſie beym Eid verpflichten alles zu ſtraffen, laut des Mandats beſchluß; Hr. Rhr. Hirzel und Hr. Hbtm. Meyer geben darüber feuer; enfin final hieße es — man ſeye zu Zürich daheim nicht zu Halle; das heißt aus der Schul ſchwatzen; darum gehn ſo viel Herren in R. und B.

Ein „Menſch“ (Weibsperſon) aus dem Rheinthal . . . rühmte vil von gottgleichheit, unſündlichkeit und dergl. ſachen und ward auf gutfinden d. Hrn. Diacon beym Predigern in den Spithal an ein band gelegt, guter hoffnung der Fleiſcheskizel der ihm aus den augen ſehe, und den ſie ohne des geiſtes

verſündigung und befleckung nach ihrem wahn ſtillen könne, werde ihro vertrieben werden; und ſoll villeicht bald darzu kommen, daß man dergleich leuth alß Spithalmäßige narren tractiren werd, welche mit ſolchen ſachen aufgezogen kommen, wie man denn von unterſchidlichen dergleich hiſtorien bald mehrers zu hören haben möchte; nicht aber etwa wie vor der zeit mit mittlen die ſie und ihre gönner als verfolgung außdeuten können.

Zu Teuffen im Appenzellerland hat ein franzöſiſcher Offizier vor einicher Zeit außruffen laſſen, wer Dienſt nehmen wolle, ſolle ſo viel Handgelt und ſold und alle nacht ein friſches menſch oder wenn er wolle, 2 haben ꝛc. wider ſolche insolenz predigte der pastor loci, worüber ihn der Officier abgeprügelt, auch ſich bey der Obrigkeit beklagt. bey denen findet er gehör, ſie laßt den Pfarrer citiren und der erſcheint; es beſammeln ſich aber auch ſeine Gemeindsgenoſſen, etlich 100 Mann ſtark. Der Pfarrer wird entſetzt; die gemeindsgenoſſen aber zwingen den Rath, das Urthel 4 mal zu miltern, bis daß der Pfarrer wider gänzlich aller ſtraf liberirt worden; eher wichen ſie nicht von dem Rathhaus, haben auch keinen Rathsherren auf dem Rathhaus gelaſſen und den Landamm: Wetter, der zu ihnen herunter kommen und zu gebühr vermahnt, die Perüque zerzauſet und ziemlich mißhandlet. Auch ſoll ein Landsgemeind auf vergangenen Montag zu halten vom Pöbel begehrt und auch vom Rath erkannt worden ſeyn. Seither ſagt man, nachdem der Landrath wieder Luft bekommen habe, haben ſie dieſen Pfarrer nebſt 2 anderen beym kopf genohmen, den bourreau von St. Gallen beſchickt und wollen ihnen den process machen; quidquid sit, ſind doch die Sachen alſo beſchaffen, daß ſie eben ſich an einander reiben werden; aber hoffentlich kommen keine Geſandten mehr zu ihnen, ſondern man wird denken: Comportez-vous, Canaille!

Landam. Andermatt von Zug ſammt übrigen wieder aus dem exilo zurückberuffenen Heiligen haben einen ſolemnen Einritt zu Zug haben ſollen vergangenen Sonntag; hernach kam bericht, der Andermatt ſeye zu Solothurn jählings . . . . . geſtorben; dem Schuhmacher ſoll ſein process künftigen Sonntag gemacht werden; obs ihm den kopf ſammt den läuſen abreißen werden, ſtehet dahin; oder ſie können ihn rücklings auf dem Balmeſel zur Stadt außreiten laſſen.

Zu Zug hat vergangenen Samſtag Ammann Schuhmacher ſollen geköpft werden; man ſoll aber gemerkt haben, daß ſein Anhang noch ziemlich ſtark, die ihne dem henker unter den händen wegzunehmen entſchloſſen geweſen; alſo

seye um besorgter schrecklichen massacre willen das geschäft eingestellt und der Schuhmacher in den Keibenthurm gesetzt worden.

Es ist ein rechtes Affenspil, wie die Zuger mit einander händlen. Die können sich auch vernärlen, bis sie sich angewöhnen, mit abgehauenen köpfen zu keglen; wäre gut, man wurde diese leuth bevogten; die bericht sagen, daß sie unter den 4 auf die bahn gekommenen meinungen die Zugerhafteste erwählt, nemlich Schönbacher, der 4 Jahre am Steuerruder ihrer Republik gesessen, soll 3 jahr auf den franz. galeeren rudern, sein gut confiscirt und Er 101 Jahr verwiesen sein; die andern meinungen seien gewesen, gehenkt, geköpft und ewige gefangenschaft.

. . . . verdeuthe kürzlich, daß vergangenen Mittwuchs morgens der Allt Ammann Schuhmacher an der Rechten hand und Linken fuß in eisen geschlagen und statt ihme weggenommene perruques mit einem weißen Cäppli bedeckt von Zug weg und auf die Galeeren geführt worden; Ober-und unterweibel mit 8 fusiliers begleiteten ihne biß gen Immensee, von dannen beide Weibel mit 4 fusiliers wieder zurückgekommen und bericht gebracht haben sollen, wie daß seine angefesselten glieder allbereith zimblich geschwullen seyind; die Geistliche, seine Anverwandte und andere seine gute leuthe haben ihme disere cruelle gnad ußgewürkt, welche seinen vielen Kindern in dem solle zu gut kommen, daß sie in Clöster können ufgenommen und geistlich werden, welches hergegen nicht mehr hätte geschehen können, wann Er vom Leben zum Tod wäre hingerichtet worden.

Nach angehörten vielen schönen gedanken über ein herrlich memoriale der HH. Predicanten der Stadt Zürich, von etlichen Punkten, in dennen sie nebend anderm MGhh. als eine neue zeitung notificiren, es gehen keine eidliche wahlen vor ohne pratiques, item es gebe junge leuthe, welche mit der hl. Schrifft und mit der Religion scherz und gespött treiben; ward erst einhellig eine abermahlige musterung des Mandats erkant; man besint sich, ob man den HH. Predicanten danken wolle, und ware absonderlich böß, daß wenn sie wüßen, daß und wer unter uns Christen prophanire, sie einen solchen nicht beschicken; warum man so in genere klage; item ob man das practiciren nicht beßer bey ihnen lehrnen müße; item melden sie von dem überhandnehmenden spil, es habe ein Schuhmacher erst kürzlich auf einem sitz 10 fl. verspilt; wolte niemand wißen wie dieser mann heiße; man hat nichts mehrers erfahren können, als daß es ein Schuhmacher seye.

Hr. Chorh. Ott hat am Synodo eine jagd nach seiner art angestelt, und gezeiget, wann die HH. geistliche jagen sollen; nemlich wenn sie mit allen ihren Berufsgeschäfften allerdings fertig, daß sie gar alles darin erfüllt; was

verſündigung und befleckung nach ihrem wahn ſtillen könne, werde ihro vertrieben werden; und ſoll villeicht bald darzu kommen, daß man dergleich leuth alß Spithalmäßige narren tractiren werd, welche mit ſolchen ſachen aufgezogen kommen, wie man denn von unterſchidlichen dergleich hiſtorien bald mehrers zu hören haben möchte; nicht aber etwa wie vor der zeit mit mittlen die ſie und ihre gönner als verfolgung außdeuten können.

Zu Teuffen im Appenzellerland hat ein franzöſiſcher Offizier vor einicher Zeit außruffen laſſen, wer Dienſt nehmen wolle, ſolle ſo viel Handgelt und ſold und alle nacht ein friſches menſch oder wenn er wolle, 2 haben ꝛc. wider ſolche insolenz predigte der pastor loci, worüber ihn der Officier abgeprügelt, auch ſich bey der Obrigkeit beklagt. bey denen findet er gehör, ſie laßt den Pfarrer citiren und der erſcheint; es beſammeln ſich aber auch ſeine Gemeindsgenoſſen, etlich 100 Mann ſtark. Der Pfarrer wird entſetzt; die gemeindsgenoſſen aber zwingen den Rath, das Urthel 4 mal zu miltern, bis daß der Pfarrer wider gäntzlich aller ſtraf liberirt worden; eher wichen ſie nicht von dem Rathhaus, haben auch keinen Rathsherren auf dem Rathhaus gelaſſen und den Landamm: Wetter, der zu ihnen herunter kommen und zu gebühr vermahnt, die Perüque zerzauſet und ziemlich mißhandlet. Auch ſoll ein Landsgemeind auf vergangenen Montag zu halten vom Pöbel begehrt und auch vom Rath erkannt worden ſeyn. Seither ſagt man, nachdem der Landrath wieder Luft bekommen habe, haben ſie dieſen Pfarrer nebſt 2 anderen beym kopf genohmen, den bourreau von St. Gallen beſchickt und wollen ihnen den process machen; quidquid sit, ſind doch die Sachen alſo beſchaffen, daß ſie eben ſich an einander reiben werden; aber hoffentlich kommen keine Geſandten mehr zu ihnen, ſondern man wird denken: Comportez-vous, Canaille!

Landam. Andermatt von Zug ſammt übrigen wieder aus dem exilo zurückberuffenen Heiligen haben einen ſolemnen Einritt zu Zug haben ſollen vergangenen Sonntag; hernach kam bericht, der Andermatt ſeye zu Solothurn jählings . . . . . geſtorben; dem Schuhmacher ſoll ſein process künftigen Sonntag gemacht werden; obs ihm den kopf ſammt den läuſen abreißen werden, ſtehet dahin; oder ſie können ihn rücklings auf dem Balmeſel zur Stadt außreiten laſſen.

Zu Zug hat vergangenen Samſtag Ammann Schuhmacher ſollen geköpft werden; man ſoll aber gemerkt haben, daß ſein Anhang noch ziemlich ſtark, die ihne dem henker unter den händen wegzunehmen entſchloſſen geweſen; alſo

seye um besorgter schrecklichen massacre willen das geschäft eingestellt und der Schuhmacher in den Keibenthurm gesetzt worden.

Es ist ein rechtes Affenspil, wie die Zuger mit einander händlen. Die können sich auch vernärlen, bis sie sich angewöhnen, mit abgehauenen köpfen zu keglen; wäre gut, man wurde diese leuth bevogten; die bericht sagen, daß sie unter den 4 auf die bahn gekommenen meinungen die Zugerhafteste erwählt, nemlich Schönbacher, der 4 Jahre am Steuerruder ihrer Republik gesessen, soll 3 jahr auf den franz. galeeren rudern, sein gut confiscirt und Er 101 Jahr verwiesen sein; die andern meinungen seien gewesen, gehenkt, geköpft und ewige gefangenschaft.

. . . . verdeuthe kürzlich, daß vergangenen Mittwuchs morgens der Allt Ammann Schuhmacher an der Rechten hand und Linken fuß in eisen geschlagen und statt ihme weggenommene perruques mit einem weißen Cäppli bedeckt von Zug weg und auf die Galeeren geführt worden; Ober- und unterweibel mit 8 fusiliers begleiteten ihne biß gen Immensee, von dannen beide Weibel mit 4 fusiliers wieder zurückgekommen und bericht gebracht haben sollen, wie daß seine angefesselten glieder allbereith zimblich geschwullen seyind; die Geistliche, seine Anverwandte und andere seine gute leuthe haben ihme disere cruelle gnad ußgewürkt, welche seinen vielen Kindern in dem solle zu gut kommen, daß sie in Clöster können ufgenommen und geistlich werden, welches hergegen nicht mehr hätte geschehen können, wann Er vom Leben zum Tod wäre hingerichtet worden.

Nach angehörten vielen schönen gedanken über ein herrlich memoriale der HH. Predicanten der Stadt Zürich, von etlichen Punkten, in dennen sie nebend anderm MGhh. als eine neue zeitung notificiren, es gehen keine eidliche wahlen vor ohne pratiques, item es gebe junge leuthe, welche mit der hl. Schrifft und mit der Religion scherz und gespött treiben; ward erst einhellig eine abermahlige musterung des Mandats erkant; man besint sich, ob man den HH. Predicanten danken wolle, und ware absonderlich böß, daß wenn sie wüßen, daß und wer unter uns Christen prophanire, sie einen solchen nicht beschicken; warum man so in genere klage; item ob man das practiciren nicht beßer bey ihnen lehrnen müße; item melden sie von dem überhandnehmenden spil, es habe ein Schuhmacher erst kürzlich auf einem sitz 10 fl. verspilt; wolte niemand wißen wie dieser mann heiße; man hat nichts mehrers erfahren können, als daß es ein Schuhmacher seye.

Hr. Chorh. Ott hat am Synodo eine jagd nach seiner art angestelt, und gezeiget, wann die HH. geistliche jagen sollen; nemlich wenn sie mit allen ihren Berufsgeschäfften allerdings fertig, daß sie gar alles darin erfüllt; was

verſündigung und befleckung nach ihrem wahn ſtillen könne, werde ihro vertrieben werden; und ſoll villeicht bald darzu kommen, daß man dergleich leuth alß Spithalmäßige narren tractiren werd, welche mit ſolchen ſachen aufgezogen kommen, wie man denn von unterſchidlichen dergleich hiſtorien bald mehrers zu hören haben möchte; nicht aber etwa wie vor der zeit mit mittlen die ſie und ihre gönner als verfolgung außdeuten können.

Zu Teuffen im Appenzellerland hat ein franzöſiſcher Offizier vor einicher Zeit außruffen laſſen, wer Dienſt nehmen wolle, ſolle ſo viel Handgelt und ſold und alle nacht ein friſches menſch oder wenn er wolle, 2 haben ꝛc. wider ſolche insolenz predigte der pastor loci, worüber ihn der Officier abgeprügelt, auch ſich bey der Obrigkeit beklagt. bey denen findet er gehör, ſie laßt den Pfarrer citiren und der erſcheint; es beſammeln ſich aber auch ſeine Gemeindsgenoſſen, etlich 100 Mann ſtark. Der Pfarrer wird entſetzt; die gemeindsgenoſſen aber zwingen den Rath, das Urthel 4 mal zu miltern, bis daß der Pfarrer wider gäntzlich aller ſtraf liberirt worden; eher wichen ſie nicht von dem Rathhaus, haben auch keinen Rathsherren auf dem Rathhaus gelaſſen und den Landamm: Wetter, der zu ihnen herunter kommen und zu gebühr vermahnt, die Perüque zerzauſet und ziemlich mißhandlet. Auch ſoll ein Landsgemeind auf vergangenen Montag zu halten vom Pöbel begehrt und auch vom Rath erkannt worden ſeyn. Seither ſagt man, nachdem der Landrath wieder Luft bekommen habe, haben ſie dieſen Pfarrer nebſt 2 anderen beym kopf genohmen, den bourreau von St. Gallen beſchickt und wollen ihnen den process machen; quidquid sit, ſind doch die Sachen alſo beſchaffen, daß ſie eben ſich an einander reiben werden; aber hoffentlich kommen keine Geſandten mehr zu ihnen, ſondern man wird denken: Comportez-vous, Canaille!

Landam. Andermatt von Zug ſammt übrigen wieder aus dem exilo zurückberuffenen Heiligen haben einen ſolemnen Einritt zu Zug haben ſollen vergangenen Sonntag; hernach kam bericht, der Andermatt ſeye zu Solothurn jählings . . . . . geſtorben; dem Schuhmacher ſoll ſein process künftigen Sonntag gemacht werden; obs ihm den kopf ſammt den läuſen abreißen werden, ſtehet dahin; oder ſie können ihn rücklings auf dem Valmeſel zur Stadt außreiten laſſen.

Zu Zug hat vergangenen Samſtag Ammann Schuhmacher ſollen getöpft werden; man ſoll aber gemerkt haben, daß ſein Anhang noch ziemlich ſtark, die ihne dem henker unter den händen wegzunehmen entſchloſſen geweſen; alſo

seye um besorgter schrecklichen massacre willen das geschäft eingestellt und der Schuhmacher in den Keibenthurm gesetzt worden.

Es ist ein rechtes Affenspil, wie die Zuger mit einander händlen. Die können sich auch vernärlen, bis sie sich angewöhnen, mit abgehauenen köpfen zu keglen; wäre gut, man wurde diese leuth bevogten; die bericht sagen, daß sie unter den 4 auf die bahn gekommenen meinungen die Zugerhafteste erwählt, nemlich Schönbacher, der 4 Jahre am Steuerruder ihrer Republik gesessen, soll 3 jahr auf den franz. galeeren rudern, sein gut confiscirt und Er 101 Jahr verwiesen sein; die andern meinungen seien gewesen, gehenkt, geköpft und ewige gefangenschaft.

. . . . verdeuthe kürzlich, daß vergangenen Mittwuchs morgens der Allt Ammann Schuhmacher an der Rechten hand und Linken fuß in eisen geschlagen und statt ihme weggenommene perruques mit einem weißen Cäppli bedeckt von Zug weg und auf die Galeeren geführt worden; Ober-und unterweibel mit 8 fusiliers begleiteten ihne biß gen Immensee, von dannen beide Weibel mit 4 fusiliers wieder zurückgekommen und bericht gebracht haben sollen, wie daß seine angefesselten glieder allbereith zimblich geschwullen seyind; die Geistliche, seine Anverwandte und andere seine gute leuthe haben ihme disere cruelle gnad ußgewürkt, welche seinen vielen Kindern in dem solle zu gut kommen, daß sie in Clöster können ufgenommen und geistlich werden, welches hergegen nicht mehr hätte geschehen können, wann Er vom Leben zum Tod wäre hingerichtet worden.

Nach angehörten vielen schönen gedanken über ein herrlich memoriale der HH. Predicanten der Stadt Zürich, von etlichen Punkten, in dennen sie nebend anderm MGhh. als eine neue zeitung notificiren, es gehen keine eidliche wahlen vor ohne pratiques, item es gebe junge leuthe, welche mit der hl. Schrifft und mit der Religion scherz und gespött treiben: ward erst einhellig eine abermahlige musterung des Mandats erkant; man besint sich, ob man den HH. Predicanten danken wolle, und ware absonderlich böß, daß wenn sie wüßen, daß und wer unter uns Christen prophanire, sie einen solchen nicht beschicken; warum man so in genere klage; item ob man das practiciren nicht beßer bey ihnen lehrnen müße; item melden sie von dem überhandnehmenden spil, es habe ein Schuhmacher erst kürzlich auf einem sitz 10 fl. verspilt; wolte niemand wißen wie dieser mann heiße; man hat nichts mehrers erfahren können, als daß es ein Schuhmacher seye.

Hr. Chorh. Ott hat am Synodo eine jagd nach seiner art angestelt, und gezeiget, wann die HH. geistliche jagen sollen; nemlich wenn sie mit allen ihren Berufsgeschäfften allerdings fertig, daß sie gar alles darin erfüllt; was

sie jagen sollen? Menschen; wie die Apostel müßen auch sie dergleichen Creaturen fischen, dem brülenden löwen die Seelen abjagen; wornach sie jagen sollen? nach dem glauben, liebe, gedult; nach dem kleinot der beruffung von oben herab; wofür über das jagen der judicem piscatoris völlig exantlirt. wornach Er keine andere Freud darab gehabt, als daß Er im heruntergehen einen tritt verfehlt, und gefallen ist.

Hr. Oberv. Waser ist auch ein Poßen begegnet, da Er nacher Neunform reiten wollen den Außkauff zu treffen, so hat Er einen kerl so hier beym schwert alß laquai mitgenohmen, worauf Kuster und Moritz Grob dem kerl das pferd vom Hauß weggenohmen, vorwendende, er sey nicht befugt anderst alß einen burger alß bedienten zu einem solchen anlaß zu nehmen; Er beklagte sich darauf bey H. oncle Burgerm. der denn durch seine magd in abwesenheit des Stadtknechts denen Rößleren befohlen das pferd zu restituiren; auch müssen zwüschend diesen letztern und der Fr. Obervögtin freundliche reden geflossen seyn; sie haben das pferd widergebracht eh der Consularische befehl angelangt, und Er zoge daraufhin die straß fürbaß.

Das Mandat ist endlich in 3 Séances erkünstelt, und nicht vil darinn geändert worden; ist schad um die köstliche zeit, so man damit verderbt, gestern hat man einen Zürichputsch über die volants so zu Baden getragen worden ergehen lassen, aber alles von leuthen, die es nicht eintränken können, anderst alß mit fenstereinwerffen.

Gestern ward erkennt: Einer oder Eine die katholisch wird, soll des Burger- oder Landrecht verlürstig sein. Die Kinder so unter 25 Jahren zu dieser Religion verleitet werden, wenn sie zuruckkommen, sollen sich dessen nichts zu entgelten haben. Wer eine katholische Frau nimmt, solle nicht mögen im Land wohnen.

Die Lumpereien brechen nicht allein die Zeit har bei denen Männern, wie bekannt, haufenweis aus, sondern auch bei den Weibern, indem Frau Papeirer Finslerin das ihrige mit Kostlichkeit in Kleideren, Eßen, Trincken, unordentlich verbuzt, wordurch abermal etlich 1000 fl. dem T. zugehen. Frau Lv. Rahnin als eine gar fette Frau begehrt dispensation ohne den weiblichen Kirchenpanzer in die Kirche zu gehen. Obs ihr wegen besorgenden gefahrlichen consequenz werde gestattet werden, steht dahin; man besorgt den Untergang unserer Stadt, wie zu Zeiten da die Fußegten abolirt worden.

Vergangenen Sonntag morgen fand man in einer Schindeltrucke vor des ... Hause ein junges, unmündiges Kindli, so weder Vater noch Mutter hat.

Stracks versammleten sich alle Stillständ; aber mit aller ihrer Weisheit und Vorsichtigkeit finden sie bishero weder den Vater noch die Mutter. Das Ehegericht beschickte die Hebammen; auch diese sages femmes und femmes sages wußten nichts. Jetzt sollen die HH. Stillständer ein Verzeichniß aller herrenlosen Diensten eingeben. Die HH. Geistlichen haben nach ihrer Art stark auf den Kanzeln auf Blut geschrauen und gemacht, wie man's machen muß, wenn man will Vögel fangen — nämlich mit Benglen darin werfen.

Vier Zuger Hexen, 3 schwöstern und einer Vattersschwester, ist der executionstag angesetzt. 2 sollen noch nicht kanntlich seyn (bekannt haben.) sie halten sonst alles sehr heimblich, ob diß eine von den ursachen seye daß sie etwa leuth angeben vor complices die man nicht vermuthet hätte und in ihre Standesfamillen hinein lauffen ist ungewiß und deßnahen nicht zu sagen. muß doch auch noch das sagen: wann sie die hechsen speisind und selbige nicht außfreßind was ihnen aufgestellt worden, dörffe man die überbleibselnen nach ergangener Erkantnuß weder Menschen noch Vieh geben sondern man rühre es ins wasser. Das gelindeste urtheil ware, 1.) die rechte hand 2.) die zunge weghauwen, 3.) halberwürgen, 4.) halblebendig verbrennen. Die übrige 1.) viermahl an händen und füßen mit glühenden zangen zfäzen 2.) die zunge heraus reißen 3.) lebendig verbrennen; die ablesung der vergicht solle 7 gantzer stunden gewähret haben, und dannoch war, was Christenohren nicht zu eröffnen, außengelassen worden, der verbrannten eigengeständiges werk solle unter anderem gewesen seyn, der hagel um den Zugersee, die Brunst zu Sursee, der versprungene Pulverthurm zu Freyburg ꝛc. ꝛc.

Nachdem Herrn Conr. R . . . gewesener treueifriger Pfarrer EE. Gemeind Ottenbach das Häusli im Wellenberg (Staatsgefängniß) eröffnet und selbiger damit geschreckt, Er hinauf zu Hr. Brgrm. Hirzel um seinen verhalt raths fragen lassen, der rath aber dahin gegangen, die wahrheit zu sagen, so hat Er die unzüchtigen caressen auch bekent, worauf MGhh. zu bezeugung ihres tragenden großen mißfallens ab Ehbruch, Hurey, leichtfertigkeit, geilheit, falschen Eid und betheuerungen u. dgl. sachen mit recht erkent; daß Er (C. R.) in ansehung seiner verbrechen annoch biß montag im Wellenberg verbleiben hernach daraußgelassen, vor dem Stillstand ihme das nöthige undersagt, Er vor ewig ins hauß bandisirt, vor ein jahr lang excommunicirt, um 1000 mark silber gebüßt seyn, und alle kösten erstatten solle; ein andere meinung wolte mit 600 mark vorlieb nehmen, ein andere daß Er vor den schranken abbitt thun soll; das Ehegericht straffte ihn wegen der umenzehrete um 300 ß und 30 thl. Sizgelt.

7 Schalkheiten hat C. R. begangen und das ist wahr, aber sihe, er

wird auch mit 7 straffen gestrafft; alle zwahr müssen nothwendig Ihme empfindlich seyn, ... doch halte ich vor die härteste, daß Er seinem hochbeleidigten ripp, wann sie sich ja nit scheiden laßt, zu ewiger unbarmherziger verwahrung soll übergeben seyn, mir ist, ich höre schon den tröstlichen Zuspruch;

Ergib dich nur geduldig,
Du faul — verdamt — verfluchter mann,
Du bist der straff wol schuldig
Friß haberstrau und teufelsdrek,
Und küß mir dise ruthen
Sauff aus die gall bis auff die Häff
Mein hertz nach rach thut bluten ꝛc.

Ja freylich halte ich für die härteste buß die hinten nahen kommt, wie in der zigersuppen, er muß aber zimlich indifferent seyn; die ürten und köften belauffen sich bey ihme auch auf etlich 100 fl. wenn Er das gelt dem Sohn zum Heyrathgut gegeben und ein weniges noch daß es nicht außkomme angewendet hätte, so wäre alles mit ehren zugegangen; die gantze nacht sind schiff auf der Limmat roulirt, die ihme auß dem wellenberg aufgepaßet, und alle schandwort zugerüfft.

Einer ganzen Ehrs. und bedrängten Burgerschaft zum Trost lassen MGhh. für einmal 2000 Mt. Kernen im Kornamt um 5 fl. pr. Mt. verkaufen.

Die HH. u. M. Becken haben gestern vor R. und B. einen freundlichen Anzug gethan. Weilen die letztgewachsene Frucht nicht rentiere wie die vorfendrige und andere, daß man von Obrigkeitswegen eine andere Brodprob machen wollte, mit allerhand meistens lächerlichen Gründen als: die Victualien, das Holz, Kerzen, Kupfer ꝛc. seien theurer als ehedessen; NB. sie seien an den hiesigen Kornmarkt gebunden ꝛc. In der Umfrag sahe man wohl, daß man ihnen um böser consequenzen willen gar nicht zu willfahren gesinnet. Ums Bestten willen ward erkennt: die große Kornhauscommission solle gelegentlich darüber rathschlagen ꝛc.

Weilen Leimbacher und seine Gemahlin, nebst einem Küng von Hottingen theils unmäßig theils unzüchtig sich aufgeführt, theils sich der erstere mit entsetzlichem Fluchen und Lästern dergestalt übersehen, daß er von seinem Hr. Nachbar Pf. zum Grimmenthurm verzeigt worden, also ward erkennt, beide Ehemenschen sollen 2 mahl an der Stud gezüchtigt, der Mann unter commando Antistitis bey offener Kirchenthür unser aller Mutter (die Erde) küßen. ihnen darauf ein par Stunden zugesprochen werden und sie beiderseits 6 jahr lang das Land meiden.

Vorige wuchen da Hr. Knöpfmacher Herder und andere HH. und Burger die Zeitung des neuen Calenders lasen, gewahreten sie eine anmerkung, welche sonst niemand auch selbsten keine geschwohrenen Censores für gefährlich und anstößig ansahen: da nemlich bey anlas des Lüttticher aufruhr gemeldet wird, daß selbiger mit gnaden-Brot gestillet worden, und daß bei diesen schmalen Zeiten auch hiesige Obrigkeit auß milt-herzigem erbarmen ihre kornböden eröffnet und in leidenlichem preis bedurfftigen Burgern und landleuthen das korn abfolge, auch gleiche gnad andern Fürsten und Potentaten ihren Unterthanen widerfahren lassen, ist also das Wort „gnad" ihnen als so odios vorkommen, daß sie sich verschwohren, den Rudi Ziegler alß vermeinten Calender nouveliste ins waßer zu werffen. — —

Die HH. Zunftmst. aber haben ihnen mit manier ihren unverstand und böse intention gegen eine Christl. hohe landesobrigkeit die gemüther zu verbittern, zu verstehen gegeben.

Im Jahre 1740 wurden Gesandte verordnet auf die Conferenzen aller Evang. Orthen nach Arau, wegen den Prétensionen von Evang. Glarus an die Geistlichen Beneficia in den gemeinen Herrschafften;

Vor Anno 1712 hatten den access zu dißen Pfrüenden, nit nur Glarus, sondern auch alle übrige Evang. Orth, ja Selbst Pündtner, Pfälzer und andere, wan Sie nur könten aufweißen, daß Sie von einem Reformierten Consistorio, ad S. Ministerium rite Sejen ordiniert worden, So waren die Collatores befüegt, Selbigen Ihre Pfrüenden zu verleihen.

Nachdem aber im Arauwer Friden festgesetzt worden, daß die Collatores dißer Pfrüenden, müeßind einen drejer Vorschlag von Zürrich annemmen und keinen dörffind erwehlen, der nit im Vorschlag; hatt Zürrich angefangen, mit exclusion aller anderen, jeder Zeit nur Ihre Burger in dißen 3er Vorschlag zu thun;

Schaffhausen und St. Gallen, So vor dißem leicht zu einigen Pfrüenden könten gelangen, haben Solches nit gern gesehen; jedoch propter bonum pacis Sich darüber nit bewegt; Evang. Glarus aber hatt schon in A. 1720 Zürrich dahin solicitiert, daß man den Ihrigen auch möcht einen access gönnen; welches Zürrich hautement abgeschlagen; Glarus hatt darauff Sich an die Evang. Orth addressiert und bey Ihnen um Hülff oder daß Recht begehrt; die Evang. Orth haben dan allzeit beide Partheyen zu güetlichem Vergleich gewisen und darbey gegen Zürrich angelegentlich remonstriert, wie billich und guet Es were, wan Glarus hierin um etwas begegnet wurde;

Auf allen Sowohl gemein Eidgenössischen, als nur Evang. Conferenzen, wurd diß geschäfft, zwüschen Zürrich und Glarus mit der größten Bitterkeit getriben, und darmit alle anderen deliberationen verbitteret; Endtlich hatt

Glarus ſich declariert, wan die Evang. Orth Ihnen nit wollind daß Evang. Eidg. Recht laßen angedejen, wollen Sie in gemeiner Seſſion, daß allgemeine Eidg. Recht darum anruffen, dißes hatt Zürrich um etwas moderater gemacht, und auch die Evang. Ort bewogen, um diß Geſchäffts willen, beide diße Conferenzen im Jan. und Junio 1740 auszuſchreiben; wann Ich diß geſchäfft nach den grund Reglen einer gueten Policej betrachtet, hab allzeit gefunden, daß uns Burgeren von Zürrich hieran nit vil gelegen, und die menge dißer Pfrüenden, uns mehr ſchädlich als nutzlich Seje, dan ex potiori Sind Es gemeine beneficia, darvon mit aller Sparſamkeit, ohnmöglich So vil vorzubringen, daß Einer Seine Kinder Ehrlich könne erziehen, wie dan die Nothdürftigſten unſerer Burgeren mehrentheils Pfarrers Söhn Sind; vormahls hatt man etwelchermaßen können helffen, durch abänderungen von dergleichen mageren dienſten, auf beßere Pfründ in unſerm Land; allein nachdem die Zahl unſerer Burgeren auf dergleichen mageren Dienſten ſich vermehret, die gueten Dienſt im Land aber in eodem numero verbliben, hatt diß Mittel nit mehr mögen helffen; ja man hatt gar die Zahl der gueten Pfrüenden in unſerem Land, ohnvernünftiger weiß dan und wann verminderet, durch aufrichtung neuwer Pfarrejen, zu deren Beſoldung man von dem Einkommen der gueten Pfrüenden etwas weggenommen; neben dem iſt unſer Publicum von dißen mageren Landsfridlichen Pfrüenden merklich beſchwähret worden, da man ſolchen armen Hr. Pfarreren zu Ihrer subsistenz, muſ jährlich die 40 fl. oder auch noch mehrere addittamenta geben;

Wan man die Zahl der Exspectanten addiert zu der Zahl der Hr. Pfarreren, So wird Sich finden, daß bejnahem der 5te Burger von Zürrich ein Geiſtlicher iſt, der hiemit ex publico muß erhalten werden; und ſo lang Er auf dem Land oder in gemeiner Herrſchafft wohnet, zur äuffnung der oberkeitlich Einkönfften nichts bejtragt und auch Seinem Mitburger nichts zu verdiennen gibt; Einen ſolchen empfindtlichen gepräſten, wird man kaum in einiger societet in der Welt finden; Wan daß gelt So Zürrich über die 20 jahr an Conferenzen und andere Cöſten über diß geſchäfft prodigiert, wär verwendt worden, an verbeßerung unſerer So vilen mageren Pfrüenden in der Statt, were unſ Burgeren damit vil beßer geholffen worden; Wan mann anſtatt So viler stipendien und addittamenten in Landsfriden wurd die beneficia in unſerer Statt und Land verbeßeren, und nur ad studia tüchtige subjecta ad Ministerium admittieren, wer unſerer Burgerſchafft vil beßer geholffen, ſonderbahr wan man dan auch die Handwerk wurd Recht favorisieren, daß mehrere Burger auch könten in die frömde arbeiten, und gegen frömden auch etwas verdiennen; dar wider aber unſere Neidiſchen Handwerksordnungen ein ſchier unüberwindliches obstaculum Sind; gleichwohl wer die Sachen recht einſihet, der wird finden, daß auch noch dißmahlen Ein Hand-

werksmann der nur auch zu seinem Handwerk den erforderlichen verstand und aufmerksahmkeit hatt in der Statt sein Leben beßer wird können zubringen und Seine Kinder beßer erziehen und Setzen als Sein Hr. Bruder Pfarrer. Neben obigen reflexionen hab alzeit funden, daß secundum æquum et bonum, Glarus in Seiner prætension So gar unbegründt nit Seje; und daß Zürrich an Statt den neuwen Landsfriden, anderen Evang. Orthen beschwährlich zu machen, vilmehr Solte trachten, Sie für deßen aufrecht Haltung zu interessieren; danahen Ich immer zu einer etwelchen cession und FreundEidgenößischen vergleichung mit Glarus gerathen; bin aber allezeit durch eine lächerliche popular Rhetoric geschweigt worden.

1740. Am Dienstag brachte Hr. Hbtm. Öri im Schönenberg abermahl auf der Saffran an, daß um ihre Träger= und andere Dienste möchte das Ballottiren eingeführt werden; sie begehrens nur für ihre zunfft, nur damit die ehrlichen praetendenten nicht so offt und in so vil Häuser lauffen müßten. Die Hh. Obm. haben ihnen gesagt: sie können das nicht zugeben ohne obrigk. erlaubnus; es seye ein Erkanntnuß von A. 1714 vom höchsten gewalt, wie die wahlen auf dem Rathhaus und den Zünfften geschehen sollen; darüber Ufteri geantwortet: wer die höchste gewalt seye? darüber Hr. Rhr. Ott gesagt, das ist eine andere frag, und ad notam genohmen; diß ist gewüßlich ein casus über den MGhh. aller Ihrer weißheit werden aufzubiethen haben, einmahl ich meines ohrts stehe sehr an, ob ressentiren oder schweigen bey diseren Conjuncturen besser seye? gewiß ist, daß beydes kizlicht und delicat; fragen bey anlaas einer R. und B. Erkanntnuß: wer der höchste gewalt seye? differirt nur in worten vom verneinen, daß solcher bey den 200 stehe, fragen insonderheit bey anlaas da es weder umb krieg anfangen, friden schliessen noch pündtnussen machen, sondern nur umb das ballottiren zu thun ist, heißt unsere fundamental-statute ins gemeng bringen, und das 100ste ins 1000ste mischen wollen, kan eine solche frag nit angesehen werden, als das erste fünklein, so in die glimmende asche gefallen? Es ist schon lange, daß die Hhh. libertines (sit venia verbo) unter unseren Burgeren über eine mehr und mehr einschleichende oligarchie geklagt, und vielleicht nit ohne allen grund; gleich wie es nun aber gemeiniglich gehet, daß mann von einem extremo auf das andere falt, so gehet es auch hier, betrachten und sondiren wir, worauff dann eigentlich unsere mißvergnügte Burgerschafft losgehe, so kan ich nichts anders aus Ihrem Systemate finden, als eine übelberathene democratie, dann sobald ich nach ihrem sinn die Burgerschafft zum höchsten gewalt will machen, so muß ich wüssen, wie dieser Gewalt seine gewalt exerciren solle und da nun komt es auf ein mehr heraus, wie dann das was der junge Peter gethan, solches klahr zeiget. Müssen wir nun ein solches mehr

von der Burgerschafft haben, so haben wir eine klahre democratie; Nun wird man zwar gedenken, die Hhh. libertines seyen gleichwohl weit die wenigsten an der Zahl und werden sich wol hüten etwas anzufangen, diß ist zwahren freylich wahr und erkennen die verständigere unter ihnen solches selbsten, wie dann kürzlich einer gegen einiche Hh. patriciis, die ihne angestochen, sich solle haben verlauten lassen; er theile unsere Burgerschafft in 3 theil, in Herren, gern herren, und ehrlich gesinnte Burger, von disen letsteren seye auch er, wüsse übrigens wohl, daß sie die geringsten an der zahl ꝛc. allein fragt sich, ob das auf das tapet gekommene ballotiren nicht ein mittel seyn möchte, die 2te und 3te sorte unter ein hütlein zu bringen? einmal wurden die gernherren durch das ballotiren enthebt chapeau bas zu machen, wer nicht chapeau bas machen darff, kan sich einen Herrn achten.

MGhh. haben zwar das herz in beide händ genohmen, in dem geheimen und Kl. Rath über die unnoth auf der Safran zu reden, gleichwol aber nicht verwehrt, als daß vergangenen Dienstag die Zunfft nochmahlen zusammen kommen, allwo discoursen von allerhand art auf das tapet gekommen; endlich eine Commission zu projectirung allerhand gattung loosen gemacht worden.

Prof. Breitinger sagt, weil er nicht wisse ob man ein vernünfftig oder unvernünftiges loos wolle, so könne er seine gedanken noch nicht eröffnen; das ward ihm von der populace übel aufgenohmen.

Des hr. Sch. gedanken darüber sind schön, real, sorgfältig; ich besorge darüber 2 übel, das einte daß die so durchs loos nicht reussiren und den andern weg hoffnung zur reussite gehabt hätten, alles tentiren werden, die sach wieder herumbringen, daraus wurd große unruh, verbitterung und verwirrung entstehen, das 2te, daß die sonst freche Burgerschaft noch frecher und intractabler werden werde.

Bodmer schreibt hierüber an Zellweger: Die Zunft zur Safran hat etliche kleine Zunftämtli zu vergeben, z. B. Träger der Todten, Stubenknecht, Stubenmeister. Diese Wahlen sind bis dahin beim heimlichen Mehr vorgenommen worden. Jetzt verlanget sie solche mit einem neu aufzurichtenden Ballot vorzunehmen, wobei sie sich ausdrücklich erkläret, daß sie in andern Wahlen, so den Kleinen oder Großen Rath oder andern Zünften angehören, nichts vorschreiben will. Die Vorgesetzten der Zunft haben sich stark widersetzt, und dem Geheimen und Kleinen Rath davon gesagt, welche beide auch große Kreuze machen, aus Furcht das Exempel möchte sich auf das Rathhaus einschleichen. Man hat wollen vorgeben, die Zunft lange nach etwas Verbotenem. Man hat damit die Sache nur verwirrt und aufgezogen. Die Zunft will nicht nachgeben, und es ist nicht zu läugnen, daß sie nicht berechtigt sei, ihre Wahlen forma quæ sibi potissimum placet vorzunehmen.

Man gibt durch das Häspel einwerfen dem Pöbel nur Anlaß zum Zusammenlaufen, Schmälen, Argwohnen ꝛc. Wenn etwas dergleichen auf unserer Zunft begehrt würde, so glaube ich nicht, daß wir Bedenken machen werden, das Ja zu erkennen; den Nutzen aber und die Nothwendigkeit des Ballots wird man wohl controversieren. Seid so gut und berichtet mich mit zwei Worten von Euerer Manier zu ballotieren, wenn Ihr auch dergleichen habet.

Ist es nicht eine blutende schand, wann heutigs tags die leuth so närrisch und rasend sind, daß sie sich dem teuffel mit ihrem eignen Blut kurtzum für eigen verschreiben wollen? Ist es nicht eine schand für die Papisten, daß Leuthe aus ihrem gremio beglaubt sind, just mit deme, was in Ihrer Religion heilig und das heiligste ist, können sie dem teuffel das angenehmste und verbindlichste opfer bringen? Laß mir das eine einfalt seyn, wann die pauren heutigs tags sich nicht weniger einbilden, als den teuffel mit reservationibus mentalibus beluzen zu können, und wann sie mit ihme einen accord auf 33 Jahre machen wollen, so solle der arme teuffel glauben, daß der contrahent nach 33 Jahren mit haut und Belz sein eigen seyn wolle, da hingegen selbiger durch die 33 Jahr nichts anders als die Jahre der wandlung Christi im fleisch will verstanden haben. O sancta simplicitas! O simplex sanctitas! Doch diß sind keine mährlein, sondern an der Tortur erhärtete wahrheiten; Allein wird villeicht Hr. Landvogt und noch mancher verständiger sagen, kan ein gescheider Richter glauben, daß der Teuffel dergleichen contract zu schließen bevollmächtiget seye? oder daß sie in rerum natura possibilis seyen? Ich antworte: Nescio; gestehe doch, daß meines schwachen bedunkens die affirmation für einen solchen glauben eben so viellen, wo nicht mehreren difficultæten unterworffen, als die negativa. Aber wie dan, solle ein vorgehabter actus, dessen würkliche möglichkeit dannoch in so großem zweiffel steht, einem so rigiden rechte, als die tortur ist, unterwürffig seyn? respondeo: Hoc est aliud rem. wir andere mögen von dem teuffel, und der vollmacht seiner gewalt halten, was wir wollen, so müssen dannoch, wie ich vermeine, leuthe die ihresohrts die mit dem Teuffel zu schließende vorhabende contractus vestiglich möglich zu seyn glauben, nach ihrem eigenen principio, nicht zwahr mit der todes- aber doch mit einer harten straff gerichtet werden; dann wolte mann disen teuffel, sey er jez wer er wolle, alßo gelten lassen und gedulden, so ist gewüß, daß er ehe zeit 7 andere geister mit sich bringen wurde die viel schlimmer wären als er, und könte ich nicht sehen, wie mann mehr verwehren könte, daß nicht der pöbel als hiermit der gröste Hauffen auf den schluß fallen sollte oder müßte, es seye sofolglich die Religion nichts anders als eine zu seinem kappenzaum angesehene und ausgesonnene erfindung; will man den teuffel gäntzlich aus der

welt heraushaben, so ist dises gewüßlich das sicherste Mittel ihne in dieselbige hineinzubringen; aus einem ohnmächtigen oder doch zweiffelhafft mächtigen teuffel wurde ohne fehl ein in der that mächtiger hervorkriechen; lieber wollen wir uns dann mit dem ersteren als mit dem letsteren betragen, oder vielmehr herumschmeißen; zwahren folget freylich hieraus nicht, daß es einem Richter indifferent seyn solle oder könne, wann Er sich gezwungen sihet, mit schärffe zu procediren in Sachen, derenhalben bey ihm zweiffelhafft, ob sie ein ens reale, oder nur rationis seyen, und da er wenigstens, wann er noch so viel Examina gehalten, dannoch nichts in erfahrung bringen kan, daß jemahlen ein actus completus daraus erwachsen, und hingegen gewahren muß, daß der Teuffel, wann es je an ihme gestanden die proposition anzunemmen, gleichwohl hoffärtig, oder verzweifflet bös, daß er so manchen armen schölmen so viele stund, ja tag, monath und Jahr vor ihme laßt auf knien liegen und ihne per omnia sacra um hilff anruffen, und ihne dannoch nur keiner antwort, will geschweigen succurses würdiget; Es wäre doch nur um ein kleines haarichtes mänlinn, käfferlin in einem gütterlin zu thun gewesen, oder umb überlassung eines verborgenen schatzes, . . so hette sich der arme gern-teuffel darmit vernügen wollen; weil er aber ein solcher neidhammel, der niemanden nichts gönnen mag, so kann ich ihm prophezeyen, daß es ihne inskönfftige auch nichts nützen wird; Interim fiat justitia, pereat diabolus!

Landvogt Füßli fragt Amtm. Hirzel in Cappel

1. was vor eine equipage er an seinem aufritt gehabt?
2. was die tractament an der aufrittsmorgensuppe gewesen?
3. Ob ächt ein äußerer vogt oder Amtm. auch dörfe goldfädene knöpf auf seinem kleid haben an einem aufritt, oder ob dHr. dessen ein Exempel wisse?
4. was die ell von seinem redincot oder surtout gekostet, wie manche Ell man darzu brauche?

Hirzels Antwort.

1. Auf meinem Ufritt habe mir ein Roth scharlachene equipage anschaffen lassen, das welches am haltbarsten und burgerlichsten befunden.
2. der Tractement von der aufrittsmorgensuppe war folgendes: Hamme und Rindfl. kleine pastetli Bratwürstli Milken spanisch Brodt confect Caffe Thee und wein, man will ein gut gläßgen muscateller, kalte suppe.
3. zu meinem surtout der mir dienstl. wohl kommen und noch kombt habe gebraucht 9 Ell à 1 fl. 8 ß die Ell — — —
4. heutiges tages hat man mehrentheils etwas gold als silberfädenes

unter der seiden in den Knöpfen villeicht nimbt mans auch nicht genau wenn sie mehr gold als silberfäden sind. Exempel aber von urchen goldfädenen Knöpfen sind mir unbekandt es ist aber auf mich nicht vil zu gehen. Ich bin uß der allten maßleidigen wellt.

1740. Gestern ist Hr. Landv. Scheuchzer von Knonauw nach einer paartägigen visite von hier auff Zürich verreißt, umb an hohen behörden eröffnung zu thun von nachfolgendem emergenti: Bekannt ist, daß nun 2 Mandat übereinander verlesen worden, wegen fürkauffs, und daß gar nichts außert das Land verkaufft, sondern alle frucht in unser kauffhauß nach Zürich geliffert werden solle; Nun seye ein Außschuß aus dem ganzen Knonauwer-Amt, in 21 Mann bestehende, processions-weis zu Hr. Landvogt ins Schloß gekommen, und habe um aufhebung diseres Mandats gebetten aus nachstehenden Gründen:

1. Seye bey Mannsgedenken keine frucht aus dem Knonauwer-Amt zum verkauff auf Zürich gelifferet worden 2. seye solches den meisten, wegen nicht genugsamm habenden zugvychs, schiff und geschirr und über den rauhen Albisberg unmöglich, 3. jnsonderheit denenjennigen, so nur etwann ein rukenfuder von erbsen, bohnen, gerste ꝛc. zu verkauffen haben; 4. wann sie solche frucht gegen denen Amtsmülleren verkauffen wollen, werden sie von solchen excessiv geklemmt; 5. könnte ja diseren letsteren zu ihrem soulagement das zugrecht über die an frömbde verkauffende frucht zuerkennt werden, 6. ohne relaxation diseres gurts seye den meisten unmöglich zu zinsen; 7. müssen sie sorgen, die nachberen im Zugerbieth möchten das gegenrecht brauchen, und auch allen handel und wandel mit ihnen abschneiden; nun aber könnten sie, sönderlich die im oberen amt ohne der Zugeren holtz heuw und embd und strauw ꝛc. unmöglich bestehen ꝛc.; hierzu nun kommt, daß Hr. Landv. berichtet ist, daß die Zuger über diseres Mandat nit allein die köpf zusammenstreken, sondern auch würklich vergangenen Sonntag in allen Kirchen alles feilen, kauffen gegen den unserigen, selbs der geringsten Sachen, bey harter straff verbotten, auch habe der O. Müller, ein rathsmitglied von Zug Hrn. Landv. selbs ins angesicht gesagt: Ob diseres verfahren von seithen Zürich denen Eidtgenössischen rechten und verträgen gemäß seye?

Ich sorge sehr, der tod des Hern Keysers zu wien möchte uns auf seithen Schwabenlands, den Brotkorb eben so hoch henken, als wir den Zugeren, doch bedunkt mich, es sey uns an beyden vill gelegen, daß wir im Schwabenland wieder einen guten nachbar bekommen, und an den Zugeren einen solchen behalten, denn bekannt ist, was die bißfahls entstandene desperation im Cappelerkrieg bey ihnen gewürkt.

Man hat die Hh. Marchands, welche den Wädenschweiler fabricanten das Geld in hohem Preise aufgeburdet, jeden à 40 ℔ gestraft. Als sie sich gespert, war dhh. Committierten Urtheil vor Rath bestätet. Jetzt wollen sie noch mehrere angeben, also daß es gehet, wie unlängst vor der Reformation, da Hr. Pf. Werdm. auch einen Rodel voll angegeben.

Am Samstag straffte die Münzkommission den reichen Hauptm. Öri um 100 Thl:, daß er einem Tüchler Strikler von Wedenschweil einiche Ldrs. um 10 1/4 fl. (Gulden) und einiche alte louisdor um 8 fl. gegeben. Strikler ward um 100 ℔ gestraft. Jetzt werden auf des Öris Laidung auch die so anstatt des fl. denen Tüchlern nur 39 ß. gegeben, zu red gestellt werden.

Stüßi ist der Laider des Öris; diesem gehört 1/3 von der Buß; solche wolle er den Armen zu Dättlikon austheilen. Nicht umsonst sind einiche Kaufleute so reich, wenn sie den Spieß so brauchen können.

Bodmer. Ich habe die Zeit her die liebe Noth gehabt, meinen wertheften Freund Hr. Heidegger, den Ihr kennt, in den Großen Rath befördern zu helfen. Er ist auf meiner Zunft; aber der große Mann, den Ihr bei mir im Berg so viel sottises habet sagen hören, der unser Zunftmst. ist, und sich sowohl für Hr. Heideggers als meinen Freund will gehalten wissen, hat mir die calculs verrücket. Er zieht ihm einen Vagabond, Avanturier, Prodigum vor. Warum? Er will lieber solche Leute haben, die seinen Gedanken, Absichten, Meinungen folgen, ohne daß sie ihn um den Grund derselben fragen. Nun hat er von mir etliche Müsterlein, daß ich mit ihm raisonniere und er kennt Hr. Heid. auch für einen, der raisons haben will; darum bindet er ihn zurück.

1744. Ein Pietist ein Strumpfweber der sich zu Engstringen aufgehalten, hat mit einem jungen Meitli die Eh gebrochen und weilen er behaupten wollen es wäre Leuthen von seiner Religion und erleuchtung wohl erlaubt, hat er 8 Tag länger im Wellenberg bleiben und am Samstag neben dem Halseisen stehen müssen. Hr. Helfer Füßli hat ihm am Sonntag abends ab der Kanzel ernstlich zugeredt. Er muß 4 Wuchen am Schellen-werch gehen und vilmal an der Stud gepeitst werden.

Vergangenen Montag brachte man 4 Wädenschweiler hieher, welche theil an der ausgrabung des vor ca. einem Jahr verunglückten Menschen (Selbstmörderinn) gehabt, der vornehmste aber, Richter Stoker hat sich aus dem Staub gemacht. . . .

Die 4 Wädenschweiler samt einer Frau von dort wurden gestern neben das Halseisen gestellt nachgehends in den Ötenbach geführt, wo sie bis Sam-

ſtag verbleiben und von da durch einen Stattknecht nacher Haus geführt werden ſollen, am Sontag ſoll die Predigt auf ſie gerichtet und ſie für den Stillſtand geſtellet werden, fehrner ſollen ſie 4 Jahr wehrlos und für immer aller ehren unfähig ſeyn, zwey wurden jeglicher pr. 40 ß an gelt geſtrafft, übrigens ſollen ſie alle Köſten die vor einem Jahr und jetz über dieſen Handel ergangen, bezahlen.

Ein circ. 14jähriger Bub eines Wächter Froſchauers Sohn, ein fauler Galgenvogel ſoll das Hirſchen Heuslj angezündt haben, und ſitzt deßwegen im Ötenbach den er bey anderen Ehren anläääſen ungeachtet ſeiner Jugend auch ſchon kennen gelehrnt.

Man muß den Mordbrenner erſt haben ehe man ihme den Kopf nehmen kan, es ruhe ja einicher verdacht auf des froſchauers Buben der ſontſten gar nichts nutz iſt. Er iſt deßnahen in das Ötenbach verwahrt auch in das Loch erkhendt und werden die Examina mit ihme fortgeſetzt.

Mit dem Beat Froſchauer dem ehelängſt ein Incendiarprocess gemacht und Er ad perpetuos carceres majores condemnirt worden, ſcheint es müſſe dermal noch ein Blasphemprocess mit ihm angefangen worden ſein.

Des unglücklichen Froſchauers halben waren 3 Meinungen. mit 8 ſtimmen war die ermehret ſo an Ihm follzogen ward, daß Er nämlich auf einer ſchleipfen auf den Richtplatz geführt, Ihme der kopf abgeſchlagen und hierauf Er zu aſchen verbrandt werde. 5 wollten überdieß Ihme in dem Wellenberg die zungen ſchlitzen und 4 wollten man ſolle ihn auf dem Richtplatz an einen pfahl binden Ihme ſodann die zungen ſchlitzen daraufhin erdroßlen und endlich verbrennen.

1745. Vergangenen Dienſtag ſtellte ſich vor den Eherichtern ein ordentl. Menſch von Rüſchliken in wollin damaſt eingekleidet und iſt des Metzgers und Richters Tochter der ein ehrlicher und habender Man ſeyn ſoll .... Die nun formierte ein Eheverſprechen an einen reichen Andelfinger, Fender Keller, approbiert ſelbiges theils mit dem am Leib getragenen ſchönen Kleid ſo Er Ihr verehrt theils mit einem angſter, darauf der Keller ſeinen Namen gekrizt mit 2 Cron. thl. und 4 ducat ſo Er Ihro auf die Ehe gegeben und anderen kl. kröhmchen als Halſtüchli theils mit geſchriebenen Liederen, Liebes- und Treü Brieffchen ſo der Keller Ihro geſchrieben und einen davon Ihr ſelbſten überbracht folglich ſchreiber und Bott zugleich geweſen, verdeuthete anbey auch womit ſie hingegen den Keller hinwider beſchenkt ſo aber keine große ſache ware: der Keller hingegen vermeinthe die prima regula juris verſtehe Er ſo wohl daß es Ihme dabei nicht fehlen könne, läugnet demnahen alles

dapfer uß so wohl die pfandt als sein eigne Hand und thate noch Betheurungen daruff, von dem rok so das Meitli am Leib truge wollte Er allein es wüssen und zwahren, das Er hab bey disen Leuthen zu Rüschlikon gutthäten genossen und davor diser Tochter ein kram versprochen und da sie ein Kleid begehrt Ihr diß gekaufft doch weil Ihn der kram zu kostlich dunkt habe sie noch selber 1 ducaten daran zallt endtlich und endtlich da Er nicht anderst mehr konte und Oetebacher Wetter besorgt bekendt Er zuletst alles mit all denen umbständen die sie bereith erofnet hatte: darauffhin ward erkendt, Es solle das Ehversprechen auffgehebt die pfandt confiscirt sein. Der Keller, nebst der Ehgerichtsbuß von 10 ß wegen seines gottlosen Läugnens, Betheurens und daß er auch allerhand Übeles ungerechterweis auf das Mensch „treihen" wollte 400 ß zu oberkeitl. Buß, dem Mensch aber zur indemnisation 1200 ß bezahle, übrigens bis am Samstag in Öttenbach gesetzt, und wann bis dahin alles bezahlt worden, sodann heimbgelassen, widrigenfalls dorten, bis der letzte Heller bezahlt sein werde, gefangen bleiben, und wenn er wieder heimbseie, endlich vor den offentlichen Stillstand gestellt werden. Nach seinem demüthigen Anhalten und wegen seines „Handwerchs" ward der Öttenbach transmutiert.

Die Hh. zu Bern haben neulich eine Satzung gemacht, daß für das könfftige ein jeder der in das Regiment erwehlt werde einen körperlichen Eid thun müsse daß er kein Freymaurer seye, noch werden wolle, und wann er einer seye, sich fürohin derselben entschlagen wolle. Diß wird ein Folg der fern bey anlaas der Regimentsbesatzung entstandenen Unruh seyn.

Auf die Wipkinger kommen halsbrüchige Sachen heraus z. B. Plünderung der Wagen, Tuch ab dem freien Feld u. s. f. Es sind jetzt 16 gefangen, worunter des Kälhofers Söhne die faulsten sein sollen.

Wegen des Handels ist gestern ein expresser Rathstag gehalten worden, darein man nur 15 Herren die nicht im ausstand sind geladen, und nicht wie es sonsten üblich in den Rath geleuthet. Wann die sach malefizisch erkährt wird, kommen noch etliche Hh. wegen der Verwandtschaft des 4ten grads in den Ausstand. Die Hh. Vorgesetzten von Wipkingen sind auch hieher citirt worden, weilen einer im Wellenberg sie angeklagt, daß er auf ihren geheiß Jk. Hbtm. Weiß sein Garten Häusli im Lätten anzünden sollen. Wenn man die Zeit her einen Wipkinger fraget woher er seye sagt er nicht, er seye ein Wipkinger, sondern eine halbe Stund von der Statt wohnhafft . . . .

Von den Wipkingern ist der faulste an das Halseisen gestellt, ausgepeitscht und ewig bannisirt, ein anderer auch an das Halseisen gestellt, in dem Ötenbach gezüchtiget und 15 Jahr banisirt und endlich 3 neben das

Halseisen gestellt, an der Stud Karwatscht und 6 Jahr des Lands verwisen, dem alten Kelhofer der auch an der Stud gewesen 4 Jahr Ehr und wehrlos erkennt, hat man in betrachtung, daß er den Hof in guten Ehren gehalten und noch etliche kleine Kinder hat, das Lähen gelassen.

Es kame dem Püffelherr (Hptm. Hirzel) in seinen Narrenkopf seinen königlichen Schimmel mit Ehren ab der Welt zu schaffen, schuße ihn derowegen vor den Kopf, ließe ihn durch seinen Lehenmann aushauten und das Fleisch in den See versenken; die Haut war er willens auszustopfen. Auf Vernehmen des Paßierten ließe „Hr. Stadt- und landrichter" Volmar (Scharfrichter) ihme anzeigen, daß er mit ihme abzumachen habe. Wenn die HH. Seevögt wollten, könnten sie ihne auch bei den Hosen nehmen, daß er Keibenfleisch in den See werfen lasse.

Wenn der Püffelherr ein Tartar wäre, hätte er seinen Schimmel gefreßen und hätt' niemand nichts darwider einzuwenden gewußt; so kann einer bei gleichen Verrichtungen in dem einten Land vorklug, und in dem andern vor einen Narren gehalten werden...

Die Sach mit dem Püffelherren soll den Weg geordnet worden sein, daß der Meister Hämmerli (!) den Schimmelimetzger soll nach seinen pandecten taxieren und strafen, der Püffelherr aber den Metzger indemnisieren und befriedigen. Er solle auf einem Schemel sitzend 8 bis 10 Pistolenschuß nach der Theresianischen Rossinante gethan haben. Die Schiffleute, so vor Meilen vorbeifahren, rufind ihm zu: „Schimmeli-Metzger, Schimmeli-Schinder!"

1746. Am Meistertag an der Abendmahlzeit der Zunft wurden theils kleine, theils verbrannte Pasteten aufgestellt, welches sonderheitlich auf dem Schärertisch ziemlich Klägten verursachte. Hr. Zunftmst. Holzhalb machte hierüber Hr. Pfleger Hafner einiche Vorstellungen, welche er gar schnöd beantwortete: es seien da und dort noch Pasteten feil; man könne sie holen lassen; dermit die Zunftvorgesetzten, die Klägten führen, selbe oder noch mehr heimkramen können. Hr. Statthalter ..... sagte auf diese grobe Rede: des Hr. Pflegers Pflicht erfordere zu schauen, daß die Zunft wohl versehen werde. Hierauf sagte Hr. Hafner: einer der sag, er beobachte seine Pflichten nicht, sei ein Hundsf .... Hierauf nahm Hr. Statthalter den Kerzenstock und schmiß selbigen Hr. Hafner in Kopf. Hr. H. stand vom Tisch auf und wollte Hr. Statth. Schläg geben. Hr. Zunftschr. ertappte ihn beim Kragen, ehe er bei seinem Schwäher war und gabe dem H. einige Puff, daß er blutete. Hr. Zunftmst. Holzhalb stand auf und nahm beide vom Tisch weg.

Die Hh. Obervögt zu Küßnacht haben im vergangenen Augsten erkent, daß ohngeachtet alle Gemeindsgenoßen zu Küßnacht verlangt, daß die wahl ihrer geschwohrenen von der gantzen Gemeind geschehen solle, gleiches bast bey allen gemeinden am See üblich, so solle es bey alter übung bleiben und diesere wahl ferner von denen Mitgeschwohrenen vorgenohmen werden; ꝛc. Wieder diesere verordnung haben in die 500 sich unterschrieben, solche nicht gelten zu laßen und sind gestern gegen 100 hier in der Stadt herumgeschwermt, bej ihren Obervögten und Ldsch. Escher sich ungestühm angemeldet; mithin auch etwas anregung von hinterhaltenen brieflichen gewahrsamen gethan und daß die Gemeindrechnungen auch vor offentlicher Gemeind soll abgenohmen werden. Sie haben auch, dem Bericht nach, unter sich eine Auflage gemacht, das erste mahl 5 und jetzt wieder 10 ß jeder, die über dieser affaire ergehende Köſten zu bestreiten; bey dem kleinen Obervogt heißt es, findind sie beßer gehör als bey dem großen; man meint: es werde ihnen revision gegeben werden; Landv. Con. Lab. werde angezäpft werden, wegen denen hinterhaltenen Briefen ꝛc.; auch andere Gemeinden dieser Vogtey richtind über andere Punkten und steckind die Köpfe zusammen, Herliberg, Zolliken ꝛc.

Privatbrief sagen: Auch die Gemeindbrief von Küßnacht so man sonst schuldbrief heißt, haben einen parabolischen Flöhsprung auß der gemeind=lad in die des einten Obervogts lad hinüber gethan.

Man wird ohne zweifel säuberlich mit den Küßnachtern umgehen, villeicht haben sie in den nebent Klägten recht, aber gemeiniglich machen dise leuth aus der nebet eine haubtsach.

Am Samstag kam das Küßnachter geschäfft durch eine weisung vor Rath, da die Gemeinden ihres Gesuchs halber einhellig abgewiesen worden, weil sie weder Brief noch possess des Wahlrechts der Geschwohrnen haben aufweisen können und man besorget, es gäbe zu vielem gewühl und practiziren anlas.

Hr. Breitingers „Christenthum" ist endlich im letztverwichenen Monat auch an das Licht gekommen. Wir haben dies Buch mit dem Projektbogen und denen von Zeit zu Zeit gemachten Versprechungen zusammengehalten und gefunden, daß es wahr sein müße, was Hr. B. von sich rühmt: daß nun kein einziges Stuck mehr vom wahren Christenthum bei ihm zu finden sei. Und so ist unter der guten Hand Gottes das Werk zu Stande und Ende kommen und der Zweck erreicht, welcher pur und nur dahin gegangen, dies Seel erbauende und Herz aufweckende Buch um einen Kreuzer theurer dem Christenvolk in die Hände zu liefern, als in dem Projekt versprochen worden. Da man auch statt der versprochenen schönen Kupferstiche nur schlechte Holzschnitte geliefert und selbige doch laut dem Titel dem einfältigen Christenvolk vor Kupfer

ausgibt, so wird solches niemand als einen Betrug ansehen, sondern vielmehr unter die pias fraudes rechnen; denn es ist dem Christenvolk bekannt, daß ein schöner Kupferstich die Augen mehr ergötze als ein schlechter Holzschnitt und soll ihm nicht minder bekannt sein, daß die Augenlust eine große Sünde seie und mit dem wahren Christenthum nicht bestehe. Ueber das verwendet man im Winter mehr Zeit auf das Lesen als im Sommer und weil es denn oft kalt, das Holz aber theuer ist, so hat Hr. B. vermeint, dem Publico einen größeren Dienst zu thun, wenn er ihm mit Holz aufwarte als aber mit Kupfer.

1748. Hr. Pf. Kilchsperger zu Augst hat dem Bericht nach eine außertheologische Sau gemacht und seine rach mit einem übereilten heiligen Eifer aufbrechen laßen. Ein junges meitli sahe am h. tag vor ihm ein anderes sitzen, das lang an seinem mejen gezirlet, darüber schwätzte es etwas zu seiner Muter: wie das der Pfarrer sahe beschalkte er das so geschwätzt, sagte ihm Canaille, Thier, und alle Fäule; die muter hieße es hinaus gehen; da sagte er gleiches auch zur muter; da geht sie auch; und da die muter am Montag zu des Hr. tisch gehen wolte; sagte er, sie seye dessen nicht werth, und schmeißte das h. Brot auf den tisch; so erzehlen es die kläger; er habe auch in der Predigt gesagt, er wolle sie um ein stuk gelt bringen, in die trülle und vor den Stillstand, schluge die Bibel auf und lase einiche sprüch, die seiner meinung nach sich auf disen fall schiken.

So leufft der Teufel auf die h. Zeiten herum.

Ein Ebensperger von Meilen, ein schlimmer gsell ist gefangen, daß Er vor vilen Leuthen in dorthigem wirthshaus gesagt; que la conclusion du pater noster soit inventé de Lucifer; er redt sich den weg aus; es habe es ihme ein Pfaff gsagt; dann die Catholiken selbige nicht betten.

Dem Ebensperger ward die urthel dahin gemacht, daß er am Mitwuch nebend den pranger gestelt, am Mitwuch, Donstag und Freitag jedesmal mit 12 streichen an der stud gezüchtigt, zu Meilen unter die Cantzel gesetzt, auf ihne gepredigt, einen widerruff thun, die Erde küßen, vor den öffentlichen Stillstand gestelt, 2 jahr excommunicirt, 6 jahr ins hauf und güter bandisirt, und lebenslang alle gsellschafft meiden.

Der arme schelm Pfarrer Sch. zu Erlebach hat sich mit seiner Magd verheirathet, und am Mitwuch ward er wegen frühzeitigen beyschlafs mit 15 gegen 10 Stimmen seiner pfrund entsetzt.

Ein Meitli von Marthalen, so bey Hr. Prof. K. gedient, und im nachfragen um einen andern Dienst von der Frau Professorin kein testimonium

absolutum in puncto septimi gehabt, kame zu ihr, gab ihr Stöße und sagte ihr: „Hur, Hex, Lusch ꝛc.; solches ward vor der Reformation dahin condemnirt, daß es 2 mahl, jedesmal mit 12 streichen an der stud im Ötenbach gezüchtigt, in seiner Gemeind vor dem Stillstand reprimandirt werden und 6 Jahr nicht mehr in der Stadt dienen soll.

Dr. Herliberger hat in einem ohnverschemten und impertinenten Memoriale die Ursachen widerfochten, worum er hier nicht admittirt wird, welches voll grober saillies und hochmüthiger eselhafter Einbildung ist von der Hoheit eines Doctoris. Unter anderm: 100 Rudeli leemann und 100 heiri Täuben gäbind keinen Doctor. Item: die Sacrament zu administriren seie zu gering vor einen Doctor, eben recht vor einen Diaconum oder Dorfpfarrer; der h. Sacramenten, (welche Siegel und Pfand unserer Seligkeit) habind wir gar nicht nöthig; denn Gott seie ein Sklav seiner Worten; in der Bibel stehe auch gar nichts von den Sacramenten. Endlich gibt er so viel nach, man solle ihne zuerst einmal predigen lassen und alsdann ihne ordiniren. Mghh. aber bleiben bei der alten Ordnung und tractiren ihne wie einen Esel.

Hr. Director Sch(ultheissen) sel. Sohn, so vormalen Geistlich, zugleich ein Pietist, ein Seperatist, ein Quäcker, ein Wiedertäufer, ein Inspirirter und ein ernstlicher Schmäler gewesen, sich auch sint 1716 hin und wieder außer Lands mit Schulmeistern durchgebracht und jetzt letzthin zu Offenbach sich aufgehalten, vormalen eine redliche arme Fräule und jetzo des zu Luzern wegen Wiedertäuferei verbrennten Schmidlins Witwe geehlicht, hat sich hier wiederum angemeldet, will jetzt recht thun und glauben, was unsere Kirche glaubet.

Am Samstag ward erkennt: weilen Hr. Schultheß rationem fidei zur Satisfaction dhhr. Examinatorum abgelegt, möge er vor seine Person wohl in Land geduldet werden; seine Frau liebste und ihr Kind aber sollen, als auf ewig von dem Stand Luzern aus ganzer Eidgenossenschaft bandisirt, den flecken raumen.

Die Stadt Baden hat durch einen Läufer Mgh. freundnachbarlich berichtet, daß 3 von ihren Lumpenburgeren Schatzgräber seien, welche deßwegen nacher Einsiedlen gen beichten, communicieren, Stolen und Infuln aufsetzen, Christoffels- und andere Stoßgebättli beten müssen. Vor ohngefähr 6 Jahren habind sie bei dem Dürj Heß in seinem Gut und einem C. Roth von Hirslanden auch Schätz gegraben, aber nicht gefunden. Heß habe ihnen ein teutsch und lateinisches Buch gegeben ꝛc. ꝛc. und bittet diese Hh. zu verhören, welches gestern durch Hr. Zmst. Waser und Weber geschehen seie. Roth sitzt im Öttenbach, Heß sei vor einmal heimgelassen worden. 2 Badener sitzen auch

im Areſt, davon der eine lätz im Kopf; der 3te ſei echappirt. Der Heß wird mit des T . . Gehilf im Sinn haben wieder reich zu werden.

Dürj Heß iſt auf das Rathhauß geſetzt worden und wird ſein handel je länger je ernſtlicher.

Am Mittwuch ward Dürj Heß lebenslang ehr- und wehrlos erkennt; 1 Jahr excommunicirt, 3 Jahr ins Haus bandiſirt, vor den offentlichen Stillſtand geſtellt, da er geduzet werden ſolle. So er geſinnet ſeie, zu handlen, ſolle er die ragion nicht in ſeinem, ſondern in ſeines Weibes Namen führen, und alle Koſten bezahlen. Sein geweſener Knecht, der bisher ein Karrenzieher-Spetter geweſen, ſoll ſeinen Hinterſäß-Zedul verwirkt haben; auch vor den Stillſtand geſtellt und ins Haus bandiſirt werden und ſo ohngefahr der C. Roth.

1734. Geſtern ward der oberſte Weinſchenk bei dem großen Ergger, J. Gr. von Hinweil nebend den Pranger geſtellt, 3 mal mit dem Ochſenfiſel abgepeitſcht, auf 6 Jahr ins Haus bandiſirt und um 800 ℔ für Indemnisation und Straf verfällt, weil er in 8 Jahren 800 Guld. in ſeinem Dienſt vorgeſchlagen.

Nicht umſonſt habe letzthin gemeldt, das wir eine böſe und ſchwürige Burgerſchafft haben, ſonderlich wann man anlas dazu gibt; vergangenen Samſtag haben die Bäcker ein Bott gehabt, und den Obm. Heidegger und Seklm. Hug zu Hr. Statth. Füßli auf das Rathhaus geſchickt, um zu bitten, daß man ihnen die für ſie destinirte lädi tannen holtz minder alſ 4 fl. pr. Klaffter anſchlage, wie ſie ſonſt von den Hh. Verordnete taxirt wurden; Hr. Statth. aber erwiederte, es könne nicht ſeyn; das Klafft. koſte MGhh. ſelbſt 4 fl. 2 ß. die Bäcker antworteten, MGh. Statth. ſolle es nicht übel nehmen, es ſeye doch in ihrem Bott offentlich geredt worden, MGhh. gewinnen 10/m an dieſem holtztractat; hierauf erbrannt Hr. Statth. im zorn und ſagte: das rede einer wie ein ſchelm und dieb der dieſes ſage; die Hh. Abgeordneten relatirten dieſe audientz wieder, und nachmittag gienge Pfiſter Uſteri der neue holzjuſtirer und ſein Associé Koller zu Hr. Bgm. und begehrten tag über den Hr. Sthlt., und zum theil auch Hr. Seklm. Hirzel, der auch darbej ware als Hr. Sthlt. mit den Bäken expostulirte . . . Es ſcheint Hr Brgm. wolle mittlen, ob aber etwas zu erhalten, weiß ich nicht; beide theil und ihre anhänger wollen behaubten, daß ſie im ſtand ſeyen, wahr zu machen was ſie ſagen; geſtern habe die Holzcommission ſich verſammelt, und Uſteri ein memoriale dem Hr. Bgm. übergeben über dieſe und mehrere gravamina ſich beſchwehrend; das ſind nicht gute omina auf den Mai-ſontag! Bek Hug langte während der audientz in ſeine tabakdoſe und ſagte: Hr. Sthlt. habe jetzt offt geſchnupft, er wolle jetz auch einmahl ſchnupfen.

Auf der Saffern geschahen unterschiedliche vatterländische und hirnlose und freche Anzüg; Casp. Schweitzer auf der Hofstatt wolte wissen, warum Hr. Stblt. Füßli, der eine Parthej seye, bej den Holtzgeschäfft sitzen könne; Antwort: weil MGHh. diß geschäfft ohne außstand tractiren wollen. Freyhbtm. Schultheß wolte, man solle der Zunft einen Schopf zeigen, darinn sie selber einen Vorrath von Holz legen und die Burger versehen können; folglich um einen Stall schauen ohne zu wissen, wo er die Kuh hernehmen wolle; Brunner beym Schlüssel reprimandirt daß in diesem Geschäfft silentium imponirt worden seye; in staatsgeschäffte möge er es wol leiden daß diß geschehe, aber in œconomicis keineswegs und striche heraus, den ruhmlichen Eifer der beiden Usteri und Koller und erwarte daß man sie nicht mit einer straf ansehen werde; als Hr. Zftm. darüber sagt, er rede gar zu frech und so ihme etwas angelegen, habe er sich bei einem Hr. Bgm. anzumelden; antwortete Brunner: ja man werde von den großen Hh. gar freundtlich empfangen; in summa die verbitterung ist groß und die Bosheit und frechheit erstrekt sich so weit, daß am Samstag zunacht dem Obmann Horner 2 Fenster eingeschmissen worden.

Es solle auch ein gespräch rouliren zwischend einem Magnaten und einem gemeinen Burger, das gar spitzbübisch aufgesetzt seye.

Getreidetheurung Juli 1749. Aus dem Kornzedel ist zu ersehen, wie so ärgerlich die Frucht am Freitag aufgeschlagen; hierauf ist jedem Beken 10 Mütt Kernen auf dem Kornamt à 6 fl. 16 ß. gegeben worden; Hr. Kornmst. hat den Mülleren schandtlich zugeredt; und auf geheimem Befehl gibt er frucht à 8 f. weg; wenn es nicht besser wurde, dörffte es auch mißvergnügte geben, doch hoffet man jetz besserung sinth dem anscheinenden guten wetter; die Burgerschafft vergöttert den Schüfi schier.

In die 30 bis 40 Burger habind die ober auffsicht vor dem kornhauf gehabt und achtung gegeben was passire, und da ein Baurenmüller auf schlechten Kernen 7 f. 12 ß. gebotten, habe Goldschmid Huber nebst ernstlicher Beschalkung ihme eine Maulschelle gegeben daß ihme das blut hinunterflosse: solche geschahe unter dem præsidio dhr. Amtm. Bodmer.

Die Hhh. von der Saffran verkauffen ihren Kernen theils an Brod theils Kernen ihre Zünfftere à 4 f. 6 ß.

Ein Frantzos verkauffte in letstem Markt eingebundene Bücher, dawieder sich die hiesige Buchbinder beschwehrt; Am Samstag ward vor Rath erkannt; fremde eingebundene Bücher möginb auf den Markt gebracht werden, Einheimische aber nicht; andere wolten alle verbieten und behielten sich den Zug vor R. und B. vor; die Buchbinder sind witzig wann sie sich mit dieser Erkanntnuß sättigen.

1749. Arrige aures! Zu Bern hat sich eine Conspiration angesponnen, welche durch die schwatzhaftigkeit eines Conspiranten seines Ripps glücklich entdeckt worden; vergangenen Freitag morgen hat der Stadtlieutenant Fueter die wacht haben sollen, der dann in die 60 malcontenten Bauern die Thor öffnen und er nebst ihnen und 200 malcontenten, mehrtheils desperaten aufgehauften Lumpen Verburgerten auf das Rathhaus in die Räth und Burger gehend, die Hh. massacriren, das Zucht- und Zeughaus in Brand steken und die reichsten Häuser plündern sollen; dieser Stadtlieut. ward auf Befehl des Geheimen Raths von 2 Hh. Tillier in seinem Quartier überfallen, er setzte sich zur Wehr, schosse ein pistolen die aber versagte; und ward in Eisen und Bande kreuzweis geschlossen in den Käfig gesetzt; Hbtm. Hänzi aus modenesischen Dienste, welcher vor 5 jahren bandisirt war (dessen weib wie gedacht die sach verschwätzt), 3 Küpfer (Indiennefabricanten), ein Mahler Wurstenberger, ein rothgießer Mäusli, ein Warnier (?), ein Weiß, ein Walther, 2 Fueter, 2 Augspurger .... und noch einige sind gefangen in allem bis dato 20 personen, des fueters schrifften sind weggenohmen und daraus das ganze complott samt allen interessirten entdekt worden; der Rath bewacht das Rathhaus, die großen räth die Porten, die Constafler das Zeughaus, die Geistlichen das Closter, weil sie der Stadtgarde nicht trauen, 2 compagnien landleuth sind von Burgdorf in die Stadt genohmen worden; das ist was bis dato hier bekant; bey solchen umständen werden sie das Toggenburgergeschäfft ruhen lassen.

Von Bern hat man gestern bericht, daß der Micheli du Cret von Genf, welcher bekannter maassen nicht weniger antheil an daselbstigen troubles gehabt, nachhero im Land herum geschwermt und sein unkraut hin und wieder ausstreuen wollen, hernacher zu Arburg im verhafft gesessen und um mehrere freyheit zu erlangen in dem Spithal zu Bern unterhalten worden, die hauptmachine dieses Spiels seye; deßwegen er so wol als der Fueter und Hänzi in eisen geschlossen seye; übrigens hat man eine liste von ungefähr 50 Burgeren mehrtheils Handwerksleuth, Krämer ꝛc. die theils im verhafft oder im hausarrest; darunter auch obrigkeitl. Bediente. Was eigentlich ihr absehen gewesen und warum sie diß unterfangen, ist legaliter noch nicht bekant; zur examinirung mit unteraugenstellung des Scharfrichters sind verordnet, Hr. Venner ImHof, Hr. N. von Grafenried, Hr. W. Steiger. — Hänzi ist von Burgdorf abgeholet worden, und da sein begleiter am Thor zu Bern mit ihm getrunken, hat er sich über einen Felsen salviren wollen, man hat ihn aber wiederum ertapt; einiche sagen; die gemeine Burger klagind sich unter anderm, daß die burgerliche dienst nicht mehr an Handwerker kommen, sonder an ausgehauste lumpen von famillen. — — —

Zu Bern sind Donnerstag den 17. diß unter convoy von 800 Mann Ca-

valerie und Infanterie mit dem schwert gerichtet worden Capt. Fueter, Hbtm. Henzi und Kaufmann Warnier; sie seyen gantz unerschroken und herzhafft gestorben, und ersterem hat man noch zuvor die rechte Hand abgehauen; keinem ward der kopf das erstemal heruntergeschlagen! sie werden samtlich unter das Hochgericht begraben. Ihr Caracter ist wie vieler Bernere: debauchés, außgehauset und desesperé; ihr absehen ware, den älteren Schulth. Steiger über welchen viel klägden wegen unfreundtlich und eigennützigem wesen, Venner Im Hof und noch einen Venner u. 4 RathsHh. zu massacriren wie alle übrige so sich widersetzen wolten, und deren Häuser marquirt waren, hernach sich des schatzes zu bemächtigen; Häntzj welcher ein gelehrter Mann und guter poet ware, sollte bej gäntzlich abgeänderter Regierungsform Dictator werden: in Summa Chimerische, desperate resolutionen, darob man lachen und doch mitleiden haben muß; wenn nur die Sach zur Ruhe komt, welches schwehrlich zu glauben; die gantze Stadt seie gar traurig und consternirt.

Michéli's Tractaetli will die gantze welt in den stand der Natur wieder einsetzen; Er hat sich herausschwatzen können, er habe es ihnen mißrathen, das project sej unthunlich: da ihme vorgeworffen worden, warum er es nicht gelaidet, habe er gesagt, habe keine Pflicht darzu, wäre ursache an ihrem blut gewesen, oder sie hätten es ihme geläugnet ꝛc.

Von Bern ist gestern meines wissens nichts neues kommen; man sagt, es sey jetz um einen Marchand Küpfer zu thun, welchem dortiger Magistrat 12/m thl. ohne zins vorgestrekt, eine Indienne Handlung zu führen und der ein gewisses arcanum besitze in der blauen farb; der sich darbej wolbefunden und viel vorgeschlagen, darnebend ein gar ehrlicher, stiller, genereuser Mann seye, und vielen 100 Leuthen zu verdienen gebe; in dessen Haus das Complott beschworen worden sey; auf diesen gründen werden einich zur Gnad, und einiche zur Ungnad gegen ihne inclinirt seyn; Michéli indessen komt in das concept, daß er dieses Complott entdekt habe; es wird sich mit der Zeit aufheitern, wem eine extraordinari Gnad deßwegen wiederfahre.

Von Bern hat man bericht, daß die sachen sich zu setzen scheinen und nach dem gutfinden des jüngern Schultheiß Steiger der fahnen über alle geschwungen werden solle; habind am Sontag deßwegen einen extraordinari Bettag gehalten.

Unsere Burger sagen die Obrigkeit zu Bern seye Parthey und Richter zugleich gewesen.

Michéli ist in sein altes nest gen Arburg gesetzt, die entwichenen F. und K. in effigie geköpft und geviertheilt und ihre Nahmen an den galgen geschlagen.

1750. Hr. Zunftschrb. D. hat einen Riesbacher, welcher ein geschickter Modelstecher und Indienne-truker ist in Hrrn. Eßling. Diensten, zu handen des Cantzler von Einsiedlen, unter Versprechung doppleten Lohns und vermittelst starker discretion, dahin debauchiren wollen, daß er seines jetzigen Hrn. Dienst, in welchem er wuchentlich 6 bis 7 fl. verdienen können, quittire und sich nacher Einsiedlen begebe; weilen aber dieser Kerl dazu keine Lust bezeugt, hat er es seinem patron eröffnet, dieser aber es Hr. Seckelm. H. geleydet, worüber unser heldenösel vor die Fabric Commission bescheiden, die Sach untersucht, und nachdem er nach etwelchem laugnen und Bedrohungen es endlich gestehen müssen, ihme das obrigkeitl. Mißfallen bezeuget und eine bus von 100 Thl. auferlegt worden sein sollen; man siehet den Handel insgemein vor ernstlicher an, als daß es von einer Commission ausgemacht werden solle, wie es gehet! Indessen hat er die Scheltungen von Hr. Eßl. auf sich ligen, der ihme brotdieb, schelm, verräther und alle fäule angehenkt; cela est diablement vilain.

Die HH. Sanitet-Räthe haben jez lange Zeit mit den Hedingeren und ihren Viehpresten viel Mühe gehabt, und da es um Mitigirung eines übersezten Viehdoctor Conto zu thun ware, wolte der Vogt daßelbige vor sich ziehen, schriebe deßwegen einen gar insolenten Brief an Hr. Bgmst. Fries, (à Son Excellence de Fries ware die überschrifft) beschwerte sich, daß die HH. Sanitäträthe die ihme mit eid verpflichtete Angehörige ihme abziehen; diß schmälere sein ansehen bey diesen Leuthen, wenn sie wißen bey was vor hochcaracterisirten HHrn. sie audienz und Rath finden, er könne Gott lob auch noch schreiben und rechnen; die, denen sein Spruch nicht gefalle, könnind gegen legung von 5 fl 15 ß. appelliren; er dependire von keinem substituirten tribunal, sondern allein von MGHH. R. und B.; nehme auch weder mund- noch schrifftliche insinuationen an als von ihnen ꝛc..... Der Sanitetrath machte hierüber eine weisung vor Rath und ward erkennt: diesem Kopfe das obrigkt. Mißfallen zu bezeugen, ihme zu bedeuten, künftig sich keiner Sanitetsachen zu beladen und dieseres tribunal auf immer zu respectiren; mithin diesen Mißtritt durch ein ehrbietiges Abbittschreiben zu redressiren.

Diesen Abend ist ein hochoberkeitl. Schmauß im Obmannamt wegen Hrrn. Obmanns (eines Exemplars eines tüchtigen und häuslichen Archiœconomi) Rechnung. Er, Hr. Obm. hat wegen des Löwen der hier ist, und von welchem man sagt, er freße täglich 15 ℔ Fleisch, wenn es aber übernächtig, so möge er es nicht, — gesagt: „Wenn der leu ein Burger von Zürich wäre, er wurde es schon müßen lernen freßen.“

1751. Man sagt der Kauf Löbl. Zunft zur Meisen um das Schmidische Haus habe seine Richtigkeit um 18,000 fl. und 100 ducaten Trinkgeld. Daßelbe wollind sie bis auf den Boden hinunterschleißen und etwas Prächtiges aufführen. Morff fordert für den project den er vorgewiesen für alles und jedes 20/m fl.

Ein Lustigmacher hat darüber folgende Verse geschrieben:

„O du altes Ritterhaus
Wie siehst du so erbärmlich aus!
Der Adler ist daraus geflogen,
Die Meise hat das Nest bezogen."

Die schimpfliche und von den Hr. Censoribus vor ein Pasquill erklärte schrifft des Sanct . . . . Pfarrers von Felten (Veltheim), darin Hr. Breitinger, nicht nur als ein pedant und plagiarius sonder als einer der der jugend libertinische und atheistische principia beybringe, dargestellt wird, ist durch Hr. Gottsched in Leipzig zum Druck befördert worden; stehet jetz dahin, ob man es anderst als die Hh. Censores ansehen werde.

Hr. Pfarrer zu Felten ist auf verwichenen Dienstag citirt worden, hat aber auf sein begehren bis nach den Ferien dilation erhalten dann wolle er sich, sagt er, mit allen freuden verantworten; indessen seye noch ein andere dergleichen piece zusammengerollet auf der gaß gefunden worden.

Gestern ist der Federkrieg entzwischend Hr. Chorhr. Breitinger und Hr. Pfr. Füßlin von Veltheim in einem 6-stündigen debat dahin decidirt worden, daß Veltheimensis vor den Hhr. Examinatoribus erscheinen, ihm daselbs ein Mißfallen bezeugt werden, er 50 ß Buß erlegen und den Hr. Chorhr. Breitinger auch coram Synedro um Verzeihung bitten solle: einiche habind wollen das Scriptum des Sanonomotowski durch den Henker verbrennen lassen.

Hr. Gerichtshr. Heß hat einen billard von einem Mann in Ufter verfertigen und in sein Haus practizieren lassen, worüber die Tischmacher ihn um 20 ß gebüßt. Da appellirte er vor die Hh. Vorgesetzte, welche die Buß auf die Hälfte gesetzt; da appellirte er vor Rath und gestern ward dieser wichtige Handel vor R. und B. gewiesen. Verspielt er es, so kommen Schlosser, Sattler auch hinter diesen vindicem libertatis civilis.

Heute ist dieser Tischmacher proces lang plaidirt und die frag movirt worden, ob die Herren von der Schmidstube in ausstand gehören oder nicht, weil Heß von den Schlossern wegen Beschlagung seines billard auch um 6 ß Buß angelegt worden, welche zu bezahlen er sich auch weigert. Da endlich nach langem mit 66 gegen 15 stimmen erkennt worden: die Schmidstübler

ſollen nicht im aufſtand ſeyn, und da es ſpath ware, ward mit mehreren ſtimmen die einſtellung erkannt.

Endlich (nach Monaten) ward mit 35 ſtimmen erkennt: daß es wol appellirt und übel geſprochen; 30 wollten, daß es wol geſprochen und übel appellirt ſeye, 8 wollten beiden theilen weil ſie zu weit gegangen, das Mißfallen bezeugen.

Vogtrechnungsgebühren. 1752. Nägeli zu Fluntern hat vor den Hhr. Obervögten wegen ſeinen 2 Bruderskindern eine Vogtrechnung von 51 m. fl. abgelegt; da mußte er bezahlen jedem Obervogt 12 ducaten, dem Landſch. 12 ducaten, welche würklich entrichtet ſind; die Obervögt ordneten auch 6 duc. dem Untervogt Noz und 3 dt: dem Stadtknecht Schmutz; darüber ſich der Nägeli beſchwehrt; ſie nahmen ihn vor Gericht; da ward die ſach bis auf perſönliche ſtellung des Nozen und des Schmutzen eingeſtellt. Sa. 45 ducaten — die leuth müſſen reich werden!

Darwider der Untervogt Noz Vorſtellungen gemacht, welcher aber von Hr. Sekelm. abgeputzt worden ſeyn ſolle; Noz habe darauf Nahmens ſamtlich G. L. Angehörigen ein ſcharffes memoriale aufgeſezt, ſelbiges unterſchiedlichen Herren gezeiget, welche ihne zur gedult gewieſen.

Zürcheriſches Militärfeſt. 1753. Wider aller Menſchen Vermuthen iſt am Montag und Zienſtag wiederum ſchön Wetter eingefallen, daß das militäriſche exercitium gar vergnügt vorgenommen und vollendet werden können. In die 600 Mann in allem verſammelten ſich Montag morgen auf dem Seilergraben, zogen durch die Stadt auf den Schützenplatz, mit Stucken, Zelten, bagage, Stroh ꝛc. Darunter waren viele Landleute; die meiſten hatten, ad imitationem majorum nostrorum, Tanngrötzli und grüne cocardes auf den Hüten, ſo ganz romantiſch ausſahe. Sie bezogen das Lager, richteten Zelten auf; es ware im Platz wie Jahrmarkt; man ſahe ſieden und braten wie in den noces du riche Gamache — und der Zuſchauer an beiden Tagen eine ohnbeſchreibliche Zahl. Den Montag abend brachten ſie zu mit Feuren gegen einander in Schlachtordnung. Morgends darauf ſchlugen ſie eine Schiffbrugk über die Sihl nahmen mit accord ein Schänzli ein. Die Belagerten zogen mit klingendem Spiel und allen Ehrenzeichen aus ꝛc. Es gienge alles glücklich von ſtatten und kame nicht nur niemand um das Leben, ſonder auch kein Menſch ward bleßirt. Die hälfte der Obrigkeit, darunter beide häupter, eine Menge vornehmer Frauenzimmer in Carrosse, und ſonſten was Athem hatte, ſahe mit offenem Mund und Augen zu. Die Landleute wurden von ihren Quartier-Hauptleuten gaſtirt, defrayirt, mit Wein in Ueberfluß beſchenkt und mit größtem Vergnügen gelaſſen. Kein vergnüg-

licherer Krieg ist sint die Sonn und der Mond den Erdball beleuchtet angefangen und geendet. O glückliche Zeiten! . . . . Mghh. gaben 1000 ℔ Geld und Pulver, Wein und Brod. In dem alten Cappeler-Krieg ware die Losung: Hie Tanngrotz!

Zu Bern ist ein Fanaticus, ein Baurenkerl, der schon öffters gewahrnt worden, in seinem irthum nicht nur fortgefahren, sondern hat auch viele Baurenweiber debauchirt und gräuliche Lästerungen ausgespien, so daß er mit 131 stimmen dahin condemnirt worden, daß er an einem pfahl erwürgt und auf einem scheiterhaufen verbrennt werden solle; 6 stimmen wolten ihne noch länger leben laßen.

Hr. Sprüngli will absolutissime weder das weib noch die pfrund, weilen er nicht im vermögen habe den Außkauff, den Transport und übrige praestamenta zu bezahlen; deßwegen den Hhg. Examinatoribus aufgetragen ist, ein Gutachten abzufaßen, ob man ihme als einem ratier willfahren, oder ihme mit einem stückli gelt waz machen wolle, aus gnaden diese „dürbiren pfrund" anzunehmen.

Der Examinatoren gutachten ging einhellig dahin: daß wenn man ihme das Stipendium und additament von nun an gebe, seine Zunfft zur Schneidern ihme ein etwelche Darleihen thüge, auch ihme zu einer änderung innert einicher jahren Hoffnung gemacht werde, er sich als ein gewesener Krauthengst und gnadenbrotfreßer dieser vocation nicht wol entäußern könne. Vor Rath wurden am Samstag ihme deßwegen Vorstellungen zu thun verordnet, Hr. Sek. Hirzel, Hr. Rhr. Heidegger, Hr. Antistes und noch einer von seinem stand; vor denen habe er am Sonntag sich dahin erklärt: wenn sie es ihm befehlen, so wolle er die Pfründ annehmen, wenn sie es ihm aber in seinen freyen willen stellen, nehme er sie nicht an; dieser gehört in's Thurgaü.

Künftigen Donnerstag solle Hr. Ludimod. Zieglers Sohn wegen suchender Aufrichtung einer Buchdruckerei, darwider Geßner, Heidegger & Comp. sich setzen, vor R. und B. kommen. Ich glaube, es werde ihme nicht abgeschlagen, aber dann der Riegel gestoßen werden.

Wurd einhellig erkennt: es sollen sammtliche Hr. Buchdruckere bei ihren habenden Rechtsamen bestens geschirmt, Hr. Casp. Ziegler aber auch eine Buchdruckerei aufzurichten bewilligt sein.

Ein Wiedikoner wollte unter Licht in einer Tanse ein halbes Schwein in die Stadt zum Verkauf tragen. 2 oder 3 ehrende Mst. Schneider paßeten

zu gleicher Zeit auf der Sihlbruck auf einen fremden Schneider, welchem sie seine verfertigten Kleider als contrebande wegnehmen wollten. Da der Wiedikoner und seine halbe Schweinsperson daher kame, packten sie ihn an und wollten schauen, ob er die Kleider in der Tansen habe. Den Wiedikoner kame eine Furcht an, als ob ihn der Gugger nehmen wollte; meinte wenigstens es wären blutdurstige Metzger, ließe Tansen und Schwein im Stich und loffe davon. Als die Geisberger sahen, was es were, machten sie sich kein Bedenken, auch dieses als bonne prise im Triumpf mit nach Hause zu nehmen und riefen dem Wiedikoner nach, er solle seine Tanse nun wieder holen!

Vor R. und B. ward den armen Kräpfli-Bachern zum Trost und zum Mißvergnügen der Hh. N. & Comp. alles zu Kochung, so nicht im Kessel gemacht ist, freigestellt; item daß man Leut im Haus haben möge, Schleckzeug zu machen; im Markt diesere Waar frei sein solle ꝛc. ꝛc. Jetzt wolle Obm. R. die Zunft quittiren und zum Weggen über das Wasser ziehen. Gäbe er nur grad das Bürgerrecht selber auf!

1754. Bella, horrida bella! Am Freitag kam Cap. Gimmel besoffen auf den Rüden; risse den Kerzenstock dem Jkr. H. Grebel vor dem Maul weg die Pfeifen anzuzünden, übersudlete ihne mit wüsten Worten; den Jkr. Rtsh. Escher, welche ihne abnehmen wollten, deßgleichen; wollte den Stubenknecht bei Straf der Stockschlägen zum Fenster auswerfen und kein Licht mehr in die Stube bringen lassen; wollte den Jkr. Escher zwingen, Tinten und Feder zu nehmen und des Jkr. Grebels Namen in den Tafeln durchzustreichen; sagte, jeder sollte auch den Hut abziehen, wenn er in die Stuben trete. Er, Hs. von Landenberg, Rh. L. u. d. St. aßen und soffen bei Gen. Escher zu Mittag, da es vermuthlich also concertirt worden. Dies relatirte Jkr. Grebel dem Hr. Bgmst. Escher, welcher den Adjutant mit 4 bewehrten Männern auf den Rüden schickte, den Gimmel desarmirt auf das Rathhaus abzuholen, allwo er sammt Grebel, Schneeberger und Escher am Samstag abends vor der Reformation abgehört und das Geschäft vor Rath gewiesen worden (Gimmel hat den Hart. Grebel auf Degen oder Pistolen ausgefordert, welches die Ursach, daß dieser Handel vor Rath gewiesen worden).

M. Füßli Obervogt der untern Aemter an seinen Schwager. Habe im Sinn nächstens nacher Villmergen zu verreisen, die Huldigung einnehmen und andere vorfallende Regierungsgeschäfte zu verhandeln; wollte also den Hr. Beaufrère ersucht und in allem Ernst gebeten haben, unsere Kinder, welche dann 5 Wochen auf den Wurstzehnden herumgezogen, etwan Samstag oder Sonntag wiederum hieher zu convoyiren, damit sie, oder doch wenigstens der Casp. mit mir reisen können diesere Solennitet und andere Geschäfte anzusehen und anzuhören, welches ihnen nichts schaden wird.

Und weilen wir letzthin dem unverschanten Löwenwirth 1 fl. 25 ß. nur vor das Übernachten der beiden litière-Pferden bezahlen müssen, so ersuche den Hr. alsdann dem Sal. zu befehlen, daß er die Pferd im Ötenbacher amtsstall übernachte; wir wollen ihnen mit dem Haber in aller Nothwendigkeit begegnen.

Zu dieser Landvogtei hatte auch welche Anmuthung Hr. Orell bei der Stelzen; derselbige aber hat (als ich ihne durch den Hr. A. Füßli ersuchen lassen zu desistiren) nach seiner anerbornen Höflichkeit so gracieusement und ohne einige instanzen cedirt, daß ich ihme dafür rechtschaffen verpflichtet.

In Begleit letzthin überschriebener Ehrenpersonen bin ich vergangenen Montag Morgen grad nach 5 Uhren verreist, um 9 Uhr in Bremgarten eingetroffen, allwo man bis 10 Uhr gefrühstücket und hernach zu Vilmergen etwas vor 12 Uhren angelangt. Daselbs hat man ohne zu saumen sich auf ein kleines Theatrum unter der Linden verfügt, sich auf Sessel gesetzt und nach Gewohnheit die Huldigung von fast 2000 Ammelenmehl-Mannen eingenommen. Es ist G. l. alles wohl von statten gegangen und war man mit meiner harangue gar wohl zufrieden gewesen. Ich ward haranguicé beneventirt von P. Statth. u. Canzler von Muri, Hr. Decan zu Vilmergen ꝛc., von den Untervögten, von Hr. Verwalter Honegger von Hilfikon, namens seines Prinzipalen, Venners von Roll, Herrn zu Hilfikon.

Hierauf saße man zur Tafel bis 4 Uhr und darauf reiste man wieder zurück auf Bremgarten ꝛc. Morndeß um $8\frac{1}{2}$ Uhr machten wir dem Hr. landsch. Jenner eine visite, worauf er und ich schon einige Partheien bis zum Mittageßen spedirt und einen neuen Läufer erwählt . . . .; hernach ward ich von d. Hr. Capucinern u. Hr. Canzleiverwalter Meienberg beneventirt; von der Stadt bei dem Mittageßen wiederum durch eine harangue des Großweibels mit dem Ehrenwein beschenkt. Frau Abtißin zu Hermetschweil beglückwünschte mich schriftlich und verehrte meinen Kindern Klostermeien in einem rauschsilbernen Zeinli, tout à la sacerdote. Wir hatten eine gute Mittagsmahlzeit; um 2 Uhr reisten wir nacher Zürich, kamen um 6 Uhr glücklich an.

Oberv. F. an Landsch. Jenner in Bremgarten. Bei so jungen leuthen und so kleinen verbrechen, auch so geringer Beschädigung möchte die stellung vor halben landgerichten nicht so gemein machen; Er mag also in gnaden mit einer tracht schlägen, deren zahl Ihnen überlaße, je nach des kerls leibsbeschaffenheit, und bandisirung auf 3 jahr die straf ausstehen, wobey aber wegen des jungen Hiltbrands gemeindschafft sein großvatter billich alle obrigkeitl. köSten zu bezahlen hat . . . . . Eben jetz meldet sich der vatter des Inquisiten Baschler an um gnad zu bitten; deme intimirt das empfangene gelt ohne anstand zu restituiren; ist die Frag, ob Er nicht auch zur straf

über nacht in den thurm zu setzen? und seines Buben straf zuschauen sollte? aber er ist nicht unser angehöriger und hat nicht im Freiamt peccirt.

Gestern erkennte der Kl. R. und B. un petit pendement an des schelmischen Nöppi Brunners figur, welche der Scharfrichter so ähnlich als möglich herausbringen sollen und an den Galgen an eine Kette henken müssen, worbei auch seine Brief unter dem Galgen verbrennt worden. Hr. Nachgangschbr. K. sammt einem bleu-blanc mußte dahin reiten die Urthel daselbs abzulesen.

Obervogt F. an die hochwürdigen gnädigen Frauen, Fr. Maria Catherina, Aebtisin zu Hermetschwyl; zu hochgeehrtesten Handen. (Ein ähnliches Schreiben unter gl. Dat. an die Aebtissin zu Gnadenthal).

Hochwürdige Frau Aebtisin
Gnädige Frau.

Die besondere höfliche zuschrifft samt beygefügtem kostbar und delicatem present als Zeichen dero generositet und freundtlichkeit verbinden mich das einte und andere mit aller gezimender ehrerbiethung zu verdanken mit hertzlichem anwunsche daß der l. Gott Ew. Hochw. Gnaden in dem lauf diseres kürtzlich angefangenen in begleit vieler folgenden jahren, wie nicht minder dero würdige Erhebung auf den hohen Stafel einer Frau Aebtisin mit vieler glückseligkeit bekrönen und alles dasjenige vergnügen darvon empfinden lasse, wie ihr eigener hertzenswunsch es verlangen mag; Mit dero gnädiger Erlaubnuß werde auf die gütige einladung etwa bey bequemer occasion und witterung mir die Ehre geben bey ihro meine aufwart, zu bescheinigung meiner hochachtung gegen dero Ehrenperson zu machen und allen anlas mir höchst angenehm und erfreulich seyn lassen, mit aller veneration jederweilen mich darzustellen als Ew. Hochw. gnaden

ergebener Diener Ldv. Füßli.

Z. 22. feb. 1754.

An Ihro fürstl. gnaden Hh. Prelaten zu Muri.

Hochwürdiger Herr Prelat,
Gnädiger Fürst und Herr.

Die verwichenen Sontag von Ew. Fürstl. Gnaden gegen mir und meinen l. Kindern erzeigte hohe gutthaten, gunst- und Gnadenbezeugungen erweken bey mir auf alle dankgesinnte weise meine hohe verpflichtung auf das ehrerbietigste hiemit abzulegen, und nicht nur die genommene freyheit so zahlreich mich einzufinden nochmalen abzubitten als zu versicheren, daß alle dero gütige und freundtliche anneigungs-Proben bey mir und den meinigen einen

lebhafften eindruk zu der hochachtung vor dero hohen EhrenPerson erweken, und alle anläs mir erwünscht seyn werden, mich erfinden zu lassen als

Ew. fürstl. Gnaden

ergebener Diener M. F.

17. Mai 1754.

Oberv. Füßli's Strafurtheil. Diß Meitli, das als eine Haußdiebin . . . eine exemplarische abstraffung wol verdient hätte, in ansehung aber seiner jugend und unter klarem Beding wenns mehr derweg käme, ihme alts und neues zusammen gerechnet und als eine qualificirte diebin tractirt werden müßte, solle vor dißmahlen auf lauter Gnad ihme mit einem halben Landgericht verschonet, hergegen es mit 10 ruthenstreichen an der stud durch den profosen gezüchtigt, ingleichem 10 mahl in der trülle getrüllt, und so lang meine Regierung währt, in seine gemeind verbannt seyn.

Was dann den versoffenen M. betrifft, so ist er freilich mehr mitleidens als landsverweisens würdig, denn wo wolte dieser elende Mensch auf und an; anders als in sein Verderben laufen? ich weiß nicht, ob er streich erleiden mag oder nicht; man kan ihme dann ein halbes Dozend appliciren und so ers nicht erleiden mag, ihne trüllen und ihm drohen . . . im übrigen solle er die kösten bezahlen, und so dem meitli B. K. djes auch möglich wäre, auch selbiges ingleichen.

Hr. Dr. Herliberger will seinen Nahmen jetzund auch mit processiren berühmt machen; vor dem Stadtgericht ist er actor und reus; und vor Ehegericht ist er von der Jgf. Schweitzerin, mit welcher er schon lang familiar gethan und welche ihme seine Mittel ehedeßen verwaltet, um die h. Ehe angesprochen worden; er nahme eigenmächtig platz zum sitzen; die Hhr. Eherichter aber wolten es ihme nicht gestatten und disputirten so lang mit ihme, daß sie das erste mahl die Session aufhebten und eine weisung vor Rath machten, allwo erkannt worden: daß er wie ein anderer freyer Bürger Stantibus erscheinen solle, in der Haubtsach aber ward erkennt: wenn er der Jgf. Schweitzerin 100 Rthl. gebe, solle er ihro quitt und loos seyn; auch diesere urthel appellirte er.

Sontags den 12. diß haben die Cathol. Orthe und Wallis zu Stantz den guldenen Bundt wieder einmal Solenniter beschwohren; diß macht bey unserm Volk lermen, als ob die Orth auch hinter uns herwollen wie der Preuß hinter die Therese; Landammann Keiser hat zu dieser Solennitet den Hr. Rh. Heidegger und den Hr. Director Schultheß eingeladen; sie

wolten aber nicht hingehen, zu sehen wie man sich verschwöhre, Uns mit stumpf und stil aufzureuten, sobald man könne.

1755. Es gibt Leuthe, die gern sähen, wenn die Häuser an der Marktgaß, wo die alte Meisen stehet, geschlissen wurden, damit es eine schöne breite straß gebe; es wäre etwa um 30 m fl. zu thun.

Ohnlängst gabe Hr. F. Orellens Sohn Felix, welcher in die Fremde reisen wollen, seinen Cameraden die Letze. Um Mitternach spazierten sie in der Stadt herum und wurden räthig, dem Hr. Chorhr. Hagenbuch anzuläuten. Er stunde auf und fragte: wer läut? Sie antworteten: Schulthessii, Orellii, omnes et alii. Er beschalte sie; sie sagten, er solle hinunterkommen sie habind einen scrupel über einen locum im Tacito, den er ihnen auflösen sollte. Da er sie wieder beschalte, daß sie zur Unzeit kommen, sagten sie: Nein; er habe ja gesagt, wenn ihnen dergleichen einfallen möchte, sollen sie nur freimüthig zu ihme kommen, es seie bei Tag oder bei Nacht; dieser Erlaubniß bedienind sie sich jetzund. Da thate er das Fenster zu und wünschte ihnen eine gute Nacht.

Hs. N. O. in der Froschau, zugenannt Halleluja, hat sich nun bei zwei Jahren fast von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, seine Geschäfte nach Geiz, nicht nach Hauslichkeit übel besorget, sich gegen seinen Kindern rumorisch und streng erzeiget. Am Samstag ob dem Mittagessen redte sein einziger Sohn von 18 Jahren, daß es Zeit wäre dem Hr. Helfer das Gutjahr zu schicken, darauf der Vater das Messer gegen ihn gezuckt. Der Sohn flohe, zoge das Tischlachen darmit .... da stache der Vater den Sohn in den Magen, daß dieser am Sonntag morgen eine Leiche ward. Sobald hat der Geheime Rath Sonntag abends erkannt: der Vater solle an allen Vieren angeschlossen, verwachet und von den Hhr. Nachgängeren examiniert werden. Der Sohn ward am h. Tag unter sehr zahlreichem Begleit vergraben.

Hs. N. O. ward einhellig dahin gerichtet, daß er als ein freneticus an Eisen und Banden in dem Spital vor sein Lebtag aufbehalten, 3000 fl. dahin und 1000 fl. ins Almosenamt aus seinen Mittel bezahlen soll.

Der O. im Spital soll ganz hinterfür sein und in allen Sprachen reden; habe auch ohnlängst seinem Abwarte eine Blatte ins Angesicht geschmissen, daß er schier um die Nase kommen.

Blinder Kriegslärm. 1756. Es scheint, der Hr. habe noch nicht vernommen, was am Mittwuch am morgen vor ein erschrecklicher, jedoch, G. L.

blinder Lärmen von Wädenschweil und Horgen her, auch darauf jenseits des See's und von Grüningen her, gegen unsere Stadt und folglich durch das ganze Land ergangen: als ob die Länder unsere Land angefallen, mit Raub, Mord und Brand alles verhergen ꝛc., welches aber endlich herauskommen, daß gar nichts an der Sach. Da man dann jetzt nachfragen wird, von wem dieser Mißverstand ursprünglich herrühre. UVogt und Ldschrb. zu Horgen sind die, welche die ersten Berichte hiehergeschickt. Da gienge es von da über den See an ein Flöchnen und zu beiden Seiten an ein Stürmen mit den Glocken ꝛc. Hier besammelten sich die Geheimen-Kleinen- und Kriegsräthe; die fremden Officiers offerirten ihre Dienst; die ganze Burgerschaft gienge zum Panner von 8 bis 2 Uhren. Alle Papisten wurden auf dem Land angefallen und unfreundlich tractirt; wann nicht die Witzigeren es verwehrt, wäre ihnen übel gewartet worden. Das Kloster Muri wollte mit 2 Pferdzügen Wein von Thalweil abholen lassen, einige Pferd wurden ihnen ausgespannen, welche von denen Ordonnanz-Reutern hieher zum Galopieren gebraucht worden. Derer die Holz und Streui den See hinunter geführt, wurden angefallen; sie lachten aber und sagten: Ob man auch glaube, sie wurden von ihrer eignen Waar hieher gebracht haben, wenn sie Feinde wären? In Summa die Wuth unsers Stadt- und Landvolks ware durchgehend so groß, daß von den Feinden kein Bein, kein Haus und kein Stein auf dem andern gelassen worden wäre. Wie viel erdichtete Umstände weiter erzehlt worden, ist ohnmöglich zu specificiren. An den Gränzen des Grüninger-Amts stunden noch die folgende Nacht 10 Compagnien in Verfassung.

Das Musteren am Zienstag zu Einsiedlen und das in der darauf gefolgten Nacht gehörte Gewühl einicher ihrer jungen Leuten mag den Lärmen veranlaßt haben. Ikr. Obm. Blaarer ist gen Wädenschweil und in jedes der übrigen Quartieren des Lands ist ein Officier geschickt worden, den Leuten zu sagen, daß Alles ein Mißverstand und zu warnen, einichen Papisten ein Leid zu zufügen. Dieser Strudel hat auch 2 gewisse hoffärtige Töchteren zu einem bußfertigen Leben vermögen, indem sie alsbald ihre Muschen und rothe Bänder abgelegt haben.

Sechster Abschnitt.

Pestalozzi's Kundgebungen über zürcherische Zustände in den Jahren 1793—98.

Memorial

über die Freyheit des Handels für die Landschaft Zürich,

Von Pestaluzz Verfasser von Leonhardt und Gertrud.

1797.

Es ist ganz unmöglich über den Nuzen und Schaden unserer Handlungs-Einschrenkungen — sowie der entgegen gewünschten Handlungs-Freyheit etwas passendes zu sagen, ohne das Wesen unsrer Verfassung selber ins Auge zu fassen.

Die Stadt Zürich ist eine eingeschränkte Aristocratie oder vielmehr eine durch und mit ihrem Stadt-Magistrat souveraine Commune.

Daß der wirthschaftliche Zustand der Bürgerschaft allgemein gut seye — daß die unabhängigkeit des thätigen Mannes innert unsern Mauern gesichert, daß der Reiz und die Kraft der bürgerlichen Tugend, die Ehrliebe wie der Brod-Erwerb einen gerecht billigen und hiedurch gleichen Spielraum finde — das ist der Geist unsrer Verfassung.

Wenn das Routine-Glück guter Kaufmannszeiten dem Reichsstädtisch ehrbaren Zustand einer kleinen auf Zunft und Meisterfuß organisierten städtischen Commune schon an sich selbst gefährlich ist — so ist die Begünstigung der Verkaufs und Speculations Handlung gegen die Industrie selber das non plus ultra dessen, was sich zum Verderben der fundamental-positionen solcher Verfassungen denken läßt.

Auch tratten bey uns die damals begünstigten Kaufleute so bald sie da waren und Geld hatten, an die Stelle der Aermeren und durch sie schnell verdunkelten Herren und Bürger, und daraus entstand denn plözlich die Coalition des Kaufmanns-Reichthums mit dem Magistratur-Ansehen, das unsrer Verfassung tief am Herzen liegt und ihr den Tod drohet; indem es dadurch dem größern Theil unsrer bürgerlichen Geschlechter sittlich unmöglich geworden ist, den Grad der Unabhängigkeit und Ehrenvestigkeit und bürgerlichen Nahrung den unsre Väter genossen, forthin zu behaupten; das was diesen Mittel zu einem unabhängig- und selbstständigen Leben war, ist uns zur Quell eines Elends und einer Abhängigkeit geworden, die mit jedem Jahrzehend steigt, und nur einem unabsezlichen Abgrund entgegenführen wird. Wenn die Momentanen Vortheile unsrer Routine-Ordnung deren Fundamente gar nicht Calculiert sind, endlich auch dahin wirken werden diejenigen zu verderben, die sich dem Genuß derselben mit sorgenloser Gedanken-

losigkeit überlassen haben. Offenbar droht unsrer routinen Handlung eben as Verderben, welches unsern Handwerkszwang zu Grunde gerichtet hat.

Man muß bey uns kaufen, sagte ehmals der privilegierte Handwerker und gieng zu Grunde.

Wir stehen jezo schon, in Absicht auf den Grad der eigentlichen Handlungs Speculations Kraft weit hinter allen Handlungs Plätzen von gleichem Fond zurück. Das Wesen unsrer Handlung die Fabrications Kraft ist nicht mehr in unsrer, sonder in der Hand der Landleuten.

Und endlich ruhen unsre Handlungs-Geschäfte jezo schon weit mehr auf der Leichtigkeit unsers Credit Gebens als auf den Vorzügen unsrer Artikel selber.

Wenn nun aber gewiß ist;

Daß der schlechtere Speculant neben dem bessern nicht bestehen kann.

Daß ferner der die Kunst der fabrication in seiner Hand hat, am Ende den, der das nicht hat, hinter sich zurükläßt.

Und daß endlich der bloße Creditgeber, dem Gut- und wohlfeil Bedienenden das Feld abtretten muß.

So ist das der Punkt auf den uns unsre Routine-Ordnung und unser stolzes Wort:

Man muß bey uns kaufen, endlich hinführen wird.

Man fasse diese einfache Grundsätze ins Auge und dann werfe man einen Blick auf den bestimmten Zustand unsrer Bürger und das Verhältniß dieses Zustandes auf ihr gesetzliches Recht und ihre Constitutionelle Bestimmung, und man wird es sich nicht verhehlen können, die Disproportion des Vermögens der an der Handlung nicht theilnehmenden bürgerlichen Geschlechter gegen dasjenige des Handlungsstandes wird immer größer, der Mittelstand immer kleiner, die Vorzüge des Bürgers täglich chimerischer, sein Zurückstehen aber und seine Constitutionswiedrige Abhängigkeit täglich größer. Es ist indessen nicht Zufall, daß es so ist, es ist eine bestimmte Folge des égoistischen Handlung's Systems unsrer Väter: weder Commis noch Fabricanten, sogar nicht einmal gemeine Arbeiter aus bürgerlichen Häusern, in ihren durch Monopolen-Rechte damals zu Goldgruben gewordene Comptoirs und Arbeits-Stuben dulden zu wollen, und sich ausschließend, wenige Fremde ausgenommen nur an Landleute zu halten, von denen sie es sich nur auch nicht träumen ließen, daß diese einst selber Ansprüche an Rechte gegen Sie machen würden, von deren Nuznießung und Theilnahme sie ihre Mitbürger ebenso sorgfältig als unbedachtsam ausgeschlossen haben; indessen ist es freylich dadurch auch allein möglich geworden, daß sie so schnell und beynahe ohne Wiederspruch dahin gekommen sind, die Vortheile der ganzen Landes-Industrie zwischen ihrer Wenigkeit und dem ganzen Landvolk zu theilen, ohne daß die Masse der Bürgerschaft weder directe noch indirecte denjenigen Antheil an diesen Goldgruben nehmen konnte, welchen alle Handlungs Örter

in Europa von Aarau bis nach London und von Winterthur bis nach Hamburg allenthalben von dem Daseyn einer großen Circulierenden Geldmasse ziehen.

Nur bei Uns in Europa einzig — Nur bei uns mangelt die Realität einer verhältnißmäßigen und allgemeinen Theilnahm an den bestehenden Handlungs-Vortheilen dem Bürgerstand, der indessen durch den Luxus und die Anmassungen des Kaufmannsstandes, zu Sitten, Denkungs-Arten und Ausschweifungen hingelenkt worden ist, die bey der Brodbeschränkung seiner privilegien-Blindheit nicht anderst können, als ihn alle Tage mehr einem gänzlichen politischen Absterben näher zu bringen. Wir sollen uns nicht verhehlen, unsere Vaterstadt vereinigt die wesentlichen Vortheile einer Residenz, eines Handlungs Platzes, eines Municipal Regime und einer Handwerks-Verfassung ohne die Vortheile irgend einer dieser Lagen rein, und ganz und groß zu genießen.

Was wir als Residenz seyn könnten, das verderbt uns unsre Zunft-Regime, was wir als Handwerkstand seyn sollten, das verderben uns unsre Handlungs-Genießungen, und was wir als Handlungs Platz seyn könnten, das verderben uns beydes Municipalitäts-Privilegien und Souverainitäts-Anmassungen.

Gewiß aber ist die Folge dieser Colisionen, und vorzüglich diejenigen Egoistischer Comptoir-Interesse auf die totale Denaturierung des Bürgerstandes und seine innere Entkräftung in alle politische real-Concurrenz von einer Natur, daß sie nicht ermangeln wird, den mehrern Theil unsrer Handlungs Häuser allmählig zu eben der Erniedrigung herabzuführen, zu welcher sie die Massa des Handwerkstandes wirklich herabgeführt haben.

Ich träume nicht, die Ungleichheit unsers Handlungsstandes ist schon zu groß, als daß dem Vetterschafts Moderantismus unsrer Handlungshäuser noch lange irgend ein Egoistisches Handlungs Interesse mehr im Weg stehen könnte.

Eben die Selbstsucht die in diesem Jahrhunderte das Entstehen neuer Bürgerlicher Handlungs Häuser mit soviel Indelicatesse gehindert, wird und muß auch der Gnaden Existenz aller nicht bloß in ihren Fonds, sondern auch in ihren Kenntnissen und in ihrer Anstrengung mittelmäßigen Häusern so gewiß den Tritt geben, als diese Häuser nicht aus dem Schlaf erwachen, ihre Rettung in den allgemeinen Rettungs Mittlen der Stadt suchen und selber Hand bieten werden dem Speculations-Geist Industrie, dem Verkaufs Schlendrian, — Handlungs-Grundsätzen; dem Patronen Gefühl — freundliche Nahrung; den Schlafmüzen — Anstrengung, und den Tobaks Pfeiffen-Gelüsten Erwerbskraft zu suplantieren.

Man verhehle es sich doch nicht mehr, daß unsre Rettung von einem wirthschaftlichen und politischen Versinken, entweder durch eine plötzliche und allgemeine Aufhebung aller unsrer Zunft- und Innungsbande, oder durch eine in gesetzliche Ordnung eingelenkte Vereinigung der allgemeinen Erwerbs-Kräften der Stadt und des Landes erziehlet werden muß.

Man eile nun die Gefahren des Ersten zu vermeiden zur Einlenkung der zweyten und fange mit der ganzen Kraft eines neuerwachenden Wahrheits und Rechtsgefühl dem Armseeligen Kleingeist entgegen zu wirken, der innert unsern Mauern, wie bald sonst nirgends, vor jeder hervorstechenden Kraft, ja sogar vor der Concurrenz der Einsichten und der Anstrengung forchtsam zurückscheut, und uns dadurch in der Blüthe unsrer Kraft zurückstellt und zu einer ewig schleichenden Mittelmäßigkeit herabwürdigt.

Auf diese Grundsätze und Gesichts Pünkte gestützt, erlaube ich mir gegen einiche Aeuserungen mit welchen wie ich höre man dem bestehenden Zustand unsrer Handlungs und Fabrications Einschränkungen das Wort zu reden sucht, so gut ich kann und Zeit habe zu beleuchten.

Man macht zuerst einen Unterschied zwischen großen, zur Handlung wohlgelegenen, — und kleinen dependanten Städten.

Man giebt zu, daß eine ungeschränkte Handlungsfreyheit für die ersten zuträglich, für den zweyten aber glaubt man gewisse Einschränkungen seyen ihnen dienlich: Man meinet nehmlich dadurch die Ausdehnung der Industrie in solchen Staaten innert den Schranken ihres Consums erhalten zu können, und glaubt in denselben am zuträglichsten die Ihnen nothwendige Vermanigfaltigung der Artikel durch premie und Unterstützungen erziehlen zu können.

Wenn aber unsere Handlungs Einschränkungen wie sie wirklich sind, in ihrem Wesen dahin wirken müssen, den Consum unsrer Artikel selber zu untergraben und ihn noch mehr precair zu machen, als er an sich ist; wenn sie ferner der Vermanigfaltigung unsrer Artikel und noch mehr den stärksten Reizen, womit die innere Kraft unsrer Industrie beständig belebt seyn sollte, wesentlich im Weg stehen, wenn Premien nie etwas taugen, wo Fundamente mangeln und Solid bauen ewig besser ist als unterstüzen; wenn sogar in die Augen springt, daß die Aufhebung dieser Einschränkungen bestimmt das erziehlen mußte, was ihr Daseyn untergräbt und verhindert, so wären denn doch unsre Einschränkungen nicht von der Natur wie die, der Industrie durch Beschränkung ihren Consum sicher zu stellen und die Vermanigfaltigung ihrer Artikel zu begönstigen.

Jede Industrie bedarf vorzüglich in ihrer Gründung Einschränkungen um sie vor der Gefahr zu sichern in der Schwäche ihres Anfangszustandes nicht erdrückt zu werden, aber wenn dieser Zweck erreicht und das Genre d'Industrie in seinem Gang ist, dann muß der Staat solche Begünstigung

Einschränkungen auch wieder aufheben, weil die Fortdauer derselben immer die Vortheile selbst untergräbt, um deren Gründung willen sie für diesen Zeitpunkt bewilligt worden. Das Maaß des gewöhnlichen Consums kann auch niemals als das fundament von Gesäzen angesehen werden, die in jedem fall selber gegen das bloß gewöhnliche das ist gegen das momentane eines jeden Epoche-Consums selbst zweckmäßig wirken sollen.

Handlungs-Einschränkungen müssen daßnahen in einem jeden Staat, nur als momentane Zeit-Mittel für den Zustand einzelner Branchen, und nie als das Fundament des Handlungs-Geistes oder gar der Industrie angesehen werden — Freyheit muß immer der Fuß der Handlung und Einschränkung soll und darf in jedem Fall nur als die Modification dieser Freyheit selber für einen einzelnen Fall, und für einen einzelnen Zeitpunkt angesehen werden.

Und Handlungs-Einschränkungen die den Erfinder und Künstler monopolisch begünstigten, Vorkaufs und Speculations-Comptoirs in die Hand spielen und dem Dienst ihrer Selbstsucht, ihrer Anmaassungen und Trägheit unterwerfen, bringen kleinen abhänglichen Staaten deren Handlung precair ist, noch weit mehr Schaden als Großen.

Es treffen aber für uns noch viele besondere und Local-Umstände zusammen, welche die Richtigkeit dieser Grundsäze in ihrer Anwendung auf Uns, und das Bedürfniß einer größern Handlungsfreyheit für unser Vaterland noch näher bestimmen.

In Rücksicht auf die Stadt selbst, ist nichts auffallenders, als das Bedürfniß einer allgemeinen neüen Belebung der Erwerbsvernunft und der Erwerbskraft aller Ständen und Verminderung aller Privilegien-Einflüssen, welche gemeine Stadt in dieser Vernunft und in dieser Kraft soweit zurückgesezt haben.

Es ist nichts auffallender als die Nothwendigkeit die Lüken, welche die Ungenügsamkeit der meisten bürgerlichen Berüffe in das Wesen unsrer Verfassung hineingebracht hat, wieder auszufüllen und das bürgerliche privilegium Handlung treiben zu dürfen auf die allgemeine Emporhebung des Bürgerstandes zu der Fähigkeit an den Fundamenten unsrer Handlung und an jedem dem Speculations-Commerce untergeordneten Brod-Gewinnst Theil nehmen zu können auszudehnen.

In Rücksicht auf die Landschaft:
dörfen wir uns eben so wenig verhehlen, daß wir durch die bestehende Handlungs-Einschränkungen dahin gekommen sind, daß die Fabrication der Mousseline als Kunst und Manipulation ganz und diejenige der Seiden beynahe ganz in die Hand der Landleuten gekommen ist, und ebenso daß es gar nicht mehr im Geist unsrer Handlungshäuser liege, den nun einmahl

sich angewohnten Speculations- und Verkaufs-Verkehr mit dem mühseligern Fabrications-Geschäft selber zu vertauschen, daß also die Rücklenkung der Fabrication in die Stadt selber vom personale unsers gegenwärtigen Handlungsstandes nicht erziehlt werden könne.

Hieraus erhellet, daß unsre Fabrik-Gegenden im Besiz der wesentlichen Fabrications-Vortheile bleiben werden, so lange eine Handlung in der Stadt seyn wird, und ich halte es darum auch für statistisch richtig, der Staat muß zu Grund gehen, oder der Reichthum dieser Gegenden muß noch sehr wachsen; dieses aber kann unmöglich geschehen, ohne daß sich einerseits die Zahl der Armen noch stark vermehre, anderseits hingegen die Naturgefühle des Wohlstands an diesen Örtern sich demjenigen des städtischen Wohlstandes noch mehr nähern.

Diese zwey Umstände aber werden denn auch gebietend einen Zustand der Dingen herbeyruffen, der das Wohl des Vaterlands in einem hohen Grade an eine wohlwollende und beruhigte Gemüthsstimmung der reichern Landeseinwohner anketten wird. Und ich sage es frey, mein Herz blutet mir, wenn ich jezt auf der einen Seiten in's Aug fasse, welch einen hohen Grad von Kunst-Versorg- und Gewinnkraft ein Land bedarf, dessen Volk auf den Wellen einer so unsichern Gewerbsamkeit einherschwimmt, und dann auf der andern Seite mich der tiefen Überzeugung überlasse, wie vieles eine größere Handlungsfreyheit dazu beytragen müßte, die einzigen Mittel zu gründen durch welche es möglich ist, diesen wesentlichen Bedürfnissen unsers Landes ein Genüge zu leisten.

Es ist ohnstreitig eine solche Freyheit müßte dahin wirken, zu Stadt und Land einen der Sittlichkeit und wahren Cultur sich mehr nähernden weniger beschränkten und schiefen, weniger eng- und hartherzigen, im Gegentheil einen mehr beruhigten mehr wohlwollenden und theilnehmenden Volks-Charakter zu erzeugen.

Käuffer und Verkäuffer wären als solche nicht mehr durch Standes-Vorzüge so himmelweit von einander getrennte Menschen, der Landfabrikant fände dann unter seinen Abnehmern nicht selten einen l. Verwandten, einen traulichen Freund und die sittliche Näherung dieser neuen Menschen würde dann auch den handelnden Bürger nöthigen mit einem Anspruchlosern Benehmen das Interesse seiner Handlung zu besorgen.

Ebenso würden dadurch die reichern und Cultiviertern Landleute auf ihren Dörfern mehr Achtung genießen, und damit auch mehr Neigung zu allem Guten, mehr Reiz zum Gemein-Geist und mehr Mittel zur allgemeinen Verbreitung desselben erhalten. Und hier ist es, wo das Vaterland hingeführt werden muß, wenn die Fundamente seines Wohlstandes wesentlich besser gegründet, und wir dahin kommen sollen großen Staats-Übeln die uns drohen

solche Vorsehungs-Mittel entgegen stellen zu können die dem Grad der Wichtigkeit, der Wahrscheinlichkeit und Größe derselben angemessen und verhältnißmäßig sind. Ich weiß zwar wol, daß dieser Gesichts-Punkt in das Ganze unsrer politischen Existenz hineingreift und nichts weniger als allein durch eine größere Handlungsfreyheit erziehlet werden kann Aber es ist gleich gewiß entweder müssen wir auf die Fortdauer der Constitutionellen Existenz unsrer Bürgerschaft, auf einen guten National-Charakter unsers Landvolkes, und auf die Sicherheit unsrer Selbst-Erhaltung als ein Handlungtreibender Staat Verzicht thun, oder die Concurrenz der bürgerlichen Ehre dem Land, und die Concurrenz der abträglichsten Erwerbs-Mittel der Bürgerschaft, auf eine Art öfnen, wie sie es jezo noch nicht ist.

Ich fasse einen zweyten Gesichts-Punkt mit dem man die bestehenden Handlungs Einschränkungen zu rechtfertigen sucht, ins Aug.

Man macht nehmlich einen Unterschied zwischen Artiklen der Nothwendigkeit und zwischen Artikeln des Luxus, und sagt dann, daß die ersten an sich selbst mehr freyheit fordern, die andern aber vorzüglich vor den ersten gesetzliche Einschränkungen bedörfen. Aber sind denn die Handlungsbranches die wir unter die Artikel der Nothwendigkeit zehlen müssen, als Leinwand, Leder, Wollen-Tücher, Kappen und Strümpfe bey Uns freyer als die Artikel des Luxus, oder sind etwann unsre Handlungs-Einschränkungen von einer Natur daß sie bey den Artiklen des Luxus die Inconvenienzen selber vorbringen, die in ihrem Wesen liegen?

Machen sie uns etwann zur Vermanigfaltigung derselben und zu ihrer Verfeinerung geschikter?

Erheben Sie uns etwann zu der vorzüglichen Kunst, ihnen Reiz, Abwechslung und Schein zu geben.

Oder geben Sie uns endlich eine größere Kraft im Fall der Noth leichter von Ihnen weg, zu den Artikeln der Nothwendigkeit hinüber gehen zu können?

Sie thun von allem diesem Nichts, Sie hemmen im Gegentheil die innere Kraft unsrer Industrie und mit ihr ihren äußern Spielraum.

Sie sind auch die bestimmte Ursache warum es Appenzell, und St. Gallen und Toggenburg so leicht war durch ihre Concurrenz uns hinter sich zurükzustellen, und warum es immer mehr einem jeden Platz, der Fabrication und Handlungs-Geist durch richtige Grundsäze vereinigen wird, leicht werden muß, uns in einem Artikel nach dem andern in Schatten zu setzen.

Man releviert ferner, zu Gunsten unsrer Einschränkungs-Gesäzen folgende 2 Erfahrungs-Säze:

1° Die Consummation unsers Lands von Baumwolle und Seide sey an sich borniert.

2° Unser Handel mit beyden seye an sich großen Stockungen ausgesezet.

Ich aber schließe aus beyden Säzen wieder, wir bedörfen großer Begünstigungen des Kunstfleißes gegen den Vorkauf.

Der entgegengesetzte Zustand, die Begünstigungen des Vorkaufs vor dem Kunstfleiß macht das ganze Land zu einer elenden Machine weniger für den Augenblik gangbaren Artikeln, die ungefesselte Kunst hingegen, mäßigt wenn je etwas, das momentane Uebergewicht einzelner Artikel.

Und Monopolen=Rechte bringen hierinn das Verderben der Handlung auf seinen obersten Gipfel ohne derselben den Spielraum zu vergönnen, in welchem die einzigen Hilf=Mittel gegen ihre Übel immer selber zu suchen sind.

Man sagt ferner daß bey borniertem Consum nicht die Concurrenz verstärkt werden kann.

Ebenso sagt man bey freyerem oder ausgedehnterm Handel würde sich der Consum nicht vermehren, er würde nur in mehrere Hände kommen, und man scheint zu förchten, daß in diesem Fall einer den andern aufzehren, und alle genöthigt würden auf die Löhne der Arbeiter zu drüken, die dadurch um so mehr erniedrigt werden müßten.

Aber indem man so urtheilt trennt man den Gedanken der freyern und ausgedehntern Handlung von der Ursache um deren willen sie gewünscht wird, von dem Daseyn einer sehr großen Industrie die sich in allen unsren Einschränkungen unbehaglich fühlt, daher ist es, daß man irrig annimmt, der Handlungs=Consum würde sich nicht vermehren. Der Irrthum ist auffallend: die Handlung würde nicht bloß in mehrere, sie würde in thätigere rafinierendere unabhängendere selbstständigere und alle Arten von Artikel weit mehr vermannigfaltende Hände kommen und zur Industrie antreiben.

Jede innere Verstärkung der Industrie selbst muß aber denn hinwieder auf ein gutes unsrer Real=Lage angemessenes und weniger schwankendes Verhältniß der Arbeitslöhnen selbst zurückwirken.

Man fügt diesen Gründen endlich noch bey; bey sich eintreffendem stärkerem Gesuch würde der Handel, wenn er frey wäre, geschwind außer alles Gleichgewicht kommen, aber auch hierinn liegt das Gegengewicht dieser Gefahr in den Folgen der Handlungsfreyheit selber. Alle sich dann ungleich ereignende Umstände werden dann gar nicht mehr also auf uns wirken wie sie dieses in Zeiten thun müssen, wo die Übel unsrer Einschränkung n alle natürlichen Hilfs=Mittel gegen jedes Verderben der Handlung uns so unglaublich erschweren.

In diesem Gesichts=Punkt liegt dann auch die Auflösung mehrerer Detailschwierigkeiten die man gegen die Handlungsfreyheit releviert. Sie entspringen bei uns allgemein aus dem gedoppelten Irrthum, daß wir erstlich den Zustand der Dingen nach der Freyheit — die Verhältnisse der Hand=

lung und Fabrication, den Geist der Handelsleüten und Fabricanten selber und ebenso die Mittel der Handlung und die Art des Verkehrs wie es dann-zumahl seyn wird, mit dem Zustand dieser Dingen wie er jetzt ist, verwechseln;

zweitens daß wir Sachen, die nur in dem Fall stattfinden könnten, wenn die Abänderung unsers Handlungs-Systems plötzlich und ohne behörige Sorgfalt geschehen würde, für unausweichliche Folgen dieser Abänderung selber ansehen.

Wir träumen uns einen Grad von Umwälzung der bestehenden Verhältnisse, der weit entfernt nicht statt finden würde; Es ist ganz sicher, daß weder der Großhandel die wesentlichen Vortheile die er jetzt besitzt verlieren,. noch der Land-Fabricant sich allgemein von der guten und sichern position in der er wirklich ist, weg, und auf den Ast hinaus lassen würde. Der Fabricant würde forthin Fabricant bleiben, der Kaufmann würde ihn forthin bedienen, der Speculant forthin von ihm kaufen.

Aber der Fabricant würde dann zum Verschließ seiner Fabricaten mehr selbst mitwirken, und dadurch in der Vervollkomung und Vermanigfaltigung seiner Artikel viel weiter gelangen; der Kaufmann fände also im Fabricanten selber den ersten vorzüglichsten Handarbeiter und Begünstiger eines größern Consums, einen immer thätigen Erschaffer und Aufjäger neuer Speculations-Artikel selber; also würde der Spielraum aller dieser Verhältnisse ausgedehnter die Circulation des Geldes stärker, die Mittel der Cultur und die Reize der Anstrengung allgemeiner und vielfältiger, jede Art Wirthschaft fände mehr Mittel sich zu erheben, Häusliches und öffentliches Interesse würde zunehmen und die Kräfte des Vaterlandes sich auf alle Arten verstärken.

Europa kennt kein Land in welchem eine kleine Handlungsstadt durch einen solchen Grad von wirthschaftlicher Volksbildung und Volkskraft unterstützt wird. Zürichbietler Fleiß und Zürichbietler Genügsamkeit kennt die Welt nicht.

Wir sind in den Fundamenten unserer Industrie mit einer Solidität und Vielseitigkeit unterstützt, die die Gegenmittel gegen die Gefahren unsers precairen Zustandes mit entschiedener Beruhigung für uns in sich selbst trägt, aber ebenso gewiß ist es, daß wir die Vortheile unsrer Lage weder in ihrer Ausdehnung kennen noch benuzen.

Die Menge der Landleüten die in unsren Artikeln in einem hohen Grade raffinieren, ist verhältnißmäßig ganz außerordentlich.

Was anderstwo in 4 Köpfen und Händen steckt, das finden wir bei uns in einer Person vereinigt, und haben darum ein so entschiedenes Uebergewicht über alle Gegenden, wo das nicht ist.

Kenntniſſe und Fertigkeiten die unter viele getheilt ſind, die dennoch zu einem Zweck arbeiten ſollen, tragen den Saamen ihres Verderbens in dem Grad als ſie vertheilt in ſich ſelbſt.

Von Selbſtſucht getrennt kommen ſie ewig nicht rein und treu zuſamen, und können daher ewig nie das Allgemein umfaſſende leicht ſelbſt und wohlfeil ausführende Kunſtrafinement erzeugen, das wir bey uns haben, wo ſo oft eine vielſeitig vereinigte Denkkraft einer einzigen Perſon, das Ganze einer vielſeitigen Gewerbſamkeit umfaßt.

Ich kenne Landleüte die bey den feineſten und verwikelteſten Fabrications-Artikeln den Calcul derſelben mit eben der Sicherheit vorausmachen, mit welcher der beſte Architect ein verdungenes Gebäude zu Calculieren weiß, und in eben dieſem Grad iſt ihre Kraft, viele Menſchen in Arbeit zu ſezen ausgedehnt, ſelbſtſtändig und ſicher, und es iſt beſtimmt auf das Bewußtſeyn des Grades dieſer Kraft worauf ich mein Urtheil gründe, daß wir durch die Ertheilung der Handlungsfreyheit an ein ſolches Volk noch eines ſehr großen Fortſchrittes unſrer Industrie fähig ſeyn werden.

Man überlaſſe ſich doch einen Augenblick dem unbefangenen Anſchauen der Sachen wie ſie ſind.

Sollen wir unſre Kraft erhalten, ſollen wir ſie verlieren? Wie ſollen wir ſie erhalten, wer ſoll ſie erhalten, wer kann es?

Wir heißen den Zuſtand der Handlung miserabel, wir klagen täglich über ſteigende Concurrenz und jammern zum Voraus daß dieſe uns früher oder ſpäter erdrücken werde, indeſſen hüten wir unſrer innern Kraft nicht, haben weniger Sinn für das ganze und zeigen immer mehr Leidenſchaft für Monopolen, die das ganze Land verderben.

Bey unſern Grundſäzen oder vielmehr beym Träumerleben unſers Routinen-Geiſtes werden wir das Fundament unſers Daſeyns, das Weſen der Fabrications-Kraft in uns ſelbſt erſtiken, und wahrlich dahin kommen in unſrer Mitte diejenigen Menſchen kraftlos zu machen, die die einzigen im Lande ſind, die in Verbindung mit Uns die Vortheile unſrer Lage ganz behaupten und ſelbige dem Vaterland ſo lange als möglich erhalten können.

Sollen wir das einzige Mittel, uns aus einem tiefen wirthſchaftlichen und Bürgerlichen Verſinken zu retten, die Verbindung mit Menſchen in deren Hand die Real-Kraft unſrer Resources liegt, länger entbehren.

Soll uns das Wort gefährliche Ausdehnung der Concurrenz länger blenden? iſt nicht die Concurrenz der ganzen Stadt geſäzlich offen.

Aber man beförchtet, die Verbindung großer Stadt-Comptoirs mit reichen Landfabricanten möchte Hier und dort den Handel ganz überſchlagen.

Dieſe Schwierigkeit iſt ſtandhaft wahr.

Beydes der Genuß der Monopolien und das Leiden der Beschränkungen haben in unsrer Mitte einen Zustand der Dingen hervorgebracht, der das Ebenmaaß aller Real-Lagen und Real-Kräften aufgehoben, aber nun einmal wirklich da ist, und indem wir uns eben um der Folgen dieser Umstände genöthigt sehen, Lagen, Kräfte und Gemüthsstimmung der allseitigen Landes-Einwohner wieder einem richtigen Ebenmaaße näher zu bringen, müssen wir uns wohl hüten, daß wir nicht durch Einschränkung und Aufhebung der Monopolen den alten Schaden ihrer Folgen noch selber verstärken; wir müssen fest in's Auge fassen, was würde das unbedingte Recht der reichen Handelshäuser sich als Fabricanten auf dem Lande sezen zu dörfen, auf die Endzwecke der Handlungs-Freyheit selber wirken? und wir würden denn bald finden, sie würde im allgemeinen das Uebergewicht der Speculations- und Verkaufs-Handlung gegen die Industrie selber verstärken. Sie würde in Rücksicht auf die Stadt das Constitutionswiedrige Ueber-Gewicht der Handelshäuser und den unerträglichen Grad des sittlichen und bürgerlichen Zurückstehens der an der Handlung keinen Antheil nehmenden Geschlechter auf Jahrhunderte fortdauern machen, und die kaufmännische Aristocratie die doch jezt noch zu Fuße geht, würde sich aufs Pferd sezen und offenbar würde das Land das nun einmal auf dem Punkt steht, auf dem es wirklich steht, in dem einfachen und concurrirenden Fortschritt seiner Kraft stille stehen, seine besitzende Vortheile würden ihm nicht so fast durch die Emporhebung der Fabrication als durch die Entraves des Großreichthums geschmälert und die neue Freyheit würde auf den Dörfern nur dahin wirken, Leuten, die durch Monopolen-druck mit leichter Mühe reich geworden, die Mittel zu eröfnen, sich nunmehr mit ebenso leichter Mühe ihr Capital vom Landfabricant hoch und sicher verzinsen zu machen. Offenbar trittet hier der einzige Fall ein, in welchem eine gesezliche Einschränkung der allgemeinen Concurrenz-Rechten der Handlung uns dienen könnte.

Da wir aber durch die Folgen unserer Monopolen dahingekommen, daß es uns ebenso unmöglich, den Landleuten unbedingt und plözlich eine allgemeine Handlungsfreyheit zu gestatten, und da wir es vielleicht nicht einmahl wagen werden ihnen unbedingt und allgemein zu erlauben, sich als concurrierende Handelsleüte in der Stadt sezen zu dörfen, so ist auf der andern Seite nichts billiger, als daß die Freyheit sich als Fabriquant auf dem Lande sezen zu dörfen, dem Bürger ebenso wenig plözlich und allgemein gestattet werde, sondern daß dieselbe auf das Fundament unsrer allgemeinen Realbedörfnisse wohl calculiert darnach modificiert und vorzüglich verhütet werde, daß sie ebenso wenig einen empörenden Einfluß auf die nun bestehenden Ressources des Landvolkes, als auf die constitutionelle Verfassung der Stadt selbst haben könne.

Wir müssen uns nicht verhehlen, die Nothwendigkeit um Handlung treiben zu dörfen, sich in der Stadt sezen zu müssen, ist für den Landmann schon an sich eine Einschränkung dieses Rechtes selbst.

Das Recht hingegen sich auf dem Land als Fabrikant sezen zu dörfen, ist für den Bürger eine Verdopplung seines Rechts.

Man kann also das Recht als Fabrikant auf dem Land sich sezen zu dörfen, nicht als einen reinen Gegensaz der Pflicht, sich in der Stadt sezen zu müssen ansehen; der Stadtfabrikant auf dem Lande sizend, der in die Stadt hinein an sich selbst verkaufen dörfte, würde dadurch mit allen übrigen Landfabrikanten in ein ungleiches Verhältniß kommen und die Maaßregeln mit welchen sich das Land gegen dieses neüe Uebel zu helfen suchen würde, könnten gar leicht der Fabrication selbst an's Herz greifen.

Indessen sind die Vorsichtsmaaßregeln, die hierüber nothwendig werden könnten auch nur für den Zeitpunkt der Abänderung in unserm System und nur um seinetwillen nöthig; sobald eine natürlichere Ordnung der Dinge zwischen Stadt und Land einmahl Fuß gegriffen, und die Menschen gegenseitig für den neuen Train der Dingen in's Geleise gebracht seyn werden, so fallen auch die Gründe jeder Einschränkung weg, und die Maaßregeln die dießfalls nothwendig seyn werden, hindern indessen das Wesen einer freyen Concurrenz zwischen Stadt und Land nichts weniger, sie sichern im Gegentheil ihren Erfolg.

Indessen erlaube man mir mit Beyseitssetzung aller kleinen Gesichtspunkte, mich einen Augenblick der Vorstellung zu überlassen, was eine allgemeine Einlenkung zu einem größern Spielraum der Industrie nothwendig für einen Zustand der Dingen hervorbringen müßte. Weit entfernt, daß das gegenseitige Interesse zu Stadt und Land dadurch abgeschnitten würde, es würde im Gegentheil unendlich enger geknüpft, der Großhandel und der Zwischenhandel würden gleich belebter, die Geschäfte würden ein allgemeineres und solideres Fundament erhalten; die gegenseitige Mittheilung würde die Kraft und den Geist der Handlung, in dem uns unsre Monopolen zurükgesetzt haben, wieder vorwärts treiben, wir würden in allen Fundamenten unsrer Lage kraftvoller, die Übel unsrer Eitelkeit würden sich mindern, der Ton der Mittelhäuser würde sich zu der Bürgerlichkeit andrer Handels-Plätze herablassen, wir würden viele Vorurtheile verlieren, und vielen Wohlstand gewinnen; in allen Winkeln würden neüe Menschen große Kräfte anwenden, jede auch noch so kleine Branche von Industrie zu der sie sich fähig glaubten zu etablieren, und alles versuchen, was eine große innere Kraft, die auf einmal einen neuen sie erfreüenden Spielraum findet, zu versuchen im Stande ist; Noth und Begierde würden sich mit unsrer Kraft vereinigen, uns allenthalben da weiter zu treiben, wo wir weiter gehen können und auf diesem einzigen Weg ist es möglich,

einerseits sowohl unsre Routine-Artikel für den Augenblick auf den Abtrag zu bringen und zu vermannigfaltigen, als anderseits uns selbst, indem wir dieses thun in den Stand zu stellen, im Falle des Bedürfnisses von den Artikeln des Luxus zu den Artikeln der Nothwendigkeit hinüber gehen zu können, und unsre Kraft vorzüglich in dem einzigen aber sichern Fundament der Industrie, dem höchsten Grade der Landescultur und in einem für die Zurathhaltung seiner Sparpfenninge wohlgebildeten National-Charakter zu suchen.

Wollten wir aber diesen Weg ganz und gar nicht betretten, so scheint mir wenigstens, nicht einmahl mehr die Möglichkeit offen weder die Constitutionelle Verfassung der Stadt, noch den guten National-Charakter des Landvolkes wieder herzustellen, noch uns von dem völligen Ruin unsrer Handlung zu retten.

Denn wenn wir den Vorsprung den unser Land in der Industrie hat um des Egoisme unsrer Comptoirs willen, still stellen, so werden dieses andre Staaten um dieser Comptoirs willen dann nicht thun, und wenn wir dann diesen nicht mehr Fuß halten können, so wird es dann für uns zu spät sein, unsre Vorurtheile gegen das Landvolk abzulegen.

Der Drang, mit welchem wir nach der Lyoner Industrie haschten beweist doch wenigstens, daß wir selber fühlen, daß die unsrige Stärkung bedarf; indessen lassen wir sie in unsrer Mitte in der Hand unsrer Landleüte färben wo sie für uns unendlich realer ist, als die unpassenden Bruchstüke des Auslandes, die wir zusammen betteln wollen. — fahren wir also fort, so werden diejenigen Menschen im Lande, die Kräfte in sich selbst fühlen, die wir weder ehren noch ermuntern wollen, um so mehr das Patria ubi bene zu ihrem Wahlspruch machen wollen, da die Ehrliebe der Begüterten und Cultivirteren Landes-Einwohner allgemein einen so beschränkten Spielraum bey uns hat, daß der begüterteste Landmann nicht einmahl dahin kommen kann einen Pfarrer aus seinem Sohn machen zu können.

Ich kenne überall außer der größern Handlungsfreyheit keinen einzigen allgemeinen Berührungs-Punkt der Ehrliebe im Land, und glaube, das sittliche Versinken des Mittelstandes und aller seiner Folgen müssen hierinn ihre Quelle suchen.

Aber auch unabhangend vom Ausland werden wir durch zwey Umstände in unserm Innern gehindert forthin den innern Zweck unsrer Monopolen zu erhalten, indem auf der einen Seite unsere gemeine Bürgerschaft täglich dringender zu neüen Ressources hingereizt wird, anderseits das Landvolk mit der Handlung und dem Auslande bekannt immer mehr in Stand kommt dem Bürger selber Wegweisung zu geben, sein Constitutionelles Recht gegen das Interesse der Comptoir zu benuzen. Es ist also auffallend, eine Veränderung

der Dinge muß statt haben, die Concurrenz unsrer Kräften muß geöfnet seyn, aber die Sache muß nicht einseitig geschehen, sie muß nicht bloß einzelnen Menschen vortheilhaft seyn, sie muß der Quelle unsrer Uebel an's Herz greifen. So ein im Wesen nichts helfendes Paliatif-Mittel, welches wir ausweichen müßen, würde ein für die Landfabrikanten zu eröffnender Markt seyn, ein solcher würde nur die Haabsucht einzelner Menschen befriedigen, und übrigens von allem was wir nöthig haben nichts erziehlen; ein offentlicher Markt hat den Geist der Schleuderey in sich selbst, und ist in allen Theilen der Circulation der Fabrik-Erzeugnisse weniger vortheilhaft als der selbstständige Handel; die Stadtfabricanten würden dann gegen die Landfabricanten, in das nehmliche Verhältniß kommen, in welchem die Leinweber-Zunft gegen die Leinwandweber vom Land auf dem Helmhaus stehen. Man gehe, sehe und urtheile.

Das Interesse der Stadt und des Landes würde wieder lebhafter getrennt als je, und ein nachsuchender lauernder Geist der Gewalt würde den neüen Siz der Freyheit selbst schon am Tage seiner Einweihung umschweben; das Wesen unsrer Lage fordert unendlich mehr als wir mit einem neüen Markt erzielen können; Wir sollen durch das öffnen unsrer Thoren den National-Geist zu bessrer Sittlichkeit zu gründen, Gemein-Geist zu pflanzen und unsre Kräfte allgemein zu vervielfachen und zu concentrieren suchen. Der reiche Landmann soll durch mehrere Näherung dahin gebracht werden, in der Stadt Erziehung und Cultur zu suchen, damit er auf dem Dorfe edelmüthiger, ehrliebender und gemeinnüziger leben könne; der in Trägheit und Erschlaffung versunkene Bürger soll durch die Gewerbs-Vernunft der anstelligsten Land Familien zum Nacheifer gereizt, der elende Zustand kraftloser Menschen von dem Beyspiel großer Anstrengungskräften beschämt, der Muth der Versunkenen wieder erhoben und so unsern Nachkommen die Möglichkeit bereitet werden, in der Vereinigung der Stadt und des Landes immer weiter zu schreiten, und uns endlich den reinen Grundsätzen der Wahrheit und des Rechts, die hierüber stattfinden gänzlich nähern zu können.

Wenn wir aber durch Paliative, die nicht tief und allgemein auf die innere Erhebung unsrer Sittlichkeit und Bürgerkraft hinwirken, verblendet, uns jezt, da wir fortschreiten sollen, noch einmal stille stellen, so wird der Zeitpunkt nie kommen, wo wir für Wahrheit und Recht, für uns selbst und für's Vaterland, mehr werden thun können als jezt; im Gegentheil Unsittlichkeit und Egoisme wird von Jahr zu Jahr steigen, unsere innere Kraft wird sich in gegenseitigen Leidenschaften immer mehr verzehren, ein unerhobenes und leidenschaftliches Volk wird immer mehr Genießung fordern, und wir werden immer weniger im Stand seyn zu entsprechen. Das sind die unausweichlichen Folgen wenn man Paliative mit Heilungs-Mitteln vermischt,

und es ist ungläublich wie weit man geht, die Idee von der Möglichkeit einer freyen Handlungs=Concourrenz zu entstellen.

Man beweist sogar aus dem Zustand des Appenzellerlandes daß die Handlungsfreyheit im Zürich=Gebiet nicht möglich seye, die Armen müssen ja in theüern Zeiten in diesem Lande verhungern. Man sagt uns, unsre Kaufleüte könnten nicht mehr mit Sicherheit kaufen, nicht mehr Magazinern und wie kann, fragt man, der große Kaufmann gegen Leüte bestehen, die wie die Toggenburger, Appenzeller, und St. Galler bis nach Norden und in einem Theil von Italien herumziehen und bey der Ellen zu allen Preisen verkaufen. Aber die Erfahrung zeigt daß Sie es können und beweist daß die Concurrenz im Verkauf immer mit der Concurrenz der Kunst und der Anstrengung verbunden ist, und daß die Nachtheile der ersten von den Vortheilen der zweyten in der weiten Welt leichter überwogen werden, als sich Menschen vorstellen können, die im Genuß von ererbten Monopolen dahingekommen sind, sich vor jeder Concurrenz mit unprivilegierten einer anmaassungslosen Anstrengung gewohnten Menschen zu förchten.

So entschieden ich übrigens dafür bin, daß es nöthig der Industrie unsere Thore zu öfnen, so gerne gebe ich zu, daß ein plözliches unbedingtes Freygeben der Handlung große Augenbliks=Übel veranlaasen könnten, und beschränke mich deßnahen bloß auf den Wunsch ein gemäßigtes aber den ausgezeichneten Fabric-Industrie=Verdienst reichlich sicherndes allgemeines Nachstreben zum Mitgenuß der Ehre und des Nuzens der Stadt=Handlung eingelenkt zu sehen; ich wünsche nur daß die Demarcations-Linien zwischen der Stadt=Handlung und der Landes=Industrie in Zukonft einer gerechten billigen und ermunternden Vereinigung der gegenseitigen Kräften weniger im Wege stehen und glücklichere Bürger mit Ihnen näher gebrachten Landleuten Hand in Hand schlagen könnten, das wesentliche Interesse Ihres Vaterlandes zu befördern.

Ich schließe endlich in Zusammenfassung meiner Gesichts=Punkten und Grundsäzen dahin, wir müssen es als dringend anerkennen unsere Industrie durch Vereinigung des gemeinen Bürgerlichen und Gemeinen landlichen Intresse von neuem zu beleben: dann halte ich zur Erreichung dieses Zweckes und seiner gesäzlichen Einlenkung den Umständen angemessen:

1° daß wir dieses große Staatsbedürfniß von den beschränktern Ursachen der Bürger=Annahm gänzlich söndern;

2° der Stadt als Municipalität mit Ertheilung der Handlungsfreyheit auf keine Weise zu nahe tretten, sondern den Geistlichen und weltlichen, kirchlichen und zünftigen Besizern der gegenwärtigen Stadt=Nuzungen den Fortgenuß des so kleinen Privilegien-Brodes so lange lassen, bis er ihnen selber erleidet;

3° Und also die dem Land zu ertheilende Freyheit innert Kreuzen und Mauern Gewerb und Handlung treiben zu dörfen, völlig auf das Recht der Fabrication und des Handels im Großen einschränken, dießes aber dann auch dem Landmann wie dem Bürger in vollkommener Gleichheit mittheilen sollten.

4° Die Art und Weis' aber diese Maaßreglen in Ausübung zu bringen würde ich unmaaßgeblich also bestimmen: Ich würde die allgemeine Anmeldungs=Epoche von fünf zu fünf Jahren festsezen, und die allgemeine Concurrenz nur in so weit beschränken, daß ein mit Sorgfalt gewähltes Comitté der Regierung zum Voraus die 40 Subjecte anzeigen müßte, welche dasselbe zur Belebung unsrer Industrie für die tüchtigsten hielten, von diesen sollten die 10 ersten das städtische Gewerbsrecht persé; von den 30 übrigen hingegen ein drittel durch das Looß unter ihnen selber erhalten; daß die 20 lezten aber mit allen sich anmeldenden wieder durchs Loos und also Concurieren müßten, daß wenn sich die Zahl der angemeldeten nur auf 100 belauffen würde, die Hälfte, wenn sie sich aber auf 200 belöffe, ein Drittel, auf 300 ein Viertel, auf 400 aber Fünftel den Zutritt erhalten würden.

Endlich würde ich das Recht des Bürgers sich auf dem Land als Fabricant zusetzen, nach eben diesen Grundsäzen bestimmen und dahin beschränken, daß ich selbiges hinwiedrum dem Looß unterwerfen und die Anmeldungs=Epoche dafür so weit hinaussezen, bis sich wenigstens 100 Bürger dafür gemeldet, und dann im Loos diejenigen Geschlechter vorzüglich begünstigen, die bisher an der Handlung keinen Theil genommen und endlich würde ich auf 20 Jahre hinaus allen diesen bürgerlichen Fabricanten verbieten die Erzeugnisse Ihrer Fabriques an sich selbst, an Blutsfreünde und Interessenten in die Stadt hinein zu verkaufen.

Es muß mich alles betriegen wenn durch diese Maaßreglen in einer Reihe von 20 Jahren die natürliche Ordnung des Freystaats, nicht in allen Theilen wieder besser gegründet, Stadt und Land innig vereinigt, die allgemeinen Kräfte des Staates in einem hohen Grad gestärkt und gesichert werden sollte.

Aber ich muß doch noch beyfügen, das Vorgeschlagene ist ganz gewiß auch das wenigst mögliche, was gethan werden muß, wenn diese Vortheile erziehlet, und wir einmal das wieder werden sollen was wir jezt bald nicht einmahl mehr scheinen.

Einwendungen und Anmerkungen, die gegen nebendstehende Säze 1. 2. 3. 4. gemacht worden, veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen.

ad 1o. Daß das Handlungs-Monopolium nicht eine Zunft, sondern ein allgemeines Staats-Monopolium ist, macht das Übel seiner Folgen nicht kleiner — im Gegentheil wäre es ein bloßes Zunftübel, so könnte das Privat-Interesse im Rath und Burger nicht über das Allgemeine Stadt und Staats-Interesse emportieren und seine Folgen würden auf die Denaturierung des Bürgerstandes nicht die nehmlichen gewesen seyn.

ad 2o. Es ist wahr die Concurrenz der Handlung hat seit 20 Jahren sehr zugenommen, aber unsere Uebel sind dadurch für gemeine Stadt nicht kleiner geworden; das Wohl des Handlungsstandes hat das Wohl der Gemeine entschieden überflügelt, und die Realkraft aller bürgerlichen Berüffe gegen diejenige des Handlungsstandes ist im fortdauernden sichtbaren und unaufhaltsamen Sinken; so wie die Mittel sich wieder zu erheben für die Versunkenen täglich schwerer werden.

ad 3o. Man antwortet hierauf, das ist gut, und sagt, wäre der Bürger mit seinen großen Fonds noch Fabrikant, so wäre das Landvolk im engsten Sinne Taglöhner und die Stadt könnte nicht genugsam tüchtige Subjecte für das Bedürfniß der Fabrication liefern. Aber wenn die Stadt die Fabrication nicht ganz aus ihrer Hand gelassen hätte, so wären doch die tüchtigen Subjecte in der Stadt vermehrt worden, ohne daß wieder Willen der Surplus des Bedürfnißes, das sich auf dem Land gebildet gehindert worden wäre. Über das hatte die Natur der Sache den Kaufmann und Fabricant immer getrennt, der Kaufmann mit gar großen Fonds ladet sich die Last der Fabrication gerne ab, und wirft sie wo er nur kann auf die Schultern des Mittelmanns. Aber indem das Übermaaß der Fonds immer zum Speculieren und Magazinieren reizt, muß diese Last auch das sichere Recht eines jeden seyn der Fonds hat; daher sind alle Beschränkungen der Speculation und des Magazinierens so wie alle Hinterniße der Cultur welche die Möglichkeit beydes mit Vortheil thun zu können, vorausseżt, der Handlung und der Iudustrie in jedem Falle selber schädlich.

ad 4o. Daß große Fonds und die auf ihnen ruhende Möglichkeit großen Credit geben zu können, der Handlung an sich selbst vortheilhaft seyn könne, kann an sich gar nicht in Zweifel gezogen werden. Aber wenn dieses Creditgeben durch Monopolien-Rechte einseitig gemacht und in seinen Wirkungen isoliert wird, das heißt, wann es nicht mit verhältnißmäßiger Anstrengung zur Vermanigfaltigung und Vervollkommnung der Artikel gepaart wird, wenn es im Gegentheile durch Monopolische Begünstigung der Speculanten gegen den Fabricanten dahin wirkt, das Interesse des Fabricanten zum Betrug und anstatt zur Vermanigfaltigung der Artikel zu ihrer Detruierung hinzulenken, so sind solche große Fonds und ein also Isoliertes Credit Geben

nicht im Stande, in die Länge dem Übergewicht der bessern Handlungs-Grundsäzen, die ihre Concurierende Nachbaren hierinn haben, genugsam entgegen zu wirken.

---

2. Ueber Zürcherische Zustände und Verhältnisse.

Es ist unstreitig, die Organisation der Stadt durch den Geschwornen-Brief ist wesentlich eine Stadtorganisation einzig auf Magistraten-Ansehen berechnet. Sie hat also in ihrem Wesen als hohe Landesverfassung Lücken. Aber was sind diese Lücken? Wie ward ihnen abgeholfen? Was ist, und was war das Gute dieser Verfassung auch als Fundament der Landesregierung? — Hat man nicht das Roß beim Schwanz gezäumt, daß man die Verbindung der Stadt und des Landes durch Freiheit des Bürgerrechts und des Erwerbs, welche die Lücken der städtischen Verwaltung — insofern sie eine hohe Landesverwaltung ward — wieder gemäßigt, aufgehoben und Stadt und Land in Kasten abgetheilt? Hätte man nicht um deswillen, weil die Stadtregierung eine hohe Landesregierung ward, und konstitutionel eine auf die Grundsätze der Freiheit gegründete Landesregierung sein mußte — gegen die Souveränitätsanmaßungen dieser Regierung eben die Grundsätze beobachten sollen, die man gegen den König in Preußen, den Abt von St. Gallen ꝛc. ꝛc. beobachtet? Oder hätte man nicht wenigstens das freie Bürgerrecht, die allgemeine Erleuchtung und den allgemeinen Verdienst allen Individuen, die durch vorzügliche bürgerliche Kraft auch vorzüglich bürgerliches Recht und bürgerlichen Einfluß erwerben dörfen, offen stehen lassen sollen?

Was wäre heraus gekommen, wenn man's gethan hätte?

Was ist herausgekommen, da man's nicht gethan hat, sondern im Gegentheil beides — die Organisation der Stadt insofern sie auf realer Unabhängigkeit des bürgerlichen Standes ruhte, zu grundgerichtet, und zugleich die Rechte des Landes, die den Anmaßungen der durch Munizipalitätsgeist beschränkten und durch Handwerksarmseligkeit erniedrigten Landeshoheit gemäßigte und der Veredlung der Nation wesentliche Schranken setzte, hat unter das Eis schlüpfen lassen? Können wir uns verhehlen, daß wir im ersten Fall alle Vortheile Basels und Genfs mit der Ruh und dem Glück von Neuenburg in unserm Land hätten vereinigen können? Was hätten wir nun, wenn wir seit 1740 die Freiheit der Handlung nicht beschränkt und die Dörfer aus Ehrliebe Gemeindefonds zusammenlegen gemacht hätten, würken können!

Rthshr. P. sagt: die Regierung und die Stadt sei fest entschlossen, ihr Verhältniß wie es jetzt ist, zu erhalten und zu erwarten, ob sie durch Um-

stände zu etwas Anderm könne gezwungen werden. Das Gute, was durch Aenderung erzielt werden könnte, sei nicht der Werth, daß man sich der Gefahr irgend einer Abänderung, die in das Wesen des jetzigen wirklichen Zustandes hinein greife, blosgebe. Die Gefahren der Abänderung seien unabsehlich; die Uebel die wir leiden, nicht groß. Es rette uns nichts als die Erfüllung der Regierungspflichten auf seiten der Regenten, und das Zutrauen auf seiten des Volkes. Die Regierung seie so moralisch als eine; er kenne gar keine, die viel besser — und keine sei ein Ideal der Vollkommenheit. Wir können nicht einmal mehr zurücktreten, wo wir waren, ohne uns zu einer munzipalischen Magistratur zu erniedrigen.

In Gottesnamen — wenn wir denn müssen, so müssen wir: also keine demokratische Maßregeln ergreifen und das System der Souvrainität oder Hoheit erhalten, — so lange möglich!

Er affektiert nur die Gefahren zu sehen, die bei einer Abänderung eintreten könnten und ist ganz blind für die Gefahren, die mit der Erhaltung unrechtmäßiger und unverhältnißmäßiger Regierungs- und Monopolansprüchen verbunden sind und bei Eintretung von Brodmangel, Stockung der Gewerbsamkeit, oder einer großen Landesgefahr, wo das verbundene Volk sich allgemein bewaffnen müßte, eintreten würden, wenn wir die Fundamente des psychologischen Attachements der Menschen aus Stolz und Wahnsinn oder Schneider- und Schuhmacher-Handwerksbeschränkung erschüttern.

Sein, was wir sind, und es darauf ankommen lassen, was wir werden, ist Geist des Naturlebens auf dem Thron und in der Gaunerhütte, aber nicht Regierungsweisheit!

Entschlossenheit dem Strom der vorschreitenden Wahrheit gewaltsam zu widerstehen — das ist unser Geist, wie es der Geist der Koalition war.

Die Frage — würde die Regierung durch Zurücklenkung zu den Grundsätzen der Alten zur Schwäche einer bloß munizipalischen Magistratur erniedrigt? — beantwortet sich dadurch: wenn sie zu dem Geist der ursprünglichen Vorzeit zurückgelenkt würde, so ist dieses nicht wahr; wenn sie aber zu dem Verderben des versunkenen Mittelalters zurückgelenkt werden sollte, so wäre es wahr. — Man muß sehen, was ehemals der Regierung bürgerliche Kraft gab, und was ihr sie nahm. Wenn wir sie zu dem zurücklenken, was ihr ihre Kraft nahm, so thun wir übel; wenn wir sie zu dem zurücklenken, was ihr Kraft gab, so thun wir gut; wenn wir weder vorwärts noch zurück wollen, so werden wir serben.

Es ist sehr zu entschuldigen, daß die Sachen auf den Punkt gekommen, auf dem sie stehen; es ist auch sehr wohl zu erkennen, daß viele Leute die Aenderung der Sachen wie sie sind, schwer und bedenklich finden; aber es ist nicht zu entschuldigen, den Grad der Uebel die wir leiden uns selbst zu

verbergen und die Gutmüthigkeit der Menschen die in vielen Stücken zurückkommen würden, durch den Wahn daß alles besser sei, als es nicht ist, irre zu führen.

Der Zustand eines Volkes kann unleidentlich sein, wenn es schon glücklich scheint. —

Die Menschennatur fordert in dem Grad mehr, als sie viel hat, und einem Bürger wachst der Anspruch an Recht in einer Parallele mit dem Grad seines Besitzes. Die Menschennatur ist ein Ganzes; sie will in allen Lagen Gleichförmigkeit des Rechtes und des Genusses. Der Mangel der Befriedigung dieses Bedürfnisses erzeugt Disharmonie in der bürgerlichen Existenz, die immer mit Aufruhr oder mit tiefer Entwürdigung unserer Natur endigen kann. — Was will das sagen, wenn jetzt ein Rathsherr sagt: „die Regierung und die Stadt sind entschlossen die Lag' der Dinge zu erhalten wie sie ist"?

Ein wesentliches Band des ruhigen Zustands der Stadt war ihre allgemeine Handarbeit: wenig spekulative Köpfe, wenig Krämer, wenig Handlungsgeist, wenig Gnadenbrod; mehr Existenz durch Erb und Eigen, mehr allgemeines Verhältniß der Mittel und Kräfte zu dem, was damals ehrenfeste Existenz war; Minderung der Ansprüche an das, was jetzt hoheitliche Existenz heißt, was im Privatleben als Noblessenton angesehen wird. Uebergewicht des Noblessentons. Dieses Mittel ist der Tod eines gut organisirten Bürgerstandes innert den Mauren, und der Möglichkeit guter Regierungsgrundsätze außert den Mauren. Die Regierung wird durch die Mischung dieses Geistes mit dem Gefühl ihrer Ohnmacht dahin kommen, sich im Herrenhutergeist und Polter-geist zu vertheilen und ensuite mit dem einen oder mit dem andern — je nachdem es wohlthut — ihre elende, prekäre Existenz zu erhalten trachten. Die Unrichtigkeit des Grundsatzes eines gemäßigten und indirekt den Gewalthabern sich rapprochierenden Vermögenzustandes in einer Stadt, deren Bevölkerung und Wohlstand so weit vom Dasein einer gesicherten Handlung abhänglich ist (?) Die Junker lieben wohl reiche Kaufmannstöchter zu heirathen; aber sie lieben es nicht einen den Regierungsglanz und die Regierungsehre gleich verdunkelnden Handelsstand innert unsern Mauren zu sehen. Wohin führt das? — Der Kaufmannsstand liebt den Reichthum; der Bürgerstand und der Regierungsgeist liebt den reichen Handelsstand nicht. — Die Regierung ist jetzo mit allen ihren Uebeln eines andern Ganges nicht fähig, und im Volk ist kein corps zu finden, das mehr regierungsfähig wäre als die so wirklich am Platze sind. Was folgt daraus? — Einfluß dieser Organisation auf die verschiedenen Stände: den Regentenstand, den Geistlichenstand — den Handlungsstand — den Handwerksstand, — das Landvolk in seinen verschiedenen Abtheilungen — jede in einzelnen Berufsarten zu betrachten.

Die Regierung hat psychologisch eben die Bande gegen die Freiheitsverwilderung nothwendig, ohne welche das Volk zur Anarchie hinlenkt. Moralische Gefühllosigkeit ist das Wesen der willkürlichen Gewalt beim Volk und bei der Herrschaft. Daher Despotismus nichts Anders als eine konzentrierte Anarchie ist, deren äußerster Grad die gefüllte Bombe zersprengt und in eine extendierte Anarchie hinübergeht. — Man muß die moralischen Gefühle der reinen Freiheitsliebe sammeln und die Entfernung der Menschen von diesem reinen Gefühle im Gang der Geschichte durch die Ausartung der Staatskunst zeigen. Man muß im Detail der Staatsirrthümer zeigen, wann und wo diese Gefühle nicht mehr stattfinden können.

Alle Staatsverfassungen sind wesentlich unrichtig, wo für die Reinerhaltung dieser Gefühle keine weise gesetzliche Sorgfalt statt hat; alle Staatsverfassungen widerstreiten den ersten Bedürfnissen der menschlichen Natur, durch deren gesetzliche Organisation — oder vielmehr durch deren bestehende öffentlichen Einrichtungen es psychologisch unmöglich gemacht wird, daß die ersten reinen Gefühle des Bürgers für die Fundamente seines häuslichen Wohlstandes und seiner häuslichen Sicherheit oder für ein weises, ruhiges und glückliches Leben unmöglich gemacht werden, alle Staatseinrichtungen durch deren Natur die Erreichung der ersten Endzwecke der gesellschaftlichen Verbindung allgemein unmöglich gemacht werden, sind unrechtmäßig. Die Quelle der Empörung ist die Natur der Natur selber. Das Recht zu dieser Empörung existiert so lange der Mensch seine Natur hat, und an sich betrachtet ist nur der Urheber unserer Natur über dieses Recht gegen die Herren verantwortlich, die wähnen dieses Recht könnte ihnen Unrecht thun.

Der Unterschied der Volksstimmung und des Volkszustands in den verschiedenen Epochen der Freiheit ruht: 1. in der reinen Sorgfalt für sein Glück. 2. im Drang nach Würden und Antheil an der noch idealischen Landeshoheit, die nichts Anderes ist als Drang nach Hoheit unter der Monarchie, und die gleichen Geist und gleiche Folgen hat. 3. in überwiegendem Herrschaftston in den Republiken. — Zur unabhängigen Führung von Staatsgeschäften werden Muße, Kenntnisse und Kräfte erfordert. — Die Größe des Wohlstands ist Quelle des Rückschreitens: es will dann ein jeder un peu plus egaleur sein als der andere. Es muß psychologisch sicher sein, daß die Repräsentation virtualiter geschehe. Nicht durch das Volk, aber für das Volk.

Hr. Landsch. sagt bei Glülphi: „Mache Pestalozzi nur bei sich Ordnung; er hat gar nicht nöthig sie nach außen machen zu wollen." S. sagt: „P. steht für sich wie eine Tanne im Wald: ihn bricht nichts, bis er bricht." — Einige Edelleute wollen lieber Gleichheit, als die Mühe Arner's auf sich nehmen. — Versuch der Jakobiner ihre Grundsätze anzubringen. Psychologischer Einfluß auf die niedern Stände . . . . . .

Respekt für die Grundpositionen. Wesentliche Untergrabung derselben zu Stadt und Land. Krümmung der Regierung bei diesem Untergraben in allen Fächern. Ihre psychologische Kunst: pas trop gouverner — Axiom de Walpole. Das Gesetz muß demokratisch sein: die Verfassung muß den Einfluß der privilegirten Stände insoweit sie privilegiert und als solche egoistisch denken müssen — in den Geist der Gesetzgebung hinlenken.

Oratio pro domo. 1797.

Wir sind im Besiz eines bestimmten Maßes von moralischem, ökonomischem, politischem Wohlstande.

Unser Volk hat einen genügsamen, anspruchlosen, gutmüthigen Nationalcharakter, — noch ist viele Religiosität in unsern Hütten, und im Innern unserer Haushaltungen herrscht noch vielseitig der Geist der Sittsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit — der ausgezeichneten Anstrengung und wirthschaftlichen Cultur, der seit der Reformation unsern Wohlstand gegründet, und ihn bis auf diese Tage immer höher und dahin gebracht hat, daß wir von unserm Grund und Boden, verhältnißmäßig gegen seinen Flächeninhalt und gegen seine innere Mittelmäßigkeit, einen ganz außerordentlichen Ertrag ziehen — daß der Capitalwerth unserer Gründstücke, sowie der Hausverdienst des Landes, sowohl in Rücksicht auf unsre Volksmenge, als in Rücksicht auf sein Verhältniß gegen den Naturalienabtrag des Landes außerordentlich groß ist — und daß ferner unsere Handlung auf der einen Seite durch einen hohen Grad von Kunstfleiß und Kunstkraft, auf der andern Seite mit einer durch Menschenalter gegründeten Solidität — durch ansehnliche Fonds, und durch große Erfahrungen unterstüzt wird.

Ebenso haben wir unter unsern ersten Regierungsgliedern Männer von ausgezeichneten Staatskenntnissen, die sich in unserer Mitte so viel als unbelohnt mit großer persönlicher Uneigennüzigkeit dem Vaterland gewidmet, und besonders in den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit sich ausgezeichnet um dasselbe verdient gemacht haben.

Vorzüglich aber besizen wir noch den wesentlichen Vortheil, daß die Grundlage unserer Verfassung selber den Keim der gesellschaftlichen Redlichkeit, der bürgerlichen Gleichheit und der wahren Freyheit **diplomatisch** in sich selbst hat, und daß das würkliche gute und gesegnete, in dessen Besiz wir uns befinden, **gesellschaftlich** als eine Folge des Geists und Wesens dieser lieben Verfassung zum Vorschein kommt.

Bey allem diesem ist gleich wahr, daß eine gewisse (jeden sich auszeichnenden Mann genierende) und auch den beßten, der in unserer Mitte ist, oft sehr drükende Beschränktheit über uns ausgegossen ist, die sich bey unsern

vielseitigen Vorzügen nur durch unsere Reichsstädtische Urform, durch die seltene Dauer unserer so lange ununterbrochenen quasi in statu quo existenz, und ich erlaube es mir zu sagen, durch die specivische und wesentlich handwerksmäßige Art unserer meisten Glücksquellen erklären läßt. Indessen sind die Folgen dieser Nationalbeschränktheit von einer Natur, daß die Fundamente unsers beruhigten bürgerlichen Beysammenwohnens schon wesentlich durch dieselben untergraben worden sind. Wir sind nicht mehr, was wir waren, wir sind nicht mehr, was wir seyn sollen — oder können wir uns verhehlen, daß die Masse von dieser unserer Burgerschaft den ausgezeichneten Grad der Cultur und des Wohlstandes, welche unsere Vorfahren im Geistlichen und weltlichen Stand als väterliche Führer unsers Landvolks qualifizierte, nicht mehr besitzt.

Können wir uns verhehlen, daß der mehrere Theil dieser guten Bürgerschaft in Absicht auf ihre innere Regierungsfähigkeit, und äußere Unabhängigkeit seit Menschengedenken auf eine höchst traurige weis zurückgekommen ist, indessen der mindere Theil derselben sich gegen Recht und Verfassung zum trügenden Phantom einer politischen Alleinexistenz erhoben hat.

Auf der andern Seite theilt sich unser Landvolk in Gegenden, wo die Einwohner durch ihren Reichthum und ihre Cultur plötzlich aus ihrer Sphäre gehoben, die Unverhältnißmäßigkeit ihrer bürgerlichen Stellung mit ihrem häuslichen Wohlstand mehr fühlen, als die Schwierigkeit, dieselbe mit ihr in Harmonie zu bringen — und dann wieder solche Gegenden, wo die Einwohner in ihrem äußern Wohlstand und in ihrer Geistescultur zwar seit Jahrhunderten eigentlich stillstehen, hingegen aber in allem Verderben der Unsittlichkeit, der Rohheit, der eng- und hartherzigkeit mit dem Zeitalter und mit ihrer cultiviertern Nachbarschaft gleichen Fuß halten.

- Indessen ist bey den einten sowohl, als bey den andern das Erbtheil unserer Väter, der fromme und treue Gemeingeist des Landes zwar durch sehr ungleiche Ursachen und Mittel aber gleich allgemein still gestellt, und man sieht in unserer Mitte anspruchvollen Mißmuth und gedankenlose Blindheit — gespannte Eitelkeit und stupide Niederträchtigkeit sich gegenseitig zur Unterdrückung der edeln vertrauensvollen und erleuchteten Vaterlandsliebe die Hand bieten.

Man sieht zwischen Schwindelgeist und Erschlaffung schwankend den Zeitgeist des revolutionierens durch Unpassenheit bestehender Verhältnisse und Lagen, durch Lücken in der Gesezgebung und Administration, durch einen unbegreiflichen Mangel an genugsamen Culturanstalten des Landes, und dann hinwieder durch die Folgen eines schnellen Zuwachses der Glücksumständen des Volks und damit verbundenen Vermehrung der Sinnlichkeitsgenieſſungen und leidenschaftlichen Ansprüchen, in unserer Mitte vielseitig belebt und genährt.

Auf der andern Seite sehen wir dann hinwieder von den Übeln dieser Umstände verscheuchte Menschen, die Erhaltung aller Folgen und alles Verderbens unserer Beschränktheit als das einzige Rettungsmittel des Vaterlands anpreisen, und in den Schwierigkeiten unserer Tage mit lautem Ernst Stupiditätsmaßregeln anrathen, die unsere Väter in schwierigen Zeiten nur im Scherz von Lobrednern der Dummheit anpreisen gehört haben.

Wir haben dem Schlendrian der Routine und dem Glück zu viel Gewalt über uns gelassen, und der Punkt auf welchen unsere uralte bürgerliche Irrlenkung uns hingeführt hat, geht so weit, daß wir die Folgen desselben auch dann nicht mehr lange würden tragen können, wenn schon die Umstände der Zeit izt nicht unaufschiebbar machten, was an sich wesentlich nothwendig ist.

Indessen ist eine wahre Selbstverbesserung unsers Zustandes wegen der spezifischen Ursache unserer Übel auch vorzüglich schwierig, denn eben weil wir seit Jahrhunderten, wie vielleicht kaum ein Winkel in Europa, stillgestellt lebten, so sind wir auch ganz vorzüglich und ausgezeichnet verhärtete Gewohnheitsmenschen geworden, und gehen in allen Abtheilungen und Classen nun mit einer auffallenden Schwerfälligkeit, zu irgend einer neuen Lebensweise hinüber.

Es ist nicht anderst möglich, die ganze Kraft unsers Wohlstandes, und ich darf wohl sagen, die positive Möglichkeit unserer Existenz selber ruhet wesentlich und allgemein, auf tiefgebildeten Individualfertigkeiten einzelner Menschen und Stände, bey denen jeder gewaltsame Versuch aus ihnen schnell und wesentlich etwas anders zu machen, als sie würklich sind, ungeheur fehlschlagen müßte.

Man erlaube es mir gerade herauszusagen, ich kenne keine Menschen, die wie wir, zu Hause seyn müssen, um nicht unendlich weniger zu seyn als wir wirklich sind — ich kenne kein Land, das wie das unsrige so schnell und allgemein zu einem eigendlichen Nichts werden könnte, wenn es plözlich — allgemein und gewaltsam wesentlich etwas anders werden müßte, als es wirklich ist. Wir können und dürfen uns also nicht revolutioniren, wir müssen im Gegentheil die Lücken, die der Gang der Zeit, die Irrthümer des Welttheils und die Schwächen der Menschennatur auch in unser gesellschaftliches Dasein hineingebracht haben, durch Maßregeln auszufüllen trachten, die das gute, das in unserer Mitte noch da ist, als das unmittelbare Fundament des Bessern das wir bedürfen anerkennen.

Wir dürfen das zerklekte Rohr unsers wirklichen Befindens weniger als kein Volk ganz zerbrechen — wir dürfen den glimmenden Docht unserer noch guten Fertigkeiten, weniger als kein Volk ganz auslöschen — wir müssen unstreitig mehr als irgend ein Volk der Erde uns mit der gespanntesten Aufmerksamkeit

auf den Zusammenhang unserer politischen Fehler mit allem Sittlichen, wirthschaftlichen und politisch guten, das in unserer Mitte noch da ist, zu reformieren trachten. Aber werden wir es auf diesem Weg reel thun, werden wir auf demselben uns wirklich zu einer bürgerlichen Erneuerung unser selbst erheben können, die keine Täuschung in ihrem Wesen trägt, und uns sichert, das Recht und den Wohlstand kommender Geschlechter, nicht den Augenblicksbehaglichkeiten unserer gegenwärtigen Selbstsucht aufgeopfert zu haben?

Ich glaube Ja, und bin überzeugt, wir können dem Bedürfniß und der Pflicht die gesellschaftliche Ordnung in unserer Mitte wieder herzustellen, ein vollkommenes und auch die Nachwelt befriedigendes Genügen leisten, ohne von den Grundsätzen einer weisen Mäßigung und einer wohlwollenden Aufmerksamkeit auf die bestehende Ordnung der Dinge zu weichen. Man fasse nur die Bedürfnisse des Vaterlandes im großen und allgemeinen ins Aug; man erhebe sich über alles kleinliche, beides in Gelüsten und in Besorgnissen, und man bereite sich gegenseitig, dem Vaterland, **von dem man Opfer fordert, auch Opfer zu bringen.** Man lasse sich um Gotteswillen von dem bloßen Wort, es ist um unsere Privilegien zu thun, nicht täuschen. Unsere Privilegien sind ganz gewiß für uns nicht mehr von dem Belang, den sie für uns hatten, so lange wir sie unangefochten genossen; im Gegentheil, sie verderben uns unsere bürgerlichen Geschlechter in eben dem Grad, in welchem sie unsere Väter förderten und segneten.

Es ist ganz unwidersprechlich, daß unsre geist- und weltlichen Aemter, unsre burgerlichen Dienste und die Privilegienvorurtheile unserer Handwerker je länger je weniger als reale Mittel, die Ehrenfestigkeit und Unabhängigkeit des bürgerlichen Stands zu erhalten, können angesehen werden. Es ist im Gegentheil auffallend, daß sie mit jedem decennio immer mehr als wirkliche Hindernisse der Unabhängigkeit und des allgemeinen Wohlstands unserer Burgerschaft zum Vorschein kommen. Oder können wir es uns verhehlen, daß das Mehr unserer Familien nothwendig sich entweder in der Erschlaffung einer kompletten bürgerlichen Nullität auflösen oder durch entschlossene Entsagung der Anhänglichkeit an seine Privilegientäuschungen sich zu einer Organisation erheben muß, durch welche die Stadt als Gemeinde in den Stand kommen kann, für ihre Erhaltung und für ihren Wohlstand durchweg neue auf ihren Privatrechten ruhende Resourcen zu sorgen. Es wird ihr aber auch durch einen weisen Gebrauch derselben sehr leicht werden, die Glieder ihrer Communen vorzüglich vor den Gliedern irgend einer andern Staatscommune zu cultivierten, thätigen, selbstständigen und weit über die elende Anhänglichkeit an unser jetziges Privilegienbrodt erhabene Staatsbürger zu bilden.

Aber auch schon izt hat die Umwandlung unserer Erwerbsgrundsätze unendlich weniger Bedenken, als man izt annihmt.

Ich seze den Fall, der Grundsatz einer allgemeinen Gewerbsconkurrenz gehe in seiner größten Ausdehnung durch, und das Vaterland berufe alle seine Söhne zum unbedingtesten Wettkampf ihrer Anstrengung und ihrer Ehrliebe, so finden sich auch in diesem Fall leicht Mittel, das genierende dieser Abänderung zu mäßigen und selbige mit den billigen und gerechten Ansprüchen der lebenden Nuznießer in Harmonie zu bringen. Wie leicht ist es z. Ex. das Recht mit den bürgerlichen Beruffen zu concurieren, für das Landvolk also zu bestimmen, daß die Berufe, mit denen wir gar nicht oder übel bedient sind, den ersten, die mittelmäßigbesezten, den zweiten, und die überladenen den dritten Rang erhalten würden. Von diesem Grundsatz müßte nur in Absicht auf Fabrik und Handlung eine Ausnahme gemacht werden, deren schnelle Wiederbelebung durch die Concurrenz des Landvolks gemeiner Stadt ein weit größeres Bedürfniß ist, als dem Landvolk selbst. Ueberall müßte in einem solchen Fall das endliche Ziel der Veränderung über alle Besorgnisse erheben, und die Perspektive desselben dem Volk ebenso sehr gesichert, als heiter gemacht werden. Der Seegen einer langsamen Maßnahme ist in einem solchen Fall nur durch eine vollkommene Beruhigung des Volks erreichbar.

Aber dieses gesichert, wird denn in jedem Fall eine Maßnahm von Mäßigung, Gradationen und allmähliger Näherung möglich, die auch die schwierigste Staatsabänderung zu einem liebevollen auf innigem gegenseitigem Wohlwollen ruhenden väterlichen und kindlichen Hausgeschäfte machen wird — die Natur selber erleichtert diesen ganz unendlich. In den weit mehreren Berufen ist die momentane Untüchtigkeit allfähliger Aspiranten ein entscheidendes Mittel, alles auffallende und gewaltsame in der Umwandlung unserer diß-fälligen Grundsäze zu vermeiden. Man muß ja studieren um zu predigen; man muß ja die Handlung lernen, um sie zu betreiben; selbst bey dem geringsten Handwerk muß man ja seine Lehrjahre und seine Wanderungszeit erfüllen, ehe man Meister werden kann.

Man träume sich doch um Gotteswillen kein gewaltsames Zudringen des Landvolks zu unsern Beruffen. Der Mensch verläßt sein eigenes gutes und sicheres Nest nicht leicht, um mit Unsicherheit und Gefahr sich in ein neues und unbekanntes zu werfen. — Ich bin wie meines Lebens überzeugt, auch die äußerste Handlungsfreyheit wird für den Moment weniger wesentliche und auffallende Veränderungen hervorbringen, als man sich izt vorstellt — die besondere aber allgemein im Geist unserer begüterten Landleute liegende Aengstlichkeit, von ihren Pfenniqen nicht zu viel auf das Spiel zu sezen, ist mir hiefür Bürge. Unser Volk will heute wahrscheinlich mehr dürfen als thun.

Meine Ueberzeugung ist deßnahen fest, daß wenn wir diese Gesichtspunkte fest halten, und die Selbstverbesserung unserer Verhältnisse also mit Weisheit, Ruhe, und Uebersicht des ganzen, und mit eben so viel Neigung

für die Erleichterung und Erhebung der Armen, als für die Befriedigung der Begüterten im Land zu erzielen suchen — dadurch ein Werk vollenden werden, das uns die Vortheile transchantester Freiheitsrevolutionen in ihrer ganzen Ausdehnung sichern und uns zugleich von allen Uebeln dieses gewaltsamen Zustandes und seiner uns mehr als irgend einem Volk der Erde fürchterlichen Folgen sichern wird. Burger und Landleute, Väter und Brüder, die wesentlichen Staatsbedürfnisse stimmen mit der Erfüllung der Wünsche des Landes vollends überein, der Augenblickszustand des Landvolks ist in einem hohen Grad glücklich, und es hat in seiner Lage so wenig ein momentanes Bedürfniß zu einem plötzlichen gewaltsamen Zudringen zu unsern bestehenden Brodresourcen, als in seinem Charakter einen großen Reiz zu denselben — Seine Ansprüche kommen wesentlich als Wünsche für das Recht, für das Wohl und für die Ehre ihrer Kinder, und nicht als Gierigkeitsansprüche zu Augenbliksgenießungen zum Vorschein.

Ueber den Zustand und die Lage des Zürcherischen Landvolks und des Magistrats — seine daher resultirenden Beschwerden und das Benehmen des Letztern.

Die Klagen der Zürichseer gegen die Eingriffe der Stadt sind sehr alt, und die ursprünglichen Rechte dieser Gegend unzweydeutig groß, der Zustand in welchem sie waren als sie an Zürich kamen ist real und stark von dem Zustand in welchem andere Gegenden um diese Zeit an die Stadt kamen verschieden; aber Zürich war längst den Privilegien des Landes insofern sie den bürgerlichen Erwerbsquellen im Wege zu stehen schienen, ungünstig; deßnahen muß der gegenwärtige Zustand der Dinge gar nicht dem Benehmen der izt lebenden Regierung zugeschrieben werden, er ist ganz eine Folge des seit Jahrhunderten bestehenden Zunfteinflusses auf die Regierung selbst.

Freilich ist eben so richtig, die Zünfte haben als solche nicht mehr ihren alten Einfluß auf das Ganze der Regierung, aber es ist eben so wahr, daß izt der Handlungsstand eben diesen Einfluß hat den ehemals die Zünfte gehabt haben.

Die Justizstellen der Handlung sind im Lande allgewaltig, sie sind unabhängig selbst vom oberamtlichen Einflusse, wer in Sachen der Handlung fehlt, gehört insoweit nicht unter seinen natürlichen Richter, er kommt in diesem Fall unter eine Art von hoheitlichem Staatstribunal, das indessen mit Gliedern besezt ist die vom Personal der Handlungshäuser so wenig als von Anmaßung frey sind, also ist der Handlungsdruck über den das Land klagt, eigentlich tief mit der Staatsform oder dem was wir Constitution heißen, verwoben.

Indessen beziehen sich die Wünsche der Mißvergnügten vorzüglich auf vier Punkte:

1. Die Freiheit der Handlung
2. Die Freiheit Handwerke die dem Landvolk von der Stadt verbotten und vorenthalten sind, zu treiben —
3. Die Freiheit auf die Canzel studieren zu dürfen und einigen Antheil an den geistlichen Pfründen zu haben.
4. Einen größern Antheil auf die Wahl ihrer Vorgesezten.

1. In Rücksicht auf das Erste ist unstreitig, die bestehenden Handlungsgesetze erniedrigen das Landvolk bürgerlich und sittlich.

2. Der zweite Wunsch gründet sich auf den natürlichen Glauben, die Innungsrechte der Zürcherschen Zünfte seyen bürgerliche Stadtrechte deren Grenze die Stadt-Mark oder unsre sogenannten Creutze seyn sollen. es ist fast unglaublich, daß selbige als Souveränitätsrechte sollen angesehen und über die ganze Landschaft des Cantons ausgedehnt werden, es ist dabey sogar auch dieses wahr, der Handwerker der seinen Beruf als ein Souveränitetsrecht ansiehet, wird ihn ceteris paribus immer weit schlechter treiben, als er es ohne diese Anmaßung nicht thun würde.

3. In Rücksicht auf den 3ten Punkt kann man mit Wahrheit so viel sagen: Vor Alters war der Bürger von Zürich in seiner Ausbildung dem Landmann weit vor, und dieser fand bald in jedem in dieser Stadt gebildeten Geistlichen einen Mann, an den sich seine Unschuld wie das Kind an seinen Vater anschließen konnte. Aber dieses Verhältniß findet sich nicht mehr, und wir dürfen es uns nicht verhehlen die Cultur in den Fabrikgegenden hat den Landmann vielseitig dem Bürger und sogar dem Pfarrer nahe gebracht, und eben so wenig dürfen wir es uns verhehlen, daß Kenntnisse und Cultur in der Stadt sich immer mehr verengern, sie haben sich in allen Fächern durch die Verfeinerung des Luxus an den Reichthum angekettet.

Die Masse der Bürger die nur die Cultur der Stadt und nicht diejenige des Geldes und der Familien genießt, sinkt offenbar zu der Unfähigkeit den realen Vorsprung zu behaupten den unsere Väter vor dem Landvolk allgemein genossen, und doch sprachen wir im vorigen Jahrhundert das Recht alle Pfründen des Landes nur mit den Bürgern der Hauptstadt zu besezen, nicht unbedingt an.

Es ist aber dabey noch gewiß daß wenn die Canzel nicht in eine blos kraftlose und übelbediente Polizeyanstalt versinken soll, ein gewisser gemäßigter Einfluß des Volksurtheils und des Volkswillens

auf die Wahl seiner Lehrer nichts weniger als allgemein zu verwerfen ist, und daß es vielleicht in kurzem als das einige übriggebliebene Mittel, der immer mehr steigenden praktischen Schwäche des geistlichen Standes Grenzen zu sezen, ergriffen werden muß.

4. In Rücksicht auf die Vorgesezten auf den Dörfern ist eben so wahr, daß wenn sie ganz unabhangend von dem Zutrauen des Volkes gewählt werden, so sind oder können sie gewöhnlich nichts anders als Intrigants werden, gegen das Recht und den Nuzen desselben, und das können und müssen sie vorzüglich in **einem Lande werden in dem so viel als keine Gesetze und keine Rechtsformen da sind.**

Indessen ist das Wesentlichste, was die Leute am See wünschen, **Handlungsfreyheit** — aber sie verstanden es nicht ihre Wünsche rein und als ein bloses Bedürfniß ihrer Lage der Regierung vorzutragen.

Die Lebhaftigkeit der leztverflossenen Jahre hat auch in dieser Gegend wie anderswo die Köpfe der Menschen exaltirt; das Volk las sehr viel von den französischen Freiheitsdeklamationen, ihre Köpfe mußten sich um so viel mehr erhizen, da sie selbst in Zürich Hundert und Hundert Stimmen zum Lob der Franzosen hörten; aber sie konnten freilich nicht begreifen, daß unsre Fabrikgesezе eigentlich nothwendige Folge der Freiheit und Gleichheit seyen, die unsre Väter mit ihrem Blute erkauft haben. — Ihre Lage verband sich mit ihren Begriffen den Wunsch in ihnen lebhaft zu machen, das Fabrikjoch, das sie drükte los zu werden. Aber im Ganzen kannten sie weder die Natur ihrer Bedürfnisse, noch diejenige ihres Rechts heiter, sie ließen sich deßnahen im Anfange von den idealischen Begriffen von Menschenrecht u. s. w. verleiten Wünsche zu äußern, deren Erfüllung ihrem Vaterland und seiner Verfassung allerdings hätten gefährlich werden können; die Regierung hat aber in den ersten Nachforschungen offenbar gesehen, daß sie die Folgen der Begriffe nicht kannten, die sie in diesem Memorial äußerten, und daß sie wesentlich nur eine bessere wirthschaftliche Lage suchten.

Von eigentlichem Hang zum Demokratismus und immediaten Volkseinflusses in die Regierung sind sie gewiß rein.

Auch der Eifer mit dem sie izt der Gültigkeit oder Ungültigkeit einiger ihnen von den Eidgenossen zugesprochenen Freiheiten nachforschen, ist gewiß nicht eine Folge von einer bey ihnen reg gewordenen Neigung zu irgend einer Mitwürkung in die Regierung; er ist nicht einmal eine Folge der richtigen Kenntniß der ihnen zugesicherten Artikel, sondern nur der gänzlichen Zurükweisung in allen in ihrem Memorial geäußerten Wünschen.

Dadurch verscheucht, suchten sie bey Geschäftsleuten Rath, wurden von diesen dahin gewiesen weder von den Menschenrechten noch von ihren Bedürfnissen ein Wort weiter zu sagen, sondern sich gänzlich nur an den Innhalt

der noch in ihren Dörfern liegenden Abschriften von den Freyheitsartikeln die ihnen von den Eidgenossen zugesichert worden, zu halten, es wäre ohnstreitig zu wünschen daß sie wieder von diesen Gesichtspunkten ab und auf diejenigen ihrer Bedürfnisse zurückgelenkt werden könnten; aber das ist kaum anders zu erwarten, als wenn die Regierung ihre Geneigtheit den wesentlichsten Zeitbedürfnissen dieser Gegenden befriedigend zu entsprechen, auf eine Art äußert, die keinen Zweifel übrig läßt.

Indessen haben die Sachen gar nicht den Anschein als ob sie diese Richtung nehmen wollen; die Regierung scheint der Mitteln, die fernern Aeußerungen der Volkswünschen, auch mit Gewalt hemmen zu können, sicher zu seyn, sie kennt den Egoismus des Zeitalters, die moralische und bürgerliche Schlechtheit eines großen Theils des Volks, sie ist der Trennung der Unzufriedenen unter sich sicher, sie sieht sie ohne Zusammenhang, ohne Chef, und ohne Plan, und allenthalben eine große Anzahl der Einwohner, theils aus Furcht vor Unruh, theils aus Sorge vor wirthschaftlichem Verlust und auch aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegen die Obrigkeit selber und aus andern Gründen wider die Ansprüche und das Benehmen der Mißvergnügten zum Theil eingenommen, deßnahen ist zu fürchten daß die Regierung sich durch die Zeitbegriffe von der Unleidenlichkeit aller und jeder Volksansprüche verleiten lassen werde, die Mißvergnügten mit militärischer Gewalt zur unbedingten Soummission zu zwingen.

Es ist aber ganz unmöglich, die Folgen die dieser Schritt haben wird mit Sicherheit vorauszusehen, die immediaten ersten Folgen glaub ich zwar selbst, werden nicht groß seyn, aber ich bin eben so überzeugt, die spätern können nicht klein seyn. Im ganzen Land herrscht noch unter dem Volk ein dunkler Begriff von einem ehemals existierenden Eidgenössischen Recht, es ist freilich kein Unglück für das Land, daß dieses in ein Frauenfelder-Recht ausgeartete ehmalige Eidgenössische Recht nicht mehr gebraucht wird, aber die Aufhebung aller alten Formen des Rechts fordert eine edle Manier, die den Fortgenuß eines wirklich rechtlichen Zustandes den Landeseinwohnern befriedigend sicher stellt. Dieß ist besonders bey einem Volke in einem Lande wahr, dessen Einwohner von ihren Vätern den Glauben geerbt haben, daß sie nicht rechtlos seyen, und nicht rechtlos seyn sollen.

Unser Zeitalter hat durch den Idealismus der Regierungskunst, durch Vereinfachung sichs leichter zu machen, unendlich viel Uebels veranlaßt, und es ist ganz gewiß ein höchst gefährlicher Grundsaz die Einwohner am Zürichsee mit denen im Kyburger Amt in eine Categorie zu setzen, ihre ursprüngliche Position ist gar nicht die nämliche, man kann daher um deßwillen daß die Kyburger Aemtler jaloux über die Seeleute werden könnten, den letztern einen ihren ursprünglichen Rechten und ihren dringenden Bedürfnissen ange-

messenen Vorzug um deßwillen nicht versagen, weil die Erstern keinen Gebrauch davon machen können.

Ich muß diesem allem noch beyfügen: Der Zürichsee trägt die verderblichen Folgen der Handlung schon in einem Maaß, daß er ohne seinen gänzlichen Ruin nicht merklich von seinem Fabrikzustande zurückgelenkt werden kann, und insofern er also so viel als bloß durch die Handlung existierend angesehen werden muß, bedarf er wesentlich ein auf die Sitten und den Gemeingeist tiefer wirkendes Regime, als Gegenden wo das Hirtenglück und der Sittenzwingende Pflug zur bürgerlichen Bildung des Menschen so vieles von selbst thut.

In Fabrikgegenden müssen gesezliche Einrichtungen den Quellen des gesellschaftlichen Verderbens mit tiefer psychologischer Kunst entgegenwirken; wann dann aber dieses nicht nur ganz mangelt, sondern unrichtige monopolische Grundsäze dieses Verderben noch selber auf seinen obersten Gipfel bringen, so ist denn doch wohl nichts anders möglich als daß Wünsche zu einer etwelchen Abänderung in seiner Lage, unter einem solchen Volke reg werden müssen. —

Sonst ist der Zürichbietter ganz gewiß ein guter, seiner Obrigkeit anhänglicher und in Sachen des Rechts und der Freiheiten nichts weniger als anspruchsvoller Mensch; er muß sein Brod mühselig verdienen, er verzinset auf Grund und Boden ungeheure Summen, und der gemeine Arbeiter ist noch vom Zwischenhändler gedrückt. — In ganz Europa würde ein Mensch mit dem Grad Kunstfleiß und landwirthschaftlicher und häuslicher Anstrengung durch welche der gemeine Mann dieser Gegenden sich durchhilft, sich weit vorzüglicher nähren. Es ist auch im Ganzen eine Ermattung über die Gesichter dieser Gegenden ausgegossen die mir wenigstens, wenn ich sie mit der Frölichkeit und Kraft anderer schweizerischen Gegenden vergleiche, Mühe macht. Das Bedürfniß einer wirthschaftlichen Erleichterung scheint mir wie auf ihre Stirne geschrieben; Man suchte bis izt diesem Uebel durch Wohlthätigkeit abzuhelfen, aber so groß diese in Zürich auch ist, so ist sie ohnvermögend hierin wesentlich zu helfen, dieses werden nur Gesetze, die den Quellen unsrer Uebel tief entgegenwirken, vermögen.

Nur noch einige Bemerkungen: Die Eidgenoßschaft hat sicher den Zeitpunkt ihres Sorgenfreyen Glüks hinter dem Rüken; ihre Erhaltung fordert izt mehr als je Maaßregeln die allenthalben die Gemüther der Einwohner zu beruhigen und zu befriedigen geschikt sind. — Der Apfel der Zweitracht ist weit und breit ausgesäet, selbst die Besorgnisse der Edeln im Lande vereinigen sich hie und da mit dem Unrath der Aufwiegler auf die Schritte aller Gouvernements aufmerksam zu seyn, und diese haben außer ihrer Sorgfalt für die Rechte und Privilegien ihres Landes, kein sicheres und

allgemein wirkendes Mittel die Besorgnisse der erstern zu zerstreuen und den Unrath der Letztern unwirksam zu machen.

Zürich Stadt und See (dargestellt für einen auswärtigen Freund? Zinzendorf?)

Die Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt ist sehr alt. Das bürgerliche Zunfregiment machte bald alle Gewerbe des Landes von der Stadt abhängig.

Die Handwerksprivilegien der Stadt sind in einem Geist, der mit den Grundsätzen des Jahrhunderts in dem wir leben, gar nicht zu vereinigen ist.

Auch ist der Handwerkstand in keiner großen Stadt allgemein so elend als in Zürich. Indessen sind seine Rechte der Fuß unserer Konstitution.

Das Personal des Handwerks hat zwar sein Gewicht auf die Regierung selbst und alle Gefühle der Ehrliebe und Selbstständigkeit verloren; aber individualiter wirkt es noch mit gleich empörender Anmassung und Härte auf den Zustand des Landvolks, das mit der Stadt in Verkehr ist.

Es ist freilich im Grund gar nicht die Regierung über die das Landvolk zu klagen hat; aber die Massa der Stadt selbst, wirkt mit Herrscherkraft auf die Individuen des Landes. Die Handelshäuser der Stadt stehen gegen das Land in einem Verhältniß, wie der herrschaftliche Stand gegen die Dienenden: sie geben ihm in Sachen ihres Eigennutzes willkürliche Gesetze.

Jedes Handwerk hat gegen das Land eine Justizstelle. Nach unserer konstitutionellen Einrichtung hat die Handlung eine Justizstelle über alle Angelegenheiten, Fabrikation und Handlung betreffend. Diese Stelle ist total unabhangend von den allgemeinen Rechtsformen. Die Landvögte haben keinen Einfluß auf diese Geschäfte; sie dürfen Unterthanen ihres Amts in Fabrik- und Handelssachen nicht richten; alles dieses gehört vor die Fabrikkommission, die wie im Handwerk, Richter in ihrer eigenen Sache ist — und in der Lage die ganze Macht des Gouvernements in Sachen des commerces und der fabriquen zu ihrem Privatdienst zu organisieren. Es ist in Rath und Burger kein reales Gegengewicht gegen dieses corps und seine allfällige Einseitigkeitsansprüche.

Wir haben so viel als keine Gesetze — wenigstens nur isolierte Bruchstücke von Gesetzen, die zusammen keinen allgemeinen Geist, keine Publizität, und oft nicht einmal gesicherte Sanktion haben und nicht als ein wirkliches Gesetzbuch angesehen werden. Die nothwendigen Formen des Rechts, welche der unbedingten Willkür Schranken setzen könnten, mangeln uns bald allgemein. — Der Einfluß der Unterbeamteten auf Recht und Gerechtigkeit im

Land ist noch sehr groß, und auf viele Landvogteien kommen wegen der schlechten Besoldung Leute die ein Amt suchen müssen, um leben zu können. Ueberal ist im Personal unsers Gouvernements nicht die Selbständigkeit, die das Bernische auszeichnet..

Die Regierung sichert ihren Gliedern kein von der Gnade des Kleinen Raths unabhangendes Einkommen. Alles ist Gnadensache; daher ist immer Alles einander gegenseitig verpflichtet, und diese Verpflichtungen setzen aller Gutmüthigkeit und sogar der Gerechtigkeit unabänderliche Grenzen. Also wir stehen mitten in der fortschreitenden Zeit auf einem System still, das noch nicht reif ist: wir sind weder Demokraten noch Aristokraten und fühlen allenthalben unsere Schwäche.

Reichthum und Thätigkeit und Gutmüthigkeit und Glück gaben uns bis jetzt Mittel, mitten im Schwanken unserer Position so stehen zu bleiben, als wenn diese Position wirklich auf sicherem Fundament stände. Aber es ist nicht wahr; Stadt und Land fühlten wesentliche Lücken in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Stadt, die nicht handelt, wird beunruhigend arm, und das Land wird beunruhigend reich.

Das Verhältniß zwischen Bürger und Unterthan ist real aufgehoben: der Bürger hat im allgemeinen für Stand und Beruf gar nicht mehr eine vorzüglichere Ausbildung vor dem Landmann: die Ehrenfestigkeit, die Kultur, der Kunstfleiß und die wirthschaftliche Kraft der Landleute übersteigt diejenige des gewöhnlichen Handwerksbürgers weit. Der reale Fortschritt des Landes in den fabrizierenden Gegenden erzeugt das dringende Bedürfniß daß dieser Geist und die Zustände in sich selbst sich der Mittel zur Ausbildung und einer ungekränkten Berufsselbständigkeit für Kind und Kindeskind versichern können. Das Zeitalter reizte diesen Wunsch; alte Rechte und Freiheiten schienen mit ihm übereinzustimmen, also mußten die Wünsche nach einer Abänderung bei diesen Leuten in ihrer Lag nothwendig werden. Es ist nicht zu läugnen, daß nicht auch unreine Beweggründe sich mit den Gefühlen des wahren Bedürfnisses des Landes vereinigt haben. Es ist auch allerdings richtig, die Regierung muß allein Souverain sein. Aber sie erkannte das Recht der Gemeinden, in Sachen, wo selbige mit Leib und Gut der Stadt beistehen mußten, auch mitzurathen; selbst bei der Reformation in der Berathung über den Krieg mit den Katholischen sammelte man die Stimmen der Gemeinden; auch hatte die Demarkationslinie, die jetzt zwischen Stadt und Land existirt, nicht statt; Thore und Zünfte waren dem Künstler und dem Handwerker für wenig Geld offen.

Ueber die Natur der im Zürichgebiet sich äußernden Volksbewegung.

Das Personale der Zürcherschen Regierung ist im allgemeinen ohnwidersprechlich erleuchtet, thätig und wohlmeinend, und der Kleine Rath vereiniget gegenwärtig beinahe nur allzusehr alles Verdienst und alle Erleuchtung der Stadt in seinem Schooß. Ich sage es mit Ueberzeugung: unsere Geschichte wird kaum eine Epoche aufweisen, wo unsere Regierung im allgemeinen edelmüthiger, aufopfernder, wohlthätiger, sorgfältiger und schonender zu handeln gewohnt war. Bei diesem Bewußtsein so entschiedener Vorzüge, mußte es sie in einem hohen Grade empören, da vor einiger Zeit Wünsche eines allgemeinen Umsturzes unserer Verfassung in unserm Lande rege wurden, und hernach als sie diesen an sich unbedeutenden Auftritt gestillt glaubte, weit allgemeinere Ansprüche an geglaubte Rechte und Freiheiten das Volk in mehreren Theilen des Landes in Bewegung setzten.

Um aber diese Ansprüche nicht in einem ganz unrichtigen Licht anzusehen, müßen wir den Zustand des Zürichgebiets in seinen bürgerlichen Verhältnissen mit einiger Genauheit und in Verbindung mit allen auf dasselbe wirkenden Umständen ins Auge fassen.

Die Stadt hat seit einem Mannesalter die Hülle ihrer altväterischen, ehrbaren und reichsstädtisch-bürgerlichen Steifigkeit, als ein Kleid das ihr nicht mehr passe, so viel als allgemein abgelegt; Reichthum und Kultur vereinigen sich um den Unterschied der Menschenklassen in dieser Stadt und die Trennung ihrer Rangordnung immer auffallender zu machen. Und das Verhältniß des Vermögens der verschiedenen Klassen derselben gegen einander ist bei weitem nicht mehr das nämliche. Von etwas zu 2000 Bürgern ist ein beunruhigender Theil derselben durch die Unpassendheit und den Irrthum ihrer Rechte selber in drückende Armuth versunken.

Es ist aritmethisch richtig, der Handwerkstand wie er konstitutionel getrieben werden muß, ist gegenwärtig im ganzen ganz und gar unfähig die Masse der Bürger durch seinen Erwerb zu der Ehrenfestigkeit und Achtbarkeit zu erheben, welche das Wesen unserer durch den Zunftgeist beschränkten Verfassung ausmacht.

Die Handlung, die in dieser Verfassung Mittel gefunden, auf den Trümmern des Handwerkstandes einen überwiegenden Einfluß in die Regierung zu erhalten, ist mit der beschränkten Ehrenfestigkeit eines bürgerlichen Mittelstandes nicht compatibel, und mit je größerm Vortheil sie getrieben wird, je weniger ist sie dieses. Wenn sie aber dann gar von Menschen getrieben wird, die adeliche und militärische Prätensionen mit derselben vereinigen und sogar die höchsten Gefühle der Souvrainitätsansprüche in sich selbst nähren,

dann laßt sich das Dasein des wesentlichen Geists unserer alten Zunftverfassung nicht mehr denken.

Der Kaufmann, wenn er so weit gekommen, glaubt zu regieren, wenn er nur handelt.

Auch das Zeitalter ist dieser bürgerlichen Beschränkung unserer Verfassung ganz entgegen. Wir können und wollen nicht mehr als wirklich vertraute Zunftbrüder unter einander leben; der Punkt der Personalentfernung untereinander ist so stark, als es der Punkt der Personalnäherung unserer Ahnen war. —

Es hat sich deßnahen ein Gouvernement gebildet, das den Geist dieser zunftbrüderlichen Vereinigung nicht hat. Die Gefühle der löblichen reichsstädtischen Magistraturordnung sind in die Gefühle hoher Souvrainitätsansprachen hinüber gegangen.

Man darf sich auch nicht verhehlen die Schwäche dieses beschränkten Magistraturgeists ließ große Lücken in unserm Gouvernement sichtbar; aber es ist beinahe mehr als schwierig diese Lücken durch den Idealismus der Souvrainitätsrechte und durch die Lebhaftigkeit der Souvrainitätsgefühle in einer Verfassung auszufüllen, die keine Mittel hat die Glieder der Regierung durch die Ressourcen des Staats unabhangend zu machen. Diese Schwierigkeit erhöht sich noch dadurch, daß der Handlungsgeist, der jetzt der bestimmte Fuß dieses Gouvernements ist, unendlich schwer dahin gebracht werden kann, von den Gesichtspunkten seiner Prozente loos zu werden und sich zu reinen Regierungsgrundsätzen zu erheben.

Indessen ist gewiß, daß die Klagen des Landes gegen die Regierung nicht auf Handlungen ruhen, die dem Personale der Regierung — insofern es unabhangend von den städtischen Verhältnissen in welchem die Regierung organisirt ist — zur Last fallen.

Aber eben so gewiß ist, die Masse der Stadt steht gegen das Land in Verhältnissen, welche nichts weniger als geschickt sind, im Personal des Bürgers den Edelmuth, die Delikatesse, die Sorgfalt und Mäßigung zu erzeugen, welche nothwendig erfordert wird, um im Fall eines allgemeinen Bedürfnisses gemeinsam und wahrhaft vereinigt mit gleichem Interesse neben einander für den Dienst des Vaterlandes sich zu erheben. Es ist eine traurige, aber unwidersprechliche Thatsache: die Stadt steht en masse gegen das Land.

Das Individium des Landes ist in seinem Broderwerb, in seiner Selbständigkeit und in seinem Ehrgefühl — wenigstens in allen Fabrikgegenden — von dem Individuo des Bürgers allgemein und drückend gekränkt. Unser Gebiet siehet in jedem anspruchvollen Bürger, in jedem drückenden Kaufmann eine Art Herrschaft, von der er als Nicht-Burger persönlich ab-

Fabrikanten wurden angehalten, die Handlung zu erlernen, ihre Umstände nöthigen sie jede ressource, die ihnen offen gelassen wird mit Thätigkeit zu ergreifen.

Es sind zwar einige Leute, die sich ganz energisch über diese Angelegenheit also ausdrücken: „Stadt und Land müßte zu grund gehen, wenn die Handlungsfreiheit dem Land gestattet würde? Aber diese Männer bedienen sich solcher Hyperbolen nicht um Wahrheit zu sagen, sondern um zu imponieren. —

Historisch ist wahr: Zürich hatte einige 20 Jahr vor Appenzell Mousselinefabriken. Die Appenzeller aber sind durch die Freiheit des Handels Zürich um 20 Jahr in der Kunst der Fabrikation und um eben so viel in dem Gewinnst derselben zuvorgekommen. Auch das ist wahr: die gemeinen Arbeiter in diesem Land sind durch die Fabrikation nicht in dem Grad elend geworden, als es der Spinner und Weber im Zürichbiet ist.

Ebenso in St. Gallen ist der Bürgerstand durch Freiheit des Handels weit glücklicher geworden, als er dieses allgemein in Zürich nicht ist. Das ist von Herisau, es ist von Aarau, es ist auch von Winterthur wahr. Bei uns allein kämpft der Bürgerstand mitten im blühendsten Handel zwischen Reichthum und Armuth. Wir vereinigen nämlich mit unserm Handlungsstand Anmassungen, die sich mit den wesentlichsten Vortheilen desselben nicht vereinigen lassen und finden deßnahen durch denselben bei weitem nicht die Befriedigung, die dieser Stand den Menschen, wenn sie ihn ohne diese Privilegia treiben, sonst allgemein gewährt. Alle andern Kaufleute sind genöthiget das Fundament ihres Standes in ihrer Kultur und in ihrer Anstrengung zu suchen, — wir aber finden es in unsern Hoheitsrechten!

Daher ist die Masse der Menschen in allen Städten, wo die Handlung ohne solche Privilegia getrieben wird, im ganzen thätiger, kultivierter, humaner und glücklicher als bei uns.

Dieses Zurückstehen erhöhet denn aber noch den Druck der Stadt gegen das Land. Zuerst verdirbt die Unpaßendheit der Privilegia den Bürgerstand; dann hernach aber kann er ohne diese Privilegia wirklich nicht mehr existieren; und so wird das, was im Ursprung unrecht, und in seinen ersten Folgen uns selbst schädlich ist — in den spätern Folgen wenigstens — auch dem beschränkten Aug des Mannes wahrnehmbar, der nur den gegenwärtigen Augenblick und sein Bedürfniß umfaßt.

Gewiß ist aber, daß in dieser Rücksicht die Rede „man muß machen, daß die Bürger auch leben können" im Mund einer Menge Menschen nichts Anderes ist als ein Bekenntniß des Zurückstehens dieses Standes. Aber unstreitig ist auf diesem Wege so wenig mehr möglich einem zurückgekommenen Bürgerstand zu helfen, als den Landmann zu befriedigen. Wenn der Wunsch

hängend ist. Es ist aber nicht anders möglich, als daß Alles was diese Umstände auf sein Gefühl wirken auf die Oberkeit des Landes zurückfalle und daher aller Edelmuth und alle Weisheit der Regierung unter diesen Umständen nicht vermögend ein Volk in dieser Lag ungeheuchelt zufrieden zu stellen. Dieses ist um so weniger möglich, je mehr der Wohlstand einer in ihrer wirthschaftlichen Selbständigkeit also gekränkten Gegend zunimmt.

Die Abhängigkeit des Landvolks in der Industrie geht so weit, daß selbiges nicht blos genöthiget ist die rohen Materialien von dem Bürger ausschließend zu beziehen, sondern ihm dann wieder alle verarbeiteten Produkte als dem einzig privilegierten Käufer zuzustellen. Er muß dann in den Fällen, wo die Stadt nicht viel kauft, und die wenigen Häuser die es noch thun, die Waarenpreise hinunter zwingen, mit Verlust in der Stadt verkaufen, wo er oft ganz unzweideutig außer dem Gebiet mit Vortheil verkaufen könnte. Man antwortet zwar auf diesen Vorwurf:

1. Es sei immer Konkurrenz in der Stadt! Aber die Wahrheit ist: es gibt Zeiten, wo diese Konkurrenz klein ist und die kaufenden Häuser den Preis der Waaren in ihrer Hand haben. — Man antwortet ferner:

2. Der Landmann könne seine Waare, wenn die Preise niedrig seien, wie der Bürger behalten, bis sie steigen.

Aber da der Landmann keinen äußern Kredit haben kann und der, den er in Zürich findet, gar nicht von einer Natur ist, die Unabhängigkeit seiner Fabrikation zu begünstigen, so hat der Verkehr der Fabrikation allgemein eine Richtung genommen, daß sehr wenige Landleute in der Lag sind, in Zeiten wo es ihnen dienen könnte ihre Waaren zu behalten, nicht wenigstens zum Theil — sie verkaufen zu müssen. Sie dürfen auch nicht Einer vom Andern kaufen, so daß dadurch auch die Hülfe, die sie sich unter einander leisten könnten, ihnen abgeschnitten ist. Man sagt ferner:

3. Die Landleute seien bei dieser beschränkten Art des Verkehrs reich geworden. Das ist wahr; aber wer wollte nicht lieber weniger reich sein und dagegen in seinem Beruf sich nicht in eine Art von Dienststand erniedrigt sehen. Gott bewahre jedes Land vor Fabrikreichthum ohne bürgerliche Selbständigkeit. — Eben so sagt man:

4. Die Landleute würden sich selber schaden, wenn sie den Handel frei hätten.

Es ist allerdings wahr, daß in dem Zeitpunkt des Uebergangs von dem jetzigen Zustand der Dinge zu der Freiheit des Handels nicht wenige sein würden, die sich selbst und vielleicht der ganzen Handlung in diesem Augenblick schaden zuführen würden. Aber dieser Schaden würde immer durch die unzweideutigen Folgen, welche die Freiheit der Handlung auf ihre Belebung haben würde, Stadt und Land reichlich wieder ersetzt. Die Söhne der reichen

Fabrikanten wurden angehalten, die Handlung zu erlernen, ihre Umstände nöthigen sie jede ressource, die ihnen offen gelassen wird mit Thätigkeit zu ergreifen.

Es sind zwar einige Leute, die sich ganz energisch über diese Angelegenheit also ausdrücken: „Stadt und Land müßte zu grund gehen, wenn die Handlungsfreiheit dem Land gestattet würde? Aber diese Männer bedienen sich solcher Hyperbolen nicht um Wahrheit zu sagen, sondern um zu imponieren. —

Historisch ist wahr: Zürich hatte einige 20 Jahr vor Appenzell Mousselinefabriken. Die Appenzeller aber sind durch die Freiheit des Handels Zürich um 20 Jahr in der Kunst der Fabrikation und um eben so viel in dem Gewinnst derselben zuvorgekommen. Auch das ist wahr: die gemeinen Arbeiter in diesem Land sind durch die Fabrikation nicht in dem Grad elend geworden, als es der Spinner und Weber im Zürichbiet ist.

Ebenso in St. Gallen ist der Bürgerstand durch Freiheit des Handels weit glücklicher geworden, als er dieses allgemein in Zürich nicht ist. Das ist von Herisau, es ist von Aarau, es ist auch von Winterthur wahr. Bei uns allein kämpft der Bürgerstand mitten im blühendsten Handel zwischen Reichthum und Armuth. Wir vereinigen nämlich mit unserm Handlungsstand Anmassungen, die sich mit den wesentlichsten Vortheilen desselben nicht vereinigen lassen und finden deßnahen durch denselben bei weitem nicht die Befriedigung, die dieser Stand den Menschen, wenn sie ihn ohne diese Privilegia treiben, sonst allgemein gewährt. Alle andern Kaufleute sind genöthiget das Fundament ihres Standes in ihrer Kultur und in ihrer Anstrengung zu suchen, — wir aber finden es in unsern Hoheitsrechten!

Daher ist die Masse der Menschen in allen Städten, wo die Handlung ohne solche Privilegia getrieben wird, im ganzen thätiger, kultivierter, humaner und glücklicher als bei uns.

Dieses Zurückstehen erhöhet denn aber noch den Druck der Stadt gegen das Land. Zuerst verdirbt die Unpaßendheit der Privilegia den Bürgerstand; dann hernach aber kann er ohne diese Privilegia wirklich nicht mehr existieren; und so wird das, was im Ursprung unrecht, und in seinen ersten Folgen uns selbst schädlich ist — in den spätern Folgen wenigstens — auch dem beschränkten Aug des Mannes wahrnehmbar, der nur den gegenwärtigen Augenblick und sein Bedürfniß umfaßt.

Gewiß ist aber, daß in dieser Rücksicht die Rede „man muß machen, daß die Bürger auch leben können" im Mund einer Menge Menschen nichts Anderes ist als ein Bekenntniß des Zurückstehens dieses Standes. Aber unstreitig ist auf diesem Wege so wenig mehr möglich einem zurückgekommenen Bürgerstand zu helfen, als den Landmann zu befriedigen. Wenn der Wunsch

calculieren, wie weit militärische Maßregeln uns führen könnten; denn es ist gewiß, daß, seitdem die Mißvergnügten von den idealischen Aeußerungen ihrer ersten Freiheitswünsche zurückgekommen, und die Frage: ob ihre Briefe und Siegel gültig oder ungültig — zum Fundament ihrer bis jetzt geschehenen Schritte gesetzt haben, das Interesse des Landes für die Sache der Mißvergnügten im Land allgemein zugenommen hat; auch in denjenigen Gegenden, wo das Volk allgemeiner der Regierung zugethan scheint, höret man jetzt nicht selten die Sprache: Die Seebuben seien freilich hochmüthige Leute, aber wenn sie Brief und Siegel haben, so müße man es mit denen halten, auf deren Seite das Recht sei.

Die Folgen sind incalculabel, wenn der Gegenstand des Streits sich in dieser Form erhalten kann; und es ist gewiß, Zürich ist durch die Richtung, die diese Sache durch die Aufwerfung dieser Frage nehmen kann, sehr in Verlegenheit. Die Stadt kann zwar antworten:

1. Diese von den Eidgenoßen dem Land zuerkannten Rechte seien ihm von der Stadt nie gehalten worden.
2. Mehrere Gemeinden haben diese Freiheitsbriefe der Stadt wieder freiwillig herausgegeben.
3. Ihr Inhalt vertrage sich nicht mit dem Souvrainitätsrecht, das die Stadt über das Land besitze.
4. Das Landvolk habe diese Eidgenößischen Rechtssprüche durch einen Aufstand wider seine rechtmäßige Oberkeit ertrotzet, und die Eidgenoßen seien damals, da sie den Gemeinden diese Rechte zuerkannt haben, gegen die Stadt feindselig gesinnt gewesen.

Aber es ist heiter, daß sich gegen alle diese Gründe sehr viel einwenden läßt, namentlich

ad 1. Ob es denn, und wie weit, auch gut und recht gewesen, daß die Stadt die dem Land zugesprochenen Articul nicht gehalten?

„ 2. Ob das Herausgeben von Briefen, die nicht gehalten worden sind, sich nicht aus Gründen erklären laße, die gar nicht eine wirkliche Anerkennung ihrer realen Ungültigkeit voraussetzen?

„ 3. Ob nicht aus der Natur dieser Briefe selber erhelle, daß die Stadt Zürich keine reine — sondern nur bedingte Souvrainitätsrechte über das Land angesprochen?

„ 4. Ob dieser Einwurf nicht gegen 100 und 100 andere in Kraft bestehende Eidgenößische Sprüche gemacht werden könne?

Alle diese Gesichtspunkte sind vorzüglich schwierig in einem Zeitpunkte, wo in der Angelegenheit der Grafschaft Toggenburg ähnliche die Souvrainität der Fürsten einschränkende Verkommniße von den Eidgenoßen nothwendig zu Gunsten der Unterthanen gegen den Fürsten als in Kraft bestehend

müßen anerkannt werden, und wo es auffallen muß, daß die Souvrainität aller in der Eidgenoßenschaft Unterthanen besitzenden Fürsten durch Einschränkungen gemäßigt ist, welche denjenigen ganz ähnlich sind, mit welchen die Eidgenoßen die Hoheit der Stadt Zürich zu Gunsten ihrer Unterthanen beschränkt haben. Aber eben darum, sagen einige Männer von Kopf und Herz, ist es nothwendig durch eine acte de rigueur dem Geschäft ein plötzliches Ende zu machen.

Ist es möglich? fragen andere und sagen: wird irgend eine Gewaltshandlung da wirklich ein Ende machen? Wir wißen, sehr viele Individuen aus den kleinen Kantonen liegen dem angrenzenden See seit Jahren an, es geschehe ihm Unrecht; und wir wißen, daß die Maßregel jetzt schon Gewalt zu brauchen, in der Stadt selbst nichts weniger als allgemein gebilligt wird. Wir wißen, daß sonst weder Stadt noch Land in Sachen des Rechtes und der Reklamationen militärischer Demonstrationen gewohnt ist. Wir können den Grad, in welchem das Gefühl des Unrechtleidens durch eine solche Maßregel erhöht wird, voraussehen; aber wir können die Folgen nicht kalkulieren, die es haben muß, wenn 2000 Spinner und Weber auch nur 14 Tage ohne Arbeit sein würden, — ebenso wenig als diejenigen, wenn der eingewurzelte Unwillen des Landes später auf den Nahrungsstand der Stadt einen sichtbaren und steigenden Einfluß haben würde. Dazwischen kommende äußere Verlegenheiten die jetzt mehr als je möglich —, eine noch höher steigende Theurung, die Nothwendigkeit eines militärischen Aufbruchs, Stockung der Industrie ꝛc. würden unter diesen Umständen im Stand sein uns so viel als zu zernichten.

Sollten unter diesen Umständen nicht die Wünsche aller das Vaterland allgemein liebenden Eidgenossen sich vereinigen:

1. Daß die Regierung in Zürich, den wahren Umstand, daß die wesentlichen Wünsche des Landvolks nicht von einer Natur sind die eigentliche Souvrainität der Stadt zu compromittieren, als die Basis der möglichen und nothwendigen Vereinigung zwischen Stad und Land anerkenne?

2. Daß sie durch Entfernung des Schreckenssystem, die Leidenschaften — die sich auch in die Gesichtspunkte des Landvolks eingemischt haben, — zu mildern suche?

3. Daß die Regierung von der zu großen Aengstlichkeit in Absicht der Abänderung der wirthschaftlichen Lage zwischen Stadt und Land zurückgelenkt und dahin gebracht werde, in diesem Punkt so viel möglich und mit landesväterlicher Liebe und wohlwollender Beförderung dem Land zu entsprechen, und sich durch den in diesen Umständen obgewalteten Ungehorsam nicht von den Grundsätzen der Mäßigung und väterlich schonenden Maßregeln abwendig machen lasse.

Es ist gewiß, das Personale der in dieser Sache bis jetzt zum Vorschein gekommener Mißvergnügten, verdient in verschiedenen Rücksichten wahre Achtung und in ihrer Mitte ist die größte sittliche und bürgerliche Kraft, die noch in unserm Landvolk gefunden werden kann; und es ist gewiß wichtig, jeden Funken des Gemeingeists und der Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Rechte und Privilegien — auch wenn er wirklich in unregelmäßigen Aeußerungen zum Vorschein kommen sollte, so gut als möglich zu beleben.

Das sind die Grundsätze nach welchen ich nach meinen Gesichtspunkten glaube, daß es allein möglich sei, bei dem, im Gefühl unserer Landleute eines so großen Bezirks, rege gewordenen Wunsch nach wirthschaftlicher Selbständigkeit, die vielseitigen Gefahren zu vermeiden, welche entstehen müssen, wenn ihre Wünsche ganz unbefriedigt bleiben, oder — wenn auch nur für den Augenblick — mit Gewalt still gestellt werden sollen.

Es ist gar wohl möglich, daß in der Art, wie dieser Gegenstand der Regierung in Zürich ins Aug fallt, Gesichtspunkte sein können, die mir nicht auffielen. Ich suche nichts weniger als diesen Gesichtspunkten ihre Kraft zu benehmen; aber ich glaube, daß es einer unpartheiischen Regierung dienlich sein muß, die Gesichtspunkte, die auf beiden Seiten stattfinden, richtig zu kennen, und hoffe, die Freimüthigkeit meiner Zeilen werde in dem wahren und ernsten Interesse, das mein Herz an den Angelegenheiten des Vaterlandes nimmt, auch da, wo ich mich hätte irren können, Entschuldigung finden.

Die Gefahr des Augenblicks ist groß, aber die Gefahr der Zukunft ist unendlich größer. Ich bin überzeugt, das Vaterland rettet sich nur durch Schonung der Gefühle des Volkes.

Warum tragen wir unsere Wahrheit und unser Recht im verschlossenen Busen?

Warum wird unsere Liebe zur rechtlichen Freiheit nicht dem Herzen des niedersten Mannes verständlich?

Warum wird unser Mitleiden gegen die betrogene Unschuld nicht laut vor den Ohren des Volkes?

Warum tönt kein Lied innig wie die Unschuld ans Herz des schmerzlich Jammernden über das Unglück unserer Trennung?

Warum redet keine Stimme lauter als das Getümmel des Kriegs und warum überschallet das Bedürfniß unserer Vereinigung nicht dieses Getümmel des Kriegs und sichert diesem Bedürfniß unsere zuverlässige und allgemeine Vereinigung?

Die Söhne des Landes trennen sich nicht in Schurken und Heilige; auch jetzo trennen sie sich nur nach Meinungen und ein Theil Wahrheit und ein Theil Irrthum ist auf jeder Seite. Vaterländische Männer! auch jetzo und vielleicht jetzt mehr als je ist es nothwendig für jede Wahrheit und jedes

Recht der jetzt leider Widerspenstigen ein offenes — und für jede Lüge und jedes Unrecht der jetzt Gottlob! Getreuen ein verschlossenes Ohr zu haben. Edle vaterländische Männer, es ist dringend, daß das Volk überzeugt werde, daß seine Oberkeit gegen keine Wahrheit uud gegen kein Recht feindselig denke. Es ist dringend, daß der Gedanken, man wolle Wahrheit und Recht mit bloser Gewalt unterdrücken, vom Volk als unrichtig falsch und verläumderisch erkannt und seine innersten Gefühle seiner Oberkeit allgemein näher gebracht werden. Ohne das ist keine Möglichkeit den Knoten wirklich aufzulösen, der uns jetzo verwickelt; zerschneiden wir ihn, so zerschneiden wir uns selbst.

Da ich vor ein paar Jahren in Richterschweil lebte, sah ich das Übel von dem wir jetzt leiden, sich nähern; und wenn meine Endzwecke nicht schon eh' ich sie äußerte, umsonst geworden wären, so hätte ich gesucht dem Übel vorzubeugen und zu diesem Endzwecke

I. den keimenden Freiheitsgeist dieser Gegend durch allgemeine, zweckmäßige und mit dem Reichthum und der Industrie des Landes übereinstimmende weibliche und männliche Erziehungsanstalten zu animieren?

Es ist unstreitig, der Gewerber fordert eine andere Schule, als das Bettelkind das ihm wibt, genießt, oder wird verwildert in seinem Reichthum und das Land leidet von ihm alle Übel, die eine Folge der schlecht erzogenen und verwilderten Reichen sind.

II. Moralische Gesellschaften einzurichten, deren Zweck dahin hätte gehen müssen:

1. Den Landbau zu befördern und besonders die Urbarmachung aller Gemeindsweiden zu begünstigen.

2. Die Industrie ihrer Vollkommenheit näher zu bringen und alle Fächer, die auf irgend eine Art Verdienst ins Land bringen können zu begünstigen.

3. Die Erziehung der Armen im Detail zu beobachten und auf dieselbe den möglichsten Einfluß zu suchen.

4, Durch allgemein zu errichtende fonds das Land im Augenblick einer Stockung des Gewerbs vor allgemeinem Elend zu bewahren, und überhaupt den Dörfern die Mittel zu sichern durch die sie sich allmälig zu einer wirthschaftlichen Selbständigkeit erheben können.

5. Die Gedrückten gegen die Gewaltthätigkeiten und die Schleichwege der Blutsauger im Land sicher zu stellen.

III. M. Gn. Hh. zu bitten, die Frage — ob durch die Freiheit der Fabrikation und des Handels nicht der Nutzen der Stadt und des Landes zugleich könnte befördert werden, zu handen der Regierung beantworten zu dürfen und zugleich einen großen Preis für denjenigen aussetzen zu dürfen, der die Gründe für diese Freiheit genugthuend widerlegen und beweisen könnte, daß

die Freiheit des Handels nothwendig zum Verfall derselben und damit das Unglück der Stadt und des Landes als Folge davon zeigen müßte.

Durch solche Einlenkung, glaube ich, hätte man damals dem keimenden Ehrgeiz und der sproßenden Freiheitsliebe eine Richtung geben können, daß man jetzt anstatt Laster zu bestrafen, Tugenden zu belohnen hätte. Und noch jetzt sehe ich kein Mittel, der Wahrheit und dem Recht, das den Wünschen des Volkes auch bei ihren Ausschweifungen und bei ihrem Unrecht zu Grund liegt, eine Richtung zu geben, die im Vaterland die Unschuld der Treue mit dem Erbtheil unsers Volkes — der Liebe zur Freiheit — zu vereinigen und so die Redlichkeit und Wohlmeinenheit aller Landeseinwohner in ungeschwächten, alt vaterländischen Gesinnungen zu vereinigen im Stand sein könnte.

An die Seegemeinden. 1795.

Da ich vor zwei Jahren glückliche Monate an euren Ufern durchlebt, dachte ich das Unglück nicht möglich, das ich heute vor meinen Augen sehe.

Ich überließ mich gern dem Traum, eure gesegnete Gegend in jedem Bedürfnisse befriedigt und in jedem Wunsch erhört zu denken.

Jedes Leiden, jede Kränkung, jedes Zurückstehen eures Zustands, das mein Aug zu sehen und mein Herz zu ahnden vermochte, that mir innig weh.

Ich sah, noch jetzt verhehle ich es so wenig als damals, daß euer Zustand wirklich, und nach meinem Urtheil, ohne Nachtheil des öffentlichen Wohls, im Gegentheil zur Beförderung desselben, einer merklichen Verbesserung fähig ist. Ich freute mich deßnahen, unter euch bald allgemein eine lebhafte Liebe zur Freiheit anzutreffen; ich glaubte nicht anders, als sie seie unschuldiges Streben nach einer gesetzlichen und redlichen Verbesserung eueres Zustandes, ich zweifelte nicht, sie seie mit genugsamen Begriffen von der Pflicht, seine Wünsche zum Wohl des Vaterlands und dem Recht der öffentlichen Ordnung zu unterwerfen, verbunden.

Ich glaubte ihr suchet durch Freiheit nichts anders, als einen ehrenfesten, gesicherten, beruhigten und ungekränkten häuslichen Zustand, ich dachte nichts anders, als ihr suchet durch sie Mittel, euere Armen besser zu besorgen, euere Waisen besser zu erziehen, und euch selbst allgemein, den Bedürfnissen eures erhöhten Wohlstands angemessen und übereinstimmend einzurichten, um das Glück des Lebens, das ihr wirklich genießet, mit Sicherheit und Ehre euren Kindern und Kindskindern hinterlassen zu können.

Ich glaubte zuverlässig, euer Eifer und euer Unwillen gegen Unrecht und Unterdrückung gehe wesentlich und vorzüglich gegen Umstände und Lagen,

die euch auf irgend eine Art an solchen menschenfreundlichen, vaterländischen und frommen Endzwecken hinderlich sein könnten.

Meine Vaterlands- und meine Freiheitsliebe nahm deßnahen voll Zutrauen und Unschuld oft selber an diesem Unwillen theil. Ich sah freilich, die ersten Hindernisse eurer Wünsche, und die ersten Quellen des Zurückstehens in vielen wahren Bedürfnissen liegen in euerer Mitte selber.

Das ist aber allgemein, das Schicksal des gesellschaftlichen Menschen, sein größtes Verderben geht immer von seinen nächsten Verhältnissen aus, und das größte Uebel eines jeden Dorfes entquillt im Dorfe selber.

Deßnahen ist die Kraft der Vaterlands- und der Freiheitsliebe immer in dem Grad stark und sicher, als sie an jedem Ort vorzüglich gegen die Uebel gerichtet wird, die an diesem Ort selber entquillen; auch kann der Mensch durch feste Kraft gegen die einzelnen Uebel, die seine Brüder, seine Nachbarn und seine Dorfgenossen immediat an seiner Seite leiden, am vorzüglichsten dahin wirken, den Grad der Freiheit, den ein Land genießt, zu erhöhen.

Ich hätte deßnahen, wenn Lagen und Umstände mich begünstigt hätten, unter euch gesucht, diese einzelne Kraft des Menschen gegen einzelne Uebel des Landes an einem jeden Ort zu verstärken.

Ich hätte eure Wohlthätigkeit zu Erziehungsanstalten, eure Ehrliebe zur Verfeinerung eurer Sitten, eurer Gefühle und zur Ausdehnung eurer Kenntnisse und eurer Vaterlandsliebe, zu Verbindungen eingelenkt, den Wohlstand eines jeden einzelnen Dorfs auf seinen obersten Gipfel zu bringen, und auf die späteste Nachwelt sicher zu stellen; ich hätte getrachtet, euern Unwillen gegen Unrecht und Unterdrückung auf jede That und auf jeden Umstand hinzulenken, durch welchen in euern Dörfern selber die Unschuld gekränkt, der Schwache hintangesetzt und der Verlassene unterdrückt wird.

Freunde! ich hätte gesucht, euch euer Glück und den großen Vorzug, den ihr vor dem bürgerlichen Handwerksstand genießet, in seiner ganzen Ausdehnung fühlen nicht euch still zu stellen zu machen, auf den Punkt, auf dem ihr stehet, sondern euch diesen Punkt richtig kennen, schätzen und in seiner ganzen Ausdehnung benutzen zu lernen. Wenn Lage und Umstände es mir möglich gemacht hätten, so würde ich den Endzweck, das wesentliche euerer Wünschen zu begünstigen, unter euch auf den Grundsatz gebaut haben, daß ein Land, dessen Einwohner allgemein wirthschaftlich gut zu stehen suchen, das Fundament der wahren bürgerlichen Freiheit unter sich selbst mit einer Sicherheit lege, die keine Gesetzgebung je einem verschwenderischen, eitlen, unruhigen, fremden nach unbekannten Lagen lüsternden und sein Hauswesen vernachlässigenden Volk je ertheilen kann.

Ich hätte ohne Arners Kraft, aber mit Arners Sinn, den Geist der Wirthschaft und der Ersparnisse in alle, vorzüglich aber in die untersten Klassen eurer Einwohner zu bringen, und Ehrliebe und wirthschaftliche Zwecke, auch der ärmsten Jugend euerer Dörfern einzuflößen gesucht.

Ich hätte den Lauf einer alles Maaß übersteigenden Bevölkerung zwar nicht zu hemmen, aber euch auf die Folgen aufmerksam zu machen gesucht, die eine augenblickliche Störung der Gewerbsamkeit auf euch haben könnte.

Euer wirthschaftliche Zustand ist künstlich und gespannt, ihr brauchet zehenfach verstärkte Vorsehungsanstalten, gegen Gegenden, wo Bevölkerung und Landeigenthum noch in einem natürlichen Verhältnisse gegen einander stehn, aber euer Wohlstand und euere Hilfsquellen sicheren euch genugsame Mittel gegen diese Gefahren.

Europa hat kein Land, das euch gleich kommt, wenn ihr euere Vaterlandsliebe dahin erhebet, den Wohlstand euerer Dörfer allgemein und nach Grundsätzen zu sichern, wie ihr es könnt — und wie ihr es sollt, wenn ihr die wahre Freiheit des Landes, mit Thaten der Rechtschaffenheit, in ihren Fundamenten gründen und euerm Vaterland zeigen wollet, daß ihr den ehrenfesten Zustand, dem ihr entgegen strebet, nicht blos als reiche Leute, die ihr einzeln seit, genießen wollet, sondern als Glieder von euren Gemeinden, in euren Dörfern, so viel möglich allgemein machen, und auf Kind und Kindes-Kinder allgemein zu erhalten trachtet.

Aber warum weile ich beim Traum dessen, was nicht geschehen? Freunde! Ich habe unter euch nichts gethan und nichts thun können, ich habe euch nicht einmal in dem Augenblick, wo es so nothwendig gewesen wäre, euch einen guten Rath geben können, sei es Zufall, sei es Mangel von Zutrauen; ihr suchet ihn nicht — ich weiß bis auf diese Stunde nicht, was wirklich unter euch geschehen, öffentliche Zeugnisse sagen mir, daß es große Verbrechen seien, mein Herz ist zerrissen, ich darf es jetzt kaum mehr sagen, daß ich den Sinn der Freiheit, wie ich ihn an euern Ufern gesehen, was auch immer einzelne gethan haben, dennoch entschuldige.

Aber was auch immer die Folge sein kann, ich thue es doch, und nehme laut an euerm Unglück warmen Antheil an der Sache der Freiheit, aber freilich fest und streng gesondert von der Sache des Verbrechens, ich will und soll in meiner Theilnahme eben so wirksam gegen das letzte, als warm gegen das Erste unter euch erscheinen.

Freunde! das Vorzüglichste das jetzt zu thun ist, ist jede Spur des Verbrechens unter euch selbst, mit Kraft und Entschlossenheit auszulöschen, es ist dringend, daß euere Treue, euer Gehorsam und euere Unverfänglichkeit in diesem Augenblick sichtbar werden; es ist dringend, daß Thaten des Muthes

und der Entschlossenheit dem Vaterland zeigen, daß der Geist dieser Verbrechen, wenn er auch einen Augenblick unsere Seele wirklich befleckt hätte, sie dennoch nicht gegen Wahrheit und Demuth, gegen Treu und Pflicht in ihrem Innersten verhärtet; Freunde! stehet nicht still, mit blassen ängstlichen Lippen, dränget euch selber, durch die Schrecken euerer Lage dem Vaterland euere Treue und euere Ergebung sichtbar zu machen. Wer es vermag, der sei stärker als die Gewalt selbst, er überzeuge sogar ihr Mißtrauen von seiner Treue und erhebe sich heute zu einer Liebe, die auch kein Hohn schwanken macht.

Unsere Freiheits- und unsere Vaterlandsliebe, opfre jetzt einzig auf dem Altar der Vereinigung

Freunde! Wir opferten mit Trotz, auf der Freiheit Altar!

Freunde! Nie wieder.

Die Opfer unserer Vaterlands- und unserer Freiheitsliebe werden von nun an auf dem Altar der Vereinigung von Demuth und Zerknirschung geheiligt, Vaterlandsliebe und Freiheitsliebe soll ewig, in unserer Mitte nicht mehr Stolz sein.

Heilig sei heute der Schwur, den wir Gott und dem Vaterland schwören, lieber Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun, und die Liebe des Rechts und die Liebe der Wahrheit ewig mit Liebe zur Eintracht und Liebe zum Frieden zu paaren.

Treu diesem Schwur, vor Gott und dem Vaterland, lege ich euch Freunde der Freiheit und des Vaterlands noch dies Wort an euer Herz:

Euere jetzt lebende Obrigkeit kann die Brief und Sigel deren Gültigkeit ihr nachforschet, nicht mehr für gültig erkennen. — Sie ist auch nicht daran schuld, daß diese Briefe unter euch keine Gültigkeit mehr haben. Nicht sie, sondern Männer die zweihundert und mehr Jahre an ihren Plätzen sassen, haben von Geschlecht zu Geschlecht die Ungültigkeit derselben durch ununterbrochene Festhaltung von Uebungen, die denselben entgegen stehen, öffentlich beurkundet.

Die jetzt lebende Regierung darf auch den Geist ihrer Verfassung nicht zum Nachtheil ihrer Kraft ändern. Seitdem das Wort ausgesprochen ist, euere Endzwecke gehen dahin, die Regierungskraft euerer Obrigkeit zu untergraben, so habt ihr keine Freunde mehr in der Eidgenossenschaft und ihre Gewaltshaufen eilen an unsere Grenzen, einen Endzweck mit Heereskraft zu unterdrücken, dessen Erreichung das ganze Land in seinem Innern allgemein verwirren und gegen jede äußere Gefahr hätte kraftlos machen müssen.

Man hat euch schrecklich betrogen, wenn man euch weis gemacht, es bestehe irgend ein auswärtiges Recht gegen die Hoheit irgend eines Kantons.

Es ist nicht wahr, es besteht keines — seit Jahrhunderten ist die Hoheit eines jeden Kantons allgemein die anerkannte und letzte Instanz in jeder

Angelegenheit seiner Angehörigen und in so weit ist die Freiheit des Landes wirklich von dem Willen eurer Obrigkeit abhängig, aber der Wille euerer Obrigkeit ist nichts weniger als unabhängend von dem Willen des Volks, und hauptsächlich von der Überzeugung derjenigen Menschen im Lande, die für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes, das ist, für die wesentlichen Theile der wahren Freiheit, ein vorzügliches Interesse haben.

Also glaubet auch nicht, daß ihr gar kein Recht und gar keine Freiheit habet; das ist so wenig wahr, als daß keine Klage unter euch wahrhaft und begründet seie, es ist nicht möglich, daß allgemeines Landesglück und allgemeiner häuslicher Wohlstand Jahrhunderte bestehe, wie beides unter euch von Geschlecht zu Geschlecht bestanden, wo keine Freiheit und kein Recht statt hat.

Ihr kennet meine Liebe zur Freiheit und den Antheil den ich an den Hemmungen euerer wirthschaftlichen Lage nahm und meine warme innige Neigung, dieselbe so weit es der Nutzen des Vaterlandes erlauben möchte, aufhören zu sehen, ich scheute nirgends kein Vorurtheil und schonte keine Anmaßung, wo immer von euch und von dem was ich für euer Recht und für wahres Bedürfniß euerer Lage ansahe, die Rede war; Ihr hattet allenthalben Freunde, allenthalben war das Gefühl rege, daß einige Einrichtungen unter euch der freien Spielung euerer Ehrliebe und euerer häuslichen Selbstständigkeit gegen den Geist der Zeit und gegen das Bedürfniß euerer wirklichen Umstände, ohne Nutzen des Vaterlandes im Weg stehen.

Ach! hättet ihr diese steigende Ueberzeugung des Vaterlandes mit Liebe unter uns genähret, hättet ihr das Wohlwollen treuer Brüder mit Zutrauen vergolten, und den natürlichen Gang der Dinge, der euch so günstig war, nicht mit Gewalt überstoßen, ihr würdet euch mit jedem Tag dem Ziel nähern, das verständige und gutmüthige Männer aus allen Ständen selber für euch suchten und wahrlich auch in euerm Unrecht und in euerm Unglück nicht müde werden, noch immer für euch zu wünschen, und zu suchen.

Die Kraft unserer Freiheit ruhet ganz auf dem Vorschritt unserer Wahrheit, es ist keine Gewalt unter uns die irgend etwas gegen die Macht der öffentlichen Ueberzeugung vermag, und diese öffentliche Ueberzeugung lenkte sich so sehr zu euern Gunsten.

Die Schwierigkeiten eueren Wünschen, insofern sie wirthschaftliche Verbesserung euerer Lage, und größere häusliche Selbstständigkeit zum Ziel hatten, zu entsprechen, lagen nicht darin, daß die Regierung diese Wünsche selber allgemein mißbillige, sie lagen in der Gefahr der Zeit, in dem Drang der gegenwärtigen Augenblicke.

Freylich sagten auch erleuchtete Männer, ihr wisset nicht was ihr bedürfet und seiet nicht reif zu dem was ihr wünscht, aber allgemein war nur diese

Stimme: es ist in Gottesnamen jetzt nicht Zeit und wer euch geneigt war, der sagte euch frühe, wartet um Gotteswillen, bis Europas Fehde vorüber, die den Regierungs-Grundsätzen des Welttheils allgemein eine neue Richtung geben muß, und es ist gewiß, die Zahl der Männer war im Wachsen die euch in allem was ihr mit Landestreue und Kindersinn hättet wünschen können, gern und willig die Hände geboten hätten.

Mein Herz blutet! wie sehr die Verbrechen die wie ich höre — und wie ich aus den Anstalten die getroffen werden schließen muß — in euerer Mitte geschehen, das öffentliche Urtheil gegen euch gestimmt haben, wer darf nunmehr ohne Schamröthe behaupten, euere Freiheitsliebe sei gutmüthig und euere Rechtsansprüche gehen nicht gegen das Wohl des Vaterlandes.

Dennoch sind einige Entschuldigungsgründe, wo nicht gegen die Thaten einzelner Menschen, doch gewiß gegen die Irrthümer der Menge, wahrhaft; ihr lebet an den Grenzen der kleinen Kantone, und ich weiß wie leicht diese Lage Gefühlen Weg machen kann, deren Aeußerungen in Kantonen die nicht demokratisch sind, von den gefährlichsten Folgen sein müssen — und dann hat der Geist der Zeit allen Arten von Unschicklichkeit und Unaufmerksamkeit gegen die obern Stände so lebhaft und so allgemein Weg gemacht, daß es nicht möglich gewesen, daß nicht auch einige von euch darunter haben erliegen müssen.

Es sind bald täglich öffentliche Papiere in euere Hand gegeben worden, die euere Leidenschaften für Recht und Freiheit allgemein reizten, ohne euch zu deutlichen Begriffen von den Sachen selbst zu erheben und beim Mangel einer eurem Wohlstand angemessenen Erziehung und an genugsamer Gelegenheit euer Gefühl zu veredeln, und eure Begriffe zu erheitern, nicht anders konnten, als euch zu einem leidenschaftlichen und selbstsüchtigen Benehmen in dem was ihr für ein Recht hieltet, zu reizen.

Und du bis jetzt so glückliches Land! du hast nur keine Begriffe, was es seie, gegen die Hoheit zu fehlen, du wußtest nicht einmal, du hattest weder Begriff noch Erfahrung davon, in welchem Grad erklärter Ungehorsam gegen die Landeshoheit in einem Staate ein Verbrechen ist.

Die niederen Grade des Ungehorsams gingen so vielseitig auf deinen Bergen und in deinen Thälern ungestraft dahin, die Einfachheit unsers bürgerlichen Beieinanderlebens war bis jetzt so groß, daß ich hundertmal mit meinen Ohren, selber Vorgesetzte, wenn ihnen ein Befehl angesagt wurde, antworten hörte „es pressirt mir jetzt gar nicht", oder der Landvogt wird wohl warten, bis ich komme, und ich weiß, das Vaterherz der Obrigkeit wird auch diesen Umstand und seinen Einfluß auf den Irrthum des Landes, in den Schritten seiner Widersetzlichkeit nicht aus den Augen lassen.

her Böses schaffe. So brachte die Unschuld des Hirten und der muthige, rechtliche Pflüger in die gesegnete Vaterstadt, in der Gott dem Mann, den er lieb hatte ein Haus gab — die Klage des Armen, der ihn nichts angieng, und das Unrecht des Gewaltigen, der ihm nichts zu leid that, und das Weib des Handwerkers sagte es ihrem Mann bei der offenen Bibel im Kreis ihrer Kinder, oder eilte vorher in die Werkstatt ihres Mannes und ruhte nicht, bis er das Herz in die Hand nahm und das Unrecht, deßen Verhehlung nach ihrem Glauben — Stadt und Land den Boden ausdrücken würde, einem vertrauten Herrn, der hierin rathen und helfen könne, eröffnete.

Sie sind hin die seligen Zeiten, in denen die Frommkeit die Freiheit überflüßig machte, und Recht und Gerechtigkeit in der Unschuld und in der Einfalt sicherere Stützen fanden, als vielleicht keinerlei Gesetzgebung einem reichen erleuchteten und nicht mehr anspruchlosen Volke je zu ertheilen im Stande sein wird.

Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, wo wir wirklich stehen. Die Ausbildung der Geistlichen läßt das Landvolk nicht mehr so allgemein und so stark hinter sich zurück. Der Untervogt ist nicht mehr der Vertraute im Pfarrhaus. Das Geschwätz des Zinsmanns ist uns lästig; wir kennen die Leute nicht, von denen er redet. Das Weib des Handwerkers glaubt jetzt, das Unrecht, das geschieht, gehe sie nichts an und ihr Mann denkt, sich in so etwas einzumischen sei über seinen Stand und indem wir sehr reich wurden, ist das Sprüchwort „Wem Gott wohl will ....“ verschwunden. Wir können uns nicht verhehlen, Reichthum und Ansprüche machen im Land die gegenseitigen Stellungen aller Menschen im Land verfänglich, drückend und schwankend. Wir können uns nicht verhehlen, unser Zustand ist gespannt, künstlich und vielseitig beunruhigend. Wir können uns nicht verhehlen, weit und breit kämpft Bedürfniß und Armuth zwischen Verfänglichkeit und Hintansetzung einen verlornen Kampf, und unsere Goldgruben selber erzeugen im Lande giftige Sümpfe. Der Schimmer unseres Reichthums ist schrecklich trügend, und der Almosengeist unserer Väter ist für die Gefahren, die uns drohen, ein nichtiges kraftloses Ding.

Und mitten unter diesen Übeln steht dem guten Willen einer sonst allseitig gehemmten Oberkeit und den Wünschen und Klagen des Volks, ein allseitig tief eingerißenes Verderben des vorgesetzten Standes wie ein Berg, über den kein Wanderer steigt, ohne daß er ein Bein oder den Hals bricht, im Wege. —

Es ist gewüß, daß die unzähligen Schleichwege der Unterbeamteten der Regierung 1000fach über die wahre Lage der Dörfer blind machen; ebenso gewiß, daß das wesentliche Gift der sich geäußerten Unzufriedenheit im Land vorzüglich eine Folge eines manigfaltig unterdrückten Zornes gegen 1000lei

Handlungsweisen der Unterbeamteten war, deren Natur man im genauesten Detail ins Aug fassen muß, um das Gift ihres Einflußes auf die Zerstörung alles Gemeingeistes, aller Landesinteressen und aller Anhänglichkeit und alles Zutrauens gegen den oberkeitlichen Stand richtig beurtheilen zu können.

Ist es zu kühn, hochgeachtete Herren, wenn ich zu behaupten wage, die Resultate Ihrer Nachforschungen hierin müßen nothwendig mit den großen und sichern Erfahrungen meines Lebens übereinstimmen?

Ist es unrichtig, daß die idealischen Begriffe von Freiheit und Gleichheit und Menschenrechten uns nicht so fast durch raisonnierende Entwicklung ihrer Folgen, sondern durch den so allseitigen und großen Unwillen über der Vorgesetzten Unrecht verderblich und gefährlich geworden?

Ich für mich halte es für gewüß: der Vorgesetzten Übelthaten machten das Freiheitsgered selbst auch da giftig, wo sie nicht stattfanden. Ich glaube eben so sehr, das dunkle Streben nach mehrerer Freiheit sei in unserm Land — wenige einzelne Menschen ausgenommen — gar nicht eine Folge einer dem Volk inwohnenden vorzüglichen Frechheit, noch weit weniger einer in seinem Geist liegenden lebhaften Neigung zur Ausschweifung und zum Unrechtstiften.

Ich halte daßelbe für eine einfache Folge der seit einem Jahrhundert wesentlich abgeänderten Umstände des Landes und neuer, durch diese Abänderung allgemein entsprungener Landesbedürfniße, die mit den bestehenden öffentlichen Einrichtungen noch nicht genugsam in Übereinstimmung gebracht worden sind.

Das Verhältniß zwischen dem Burger als solchem und dem Landmann als solchem ist real nicht mehr das nämliche. Nachdem wir ein so allgemein ganz kaufmännischer Staat geworden, hat der Bürgerstand als solcher wirthschaftlich unendlich verloren und der Landmann als solcher wirthschaftlich unendlich gewonnen.

Die Ehrenfestigkeit des Wohlstandes und der Ausbildung der Burgerschaft — außer dem Kaufmannsstand — hat gegen die Ehrenfestigkeit und den Wohlstand und die Ausbildung der ganzen Bürgerschaft vor dieser Epoche kein Verhältniß mehr. Und das Landvolk ist allenthalben, wo es an der Handlung der Stadt Theil genommen, auf einen Punkt von Wohlstand und Ausbildung gelangt, in welchem der Mensch auf der ganzen Erde — vermöge seiner Natur nach einem höhern Grad von häuslicher Selbständigkeit und bürgerlichen Ehrenhaftigkeit hinstrebt.

Die Privilegia des Bürgerstands in der ganzen Welt scheinen mir auch nichts anders zu sein, als eine Folge von neuen gesellschaftlichen Bedürfnißen, die Menschen in solchen Lagen empfanden und von Bitten, die sie im Gefolge dießer Bedürfniße äußern.

Die Neigung solche Bedürfniße zu befriedigen, ist in ihrem Wesen so unschuldig, als die Neigung den Hunger zu stillen. Und die Liebe zur Freiheit, als Folge dieser Neigung, ist in ihrem Wesen so unschuldig, als die Neigung selber.

Aber ihre einfache, reine, beruhigte und gefahrlose Aeußerung fordert nothwendig entweder bestimmte gesetzliche Formen, — die wir nie hatten — oder die Unschuld eines persönlichen sich-Naheseins aller Menschenklaßen, die uns von der Handlung, vom fremden Dienst, vom Geist der Zeit und vom Idealismus einer Souvrainitätsgefahr geraubt ist.

In dieser Lage war Irrthum und Leidenschaft in den Aeußerungen der Freiheitswünsche unvermeidlich, und es scheint mir, die wahre Gerechtigkeit erfordere, daß Verbrechen, die durch diesen Irrthum und diese Leidenschaft erzeugt worden, nicht anders als in Verbindung aller der Umstände, welche einer reinen, beruhigten und gefahrlosen Aeußerung dieser Wünsche hinderlich gewesen, in's Auge zu faßen seien.

Edle, vaterländische Männer, ist es zu kühn, die Entschuldigungsgründe von Menschen zu revelieren, die durch allmälige, wirkliche Bedürfniße und durch dauernde Erfahrungen wirklicher Übel im Land — zuerst unschuldig und mit redlichen, rechtschaffenen Gesinnungen dahin gekommen sind, einige Abänderungen in ihrer bürgerlichen Lage zu wünschen? — Ist es zu kühn für diese Menschen zu wünschen, daß ihr Richter sie ganz kennen lerne, daß er bestimmt erfahre, was für einen Begriff sie von den Verbrechen, die sie gethan, selber hatten? was für einen Begriff sie nach den Vorurtheilen ihres Standes, nach angeerbten Begriffen und nach dem allwirkenden Einfluß bestimmter Umständen und Lagen von denselben haben konnten?

Ist es zu kühn für diese Menschen zu wünschen, daß ihr Richter eigentlich erfahre, in wie weit der ursprüngliche Zweck ihres Benehmens vielleicht ziemlich unschuldig gewesen sein möchte, und durch was für bestimmte Reize und Umstände er in Verbrechen ausgeartet? — Ist es zu kühn zu wünschen, daß er im ganzen erfahre, ob und wie weit Mangel an Bildung und an Mitteln der Wahrheit ihrer Gefühle eine reine Richtung zu bewahren — der Grund ihres Unglücks sei — und ob die Natur des Augenblicks, die einen jeden dieser Menschen zum entscheidenden Schritt seines Verbrechens gebracht, in seinem ganzen Umfang vor seine Augen gebracht? — Und sollte ich mich irren, wenn ich denke, daß dieses durch den gewöhnlichen Gang einer Kriminalordnung kaum möglich sei, und daß in diesem außerordentlichen Fall eine außerordentliche Maßregel nothwendig sei, das Gewüssen der Richter zu sichern? — Ist es zu kühn zu wünschen, daß wenn die Untersuchungsakten geschlossen, den Unglücklichen ein rechtlicher Beistand bewilliget, der diesem Gegenstand gewachsen und fähig wäre, das Gemälde der ihn angehenden mildernden

Umständen mit Zügen zu schildern, die tief aus dem Geist ihres Lebens, aus der bestimmten Lage des Volkes und aus der Natur seines Erfahrungskreises und seiner Gefühle hergeholt wären.

Edle, vaterländische Männer! Ich halte die Gefahr des Augenblicks für groß, aber die Gefahr der Zukonft ist unendlich größer. Das Vaterland rettet sich nicht mehr, als nur durch Schonung seiner Gefühle, durch ihre Leitung zu allgemeiner Vereinigung. In dieser Rücksicht liegt mir noch ein Gesichtspunkt auf dem Herzen.

In der Einfalt der Vorzeit war der Bauer an seine Erdscholle gebunden, auf der er wie auf Haus, Acker und Kirche gebannt lebte. Da griffen Neckereien des Dorfes und der Gegend nicht weit. Aber jetzt da Handel und Wandel Alles zusammen bringt, und Alles von einander jagt; jetzt da allgemeiner Wohlstand alle thierischen Gefühle belebt, und Unduldsamkeit und Rachbegierde der allgemeinen Erleuchtung schwesterlich allgemein zur Seite stehen, und die Religion still steht wie die Waage, die bis auf den Boden versunken, auf ein neues Gewicht wartet, um wieder zu steigen; — jetzt da der Trieb nach Gold und Ehre die Gewüssenhaftigkeit allenthalben jagt, wie die gellende Meute ein schüchternes Reh, und Reichthum den Fuß unsers Daseins untergrabet, daß die Bande des Staats zittern und schwanken, und unsere beste Kraft sichtbar dahin ist — jetzo kenne ich keine größere Gefahr für die Zukonft, als das unvorsichtige Benehmen, welches gegenwärtig wegen der geschehenen Landesfehler die Härte, den Hohn und die Bitterkeit einzelner Orte des Landes gegen andere Orte hinlenkt. Die Sache ist in ihrem Wesen unrichtig: das Land trennt sich nicht in gehorsame und ungehorsame, in treue und untreue Gegenden. Es trennt sich in Gegenden, die eine ganz ungleiche Kultur, ganz ungleiche Bedürfnisse, ein ganz ungleiches regime, ganz ungleiche Vorurtheile und Sitten und Meinungen haben.

Das Volk hat in keiner Gegend eine bestimmte Neigung zum Ungehorsam oder zur Untreue. Aber die Mittel treu und gehorsam zu bleiben, sind freilich jetzt am Zürichsee nicht mehr die nämlichen, die in den Gegenden von Bubikon oder Marthalen oder im Wehnthal u. A. angehen.

Irre ich mich edle, vaterländische Männer, daß ich glaube, man hätte die Fabrikgegenden schon längst dahin lenken sollen, sich selbst in ihrem Innern mehr Vorsehung zu thun; irre ich mich, daß ich glaube, man hätte ihre Selbstsorge in ihren Mitteln concentrieren und in diesem Kreis befriedigend beleben sollen.

Irre ich mich, daß ich glaube, der begüterte Gewerber bedürfe für die Erziehung seiner Kinder wirklich andere Erziehungsanstalten, als die Schillingsschulen seines Dorfes. Irre ich mich, daß ich glaube, man hätte den ehren-

festen Männern dieser Gegenden schon längst Hand bieten sollen Ihnen die Befriedigung dieses Bedürfnisses möglich zu machen. Irre ich, daß ich glaube, es sei wahres Bedürfniß des Landes, der Ehrliebe dieser Gegenden einen neuen, ihrem Wohlstand angemessenen Spielraum und eine Richtung zu geben, die, indem sie den allgemeinen Zustand der Dörfer wesentlich verbesserten, das Vaterland allgemein erhöheten.

Mein Herz blutet mir, daß ich vor ein paar Jahren sah, wie leicht dieses gewesen wäre, — aber jetzt auch, durch was für Umstände es unmöglich wird. — Man hätte vielleicht sonst Tugenden zu belohnen, wo man jetzt Laster strafen muß. — Oder irre ich mich, wenn ich denke — Menschen, die in allen Fächern der Wirthschaft und der Industrie und des Feldbaus so weit sind, seien leicht noch um einen Schritt weiter zu bringen? — Irre ich mich, wenn ich denke, Menschen, die nach Freiheit schmachten, seien leicht zu Bürgertugenden zu lenken? Irre ich mich, wenn ich denke, weises Hinlenken zu gemeinnützigem Sinn und zur Bürgertugend seie das einzige Mittel, Unterthanen die reich und raffiniert sind, vor Standeslosigkeit (sansculottisme) und bürgerlichen Verbrechen zu verwahren. Und irre ich mich, wenn ich glaube, die wahren Mittel, Treue und Gehorsam in diesen Gegenden für die Zukonft sicher zu stellen, beruhen auf eben den Grundsätzen, nach welchen es vielleicht möglich gewesen wäre, den Verirrungen zuvorzukommen, die wir jetzo betrauren.

Irre ich mich, daß ich es gegenwärtig für dringend halte, die Fabrikgesetze der Stadt zu revidieren? Männer, die nach meinem Gefühl hierin tief sehen, glauben bestimmt, die Stadt würde durch Freiheit der Handlung mehr gewinnen als das Land; der Mittelstand, der unserer Verfassung so wesentlich ist, findet keine Mittel sich wieder zu erheben, als diese Freiheit.

Menschen, an die ich jetzt zum Theil nur mit Wehmuth denke, hatten noch vor kurzem 1000 Gl. auf die Beantwortung der Frage gesetzt: wie diese Freiheit mit vereinigtem Nutzen der Stadt und des Landes zu erzielen wäre, — und 2000 auf die beßte Entwicklung aller Schwierigkeiten und Nachtheile und Gefahren, die dieser Endzweck dem allgemeinen Vaterland bringen könnte.

Verzeihen Sie hochgeachte, edle Herren, daß ich Ihnen Augenblicke raube, die Ihnen jetzt kostbar sind; aber ich konnte den Jammer dieser Tage nicht sehen, ohne mein Gefühl über die wahren Quellen desselben, so wie über die wahren Gegenmittel derselben mit Vertrauen in den Schoos Euers Edelmuths zu legen. Ach — vielleicht ist es eine Zeile aus dem Schwanengesang der sterbenden Einfalt der schuldlosen Vorzeit, die unter dem Kampf der Revolution und des Despotismus in ganz Europa erliegt. Doch ich beruhige mich; Ihre Unschuld, Ihre Treue, Ihre Philosophie und Religion meine Herren, erliegt nicht unter dem Kampf der Revolution und des Despotismus.

Wenn ich mich in den Fundamenten meiner Grundsätze wie der Thatsachen, auf welche sich jene beziehen, nicht ganz irre, so darf ich mit Zuversicht erwarten, mein Bestreben auf die innere Wahrheit unserer vaterländischen Lage einiges Licht zu ertheilen, mißfalle Euerer Nachsicht nicht ganz, so wie mein Anerbieten, zur Erleuchtung des Volks in Allem, was das Wohl des Vaterlandes erfordern mag, das Meinige auf jeden Wink mit der Bereitwilligkeit und Treue beizutragen, die mein Vaterland und meine Freiheitsliebe — wenn auch mißkannt und verhöhnt — immer begleiten wird.

Ich lege einen Bogen bei, der, wenn die Lage am See ist, wie ich vermuthe — und wenn die Gesichtspunkte der Regierung mit den meinigen, die ich den Umständen so weit sie mir bekannt sind, angemessen glaube, übereinstimmen, vielleicht von einigem Nutzen sein könnte, diesen Bogen unterwerfe ich unbedingt Ihrem Urtheil und wiederhole die Bitte: für den Dienst des Vaterlandes nicht unbrauchbar angesehen zu werden. Auch auf jede Gefahr hin bin ich, wo ich nutzlich sein könnte, zu persönlichem Einfluß auf die Landleute bereit, und stehe mit Kopf und Ehre für unverbrüchliche Treue, in Allem, was ich in jedem Fall versprechen werde. Darf ich hinzusetzen: ich würde den Abend meines Lebens segnen, wenn mich mein Vaterland nicht mehr unbrauchbar fände, und mich glücklich schätzen, meine letzten Tage auf irgend eine Art zum Wohl meines Vaterlandes verwenden zu können.

Beilage zum Schreiben Pestalozzis an die Regierung.

Ich suche den Mittelpunkt seines bürgerlichen Rechts in seiner stillen Hauskraft. Ich erkenne die Freiheit, zu welcher die Natur selber den Trieb der Menschen hinlenkt, für thierisch und als solche wesentlich zu der Auflösung aller Bande der Gesellschaft hinlenkend. Ich erkenne die Individual-Einflüße des einzelnen Bürgers in die Angelegenheiten des Staats, sowie seine Neigung zu diesem Einfluß abführend von den Fundamenten der gesellschaftlichen Ordnung und zweckwidrig für den öffentlichen Wohlstand.

Ich achte die gesellschaftliche Freiheit für nichts anders als für Sicherheit des gesellschaftlichen Rechts, und glaube, sie sei nur in dem Grad so da, als das Individuum in der Gesellschaft wenig Reize findet, sich weder für ihre Erhaltung noch für ihre Erwerbung thierisch zu bewegen. — Ich halte dafür, insoweit das Individuum in der Gesellschaft Reize findet, sich für seine Freiheit thierisch zu bewegen — das ist leidenschaftlich zu interessiren, — insoweit sei diese Freiheit nicht würklich da. Ich halte zugleich dafür, daß jede thierische Bewegung, jedes leidenschaftliche Interesse für bürgerliche Freiheit höchst selten ein Mittel ist, sie zu erhalten. Ich achte den ganzen gesellschaftlichen Zustand für unsere Bestimmung blos für intermédiære und glaube der

Mensch, den das gesellschaftliche Interesse — folglich auch das Interesse für Freiheit ganz verschlingt — bleibe auf einer Stufe seines Daseins stehen, auf der er keine Befriedigung finden kann und hingegen der wahren Veredlung seiner Natur unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. — Ich glaube die Sittlichkeit, in welcher meine Individualität alle Mittel zu ihrer Befriedigung findet, seie allen leidenschaftlichen Interessen, folglich auch allen leidenschaftlichen Interessen für Freiheit entgegen. Ich glaube sogar, es seie das Wesen der wahren Sittlichkeit: lieber Unrecht leiden als Unrecht thun. Und wenn ich die wesentlichen Fehler der höhern Stände tief fühle und überzeugt bin, daß unser Zeitalter die Kraft dieser Stände mehr als je geschwächt hat, so bin ich von der Verhärtung der niedern Stände eben so sehr überzeugt. Der Mensch, der sich ohne liberale Erziehung durch alle Härten des Berufslebens emporschwang, ist in allen bürgerlichen Verirrungen gewaltsamer und härter, als der Edle (Höhergestellte) dessen Gefühle durch aisance gemildert, durch Ruhe erheitert und durch Ehrgeiz beschränkt werden. Also ist unstreitig der Cabinetsunsinn dem Volksunsinn weit vorzuziehen. Dennoch eifere ich lebhaft gegen den Unsinn der Macht. Warum sollte ich nicht? Muß denn der Fuß unsers Daseins Unsinn sein? und ist es nur die Frage von mehr oder weniger?

Die Macht ist ganz wie der Mensch ist. Unsere Natur lenkt uns im allgemeinen in allen Lagen zur Gesetzlosigkeit und Anarchie. Die Macht ist eigentlich das Volk in nuce, und der Mächtige handelt in der thierischen Freiheit des blinden Volkes wie der Pöbel und da er mit der Kraft des Staates in der Hand seinem Naturroß den Lauf läßt, so ist sein Ritt blendend, und wer, der ihn sieht, setzt sich auf einen Esel um zu reiten wie er?

Bei dieser Ueberzeugung konnte ich nicht von der Macht schweigen, wenn ich von dem Verderben des menschlichen Geschlechts redte. Vielleicht könnte freilich noch gar viel zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, das ich nicht sage. Aber ich sah durch mein Leben mehr das Elend des Volks, als das Recht der Macht. Andere, die die Welt näher als ich ins Auge gefaßt, mögen den Eindruck, den das Bild ihrer Fehler auf mich gemacht, mildern, ich werde mich freuen; aber der Zweck meines Buches war nicht dieser. Er ist meinem Zeitalter die Wahrheit seiner selbst darzulegen; und da die Uebel der Macht mir im Lauf meines Lebens stark auffielen, so kann ich nicht anders, als sie stark ins Aug fallen zu machen. Das aber führte in Verbindung mit meinen Grundsätzen nicht zu revolutionären Grundsätzen, wohl aber zum Wunsch guter, gesetzlicher Einrichtungen.

Pestalozzi an Lavater.

Lieber Herr Lavater!

Ich habe den ganzen Umfang Ihres guten Herzens, Ihrer tiefen Kenntniß unserer Schwächen, Ihres ausgezeichneten Blickes in die Zukunft und Ihrer Festigkeit für die bürgerliche Wahrheit, so weit sie Ihnen Wahrheit ist — auch von ferne nie in dem Lichte gesehen, in welchem Sie mir in diesen Zeiten erscheinen. Ich sage Ihnen herzlich Dank für Ihre Mittheilungen. Sie haben mir wahre Verehrung für Ihre Gesichtspunkte eingeflößt und wenn ich mir ein Geschenk von Ihnen ausbitten dürfte, so wäre es eine Copie derselben, die ich so viele Jahre, als Sie begehren, von Ihnen versiegelt in meiner Hand halten würde.

Aber wichtiger noch als dieß ist mir die Frage, Lavater! können und sollen wir uns über diesen Gegenstand nicht ganz nähern — können und sollen wir über diesen Gegenstand nicht ganz offen gegen einander werden.

Ich schwöre Ihnen Aufmerksamkeit auf Ihre zartesten Gefühle und ein undurchdringliches Geheimniß für jedes Wort, das Sie geheim halten wollen. Das Bedürfniß großer Aenderungen und der namenlose Mangel an Tüchtigkeit und an Willen zu denselben ist in unserer Mitte entschieden. Die Fundamente eines bestehenden Landesunrechts werden, insofern selbe die Sache des Stärkern sind, mit der ganzen Sinnlichkeitskraft der beati possidentes unterstützt, indessen der status questionis, insofern er die Sache des Schwächern ist, auf eine Art in die Hände der ohnmächtigen Moralität verwiesen wird, daß ihr Ruin so gewiß ist, als der Ruin einer Waise, die einen verunglückten Heuchler zum Vogt hat. Ich will das Gleichniß nicht drückend verstanden haben, indessen glauben Sie mir, daß ich den halben Sieg der Moralität, wenn er möglich ist, dem ganzen, wenn er durch Belebung der Leidenschaften erkauft werden muß, weit vorziehe und daß ich jeden Sinnlichkeitsreiz zu meinem Zwecke aus Desparation, das ist aus momentaner Ueberzeugung vom Nichtdasein genugsamer moralischer Hülfsmittel zu diesem Zwecke billige.

Ich verreise morgen für 14 Tage oder 3 Wochen auf mein Gut, ich will Sie aber wo möglich noch einen Augenblick sehen.

Auf der Blatten (Platte bei Zürich) den 16. 9br. 1797.

Pestalozzi.

Lieber Lavater!

Ein Waldstrom drohte eine blühende Ebene zu überschwemmen, da sprach der Felsen, der in der Mitte des Landes sein graues Haupt emporhub zur unter ihm liegenden Ebene, „du mußt mir schwören dich vom Waldstrom

nicht naß machen zu lassen." Die Ebene antwortete: „ich kann wohl meine ganze Kraft der Verheerung des Waldstroms entgegensetzen, aber ich kann dir nicht schwören, mich von ihm nicht naß machen zu lassen.

25. Okt. 1798. Pestalozzi.

Der eigentliche Streitpunkt ist mir nicht klar genug — aber klar genug, daß alles gethan werden sollte, den starken Schein einer verrätherischen Verbindung mit Frankreich zu vernichten. Die redlichen Bürger und unzählige Landleute sind todtmüde des Schohnens gegen die, welche als Feinde der Ruhe und als Freunde Frankreichs angesehen werden müssen und wollen. — Ist's dem Landvolk Ernst, allen Verdacht von sich abzulehnen, das heißt, ist es rein von aller Lust nach fremder Influenz, so findet es nicht unzweideutige Ausdrücke.

23. I. 1798. L.

Pestalozzi an Lavater.

Lieber!

Ich will lieber noch ein Paar Tage ausbleiben und sehen, wie die ersten Näherungen sich machen. Jetzt nur dieß. Bis auf gestern waren alle Schritte der Regierung Mißtrauen erregend und die Wirkung des Mißtrauens konnte in dieser Spannung nicht anders zum Vorschein kommen, als sie wirklich zum Vorschein kam. Aber im Grund ist der Nationalcharakter unsers Gebiets auch in dieser schrecklichen Stunde in ein Licht gesetzt worden, darin kaum ein Volk unter gleichen Umständen erscheinen würde. Tausende wohnten auf dem Land, die den Zorn des Volkes auf sich hatten, einige baten um Verzeihung und man verzieh; von den Siegenden baten einige um Liebe und man weinte, von den Härtesten verschlossen sich einige und man ließ sie verschlossen. Mitten im Sturm sah ich einen Greisen mit seinem Sohne an der Straße und mit entblößtem Haupte hörte ich ihn sagen, wenn ich in dieser Stunde sterben müßte soll ich nichts wider meine lieben Gnädigen Hrn. thun. Hunderte und Hunderte hörte ich sagen, wenns nur Gottes gnädiger wille ist, daß die Hherren begreifen, daß wir nichts böses wollen und daß Stadt und Land wieder Ein Herz und Eine Seele werden.

Das Bedürfniß der Liebe ist groß, alles andere würde nicht gefordert worden sein, wenn die Lücke dieses Bedürfnisses in unserer Mitte nicht ungeheuer gewesen wäre.

Man zeige Freude über das, was freudig ist, man lobe was lobenswerth ist, kurz man suche das Herz und man wird es finden; man komme endlich einmal und sehe, was man vor 2 Monaten hätte sehen sollen und man wird fühlen, daß man durch das damahlige Sehen das Vaterland einer großen Gefahr enthoben und einer Stimmung gänzlich hätte vorbeugen können, die jetzt nur langsam wieder ins alte Geleis zurück gelenkt werden kann.

Lieber Lavater! warnen Sie alle schwachen Routiniers vor der jetzigen Mitwirkung, jetzt können nur gewandte Menschen, ächt heitere Köpfe und feste, auf eigenen Füßen stehende Männer Einfluß behaupten. Die Zeit der politischen Theaterkünstler ist vorüber —: muntern Sie dagegen jeden einfachen, graden, praktisch geübten und anmaßungslosen Mann auf, sein Schärflein beizutragen.

Das Volk fühlt, daß ein Mittelpunkt der Cultur und der Gewerbsamkeit ihm nöthig ist; es fühlt, daß die Erhebung dieses Mittelpunktes durch alle Bildungsanstalten, sowie durch Ehre und Gut hinwieder sein Vortheil ist, wenn es nur Zutritt zu allen Vorzügen dieses Mittelpunkts, die ihm Bedürfniß sind, haben kann. Das Hauptmittel der Stadt zu helfen ist die Stadt selber mit dem Gebrauch aller innern Kräfte für sich selbst. Man werde wieder Bürger, man schäme sich wieder dem Mitbürger sein Brot zu entziehen und nur dem Fremden zu geben, man überwinde in diesem Augenblick des Uebergangs einige momentane Unkommlichkeiten und die Stadt wird mit jedem Jahr mehr innere Kraft gewinnen und mehr vom Land unabhängig. Man vermische das Bedürfniß der höchsten Cultur nicht mit Neigung zum Uebergewicht in Sachen des Rechts. Die Stadt muß ihre Vorzüge jetzt in Realitäten suchen und unsere Kinder werden des geopferten Spielwerks spotten.

Heiliger als das Recht der Consultationsbeiträge an das gesetzgebende Corps kenne ich nichts und eine offene Communication des Herzleerens ist auch nach meinem Gefühl das erste wahre Bedürfniß einer neuen Zürcher-Constitution.

Jetzt nur noch dieß. Fürchten Sie Nichts und wesentlich glauben Sie an keine Proscriptionslisten und nichts dergleichen; es sind Männer an der Spitze — und die leidenschaftlichsten unter den (1798) Gestraften weinen, wenn man ihnen die Hände drückt und sagt, liebe Leute, euer Herz ist zerrißen aber schont das Vaterland. Alles fühlt, Eine Rache zieht deren zehen nach sich und am Ende kann der, so das meiste Geld hat, auch das meiste Unglück veranlaßen. Dieser Gesichtspunkt hat die Heftigsten, die ich kenne, aufmerksam gemacht. Kurz ich bin sicher, im Innern des Landes sind die Mittel zum biedersten alt eidgenößischen Wiederzusammenwohnen einer weisen Leitung offengestellt; aber von dem Aeußern weiß ich nichts Sicheres und schwanke wie ein Kind zwischen sich widersprechenden Gerüchten. Bald sehe ich Sie wieder.

Pestalozzi.

P. S. Man warne die Bürgerschaft, daß sie auf dem Lande kein Regierungsglied beleidigen. Zünde doch niemand von uns selbst ein Feuer an, was das gekränkte Landvolk selbst mit entschloßener Sorgfalt zu unterdrücken

sucht. Von der Unvorsichtigkeit des arretirten Deputés mag ich nicht sprechen. Aber solche Sache müßen jetzt öffentlich in ihrer ganzen Ausdehnung mißbilligt werden.

P. an L. Lieber! Es ist jetzt nicht mehr um Kokarden und Kleinigkeiten zu thun. Vorwärts kommen in der Gerechtigkeit, feste Consequenz und Conformität aller Forderungen mit dem anerkannten neuen Staatsgrundsatz, das allein wird das Vaterland retten. Was vor 3 Tagen möglich gewesen, ist es jetzt nicht mehr.

Nur das freiwillige Annehmen der richtigen Proportion kann die Gewaltstimme besänftigen, die jetzt wie ein Meer aufbraust. Man wird gewiß müßen. Warum erzeugt man Mißtrauen durch den immerwährenden Anschein, als ob man das Volk trennen und seine Schwächen mißbrauchen wolle um dasselbe gegen den ganzen Genuß seines Rechts irrezulenken. Man glaubt nämlich, die Regierung wolle die Kraft der Erleuchteten schwächen und die Bonhomie der Schwachen mißbrauchen. Die Stimmung ist so, daß ich unter den Kraftmännern dastehe, wie ein kindlicher Greis, dem man noch die Hand bietet, weil er ehmals ein Mann war.

Um Gottes willen Lavater! warum kömmt kein Bürger in unsere Mitte, warum läßt man mich allein, wenn man etwas von mir will.

Sie haben die 3 Männer richtig bestimmt; aber nur Wahrheit, Edelmuth und Liebe stimmt diese Männer hinunter, die jetzt in der Mitte stehen und der Anarchie wehren indem sie in diesem Augenblick Gott weiß was für entscheidende Entschlüße faßen für das, was sie für gerecht halten.

Warum geht aus der ganzen Stadt kein Wort eines Demokraten an mich. Warum raubt man mir alle reale Kraft, wenn ich etwas wirken soll. Sie haben die Männer gesehen, auf die ich wirken soll. Ihr Wille ist gegen meine Schwäche. Woran soll ich mich halten?

Wenn Unglück entsteht, so sind diejenigen schuldig, die dem Redlichen alle Mittel entreißen, die wirken könnten. Ich habe gesehen, wie man sich über die Ankunft von Zürcher Bürgern gefreut hat. Wie human waren die Basler Bürger gegen weit rohere Landleute und man sagt das Nämliche von Schaffhausen, warum war Zürich nicht fähig das Vaterland mit einem Handdruck und einem Compliment zu retten. Jetzt ist es vielleicht nicht mehr möglich, wenn noch vorgestern. Ich mag und kann nicht mehr reden.

Wenn ein jeder Schritt muß erzwungen sein, so wird der Eindruck dieser Wochen mit all ihrem Entsetzen — der Geist unserer neuen Verfaßung sein und bleiben und was wir in diesem Augenblick noch als einen schweren Stein mit Mühe heben könnten, wird wie ein Berg auf uns liegen, unter deßen ewigem Rücken Kinder und Kindeskinder vergraben liegen werden. Gott erbarme sich des Vaterlands.

Pestalozzi.

Lieber Lavater!

Es geht, die Chefs lenken ein. Ihre Billets freuten sie, aber es erforderte Entschlossenheit. Eine Sansculotten-Partei wollte emportiren, ich setzte mich fest entgegen und mußte wahrlich gestern Abend entfliehen; aber sobald ich fort war, suchten auch die heftigsten, wider die ich redete, mich auf und waren äußerst betroffen. Meine Entschloßenheit gab den Gemäßigten Kraft. Heute Morgen kam ich wieder auf Stäfen, alles drängte sich wieder um mich und alle Vernünftigen sind froh, daß ich standhaft gegen den französischen Idealismus handle.

Jetzt nur consequent, dann ist Alles gewonnen. Aber der Fortgang der Verleumdung würde die Verleumdeten an die Sansculotten anschließen und damit wäre die Möglichkeit eines guten Succeßes verloren.

Der gute Rusterholz wäre in Stücke zerrißen worden, wenn er auf Wädenschweil gekommen wäre. Er handelt schwach.

Lieber Lavater! Jetzt müßen 6 oder 8 Männer von Entschloßenheit entscheidend gewonnen werden, mit denen Prinzip und Form durchdacht und ausgemacht wird, dann rücken wir in einer Stunde weiter als sonst in einem Jahr. Vorzüglich aber wirken Sie dahin, daß wir nicht durch halbe Maßregeln, wie Holland, Mailand und Genua, schon in 3 Monaten wieder eine Revolution haben. Es ist wesentlich jetzt eine redliche Amnestie gegen die Stadt sicher zu stellen; in den Herzen der Gefangenen und Ausgewanderten herrscht Rache, Vater Bodmer [1]) selber würde im Namen des Herrn einen Kriegszug gegen die Stadt thun; Stapfer selber athmet Rache, Billeter raset unmenschlich; kurz wir bedürfen große Kraft um die Revolution so viel möglich leidenschaftslos zu machen. Gott Lob, daß Sie mein Kleeblatt kennen, das ich immer enger an mich anschließe.

Arbeiten Sie dahin, daß nun die Bedürfniße der Stadt bei der neuen Ordnung und die wesentlichen Gefahren derselben von den erleuchtetesten Bürgern heiter gemacht werden und zählen Sie darauf, das Ungewitter, das schrecklich hoch stand, hat gebrochen und wird, wenn jetzt redlich, offen und edelmüthig von den Regierungsstellen gehandelt wird, nicht mehr auf die Höhe kommen.

Ich wünsche von Neuem Regierungsglieder zu sehen. Wenn Sie können, so trachten Sie, daß ich mit 2 oder 3 der obersten Landleute einige, Einfluß habende Züricher, antreffe, aber allein sprechen kann.

In Eil Pestalozzi.

---

[1]) Im Jahre 1795 als Aufrührer zum Zuchthaus verurtheilt. Wegen Erhebung der Aufstand am See. Bluntschli in s. „Staats- und Rechtsgesch. d. Stadt und Landschaft".

Mein Benehmen hat Vater Bodmer so beleidigt, daß er mich heute, da ich ihn wie gewohnt umarmen wollte, mit fester Hand zurückhielt. Ich habe sein Zutrauen verloren, aber ich kann weder ihm noch irgend einem Individuo specialiter dienen.

Auf einem spätern Blättchen sagt P.

Es hilft jetzt nichts mehr, wenn schon Bürger kämen und Blätter wie „Klaus aus dem Himmel" sind unter dem Kulturpunkt, auf dem wir stehen. Ich wünschte blos für mich, wo möglich eilends, einige Regierungsglieder zu sprechen.

Wenn Sie da wären und das immer weiter gehende Anschließen des Landes sähen, Sie würden begreifen, daß ohne die Anerkennung des Freiheitsgrundsatzes in seiner ganzen Ausdehnung dem Vaterland unmöglich zu helfen ist.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

1. Abschnitt.

Aus dem Staatsleben.

Seite

Staatsorganismus und Staatsverwaltung 1
Schule und Kirche 37
Zustand der Religion und Wissenschaften 82
Aus den Zünften 121

2. Abschnitt.

Aus dem Familienleben.

Etwas von den Sitten in großen Häusern 146
Aus Joh. Kasp. Eschers eigenhändiger Lebensbeschreibung . . . 148
Familienbriefe 173

3. Abschnitt.

Junge Leute.

Correspondenzen 205
Arbeiten und Bestrebungen 276
Die Patrioten gegen den ungerechten Landvogt (Grebel) 304

4. Abschnitt.

Männer.

Bodmers Briefwechsel mit
Dr. Zellweger 318
Sulzer in Berlin 385
Pfarr. Schinz 454
Pfarr. Heß 481
Kammerer Meister 532
Briefwechsel Verschiedener mit Verschiedenen 573

5. Abschnitt.

Allerlei zur Charakteristik der Zeit.

Bruchstücke aus Briefen von Bodmer, Zellweger, Sulzer, Meister und Anderen 680
Aus einer geschriebenen Sammlung zeitgeschichtlicher Notizen . . . 730

6. Abschnitt.

Pestalozzis Kundgebungen über zürcherische Zustände.

	Seite
Ueber die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich	765
Ueber zürcherische Zustände und Verhältnisse	782
Oratio pro domo	786
Ueber den Zustand und die Lage des zürcherischen Landvolks	794
Zürich, Stadt und See	796
Ueber die Natur der im Zürichgebiet sich äußernden Volksbewegung	798
An die Seegemeinden	808
An die zürcherische Regierung	814
An Lavater	823

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE